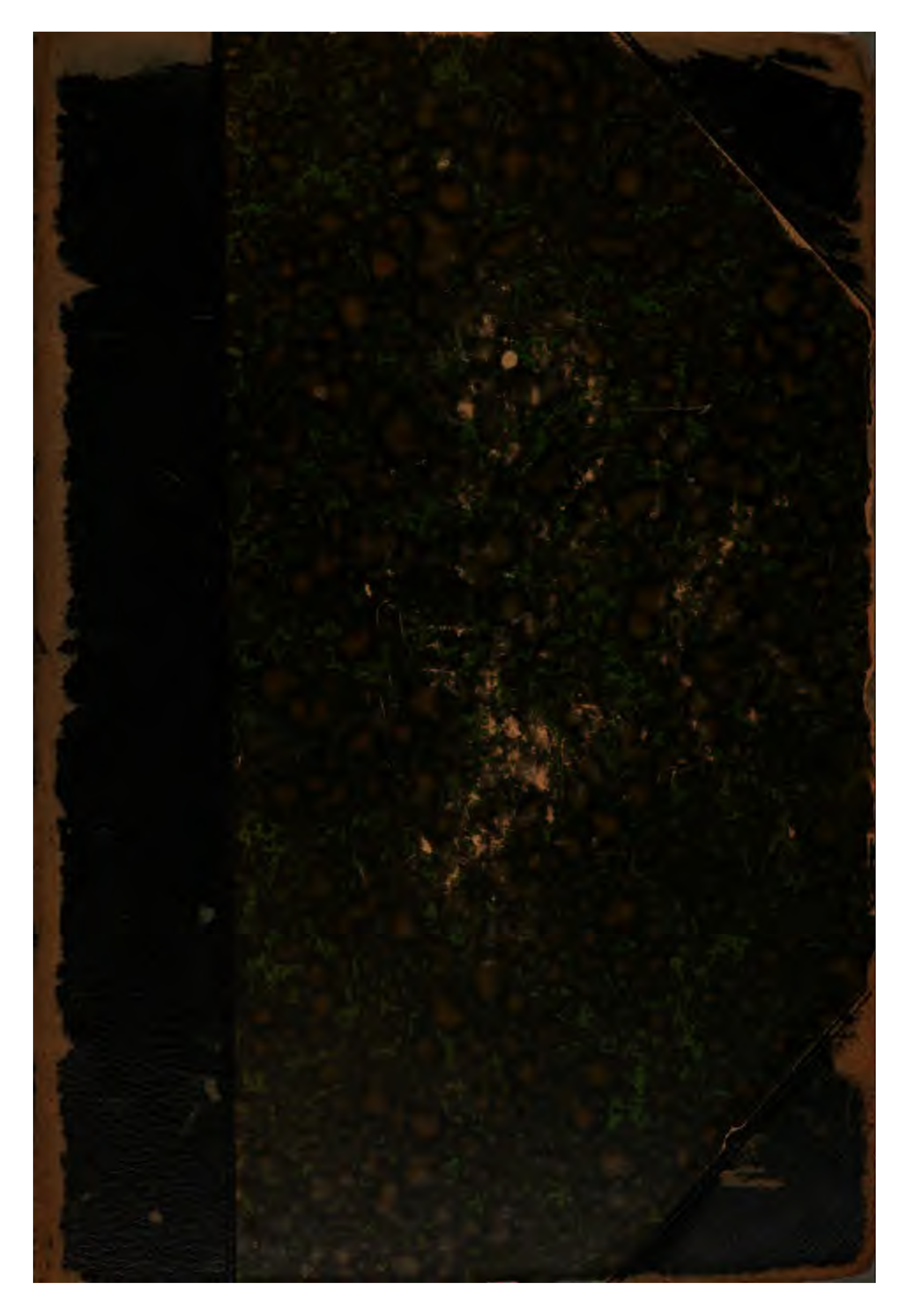
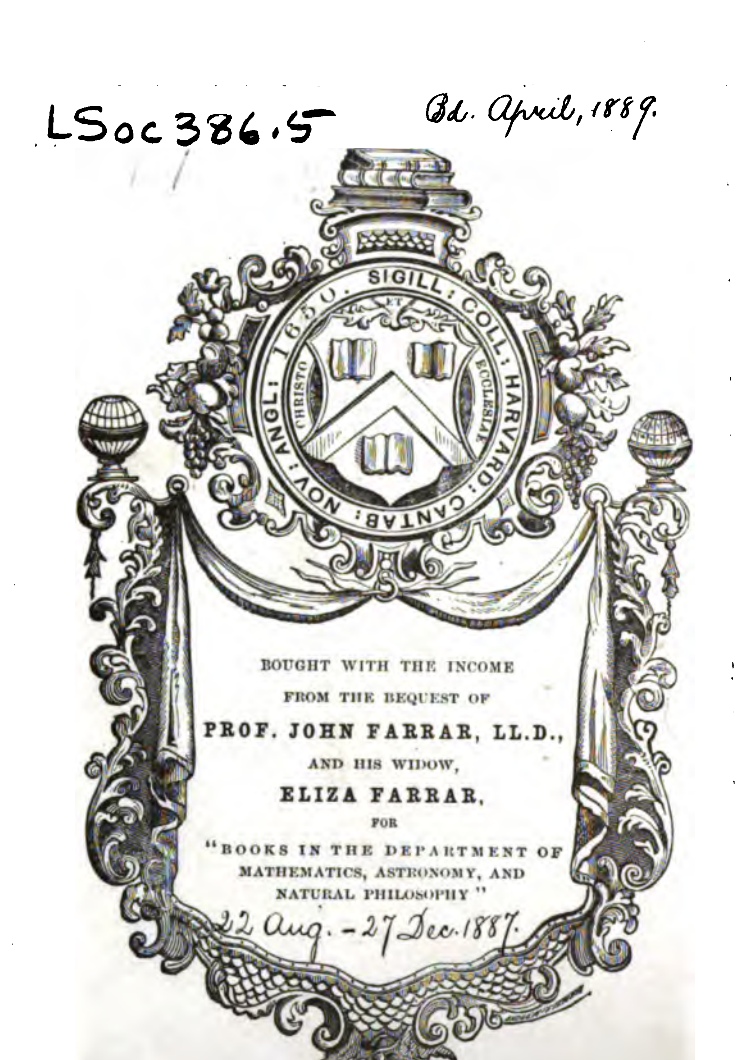
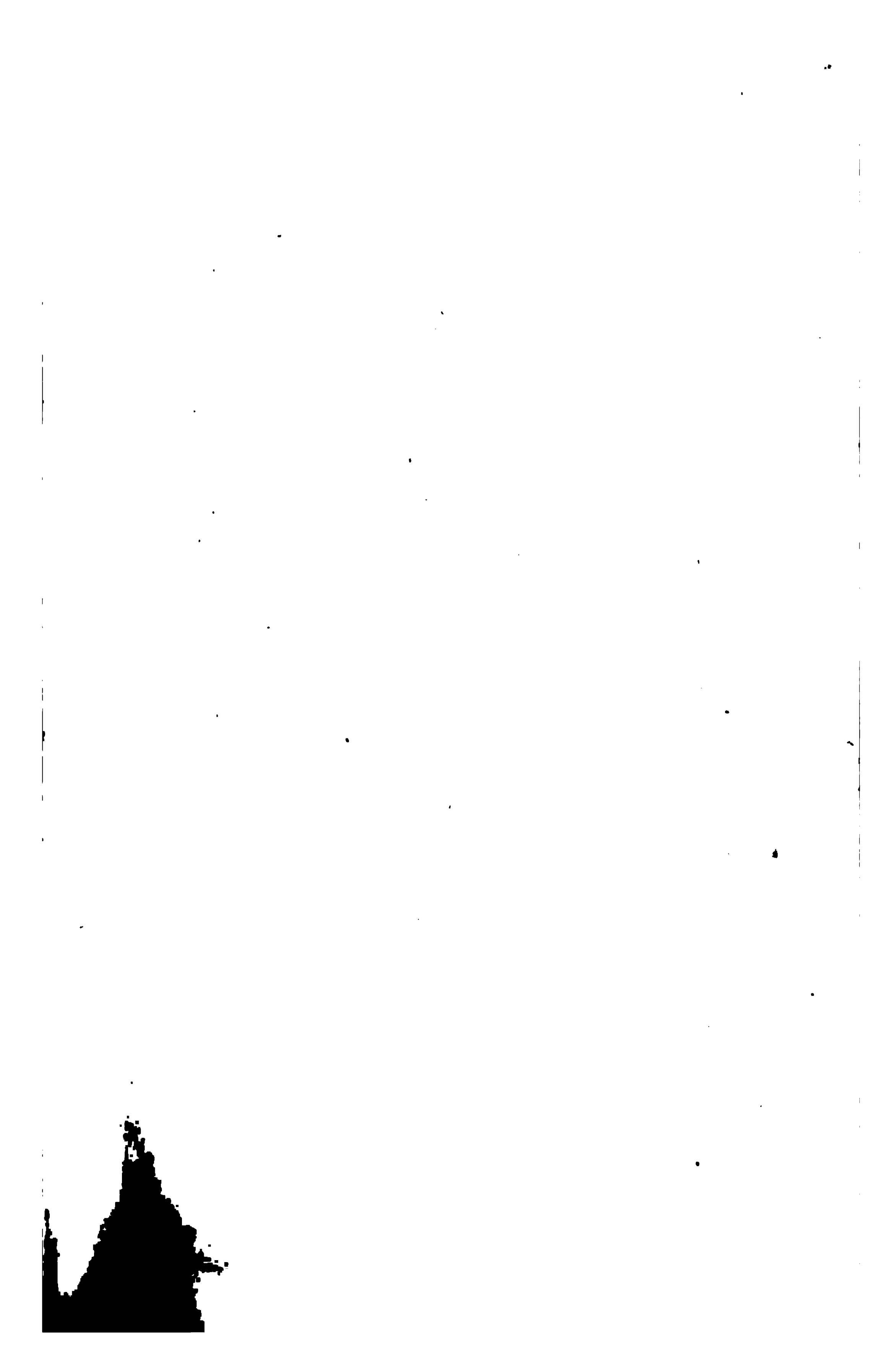



SIGILL : COLL : HARVARD : CANTAB : NOV : ANGL : 1650.
CHRISTO ET ECCLESIAE





SITZUNGSBERICHTE

DER

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHEN CLASSE

DER KAISERLICHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

HUNDERTVIERZEHNTER BAND.

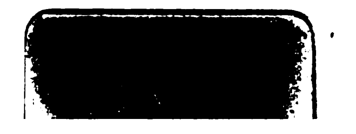
(MIT EINER TAFEL.)

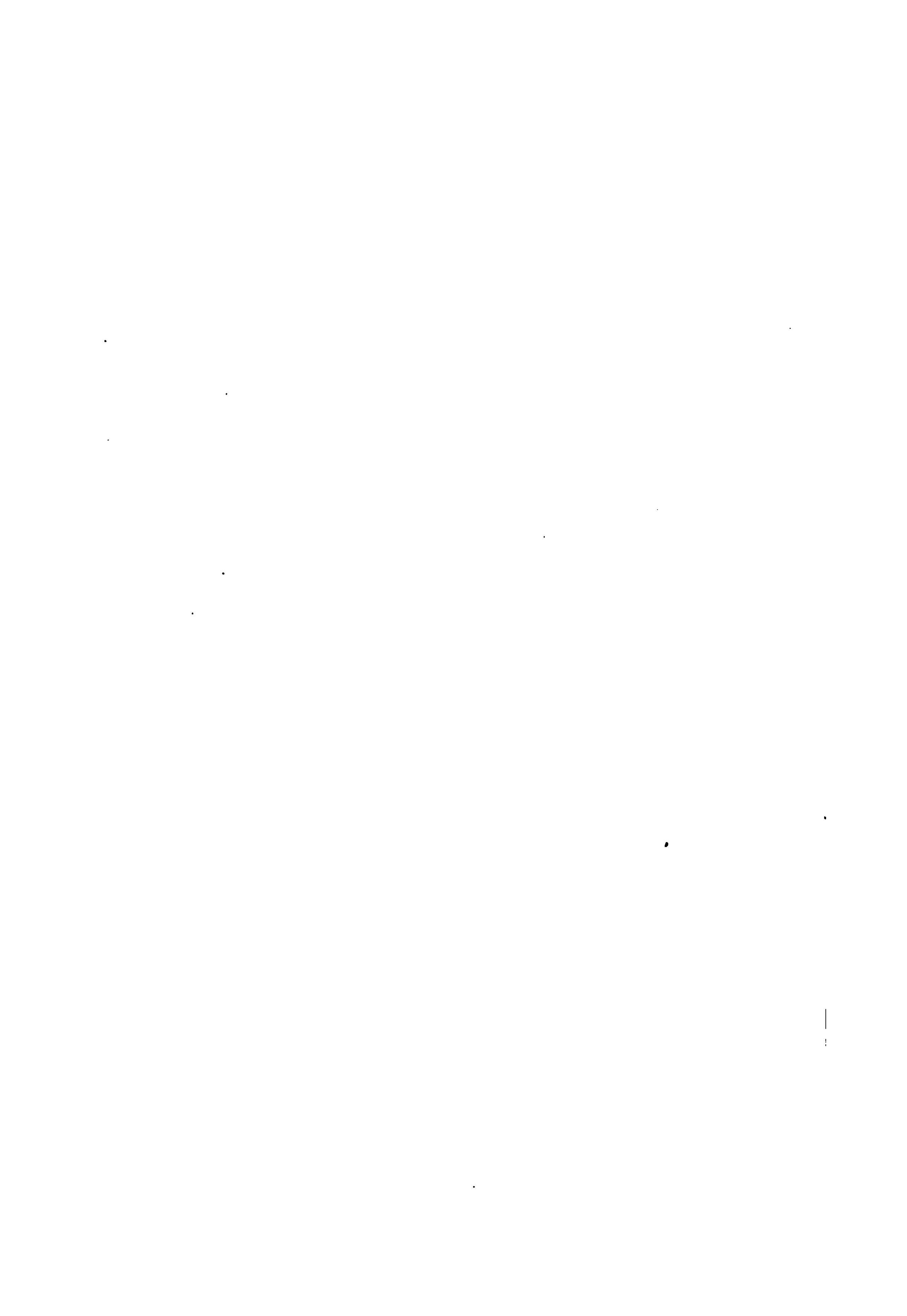
WIEN, 1887.

IN COMMISSION BEI CARL GEROLD'S SOHN

BUCHHÄNDLER DER KAIS. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.


SIGILL: COLL: HARVARD: CANTAB: NOV: ANGL: 1650.
CHRISTO ET ECCLESIÆ
BOUGHT WITH THE INCOME
FROM THE BEQUEST OF
PROF. JOHN FARRAR, LL.D.,
AND HIS WIDOW,
ELIZA FARRAR,
FOR
"BOOKS IN THE DEPARTMENT OF
MATHEMATICS, ASTRONOMY, AND
NATURAL PHILOSOPHY"
22 Aug. - 27 Dec. 1887.





INHALT.

I. SITZUNG VOM 5. JÄNNER 1887.

Se. Excellenz der Präsident gedenkt des Verlustes, den die Akademie durch das am 26. December v. J. erfolgte Ableben des w. M. Hofrathes Dr. Theodor Ritter von Oppolzer erlitten hat.

Die Mitglieder erheben sich zum Zeichen des Beileides von ihren Sitzen.

Die Kirchenväter-Commission legt den XII. Band des ‚Corpus scriptorum ecclesiasticorum latinorum, enthaltend S. Avgvstini liber qui appellatur specvlvm et liber de divinis scriptoris sive specvlvm quod fertvr S. Avgvstini' in der Bearbeitung des Herrn Franz Weihrich vor.

Von dem c. M. Herrn Professor Dr. Eduard Sachau in Berlin wird eine für die Sitzungsberichte bestimmte Mittheilung über eine altaramäische Inschrift von Limyra in Lycien eingesendet.

Das w. M. Herr Hofrath Ritter von Miklosich überreicht eine für die Denkschriften bestimmte Abhandlung: ‚Die Blutrache bei den Slaven'.

Das w. M. Herr Prof. Dr. Büdinger berichtet ‚Ueber neue Quellen und Hilfsmittel zu Columbus' Vorgeschichte' mit der Bestimmung, dass die Mittheilung in dem ‚Anzeiger' ihre Veröffentlichung finde.

Es ergibt sich aus derselben, dass mehrere, seit dem Jahre 1602 für echt gehaltene Urkunden aus der Jugendzeit des Entdeckers erheblichen Bedenken unterliegen. Auch hat sich der im Jahre 1492 in Genua hingerichtete Pirat Vincenz Colombo als der vermuthliche Verwandte desselben nachweisen lassen, unter welchem er als Corsar an der portugiesischen Küste diente und von dem brennenden Schiffe sich schwimmend an das Land rettete.

An Druckschriften wurden vorgelegt:

Academia real de ciencias morales y políticas: El Poder civil en España. Tomo cuarto e quinto. Madrid, 1886; 8⁰. — Discursos e Memorias premiadas. Madrid, 1886; 8⁰.

— real de la Historia: Boletin. Tomo IX, Cuaderno VI. Madrid, 1886; 8⁰.

Académie impériale des Sciences de St.-Pétersbourg: Bulletin. Tome XXXI, No. 3. St.-Pétersbourg, 1886; 4⁰.

— royale des Sciences, des Lettres et des Beaux-Arts de Belgique. 55ᵉ année, 3ᵉ série, tome 12, No. 11. Bruxelles, 1886; 8⁰.

Ferdinandeum: Zeitschrift für Tirol und Vorarlberg. 3. Folge, XXX. Heft. Innsbruck, 1886; 8⁰.

— Führer durch das Tiroler Landes-Museum. Innsbruck, 1886; 8⁰.

— Katalog der Gemälde-Sammlung im Tiroler Landes-Museum. Innsbruck, 1886; 8⁰.

Gesellschaft, archäologische zu Berlin: Das Septizonium des Septimius Severus. XLVI. Programm zum Winckelmannsfeste. Berlin, 1886; 4⁰.

— historische des Künstlervereins: Bremisches Jahrbuch. XIII. Band. Bremen, 1886; 8⁰.

Institut, k. k. militärisch-geographisches: Mittheilungen. VI. Band, 1886. Wien; 8⁰.

John Hopkins' University: Studies in historical and political science. 4th series, XI—XII. The Land System of the New England Colonies. Baltimore, 1886; 8⁰.

Kiew, Universität: Universitäts-Nachrichten. Tome XXVI, Nr. 9.

Landesamt, k. statistisches: Württembergische Jahrbücher für Statistik und Landeskunde. Jahrgang 1886. II. Band, 1. Hälfte. Stuttgart, 1886; 8⁰.

Mittheilungen aus Justus Perthes' geographischer Anstalt von Dr. A. Petermann. XXXII. Band, 1886. XII. Gotha, 1886; 4⁰. — Inhaltsverzeichniss. 1875—1884. Gotha, 1886; 4⁰.

Society, the American geographical: Bulletin. 1885, Nr. 3. New-York; 8⁰.

— the Asiatic of Bengal: Bibliotheca Indica. N. S. Nrs. 575—585. Calcutta, 1886; 8⁰.

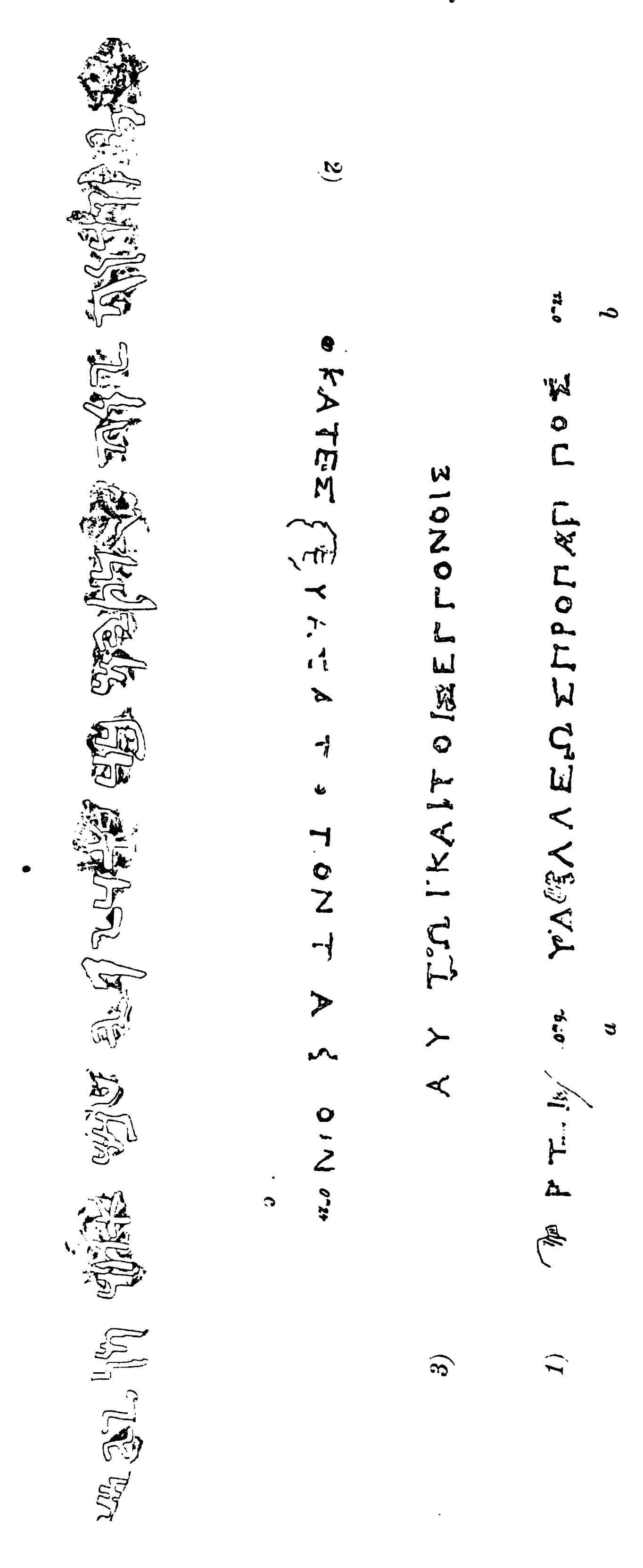
— the royal: Proceedings. Vol. XII, Nr. 247. London, 1886; 8⁰.

Strassburg, Universität: Akademische Schriften pro 1884—1885. 133 Stücke 4⁰ und 8⁰.

Verein, historischer für das Grossherzogthum Hessen: Quartblätter. 1886. Nr. 1—4. Darmstadt, 1886; 8⁰.

— historischer für Niederbayern: Verhandlungen. XXIV. Band, 1. und 2. Heft. Landshut, 1886; 8⁰.

Wissenschaftlicher Club in Wien: Monatsblätter. VIII. Jahrgang, Nr. 3 und Ausserordentliche Beilage Nr. 1. Wien, 1886; 8⁰.



Eine Altaramäische Inschrift aus Lycien

Mitgetheilt

von

Prof. **Eduard Sachau.**

(Mit einer Tafel.)

Die in dem gegenüberstehenden Facsimile[1] mitgetheilte Inschrift ist auf einem Felsengrabe in der Nähe von Limyra in Lycien gefunden. Sie ist an Ort und Stelle von Herrn Dr. Felix von Luschan copirt und in Papier abgedruckt (25. December 1884), und nach seinem vorzüglichen Papierabdruck ist unter meiner Leitung die Zeichnung hergestellt. Die erste Mittheilung der Inschrift verdanke ich der Güte von Herrn Prof. Dr. Eugen Petersen, die Ermächtigung sie zu publiciren derjenigen meines verehrten Freundes, Herrn Dr. von Luschan.

Sie ist bereits von Charles Fellows bemerkt und in einer freilich gänzlich ungenügenden Copie veröffentlicht. Vgl. Ch. Fellows, Ein Ausflug nach Kleinasien und Entdeckungen in Lycien. Uebersetzt von Th. Zenker, S. 279 und Tabelle 35, 1. Auch soll sie in einem Werke, das ich nicht kenne und nicht einsehen kann, von Rob. Stewart, Description of ancient monuments in Lycia and Phrygia, London 1842, in einer unvollkommenen Reproduction gegeben sein.

Die Inschrift von Limyra ist, obwohl nur kurz und nur fragmentarisch erhalten, von grossem Werth und eine Seltenheit ersten Ranges. Wir kennen ausser ihr nur noch ein einziges, in Kleinasien gefundenes Denkmal Altaramäischer Sprache und Schrift, die kurze Legende auf dem Löwengewicht von Abydos:

[1] Das Facsimile der Orientalischen Inschrift hat $^4/_{13}$ Grösse des Originals.

אספרן לקבל סתריא זי כספא,

vgl. M. de Vogüé, Mélanges d'archéologie orientale, S. 179 ff. Ausserdem können wir noch einige mit Altaramäischer Schrift geschriebene Wörter (meistens Eigennamen) auf den Satrapenmünzen von Kleinasien vergleichen, z. B. תריבזו, פרנבזו, בעל. תרז, אריורת u. a. S. Waddington, Revue numismatique, Etudes de numismatique asiatique, 1860, S. 432 und 1861, S. 1 ff.; ferner E. Merzbacher, Numismatische Zeitschrift, Wien, Eine Satrapenmünze mit Aramäischer Schrift, 1871, S. 427, und Zeitschrift für Numismatik, herausgegeben von v. Sallet, II. S. 309 (H. Droysen, Münzen der persischen Satrapen in Kleinasien).

Ich lese die Inschrift in folgender Weise:

‥ ם תורנה זנה ·רתים בר ארזפי עבד אחר מן זי מ ·

Die einzelnen Wörter sind durch einen leeren Raum von einander getrennt. Am wenigsten ausgesprochen ist diese Trennung zwischen den beiden ersten Zeichen ם und ת·

Zu Anfang ist ein Bruch im Stein, Raum — wie es scheint — für zwei Zeichen. Ob vor רתים *ein* oder *zwei* Zeichen fehlen, kann ich nicht entscheiden; nach den Bruchlinien zu schliessen, könnte das Fehlende vielleicht ein א sein. Am Schlusse ist nach dem מ noch ein Rest von dem oberen Theil eines Zeichens zu erkennen.

Nachdem ich die Inschrift gelesen, theilte ich meine Lesung Julius Euting in Strassburg mit, der anstatt קורנה und אתר, wie ich gelesen, vorschlug תורנה und אחר zu lesen. Anstatt des ר in תורנה kann man auch ein ד lesen, also תודנה.

Mein erster Deutungsversuch hat kein befriedigendes Resultat ergeben.

‥ם תורנה) Bedeutung unbekannt. Die Endung in תורנה ist vielleicht die eines Aramäischen *Status emphaticus,* vgl. זנה, anstatt des sonst üblichen א· Ein bautechnischer Ausdruck für Grab? — Wie man auch das Wort lesen mag, תור(ד)נה oder סתור(ד)נה, jedenfalls macht es den Eindruck ein fremdes d. h. nicht-semitisches zu sein. Das ו scheint mir richtig gelesen, doch ist zu beachten, dass die Form des Zeichens der des פ in ארזפי sehr ähnlich ist.

וזנה) = biblisch-aramäisch דנה, Demonstrativ-Pronomen: *hic* oder *hoc*.

רתים בר ארזפי.) = Artêm (Artaim), Sohn des Arzafai. Beide Namen sind unbekannt und kommen anderwärtig in Semitischen Inschriften nicht vor. Wenn die Lesung תריבזו = Τιρίβαζος richtig d. h. ein *i* durch י bezeichnet ist, darf man wohl auch Artîm und Arzafî lesen. Ich bemerke ausdrücklich, dass die beiden Wörter רתים· und בר deutlich von einander getrennt sind, dass daher die Möglichkeit einer Combination dieser beiden Wörter mit dem Namen des Lykischen Münzherrn Artuampara, Ἀρτεμβάρης, der um 380—75 vor Christi Geburt gelebt haben soll, vollständig ausgeschlossen ist. Vgl. in der Revue numismatique, 1886, premier trimestre, S. 101 und deuxième trimestre, p. 143 ff., einen Aufsatz von Six, Monnaies Lyciennes, S. 188.

עבד) = *fecit.* Die Stellung des Wortes hinter dem Namen רתים בר ארזפי, der doch wohl Subject sein soll, ist höchst befremdend. Möglich auch *servus.* עבר?

אחר) bekannte aramäische Wurzel, von der die Wörter wie *alius, postremus, postponere* u. s. w. abgeleitet werden. Bedeutung in dem Zusammenhang mir unbekannt. אחד?

מן זי) = *ex eo quod.*

So wenig diese Deutung ergibt, scheint mir dennoch der sprachliche Charakter der Inschrift vollständig sichergestellt. Die Wörter זנה, בר, עבד, מן und זי sind Aramäisch, und זנה und זי speciell sind Altaramäisch, die schon zu der Zeit, als die biblischen Bücher Daniel und Esra geschrieben wurden, durch jüngere Formen ersetzt waren.

Die Beurtheilung des Alters der Inschrift von Limyra muss ausschliesslich von dem Charakter der Schrift ausgehen.

Wenn wir sie mit der Tabelle bei M. de Vogüé, Mélanges, p. 145, welche die Entwicklung des Aramäischen Alphabets darstellt, vergleichen, so ergibt sich, dass die Schrift in der Mitte steht zwischen der Columne 3 (Cachets Perses VIe—IVe siècles) und Columne 4 (Monnaies de Cilicie, IVe siècle). Die Datirung der Satrapenmünzen beruht auf zuverlässigen Angaben bei Griechischen Historikern und darf als genügend gesichert angesehen werden. Dagegen fehlt es für die Datirung der *Cachets Perses* durchaus an historischer Ueberlieferung, so

dass wir für ihre Bestimmung, abgesehen von schriftgeschichtlichen Kriterien, lediglich auf die archäologische Deutung des Bildwerks angewiesen sind.

Rücksichtlich schriftgeschichtlicher Einzelheiten ist zu bemerken:

1. dass die sehr charakteristischen Formen der Buchstaben י und ז in der Inschrift von Limyra bedeutend älter sind als auf den Satrapenmünzen;

2. dass die Formen der Buchstaben ס und ע hier wesentlich jünger sind als auf den Cachets Perses;

3. dass die Schrift auf dem Felsengrab von Limyra in Allem identisch ist mit der Schrift auf dem Löwengewicht von Abydos, das M. de Vogüé (Mélanges, p. 190) dem Ende des 6. Jahrhunderts zuweist.

Auf Grund dieser Erwägungen hege ich kein Bedenken zu erklären, dass die Altaramäische Inschrift auf dem Felsengrabe von Limyra nach aller Wahrscheinlichkeit dem 5. Jahrhundert vor Christi Geburt angehört.

Die auf demselben Grabe stehende Griechische Inschrift ist nicht eine Uebersetzung der Aramäischen, wohl aber inhaltlich mit ihr verwandt. Das Facsimile derselben und die folgenden Notizen verdanke ich einer brieflichen Mittheilung von Prof. Eugen Petersen in Athen.

Erhalten ist:

— ρτι $\underline{\ a\ }$ υδαλλέως πρόπαππος —
$\underline{\ b\ }$ κατεσκευάσατο τὸν τάφον $\underline{\ c\ }$-
(ἑ)αυτῷ καὶ τοῖς ἐγγόνοις —

Ueber die Lücken bemerkt Prof. Petersen:

In Zeile 1 nach 4 Buchstaben am Anfang, die Lücke *a* von 0·95^{m} Länge, circa 32 Buchstaben.

Zwischen Zeile 1 und 2 die Lücke *b* von 0·25^{m}, circa 8 Buchstaben.

Zwischen 2 und 3 Lücke *c* von 0·24^{m}, circa 7 Buchstaben.

Vor — ρτι wird noch ein A gelesen. Die Schrift gehört nach demselben Gelehrten dem 4. vorchristlichen Jahrhundert an.

Dieses Griechische Fragment mit dem Aramäischen combinirend, bezeichnet Prof. Petersen als eine der möglichen Reconstructionen die folgende:

'Αρτίμας 'Αρσάπιος Λιμυρεὺς 'Αρτίμου δ'
Κορυδαλλέως πρόπαππος . . . . .
προκατεσκευάσατο τὸν τάφον τοῦτον ἑαυτῷ
καὶ τοῖς ἐγγόνοις

Hiernach hätte ein 'Αρτίμας oder 'Αρτείμας, Sohn eines 'Αρσάπης, das Grabmal etwa um die Mitte des 5. Jahrhunderts gegründet, und ein Urenkel von ihm, der sich einen Korydaller nennt (Κορύδαλλα eine Ortschaft drei Stunden östlich von Limyra), im 4. Jahrhundert der Aramäischen Inschrift des Gründers eine Griechische hinzugefügt und in derselben unter Angabe des Verwandtschaftsgrades sein Besitzrecht auf das Grab festgestellt.

'Αρτίμας und 'Αρσάπης, die auch sonst noch in Lycien vorkommen, sind vermuthlich Persische Namen. Für 'Αρσάπης würde man erwarten ארצפי, vielleicht auch ארספי oder ארשפי. Wenn in der That ארזפי = 'Αρσάπης ist, das nach Petersen in einer Inschrift von Kyaneai, Lycien, als Dativ ΑΡΣΑ[illegible]ΕΙ vorkommt, so liegt hier ein sporadischer, vermuthlich durch die besondere Natur des *r*-Lautes veranlasster Lautwechsel vor, der auch in dem Aramäischen Wort מרזופא (Hammer = ܐܪܙܘܦܬܐ) gegenüber Arabischem مرصافة zu constatiren ist.

II. SITZUNG VOM 12. JÄNNER 1887.

An Druckwerken werden vorgelegt:

der XI. Band der ‚Archivalischen Zeitschrift', eingesendet von Herrn Geheimrath Dr. von Löher, Director des k. allgemeinen Reichsarchivs in München;

‚Souvenirs de Querétaro' von Herrn Jules Leclercq, gewesenen Präsidenten der k. belgischen geographischen Gesellschaft in Brüssel.

Das c. M. Herr Professor Dr. Arnold Busson in Innsbruck übersendet zur Aufnahme in die Sitzungsberichte eine Abhandlung: ‚Beiträge zur Kritik der steyerischen Reimchronik und zur Reichsgeschichte im 13. und 14. Jahrhundert. II. Die Wahl Adolfs von Nassau'.

Von Herrn Dr. Carl Wessely, Lehrer am Hernalser Gymnasium, werden mit dem Ersuchen um ihre Veröffentlichung in den Denkschriften ‚Griechische Zauberpapyrus von Paris und London' vorgelegt.

Die Vorlage wird einer Commission zur Berichterstattung zugewiesen.

An Druckschriften wurden vorgelegt:

Freiburg i. B., Universität: Akademische Schriften pro 1885—1886. 62 Stücke 4° und 8°.

Gesellschaft, Deutsche für Natur- und Völkerkunde Ostasiens: Mittheilungen. 35. Heft, Band IV, Seite 205—244. November. Berlin, Yokohama, 1886; 4°.

Institut, kaiserlich deutsches archäologisches, römische Abtheilung: Mittheilungen. Band I, Heft 4. Rom, 1886; 8°.

Society, the royal geographical: Proceedings and Monthly Record of Geography. Vol. IX, Nr. 1. London, 1887; 8°.

— the Scottish geographical: The Scottish geographical Magazine. Vol. III, Nr. 1. Edinburgh, 1887; 8°.

Verein, historischer für Niedersachsen: Zeitschrift. Jahrgang 1886 und 48. Nachricht über den historischen Verein für Niedersachsen. Hannover, 1886; 8°. — Nachtrag zu den historischen Nachrichten der Familie von Malortie 1872—1886 von Ernst von Malortie. Hannover, 1886; 8°.

— croatisch-archäologischer: Viestnik. Godina IX, Br. 1. U Zagrebu, 1887; 8°.

Zeitschrift, Internationale für allgemeine Sprachwissenschaft von F. Techmer. III. Band, 1. Hälfte. Leipzig, 1886; 8°.

Beiträge zur Kritik der steyerischen Reimchronik und zur Reichsgeschichte im XIII. und XIV. Jahrhundert.

Von

Dr. Arnold Busson,
corresp. Mitgliede der kais. Akademie der Wissenschaften.

II. Die Wahl Adolfs von Nassau.

Nicht ohne Bedenken gehe ich an diesen Versuch, noch einmal die Wahl Adolfs von Nassau zum römischen König und besonders ihre Vorgeschichte einer kritischen Prüfung zu unterziehen. Ist ja kaum ein Punkt der deutschen Geschichte im Mittelalter in jüngster Zeit häufiger Gegenstand der Erörterung gewesen als gerade diese Episode. Wenn ich der Sache hier nochmals nahetrete, so wurde ich dazu zunächst veranlasst durch die Untersuchung des Berichtes der steyerischen Reimchronik, die ich wiederholt im historischen Seminar vorgenommen habe. Genöthigt, dabei auch die anderweitige Ueberlieferung und das urkundliche Material zu berücksichtigen, gewann ich mehr und mehr die Ueberzeugung, dass über die Wahl noch nicht das letzte Wort gesprochen sei, kam ich zu so wesentlich von den Resultaten meiner Vorgänger abweichenden Ergebnissen, dass es mir nicht überflüssig erscheint, dieselben zu veröffentlichen.

Jeder Historiker kennt die hohe Bedeutung der urkundlichen Ueberlieferung im Vergleich zu der schriftstellerischen, wie sie nirgends anschaulicher hervortritt als auf dem Felde der alten Geschichte. Selbst wenn wir absehen von der altorientalischen, für welche das massenhaft zu Tage geförderte und glücklich entzifferte urkundliche Material eine vollständige

Umwälzung der früher nur auf grösstentheils später schriftstellerischen Ueberlieferung beruhenden Darstellung herbeigeführt hat, wo immer durch einen glücklichen Zufall sich uns für die ältere griechische oder römische Geschichte ein urkundliches Zeugniss erhalten hat, bewährt sich dasselbe fast immer als scharfes Correctiv der Angaben, die uns die von späteren Autoren fixirten Traditionen über die betreffenden Ereignisse bieten. Aber auch für Perioden, für welche uns eine reichere Ueberlieferung gleichzeitiger Schriftsteller zu Gebote steht, bleibt der urkundlichen Ueberlieferung ihr hoher Werth gewahrt durch die Zuverlässigkeit, die ihre Angaben auszeichnet.

So werthvoll aber einerseits die urkundliche Ueberlieferung durch ihre hohe Zuverlässigkeit ist, so hat sie andererseits auch ihre bestimmt hervortretenden Mängel — ganz besonders Einseitigkeit und Beschränktheit. Die urkundliche Ueberlieferung belehrt uns mit der grösstmöglichen Sicherheit über die Thatsachen, die sie uns berichtet, aber eben auch nur über diese, sie lässt uns dagegen im Stich über die näheren und weiteren Ursachen und Veranlassungen, welche die beurkundete Thatsache bedingen.[1] Die Urkunde erleuchtet das Dunkel oder die Dämmerung, welche die schriftstellerische Ueberlieferung lässt, an einem bestimmten Punkt mit hellem Licht, aber die Strahlen desselben treffen nur einen kleinen Raum mit scharfer Begrenzung, jenseits derer das Dunkel oder die Dämmerung fortdauert. Man muss sich diese Beschränkung des Werthes urkundlicher Ueberlieferung genau gegenwärtig halten, will man nicht, geblendet von der hellen Beleuchtung, die auf eine Einzelheit fällt, Gefahr laufen, in dem Dunkel, das ringsum bleibt, sogar weniger zu erkennen, als ohne das möglich wäre.

Weil man sich diese Begrenzung des Werthes der urkundlichen Ueberlieferung nicht genügend gegenwärtig gehalten, hat der glückliche Urkundenfund Ennen's für die richtige Auffassung der Vorgänge vor und bei Adolfs Wahl etwas von dem Charakter eines Danaergeschenks gewonnen. Vor der Publication

[1] Der Regel nach ist es so. Ausnahmen lassen sich ja genug nachweisen. Ich erinnere in dieser Beziehung nur an eine der auffallendsten, welche so viele Urkunden ungarischer Könige mit ihren ausführlichen, historisch werthvollen Darlegungen der Verdienste des Urkundenempfängers darbieten.

der von Ennen aufgefundenen Urkunden war von Verhandlungen zwischen Adolf von Nassau und den Kurfürsten nichts bekannt — Ennen's Fund gab nun den urkundlichen Beleg dafür, dass die von Adolf nach seiner Wahl dem Erzbischof von Cöln gemachten Vergabungen in den wesentlichsten Punkten schon vor der Wahl so stipulirt waren. Die Bedeutung der von Ennen publicirten Urkunden, besonders für die Kritik des früher bis zu einem gewissen Grade prädominirenden Berichts der steyerischen Reimchronik lag auf der Hand. Aber bei Verwerthung des neugewonnenen Materials ist dann des Guten entschieden zu viel geschehen. Das Gebiet kühner Vermuthungen wurde betreten. Was durch Ennen's Urkunde für den Erzbischof von Cöln erwiesen war, das sollte nun auch für andere Kurfürsten gelten. Indem man aber so das Resultat zu gewinnen glaubte, dass die Wahl Adolfs längst vor ihrem formellen Vollzug unter den Betheiligten fertig gemacht gewesen sei, ergab sich ein neues Räthsel, die Frage, wie denn Albrecht von Habsburg, den wir doch sonst als nüchternen, scharfsinnigen und verständigen Politiker kennen, so vollständig über Alles habe im Unklaren bleiben können, dass er gegenüber angeblich längst fertigen Abmachungen, die ihm jede Aussicht auf die Krone rauben mussten, bis zum letzten Moment sich der Täuschung habe hingeben können, dass es ihm gelingen werde; den Thron seines Vaters zu besteigen.

Es ist unter dem Eindruck, den das Bekanntwerden der Andernacher Capitulation zwischen Adolf und dem Erzbischof von Cöln gemacht hat, vielfach wirklich, wie mich bedünken will, das Nächstliegende übersehen worden. So darf ich es versuchen, einer anderen, wie ich glaube richtigeren Auffassung die Bahn zu brechen.

Es war für Rudolfs von Habsburg berechtigten und auch im allgemeinen Interesse liegenden Wunsch, die Nachfolge im Reiche seinem Hause zu sichern, von verhängnissvoller Bedeutung, dass Rudolf die Kaiserkrone nicht erlangt hat. Wenn auch durch die Entwicklung der Dinge in Deutschland seit dem Abgang Kaiser Heinrichs VI. das Recht der freien Königswahl ohne Rücksichtnahme auf das herrschende Haus mehr

als früher je hervorgetreten und der Anspruch der regierenden Familie auf die Krone in den Hintergrund gedrängt war, wenn auch das Emporkommen des ausschliesslich zur Wahl des Königs berechtigten Kurfürstencollegs das Princip des Wahlreiches mächtig förderte, entschieden war in dieser Beziehung noch nichts. Besonders die wiederholten Versuche, gegen die beiden fremden Könige Richard und Alfons den letzten Sprössling des staufischen Hauses, Conradin, auf den Thron zu bringen, an denen bekanntlich nicht nur Conrads Oheim Pfalzgraf Ludwig, sondern auch geistliche Kurfürsten mit Eifer sich betheiligt haben, zeigen deutlich, dass man in weiten und zum Theil auch in den massgebenden Kreisen die Erbberechtigung des regierenden Hauses keineswegs ignorirt hat. Man wird es unter diesen Umständen als durchaus wahrscheinlich bezeichnen dürfen, dass es Rudolf von Habsburg, wenn er die Kaiserkrone erworben hätte, wohl gewiss gelungen sein würde, bei Lebzeiten die Wahl eines seiner Söhne zum römischen König durchzusetzen und damit diesem die Nachfolge nach seinem Tode zu sichern. Die Kurfürsten würden sich wahrscheinlich für die Wahl gut haben entschädigen lassen, aber sie wären schwerlich im Stande gewesen, sich den Wünschen des gekrönten Kaisers Rudolf mit Erfolg zu widersetzen. Rudolf hat in richtiger Erkenntniss der Wichtigkeit der Kaiserkrönung für die Regelung der Nachfolge im Reich sie mit Eifer angestrebt, ist willfährig auf alle Wünsche des Papstes eingegangen, um sich dessen Wohlwollen und damit die Kaiserkrone zu sichern.[1] Aber die Verhältnisse bewiesen sich stärker als aller gute Wille auf Seite Rudolfs und Gregors X., der geplante Römerzug gelangte nicht zur Ausführung. Nach dem Tode Gregors X. bricht sich dann an der Curie die unzweifelhaft richtige Ansicht Bahn, dass, ehe Rudolf die Romfahrt antrete, erst noch verschiedene Fragen erledigt werden müssten, namentlich das Verhältniss Rudolfs zu Karl von Anjou der Klärung bedürfe. Dazu kam hinderlich für Rudolfs Wunsch die dreimalige Erledigung des päpstlichen Stuhles in wenig mehr als Jahresfrist. Unter dem Pontificat Nicolaus III. ist dann die Frage der Nachfolge im Deutschen Reich in ganz neue Bahnen gelenkt, die Errichtung eines

[1] Meine ‚Idee des deutschen Erbreichs‘ S. A., S. 9 ff.

deutschen Erbreiches an Stelle des Wahlreiches um den Preis der ausserdeutschen Reichsgebiete, Italien und Arelat, angestrebt worden.[1] Besonders der vorzeitige Tod Nicolaus III. hat allen diesen Projecten ein Ende gemacht. Sein Nachfolger, der Franzose Martin IV., hat bei seiner ausgesprochen deutschfeindlichen Haltung Rudolf von vorneherein jede Aussicht abgeschnitten, dass für seine Absichten irgend etwas zu erreichen wäre. Nachdem dann allem Anschein nach unter dem Pontificat des nächsten Papstes Honorius IV. noch einmal versucht worden ist, auf den Plan des deutschen Erbreiches zurückzukommen, dies aber auf dem deutschen Nationalconcil zu Würzburg an dem Widerstand der geistlichen Kurfürsten gescheitert war, hat Rudolf auf das anfänglich von ihm verfolgte Project der Erwerbung der Kaiserkrone zurückgegriffen, um alsdann die Wahl eines seiner Söhne bei Lebzeiten durchsetzen zu können. Als aber Rudolf dafür bei Papst Nicolaus IV. wenig Entgegenkommen fand, hat er andere Wege eingeschlagen, um die Frage der Nachfolge im Reich zu regeln, hat gesucht, sich die Zustimmung der weltlichen Kurfürsten zur Wahl eines Sohnes zum römischen König, sobald er selbst die Kaiserkrone erlangt haben werde, eventuell aber auch für den Fall, dass er vor der Erwerbung der kaiserlichen Krone sterben würde, nach seinem Tode zu sichern. Schon hatte Rudolf die Stimmen Böhmens und Sachsens gewonnen, als sein Sohn Rudolf, für dessen Erhebung er diese Bemühungen aufgewendet hatte, wenige Wochen nachher am 10. Mai 1290 in der Blüthe seiner Jahre vom Tode dahingerafft wurde.[2] Dem König blieb nunmehr von seinen Söhnen nur der älteste, Albrecht, übrig, der wegen seiner Machtstellung als Herzog von Oesterreich von vorneherein als Nachfolger im Reich den Kurfürsten viel weniger genehm war als einer der verstorbenen jüngeren Prinzen. Einige Hoffnung aber auch für die Erhebung Albrechts konnte der Umstand erwecken, dass sämmtliche weltliche Kurstimmen ganz oder zum Theil in den Händen seiner Schwäger waren. Rudolf hat die Verhand-

---

[1] Zu meinen Ausführungen in dem Aufsatz ‚Die Idee des deutschen Erbreichs‘ habe ich einen kleinen Nachtrag gegeben: Mittheilungen des Institutes VI, 156 ff.

[2] Kopp, Reichsgeschichte II, 9, S. 294. Busson, Die Idee des deutschen Erbreichs, S. 59 ff.

lungen für die Wahl Albrechts wohl noch im Jahre 1290 zu Erfurt begonnen, aber bestimmte Zusagen anscheinend nur vom Pfalzgrafen Ludwig erhalten. Rudolf hat damals dem König Wenzel von Böhmen verschiedene Gunstbeweise gegeben, wohl um denselben seinen Wünschen in Betreff der Nachfolgefrage geneigt zu machen. Aber zwischen Wenzel von Böhmen und Albrecht bestand ein Zerwürfniss, das wahrscheinlich zusammenhängt mit dem Umstand, dass die Frage über die Mitgift von Wenzels Gemahlin Guta, Albrechts Schwester, noch immer nicht geregelt war,[1] das Rudolfs Plänen hinderlich sein musste.

Ganz entschieden ungünstig lagen die Dinge für die Wünsche Rudolfs bei den geistlichen Kurfürsten. Auf dem Cölner Stuhl sass Siegfried von Westerburg, ein alter Gegner König Rudolfs. Gerhard von Eppenstein, Erzbischof von Mainz, war mindestens nicht des Königs Freund, es fehlte nicht an Differenzen zwischen ihnen, wegen der Rudolf auf eine Unterstützung seiner Absichten durch Gerhard keineswegs mit Sicherheit rechnen konnte.[2] Der Erzbischof Boemund von Trier war Rudolf in keiner Weise näher getreten.

Auf dem Hoftage, den der König am 20. Mai 1291 zu Frankfurt eröffnete, machte er die letzte Anstrengung, um seinem Sohne die Nachfolge zu sichern. Rudolf scheint jetzt die Absicht gehabt zu haben, selbst die Krone niederzulegen, um dann Albrecht durch die Kurfürsten wählen zu lassen.[3] Aber es gelang Rudolf nicht, die Wahlfürsten für seine Absicht zu gewinnen, und Alles war, da Rudolf bald nachher am 13. Juli 1291 aus dem Leben schied, der Willkür der Wahlfürsten anheimgegeben. In ihre Hand und ihr Ermessen war es gestellt, dem Reiche ein neues Oberhaupt zu geben — und dieser Thatsache gegenüber verschlug es nichts, dass man in Deutschland ersichtlich in weitesten Kreisen in Albrecht von Oesterreich den in erster Linie zur Nachfolge Berufenen erkannt hat — massgebend waren nur die Kurfürsten.

---

[1] Huber, Geschichte Oesterreichs II, 41.

[2] Kopp, Reichsgeschichte II, 3, S. 297. Heymach, Gerhard von Eppenstein, S. 16 ff., der aber den Gegensatz des Erzbischofs zum König wohl zu scharf hinstellt ohne rechten Grund.

[3] Nach dem Briefe Rudolfs an Siegfried von Cöln in einem Einsiedler Formelbuch Acta Imperii selecta, S. 366, Nr. 481.

Nicht ganz zwei Monate nach Rudolfs Tode begann die Action der Kurfürsten in der Wahlangelegenheit. Erzbischof Gerhard von Mainz erliess von Neuhaus am 7. September 1291 ein Wahlausschreiben, das uns in der Ausfertigung für König Wenzel von Böhmen erhalten ist. Er forderte durch dasselbe seine Mitkurfürsten auf, zur Wahl eines neuen Königs am 2. Mai 1292 zu Frankfurt sich einzustellen.[1]

Gleich dieser erste Schritt, der von kurfürstlicher Seite in Angelegenheiten der nothwendigen Neuwahl geschah, führte einen Conflict unter den Wählern herbei. Der Pfalzgraf Ludwig erachtete sich durch das Vorgehen des Mainzers in seinen Rechten gekränkt. Er konnte seit der Doppelwahl von 1257 auch seinerseits den Anspruch erheben, zur Erlassung des Berufungsschreibens wie der Mainzer befugt zu sein.[2]

Dem Pfalzgrafen hat das Vorgehen des Erzbischofs von Mainz ersichtlich Veranlassung gegeben, auch seinerseits in die Wahlaction einzutreten. Er suchte Fühlung mit den weltlichen Kurfürsten, und zwar zunächst mit seinem Schwager und Nachbarn Wenzel von Böhmen. Mit diesem hatte er eine Zusammenkunft in nemore apud heremitam zwischen Waldsassen, wohin Ludwig, und Eger, wohin Wenzel gekommen war.[3] Als

---

[1] Wir haben dieses Schreiben jetzt zuerst in befriedigender Ausgabe erhalten durch Scheffer-Boichorst, Zur Geschichte der bairischen und der pfälzischen Kur, Sitzungsberichte der philos.-philol. und hist. Classe der k. bair. Akademie, 1884, Heft III, 491, der auch die Echtheit desselben und seinen formellen Zusammenhang mit dem kurfürstlichen Willebrief von 1279 gegen die, zuletzt von Harnack, dagegen erhobenen Bedenken darthut. Bezüglich des Datums, das Scheffer nach den von ihm für seine Herausgabe des Briefes benützten beiden Codices, die wohl auf dieselbe Vorlage zurückgehen, auf den 7. November ansetzt, glaube ich an dem auf Hajek zurückgehenden Datum, 7. September, festhalten zu sollen. Dasselbe passt ebenso gut in Gerhard's Itinerar — s. Scheffer a. a. O. S. 504, Anm. 2: 30. Juli und 28. August 1290, 23. August (7. September), 5. October 1291 zu Neuhaus — wie das von Scheffer acceptirte aus den Codices saec. XV, und dürfte wohl durch Hajek einer andern Vorlage entnommen sein.

[2] Ich darf mich jetzt im Allgemeinen mit dem Hinweis auf die Ausführungen Scheffers a. a. O. S. 487 ff. begnügen.

[3] Böhmer, Wittelsbacher Regesten, S. 45. Chron. Aulae regiae ed. Loserth, S. 87: Abbas iste (von Sedlicz) dum anno domini 1291 de generali ordinis sui rediret capitulo occasionis itinere oppidum ipsum Egrense

Ergebniss der von ihnen gepflogenen Verhandlungen kennen wir den am 8. October 1291 zwischen Wenzel von Böhmen und Pfalzgraf Ludwig abgeschlossenen Vertrag, in dem sie sich einigten, zur Verhütung von Grenzverletzungen durch Raub und Gewaltthat, wie sie in ihren Gebieten vorzukommen pflegten, und zur Ausgleichung der geschehenen eine Entscheidung durch von beiden Seiten bestellte Schiedsrichter eintreten zu lassen.

Aber es muss zwischen den beiden Schwägern bei dieser Gelegenheit noch über Anderes verhandelt worden sein. Es heisst nämlich in der von Wenzel über diese Abmachungen ausgestellten Urkunde: Preterea cum duplici consanguinitatis et affinitatis vinculo coniungamur, ad hoc, quia triplex funiculus difficile rumpitur, fortius connectamur, et quasi nodo indissolubili colligemur, promittimus, quod eidem fratri nostro comiti palatino in iustitia sua contra omnem hominem consilio et auxilio assistemus, nec eum contra quamcunque personam in casu predicto aliquomodo deseremus, et suam prosequemur iniuriam tamquam nostram.[1] Es wird nicht zu kühn sein, in dieser Stelle eine Bezugnahme zu finden auf die zwischen dem Pfalzgrafen und dem Erzbischof von Mainz obwaltende Differenz über das Recht, die Berufung zum Wahltage ergehen zu lassen und demnach dieselbe so zu verstehen, dass der König von Böhmen dem Pfalzgrafen hier Zusagen gemacht habe, ihn zu unterstützen ‚in sua iustitia', in Bezug auf seine kurfürstlichen Rechte, speciell auf das vom Pfalzgrafen beanspruchte Berufungsrecht. Dass überhaupt zwischen den beiden Schwägern die Angelegenheit der bevorstehenden Königswahl zur Sprache gebracht sein wird, erscheint an und für sich in hohem Grade wahrscheinlich.[2]

Nach dieser Zusammenkunft mit dem Pfalzgrafen begann Wenzel Verhandlungen in der Wahlangelegenheit mit den

transire contigit, ubi regem Wenceslaum cum quibusdam Alamanniae principibus pacis colloquia celebrantem invenit.

[1] Urkunde in campis apud Egram a. d. 1291, 8 id. oct. Quellen und Erörterungen zur bairischen und deutschen Geschichte V, 461; Erben-Emler, Regesten, S. 667, Nr. 1554.

[2] Auf die steyerische Reimchronik, die S. 346, Cap. 377 das bestimmt behauptet, komme ich im Anhang zurück.

anderen weltlichen Kurfürsten und hatte damit den glänzendsten Erfolg. Am 29. November 1291 band Albrecht von Sachsen sich für die Wahl eines neuen Königs vollständig an den Willen Wenzels von Böhmen durch den Vertrag von Zittau. In wenig würdiger Weise gelobte er, in Gesellschaft des böhmischen Königs mit zehn Rittern, zwei Caplänen und acht Knappen, die der böhmische König zu kleiden versprach, zur Wahl zu kommen, bei derselben seine Stimme nur nach dem Gefallen und Geheiss des Königs abzugeben, wie er das in einer besonderen Urkunde diesem zugesichert habe. Im Falle, dass er persönlich zu erscheinen verhindert sein oder vom böhmischen König zu erscheinen dispensirt werden solle, verspricht Albrecht seine Boten auf Kosten des böhmischen Königs zu senden, mit ausreichender Vollmacht, die dann, so wie es abgemacht ist, in seinem Auftrage handeln werden.[1] Wir kennen aus dem Zittauer Vertrage auch die Bedingungen, für welche der Herzog von Sachsen in solcher Weise dem König von Böhmen seine Stimme übertrug — es sind Zusagen, dass der zu wählende König verschiedene finanzielle Anliegen des Herzogs erfüllen und ihn in seinen Ansprüchen gegen Magdeburg unterstützen werde. Neben Wenzel von Böhmen versprach auch Markgraf Otto der Lange von Brandenburg in seiner Eigenschaft als Kurfürst und Kämmerer des Reichs dem Herzog von Sachsen seine Mitwirkung zur Erfüllung seiner Wünsche durch

---

[1] Ceterum cum ad eleccionem celebrandam regis Romanorum eundem regem Boemie contingat procedere, nos ad locum pro eleccione regis Romanorum statuendum cum ipso rege Boemie in societate expensis et conductu ipsius cum decem nostris militibus, duobus capellanis et octo domicellis, quos ipse rex Boemie vestire promittit, venire, stare et redire debemus. Vbi in eleccione predicta vocem et autoritatem nostram non in alium, nec aliter dirigemus, nisi sicut eidem regi Boemie placuerit et ipse rex Boemie nos iusserit et sicut in aliis nostris patentibus litteris super voce et auctoritate per nos in eundem regem Boemie translatis et directis plenius continetur. Quod si legittimo impedimento preventi ad terminum et locum predicte eleccioni statuendum venire non possumus vel absoluti per ipsum regem Boemie ab eodem itinere apud propria maneremus, nuncii nostri quos loco nostri ad predictam eleccionem in ipsius regis Boemie expensis cum pleno et sufficiente mandato nostro ad eligendum tenebimur mittere, ea ibidem auctoritate nostra pro ipso rege Boemie facere tenebuntur.

den künftigen König.[1] Nach der Art und Weise, wie Otto der Lange von Brandenburg neben Wenzel von Böhmen als Garant eingeführt wird, dürfte nicht zu bezweifeln sein, dass auch er mit dem böhmischen König in Sachen der bevorstehenden Königswahl im Einverständniss war.[2]

Wie es Wenzel von Böhmen gelungen ist, die sächsische Stimme bedingungslos in seine Hand zu bringen, vermag man nicht zu ergründen. Das Einverständniss in Sachen der Neuwahl, das er mit Otto dem Langen angebahnt, dürfte ein sehr weitgehendes gewesen sein. Aus dem Wortlaut des Zittauer Vertrages[3] geht hervor, dass der Herzog von Sachsen jedenfalls

---

[1] quod magnifici principes d. Wenceslaus rex Bohemie pincerna et Otto longus marchio Brandenburgensis camerarius eiusdem imperii qui una nobiscum et cum aliis principibus in eleccione Romanorum regis in imperatorem promovendi obtinent ius et vocem, nobis promiserunt, quod prius quam ipsi personam aliquam in regem Romanorum eligant, procurabant ut persona illa, que tunc in regem Romanorum eligenda fuerit, nos certificet et nobis caveat de 4 milibus marcis et quinquaginta marcis Pragensis ponderis, quod nobis easdem in competentibus terminis exsoluat rex Romanornm predictus, et si poterunt, nostra negotia apud eumdem regem Romanorum quicunque fuerit in melius dirigent iuxta posse; procurabunt etiam ante eleccionem predictam, quod rex Romanorum, qui per eos electus fuerit, de octingentis marcis argenti, in quibus apud Thyzmannum lanchravium pro bonis in Aldenburch ad mandatum quondam d. Rudolphi regis Romanorum fideiussimus, nos certificet nobisque plene caveat de eisdem. Ordinabunt etiam ante eleccionem eandem, quod quidquid iuris per sentenciam regiam contra archiepiscopum et ecclesiam Maijdeburgensem obtinuimus, ad illud idem ulterius prosequendum rex Romanorum, qui electus fuerit, nos teneatur iuvare iustitia mediante: Urk. Act. et dat. in Sytavia a. d. 1291 vigilia b. Andre apostoli indicc. V: Erben-Emler ex orig. S. 668, Nr. 1557.

[2] Scheffer-Boichorst a. a. O. S. 497 hat mit Recht darauf aufmerksam gemacht, dass die zuerst von Palacky, Geschichte von Böhmen IIa, S. 369 angeführte, von Voigt, Formelbuch des Heinricus Italicus, S. 50, vollständig mitgetheilte Urkunde über den Vertrag eines Markgrafen von Brandenburg mit einem König von Böhmen in Betreff der Wahl eines römischen Königs, von Palacky und dann von vielen Anderen ganz irrig auf die Verhandlungen vor Adolfs von Nassau Wahl bezogen worden ist. Ich habe dieser Urkunde inzwischen ihren richtigen Platz anzuweisen gesucht in Mittheilungen des Instituts VII, 636 ff. — Für die Anwesenheit Ottos des Langen in Zittau s. Preger, Albrecht von Oesterreich und Adolf von Nassau, S. 10, Anm. 4.

[3] Oben Anm. 1.

ein einträchtiges Vorgehen beider in der Wahlangelegenheit vorausgesetzt hat; vielleicht darf man bei dem Umstand, dass Otto der Lange nach der Wahl von Adolf gar keine Vergünstigungen[1] erhalten hat wie ebenso der Herzog von Sachsen, vermuthen, dass Otto der Lange sich in ähnlicher Weise wie der Sachse seines Stimmrechtes zu Gunsten Wenzels begeben hat. Zu beachten ist dann noch, dass der Zittauer Vertrag die Frage nach der Persönlichkeit des zu wählenden Königs vollständig offen lässt und nach seinem Wortlaut unbedingt in dieser Beziehung die sächsische Stimme dem Böhmenkönig bedingungslos zur Verfügung stellt.

Der Vertrag von Zittau bezeichnet mit, wie mir scheint, unzweifelhafter Sicherheit den Moment, in dem eine Einigung der weltlichen Kurfürsten in Angelegenheiten der bevorstehenden Neuwahl zu Stande gekommen ist. An zwei Stellen des Zittauer Vertrages wird Zeit und Ort der vorzunehmenden Neuwahl als erst noch festzustellend bezeichnet.[2] Der vom Erzbischof von Mainz längst auf den 2. Mai ausgeschriebene Wahltag wird damit ignorirt, und es scheint mir mit Sicherheit der Schluss gestattet zu sein, dass mindestens in der Frage des zwischen Pfalz und Mainz streitigen Berufungsrechts die weltlichen Kurfürsten gegen Mainz und für die Berechtigung des Pfalzgrafen sich geeinigt zeigen.

Am 7. December 1291 erlässt nun Pfalzgraf Ludwig von Ingolstadt aus sein Berufungsschreiben, das die Kurfürsten auf den 30. April 1292 zur Wahl nach Frankfurt beschied. Dies uns ebenfalls in der Ausfertigung für Wenzel von Böhmen erhaltene pfälzische Berufungsschreiben[3] wird man als das Ergebniss und zugleich als die Manifestation des unter den weltlichen Kurfürsten hergestellten Einvernehmens ansehen dürfen.[4]

---

[1] Ich will beiläufig bemerken, dass mir noch immer nicht verständlich werden will, worin eigentlich der ‚unvergleichliche Humor‘ der Bezeichnung solcher Vergünstigungen als ‚Handsalben‘ durch den steyerischen Reimchronisten besteht.

[2] nos ad locum pro eleccione regis Romanorum statuendum und ad terminum et locum predicte eleccioni statuendum.

[3] Auch dieses Schreiben, Datum in Ingolstat anno Domini 1291 in crastino beati Nicolai, hat zuerst Scheffer a. a. O. in brauchbarer Gestalt publicirt.

[4] Sogar die Nachricht vom Abschluss des Zittauer Vertrages hätte bis 7. December nach Ingolstadt gelangen können, doch ist man auf diese

Das, was sich aus dem vorliegenden Material mit einiger Sicherheit gewinnen lässt, ist dürftig. Es ist das der Ausbruch des Conflicts zwischen Mainz und Pfalz über das Berufungsrecht, die Einigung Wenzels von Böhmen mit dem Pfalzgrafen, die sich nach ungezwungener Deutung des Wortlautes speciell auf die strittige Frage des Berufungsrechtes bezogen hat, weiter die Verhandlungen, die der so mit Ludwig von der Pfalz geeinigte Böhmenkönig mit den norddeutschen Kurfürsten gepflogen hat. Das Resultat dieser von Wenzel geführten Verhandlungen ist ein doppeltes gewesen. Einmal führten sie zu einer Einigung Ottos des Langen und Albrechts von Sachsen mit Wenzel von Böhmen über die Frage, über welche letzterer bereits früher mit dem Pfalzgrafen einverstanden war, über das zwischen letzterem und dem Erzbischof von Mainz streitige Berufungsrecht. Diese Uebereinstimmung der weltlichen Kurfürsten erhält ihren äusseren Ausdruck in der von dem Pfalzgrafen unter Ignorirung der Mainzer Ladung auf einen früheren Termin erlassenen Berufung zur Wahl.

Dann aber führten die Verhandlungen Wenzels mit dem Herzog von Sachsen und Otto dem Langen noch ein ganz anderes Ergebniss herbei — nämlich die bedingungslose Uebertragung der sächsischen Stimme an den Böhmenkönig und, wie nicht ohne Grund vermuthet werden darf, wohl auch ein ähnliches Abkommen zwischen ihm und Otto von Brandenburg.

Diese Resultate sind aber so dürftig, dass sie uns dringend wünschen lassen, darüber hinaus noch tiefer in den Zusammenhang der Begebenheiten einzudringen — aber leider lässt uns die Ueberlieferung für alles Weitere vollständig im Stich. Aus dem Umstande, dass Wenzel von Böhmen bereitwillig auf die Verhandlungen mit dem Pfalzgrafen eingeht, demselben sogar in der strittigen Frage des Berufungsrechtes Zusagen macht, ja im Interesse der Berechtigung des Pfalzgrafen mit den anderen weltlichen Kurfürsten mit Erfolg weiter verhandelt hat, glaube ich mit grosser Wahrscheinlichkeit den Schluss ziehen

Annahme ja keineswegs beschränkt, da ja Wenzel von Böhmen auch in einem früheren Stadium seiner Verhandlungen mit Sachsen und Otto dem Langen bereits so weit gekommen sein kann, um durch eine Nachricht von der hergestellten Eintracht den Pfalzgrafen zum Erlass des Berufungsschreibens zu veranlassen.

zu dürfen, dass Wenzel von Böhmen keineswegs von Anfang an ein Gegner der Wahl Albrechts von Oesterreich durch alle Wege gewesen ist.[1] Wäre Wenzel von vorneherein entschlossen gewesen, eine Wahl Albrechts von Habsburg auf jeden Fall zu verhindern, so würde er kaum mit dem Parteigänger Albrechts, dem Pfalzgrafen, sich in diese Verhandlungen eingelassen, sondern eher mit dem Erzbischof von Mainz, der mit dem Pfalzgrafen in Streit war, von dem eher eine Opposition gegen das Project der Wahl Albrechts zu erwarten war, in Verbindung zu treten gesucht haben, während er so direct gegen Mainz für den Pfalzgrafen Partei nimmt, ja selbst thätig ist, um auch die anderen weltlichen Wähler zu der gleichen Parteinahme zu bringen.

Aber Wenzel von Böhmen, wenn auch kein absoluter Gegner der Wahl Albrechts, war keineswegs ein unbedingter Verfechter derselben wie etwa der Pfalzgraf. Wir wissen, dass es zwischen Wenzel und Albrecht ernste Differenzen gab, die unbedingt erst erledigt werden mussten, ehe von Wenzel eine Candidatur Albrechts unterstützt werden konnte. Wenzel von Böhmen hat es nun mit hoher politischer Meisterschaft verstanden, seine Position in der Wahlangelegenheit auf alle Fälle zu sichern. Dadurch, dass er es verstand, bedingunglos die sächsische Stimme zu seiner Verfügung zu bekommen, sicherte er sich in der Wahlangelegenheit eine Stellung, die bei dem Verhältniss des Erzbischofs von Cöln zum Hause Habsburg und bei dem Conflict zwischen Mainz und Pfalz es ihm möglich machte, auf Albrecht eine starke Pression zur Erfüllung seiner Wünsche als Preis für die Wahl auszuüben, die zu einer unwiderstehlich starken werden musste, wenn er wirklich, wie ich es als wahrscheinlich ansehe, auch mit Otto dem Langen ein ähnliches Abkommen getroffen hat. Dann konnte er, über drei Stimmen verfügend, wenn Albrecht ihm die Bedingungen, die er zu stellen für gut fand, nicht erfüllen wollte, gegen die Wahl desselben ein kaum zu bewältigendes Hinderniss aufrichten. Wenzel von Böhmen hat klugerweise die Erfolge, die er in seinem Interesse errungen, das Uebereinkommen mit dem Herzog von Sachsen und das muthmassliche Abkommen mit

[1] Das betont auch Schmid, Wahl Adolfs, S. 35.

Otto dem Langen seinem guten Freund und Bundesgenossen Ludwig von der Pfalz nicht zu wissen gethan, sondern die entscheidenden Karten, die er in der Hand hatte, bis zuletzt nicht aufgedeckt.[1]

Alle diese Erwägungen aber drängen mich zu der Vermuthung, dass Pfalzgraf Ludwig sich schliesslich vollständig über die eigentliche Bedeutung der von ihm mit Wenzel begonnenen, von diesem mit den norddeutschen Wahlfürsten fortgesetzten Verhandlungen und deren Ergebniss getäuscht hat. Thatsächlich war die erzielte Einigung der vier weltlichen Kurfürsten nur in der Frage des streitigen Berufungsrechts herbeigeführt, in der Personenfrage, in der Frage der Wahl Albrechts gar nichts entschieden. — Ich möchte vermuthen, dass der Pfalzgraf die zu Stande gebrachte Einigung der weltlichen Kurfürsten auch als für Albrecht gemeint angesehen hat, während thatsächlich Albrechts Sache vollständig in der Schwebe geblieben war, thatsächlich Wenzel allein sich dafür entscheidendes Gewicht zu verschaffen gewusst hatte. Wie viel Schuld an diesem muthmasslichen Irrthum des Pfalzgrafen voreiliger Sanguinismus und blinde Vertrauensseligkeit auf seiner Seite, wie viel Antheil daran trügliche Schlauheit Wenzels gehabt haben mag, kann man auch blos vermuthungsweise nicht zu ergründen wagen.

Die Haltung, die Albrecht von Oesterreich in der Wahlangelegenheit eingenommen hat, wird bei der von mir aufgestellten Vermuthung jedenfalls viel verständlicher.

Dass Albrecht von Oesterreich die Nachfolge im Reiche dringend für sich gewünscht hat, dürften wir als selbstverständlich annehmen, auch wenn nicht mehrere Quellen berichten würden, dass er sich um dieselbe bemüht habe.[2] Leider geben

---

[1] Das scheint mir unzweifelhaft aus der unten zu besprechenden Urkunde des Pfalzgrafen vom 13. April 1292 hervorzugehen.

[2] Annales Osterhovenses M. G. Scr. XVI, 550: Albertum . . . qui ambiens succedere patri in regno multa impenderat ad se promovendum, que tamen preter divinam ordinationem stare non valuerunt.

Chron. Aulae regiae ed. Loserth, S. 120: Rudolpho Romanorum rege mortuo filius eiusdem dominus Albertus dux Austrie eidem studuit et pro regno vacante apud-principes Alamannie non solum litteris verum etiam muneribus cum summa diligentia laboravit.

diese Quellen nicht an, bei welchen Kurfürsten Albrecht diese Bemühungen aufgewendet hat. Urkundlich gesichert sind Verhandlungen Albrechts von Oesterreich mit seinem Schwager Ludwig von der Pfalz — aber sie gehören erst einem sehr späten Stadium der Wahlaction an. Gleichfalls in sehr späte Phasen derselben fallen Albrechts uns von Schriftstellern berichtete Verhandlungen mit dem Erzbischof von Mainz und mit Wenzel von Böhmen. Für die ersten Stadien der Verhandlungen, wie sie zur Einigung der weltlichen Kurfürsten führten — zunächst für den bestimmten Punkt des strittigen Berufungsrechtes und zur Manifestation derselben in dem gegen Mainz gerichteten Berufungsschreiben des Pfalzgrafen vom 9. December 1291 fehlt es uns an jeder Andeutung, dass Albrecht mit den Kurfürsten bereits Fühlung gehabt habe. Aber gefehlt hat solche Fühlung schwerlich. Da Ludwig von der Pfalz von vorneherein die zuverlässlichste Stütze der Candidatur Albrechts war, so wird man es gewiss als recht wahrscheinlich ansehen dürfen, dass Albrecht wegen des zwischen Pfalz und Mainz ausbrechenden Conflicts über das Berufungsrecht sich zunächst vom Erzbischof von Mainz, ja weiter wohl, da dieser Streit schliesslich die weltlichen Kurfürsten zu einer Einigung, zu einer Partei zusammenbrachte, von den geistlichen Kurfürsten überhaupt ferngehalten hat. Das erscheint um so wahrscheinlicher, als dem Herzog von Oesterreich wegen des unfreundlichen Verhältnisses, in dem die Erzbischöfe von Köln und Mainz zu seinem Vater gestanden hatten, wegen der gleichgiltigen Neutralität, in der Boemund von Trier zu Habsburg lebte, überhaupt von Seite der geistlichen Kurfürsten wenig Aussicht winkte.

Ist nun aber, wie ich vermuthe, Ludwig von der Pfalz einem schweren Irrthum anheimgefallen, indem er sich über die Tragweite und Bedeutung seiner Einigung mit den weltlichen Kurfürsten täuschte, so wird man gewiss als sehr wahrscheinlich bezeichnen dürfen, dass Albrecht von Oesterreich durch Ludwig in denselben Irrthum hineingezogen worden ist und sich mithin auch in dem Wahn befunden hat, die Einigung der weltlichen Kurfürsten für das von Mainz angefochtene Berufungsrecht des Bannerträgers seiner Sache bedeute auch deren Einigung für seine Wahl.

Dass aber Albrecht, wenn er der vier Stimmen der weltlichen Kurfürsten sicher zu sein glaubte, nicht viel weiter für seine Wahl zu thun für nöthig gehalten hätte, wäre gewiss begreiflich.

Uebrigens wurde Albrecht — ganz abgesehen von den Vermuthungen, die ich hier aufgestellt habe — bald durch die schweren Kämpfe, in die er in seinen österreichischen Besitzungen verwickelt wurde, ganz in Anspruch genommen und durch dieselben verhindert, seine volle Aufmerksamkeit und Thätigkeit den Angelegenheiten des Reiches und besonders der Neuwahl zu widmen.

Die Grossen Steyermarks waren schon seit längerer Zeit mit dem Regiment Albrechts unzufrieden, weil er ihre Landesfreiheiten nicht bestätigte, und weil sie sich vom Herzog den österreichischen Adeligen und einigen Schwaben gegenüber zurückgesetzt glaubten. Schon im Herbst 1291, als Albrecht nach Graz gekommen war, um Geldbewilligungen zu erlangen, begehrten die steyerischen Landherren dringend und in entschiedener Sprache von ihm die Bestätigung ihrer Privilegien. Als Albrecht das auch jetzt verweigerte, kündigte ihm Bischof Leopold von Seckau als Wortführer der Steyrer förmlich den Gehorsam auf. Die hervorragendsten Männer, die Grafen Ulrich von Heunburg und Ulrich von Pfannberg, der Schwiegersohn des Letzteren Friedrich von Stubenberg und Hertneid von Wildon, traten als Führer an die Spitze der Unzufriedenen. Die ausbrechende Erhebung war für Albrecht um so gefährlicher, als auswärtige Gegner sich mit den steyrischen Rebellen verbanden, der Erzbischof Conrad von Salzburg und durch diesen gewonnen der Herzog Otto von Niederbaiern. Um Lichtmess 1292 fiel ein salzburgisch-baierisches Heer in Obersteyermark ein, Kloster Admont wurde von den Feinden geplündert, die Feinde drangen, durch aufständische Steyrer verstärkt, längs der Enns und Mur bis Bruck vor. Diese Stadt aber behauptete der Marschall Hermann von Landenberg, unterstützt von den Bürgern, bis Entsatz kam. Herzog Albrecht selbst führte denselben heran, indem er sich über den tief verschneiten Semmering von sechshundert Schanzbauern einen Weg bahnen liess. Die Kunde von Albrechts Anmarsch bewog die Feinde, die Belagerung von Bruck aufzugeben und in fluchtartiger Hast den

Rückzug anzutreten. Friedrich von Stubenberg wurde bei Kraubat oberhalb Leoben von Hermann von Landenberg angegriffen und nach hartnäckigem Widerstande verwundet gefangen genommen. Albrecht nahm dann die salzburgische Stadt Friesach und brannte sie nieder.[1]

Aber Albrecht führte nach solchen Erfolgen die Dinge nicht bis zur vollen Entscheidung. Am 20. März 1292 bestätigte er den steyerischen Landherren nicht nur ihre Privilegien, sondern gab dem Lande auch an Stelle des verhassten Abtes Heinrich von Admont einen neuen Landeshauptmann in der Person eines einheimischen Grossen, des Hertneid von Stadeck. So gab Albrecht jetzt, als die Ueberlegenheit seiner Waffen im Felde entschieden war, das, was er sich früher nicht hatte abtrotzen lassen wollen. Man hat, und gewiss nicht ohne Grund, dies Vorgehen ganz im Einklang gefunden mit Albrechts Eigenart, bei dieser Gelegenheit aber auch ausserdem erklärlich aus Albrechts Absicht, die Steyerer nicht durch Strenge zur Verzweiflung treiben, sondern durch Milde gewinnen zu wollen.[2] Aber so wenig ich solche Erklärungen abweisen möchte, so glaube ich doch daneben sicher als Hauptmotiv Albrechts für sein Verhalten den aufständischen Steyerern gegenüber seinen Wunsch ansehen zu dürfen, die Dinge in den österreichischen Landen zur Ruhe zu bringen, um freie Hand zu bekommen zu energischer Verfolgung seiner Absichten auf die Krone des Reiches.

Denn kurze Zeit vor diesem Schritt Albrechts war in der Wahlangelegenheit eine entscheidende Wendung eingetreten, indem der Erzbischof Gerhard von Mainz sich mit Albrecht direct ins Einvernehmen gesetzt und ihm Anerbietungen bezüglich seiner Königswahl gemacht hatte. Johann von Victring berichtet uns, der Erzbischof von Mainz habe, da er wusste, dass Herzog Albrecht mit dem König von Böhmen, den Herzogen von Baiern und Sachsen verwandt und verschwägert sei, den Grafen Eberhard von Katzenellenbogen an ihn abgesendet mit der Aufforderung, er möge kommen und das ihm bereitgehaltene Königthum zu übernehmen nicht unterlassen. Herzog Albrecht

[1] Huber, Geschichte Oesterreichs II, 41 ff.

[2] Huber a. a. O. II, 43.

habe den Boten ehrenvoll aufgenommen und mit grossen Ehren entlassen, mit der Zusage, dass er kommen werde.[1] Wenn man diese Nachricht eines Gewährsmannes wie Johann von Victring, der sich so oft als wohlunterrichtet bewiesen hat, ohne Vorurtheil betrachtet, so wird man gewiss geneigt sein, ihr Glauben zu schenken, selbst wenn nicht anderweitige Stützen für sie vorhanden wären. Zwei ganz verschiedenartige Umstände haben die Neueren, die sich mit der kritischen Erforschung der Wahlgeschichte befasst haben, verhindert, zu dieser Nachricht des Johann von Victring die richtige Stellung zu nehmen. Einmal wirkte der Eindruck der dramatisch lebendigen Erzählung der steyerischen Reimchronik nach, und die Rolle, die in ihr dem Erzbischof von Mainz zugetheilt wird, trotzdem gerade durch das neu zu Tage geförderte urkundliche Material und die auf Grund desselben angestellten neueren Untersuchungen die Unzuverlässigkeit des Berichtes der Reimchronik in den wesentlichsten Punkten dargethan wurde. Andererseits aber haben, wie ich eingangs schon im Allgemeinen dargelegt habe, die von Ennen aufgefundenen Urkunden verwirrend auf das Urtheil eingewirkt.[2]

Es fehlt an den wichtigsten Anhaltspunkten, die sich für die Glaubwürdigkeit der Angabe Victrings geltend machen lassen, nicht. Johann von Victring weicht zunächst in seinen Angaben über die Wahl und speciell mit dieser über Katzenellenbogen's Sendung vollständig ab von der Darstellung des Reimchronisten, den er sonst bekanntlich vielfach und ein-

---

[1] Johannes Victoriensis Fontes I, 330: Archiepiscopus Moguntinus sciens Albertum ducem cum rege Bohemie, ducibus Saxonie et Bawarie habere affinatum et consanguinitatem, misit Eberhardum comitem de Katzenelnpogen, ut veniat et regnum sibi dispositum suscipere non obmittat. Quem dux reverenter susceptum et magnifice honoratum dimisit, asserens, se venturum.

[2] Es ist in dieser Beziehung charakteristisch, dass Droysen, Albrechts I. Bemühungen um die Nachfolge im Reich, S. 7 ff., der zuletzt vor Ennen's Urkundenfund die Sache behandelt hat, Victring's Angaben als glaubwürdig betrachtet hat. Nach Ennen's Publication hat einzig Schliephake, Geschichte Nassaus II, 306 ff., den Erzbischof Gerhard als zeitweiligen Anhänger der Candidatur Albrechts angesehen. — Obwohl ich in manchen Einzelheiten ihm zustimmen kann, fasse ich doch den Zusammenhang der Ereignisse ganz anders auf als er.

gehend benützt, was nach Analogie in anderen Fällen darauf schliessen lässt, dass Johann von Victring eine Ueberlieferung gibt, die er als eine zuverlässigere angesehen hat.[1] Die Einzelheit, die Victring weiter bringt, dass Eberhard von Katzenellenbogen nach der erfolgten Wahl Adolfs sich geschämt und vor Albrecht von Oesterreich gefürchtet habe, da er natürlich als früherer Abgesandter des Erzbischofs von Mainz durch einen solchen Ausgang dem Herzog gegenüber in ein sehr schiefes Licht gestellt werden musste, weil auf ihn besonders wegen seiner Verwandtschaft mit Adolf der Schein fallen konnte, er habe sich als Werkzeug gebrauchen lassen zu einer schnöden Täuschung Albrechts, dass der Herzog von Oesterreich ihn aber vollständig beruhigt habe, scheint mir nach ihrer ganzen Beschaffenheit darauf zu deuten, dass Victring wohlunterrichteten Gewährsmännern folgt.[2]

Dann aber tritt der Erzählung Johann von Victring's, dass der Erzbischof von Mainz in der Wahlaction Albrecht Anerbietungen gemacht habe, ergänzend zur Seite die Angabe der Wormser Annalen, der Erzbischof von Mainz habe sich bei einer späteren Gelegenheit darauf berufen, dass Albrecht vor der Wahl Adolfs Versprechungen in Betreff der Uebertragung der Krone gemacht worden seien — wobei der Erzbischof unzweifelhaft die von ihm selbst damals Albrecht gemachten im Auge hat.[3]

---

[1] Merkwürdigerweise schleppt sich durch die meisten Arbeiten über unsern Gegenstand der Irrthum, dass der Reimchronist die Sendung Katzenellenbogen's berichte. Sogar Kopp, Adolf, S. 24, Anm. 2, begeht denselben.

[2] Johannes Victoriensis Fontes I, 331: Eberhardus comes, cuius sororis filius Adolfus fuerat, rubore perfusus, Albertum metuere coepit, ne forte legationis sue ipse vel sui posteri improperium sustinerent. Albertus autem eum in gratiam ascivit, et nichil noxe imputans in amicitia conservavit, et adherere Adolfo suo legitimo domino non vetavit. Es verdient Beachtung, dass auch die Continuatio praedicatorum Vindobonensium M. G. Scr. IX, 717 Adolf von Nassau bezeichnet als filium sororis comitis Eberhardi de Cazzenellebogen.

[3] Ann. Wormatienses M. G. Scr. XVII, 69: Inter cetera virilia acta Adolfi haberi, quod terram Misnensem in asperrimis frigoribus debellavit imperioque subegerit. Et dum quodam anno in auxilium regi Anglie veniendo contra regem Francie expeditionem instauraret, archiepiscopus Moguntinus Gerhardus de Eppenstein episcoporum comitumque usus

Der letzte Zweifel an der Glaubwürdigkeit der Angabe Victring's muss aber bei vollständig unbefangener Prüfung schwinden vor der Thatsache, dass nach urkundlichen Zeugnissen Eberhard von Katzenellenbogen in der in Betracht kommenden Zeit bei Albrecht von Oesterreich gewesen ist.[1]

Unter all' diesen Verhältnissen ist das Einfachste und Naheliegende unbedingt das Beste — nämlich die durch andere Belege gut gestützte Angabe des Johann von Victring als glaubwürdig zu behandeln und nach ihr zu constatiren: Gerhard von Eppenstein hat in der Wahlangelegenheit mit Albrecht Fühlung gesucht, hat ihm durch Eberhard von Katzenellenbogen Anerbietungen für seine Wahl machen lassen.

Fasst man die Verhältnisse, wie sie lagen, ins Auge, so erscheint ein solcher Schritt des Erzbischofs von Mainz vollkommen begreiflich und verständlich, und zwar im Wesentlichen wirklich mit der Motivirung, die Johann von Victring demselben gibt. Mit dem Conflict des Erzbischofs und des Pfalzgrafen über das Berufungsrecht hatte die Wahlaction angefangen. Die Verhandlungen, die Ludwig von der Pfalz daraufhin begonnen mit Wenzel von Böhmen, die Wenzel mit den norddeutschen Kurfürsten Otto dem Langen und Albrecht von Sachsen weiter fortgesetzt, hatten zu einer Einigung der vier weltlichen Kurfürsten geführt, die ihren äusseren Ausdruck fand in dem am 7. December mit scharfer polemischer Spitze gegen die Ansprüche des Erzbischofs von Mainz erlassenen Berufungsschreiben des Pfalzgrafen, durch das unter Ignorirung des vom Erzbischof Gerhard früher ausgeschriebenen Wahltages der Termin für die Neuwahl auf den 30. April 1292 nach Frankfurt angesagt wurde. Der Erzbischof von Mainz konnte das pfälzische Berufungsschreiben nur als einen Beweis

consilio, ob dicti regis humiliationem fraude occulta laboravit, non quiescens donec venenum mente conceptum crudeliter exspueret, asserens quod ante electionem regis Adolfi pollicitationes de conferendo regno facte essent Alberto duci Austrie. Dass es sich um die bei der früheren Gelegenheit vom Erzbischof selbst gegebenen Versprechungen handelt, lehrt die weitere Angabe: Qui (Albrecht) vix confisus verbis archiepiscopi qui ipsum primo electum defraudaverat Adolfum preferendo.

[1] Er ist Zeuge mit Albrecht in den Urkunden Wien, 12. Februar. Monumenta Zollerana II, Nr. 378, wo das Datum Georientag irrig auf Georgi, 23. April bezogen ist, und in Albrechts Urkunde, Friesach, 20. März.

ansehen, dass die Verhandlungen unter den weltlichen Kurfürsten zu einem Resultat geführt haben. Bei der entschiedenen Parteinahme Ludwigs von der Pfalz für die habsburgische Candidatur musste sich dem Erzbischof nothwendig die Meinung aufdrängen, dass die Einigung der weltlichen Kurfürsten auch bereits die Entscheidung derselben für Albrechts Wahl bedeute. Waren aber die weltlichen Kurfürsten, wie es den Anschein haben musste, für Albrecht, dann gab es für den Erzbischof keine Aussicht, die Wahl desselben zu verhindern, wohl aber lag es dann für ihn nahe, seinerseits bei Zeiten zu dem doch Unvermeidlichen Stellung zu nehmen, um doch noch dabei seine Rechnung finden zu können. So leicht erklärlich mir nach Lage der Dinge der von Johann von Victring berichtete Schritt des Erzbischofs von Mainz erscheint, so bleibt doch auch wieder hier eine ganze Reihe von Fragen offen, auf die wir gern Antwort haben möchten, solche aber mit Sicherheit zu geben nicht im Stande sind.

Zunächst möchte man Näheres wissen über die Haltung, welche die geistlichen Kurfürsten bisher in der Neuwahlfrage eingenommen haben. Die Ueberlieferung lässt uns auch dafür vollständig im Stich. Aus dem Umstande aber, dass der Erzbischof von Mainz in einem so späten Zeitpunkt, als das Wahlausschreiben seines pfälzischen Gegners bereits über zwei Monate vorlag, sich entschloss, direct an den von eben diesem Gegner protegirten Habsburger sich zu wenden, wird man mit ziemlich grosser Wahrscheinlichkeit den Schluss machen dürfen, dass Mainz damals noch isolirt war, dass eine Einigung zwischen Mainz und den anderen geistlichen Kurfürsten noch nicht bestand. In der nahen Verwandtschaft, die zwischen Adolf von Nassau und Eberhard von Katzenellenbogen bestand, liegt eine starke Gewähr dafür, dass damals dem Mainzer von einer Throncandidatur Adolfs von Nassau noch nichts bekannt gewesen sein kann. Denn sonst würde der Mainzer den Grafen von Katzenellenbogen zu der Mission an Albrecht nicht benutzt, Katzenellenbogen schwerlich sich zu einer solchen hergegeben haben.[1] Welche Schritte der Erzbischof von Mainz etwa vorher

---

[1] Der Umstand, dass Eberhard von Katzenellenbogen mit dem Erzbischof von Mainz Streitigkeiten wegen des Zolls zu Boppard gehabt hat, die

schon unternommen hat, ehe er sich an Albrecht von Oesterreich direct wendete, ob er namentlich etwa schon bei anderen weltlichen Kurfürsten angeklopft hatte — das sind Fragen, auf die man nicht einmal vermuthungsweise eine Antwort geben kann.

Für Albrecht von Oesterreich aber musste zunächst aus dem Annäherungsversuch, den der Mainzer durch die Sendung Katzenellenbogen's machte, anfänglich eine gewisse Verlegenheit erwachsen. Zwischen dem Erzbischof und dem Pfalzgrafen bestand mit acuter Schärfe, äusserlich documentirt durch die von Beiden erlassenen Berufungsschreiben, der Conflict wegen des Berufungsrechtes. Albrecht, dessen unzweifelhafter Parteigänger der Pfalzgraf war, wurde nun, da der Gegner desselben sich ihm näherte, vor die Alternative gestellt, eben wegen dieses Streites der Beiden auf den Einen oder Andern verzichten zu müssen, je nachdem er zu demselben Stellung nahm.

Albrecht hat es verstanden, aus dem Dilemma herauszukommen; er hat mit dem Erzbischof abgeschlossen, ohne den Pfalzgrafen einzubüssen. Ob und wie er dabei die Frage des streitigen Berufungsrechtes zur Entscheidung gebracht hat, muss freilich dahingestellt bleiben. In der Urkunde aber, die Albrecht fünf Tage nach dem Abschluss des Friedens mit den steyerischen Rebellen, den Eberhard von Katzenellenbogen, der Mainzer Bote mit bezeugt, zu St. Veit am 25. März 1292 dem Pfalzgrafen Ludwig ausstellt, wird man eine Compensation für denselben erblicken dürfen dafür, dass Albrecht sich mit seinem Mainzer Gegner eingelassen. Allem Anschein nach haben die von Mainz mit Albrecht eröffneten Verhandlungen den Pfälzer veranlasst, sein Verhältniss zu Albrecht und dessen Candidatur zu regeln. Albrecht verspricht in dieser Urkunde dem Pfalzgrafen, falls er durch ihn zum römischen König gewählt werde, seine Rechte auf die von ihm durch Kauf erworbene Burg Stolzeneck nebst Zubehör und auf die als Reichslehen in seinem Besitz befindliche Burg Reichenstein voll anzuerkennen, weiter ihm die Burg Chamerstein mit ihrem

---

erst (!) am 20. August 1291 gesühnt wurden: Baur, Hessisches Urkundenbuch V, 147, kann natürlich gegen die Glaubwürdigkeit der Angaben Victring's keinen Einwurf bilden, wie Roth, König Adolf, S. 126, Anm. 1 anzunehmen scheint.

Zubehör, dann die derselben benachbarten Güter, die sein Vater König Rudolf vom Kloster Ebrach erkauft habe, sowie die gleichfalls von Rudolf vom Grafen Daun angekauften Güter mit der Burg Filisperg übertragen zu wollen und ihm die Schenkung Conradin's sowie andere ihm von Kaisern und Königen verliehenen Privilegien zu bestätigen.[1]

Albrecht, der noch am 12. Februar, da er dem Hertrand von Merenberg sein Recht auf den dritten Theil der Bede Wetzlars bestätigt für den Fall, dass er zum römischen König gewählt werde,[2] mit grosser Zuversicht von dieser Eventualität spricht, scheint nun aber durch die eben jetzt mit dem Mainzer Boten geführten Verhandlungen die Nothwendigkeit erkannt zu haben, die Sache seiner Candidatur weiter zu klären, und dass die Zuversicht, die man früher aus der Einigung der weltlichen Kurfürsten geschöpft hatte, voreilig gewesen war. Es wird sich jetzt die unangenehme Wahrheit herausgestellt haben, dass durch die ganze Action des Pfalzgrafen und durch die von diesem angebahnte Einigung der weltlichen Wahlfürsten thatsächlich für Albrechts Wahl noch nichts entschieden war.

So erklären sich wenigstens am besten die Verhandlungen zwischen Wenzel von Böhmen und Albrecht, zu denen Albrecht die Initiative ergriffen hat, und zwar wohl ehe er mit dem Mainzer Boten endgiltig abschloss. Der steyerische Reimchronist erzählt, dass kurz vor den Wahlverhandlungen zu Frankfurt Graf Albrecht von Hohenberg-Haigerloch zu Wenzel von Böhmen gekommen sei, um mit ihm wegen der Wahl Albrechts von Oesterreich zu verhandeln. König Wenzel erklärt sich dem Boten gegenüber bereit, Albrechts Wünschen in dieser Sache zu willfahren, wenn dieser seinem Neffen, dem Sohne seiner Schwester — Johann, dem Sohne von Albrecht Bruder Rudolf — sein väterliches Erbe gebe. Darüber kommt es zum Streit und Bruch zwischen Wenzel und Albrecht von Hohenberg.

---

[1] Böhmer, Reg. Albrechts S. 488.

[2] Böhmer, a. a. O. Dass auch Hertrand von Merenberg in der Wahlangelegenheit mit Albrecht verhandelt habe, vermuthet Schliephake, Geschichte von Nassau II, 310. Dann hat derselbe aber rasch nach der Entscheidung der Wahl seine Position gewechselt, da er schon am 29. Mai Adolfs an diesem Tage für Siegfried von Cöln ausgestellte Urkunde bezeugt: Ennen a. a. O., Beil. 7.

Letzterer antwortet auf Wenzels Forderung ablehnend — sein Neffe sei noch zu jung und könne auf das Erbe wohl noch warten, worauf Wenzel erklärt, dann werde er auch in Sachen der Wahl Albrecht nicht zu Willen sein. Mit schroffen Worten, Herzog Albrecht werde doch gewählt werden, sei es dem König lieb oder leid, bricht Hohenberg die Verhandlungen ab und verlässt, ohne sich zu verabschieden, den König.[1]

Für die nackte Thatsache, dass Graf Hohenberg zu Verhandlungen in der Wahlangelegenheit an Wenzel geschickt worden ist, verdient der Reimchronist Glauben.[2] Alles Weitere, was er berichtet, muss dagegen mit der allergrössten Vorsicht aufgenommen werden. Für intimere Sachen, wie solche Verhandlungen, reichen Meister Ottokars Informationen in der Regel nicht aus. Daran darf der Applomb, mit dem er in solchen Fällen höchst zweifelhafte Sachen, zum Theil nachweislich seine eigenen Erfindungen vorzutragen liebt, nicht irre machen. Man darf es als geradezu undenkbar bezeichnen, dass der Graf von Hohenberg dem Böhmenkönig gegenüber wirklich die Sprache geführt haben soll, die der Reimchronist ihm in den Mund legt. Diese absolute Sicherheit, die Graf Albrecht über den Ausgang der Wahl zur Schau getragen haben soll, ist ganz gewiss nur Ausfluss der ganz irrigen Ansicht des Dichters, dass Albrecht von allen sieben Kurfürsten Zusagen erhalten habe. Thatsächlich stand Albrechts Sache in keinem Moment der Wahlaction so, dass sein Bote derart hätte reden können. Selbst wenn Albrecht, wie ich wahrscheinlich zu machen suchte, vorübergehend sich in der Täuschung befunden hat, dass die vier weltlichen Kurfürsten für ihn seien, in dem Zeitpunkt, da Hohenberg seine Gesandtschaft bei Wenzel unternahm, hat eine solche Täuschung bei Albrecht schwerlich noch bestanden. Für seinen Abgesandten hätte diese Täuschung ja natürlich eben in demselben Moment schwinden müssen, als er bei Wenzel für sein Anliegen auf Schwierigkeiten stiess.

---

[1] Steyerische Reimchronik, Cap. 538, S. 570. Die drei letzten Verse haben so zu lauten:

> Dew red was dem chunig zorn
> Daz lies diser hin gan
> Und schied an urlaub von dan.

[2] Ich zeige das unten im Anhang noch genauer.

Welche Forderungen kann nun Wenzel für seine Stimme an Herzog Albrecht gestellt haben? Dass ganz gewiss die von dem Reimchronisten behauptete, die Herausgabe des Erbtheils des jungen Johann, nicht die richtige ist, liegt auf der Hand.[1] Meister Ottokar hat übrigens selbst früher als das Hauptziel, das Wenzel gleich beim Tode König Rudolfs ins Auge gefasst habe, die Herausgabe des Heiratsgutes seiner Frau durch Herzog Albrecht bezeichnet.[2] Jedenfalls hat die Höhe der von Wenzel gestellten Forderungen es verhindert, dass durch Albrechts Boten eine Einigung der beiden Schwäger zu Gunsten der Wahl Albrechts zu Stande gekommen ist.

Albrecht von Hohenberg-Haigerloch ist mit dem Mainzer Boten Eberhard von Katzenellenbogen zusammen Zeuge der Urkunde des Friesacher Friedensvertrages vom 20. März 1292. Vielleicht war er damals bereits von seiner Reise zu Wenzel zurückgekehrt, und wird die durch ihn gewonnene Aufklärung, dass Wenzel nur um einen Preis zu haben sei, der zu hoch schien, den Abschluss der wohl seit Katzenellenbogen's Ankunft — also jedenfalls seit dem 12. Februar — schwebenden Verhandlungen mit Mainz beschleunigt haben, dem dann die definitive Regelung mit dem Pfalzgrafen durch die besprochene Urkunde vom 25. März gefolgt ist.

In dem einen Punkt, dass nämlich die Sendung des Grafen Albrecht von Hohenberg zum vollständigen Bruch zwischen Wenzel und Albrecht von Oesterreich geführt habe, vermag man den Bericht der Reimchronik bestimmt als unrichtig zu erweisen.

Am 13. April 1292 verspricht zu München, wo damals Albrecht von Oesterreich wohl anwesend war,[3] der Pfalzgraf

---

[1] Preger a. a. O., S. 6.

[2] Reimchronik, Cap. 377, S. 345:

> Von Pehaim chunig Wenzla
> Swur dez vil tewr
> Seines weibes heimstewr
> Must im sein swager geben
> Solt er den kunig uberleben.

[3] Albrechts Itinerar ist sehr dürftig. Am 25. März urkundet er noch zu St. Veit, muss aber dann bald aufgebrochen sein, um mit Heeresmacht an den Rhein zu ziehen. Am 24. April ist er in Mengen, am 28. zu Gröningen in Würtemberg.

mit körperlichem Eid, allen Fleiss verwenden zu wollen, dass die weltlichen Kurfürsten mit ihm Albrecht von Oesterreich zum römischen König wählen. Für den Fall aber, dass es ihm nicht gelingen werde, seine weltlichen Mitwähler oder einige oder einen derselben vor dem Wahltermin oder an demselben zu gewinnen,[1] werde er jedenfalls für sein Theil Albrecht wählen und davon sich durch kein Mittel abbringen lassen.

Der Pfalzgraf übernimmt hier also die Verpflichtung, bei seinen weltlichen Mitkurfürsten für die Wahl Albrechts zu wirken. Die Möglichkeit dafür muss also noch vorgelegen haben, und es kann darum in diesem Moment ein absoluter Bruch zwischen Wenzel von Böhmen und Albrecht von Oesterreich, wie ihn die Reimchronik doch als Resultat der Sendung Hohenberg's behauptet, noch nicht eingetreten gewesen sein. Wohl aber reimt sich die geringe Zuversicht, die sich in den Worten des Pfalzgrafen ausspricht, dass seine aufzuwendenden Bemühungen bei allen weltlichen Kurfürsten Erfolg haben würden, aufs Beste mit der Annahme, dass Albrecht früher direct mit Wenzel von Böhmen verhandelt, dass aber diese Verhandlungen nicht nur kein Resultat, sondern umgekehrt wohl die Ueberzeugung gegeben hatten, dass ein solches schwerlich herbeigeführt werden könne wegen der Höhe der von Wenzel gestellten Forderungen.

Weiter aber darf man nach dieser Urkunde und nach den von ihr in Aussicht genommenen Verhandlungen des Pfalzgrafen mit den weltlichen Kurfürsten unbedenklich annehmen, dass noch in diesem Moment auf österreichischer Seite Unkenntniss herrschte in Betreff der Thatsache, das Wenzel von Böhmen längst sich die Disposition über die sächsische Stimme gesichert hatte und wahrscheinlich auch ein ähnliches Ab-

[1] Et si forte, quod absit, predictos nostros conprincipes vel eorum aliquos aut aliquem indagatis ipsorum voluntatibus ante electionis terminum vel in ipso termino non possemus ad eiusmodi favorabilis intencionis nostre propositum inclinare, nichilominus tamen ipsum ducem Austrie et nullum alium assumemus et in regem debemus et volumus eligere Romanorum ab huiusmodi nostro proposito prece precio amore vel odio nullatenus avertendi, ad quod nos presentibus obligamus: Urk. ap. Monachum in dominica quasimodogeniti 1292. Kurz, Oesterreich unter Ottokar II, 209.

kommen zwischen ihm und Otto dem Langen bestand, dass mithin Verhandlungen mit Albrecht von Sachsen und vielleicht ebenso mit dem Markgrafen Otto von vorneherein ganz überflüssig waren.[1]

Darnach steht es nun in der eilften Stunde so, dass von den weltlichen Kurfürsten freilich nur der Pfalzgraf sicher für Albrecht gewonnen war, dass man aber auf österreichischer Seite die Hoffnung, auch die Anderen noch gewinnen zu können, nicht aufgegeben hatte. Da wir aber nach der glaubwürdigen Nachricht Johann von Victring's anzunehmen haben, dass Albrecht auch auf die Stimme des Erzbischofs von Mainz rechnen durfte, so erscheint Albrechts Position wenigstens nicht aussichtslos, und man versteht, wie er sich bei gegebenen Verhältnissen zu dem Zuge an den Rhein entschliessen konnte. Nach den Rechtsanschauungen, die von englischer Seite aus den Vorgängen bei der Doppelwahl von 1257 abstrahirt worden waren,[2] galt es als genügend, um die Königswahl vornehmen zu können, dass wenigstens zwei Kurfürsten in oder bei Frankfurt zusammenkämen.[3] Pfalzgraf Ludwig hatte an der Doppelwahl von 1257 als Parteigänger des Engländers theilgenommen. Dass Ludwig die damals aufgestellten Rechtsnormen gut in der Erinnerung hatte, lehrt der Eifer, mit dem er sein Berufungsrecht zur Geltung brachte. Mit den sicheren Stimmen von Mainz und Pfalz war also nach diesen Rechtsdeductionen das gesetzliche Minimum gegeben, um eine Wahl Albrechts zu insceniren, der die starke Truppenmacht, die Albrecht heranführte, Nachdruck zu geben im Stande war. Aber ausgemacht war es ja auch noch keineswegs, dass man schliesslich zu diesem Aeussersten greifen müsste, da ja noch immer die Hoffnung nicht aufgegeben war, noch unter den weltlichen Kurfürsten

---

[1] Ich stimme hier in Manchem, nicht in Allem mit den Schlüssen überein, die Schmid, Wahl Adolfs, S. 17, aus den Angaben dieser Urkunde gezogen hat.

[2] Rodenberg, Der Brief Urbans IV. vom 27. August 1263 u. s. w. Neues Archiv X, 172 ff.

[3] Raynald, Ann. eccles. 1263, §. 53: Quibus omnibus vel saltem duobus ex ipsis die prefixa convenientibus apud oppidum de Franchenford, intus vel extra ipsum oppidum in terra que dicitur Francheserde, loca quidem ad hoc deputata specialiter ab antiquo, ad electionem ipsam procedi potest et debet.

für Albrecht Anhänger zu gewinnen. Jedenfalls wird es unter den hier dargelegten Verhältnissen doch wenigstens begreiflich, wie Albrecht trotz der schwierigen Verhältnisse in seinen eigenen Besitzungen den Zug in das Reich hat unternehmen können, der ihn bis in die Nähe des Wahlortes Frankfurt geführt hat.[1]

Wenn ich hier wieder meine von den Ausführungen meiner Vorgänger abweichenden Resultate präcisiren darf, so weiche ich vor Allem dadurch, dass ich die Angaben Johann von Victring's über die Stellung des Erzbischofs von Mainz als glaubwürdig zu erweisen suche, dann aber durch die Auffassung der Stellung, die Wenzel von Böhmen zu der Wahl Albrechts eingenommen, von denselben ab. Bezüglich der letzteren fand ich keinen Anhaltspunkt, der berechtigen könnte, so wie es meist geschieht, Wenzel als den von Anfang an entschlossenen Gegner seines Schwagers aufzufassen. Ich komme dem gegenüber zu dem Ergebniss, dass der König von Böhmen allerdings von Anfang an mit grossem Geschick bestrebt gewesen ist, sich eine gewichtige Stellung in der Wahlangelegenheit zu sichern. Er that das durch die Erwerbung der sächsischen und vermuthlich auch der brandenburgischen Stimme, aber er that das zunächst wohl nur in der Absicht, sein Interesse allen Eventualitäten, namentlich auch seinem Schwager gegenüber zu sichern. Gegner Albrechts und seiner Wahl wurde Wenzel erst in dem Moment, als durch die von Albrecht mit ihm eröffneten Unterhandlungen klar wurde, dass Albrecht — in Unkenntniss der ausschlaggebenden Stellung, die Wenzel sich verschafft hatte — den Preis nicht zahlen wollte, den sein Schwager begehrte. Als die Kurfürsten zu den letzten entscheidenden Berathungen vor dem eigentlichen Wahlact zusammentraten, war Wenzels Programm bereits festgestellt — es lautete jetzt dahin, Albrechts Wahl nicht zuzulassen. So hatte er, da er persönlich nicht zur Wahl ging, die bevollmächtigten Boten, die ihn dort zu vertreten, die seine eigene, kraft des Zittauer Vertrages auch die sächsische und vielleicht auch die brandenburgische Stimme abzugeben hatten, instruirt. So ist es Wenzel von Böhmen gewesen, der die Wahl Albrechts verhindert hat.

[1] Kopp, Adolf, S. 26, Anm. 11, deutet den Ort Veintsheim, an dem Albrecht sich während der Wahl zu Frankfurt nach Reimchronik Cap. 550 befunden hat, auf Bensheim oder Weinheim.

Die Persönlichkeit, die an Stelle Albrechts von Habsburg dann schliesslich auf den Thron erhoben wurde, Graf Adolf von Nassau, ist von anderer Seite als Throncandidat aufgestellt worden. Es ist ganz zweifellos der Erzbischof Siegfried von Westerburg von Cöln gewesen, der den Grafen von Nassau, seinen Kampfgenossen vom Woringer Kriege, zum Throncandidaten gemacht hat. Beinahe unbegreiflich ist es, wie man nach den dankbaren Worten, die Adolf als neugewählter König in seiner Urkunde vom 29. Mai 1292[1] an den Erzbischof von Cöln gerichtet: quod cum venerabilis pater dominus S. sancte Coloniensis ecclesie archiepiscopus princeps noster karissimus primo et principaliter in regem Romanorum promoverit an der Initiative des Cölner Erzbischofs in der Personenfrage noch immer hat zweifeln und versuchen können, diese Initiative doch wieder dem Erzbischof von Mainz zuzuschieben,[2] unbegreiflich selbst dann, wenn man in dem Erzbischof von Mainz nicht, Johann von Victring Glauben schenkend, einen Anhänger Albrechts erkennt.

Leider sind wir, wie ich schon hervorhob, wie über so vieles Andere, auch gar nicht unterrichtet über die Verhandlungen, welche etwa die geistlichen Kurfürsten in Sachen der nothwendigen Neuwahl geführt haben. Wir wissen nicht einmal, ob solche überhaupt stattgefunden hatten, als der Erzbischof von Mainz sein Berufungsschreiben erliess, das dann zu den dargelegten Verhandlungen der weltlichen Kurfürsten und zu einer Einigung derselben führte, die äusserlich fester und bedeutungsvoller sich darstellte, als sie wirklich war. Jede Kenntniss fehlt uns, inwieweit etwa der Erzbischof von Trier, Boemund von Warnesberg, zu der Neuwahl Partei genommen hat, ob und mit wem er etwa verhandelt hat.

Nur bezüglich der Stellung Siegfrieds von Cöln unmittelbar vor der Neuwahl hat uns Ennen's Urkundenfund willkommene Aufklärungen gegeben. Am 27. April[3] 1292 schloss zu Ander-

---

[1] Ennen, Wahl Adolfs, S. 63, Nr. 7.

[2] Schmid, Wahl Adolfs, S. 22, hält nach den Worten dieser Urkunde die Initiative des Cölners in der Personenfrage fest, geht aber in allem Weiteren nach meiner Ansicht in die Irre.

[3] Ennen hat in seinen beiden Drucken das Datum Andernaci dominica proxima ante festum beatorum Philippi et Jacobi apostolorum anno domini 1292 irrthümlich auf den 26. April reducirt.

nach Graf Adolf von Nassau mit dem Erzbischof Siegfried von Cöln eine Capitulation ab: ,si divina favente gratia ad id (sc. imperium) nos licet indigni ex promotione, opere et opera reverendi patris domini S. sancte Coloniensis ecclesie archiepiscopi in nos votum suum dirigentis in regem Romanorum nominati fuerimus et electi' — Ausdrücke, aus denen zugleich auch wieder hervorgeht, dass Adolf in Siegfried den Hauptbeförderer seiner Wahl erkennt. Die masslosen Versprechungen, zu denen sich Adolf in dieser Urkunde herbeiliess, sind oft genug besprochen, das Unwürdige des ganzen Vorganges ist oft genug charakterisirt worden, als dass es mir nöthig schiene, hier im Detail auf die einzelnen Bestimmungen des Vertrages einzugehen.[1] Ich beschränke mich hier auf diejenigen Punkte, die auf die Vorgeschichte der Wahl Adolfs Licht werfen, und mit dem allgemeinen Hinweis auf die durchaus antihabsburgische Haltung des Erzbischofs, die aus demselben erhellt. Eine ganze Anzahl von Bestimmungen, wie Adolfs Versprechen, den Erzbischof wieder einzusetzen in den Besitz der Vogtei von Essen, wegen der Zölle von Andernach und Berke richtet sich direct gegen von König Rudolf getroffene Massregeln.[2]

Wichtig für die Aufklärung der Geschichte der Wahl Adolfs ist vor Allem die Verpflichtung, die er übernimmt, von dem Recht, das er durch die Wahl des Erzbischofs von Cöln erwerbe, unter keinen Umständen zurückzutreten, auch dann nicht, wenn etwa einige Fürsten bei der Wahl mit dem Erzbischof nicht übereinstimmen würden.[3] Der Erzbischof hält also noch jetzt, im letzten Augenblick darf man sagen, eine zwiespältige Wahl für möglich und trifft ernstlich für eine solche Eventualität seine Massregeln.[4] Die wichtigste Ergänzung

---

[1] Derselbe ist gedruckt bei Ennen, Wahl Adolfs, S. 56, Nr. 6, und mit mehrfachen Varianten: Ennen, Quellen zur Geschichte der Stadt Cöln III, 326, Nr. 367.

[2] Ennen, Wahl Adolfs, S. 13 und Beil. 1 ff.

[3] Electioni etiam de nobis facte ut dictum est consensum adhibebimus nec ab huiusmodi iure in regno per electionem ipsius domini Coloniensis archiepiscopi acquisito aliquo tempore, etiam si aliqui principes Alamanie in electione ab eodem domino archiepiscopo dissentirent, aliquatenus desistemus.

[4] Diesen Schluss hat schon Roth, König Adolf, S. 129 gemacht, kommt dann aber in Folge seiner Ansicht, dass zwischen Mainz und Böhmen

erhält diese Angabe durch folgendes von Adolf dem Erzbischof von Cöln abgegebene Versprechen: Ebenso versprechen wir, dass wir die Gunst und Freundschaft des erlauchten Fürsten Herrn Ottos mit dem Pfeil, Markgrafen von Brandenburg erlangen werden, damit wir durch ihn Beförderung erfahren nach dem Wort des Herrn Erzbischofs[1] von Cöln.

bereits Abmachungen bestanden hätten, die aber dem Cölner unbekannt geblieben waren, schliesslich zu dem wunderlichen Resultat, Cöln und Mainz seien jeder für sich auf Adolf von Nassau verfallen. Ueberhaupt kommt Roth wiederholt dem nach meiner Auffassung Richtigen sehr nahe, geht aber auf Grund seiner Voraussetzungen immer daran vorbei. Ich verweise besonders auf das S. 131, Anm. 1 von ihm über die Erwähnung Ottos mit dem Pfeil in der Andernacher Capitulation Gesagte.

[1] Die Lesart weicht in den beiden Ennen'schen Publicationen der Urkunde wesentlich ab: Item promittimus quod illustris principis Ottonis cum telo marcionis Brandenburgensis favorem et amicitiam captabimus, ut (so die Handschrift, Ennen emendirt in Quellen u. s. w. in ‚et') eius promotionem sentiamus (Ennen, Quellen u. s. w. emendirt: sentiemus ad dictum domini archiepiscopi. (Da Ennen zu dieser Stelle in dem Abdruck in Quellen u. s. w. nichts weiter bemerkt, hat er hier wohl nach der Handschrift seinen ersten Druck ad dominum archiepiscopum, ecclesiam Coloniensem u. s. w. verbessert.) Die Wendung ad dictum domini archiepiscopi, nach dem Wort, oder auf Geheiss des Erzbischofs, hat in der Andernacher Capitulation vielfache Analogien: Ennen, Wahl, S. 60, al. 3: sine ipsius archiepiscopi, suorum successorum et ecclesie Coloniensis voluntate et consensu expresso al. 16: castraque et munitiones ecclesie Coloniensis ab aliis violenter occupata revocabimus et recuperabimus ad ecclesiam Coloniensem de consilio archiepiscopi memorati. S. 61, al. 18: v. u.: quod principes ius in electione imperii habentes ad electionem alterius regis procedant, si hoc etiam archiepiscopo videbitur expedire. S. 62, al. 14 v. o.: officium sculteti Aquensis cum suis iuribus illi committemus, cui voluerit archiepiscopus et quamdiu placuerit antedicto. S. 62, al. 16 v. u.: et de consilio ipsius rationabiliter nos habemus; al. 9 v. u.: sine consensu et voluntate archiepiscopi. Das unmittelbar an diese Stelle sich anschliessende: decani Coloniensis et comitis Ottonis de Everstein Westfalie marchalci (bei Ennen, Wahl Adolfs: ecclesiam Coloniensem et comitis Ottonis de Everstein Westfalie marchalci) ist offenbar irrthümlich in diesen Zusammenhang gerathen. Die Vorlage von Ennen's Drucken dürfte, wie die Zeugen und namentlich die Erwähnung der Besiegelung darthun, Abschrift nach einem Original sein, was eine solche Verschiebung ganz erklärlich macht. Gehören dürften die angeführten Worte wohl zu dem unmittelbar vorhergehenden Vertragspunkt: Item promittimus quod questionem que vertitur inter eundem dominum archiepiscopum et comitem Henricum de Nassauwe consanguineum nostrum super dampnis et deperditis in nos recipiemus et ipsum seda-

Diese Stelle über Otto mit dem Pfeil von Brandenburg lässt meiner Ansicht nach gar keine andere Deutung zu, als dass Adolf die Verpflichtung übernimmt, unter Umständen — ad dictum domini archiepiscopi — die Stimme des Genannten sich zu erkaufen, denn darauf kommt es ja schliesslich bei diesen Verhandlungen über die Wahl immer hinaus.

Dann aber folgen aus dieser Stelle der Andernacher Wahlcapitulation die wichtigsten Resultate für die Vorgeschichte der Wahl von 1292. Zunächst die wichtige Thatsache, dass Erzbischof Siegfried von Cöln selbst in diesem späten Zeitpunkt noch nicht zu einer Einigung mit den weltlichen Kurfürsten gekommen war. Während nämlich der Erzbischof seinen Candidaten verpflichtet, sich eventuell die Stimme Ottos mit dem Pfeil von Brandenburg zu sichern, wurde von Seite der weltlichen Kurfürsten, wie der Zittauer Vertrag lehrt, sein Rivale Otto der Lange als Inhaber der Brandenburger Stimme angesehen.[1] Darnach erscheint es doch wohl ganz unzweifelhaft, dass eine Einigung zwischen Siegfried von Cöln und Wenzel von Böhmen, der zugleich über die sächsische Stimme dispo-

---

bimus voluntate archiepiscopi decani Coloniensis et comitis Ottonis de Everstein Westfalie marchalci, die wohl als Schiedsrichter in Aussicht genommen wurden. In der Urkunde Adolfs vom 13. September 1292: Ennen Wahl Adolfs, Nr. 8, Quellen III, 334, Nr. 372, lautet der Artikel: Item questionem, que vertitur inter eundem archiepiscopum et comitum Henricum de Nassauwe consanguineum nostrum super dampnis et deperditis ipsius comitis, in nos suscipimus et ipsum archiepiscopum relevabimus de dampnis et deperditis antedictis, ist also für den Erzbischof viel günstiger gefasst, da hier der König ihn einfach loszählt und die ganze Verpflichtung auf sich nimmt.

[1] Nach ihrer Auffassung und nach dem thatsächlichen Verlauf der Wahl hatte Otto der Lange die Brandenburger Stimme zu führen, nicht etwa mit Otto mit dem Pfeil sich in die Führung derselben zu theilen. Ich betone dass, weil Schmid, Wahl Adolfs, S. 36, Anm. * gemeint hat, der Stimmentheil Ottos mit dem Pfeil sei ‚von anderer Seite‘, d. h. von Siegfried von Cöln, nicht übersehen worden. Ja Schmid folgert S. 41 sogar aus dieser Stelle der Andernacher Capitulation, dass Siegfried genau mit den Abmachungen zwischen Böhmen und Brandenburg — nach jener Urkunde, die wie oben S. 18, Anm. 2 bemerkt, hier nicht mehr Verwendung finden darf — bekannt gewesen, und dass es ihm deshalb, weil darnach nur Otto der Lange mit Böhmen zu stimmen verpflichtet gewesen sei, räthlich geschienen sei, die volle Brandenburger Stimme ohne jegliche Einsprache für seinen Candidaten zu gewinnen.

nirte und höchstwahrscheinlich ähnliche Zusagen von Otto dem Langen hatte, selbst in diesem Augenblick, unmittelbar vor der Wahl, noch nicht bestand. Ob Siegfried, weil er die Einigung der weltlichen Kurfürsten, wie sie durch des Pfalzgrafen Wahlausschreiben zum Ausdruck gekommen war, in ihrer Bedeutung überschätzt und darum gar keinen Versuch gemacht hat, mit ihnen sich ins Einvernehmen zu setzen, oder aber, ob er das versucht hat, jedoch ohne Resultat, muss dahingestellt bleiben.

Als sehr wahrscheinlich wird man es sogar bezeichnen dürfen, dass der Erzbischof von Cöln selbst jetzt noch in der Wahlangelegenheit vollkommen isolirt war. Dass etwa ein Einverständniss zwischen ihm und Boemund von Trier bestanden haben sollte, wird man als unwahrscheinlich bezeichnen dürfen, weil sich in der so detaillirten Andernacher Abmachung keinerlei Hindeutung darauf findet, wie sie bezüglich Ottos mit dem Pfeil doch vorhanden ist. Ludwig von der Pfalz ist von vornherein von jedem Verdacht frei, mit Cöln in einem Einvernehmen zu stehen — und zwischen Siegfried von Cöln und Gerhard von Mainz bestand, seit letzterer mit Albrecht von Oesterreich übereingekommen, ein jede Uebereinstimmung ausschliessender Gegensatz, welcher Gegensatz noch im allerletzten Moment Ausdruck findet durch den Ausbruch eines jener zahlreichen Rangstreite zwischen den Leuten der beiden Erzbischöfe um den Sitz ihrer Herren beim Wahlacte selbst.[1]

Es stehen sich also in der letzten Stunde zwei Parteien im Kurfürstencollegium gegenüber: der Pfalzgraf und Mainz, obwohl Gegner in Nebenpunkten, einig für die Candidatur Albrechts von Oesterreich, der Pfalzgraf wohl noch immer bemüht, gemäss seiner Zusage vom 13. April die weltlichen Kurgenossen zu seinem Candidaten herüberzubringen; auf der andern Seite der Erzbischof von Cöln isolirt, der gegen die Ansicht der weltlichen Kurfürsten eventuell für den äussersten Fall den Markgrafen Otto mit dem Pfeil als Prätendenten auf die brandenburgische Stimme als einzigen Helfer für seinen Candidaten in Aussicht genommen hat. Die Entscheidung der

---

[1] Johannes Victoriensis Fontes I, 331: Orta est autem altercatio inter metatores sedium Coloniensis et Moguntini pontificum pro consessione eorum. Et praevalente Coloniensi, tractatus initur.

Wahl lag unter diesen Umständen ganz unzweifelhaft bei Wenzel von Böhmen, der sicher über die eigene und sächsische, vielleicht auch über die von Otto dem Langen geführte brandenburgische Stimme verfügte. Seine von allem Anfang an umsichtig auf alle Fälle rechnende Politik trug ihm die besten Früchte.

Es muss, wie gesagt, dahingestellt bleiben, wie lange noch mit Wenzel zu Gunsten Albrechts von Oesterreich verhandelt worden ist, ob namentlich Pfalzgraf Ludwig gemäss seiner am 13. April Albrecht gemachten Versprechungen noch Versuche gemacht hat, den König von Böhmen für Albrecht zu gewinnen.

Jedenfalls war Wenzel von Böhmen, als es wirklich zur Wahl kam, entschlossen, der Wahl Albrechts entgegenzuarbeiten, und hatte dementsprechend die Boten, die er als seine Vertreter nach Frankfurt schickte, instruirt.[1]

---

[1] Es steckt nach meiner Ansicht neben sehr viel handgreiflich Unrichtigem doch auch ein gutes Stück Wahrheit in den Angaben des Chronicon Aulae Regiae ed. Loserth, S. 120: Rudolfo rego Romanorum mortuo filius eiusdem dominus Albertus dux Austriae succedere eidem studuit et pro regno vacante apud principes Alamanniae non solum litteris verum etiam muneribus cum summa diligentia laboravit. Electores igitur imperii continuis eiusdem annuentes instantiis singuli in ipsum vota sua dirigunt et ut in promissis non dubitet, ipsi se sibi litteris et instrumentis consignant et constringunt. Assignato denique electionis tempore anno domini 1292 in mense majo omnes electores cum principibus Alamanniae universis in Frankenvurt convenerunt et de persona pro rege Romanorum idonea matura deliberatione adhibita invicem tractare coeperunt. Sed quia dux Austriae singula electorum vota prius susceperat, ratus se coronam adepturum imperii non longe de principum praedictorum collegio sua fixit tentoria, ubi tyrocinia sua letanter exercuit et sublimationis suae horam nihil in regno haesitans expectavit. Quoniam autem malignorum hominum reprobanda improbitas inter dominum Wenceslaum regem Bohemiae et ducem Austriae sororium suum praedictum occulti cuiusdam rancoris diabolo instigante seminavit zizaniam, ipse dominus Wenceslaus cum unus esset electorum imperii, quia electioni regis personaliter interesse non potuit, dominum Bernhardum Misnensem praepositum cum ceteris regni sui nobilibus ad ipsam electionem loco sui cum solemnitate incredibili destinavit quatenus vices ipsius in eadem electione gererent et sororium suum videlicet ducem Austriae in corona imperii cum studio impedirent; ipse igitur dominus Bernhardus cum esset vir expertus in multis et sapiens, dominum Maguntinensem archiepiscopum oportune adiit et ducem

Nun enthält die Andernacher Capitulation einen Punkt, der darauf hindeutet, dass wenigstens im allerletzten Moment dem Erzbischof Siegfried eine Aufklärung geworden sein muss über die Stellung Wenzels zur Wahlfrage, und dass in ihr das Haupthinderniss gegen die von ihm befürchtete Erhebung Albrechts liege. Der Capitulation findet sich nämlich noch eine Bestimmung angehängt, die schon durch ihre eigenthümliche Stellung zwischen Zeugen und Besiegelung einerseits, der Datirung andererseits sich als ein Nachtrag zu den getroffenen Vertragsbestimmungen kundgibt: Promittimus insuper nos A. comes predictus sub penis predictis, quod de Austrie et Limburgensi ducatibus ad imperium devolutis neminem infeodabimus nec aliquid de ipsis ordinabimus sine ipsius archiepiscopi consensu, voluntate expressa. In diesem Nachtrag zu der Andernacher Urkunde scheint mir ein sicherer Hinweis zu liegen, dass sehr spät, vielleicht erst am 27. April, der als Datum dem ja möglicherweise schon früher zum Abschluss gebrachten Vertrage beigesetzt erscheint, Erzbischof Siegfried in Erfahrung gebracht hat, dass Wenzel von Böhmen ein Gegner der Wahl Albrechts war. Dann gab es kein besseres Mittel, um die Stimme Böhmens — vielleicht war dem Erzbischof auch schon bekannt, dass an dieser noch andere Stimmen hingen — für den von ihm aufgestellten Candidaten zu gewinnen, als demselben eine Verpflichtung aufzuerlegen, die ihn dem König von Böhmen empfehlen musste, zugleich aber diese Verpflichtung an die eigene Zustimmung zu binden. In der von Preger[1] aus

Austriae studiose impediens alium in regem Romanorum subtilitate, qua potuit, ut patebit, protinus eligi procuravit. Crastina autem die electores imperii in unum convenerunt et clandestinarum subtilitatum domini Bernhardi omnino inscii in dominum Maguntinensem singuli vota singula instrumentis adhibitis transfuderunt, quatenus ipse de conniventia electorum finem electioni imponeret, et dominum Albertum ducem Austriae vice omnium nominando in regem Romanorum praestolanti populo praesentaret. Ipse igitur dominus Moguntinus a domino Bernhardo secreto informatus, ubi ducem Austriae nominare debuit, contra opinionem coelectorum suorum Adolfum comitem de Nassow pro rege Romanorum voce sonora pronuntians, mox ipsam electionem in nomine domini confirmavit, ex qua re ceteri electores non immerito stupefacti ad propria redierunt et se de processu huiusmodi apud ducem Austriae excusantes suam sibi innocentiam litteris ostenderunt.

[1] Albrecht von Oesterreich und Adolf von Nassau, S. 32, Nr. I.

dem Original veröffentlichten Urkunde vom 30. Juni 1292 versprach Adolf von Nassau dem König Wenzel von Böhmen, dass er in Betreff der Herzogthümer Oesterreich, Steyermark und Kärnten zwischen Wenzel einerseits, dem Herzog Albrecht und Herzog Meinhard von Kärnten andererseits bis zum nächsten Dreikönigsfest eine gütliche Ausgleichung versuchen wolle, wenn aber diese ohne Erfolg bliebe, binnen Jahresfrist dem König Recht zu verschaffen und ihm ein gütiger Richter zu sein. Diese Urkunde stellt sich als die Erfüllung der von Adolf in der Andernacher Capitulation nachträglich gegebenen Zusage dar und bestätigt das, was ich über die Absicht des Erzbischofs von Cöln bei Anhängung dieser Bedingung ausgeführt habe.

Ueber die Vorgänge bei der Wahl selbst sind wir noch viel mangelhafter unterrichtet wie über die Vorgeschichte derselben. So wissen wir zunächst nicht, welche von den Kurfürsten etwa den vom Pfalzgrafen ausgeschriebenen Termin des 30. April eingehalten haben. Siegfried von Cöln hat das schwerlich gethan, da er noch am 27. April zu Andernach war, der Erzbischof von Mainz war am 1. Mai noch nicht einmal in Frankfurt eingetroffen.[1] Nach Allem, was vorhergegangen war, möchten vielleicht die weltlichen Kurfürsten und die von Wenzel geschickten Vertreter diese Frist eingehalten haben.

Als Inhaber der Brandenburger Stimme war Otto der Lange bei den Wahlverhandlungen anwesend[2] — von einer Theilnahme Ottos mit dem Pfeil, auf den Siegfried von Cöln so kurz vorher als Mitwähler gerechnet hatte, verlautet nichts.

Gewählt wurde dann aber auch nicht an dem von Mainz ausgeschriebenen Wahltermin 2. Mai, vielmehr wurde die Kur auf den 5. Mai verschoben.[3] Ein solcher Aufschub erklärt sich genugsam aus der noch vorhandenen vollständigen Unklarheit der Situation, die erst durch Berathungen im letzten Augenblick beseitigt werden musste. Es wird überliefert, dass in denselben der Erzbischof von Mainz für Albrecht eingetreten

---

[1] Chron. Colmariense M. G. Scr. XVII, 257: Prima maji electores reliqui electionem in Maguntinum tum absentem transtulerunt.

[2] Sein Willebrief zu Adolfs Urkunde für den Pfalzgrafen Ludwig vom 17. Mai, Reg. Adolfs, Nr. 6, Zeugschaft zum 1. Juli ibid. Nr. 8.

[3] Das ergibt sich aus der Urkunde Gerhards von Mainz vom 10. Mai 1292: Sommersberg, Scr. Rer. Silesiarum I, 946.

sei,[1] von Ludwig von der Pfalz ist dasselbe mit aller Bestimmtheit vorauszusetzen. Aber die Position beider und die Aussicht für Albrechts Candidatur war verloren in dem Moment, als die böhmischen Machtboten ihre Karten aufdeckten. König Wenzel hatte, wegen Krankheit sein Nichterscheinen entschuldigend, als seine Bevollmächtigten und Vertreter zur Königswahl geschickt den Propst Bernhard von Meissen, einen gewandten Diplomaten, den wir als die Hauptperson bei der böhmischen Gesandtschaft ansehen dürfen,[2] den Oberstlandkämmerer Heynemann oder Hermann von Lipa, Albrecht von Seeberg, Burggraf auf Kadan, und Tobias von Bechin, Burggraf auf Frauenberg,[3] die von ihm mit den ausgedehntesten Vollmachten versehen waren.[4] Oberste Richtschnur für die böhmischen Vertreter war die Verhinderung einer Wahl Albrechts. Ausserdem aber hatte unzweifelhaft Wenzel ihnen eine Reihe von Forderungen mitgegeben, deren Erfüllung er als Preis der Wahl von dem aufzustellenden Candidaten begehrte, während Anderes von den Gesandten selbstständig kraft ihrer Vollmacht geregelt werden konnte. Bezüglich eines speciellen Punktes bedarf es zur Rechtfertigung dieser Annahme hier näherer Erörterung, nämlich bezüglich der Eheberedung zwischen Ruprecht, Adolfs Sohn, und Agnes, der Tochter Wenzels von Böhmen. Am 11. Mai 1292 verpfändet König Adolf dem König Wenzel von Böhmen, weil ihm dieser die 10.000 Mark, welche derselbe seiner Tochter als Brautschatz für Adolfs Sohn Ruprecht mitzugeben hat, schon entrichten will, ehe sie fällig sind, an den Terminen des 15. August und 6. Januar, das dem Reich gehörende Pleissnerland, sowie auch Stadt und Burg Eger mit allem Zubehör, mit der Bedingung aber, dass diese Verpfändung aufhören solle, sobald die in Aussicht genommene Vermählung wirklich statt-

---

[1] Johannes Victoriensis Fontes I, 331: Moguntino allegante pro Alberto, respondetur ab aliis dicentibus: Albertum quidem dignum, sed non iustum esse, ut filius immediate succedat patri in hoc regno.

[2] Besonders nach dem oben S. 42, Anm. 1 mitgetheilten Bericht des Chron. Aulae Regiae.

[3] In der S. 44, Anm. 3 angeführten Urkunde Gerhards von Mainz sind die Namen vielfach verderbt; richtig gegeben sind sie Reg. Adolfs, Nr. 7.

[4] nuncii et procuratores specialiter ad haec et alia plenum mandatum habentes.

gefunden habe, und dass dadurch die Ansprüche nicht beeinträchtigt werden sollen, die der König von Böhmen nachweislich bereits auf Eger haben möchte.[1] Auf den ersten Blick scheint diese Abmachung gegen die von mir vertretene Ansicht, dass Wenzel von Böhmen bis zu allerletzt in der Personenfrage keine Entscheidung getroffen, am wenigsten aber in derselben mit den geistlichen Kurfürsten bereits etwas abgemacht habe, einen starken Einwurf zu bilden. Denn man wird zunächst gewiss geneigt sein, anzunehmen, dass einer solchen Abmachung längere Verhandlungen Wenzels mit Adolf von Nassau oder wenigstens dem Erzbischof von Cöln, als dem Protector Adolfs, vorausgegangen seien, mithin Wenzel doch wohl früher schon mit der Persönlichkeit des zu Wählenden bekannt und einverstanden gewesen sei. Aber die Schwierigkeit behebt sich vollständig durch Adolfs Urkunde vom 30. Juni 1292,[2] durch welche er sich verpflichtet, der Tochter Wenzels beim Vollzug ihrer Ehe mit seinem Sohne Ruprecht 10.000 Mark als Witthum zu geben, und dafür derselben seine Stadt Wiesbaden, Burg und Stadt Idstein und die Burg Sonnenberg sammt allem Zubehör unter näheren Bedingungen verpfändet. In derselben wird nämlich ausdrücklich hervorgehoben, dass die Ehe der Tochter Wenzels mit Adolfs Sohn Ruprecht mit den böhmischen Machtboten verabredet worden ist.[3] Die Eheberedung ist von den böhmischen Gesandten nach dieser Angabe auf Grund ihrer allgemeinen Vollmacht stipulirt worden, da sie für einen solchen speciellen Punkt von Wenzel, dem die Persönlichkeit des Candidaten noch nicht bekannt war, natürlich im Detail nicht instruirt gewesen sein können.

Nach Klärung der Situation durch Enthüllung der Absicht Böhmens, Albrechts Wahl nicht zuzulassen, mussten die endgiltig entscheidenden Verhandlungen beginnen. Siegfried von Cöln wird jetzt mit seinem Candidaten hervorgetreten sein, für den er jetzt der früher in Aussicht genommenen Unterstützung Ottos mit dem Pfeil entrathen konnte, ja sie fallen lassen musste, um nicht dadurch unnöthige Schwierigkeiten

---

[1] Reg. Adolfs, Nr. 2.

[2] An welchem Tage er auch die Urkunde Reg. Nr. 2 wiederholt: Acta Imperii selecta, S. 368, Nr. 486.

[3] Reg. Adolfs, Nr. 7.

hervorzurufen. Bei dem bodenlosen Leichtsinn, den Adolf im Abgeben von Versprechungen entwickelte, wird eine Einigung zwischen den böhmischen Bevollmächtigten und Siegfried von Cöln auf den Candidaten des letzteren keine grossen Schwierigkeiten gemacht haben, da Adolf ebenso unbedenklich, wie er Siegfried von Cöln seine exorbitanten Zusicherungen gemacht hatte, auch den böhmischen Gesandten die Anliegen ihres Herrn gewährleistete. Aus den von Adolf nach seiner Wahl für Wenzel ausgestellten Urkunden können wir uns die Bedingungen reconstruiren, unter denen die böhmischen Boten die Stimme ihres Herrn, zugleich mit derselben auch die Stimme Albrechts von Sachsen und doch wohl auch die Ottos des Langen von Brandenburg, ihm zuzuwenden sich bereit erklärten. Nur wird es nicht möglich sein, bei den einzelnen Bedingungen bestimmt zu entscheiden, welche Wenzel von vornherein selbst aufgestellt hatte, welche während der Verhandlungen von seinen Gesandten kraft ihrer Vollmacht proponirt wurden. Wohl von Anfang an von Wenzel aufgestellt ist die Bedingung, die Adolf in seiner erwähnten Urkunde vom 30. Juni erfüllt hat, durch die Zusage, die Mark Meissen Niemandem zu verleihen, bevor nicht der König von Böhmen zum Nachweis seines Rechtes auf dieselbe zugelassen sei,[1] da wir anderweitig wissen, dass Wenzel die Erwerbung derselben längst ernstlich ins Auge gefasst hatte.[2]

---

[1] Preger a. a. O.: Praeterea marchiam Misnensem non conferemus alicui in feodum, nisi prius rege Bohemorum vocato et ad probandum de iure suo admisso.

[2] Huber, Geschichte Oesterreichs II, 38. — In derselben Urkunde vom 30. Juni findet sich auch die folgende Bestimmung: De duce etiam Saxonie Alberto uidelicet sibi iustitiam faciemus super quacumque questione quam contra ipsum intentare voluerit infra annum postquam requisiti fuerimus ab eodem. Das deutet darauf hin, dass zwischen Wenzel und Albrecht, seit sie sich durch den Zittauer Vertrag vom 30. November 1291 für die Königswahl verbündet hatten, irgend welche Misshelligkeiten ausgebrochen waren. Vermuthen könnte man, dass dieselben mit der Königswahl zusammengehangen haben, dass etwa Albrecht von Sachsen sich beeinträchtigt gefühlt hat durch den Gebrauch den Wenzel von seiner ihm übertragenen Stimme machte, indem er den Zittauer Vertrag abgeschlossen hätte im Glauben, Wenzel würde die ihm übertragene Stimme Albrecht geben, da beide ja früher zu Erfurt am 13. August 1290 über die Wahl des habsburgischen Prinzen

Auch ein anderer Punkt dürfte wohl von Wenzel selbst von Anfang an seinen Boten in ihrer Instruction aufgegeben worden sein, dessen Erfüllung sie von dem zu wählenden Candidaten verlangen sollten, die Anerkennung oder Berücksichtigung der von Wenzel erhobenen Ansprüche auf Eger. In der Urkunde vom 11. Mai 1292, in der die Widerlage des für den Prinzen Ruprecht festgesetzten Brautschatzes normirt wird, befindet sich unter den dafür als Pfand zu setzenden Besitzungen auch Eger — aber es wird daneben ausdrücklich bemerkt, dass durch eine solche Verpfändung die Ansprüche nicht beeinträchtigt werden sollen, die Wenzel erweislich auf Eger bereits haben möchte.[1]

Wenn wir annehmen dürfen, dass in den zu Frankfurt geflogenen Berathungen ziemlich leicht und schnell eine Verständigung zwischen den bevollmächtigten Gesandten Wenzels und dem Erzbischof von Cöln über den von letzterem aufgestellten Candidaten herbeigeführt worden ist und damit, weil nach den getroffenen Abmachungen nun auch Albrecht von Sachsen und doch wohl auch Otto der Lange von Brandenburg für denselben stimmen mussten, vier von den sieben Stimmen für Adolf von Nassau gesichert waren, so dürfte es andererseits Schwierigkeiten gemacht haben, die beiden für Albrecht einstehenden Kurfürsten von ihm abzubringen.

Am ehesten gelang das allem Anschein nach mit dem Erzbischof von Mainz. Derselbe war wohl weniger aus freiem Willen für Albrecht von Oesterreich eingetreten, sondern hatte sich demselben genähert und ihm Anerbietungen gemacht, weil er von der irrigen Ansicht ausging, dass die gemeinsam, zugleich in der Frage des Berufungsrechts scharf gegen ihn vorgehenden weltlichen Kurfürsten von vorneherein einig wären in der Absicht, Albrecht zu wählen. Als er durch die Verhandlungen in Frankfurt über seinen Irrthum aufgeklärt wurde, hatte er an Albrecht kein Interesse mehr. Er konnte nun seine

Rudolf einig gewesen waren und damals umgekehrt Wenzel seine Stimme an Albrecht übertragen hatte. Reg. Reichssachen, Nr. 158.

[1] Reg. Adolfs, Nr. 2: Hoc pacto expresso, quod si regi Boemiae de dominio Egrae praedicto aliquid iuris competere videbitur, seu competit, et id poterit legitime edocere litteris sive instrumentis ac aliis preconibus competentibus, illud sibi dimittemus sine molestia cuiuslibet et pressura.

Position an der Seite Ludwigs von der Pfalz, seines Gegners in dem Streit über das Berufungsrecht, nur noch als eine peinliche ansehen und nur noch trachten, seinen Uebertritt zur Gegenpartei möglichst gut bezahlt zu bekommen. So dürften die Verhandlungen, die speciell der böhmische Gesandte Propst Bernhard von Meissen mit ihm geführt haben soll,[1] wohl rasch zum Ziele geführt haben, umsomehr, da Adolf auch Gerhard gegenüber die gleiche Bereitwilligkeit im Versprechen bewiesen haben wird wie stets. Die von Adolf für den Erzbischof von Mainz ausgestellten Urkunden sind freilich erst geraume Zeit nach der Wahl gegeben worden, aber man wird ohne jedes Bedenken annehmen dürfen, dass Gerhard schon vor der Wahl seine Bedingungen gestellt und sich für die Erfüllung derselben Sicherheit verschafft hat. Bescheiden ist Gerhard nicht gewesen, was man ihm aber auch nicht weiter übelnehmen kann nach der ausserordentlichen Leistung Adolfs in seinen Versprechungen an den Cölner. Er hat in der langen Liste von Zusicherungen und Vergabungen, die ihm Adolf ausser dem vollen Ersatz der Unkosten, die er bei der Wahl gehabt habe, am 1. Juli 1292 verbriefte,[2] sich namentlich seine Desiderien in Betreff der Reichskanzlei gewährleisten lassen durch Adolfs Versprechen, den Ulrich von Hanau und den Heinrich von Klingenberg, den früheren Kanzler König Rudolfs, nie in seine Dienste zu nehmen,[3] er hat sich dann aber auch in seinem Streit mit dem Pfalzgrafen über das Berufungsrecht den Sieg gesichert durch Adolfs Versprechen vom 5. Juli, ihn und seine Nachfolger bei ihren Rechten, Ehren und Freiheiten als Erzkanzler des Reichs durch Deutschland zu erhalten, wobei gewiss ganz besonders auch das vom Pfalzgrafen ihm bestrittene Berufungsrecht gemeint war.[4]

Mainz hat man auf Adolfs Seite theuer erkauft — es war aber der Mühe werth, da Albrechts Nähe mit starker Macht

---

[1] Chron. Aulae Regiae oben S. 42, Anm. 1.

[2] Reg. Adolfs, Nr. 10. Vergleiche über die Gerhard von Mainz von Adolf gewährten Vergünstigungen Heymach, Gerhard von Eppenstein, S. 29 ff., S. 34 ff.

[3] Das wird wiederholt in Adolfs Urkunde vom 28. Juli 1292, Reg. Adolfs, Nr. 20.

[4] Reg. Adolfs, Nr. 14.

den Ausgang in Frage stellte, so lange nur noch zwei Kurfürsten für ihn eintraten. Um den Pfalzgrafen dürften sich schliesslich die Parteigänger Adolfs gar nicht mehr viel gekümmert haben, da seit dem Uebertritt von Mainz auf ihre Seite ihre Sache auch ohne den Pfalzgrafen vollständig gesichert war. Die überaus magere Entschädigung, die Ludwig erhielt, Ersatz seiner bei der Wahl gehabten Unkosten in der Höhe von 3000 Mark Silber — nur 1000 Mark mehr, als die Räthe des Erzbischofs von Trier bekamen — und auch diese nur in der Weise, dass Adolf dem Herzog Otto von Braunschweig, dem der Pfalzgraf denselben Betrag als Mitgift seiner Tochter Mechtilde schuldete, dafür durch Verpfändung einer Reichsstadt gutstehen will,[1] die in ihrer Geringfügigkeit in so schroffem Gegensatz steht zu den gewaltigen Zusicherungen an Cöln und Mainz, ja selbst an Wenzel von Böhmen, spricht dafür, dass so schliesslich die Sache verlaufen ist.

Wir bleiben, wie schon bemerkt wurde, ohne alle Andeutung über die Haltung, welche Boemund von Warnesberg, Erzbischof von Trier, in den Vorstadien der Königswahl beobachtet hat. In den Verhandlungen zu Frankfurt scheint er bald der für Adolf sich bildenden Majorität beigetreten zu sein. Die Trierer Bisthumschronik weiss wenigstens zu berichten, dass Erzbischof Boemund die Kurfürsten, die anfangs der Wahl Adolfs heftig entgegen gewesen seien, für dieselbe gewonnen habe, eine Angabe, der vielleicht die Thatsache zu Grunde liegt, dass Boemund bei den anfangs für Albrecht eintretenden Kurfürsten von Mainz und Pfalz für Adolf gewirkt haben konnte.[2] Im Vergleich mit den Forderungen, die seine geistlichen Mitkurfürsten an Adolf stellten und zugesichert erhielten, erscheint das, was Boemund von dem Neugewählten bekam, recht bescheiden. Ausser 2000 Mark, die der König den Räthen des Erzbischofs zusichert[3] wegen der Arbeit und

---

[1] Reg. Adolfs, Nr. 6.

[2] Gesta Boemundi archiepiscopi Trevirensis M. G. Scr. XXIV, 475; Wahl Adolfs: Quos tamen electores, qui sibi graviter adversabantur, solus dominus Boemundus archiepiscopus inclinavit ad electionem predictam et cum summa prudentia consensum omnium obtinuit et eosdem sibi reddidit benivolos et pacatos.

[3] Am 14. Mai 1292: Reg. Adolfs, Nr. 14.

Kosten, die sie bei seiner Wahl gehabt, versprach Adolf dem Erzbischof bis zum nächsten Fest Mariä Geburt Ersatz zu leisten für die Auslagen die er gehabt habe durch die Reise nach Frankfurt und zurück mit seinen Leuten, wie solche von genannten Rittern festzusetzen seien.[1] Aus einer späteren Urkunde des Königs wissen wir, dass die Gesammtsumme der Wahlunkosten des Erzbischofs auf 4555 Mark beziffert wurde, für welche Adolf ihm die Reichsburgen Cochem und Clotten verpfändete.[2] Ausserdem hatte sich Erzbischof Boemund noch einige andere Vergünstigungen von Adolf ausbedungen. Der König versprach am 7. Juli 1292 Boemund mit einem körperlichen Eid, ihn und seine Nachfolger um Güter und Rechte, welche die Trierer Kirche seit beläufig dreissig Jahren besitzt, nicht vor sein Gericht zu ziehen, die Burg Cochem — die also wohl damals schon als Pfand für die Geldforderungen des Erzbischofs in Aussicht genommen war — von den jetzigen Inhabern binnen Jahresfrist wieder ans Reich zu bringen und so bewahren zu lassen, dass daraus der Trierer Diöcese keine Beschwernisse zugefügt werden, sicherte ihm ferner seinen Beistand zu gegen Vasallen der Kirche von Trier, die ihr Lehen nicht gehörig muthen und es dadurch verwirken, gelobte die zur Grafschaft Nassau gehörige Vogtei über die Stadt Coblenz lebenslänglich nicht wieder einzulösen, alle vom Erzbischof Excommunicirte, wenn sie über ein Jahr lang im Bann verharren, in die Acht zu thun, alle Kirchen und Klöster, sowie die gesammte Geistlichkeit der Diöcese zu schützen und endlich alle der Trierer Kirche von seinen Vorgängern verliehenen Privilegien genehm zu halten.[3] Dann sicherte Adolf noch im ersten Jahre seines Königsthums, im October 1292, dem Erzbischof seinen Schutz und Beistand gegen alle seine Widersacher zu.[4]

Am 5. Mai, als durch die stattgefundenen Verhandlungen alle Schwierigkeiten beseitigt waren und die einstimmige Wahl

[1] Ebenfalls am 14. Mai 1292: Reg. Adolfs, Nr. 13. Beide Urkunden wiederholt am 7. Juli. Reg. Adolfs, Nr. 17. 18.

[2] Am 22. Juli 1294: Reg. Adolfs, Nr. 204. Die Uebertragung vom Cochem, Clotten und Kemplân berichten auch die Gesta Boemundi archiepiscopi Trevirensis M. G. Scr. XXIV, 473.

[3] Urk. vom 7. Juli 1292: Reg. Adolfs, Addit. I, Nr. 402.

[4] Urk. October, Cöln: Reg. Adolfs, Nr. 52.

Adolfs gesichert, schritten die Kurfürsten zur Vornahme des formellen Wahlactes.

Aus der von Gerhard von Mainz ausgestellten Urkunde wissen wir, dass die böhmischen Machtboten, nachdem sie in der Dominikanerkirche in seiner und der anderen Kurfürsten Gegenwart unter einem körperlichen Eid ihren Herrn entschuldigt hatten, dass er, durch Krankheit verhindert, diesesmal zur Wahl nicht habe kommen können, dem Erzbischof die Stimme ihres Herrn übertragen hatten und dass er daraufhin im eigenen und im Namen des böhmischen Königs Adolf von Nassau zum römischen König erwählt habe.[1] Als wahrscheinlich wird man annehmen dürfen, dass das, was für Böhmen urkundlich feststeht, auch für die anderen Kurfürsten zutrifft, dass nämlich auch die anderen Kurfürsten auf ihn compromittirt haben und Gerhard im Namen aller allein die formelle Kur Adolfs vollzogen hat. Das wird von mehreren gleichzeitigen Quellen berichtet;[2] die Wahl im Wege des Compromisses, so dass der Erzbischof von Mainz allein die formelle Kur vollzog, erklärt zugleich, wie manche Geschichtschreiber dazu gekommen sind, in ihm den Hauptbeförderer der Wahl Adolfs zu

---

[1] Diese oben S. 44, Anm. 3 angeführte Urkunde ist am 10. Mai 1292, und zwar wohl für Adolf ausgestellt, der an diesem Tage die ersten Urkunden für Wenzel ausstellt. Zu der Uebertragung der böhmischen Stimme an Mainz siehe Lorenz, Wahl Adolfs, S. 233.

[2] Chron. Colmariense M. G. Scr. XVII, 257: Prima maii electores reliqui electionem in Moguntinum tum absentem transferunt. Moguntinus comitém Adolffum de Nassaw cognatum suum eligit; consentiunt reliqui. Annales Osterhovenses M. G. Scr. XVII, 550: convenerunt principes in Frankenfurt in invencione sancte crucis ad eligendum regem. Ubi concorditer per votum compromissi electus est Adolfus. Gegen diese bestimmten Angaben können doch allgemeine Wendungen, wie ‚Adolf sei von allen Kurfürsten‘ oder er sei ‚einstimmig‘ gewählt worden: Ellenhardi Chronicon M. G. Scr. XVII, 134, Ellenhardi Gesta Alberti ibid. 135, Continuatio Vindob. M. G. Scr. IX, 717: uniformi consilio et consensu Adolfum, filium sororis comitis de Cazenelebogen elegerunt. Matthias Nuewenburgensis Font. IV, 167: Concorditer est electus. Sächsische Weltchronik, Erste bairische Fortsetzung M. G. Deutsche Chroniken II, 330: und wart erwelt von allen churfursten ainmütichleichen. Chronik von S. Simon und Juda zu Goslar ib. 598: unde wart eindrechliken gekoren. Ann. Frisacensis M. G. Scr. XXIV, 64: unanimiter est electus — nicht in Betracht kommen.

sehen,[1] ja wie sich die Ansicht ausbilden konnte, der Erzbischof von Mainz habe sich bei der Kur eines schnöden Betruges schuldig gemacht, indem er gegen den Willen seiner Mitkurfürsten, die ihm ihre Stimmen übertrugen, damit er Albrecht von Oesterreich wähle, den Grafen von Nassau erkoren habe. Es ist der den Ereignissen zeitlich nicht allzufern stehende steyerische Reimchronist und der spätere Chronist von Königssaal, die das berichten.[2]

Der erbitterte Hass, der sich in der ganzen Darstellung des steyerischen Reimchronisten gegen den verrätherischen Erzbischof von Mainz kundgibt, wird erst recht verständlich, wenn wir bedenken, dass man in Oesterreich früher auf ihn gerechnet hatte und hatte rechnen dürfen, und dass es darum nahe lag, ihm, der bei der formellen Kur die entscheidende Rolle gespielt hatte, den unerwarteten Ausgang, den die Sache zur unangenehmsten Ueberraschung der nicht ganz genau eingeweihten Anhänger Albrechts und auch gewiss zur Ueberraschung der weitesten Kreise Deutschlands nahm, zur Last zu legen.

So mangelhaft auch im Ganzen die Nachrichten über die Wahl von 1292 sind, immerhin genügen sie, um uns in der Hauptsache doch einen ausreichenden Einblick in die Genesis des schliesslichen Ausgangs möglich zu machen. In negativer Richtung ist dieser Ausgang herbeigeführt worden durch Wenzel von Böhmen — er ist es gewesen, der, nachdem seine Ver-

---

[1] Sifridi de Balnhusin Compendium historiarum. M. G. Scr. XXV, 711 in der erweiterten Recension: A. D. 1292 . . . Eodem anno in Franconevord electus est comes Adolfus de Nassowe in regem Romanorum (archiepiscopo Moguntino Gerhardo alios principes ad eiusdem electionis consensum attrahente). Sächsische Weltchronik M. G. Deutsche Chroniken II, 307: Der bischof von Menze was des koniges Adolfes mag unde was faste daran gewest, daz konig Adolf ze konige irkörn wart. Chron. Sanpetrinum ed. Stübel, S. 129: Moguntinus namque existens consangwineus regis Adolfi, qui eciam eum ad regem regnique dignitatem exaltaverat et in omnibus eius coadiutor ac fautor fuerat . . . Nur die Catalogi archiepiscoporum Coloniensium Continuatio postrema M. G. Scr. XXIV, 337 theilt dem Erzbischof Sigfried die erste Rolle zu mit den Worten: Hic Adulphum comitem de Nassowe elegit in regem et consecravit Aquisgrani.

[2] Chron. Aulae Regiae ed. Loserth, S. 120, in der oben S. 42, Anm. 1 mitgetheilten Stelle.

handlungen mit Albrecht kein Resultat ergeben hatten, dank der ausschlaggebenden Position, die er sich von Anfang an zu verschaffen gewusst hatte, die Wahl Albrechts verhindert hat — in positiver durch Siegfried von Cöln, der zunächst auf eigene Faust den Grafen von Nassau als Candidaten aufgestellt hat, der dann, weil Albrechts Sache unrettbar verloren war, schliesslich von allen Kurfürsten acceptirt wurde.

Für Deutschland ein trauriger Ausgang! Das Abspringen von dem Sohne des verstorbenen Königs, der zur Herrschaft die beste Eignung mitgebracht hätte, bedeutete einen verhängnissvollen Sieg der kurfürstlichen Oligarchie gegen alles Herkommen und für lange Zeit wenigstens die praktische Befolgung des unseligen Grundsatzes, der dem kurfürstlichen Interesse so ausserordentlich gut entsprach, der schon in den Wahlverhandlungen von 1292 formulirt sein soll: Non iustum esse, ut filius immediate patri succedat in hoc regno.[1]

---

[1] Johannes Victoriensis Fontes I, 331.

Anhang.

Der Bericht der steyerischen Reimchronik.

Nicht blos mit ganz besonderer Weitläufigkeit hat Meister Ottokar die Vorgeschichte und die Geschichte der Wahl Adolfs von Nassau erzählt, sondern sich dabei auch derartig den Anschein zu geben gewusst, als ob er in Alles aufs Genaueste eingeweiht gewesen wäre, dass es ihm gelungen ist, durch seine lebendige Erzählung bis in die neueste Zeit seine Leser zu bestechen. Prüft man seinen Bericht genauer, so zeigt sich bald, wie wenig solid das vom Reimchronisten aufgeführte stattliche Gebäude ist — beim ersten kritischen Stoss muss es grösstentheils zusammenstürzen.

Die einzelnen Mittheilungen des Reimchronisten sind von sehr ungleichem Werth. Soweit sie sich auf äusserliche Vorgänge beziehen, gehen sie zum Theil auf Mittheilungen gut Unterrichteter zurück. Das zeigt sich besonders in den Angaben der Reimchronik über die Kämpfe, die Albrecht nach der Wahl Adolfs in seinen oberländischen Hausbesitzungen ausgefochten hat. Für den Bericht über Albrechts Fehde gegen Zürich und den Grafen von Nellenburg Cap. 547 – 548 dürfte der Dichter wohl auf mündliche Mittheilungen sich stützen, z. B. für die genauen Angaben über den Sturz des Thurmes zu Nellenburg, bei dem wunderbarerweise einer der sechs auf demselben befindlichen Wächter mit dem Leben davonkommt.[1] Ueber alle diese Vorgänge zeigt sich der Reimchronist gut unterrichtet. Er kennt den Bischof Rudolf[2] als Gegner Albrechts, die Bürger von Zürich als dessen Bundesgenossen, er weiss zu erzählen

[1] Möglicherweise könnte Ottokar das, was ihm hier kurz die bei anderen Gelegenheiten zu Rathe gezogenen Ann. Colmarienses M. G. Scr. XVII, 219 boten, durch von ihm eingezogene Erkundigungen ergänzt haben.

[2] Von Constanz.

von der Niederlage, welche Graf Haug von Werdenberg den Zürichern beibrachte, von der Sühne, zu der sich Zürich dem Herzog Albrecht gegenüber bequemen musste.[1]

Eine Einzelheit ähnlichen Charakters, die dem Dichter ebenfalls aus mündlicher Ueberlieferung bekannt geworden sein dürfte, bei der an Erfindung schwerlich zu denken ist, bietet uns Cap. 547. Nachdem hier der Erzbischof von Mainz sich selbst und die anderen Kurfürsten gegen den Vorwurf vertheidigt hat, als hätten sie durch ihre Kur sich grosses Gut zugewendet, der heute seine Widerlegung finden werde, erwählt er den Grafen von Nassau. Während er dann das Tedeum anstimmt, eilen die Laien aus der Kirche. Die von den Herolden ausgerufene Kunde des Geschehenen:

> . . . waz den herren swer
> Und daucht si unmugleich
> Pei den fursten reich
> Die zu der zeit da lagen
> Und chrefftiger lant phlagen.
> Der rueffer wurden wol drey
> Umb ir unucze chrey
> So ubel gehandelt
> Daz mans fur tot wandelt.

Eine solche Einzelheit wird dem Dichter von österreichischen Parteigängern erzählt worden sein, und es dürfte ihr Thatsächliches ebenso zu Grunde liegen wie der bekannten S. 550 von Dichter mitgetheilten Geschichte von der Einhandelung eines Zaunes durch Adolf, mag hier auch immerhin der Hass der getäuschten Gegner übertreibend eingewirkt haben.

Wegen der Wahrnehmungen, die man an so gearteten Nachrichten des Dichters, wo eine gewisse Controle möglich ist, wie besonders bei der Erzählung von Albrechts Kämpfen nach Adolfs Wahl, machen kann, habe ich auch der Angabe in Cap. 538 über die Sendung Albrechts von Hohenberg-Haigerloch an Wenzel von Böhmen Glaubwürdigkeit beigemessen,

[1] Um zu zeigen, wie beachtenswerth die Nachrichten der Reimchronik über diese Dinge sind, genügt es hinzuweisen auf Kopp, König Adolf, S. 29 ff., und Christian Küchimeister, Nuwe Casus Monasterii S. Galli ed. Meyer v. Knonau mit den lehrreichen Anmerkungen des Herausgebers. Ueber die Belagerung von Nellenburg speciell S. 247, Anm. 439.

soweit es sich um die nackte Thatsache handelt. Die Details, die der Dichter über dieselbe bringt, verdienen dieselbe nicht. Ich konnte oben S. 32 den Beweis führen, dass die von Hohenberg mit Wenzel von Böhmen geführten Verhandlungen unmöglich so brüsk abgebrochen sein können, wie Ottokar will:

> So richt ew darnach
> Es sei ew lieb oder laid
> Der chuniglichen wirdichait
> Der von Oesterreich an der frist
> Sicher und gewiz ist
> Er werd, ob got wil, erchorn.
> Die red ward dem kunig zorn
> Daz lies dieser hingan
> Und schied an urlaub von dan.

Ganz anders aber, wie mit den Mittheilungen über Vorgänge, die sich vor Aller Augen abspielten, wie jene Kriegsläufte im Oberland, Sendung eines Boten Albrechts an den böhmischen König, Ankunft von Botschaft aus dem Reich bei Albrecht, steht es nun mit der ganzen Erzählung über die Wahlverhandlungen. Fast immer kann man die Beobachtung machen, dass für derartige Angelegenheiten intimerer Natur die Informationen des Reimchronisten nicht ausreichen. Und so ist es auch in unserem Fall, mag hier auch in ganz besonderem Masse der Reimchronist mit der Miene eines überall genau unterrichteten Gewährsmannes auftreten. Thatsächlich hat dagegen Ottokar von all' den Sachen, die er im Brustton der Ueberzeugung vorbringt, nur sehr wenig gewusst, weitaus das Meiste aber sich ganz eigenmächtig zurechtgemacht, so gut und so schlecht, wie es eben gehen wollte, nach dem Leitmotiv, das seine ganze Darstellung durchzieht: Der Herzog Albrecht ist um die ihm gebührende Krone betrogen worden, schnöde betrogen durch Pfaffenlist, betrogen durch den Erzbischof Gerhard von Mainz.

Zu dem harten Urtheil, dass Meister Ottokar sich seine Erzählung von der Wahl Adolfs zum allergrössten Theil selbst zurechtgemacht, sie grösstentheils frei erfunden hat, führt mich zunächst der Umstand, dass man ihm in einem speciellen Punkt genau nachweisen kann, wie er eine ihm vorliegende Nachricht zu diesem Zweck verwerthet hat. Schon Huber hat es sehr

wahrscheinlich gemacht,[1] dass unter die von dem Reimchronisten benützten schriftlichen Quellen auch die Annalen des Hermann von Altaich zählen. Auch in die Fortsetzungen derselben hat der Reimchronist hie und da einen Blick gethan.

Hermanni Altahensis Cont. tertia M. G. Scr. XXIV, 55.

Anno 1294 obiit dux Ludwicus Bawarie, comes palatinus Reni, in Haydelberch apud Renum in die purificationis sancte Marie. Et ibidem decoquitur, et ossa eius translata sunt in Furstenfeld et ibidem honorifice sepulta. Sed cum adhuc viveret, iuravit ipse et optimates eius duodecim, ducere filio suo Rudolfo filiam Ottonis marchionis de Brandenburg in uxorem. Et ipse marchio simili modo iuravit et optimates sui, dare filiam suam Rudolfo. Eodem anno mortuo patre duxit Rudolfus dux filiam Adolfi regis Romanorum in uxorem celebratis nuptiis in Nuernberg in festo sancti Egydii confessoris.

Reimchronik S. 520, Cap. 551. Adolf bereitet sich zur Krönungsfahrt nach Aachen.

Der phalczgraf vom Rein
Schold mit ihm dahin sein
Der ward des leibs so chrankch
Daz er an seinen dank
Die reise belaib.
Der von Maincz in darczu treib
Daz er im die weil nem
Unczt daz der kunig von Achchem
So wolt er fugen als drat
Ein heyrat
Mit dem chunig Adolfen
Daz der seinem son Ruedolfen
Geb sein tochter.
Mit guten ern mocht er
Die rede stät haben
Jedoch het er demselbing chnaben
Ze weibe vorgesworn
Dez fursten tochter hochgeporn
Markgraf Otten des Langen
Und waz daz also ergangen
Daz si ane widerstreben
Daruber priefe heten geben
Und mit der fursten handvesten
Nu wart sein zu lesten
Der Markgraf gewar
Daz der phalczgraf anderswa
Mit heyrat gedacht
Die hantfest er in zorn pracht
Da der furst allermaist waz
Und do man die gelaz
Den brief er mit seiner haut
Zezart und entrant
Und do er sew gar zeraiz
Dr sprach: ,Got wol waiz
Herr phalczgraf von Rein
Ich sol ew zu tewr sein

[1] Mittheilungen des Instituts IV, 41 ff.

Zu sogetanem spot —
Sprach der markgraf Ott
Ir schold ungern tun
Meyn tochter ewrn sun
Als wol verpeßert ze man
Als er sey het getan.‘
Doch ward der red da vil mer
Damit tet er cher
Und liez im haimwesen gach.
Do daz da geschach
Von Rein der phalczgraf
Und von Prandburg der markgraf
In demselben jar paid sturben.

Manchem dürfte die Annahme einer Benutzung der dritten Fortsetzung des Hermann von Altaich durch den Reimchronisten an dieser Stelle zu kühn erscheinen. Allein ich glaube sie doch rechtfertigen zu können. Die Thatsache, dass eine Eheberedung zwischen Pfalzgraf Ludwig und Otto dem Langen bestand, kann der Dichter doch schwerlich aus mündlicher Ueberlieferung gekannt, sondern aller Wahrscheinlichkeit nach nur einer schriftlichen Quelle entnommen haben. Das, was ihm darüber die von mir als Vorlage angenommene Fortsetzung des Hermann von Altaich bot, hat er flüchtig und willkürlich benutzt, wie es sich ähnlich bei vielen anderen Gelegenheiten nachweisen lässt. Das Motiv, das ihn hier leitet, ist durchsichtig — er will dem verhassten Erzbischof von Mainz, der nun einmal in der ganzen Wahlgeschichte die Rolle des Intriguanten spielen muss, noch eins am Zeuge flicken, indem er ihm die Schuld zuschiebt, den Pfalzgrafen zum Bruch des früher feierlich gegebenen Versprechens veranlasst zu haben. Dazu hat er das, was ihm die Vorlage bot, in seiner Weise amplificirt und dramatisch gestaltet, indem er den Pfalzgrafen und Otto den Langen persönlich aneinandergerathen lässt. Besonders flüchtig ist Ottokar darin, dass er die Ehe zwischen Rudolfs und Adolfs Tochter noch bei Lebzeiten Ludwigs abgeschlossen werden lässt, während die Vorlage ausdrücklich hervorhebt, dass erst nach Ludwigs Tod die Ehe stattfand. An späteren Stellen seiner Dichtung hat Ottokar sich an diesen Lapsus nicht mehr erinnert. Vgl. Cap. 666, S. 610, wo er im Zusammenhang der Erzählung von Albrechts Kriegszug gegen Adolf bemerkt:

Dem phalczgraven Rudolf
Dem het der chunig Adolf
Newlich sein tochter geben
Mit der sach man in leben
In den ersten frewden
Mit hochfart und mit gewden.

Cap. 673, S. 617:

Der phalczgraf Ruedolf
Daz wil ich ew sagen
Er het in kurczen tagen
Genomen seinem leib
Zu elichem weib
Derselben kunigs tochter.

was freilich auch wieder nicht richtig ist, da thatsächlich die Vermählung am 1. September 1294 stattgefunden hat.

Ganz irrig lässt endlich der Dichter, wohl nur um des stärkeren Effects willen, auch den Markgrafen Otto den Langen in demselben Jahre sterben wie den Pfalzgrafen.

Mit noch grösserer Bestimmtheit glaube ich in der Erzählung Ottokars von den Vorverhandlungen vor der Wahl Adolfs die Benutzung der Regensburger Fortsetzung des Hermann von Altaich constatiren zu können.

Hermanni Altahensis Cont. Ratisponensis M. G. Scr. XVII, 417.

Zum Jahre 1294: Et Adolfus, plus favens regi Anglie, repetivit a rege Francie regnum Arelatense et quasdam alias provincias et terras, quas dicebat esse imperii, et spineam coronam domini, quas nisi redderet, eas quod in manu forti vellet requirere, demandavit.

Reimchronik Cap. 380, S. 349.

Der pischolf von Trier
Daz schult ir gelauben mir
Der maint die rechtichait
Wann im von herzen was lait
Daz der von Frankreich
Romischen reich
So vil dez seinen vorhat.
Darumb er die fursten pat
Daz ein solher held
Zu kunig wurd geczellt
Den man erchant der chraft
Daz er mit recht und ritterschaft
Dem reich precht in
Den seldenreichen gewin
Ich main die chron durnein
Die auf dem haubt sein
Unser herre selbe trug
Do mans im mit ungefug

In sein haubt drang,
Ey! was pluetes heraws sprang
Do sunder yegleich dorn
Sein loch het erchorn
In dem haubt des suessen christ.
Gewalt und list
Der von Frankreich het so vil
Welher römischs chunig wil
Die chron und das kunigreich Arl
Daz der gewaltig Charl
Roemischem reich gab
Gewinnen, der hab
Gewalt, wicze und chraft
Und solhe ritterschaft
Damit er gewaltichleich
Mag gevarn in Frankreich.

Die Art und Weise, in der hüben wie drüben in einem Athem das Reich Arelat und die Dornenkrone Christi genannt werden, scheint es mir in hohem Masse wahrscheinlich zu machen, dass diese Stelle der Continuatio Ratisponensis dem Reimchronisten als Anhaltspunkt gedient hat, um darnach seine Darlegung der Motive, die angeblich den Erzbischof von Trier bei den Verhandlungen über die Neuwahl geleitet haben, zurechtzumachen. Zur Stütze dieser Annahme darf ich ja auch auf ein paar wörtliche Anklänge hinweisen.

Dann aber ist die vom Dichter beliebte Verwerthung seiner Vorlage für ihn in hohem Masse charakteristisch. Mit vollster Willkür unterlegt er nach einer ihm bekannt gewordenen Notiz über das, was später von Adolf gethan sein soll, dem Erzbischof von Trier den Wunsch nach einem König, der so handeln soll, wie später Adolf gehandelt hat. Man sieht daraus, wie der Dichter, über die wirklichen Vorgänge bei den Verhandlungen, über die Haltung und Absichten der Kurfürsten äusserst mangelhaft unterrichtet, nach jedem Anhaltspunkt hascht, mittelst dessen er sich die Dinge einigermassen plausibel zurechtlegen kann.

Gleiches lässt sich auch noch an manchen anderen Punkten der weitläufigen Erzählung erhärten. Die Darstellung beginnt in Cap. 377, S. 345. Der Dichter schildert die üblen Folgen, welche Rudolfs Tod für Herzog Albrecht mit sich brachte. Seine Schwäger König Wenzel von Böhmen und Otto von

Niederbayern verlangen das Heiratsgut ihrer Frauen. Während Rudolfs Töchter um den heimgegangenen Vater klagen,

> Der herczog Albrecht
> Poten auf sant
> Trivelß er sich underwant
> Chrewcz sper und nagel
> Unsers ungelukches hagel
> Charls schwert und chron
> Dez het man vil schon
> Da gephlegen die stund
> Seit dem chunig wart chund
> Seins leibs amacht.

Ottokar erwähnt später S. 521, Cap. 552 nochmals bei Erzählung der Aussöhnung Albrechts mit dem neugewählten König Adolf, dass die Reichskleinodien auf Trifels bewahrt gewesen seien. Bekanntlich ist das oft der Fall gewesen, aber diesmal schwerlich. Johann von Victring[1] bemerkt, dass dieselben auf Kyburg waren, als sie an Adolf ausgeliefert wurden, was ja alle Wahrscheinlichkeit für sich hat.

Des Weiteren erzählt der Reimchronist in Cap. 377 von den Bemühungen des Pfalzgrafen Ludwig und des Königs Wenzel von Böhmen um Eger und das Reichsgut in Thüringen. Die Egerer haben nach seiner Angabe zu Wenzel von Böhmen gesandt, ob er sich ihrer annehmen wolle, da der Pfalzgraf Ludwig heranziehe in der Hoffnung, dass sie ihm unterthänig werden wollten. Eilends geht Wenzel auf diese Einladung nach Eger. Als der Pfalzgraf auf seiner Fahrt von Wenzels Anwesenheit Kunde erhält, nimmt er Herberge im Kloster Waldsassen:

> ich wen, daz ez gelegen sei
> in einer halben meil chraißen.

Der ebenfalls dahin gekommene Burggraf Friedrich von Nürnberg,

> Der auch vil het verlorn
> An dem kunig hochgeporn
> Wann er alle seine tag
> Seins rates phlag
> Und volgt im auch nach
> Fur alle dew er ye gesach

[1] Fontes I, 331.

geht als Unterhändler für den Pfalzgrafen zu Wenzel, um denselben anzugehen, das Recht des Pfalzgrafen achten zu wollen,

Daz er vor maniger stund
Het angeerbt
So daz reich wurd enterbt
Und herren par
So solt er sich gar
Von recht underwinden
Waz er mocht finden
Purgen und stet
Die daz reich het
Dacz Eger und Duringen

sonst müsse dieser bei den Kurfürsten Klage erheben. Wenzel entgegnet, er beabsichtige durchaus nicht, den Pfalzgrafen zu schmälern an irgend einem Recht ‚das er het bei dem Rein', beansprucht aber für sich Kraft seiner Kur und seines Amtes das gleiche Recht für die ihm benachbarten Reichsgebiete:

Waz ich daran missetu
Dez mugen die fursten jehen
Darumb la daz recht geschehen
Ein chunig wenn uns den got geit.

Der Burggraf vermittelt dann eine persönliche Zusammenkunft der Beiden, die stattfand zwischen Eger und Waldsassen auf einem Berge, den Ottokar als Sichen-Pirchäch bezeichnet.

Bei der Unterredung ermahnt der Burggraf die beiden Kurfürsten zusammenzuhalten als Verwandte, da sie mit ihren zwei Stimmen

Mugt es leicht also
Orden und schaffen
Mit denselben pfaffen
Die auch haben die chur
Daz sein hinfur
Daz reich immer mer
Hat frum und er
Und swem ir sein gunnen welt
Wert ir geselt
Und freuntlich veraint.

Man einigt sich, den Bürgern von Eger die Wahl zu lassen, und diese entscheiden sich für Wenzel. Trotz seines Aergers über diesen Ausgang scheidet der Pfalzgraf ‚mit dem kunig wol veraint'.

Der Erzählung, wie sie der Reimchronist hier gibt, liegt bis zu einem gewissen Grade ein guter Kern zu Grunde. Aus dem Vertrage, der am 8. October 1291 zu Eger abgeschlossen wurde über Einsetzung eines Schiedsgerichtes zur Behebung pfalzbayerischer und böhmischer Grenzstreitigkeiten — s. oben S. 16 — wissen wir, dass vorher eine Zusammenkunft zwischen König Wenzel und Pfalzgraf Ludwig in nemore apud heremitam stattgefunden hat. Ich möchte glauben, dass der Dichter, der, wie sich immer mehr herausstellt, ein ganz überraschend grosses Material an schriftlichen Quellen benutzt hat, die Urkunde des Egerer Vertrages eingesehen hat. Es heisst in derselben: Preterea cum duplici consanguinitatis et affinitatis vinculo coniungamur, ad hoc, quia triplex funiculus difficile rumpitur, fortius connectamur et quasi nodo indissolubili colligemur, promittimus u. s. w. In der Rede nun, die der Reimchronist bei Gelegenheit der Zusammenkunft Wenzels und Ludwigs dem Burggrafen von Nürnberg in den Mund legt, finden sich auffallende Anklänge an diese Stelle — sowohl in einzelnen Ausdrücken, als namentlich im ganzen Gedankengang:

Ir schult gedenkchen daran
Was ir an einander gepunden seit
Und lat ew zu diser-zeit
Von einander nicht dringen
Und durch nicht pringen
In vremd und in haz:
Ir schult pedenkchen daz
Daz ewr weib sind schwester
Davon seit dester fester
Mit aller treuen chraft
An ganczer frewntschaft.

Ich kann mich weiter eines gewissen Unbehagens nicht entschlagen bezüglich der ganzen Rolle, die der Dichter dem Burggrafen Friedrich von Nürnberg zuschreibt. Es fehlt freilich an Anhaltspunkten, um zu prüfen, ob der Burggraf überhaupt diese Rolle gespielt haben kann. Wenn ich aber bedenke, dass bei einer anderen Gelegenheit der Dichter in Folge einer erklärlichen Verwechslung den Burggrafen von Nürnberg irrthümlich an die Stelle einer anderen Persönlichkeit gesetzt hat,[1] so kommt mir die ganze Einführung des Burggrafen höchst

[1] Mein Aufsatz ‚Der falsche Friedrich‘, S. 8. 9.

bedenklich vor, da unter den von böhmischer Seite in dem Egerer Vertrage eingesetzten Schiedsrichtern sich auch genannt findet Theodericum burggravium in Frimberch, der wie geschaffen erscheint, um ein ähnliches Missverständniss des Reimchronisten bei Einsichtnahme der Vertragsurkunde zu veranlassen. Jedenfalls wäre das nicht der einzige Fall, dass der Reimchronist auch einmal eine Urkunde unter seinen Behelfen gehabt hätte.

Für sehr Vieles in den betreffenden Angaben Ottokars fehlt es uns an Mitteln zu kritischer Prüfung. So für die Frage, ob wirklich Pfalzgraf Ludwig Absichten auf Eger gehabt hat. Dass die Egerer sich für Wenzel entschieden hätten, weil sie sich erinnerten,

Waz si erlitten hetten swer
Do daz reich wer
So lang an herren gestanden
Und do si zu seinen handen
Der pfalczgraf inne het
Wie er in do tet
Und wie vil si litten gepresten
Vil wol si daz noch westen

ist jedenfalls ganz unrichtig, da Eger ja längst, von 1265 bis 1279 in böhmischem, nie aber in pfalzbayerischem Besitz gewesen war.[1] Die von Ottokar gegebene Mittheilung, dass Wenzel sich für seine Ansprüche auf Eger berufen habe auf die ihm kraft seiner Kur und seines Amtes zustehenden Rechte in den seinem Reich benachbarten Reichsgebieten ist beachtenswerth, da sie zur Stütze hat die Urkunde Richards von Cornwallis, durch welche dieser im Jahre 1266 Ottokar von Böhmen den Schutz der Reichsgüter rechts vom Rhein gegen Conradins Anmassung bis zu seinem Eintreffen im Reiche übertrug, die wirklich den Ausgangspunkt für die erfolgreichen Annexionsgelüste der böhmischen Krone auf Eger gebildet hat.[2] Auch seine Angabe, dass Wenzel in den Besitz von Eger gelangte, ist richtig — bereits am 23. October 1291 gibt Wenzel ‚seinen getreuen Bürgern von Eger‘ ein Privileg.[3] Die Urkunde des

[1] Drivok, Aeltere Geschichte der Reichsstadt Eger, S. 64 ff.

[2] Regesta imperii V, Nr. 5435. cfr. Lorenz, Deutsche Geschichte I, 245.

[3] Erben-Emler, Regesten, S. 668, Nr. 1555.

Egerer Vertrages vom 8. October 1291 kann also nicht allein Ottokars Quelle gewesen sein, sondern er muss neben ihr noch andere Mittheilungen benützt haben.

In dem letzten Theile dieses Capitels beschäftigt sich der Reimchronist dann noch des Weiteren mit Wenzel und seinen politischen Absichten. Vor kurzer Zeit — in churzen tagen — war Markgraf Heinrich von Meissen ohne Söhne gestorben. Zum Vormund der von Heinrich hinterlassenen Tochter erwählen die Meissner den Landgrafen Friedrich von Thüringen. Nach der Zusammenkunft mit Ludwig von der Pfalz bleibt Wenzel noch zurück, weil er den Thüringer zu einer Zusammenkunft nach Waldsassen eingeladen hat. Hier einigt sich Wenzel, der aus allen Kräften nach dem Besitz von Meissen strebt, mit dem Landgrafen dahin, dass die Erbtochter von Meissen dem Sohne König Wenzels versprochen werde unter der Bedingung, dass, wenn von Seite des Reichs der Erbtochter von Meissen die Belehnung versagt werde, dieselbe auf die Ehe verzichte. Friedrich von Thüringen aber verpflichtet sich, dem König Wenzel 30.000 Mark Silber zu zahlen, wenn er Meissen bekomme. Die Erzählung strotzt von den gröbsten Unrichtigkeiten. Heinrich der Erlauchte von Meissen war 1288 bereits gestorben mit Hinterlassung zweier Söhne, Albrechts und des unebenbürtigen Friedrich von Dresden — überhaupt sind alle Voraussetzungen der Erzählung Ottokars mit den wirklichen Verhältnissen, wie sie sich in Meissen nach Heinrichs Tode gestalteten, nicht in Einklang zu bringen.[1]

Der Reimchronist hat sich einer Verwechslung Heinrichs von Meissen mit Friedrich Tuto, dem thatsächlichen Herrn von Meissen, der am 16. August 1291 ohne Söhne, aber mit Hinterlassung einer Tochter Elisabeth[2] gestorben war, schuldig gemacht. Ich werde weiter unten die Quelle nachweisen, die dem Dichter Anhaltspunkt dafür gewesen ist. Daneben könnte aber auf seinen Bericht auch von Einfluss gewesen sein eine ungenaue Kunde, die er gehabt haben dürfte von den Abmachungen Wenzels mit dem unebenbürtigen Sohne Heinrichs

---

[1] Ich verweise auf die Kritik, die Wegele, Friedrich der Freidige, S. 147, Anm. 1, derselben hat angedeihen lassen.

[2] Wegele a. a. O. S. 142, Anm. 3.

des Erlauchten, Friedrich von Dresden.[1] Dass Wenzel ernste Absichten auf Meissen gehabt hat, erhellt auch aus Adolfs Urkunde vom 30. Juni 1292[2] mit dem an Wenzel gegebenen Versprechen: Preterea marchiam Misnensem non conferemus alicui in feudum, nisi prius rege Bohemorum vocato et ad probandum de iure suo admisso.

Im Cap. 378 setzt der Rheimchronist auseinander, dass ganz besonders der Burggraf Friedrich von Nürnberg und Abt Heinrich von Admont Grund gehabt hätten, den Tod König Rudolfs zu beklagen. Mit allem sonst über den Abt Heinrich Bekannten und besonders mit des Reimchronisten anderweitiger Darstellung in Widerspruch steht die hier bezüglich des Abtes gegebene Begründung:

Und der abt von Admunt
Der must fur die stund
Mit grossen vorichten leben
Wann wem ers het übergeben
Gegen den herczog Albrecht
So macht ims der kunig slecht
Dez er nu het mangel
Davon mus er sich angel
Huten furbaz
Vor des herczogen haz.

Hier hat der Hass des Dichters gegen den Abt[3] ihn zu solchen seiner eigenen Erzählung widerstreitenden Angaben verführt.

Die Angaben über die finanzielle Nothlage der Witwe Rudolfs, die wegen Mangel an Geldmitteln sich nicht einmal so lange in Speier habe aufhalten können, um des verstorbenen Königs ‚Dreissigsten‘ zu begehen, Kleinodien verpfänden und verkaufen muss und dann über Trier nach Tischaw — Dijon — geht, lassen sich nicht controliren.

Dann geht Ottokar zu den eigentlichen Wahlverhandlungen über. Wenzel von Böhmen schickt manche Boten an den Markgrafen von Brandenburg, um ihn dafür zu gewinnen, dass er

[1] Diese wären, was hier nach dem nächsten Zweck meiner Untersuchung nicht geschehen kann, auch noch näher zu prüfen. Vgl. Wegele a. a. O. S. 122, Anm. 3. Huber, Geschichte Oesterreichs II, 38. Die beiden Urkunden, auf die es ankommt, Erben-Emler, Regesten, Nr. 630. 631.

[2] Preyer a. a. O.

[3] Huber, Geschichte Oesterreichs II, 13, Anm. 2.

gemeinsam mit Wenzel einen solchen Mann zum König wähle, der bezüglich Meissens nach Wenzels Wunsch verfahre. Otto der Lange zeigt sich bereitwillig, vorausgesetzt, dass ihm die zur Wahl bestimmte Stadt gelegen sei. Das erscheint schon wenig wahrscheinlich, da zu dieser Zeit von Mainz Frankfurt ja bereits ausgeschrieben war, auch nach geltendem Usus nicht zu bezweifeln war, dass unter allen Umständen in Frankfurt gewählt werden würde. Unglücklich aber ist die dem Wunsche des Markgrafen gegebene Motivirung:

So gar het den ellensreichen
Besessen neuleichen
Gepresten manigvalter
Den da pringet das alter

da derselbe zur Zeit doch höchstens 45 Jahre zählte. Im Cap. 379 bespricht Ottokar die Haltung der übrigen Kurfürsten der Frage der Neuwahl gegenüber. Sachsen und Pfalz wollen einen König, der sie im Besitz des von Rudolf erhaltenen Heiratsgutes ihrer Frauen lässt, Cöln einen, der ihm wieder verschafft, was er Brabant hat zum Opfer bringen müssen, Mainz einen Herrscher, der ihm Hilfe leistet gegen die Bürger und Städte und ihm seine ungerechten Rheinzölle belässt, der Erzbischof von Triér nach Cap. 380 einen König, der die Rechte des Reiches gegen Frankreich wahre — eine Angabe, die ich bereits erledigt habe.

Nach weitläufiger Behandlung anderer Dinge, als ungarische Angelegenheiten, die Salzburger Wahl, die steyerischen Händel, nach der langen Episode über den Fall Accons geht Meister Ottokar auf die Wahlangelegenheit erst wieder ein im Cap. 501, S. 487.

Diejenigen, denen Friede und Recht anliegt, haben nach Rudolfs Tod ihre Boten zu den Kurfürsten gesandt und dieselben ermahnt, einen tauglichen König, der den Frieden aufrecht erhalten werde, zu wählen. Die Kurfürsten fragen auf diese ihnen anhaltend vorgetragenen Bitten hin kluge hohe Herren — si weren chunt oder gest — um Rath, alle weisen sie hin auf den Herzog von Oesterreich, mit welchem das Reich wohl versehen wäre. Bei der günstigen Position, die Albrecht von vorneherein einnimmt als Schwager von Pfalz,

Böhmen und Sachsen, die auch Brandenburg gewinnen, ist das schliessliche Resultat, dass auch die geistlichen Kurfürsten seiner Candidatur zustimmen:

> Durch die manigvald frumchait
> Die man von dem mann sait.
> Die Chur Herren all' siben
> Dem Herczogen herab schriben
> Daz er sich fuedert hinauf zu in
> Auf solher ern gewin
> Daz er kunig wurd.

Der Herzog hat vollauf in seinen Erbländern zu thun; wenn er die Fahrt nach Schwaben unterlassen hätte, so würde er dem Erzbischof von Salzburg und seinen anderen Feinden haben

> . . . also mitgespilt
> Daz si heten von der not
> Gesagt unczt an irn tot.

Aber aus Besorgniss, der Salzburger könne, wenn er an ihm Rache nehme, Klage bei den geistlichen Kurfürsten erheben und ihm deren Gunst entziehen, hält sich der Herzog zurück. Dass wir es in dieser Ausführung mit einem ganz willkürlich dem Herzog vom Dichter unterlegten Motiv zu thun haben, lehrt seine eigene Darstellung Cap. 521, S. 500, nach der die angeblichen Bedenken Albrecht nicht davon abgehalten haben, dem zu schonenden Salzburger seine Stadt Friesach niederzubrennen.

Nach Erzählung der Kämpfe Albrechts gegen die aufständischen Steyerer und ihre Bundesgenossen Salzburg und Bayern Cap. 502 bis Cap. 517 — für welche Dinge der Dichter am Ende von Cap. 503 mit den Worten ‚als ichs sach und vernom‘ sich zum Theil als Augenzeugen einführt — berichtet er Cap. 508, S. 491 von einer neuen Botschaft der Kurfürsten an Herzog Albrecht. Als derselbe zu Wiener-Neustadt abwartet, dass die aufgebotenen Bauern ihm die Bahn über den verschneiten Semmering freimachen, treffen die Boten bei ihm ein,

> Die heten her ze land
> Die Chur-Herren gesant.
> Die enputen im allgeleich
> Wie lang man im das reich
> Schold senden nach?
> Daz er im liez wesen gach
> Sein yegleich frewnt im daz enpot.

Nach der Angabe Ottokars in Cap. 506 hat die Belagerung von Bruck durch die ins Land eingedrungenen Feinde am Sonntag vor Fastnacht, 17. Februar, begonnen. Hermann von Katzenellenbogen, der Abgesandte des Erzbischofs von Mainz, war — s. oben S. 28, Anm. 1 — schon am 12. Februar zu Wien bei Albrecht. Falls Ottokar hier also die Sendung Katzenellenbogen's im Auge hat, irrt er einigermassen in Bezug auf die Zeitfolge.

Im Cap. 518, S. 499 berichtet der Dichter von einer dritten Botschaft der sieben Kurfürsten an Albrecht. Als Albrecht in Bruck eingetroffen, dessen Belagerung die Feinde auf die Kunde von seinem Anmarsch aufgegeben hatten, um sich eiligst zurückzuziehen

Laid und ungemach
Dem herczogen geschach
Do er chundleich ervant
Daz ym die Pairn aus dem land
Warn also entwischt.
Do ward sein trawrn gemischt
Mit frewden und hohem mut,
Ist das er wol tut
So mocht er wol fro wesen
Im wurden brief gelesen
Mit den ain pot chom gerant
Den die herren aber herabgesant
Die Chur herren alle siben
Daz er so lang waz beliben
Daz verwißen si im aber sa.

Das stimmt zeitlich sehr gut mit der Anwesenheit Katzenellenbogen's bei Albrecht, von der uns die Urkunde Friesach 20. März Kunde gibt.

Es bedarf keiner weiteren Hervorhebung, dass die von dem Reimchronisten zu verschiedenen Malen behauptete Einmüthigkeit aller sieben Kurfürsten in der Absicht Albrecht zu wählen in keinem Moment der Wahlverhandlungen bestanden hat, und dass sicher die Botschaften, die aus dem Reich zu Albrecht gekommen sind, nicht von allen Kurfürsten gesendet sein können.

Im Cap. 522, S. 502 betont der Reimchronist, dass man allgemein in den österreichischen Landen die Ueberzeugung gehabt habe, Albrecht werde zum römischen König erwählt

werden. Das ist gewiss durchaus der Wahrheit gemäss — Ottokars eigene Darstellung hat diese Ueberzeugung zur Voraussetzung.

Im Cap. 523 tritt dann der Störenfried auf, dem es gelingt, die in der behaupteten Einmüthigkeit aller sieben Kurfürsten so fest begründete Position des Herzogs zu unterminiren. Es ist der Erzbischof Conrad von Salzburg. Der sendet heimlich Botschaft an den Erzbischof Gerhard von Mainz (hier heisst er irrthümlich Gebhard),

Den er pat und mant
Innichleichen und ser
Daz er pfeffleicher er
Mert und nicht mynnert
Und in dez geinnert
Zu diser zeit mit seinem trost
Wurd er nicht von im erlost
Der sorigen, die sein goczhaws trug
Von seinen sinnen gefug
So must ez verderben.
Er pegund an in werben
Daz er zu dem mal
Irt an der wal
Den herczogen von Oesterreich
Manig chlainat chostleich
Ward im haimlich pracht.
Als sein der Salczpurger gedacht
Also ward ez vollendet
Aber ir fursacz verwendet
Dem von Maincz schir
Dem von Cöln und dem von Trier
Mit den ward er alsam
Und ob icht dar auch cham[1]
Der geselschaft
Herczog Otten potschaft
Die da gehörent zu der chur
Da han ichs wol fur
Ez geschach aber so taugen
Ob sie sein scholden laugen
Daz sie wol heten stat.
Von Salczpurg pischolf Chunrat
Sein pote tröst
Er wurd wol erlöst
Der sarigen die er trug
Dez ward er fro genug.

[1] Dieser und der vorhergehende Vers fehlen bei Pez.

Mit der Betonung der grossen Heimlichkeit dieser Verhandlungen in einem speciellen Punkt spricht der Dichter eigentlich selbst schon seiner Darstellung das Urtheil, die fortwährend mit den intimsten Verhandlungen der Kurfürsten umspringt, als wäre Meister Ottokar bei allen dabei gewesen.

Die Angaben über das angebliche Eingreifen des Erzbischofs von Salzburg in die Wahlverhandlungen sind wenig vertrauenerweckend, und das Misstrauen gegen dieselben kann nur verstärkt werden, wenn wir sehen, dass nach Cap. 547, S. 516 der Dichter sogar eine Cooperation der Züricher und der anderen oberländischen Gegner Albrechts mit dem Salzburger annimmt:

Dieweil er geurleugt het
Mit pischolf Ruedolfen
Dem warn geholfen
Von Zurich die purger
Die het der Salczpurger
Mit seinen frewnten daran pracht
Daz mit aller der macht
Die si mochten gehaben
Den herczogen in Swaben
Mit urlewg griffen an
Daz war also widertan
Daz ez sew geraw sider.
Auch ward da gemacht nider
Und verderbt an dem gut
Ain graf hochgemut
Der waz genant von Nellenburg
Den auch der von Salczpurg
In daz urlewg het geczogen
Gegen den herczogen
Von Steyr und von Oesterreich
Daz er im vestichleich
In Swaben zulegt
All die der pischolf het erwegt
Auf dez herczogen schaden
Die wurden seit uberladen
Mit schaden und mit ungemach

eine Angabe, die doch gewiss von vorneherein als unglaubwürdig bezeichnet werden darf.

Die Kurfürsten versammeln sich zur Wahl in Frankfurt (Cap. 524). Der Erzbischof von Cöln dringt in Gerhard von Mainz, den Grafen Adolf von Nassau zu wählen:

Daz solt er pilleich tun
Wann er waz seiner basen sun

— eine angebliche Verwandtschaft, die thatsächlich nicht bestanden hat.[1] Cöln thut das, weil er dem Grafen vom Nassau zum Ersatz grossen Schadens verpflichtet ist. Zur Erklärung dieser Angabe, die nochmals in Cap. 537 gegen Ende wiederkehrt, schiebt der Dichter in den folgenden Cap. 525—537 eine lange Episode über den Woringer Krieg ein, die ich hier von der kritischen Erörterung ausschliessen darf. Cöln und Mainz setzen Alles daran, um diesen Plan durchzuführen (Cap. 537).

In Cap. 538 folgt dann die Erzählung von der Sendung Albrechts von Hohenberg an Wenzel von Böhmen. Ich habe bereits oben ausgeführt, inwieweit dieselbe Glauben verdient. Dass ganz gewiss nicht die Frage nach dem Erbtheil Johann (Parricidas) der Grund für das Scheitern der von Hohenberg mit dem böhmischen König geführten Verhandlungen gewesen ist, liegt auf der Hand.[2] Wir kennen ja genug andere Wünsche, die Wenzel hatte — auch Ottokar selbst kennt ja solche Cap. 378 in Wenzels Gelüsten auf Meissen — um mit Sicherheit behaupten zu dürfen, dass diese Verhandlungen aus anderen Gründen kein Resultat gehabt haben.

Die ganze Darstellung der geheimen Verhandlungen zwischen den Kurfürsten vor der Wahl, wie sie Ottokar Cap. 540 ff., S. 511 ff. gibt, kennzeichnet sich im Wesentlichen leicht als eine frei vom Dichter auf Grund seiner zum guten Theil nachweislich falschen Voraussetzungen zurecht gemachte.

Was ihm aber als Anhaltspunkt für die ganze Anlage seiner Darstellung gedient hat, glaube ich nachweisen zu können. Zu den schriftlichen Quellen, die der Reimchronist benutzt hat, gehören auch thüringische Aufzeichnungen. Der Vergleich mancher Angaben der Reimchronik mit dem Chronicon Sanpetrinum und den Annales Veterocellenses lässt daran meiner Meinung nach keinen Zweifel. Ich stelle zur Erhärtung dieser Annahme hier Einiges zusammen. Chron. Sanpetrinum ed. Stübel, S. 125:

---

[1] Kopp, König Adolf, S. 28.

[2] Preger a. a. O. S. 6.

Eodem anno (1290) in ad vincula sancti Petri dominus Rudolphus archiepiscopus Salczburgensis morbo apoplexie mane post missam subito pregravatus decubuit omnium membrorum et maxime lingue officio destitutus, qui tercio die ex hoc seculo migravit intestatus, non sine magno luctu clericorum suorum ac famulorum et cum magno dolore congregacionis nostre quia patrem misericordiarum et consolacionis nostre cum damno irrecuperabili amisimus. Cuius corpus sine ossibus cum magna exequiarum devocione presente domino rege clero ac omnibus collegiis religiosorum et populo tocius civitatis sepelivimus ante altare sancte dei genitricis Marie, ossibus suis ad urbem Salczburgensem a suis clericis et famulis cum magna mesticia deportatis. Zu dieser Stelle des Chronicon Sanpetrinum ist zu vergleichen Reimchronik Cap. 370, S. 336. Der Dichter hat hier nach seiner eigenen Angabe doppelte Quellen benützt: einmal eine Version (von ettleichen han ich vernommen), dass der Erzbischof an Apoplexie gestorben ist, dann aber Mittheilungen von Herrn Friedrich von Wolfsau ‚der waz gar heimleich dem pischolf zu der stund‘, denen zufolge der Bischof vergiftet worden wäre. Aus diesen Mittheilungen erklären sich wohl die reichen Details, mit denen der Dichter die Erkrankung des Erzbischofs und den Verlauf des Siechthums schildert. Die andere Version aber scheinen Erfurter Nachrichten zu sein, wie folgende Angaben der Reimchronik andeuten:

Nu het sich her Ruedolf
Der Salczpurger pischolf
Dur seiner sunden bechlagt
An sand Peters tag
Der in dem Augst stet
Und den man also peget
Daz in got mit seinen trost
Aus den pannden erloest
Perait zu ainer meße
Alles daz er weste
Daz darczu gehört
Mit werichen und mit wort
Dez vermait er nicht
Als man ez noch sicht
Die pischolf pegen.
Und do er pegund sten
Zu dem alter und singen

Ich enwaiz von welchen dingen
Dem goczdiener
Ein siechtumb **stark und schwer** (pregravatus!)
Chom in daz rechte pain

Dann folgt, wie bemerkt, wohl nach den Mittheilungen Friedrichs von Wolfsau die Beschreibung des Verlaufs der Krankheit in allen Einzelheiten. Anklänge an das Chronicon Sanpetrinum bieten dann wieder die folgenden Stellen der Reimchronik:

Fru an dem dritten tag
Do starib er und verphlag
Dicz churzen leben.

Dann weiter:

Und pegunden auf parn
Als man ain pischolf sol
Schön und wol
Hiez man in besingen
Dacz Erfurt in Duringen
Der kunig erleich
Und die fursten all geleich
Die pivilig pegiengen sa
Nu soedert man in da
Uud furt die leich her.

Endlich dann:

Sagen noch schreiben
Die warhait ich sein nicht enmag
Von wew so schir tot gelag
Ruedolf der Salczpurger.
Wann sich zwaint hie die mer.
Von ettleichen han ich vernommen
Im wer ein siechtumb anchomen
Apoplesia genannt
Wem der siechtumb wirt bechant
Der stirbt an dem dritten tag.

Weiter dürfte die Stelle Chron. Sanpetrinum, S. 129: Ipso anno obiit Fridericus marchio Misnensis dictus Tuto sine filiis. Cui successit in principatu Fridericus filius patrui sui Alberti lantgravii Thuringorum den Anknüpfungspunkt für die oben S. 66 kritisirten Angaben der Reimchronik Cap. 377 gebildet haben. Man darf das um so unbedenklicher annehmen, als in der unmittelbar daran anschliessenden Ausführung des Reimchronisten sich die auffallendste Uebereinstimmung mit den thüringischen Aufzeichnungen kundgibt:

Ann. Veterocellenses Mencken II, 407.

Nam mortuo Friderico marchione Misnense dicto Tute, patruo suo, Fridericus senior filius Alberti a civitatibus, magnatibus et comitibus terrae Misnensis et Orientalis, accersitum in dominum suum marchionem fuit receptus.[1]

Reimchronik Cap. 377, S. 347.

Ez waz in churczen tagen
Gar nuleich
Markgraf Heinreich
Von Meichsen gestorben
Und ane suen verdorben,
Er het aber doch
Ein töchterlein dannoch
Hinder im lasßen
Die Meichsner masßen
Daz dinkch so vil eben
Wem si sich scholden ergeben
Und dieweil zu herren nemen,
Der sich der trew licz geczimen,
Dez er wer so gemut
Daz er dem lannde sein gut
Behielt als ein vormund
Unczt auf die rechten stund
Daz die magt gewachsen wer
Daz sy wurde mynneper
So solt er an widerstreben
Land und lewt widergeben
Daz erwälten sie gemainchleich
Von During marcgraf Friedreich
Der was nach rechtes sippe sag
Des kindes nagster mag
Den ez nach dem vater het.

Wahrscheinlich hat Ottokar bei seiner Benutzung der Thüringer Aufzeichnungen sich nur den Tod des Markgrafen von Meissen, nicht aber den Namen desselben notirt und ist dadurch zu dem Missverständniss gebracht worden, später bei Benutzung der Notiz Heinrich den Erlauchten einzusetzen.[2]

Ueber die Wahl Adolfs berichtet das Chronicon Sanpetrinum S. 129 Folgendes: In eodem anno in die S. Johannis ante portam Latinam comes Adolfus de Nazhowe electus fuit in regem in civitate regia, quae dicitur Frankinwurth. Ad cuius electionem convenerant multi principes tam spirituales quam seculares et cum eis tanta multitudo militum ac diversorum hominum,

[1] Vgl. Wegele a. a. O. S. 147, Anm. 2.

[2] Mehrfache Anklänge an die Thüringer Quellen finden sich auch in der langen Episode über den Fall von Accon, Cap. 405, S. 388 ff., die ich aber einer besonderen Erörterung vorbehalten muss.

ut ipsorum vix numerus posset estimari. In hac etiam electione adimpletum est illud propheticum: ‚Quoniam dominatur excelsus in regno hominum, et cuicumque voluerit dabit illud et humillimum hominem constituet super eum.' Cum enim plures principes fortes et potentes vocati venissent illuc, et se sperarent eligendos, eo quod ab electoribus quibusdam spes eis facta esset, contra opinionem multorum et divino, ut creditur, nutu prefatus Adolfus comes amator pacis et iusticie regni apicem adeptus est.

Mag das Chronicon bei der von ihm gebrauchten Wendung vielleicht vorzüglich nur an den Herzog von Oesterreich gedacht haben, der Wortlaut besagt, dass mehrere mächtige Fürsten nach Frankfurt gekommen seien in der Hoffnung, gewählt zu werden. Diese Angabe ist ganz singulär. Da nun Anhaltspunkte sich nachweisen liessen, dass Ottokar die Thüringer Quellen gekannt und benutzt habe, so wird man annehmen dürfen, dass speciell diese singuläre Angabe der benützten Quelle für den Dichter den Ausgangspunkt für seine Darlegung der Wahlverhandlungen gebildet hat, bei der die stereotype List des Mainzers immer darauf hinausgeht, den einzelnen Kurfürsten durch das Schreckbild einer unwillkommenen Candidatur seinen Wünschen geneigt zu machen. Eine gewisse Willkür und Flüchtigkeit muss ich bei meiner Annahme allerdings auch hier wieder dem Reimchronisten imputiren.

Nur selten kann bei einzelnen Punkten von Ottokars Darstellung der Verhandlungen zu Frankfurt ein Zweifel auftauchen, ob sich ein Körnchen Wahrheit unter die Dichtung verloren haben könnte. Gleich bei Cap. 540 wirft sich diese Frage auf — ob nämlich wirklich ein Streit zwischen Otto dem Langen und Otto mit dem Pfeil über die Führung der brandenburgischen Kurstimme entstanden ist. Für Ottokar ist dieser Streit die Grundlage, auf der es dem Erzbischof von Mainz möglich wird, den Markgrafen Otto den Langen zu betrügen. Die Pfaffen spiegeln demselben vor, dass Otto mit dem Pfeil die beste Aussicht habe, zum König gewählt zu werden, und richtig geht Otto der Lange in die Falle und erbietet sich Cap. 541, seine Stimme an Mainz zu übertragen unter der einzigen Bedingung, dass Otto mit dem Pfeil nicht gewählt werde, sonst sei ihm jeder, den sie wählen würden, recht. Dass ein

Streit der beiden Brandenburger um die Kur stattgefunden haben könnte, ist durchaus möglich, ja man könnte jene oben besprochene Stelle der Andernacher Capitulation über Otto mit dem Pfeil wohl dafür geltend machen, dass ein solcher Streit stattgefunden haben kann. Nach den oben beigebrachten Anhaltspunkten aber, die es wahrscheinlich machen, dass Otto der Lange mit Wenzel von Böhmen ein ähnliches Abkommen betreffs der Königswahl geschlossen hat wie Albrecht von Sachsen, erscheinen seine vom Reimchronisten erzählten angeblichen Verhandlungen mit dem Erzbischof von Mainz ganz und gar nicht glaubwürdig. Die weitere Erzählung des Cap. 541, wie es dem Erzbischof von Mainz gelungen ist, auch den Kurfürsten von Sachsen zu täuschen, lässt sich mit aller Bestimmtheit als unmöglich darthun. Bei einer Besprechung mit dem Herzog von Sachsen nennt der Erzbischof von Mainz auf die Frage desselben, wen die Mehrzahl der Kurfürsten als Throncandidaten im Auge habe, arglistig den Herzog von Braunschweig, da er wusste, dass der Sachse gegen diesen von Hass erfüllt wäre. Auf das hin überträgt auch der Herzog von Sachsen dem Erzbischof von Mainz seine Stimme, da dieser sie ja ohnedies dem Herzog von Oesterreich geben werde, fügt aber bei, ehe dass er den von Braunschweig wähle, möge er nehmen, wen er wolle. Hier belehrt uns nun der Zittauer Vertrag mit vollster Sicherheit, dass Albrecht von Sachsen mit dem Erzbischof von Mainz über seine Stimme nicht mehr verhandeln konnte, da dieselbe ja längst zur Verfügung Wenzels von Böhmen stand, dass mithin der Dichter hier frischweg Unmögliches erzählt, was er selbst sich zurechtgemacht hat.

Das Cap. 542 schildert, wie Pfalzgraf Ludwig dupirt wird. Das Recept ist auch hier wieder dasselbe, dem Pfalzgrafen wird vom Mainzer das Schreckbild der Wahl seines Gegners Wenzel von Böhmen vorgehalten. Ich bemerke, dass mit der scharfen Betonung der Feindschaft des Pfalzgrafen gegen Wenzel der Dichter einigermassen mit seinen eigenen früheren Angaben in Widerspruch geräth, da er Cap. 377, S. 347, für das er, wie ich vermuthete, die Urkunde des zu Eger zwischen Wenzel und Ludwig abgeschlossenen Vertrages eingesehen hat, sagt:

Daz der pfalczgraf verloz
Sein mue und sein arbait
Daz waz im zorn und laid
Und ettleicher seiner mannen
Doch schied er von dannen
Mit dem kunig wol veraint
Als ich ew vor han beschaint.

Der Pfalzgraf erklärt sich dem Erzbischof gegenüber bereit, ihm ‚zu folgen mit der Wahl', wenn er den Herzog von Oesterreich wähle. Aber mit treuherzigen Versicherungen weiss der Erzbischof ihm schliesslich die Stimme ohne jegliche Bedingung abzulocken.

Mehr Arbeit als mit den weltlichen Kurfürsten hat der ‚pischolf chergl' nach Cap. 543 mit dem Erzbischof von Trier. Wir haben oben die Prämisse kennen gelernt — eine Notiz der Regensburger Fortsetzung des Hermann von Altaich — auf Grund welcher der Dichter sich den leitenden Gesichtspunkt des Erzbischofs von Trier construirt hat. Hier wirkt dieselbe wieder nach. Bei Rudolf hat der Erzbischof so lange Klage geführt gegen einen Grafen ‚an dem welhischen gemerkch'

Unczt daz in der chunig uberrait
Und im grossen schaden tet
Umb daz, daz er im tan het
Dem pischolf von Trier,

wobei Ottokar wohl im Auge hat, was er Cap. 327 ff., S. 291 ff. über Rudolfs Zug gegen Besançon erzählt hat, oder auch Cap. 353, S. 312. Ein Verwandter dieses an der französischen Grenze gesessenen und dem Erzbischof von Trier verfeindeten Grafen ist der von Geldern, der dem Erzbischof wegen jener Bestrafung seines Verwandten und aus anderen Ursachen Feind ist. Der Trierer will, dass der Herzog von Oesterreich oder der von Brabant zum König gewählt werde. Der Mainzer erzählt nun seinem Collegen von Trier, er habe von Seite des Königs von Böhmen das Ansuchen und zugleich dafür auch dessen Stimme erhalten, den von Geldern zu wählen. Der Erzbischof von Trier widersetzt sich lebhaft — da theilt ihm der Mainzer mit, dass er fünf Stimmen schon in der Hand habe, verschweigt aber wohlweislich, dass ihm auch Cöln bereits die Stimme übertragen. Trier aber will sich seines Kurrechtes unter keinen Umständen begeben.

Wer daruber werden wil
Chunig, der gewinnet vil
Chriegs von mir,
Sprach der von Trier,
Und von dem von Chöln alsam.

Als der Mainzer ihm das Bedenkliche seiner Position auseinandersetzt, droht der Trierer Cap. 544, an den Papst zu appelliren, der Erzbischof von Mainz aber verlässt ihn, nachdem er ihm nochmals die Aussichtslosigkeit seines Widerstandes dargelegt hat, mit der Drohung

Der von Gelr mus chunig sein
Ez sei ew lieb oder laid.

Nachdem also der eine Pfaffe nicht im Stande gewesen ist, seinen geistlichen Collegen hinters Licht zu führen, was ihm doch bei den Laien so leicht gelungen, muss der zweite Bundesgenosse zur Hilfe herbei, der Cölner tritt bei dem Trierer in Action. Der Mainzer werde seinen Willen durchsetzen, er selbst aber, ehe er sich dem Ungemach von Seite des von Geldern aussetze, lieber dem Mainzer seine Kur übertragen. Denn er wisse bestimmt, dass im Grunde der Mainzer doch den Oesterreicher wolle, das aber nur vor den anderen Kurfürsten geheim halten müsse. Deswegen übertrage er ihm lieber seine Stimme:

É er offent und pringt fur
Den von Gelr und verrueft.

Jetzt endlich wird der Trierer weich und erklärt sich bereit, dem Mainzer seine Stimme zu übertragen, wenn ihm Garantie gegeben werde, dass der von Geldern nicht gewählt werde. Mit dieser Nachricht kehrt der Cölner zu dem Mainzer zurück (Cap. 545) und gibt diesem anheim, wie er aus der Schwierigkeit einen Ausweg finde, dass er den von Geldern als Candidaten genannt habe. Man versteht nun nicht, worin die hier vom Cölner hervorgehobene Schwierigkeit bestehen soll. Mainz hat ja den von Geldern nur als Popanz gegen Trier ausgespielt, während er die anderen Kurfürsten jeden einzeln mit einem andern Scheincandidaten sich gefügig zu machen verstanden hat. Ein Abspringen von Geldern bedurfte also doch nur Trier gegenüber einer Motivirung. Und doch heisst es:

Und do das ding also gelag
Daz der von Mainz uberchlampt
An sich die chur alsampt,
Do gab er fur offenleich
Er fugt nicht dem reich
Nur an ainen sachen
Er möcht nicht freund gemachen
Dem reich und im mit heirath
Wann er nicht solhe chinde hat
Damit er geheirathen möcht
Davon er nicht zu könig töcht.

Einigermassen erklärlich wird der Lapsus des Dichters bei meiner Annahme, dass ihm zu seiner ganzen Disposition der Action des Mainzers jene oben angezogene Stelle des Chronicon Sanpetrinum den Anlass gegeben hat und er im Sinne derselben annimmt, dass dem Gelderer spes facta esset.

Der Erzbischof von Mainz lässt sich nun, nachdem endlich also auch beim Trierer das schwere Werk gelungen, die Vollmacht sämmtlicher Kurfürsten ausfertigen, bringt auch heimlich: ‚perait lewt in die stadt, mer denn zway hundert man' und gewinnt auch heimlich einen Theil der Bürger ‚die desselben tags zil warten auf in'.

Im Cap. 546 und 547 schildert der Dichter den Hergang bei dem eigentlichen formellen Wahlact. Der Erzbischof, im Besitz der ihm von den anderen Kurfürsten ausgestellten Handveste über die Uebertragung ihrer Stimmen, schmuggelt den Grafen Adolf von Nassau als seinen Kämmerer in die Kirche, wo der Wahlact vor sich geht, indem er ihm das geistliche Gewand, das er bei demselben anlegen will, zu halten gibt. Die bittere Ironie, mit der Ottokar den verrätherischen Mainzer behandelt, erreicht hier im Cap. 547 ihren Höhepunkt:

Aufstund der pischolf Gerhard
An trewn der chrankch
Ain vorgewelb lankch
Sait er darauf allermaist
Wie er den heyligen gaist
Het gepeten in der mezz
Wen er nucz wezz
Zu dez reichs chron
Daz er auf seinem thron
Im die genad sand

Daz er dew erchant
Daz er im fugt die er.

Nachdem er dann noch sich und die anderen Kurfürsten gegen den Vorwurf vertheidigt, als suchten sie sich durch die Wahl grosses Gut zuzuwenden, der heute widerlegt werden würde, erwählt und proclamirt Gerhard den Grafen Adolf von Nassau.

Albrecht kümmert bei diesem Ausgang nur das Eine, dass man ihn durch die trügerischen Botschaften, durch die man ihn zur Fahrt ins Reich verlockt, verhindert habe, an seinem bayerischen Gegner Rache zu nehmen. An den grossen Kosten, die er für seinen Zug aufgewendet, sei ihm nichts gelegen gewesen.

Nach Erzählung der Kämpfe Albrechts in den oberen Landen Cap. 547—548, die bereits gewürdigt wurde, berichtet Ottokar Cap. 549, dass Albrecht, nachdem er in Schwaben Alles geordnet, der Absicht gewesen sei, unverzüglich nach Oesterreich heimzukehren. Davon aber rathen ihm die Kurfürsten ab. Die weltlichen Wahlfürsten entschuldigen sich wegen des Ausgangs beim Herzog — einzig und allein der Erzbischof von Mainz trage an demselben die Schuld. Dieser aber — derselbig ungetrewr wolf — lässt dem Herzog sagen, dass diesmal sein Wille nicht erfüllt sei, woran nur der Bann die Schuld trage, in dem er sich nach Anzeige des Erzbischofs von Salzburg befinde. Albrecht entgegnet, ihn kümmere es nicht viel, dass die Last des Reiches einem Andern auferlegt sei, stellt aber sehr bestimmt in Abrede, dass er im Bann sei und meint:

Liez aber ich mich vaigen
Mit urleug ainem pfaffen hie
Wenn das ergie
Dez mus ymer haben scham
Mein furstleicher nam,

betont aber sofort dem Mainzer Boten gegenüber, dass diese Bemerkung sich nicht gegen seinen Herrn richte:

Dicz red ich darumb nicht
. . . .
Daz ich sei gedankchaft
Auf dhain ubl gegen in
Wan solher gab gewin

Dacz got ze vodrist leit
Wem er die geit
Der soll uns allen behagen.

Die kurfürstlichen Gesandten entbieten dem Herzog weiter im Namen ihres Herrn, dass er, wenn der König nach der Krönung von Aachen fortgehe, nach Oppenheim eilen möge, um dort von demselben alle seine Reichslehen zu empfangen. Die Kurfürsten würden ihre Vermittlung eintreten lassen, damit zwischen ihm und dem König kein Zerwürfniss entstehe, und auch sonst sein Interesse wahrnehmen. Albrecht erklärt sich bereit, in Elsass und Schwaben zu warten, bis der König rheinaufwärts komme. Im Cap. 551 erzählt Ottokar von den Zurüstungen zur Krönungsfahrt Adolfs nach Aachen, in Cap. 552 endlich von Albrechts Belehnung und seiner Heimkehr nach Oesterreich.

Ich glaube genügend dargethan zu haben, wie durchaus unglaubwürdig im Ganzen die Erzählung der Reimchronik über die Geschichte der Wahl von 1292 ist. Was speciell die entscheidenden Verhandlungen unter den Kurfürsten zu Frankfurt angeht, so bedarf es ja eigentlich gar nicht einmal eines detaillirten Beweises, um Ottokars Darstellung derselben in Bausch und Bogen als unglaubwürdig zu verwerfen. Es handelt sich da um ganz geheim geführte Verhandlungen, meist unter vier Augen, deren Kenntniss einem jeden ausserhalb derselben Stehenden verschlossen bleiben musste, über die also ein Berichterstatter wie Meister Ottokar unmöglich so Genaues wissen konnte, wie er es vorbringt. Die ganze angeblich vom Erzbischof von Mainz in Anwendung gebrachte Taktik, um die einzelnen Mitglieder des Kurfürstencollegiums zu täuschen, stellt sich sofort als unmöglich heraus. Sie hätte doch nur dann angewendet werden können, wenn die Kurfürsten, wie die Cardinäle beim Conclave es sein sollen, vollständig von einander isolirt gewesen wären. So wie Ottokar die Sache schildert, hätte ja die erste ganz zufällige Aeusserung eines Kurfürsten über das, was ihm der Mainzer vorgetragen, zu einem Collegen das ganze Lügengewebe enthüllen müssen.

Es sind gewiss Erwägungen ähnlicher Art gewesen, welche die Stellung bedingt haben, die Johann von Victring bezüglich der Erzählung über die Wahl von 1292 zu seinem sonst so

vielfach benutzten Gewährsmann Ottokar bedingt haben. Bereits bei anderer Gelegenheit habe ich darauf hingewiesen, dass der Abt von Victring überhaupt dem Reimchronisten nicht blindlings zu folgen pflegt, vielmehr wiederholt an den Angaben desselben implicite Kritik übt, sie corrigirt, durch richtigere ersetzt.[1] In ganz besonderem Umfang tritt solche Zurückhaltung und Vorsicht Victring's in seiner Darstellung der Wahl Adolfs hervor.

Nachdem er über den Tod des Erzbischofs Rudolf von Salzburg und dessen Folgen sehr kurz, aber im Wesentlichen übereinstimmend mit der ausführlichen Erzählung der Reimchronik Cap. 374 ff., Cap. 464 ff. berichtet hat, beginnt er seine Erzählung über die Wahl mit der oben gewürdigten Angabe von der Sendung Eberhards von Katzenellenbogen und den Anträgen, die der Erzbischof von Mainz durch diesen Albrecht gemacht hat. Ich brauche früher Gesagtes nicht zu wiederholen, um zu zeigen, wie sehr Johann von Victring sich durch diese Angabe zu der ganzen Darstellung Ottokars in Gegensatz bringt. Alles weiter von Johann Vorgebrachte zeigt deutlich, dass dieser Gegensatz ein ganz bewusster ist. Er hat überall die Angaben der Reimchronik bei Seite gelassen und sie durch solche ersetzt, die vielfach geradezu denen Ottokars widersprechen. Während nach Reimchronik Cap. 535 Adolf in der Gefangenschaft des Herzogs von Brabant bleibt, wird er nach Victring wegen des Freimuths, mit dem er als Gefangener dem Herzog antwortet, von diesem freigelassen und in Zukunft als Freund angenommen. In dem Bericht über die Wahlvorgänge, in dem Victring unter Anderem von dem Rangstreit um den Sitz zwischen Cöln und Mainz zu berichten weiss, macht er dem Reimchronisten die schärfste Opposition wegen des Erzbischofs von Mainz, Albrechts bösen Dämon nach Ottokar: Moguntino allegante pro Alberto, respondetur ab aliis dicentibus: Albertum quidem dignum, sed non iustum esse, ut filius immediate succedat patri in hoc regno. Una eademque sententia, uno animo in Adolfum omnes consentiunt. Qui absens celeriter advocatur — auch in dieser letzten Bemerkung wieder Opposition gegen die Angabe der Reimchronik, dass Adolf, von dem Mainzer eingeschmuggelt, anwesend gewesen wäre.

---

[1] Krieg von 1278, S. 111, Anm. 1. Falscher Friedrich, S. 15.

Mit seiner Schilderung der Kämpfe Albrechts in den oberen Landen, für welche auch der Reimchronist, wie ich auszuführen suchte, Glauben verdient, befindet sich Victring mit Ottokar vielfach im Einklang. Aber bei genauerer Prüfung zeigt sich auch in dieser Victring vom Reimchronisten unabhängig, hat mindestens neben der Darstellung desselben andere Quellen benutzt. Solchen entnahm er die Angabe von der Verwüstung der Gebiete des Bischofs von Constanz und der Weinberge rings um Zürich, ebenso die beim Reimchronisten fehlende Einzelheit, dass die Belagerung von Nellenburg vierzehn Tage gedauert habe, den Namen der benachbarten Stadt — Stockach — in welche der beim Sturze des Nellenburger Burgthurms — Victring sagt: vigil tamen de turri cadens — wunderbarerweise gerettete Wächter sich flüchtet. Andererseits hat er den Sieg des Grafen von Werdenberg Reimchronik Cap. 548, die Sühne, zu der sich die Züricher mit Herzog Albrecht bequemen mussten, ibid. übergangen. Offenbar haben die Zweifel, welche Ottokars Darstellung der Wahlgeschichte ihm erweckt hat, fortgewirkt auch diesen Partien gegenüber, die glaubwürdig sind. Zu bedauern bleibt es, dass der so durchaus berechtigte Skepticismus des Abts von Victring gegenüber der vom Reimchronisten construirten Geschichte der Wahl Adolfs von Nassau so wenig Eindruck auf die nachlebenden Geschlechter gemacht hat — vielleicht wäre es anderen Falles nicht nöthig gewesen, dass noch in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein Dutzend Arbeiten über diese Episode geschrieben und gedruckt wurden.

III. SITZUNG VOM 19. JÄNNER 1887.

Die k. Akademie der Wissenschaften in Berlin übersendet den XIV. Band ‚Politische Correspondenz Friedrichs des Grossen'.

Von Herrn Wilhelm Saliger, Gymnasialprofessor in Olmütz, wird ‚Die Olmützer Gerichtsordnung vom Jahre 1550 aus dem Stadtbuche Nr. 64 des Olmützer Stadtarchivs' mit dem Ersuchen um ihre Veröffentlichung in den akademischen Schriften vorgelegt.

Die Vorlage wird der historischen Commission zugewiesen.

Das w. M. Herr Prof. Dr. Leo Reinisch überreicht zur Aufnahme in die Sitzungsberichte: ‚Die 'Afarsprache III'.

Das w. M. Herr Professor G. Bühler überreicht für die Sitzungsberichte eine Abhandlung ‚Ueber eine neue Inschrift des Gurjara Königs Dadda II. von Broach'.

Das w. M. Herr Hofrath Benndorf macht die folgende Mittheilung: Von Herrn Charles Diehl, maître de conférences à la faculté des lettres de Nancy, erhielt ich die Anfrage, ob

man die österreichischen Untersuchungen in Lagina wieder aufzunehmen vorhabe, da die französische Schule ihre dort begonnenen Arbeiten alsdann aufgeben werde und dieselben nur im gegentheiligen Falle fortzusetzen gedenke. Ich habe diese Anfrage dem hohen Ministerium für Cultus und Unterricht vorgelegt und bin von demselben zu der Antwort ermächtigt worden, dass nach der dermaligen Sachlage eine österreichische Ausgrabung von Lagina aufgegeben sei.

An Druckschriften wurden vorgelegt:

Académie des Sciences, Belles-Lettres et Arts de Lyon: Cartulaire Lyonnais. Tome 1er: Documents antérieurs à l'année 1255. Lyon, 1885; 4°.

— Mémoires. Vol. XXIII. Paris, Lyon, 1885—1886; 8°.

— des Sciences et Lettres de Montpellier: Mémoires. Tome XVI. — 3e Fascicule. Années 1885—1886. Montpellier, 1886; 4°.

Akademie der Wissenschaften, königl. preussische zu Berlin: Sitzungsberichte. Nr. XXIII—XXXIX. Berlin, 1886; 8°.

Archeologia e Storia Dalmata: Bullettino. Anno IX, No. 12. Spalato, 1886; 8°.

Gesellschaft, historische und antiquarische zu Basel: Beiträge zur vaterländischen Geschichte. N. F. Band II, Heft 3. Basel, 1887; 8°.

— k. k. geographische in Wien: Mittheilungen. Band XXIX, Nr. 12. Wien, 1886; 8°.

— für Salzburger Landeskunde: Mittheilungen. XXVI. Vereinsjahr 1886. Salzburg; 8°.

Institut, kaiserlich deutsches archäologisches: Jahrbuch. Band I, 1886, 3. Heft. Berlin, 1886; 4°.

Istituto, Reale Lombardo di Scienze e Lettere: Memorie. Vol. XVI. — VII. della serie III. Fascicolo III e ultimo. Milano, Napoli, Pisa, 1886; 4°.

Johns Hopkins' University: Circulars. Vol. VI, Nr. 53 und 54. Baltimore, 1886; 4.

Ministre de l'Instruction publique: Collection de Documents inédits sur l'Histoire de France. Tome VI. Index historique. Paris, 1886; 4°.

Museu nacional de Rio de Janeiro: Archivos. Vol. VI, 1°—4° Trimestres. Rio de Janeiro, 1885; gr. 4°

Netto, Ladislau: Lettre à Monsieur Ernest Renan à propos de l'Inscription Phénicienne apocryphe soumise en 1872 à l'Institut historique, géographique et ethnographique du Brésil. Rio de Janeiro, 1885; 8°.

Società, reale Romana di Storia Patria: Archivio. Vol. IX, Fasc. III—IV. Roma, 1886; 8⁰.

Société d'Emulation d'Abbeville: Bulletin des Procès-verbaux. Année 1885. Abbeville, 1886; 8⁰.

— nationale des Antiquaires de France: Mémoires. 5ᵉ série, Tome V. Paris, 1884; 8⁰.

Society, the Royal of London: Philosophical Transactions for the year 1885. Vol. 176. Parts I et II. London, 1886; 4⁰ — The Royal Society, 30ᵗʰ November, 1885. — List of duplicate periodicals of the library for exchange; 8⁰.

Die ʿAfar-Sprache. III.

Von

Leo Reinisch,
wirkl. Mitgliede der kais. Akademie der Wissenschaften.

Deutsch-ʿAfar'sches Wörterverzeichniss.

A.

Aas *barūgā.*
Abend *hárrā, mágrib, ʿísā.* Abend werden *bāḷó dum.* Abends verreisen *harray.*
Abendessen *dirár;* zu Abend essen *darar;* kein Abendessen bekommen *dabaʿ.*
Abendröte *màgrib-tí ábori.*
Abendstern *màgrib-tí hotúk-tā.*
Aber *-da, -la.*
Abermals *kambṓ, wàdír-rī.*
Abessinien *Amhár-, kistán bāḷó, Habasá bāḷó.*
Abessinier *Habasáytū.*
Abgehen, fehlen *bā;* ab-, weggehen *bā, daʾar-im.*
Abgeneigt sein *naʿab, hin, hen.*
Abgreifen *dukduk.*
Abhanden kommen *bā.*
Ablassen von etwas, s. abstehen.
Abneigung *naʿáb.*
Abreisen *daʾar-im;* des Abends verreisen *harray.*
Abrichten *bar.*
Abschätzen *sab.*
Abschlagen eine Bitte *hen, hin, kal-it.*
Abschneiden *garaʿ, qaṭaṭ, qóṭṭa hay.*
Abstammen von *ob.*
Abstammung *duryát.*
Abstehen von einer Sache *rāʿ, hawal.*
Abtrennen *gar, bal.*
Abwaschung *astandiyá;* die — machen *astandiyá ab.*
Abweisen *hen, hin.*
Abzalen *faday.*
Acazia spirocarpa, der Sontbaum *ʿiʿáb.*
Ach *aḥ!* ach so, ja so *hayḗ!*
Achsel *sunkú.*
Achselhöle *nabeʿḗ.*
Acht haben *hṓrī ab-it,* ausser acht lassen *hṓrī hāb,* nicht

ausser acht lassen *hōrī mā-hāb.*

Acht, octo *bahárā.* achthundert *bahará bōl,* achttausend *ba-harálfi.*

Achte, der *bahár-tī, bahárā hán-im.*

Achtmal *bahará wak.*

Achtzehn *tában ka bahárā.*

Achtzig *bahará tában;* achtzig-mal *bahará tàbaná wak.*

Acker *darí'.*

Ackerarbeit *maharás, aharás.*

Ackerer *harástā.*

Ackern *haras.*

Adamsapfel, Halsknorpel *'únti.*

Adeliger *asá-tī, asá yan nūm.*

Ader *rimíd.*

Adler *gúmā, la'áni.*

Aegypten *Másiri.*

Aegypter *Masiri-tī.*

Aehre *gūmbó.*

Affe, der Hundsaffe, Pavian *habúbbā, dáme'ā.*

After *dagá, dàgá.*

Agazen, s. Antilope.

Agonie *'awúl, 'aūl;* in der Agonie liegen *'awul.*

Ahnen, die *abúsā.*

Akazie, s. Acazia.

Ale *kēná.*

Alle *tú-la-márā, umám-márā.*

Allein, solus *úlā;* allein, sed, s. aber.

Almosen *karámat.* Almosen be-geren *karámat ḍah, — ī.*

Aloe *erē.*

Als *-kī.*

Also, nun denn *-da, -la, -ā.*

Alt werden *kalad, nab.* alt, adj. *kald, nab;* s. Greis.

Alter, das *akaldṓ, kaldinā.*

Aelterer, der ältere Son *nabá, kaldá bá̦lā;* der ältere Bruder *kaldá-, nabá sā'ál.*

Aeltern, die *iná ka ábbā.*

Ameise *dūnē,* schwarze — *datá dūnē,* rote — *asá dūnē.*

Amharer *Amhár,* Amharaland *Amhár bā̦lṓ.*

Amme *māgsīt, ḍōysaná.*

Amt *rēdá;* einsetzen in das Amt *rēd-is.*

Amtmann *rēdántū.*

Amulet *wàraqát.*

An *-d, -l.*

Anbeten *sagad.*

Anblasen *fu'.*

Anblicken *ilal.*

Anbrechen der Morgen *bā̦lṓ mah-is.*

Anderer, alius *aki.*

Aneignen *rā'-s-it, bay-t.*

Anfallen *rād.*

Anfang *e̦lá̦l, fir, fàwiró, fōyró, nahárā.*

Anfangen *a̦la̦l, fàwir.*

Anfänglich *fōyró-kū, nahárā.*

Anfassen *dag, ba̦l, bay, kábbā ī, — ḍah.*

Anfeinden *hamm-it.*

Anfülen *dag.*

Anfüllen *mag.*

Anfüren *marah.*

Anfürer *manabóytā.*

Anfürung, Anfürerschaft *ma-nabó.*

Angareb *arát.*

Angehören *kī, lī.*
Angelegenheit *anqará, dáwā, háydā.*
Angenem *me'ē,* — sein *ma'.*
Angesehen sein *kalad, nab, habban.*
Angreifen *dag.* feindlich — *'ábī ḍah.*
Angriff, feindlicher *'ábī.*
Angst *maysí.*
Aengstlich *maysitánā;* — sein *maysit.*
Anklage *sakiyát.*
Anklagen *kaskas.*
Ankläger *yakiskisá-tī.*
Ankommen *ma, mad, guf, gāh, gay.*
Ankunft *gufó, mamút.*
Anleihe, Anlehen *liqáhē,* ein Anlehen begeren *liqáhē esēr,* — machen *liqáhē ab-it,* — geben *liqáhē haû.*
Aenlich sein *agad,* änlich *egíd.*
Aenlichkeit *egídā.*
Anpacken *dag, baḷ.*
Anrecht *hágge, háqqe, gidé.*
Anrufen *da'.*
Anrüren *dag.*
Ansammeln, s. sammeln.
Anschauen *ilal, bos.*
Ansiedeln sich, s. bleiben.
Ansiedelung *mélā.*
Anspeien *tuf ī,* — *ḍah.*
Anständig sein *ma'.*
Ansteigen *far, kōr.*
Anstieg *kōrô.*
Anteil *gidé, hágge, abalá.*
Antilope agazen oder strepsiceros Kudu *sará-ytū* fem. *-ytú,* das Männchen auch *ódā* und *sarayti ódā.* Antilope oryx *be'ídā.* Antilope Sömmeringii *bus 'adó.*
Anwalt *afti bá'elā, wakíl.*
Anwesend sein *daû, mār, sūg, na.*
Anziehen ein Kleid *sar.*
Anzünden *ur-us.*
Apfelsine *nabá līm.*
Araber *'Arábtō.*
Arabien *'Aráb bāḷó.*
Arbeit *ma'ál, siráḥ, uráy.*
Arbeiten *ab, sirah.*
Arbeiter *sirahánā, urénā.*
Aergern sich *'ayt.*
Argwon *darím.*
Argwönen *darem.*
Arm, bedürftig *miskín, bāhóytā; bahóytā yán nūm* fem. *bahōytá tam agabōytá.*
Arm sein *bāh,* — werden *bāh-it.*
Armut *bāhó.*
Arm, der *agadá, hâsúl, mogóy.* Oberarm *tobodó.*
Armband, -spange *ambártū, bilā, milā, dífō, tuqát.*
Arqiqo, bei Massaua *Dakánū.*
Arsch *kūrukúr, bus.* -loch *dagá, dâgá.*
Art *hāy, hāû, hū, hā, hē, gidé, íḷḍā, ínnā.*
Arznei *dawá, dáylā;* -wurzel *dawá kīn rimíd.*
Arzt *dawá bá'elā, dáylā bá'elā.*
Asche *gâmbód.*
Ast *hak,* Baumast *haḷá hak.*
Astrolog *maḷágā.*
Atem *róhī, hórī, náwā, sakakó.*
Atemzug *sakakóytā.*

Auf *-d, -l, bukā-l.*
Aufbewaren *hay-s-it, rā'-s-it.*
Aufblasen *fu'.*
Aufbrausend, leidenschaftlich *la'-ín, girā bá'elā.*
Aufdecken *kasaf.*
Aufenthalt *dafénā, ma-daû, mārō, marénā.*
Aufgeben, ablassen *rā', hāb.*
Aufgehen die Sonne, der Mond, die Sterne *wa'.* aufgehen Korn, Gras *bak.*
Aufgraben *bod, dag.*
Aufhalten sich, bleiben *daw, mār, rā', sūg.*
Aufhängen *takar.*
Aufheben eine Last *aqa'.*
Aufhören *rā', hāb.*
Aufklärung *dágū.*
Aufladen *aqa'.*
Auflegen *aqa'.*
Auflösen *fak.*
Aufmerken *hōra-ys-it.*
Aufmerksam machen *hōra-is.*
Aufmerksamkeit *hóri.*
Aufrecht sein *ogŭ, ugŭ, daw.*
Aufrichten *ogŭ-s, daû-s,* — sich *ogŭ-t.*
Aufrichtig *ma'á-tī.*
Aufrur *ogŭtō, uktá, girrigírri.*
Aufspringen, emporschnellen *ogŭgŭt, ogŭgŭt ī,* — *ḍah.*
Aufstehen *ogŭ-t,* aufstehen am Morgen *nabad.*
Aufsteigen *far, kōr.*
Aufstieg *kōrō.*
Aufstellen *ogŭ-s, daû-s.*
Aufwachen *nabad.*
Aufwecken *y-nabad.*

Auge *inti.*
Augenbrauen *minín.*
Augenlid *inti qarbóytā;* bei Isenb. *dambarto* eyelid.
Augenwimpern *inti tágōr.*
Aus *-k, -kū.*
Ausbleiben, weg— *rā'.*
Ausgang *mâwē'.*
Ausgehen *wa'.*
Ausgiessen *hal.*
Ausgraben *dag.*
Auskommen, das *masrūf;* geben das — *saraf, masrūf haû.*
Auslachen *sahaq.*
Ausland *mārín bāḷō.*
Ausländer *abín, mārín.*
Auslassen *hāb.*
Auslegen, erklären *se-ḷag, fassar, warī-s.*
Auslegung *ḍágū, tafsíri, warē.*
Ausplündern *salab.*
Ausraufen *bâkŭ-s.*
Ausreissen *bâkŭ-s.*
Aussaufen *fu'.*
Ausschütten *hal.*
Aussenseite *irō.*
Ausserhalb *irō-l.*
Aussinnen *hasab, qal, lâw, sab.*
Aussönen *wagar-is.*
Ausspeien *tuf ī,* — *ḍah.*
Ausspruch, richterlicher *hokŭmá.*
Aussteuer, die *yarás.*
Ausstreuen *hal.*
Auswandern *'alaw.*
Auswanderer *'alawánā.*
Auswendig *irō-l.*
Auszalen *faday.*
Ausziehen das Kleid *kal, 'ayd.*
Aeussern sich *a, ī, ḍah.*

Axt *baháti, gådumá.*
Axtstiel *baháti dab.*
Aya, s. Erzieherin.

B.

Baar *sīn, mā-lá-tī.*
Bach *bahál, gúmmi, wa'.*
Backen *alā-s.*
Backen, die *dabán, mingágā.*
Backenbart *rādíd.*
Balg *sidū.*
Balken *masangalē.*
Band *erá'ā, arúm, tufúl.*
Bankert *ílmō, harámi báḷā.*
Barde *wáṭā.*
Bart, Backenbart *rādíd.* Kinnbart *dibín tágōr.* Schnurbart *osárib.*
Bast *ayní.*
Bastard, s. Bankert.
Bauch *bágū, bågū, gūdē, garbá, kabudá, wådaná.*
Bauen das Feld *haras;* — ein Haus *'ári sirah,* — eine Hütte *dīs.*
Bauer *harástā.*
Baum *haḷá.* -ast *haḷá hak,* -harz *haḷá sífā,* -stamm *haḷá dāb.* Abgeschnittener Baumstamm *gúndi.* Eine nicht bestimmte Baumsorte *ed'ēr.*
Baumwolle *'ótbi.*
Bazar *adagá.*
Beachten *hōrī ab.*
Becher *tānaká.*
Bedeutung *ḍágū.*
Beduinen *Badaû.*
Beeilen sich *kūd, rad.*
Beendigen *qadab.*
Befinden sich *na, mār, rā'.*
Befreien *s-a' (se-wa').*
Befürchten *maysī-t.*
Befürchtung *maysitō.*
Begatten *māḷ.*
Begattung *māḷō.*
Begegnen jemandem *garay, 'sūg;* widerfaren *gay.*
Begeren *faḷ.*
Beginnen *aḷaḷ, fåwir.*
Begraben *bakan, dafan, ga', 'ar.*
Begreifen, einsehen *de', ḍa'.*
Begrüssen *salám ḍah,* — *ī.*
Begrüssung *salám aḷhó.*
Behaart *tágōr lá-tī.*
Behagen, das *wagár.*
Behaglich sein *ma', wagár lī.*
Beherbergen am Abend *dīn-is.* Herberge geben ohne weitere Bewirtung mit Speise und Trank *daba'.*
Beherrschen *hakam.*
Beherrscher, s. Häuptling.
Bei *-d, -l.*
Beil *baháti, gådumá.*
Bein *aro'ó, lak.*
Beinkleid *haritikál (harikalla,* Isenb.), *sanáfil, walé.*
Beischlaf *māḷó.*
Beispiel *ínnā.*
Beissen *kam, ar.*
Bekleiden jemanden *sar-is,* — sich *sar-it.*
Bekleidungsstück *saránā, saró.*
Beladen *aqa'.*
Bellen *haû, hū-, hūḥ ī,* — *ḍah.*
Beratschlagen *mabalåw.*
Beratung *mabalåw.*

Berechnen *hasab, låw.*
Berechnung *hesáb, låwō.*
Bereuen *hammi-t.*
Berg *alē.* Feuerspeiender Berg *'ēr-ti alē.*
Berggipfel *alē-t amō, alē hángal, dagaytō.*
Berglehne, -wand *tatáb.*
Bericht *warē, ḍágū.*
Berichten *warī-s, se-ḷag.*
Berüren *dag.*
Besänftigen *wagar-is.*
Beschämen *'ayar.*
Beschätzen *sab.*
Beschlafen *māḷ.*
Beschneiden, circumcidere praeputium *uskōk kal.*
Beschneidung *uskōk kálī.*
Beschuldigen *hamm-it.*
Beschützer *wakil, af-ti bá'alā.*
Besen *madárgi.*
Besiegen *sa'ar.*
Besieger *yis'irá-tī.*
Besitz *irár, dūyē, gidē, māl.*
Besitzen *lī.*
Besitzer *dūyē-lá-tī, māl-lá-tī, bá'elā.*
Besser sein *ays.*
Besteigen *far, kōr.*
Betasten *dukduk.*
Betastung *dukdukū-má.*
Beten *da', da'ō ab.*
Betrügen *sahat, talam, talab.*
Bett, das festgerammte *násdā;* das bewegliche Bettgestell *arát.* Lagerstätte, Matratze *ferás.*
Betteln *da', dā'-im.*
Bettler *da'íntō, faḷánā, abín.*
Beugen sich *ob, wagg-it*
Beute *am-bál, bōylā, baytō, se'erát.*
Beutel *gobtōlō.*
Bevor *nahárā, fōyrō-kū.*
Bevorzugen *lafit.*
Bewegen *gay.*
Bezalen *faday.*
Bezalung *kirá, siká.*
Bezirk *bāḷō, mēlā.*
Biene *dīdaláytā,*
Bienenstock *qafō.*
Bier *māy wărdi.*
Billig im Preis *fōy.*
Binden *'aqar, laû;* binden die Füsse dem Kamel, Pferd *halak.*
Bindung der Hände auf dem Rücken *'as'así.*
Bis *-d, -l, fánā.*
Bitte *da'ō.*
Bitten *da', da'ō ab.*
Blären *alal.*
Blasen *fu'.*
Blatt *dálā, sorōbilē.*
Blau, dunkelblaue Farbe *datō,* blaugraue Farbe *bū́hā.* Dunkelblau *dat,* blaugrau *būhín.* Blau färben *datō-s, būh-is.*
Blei *arár, rusás.*
Bleiben *dafay, daû, mār, sūg, rā'.*
Bleikugel *arártō.*
Blicken *ilal.*
Blind *íntit mā-lá-tī.*
Blitz *hankálā.*
Blitzen *hankal.*
Blöcken *alal.*
Blösse, die *fōyá.*

Blossstellen, zu Schanden machen *'ayar.*
Blühen *ambōb.*
Blume *ambáb.*
Blüte *ambáb.*
Blut *abálā.*
Blutrache *hanē.*
Blutsverwandter *bállā.*
Blutsverwandtschaft *bállūl.*
Boa constrictor *gábbā.*
Bock der Kuhantilope *'ódā.* Schafbock *márū.* Ziegenbock *dābēlā.*
Bombay, Stadt in Indien *Mómbī.*
Borgen *liqáhē haū.*
Böse *um,* böse sein *am.*
Böses zufügen *sam,* — tun *umá-m ab.*
Bösewicht *umá-tī, umá-m abá-tī.*
Bosheit *umáni, badálā.*
Bote *fārtóytā.*
Botschaft *fārtó, fārmó.*
Bracelet, s. Armspange.
Brachland *bárre, dudúb.*
Brandnarbe *anda'á, salabá.*
Braten *alā-s.*
Bratpfanne *díste sánehi.*
Braut *abená.* Kaufpreis für die Braut *álkum.*
Bräutigam *mara'áuwī.*
Brautzelt *'adó 'ári.*
Brechen *dagal.* — das gegebene Wort *talab, talam.*
Breme, Bremse *qada'án.*
Brennen (intrans.) *ur;* act. *ur-us.*
Brett *lōḥ.*
Brief *waraqát.*
Bringen *bāḥ, haū, hay.*

Brod *foló.* Brod als dünne Scheibe *habadá.* Steinbrod *burkūtá.*
Bruder *iná báḷā, sā'ál.* Aelterer Bruder *kaldá —, nabá sā'ál,* jüngerer Bruder *'unḍá sā'ál.*
Brüllen *alal.* — der Löwe *hō ī, — ḍah.*
Brunnen *ēlā.*
Brust *nahár.*
Brüsten sich *hōrr-is-it.*
Brustwarze *angú;* Brüste des Weibes *agabōytá-t ángūg.*
Bubo maculosus *inín.*
Buceros abessinicus *gúggā;* — coronatus *kūtú.*
Buch *kitáb.*
Buckel *kārumá.*
Buckelig *kārumá lá-ti.*
Bullen s. huren.
Bündniss *genna'ó.*
Bunt, färbig *anḍél.*
Bürde *uqá', muqú'.*
Burg *qala'át.*
Bürste *madárgi.*
Buru, die Halbinsel B. *Bórū, Búrū.* Ein Bewoner von B. *Būrú-tī* plur. *Bōrū-márā.* Der Häuptling von B. *Bōrū-mārí nugús.*
Busch *dúbū.*
Butter *subáh.* — als Pomade *mutúk.*
Butterschlauch *'oqát, sār.*

C.

Calico *baftá.*
Capital *amú.*

Capitän *dōniki nūm.*
Capsel *kabesúl.*
Casserole *díste, sánehi.*
Castrat *sángā, hárgi.*
Cercopithecus, s. Pavian.
Chef *manabŏytā.*
Christ *kistán, amhár.*
Cisterne *ēlā.*
Citrone *līm.*
Clitoris *gámfal.*
Concubine *kahabá, mārētá.*
Cucurbita lagenaria *hamhám.*

D.

Da! *nā!* da, hier *táke, tamákē.*
Dämon *gínni, jínni.*
Dampfschiff *babúr.*
Dank *marhabá.*
Dankalimann *'Afártō, Badô-tū.* Das Volk der Dankali *'Afár.* Dankalisprache *'Afar-ti af,* — *yāb.*
Danken *marhabá ḍah.*
Dann *tō wak, wō wak.*
Darlehen *liqáhe;* ein — nemen *liqáhē ab,* — geben *liqáhē haû,* um ein Darlehen ansuchen *liqáhē esēr.*
Darm *ulú'.*
Darreichen *haû, hay.*
Dattel *tamír,* -palme *náḥli.*
Daumen *gíli.*
Deckel *gamád.*
Dein *kō, kŭ, issí, iss.*
Denken *ī, ḍah; hasab, hasáb ab, qal, sab.*
Denn *-k, -kī.*
Deponiren *hay, ob-is.*
Deutscher, ein *Nimisáwī.*
Deutschland *Nimisiyám bāḷó.*
Deutung *tafsíri, dágū.*
Dialekt *af, yāb.*
Dieb *gara'ánā.*
Diebstal *gara'á.*
Dienen *kadam.*
Diener *kadám, kadám-tū, 'adó nūm, 'adó-tī, 'adŏ yan nūm.*
Dienerin *kadam-tú.*
Dienst *kudumá.*
Dienstag *talatá.*
Dieser *ay, ā, tā, tamá, amá.*
Dickicht *dúbū.*
Ding *anqará, dáwā, háydā.*
Dolch *gilé;* kleines Dolchmesser *giḷé báḷā.*
Donner *angádā.*
Donnerstag *kamís.*
Dorf *buḷá.*
Dorn *kēná.*
Dornakazie *'ī'ebitó.*
Dorngebüsch *'ī'áb.*
Dornenzaun *kāy.*
Dort *wō īká, wóykā, óykā, tóykā.*
Dreck *hárā;* — von Tieren *gidá'ā,* trockener — *akŭár.*
Drei *sidāhū, sidóhū,* dreimal *sidåhá wak.* dreihundert *sidåhábōl,* dreitausend *sidåhálfi.*
Dreissig *soddómō.*
Dreizehn *tában ka sidāhū, tában-t amó sidāhū.*
Dritte, der *sidåhū hán-im.*
Drohen *kīn-is.*
Dromedar *rakúb.* Reiter auf einem Dromedar *rakúb kōrá nūm.*
Du *atú,* in der Anrede *ké, kūé!*

Dumm *kásse mā-lá-tī.*
Dumpalme *ungá.*
Dunkel *dat,* — werden am Abend *dum.*
Dunkelheit *dité.*
Durchboren *and-is.*
Dürr, trocken *lay hīn.*
Durra *ilaû.*
Durst *bakár;* verdursten *bakárā bak-it.*
Durstig sein *bakar,* — werden *bakar-it.*

E.

Ebene *ará, bāh-ará, dudúb.*
Ebenbild *ínnā, silálā.*
Eber *hárā.*
Ehe, s. bevor.
Ehe, die *genna'ó,* brechen die Ehe *harámū ab;* scheiden die Ehe *genna'ó-k hāb.*
Ehebruch *harámū.*
Ehemals *bosó, dúmmā, fōyró-l.*
Ehemann *bá'alā.*
Ehepaar, das *agabōytá ka bá'alā.*
Eheweib *agabōytá.*
Ehren *habban.*
Ei *laná, lelím.*
Eierschale *laná lafá, lelim-tí engiró.*
Eichel, glans penis *buḍḍé amó, kåmbórō, múlli hángal.*
Eidechse *mullú'it.*
Eile *ardó, mardó, kūdó.*
Eilen *kūd, rad.*
Eilf *tában ka iník, tában-t amó iník; tabban ke tia* (Sa. Isb.).
Eilfter *tában ka iník hán-im.*
Ein *tī, wilí;* der eine — der andere *tī* — *tī;* die einen — die andern *garó* — *garó.*
Einäugig *intí mā-lá-tī.*
Einbinden *'aqar.*
Einbüssen *hāb.*
Einfüren *hal-is, saw-is.*
Eingraben *bakan.*
Einheit *inkó, inkí, tū.*
Einholen *guf, matar.*
Einige *garó.*
Eins *iník.*
Einsam *ūli-tī.*
Einsamkeit *úlā.*
Einsammeln *gal, kamar, s-kat, arar.*
Einsehen *da'.*
Einsicht *'aqíl, kásse.*
Einsichtig *'aqíl lá-tī, kásse lá-tī.*
Einst *bosó, dúmmā, fōyró-k.*
Eintreten *hal, hōl, saû;* — ins Frauengemach *hegil.*
Eintritt *sawó.*
Einwickeln *'aqar.*
Einzeln *tāw.*
Eisen *bírtā.*
Eisenban *bírtā la aráḥ.*
Eiter *maláḥ.*
Elefant *dakánō,* Elefantenrüssel *nugé.*
Elfenbein *dakani ikó.*
Elend, das *bāhó,* adj. *bāhóytā,* elend sein *bāh,* — werden *bāh-it.*
Eleusine tocusso *dāgúsā.*
Elle und Ellenbogen *helúf, holúf,* Elle oder Armlänge *håsúl.*

Eltern, die *iná ka ábbā.*
Embryo *sọnâwá.*
Empfangen, bekommen *gay.* empfangen die Frau, concipere *sọnâw-it.*
Empören sich *ọgŭ-t, 'alaw.*
Emporschnellen *ọgŭgût ī.*
Energie *amál.*
Energisch *amál lá-tī.*
England *Inglīsi —, Injilīsi bāḷō.*
Enkel *abūsúmā, baḷí báḷā.*
Entberen *way.*
Entblössen *kasaf.*
Entfernt sein *ḍaḷ.*
Entfliehen *kūd, mak-it.*
Entgelt *siká, kirá.*
Entgelten *faday, siká-, kirá haû.*
Entjungfern *bírki and-is.*
Entlassen *da'ar, hāb.*
Entscheiden *bal-is.*
Entstehen *wa', ka.*
Er *ûssūkû.*
Erbe, das *nagará, mángar, wúrse, ríste.*
Erbe, der *warsántā, yuwrisátī.*
Erben *nagar, waras.*
Erblasser, der Testator *yuywurisátī.*
Ergötzen sich *wagerō-s-it.*
Erde *bāḷō, árid.*
Ergrauen *'adōy;* ein ergrauter Mann *amō ak 'adō-tī.*
Ergreifen *baḷ, bay.*
Erhängen sich *takar-it.*
Erheben sich *ọgŭ-t,* plötzlich — *ọgŭgût ī, — ḍah.*
Erhitzen *la'-is, ur-us.*
Erinnern *hōrā-is,* — sich *hōrāisit.*
Erkennen *de', ḍa', dag, ḍag.*
Erkenntniss *dágū.*
Erklären *se-ḷag, warī-s.*
Erklärung *dágū, tafsíri, warē.*
Erledigen ein Geschäft *qadab.*
Ermangeln *wāy, mā-lī, sīn.*
Ermorden *gar, gadaf, 'ayd.*
Ernären *ar-is, masrûf haû.*
Erniedrigen *bāh-is.*
Ernten *arar.*
Erntezeit *gilál.*
Eroberer *salabánā.*
Erobern *salab.*
Erquicken *wad.*
Erreichen *guf, gāh, gay, mād, matar, kábbā ī, — ḍah.*
Erretten *wad.*
Erschaffen *faṭar, kalaq.*
Erscheinen *m-balaw.*
Erschlagen *'ayd.*
Erschüttern *gay.*
Erstatten *wadír-rī haû.*
Erster *auwál, eḷáḷ, fir.*
Erstgeborener *fâwirō báḷā.*
Erwachen *nabad.*
Erwachsen *ar, nab, kald.*
Erwägen *hasab, lâw, sab.*
Erwärmen *la'-is.*
Erwerben *rā'-s-it.*
Erzälen *warī-s.*
Erzälung *warē; tinám tiná lah iyan.*
Erziehen *ar-is, y-nab.*
Erzieherin *māgsit.*
Esel *danán, ọkālō;* junger — *éllū, ọkâlō báḷā.*
Eselin *herá, ọkâlō;* junge — *herá-t aûká, -baḷá.*
Essen *kam, bē-t.*
Etwa *tū.*

Etwas *dagú-m, tagú-m, unduhúm.*
Euer *sīn.*
Eule *inín;* der Uhu *hēdó.*
Eunuch *hárgi, sángā.*
Europa *Firánji bālọ́.*
Euter *la'áb, angú;* Kuheuter *lah-tí ángūg.*
Excremente, s. Dreck.
Existenz *aninán.*
Existiren, s. sein.

F.

Faden *erá'ā, arúm, tufúl.*
Fällen *gara', rād-is.*
Fallen *dabb is, hal-it, rād, wagg-it.*
Familie *'ári.*
Fangen *baḷ,* der Fang *mabūló.*
Farbe *oró, galá.*
Färbig, bunt *aṇḍél.*
Färte *mā'atá.*
Farzen *bul-is;* Furz *bulá.*
Faulheit, s. Trägheit.
Faust *gamád.*
Feder zum Schreiben *qalám,* Vogelfeder *tāgór-tā.*
Fehde *girrigírri.*
Feier, -tag *'īd.*
Feigenbaum, s. Ficus.
Feind *'adúw.*
Feindschaft *'abí.*
Feld *darí'.*
Fell, s. Haut.
Fenster *aúdī.*
Fern *ḍaḷ;* ein fernes Land *ḍal bāḷó.*
Fernbleiben *rā'.*
Ferse *kâbór, tibí'.*
Fest, kräftig sein *amál lī, gabad, am.*
Festhalten *baḷ.*
Festtag *'īd.*
Festung *qala'át.*
Fett, das *qabúl (qabúd?),* adj. *qabul-lá-tī.*
Fettbuckel *kârumá.*
Fetzen *halagó.*
Feuer *girā.*
Feuerstahl *bulád.*
Ficus bengalensis *aláy,* der Saft, das Harz davon *alaytó hān.* der Maulbeerfeigenbaum *sebúl, subúl.*
Finden *gay,* nicht finden *'adar, wāy.*
Finger *ferá;* der kleine — *'undá ferá,* der lange — *ḍaḷ ferá,* der Zeigefinger *hangōysánā, masahádā,* der Daumen *gíli.*
Fingerring *miduwárā.*
Finster werden *dum.*
Finsterniss *ditè, dumó.*
Fisch *kúllum;* -schuppen *kùllun-tí éngir,* -gräte *-kēná.*
Fischangel *giláb, mánkab.*
Fischen *jalab, kúllum baḷ.*
Fischer *kúllum yabūḷá nūm.*
Fischnetz *ramás.*
Fischotter *akāstā.*
Fläche *ará.*
Flamme *gira-t arrabá.*
Flammen *ur.*
Flasche *gūrárat.*
Flaschenkürbis *hamhám.*
Flechten *abes, aḷ, fatal.*
Flechtwerk *abesá, áḷā.*

Fledermaus *dā'idá'*.
Fleisch *hadó;* — in Riemenform geschnitten *qŭántā*.
Fliege *qá'i*, Mücke *kane'ó*, Bremse *qada'án*.
Fliehen *kūd, mak-it*.
Flinte *bánduq, mánduq*.
Fluch *na'ál, abár, abārō*.
Fluchen *na'al, abār*.
Flucht *kūdō*.
Flügel *gal*.
Fluss, kleiner *bahál, gúmmi, dā'ár, wa';* grosser — *bād*.
Flussbett *aráḥ, wa'i aráḥ*.
Flusspferd *ulúm, gŭmárī*.
Folgen, sequi *talam*.
Form, die *gínā, ínnā*.
Fortgehen *bā, da'ar-im*.
Fortjagen *adm-is*.
Fortlaufen *kūd*.
Fortschicken *da'ar*.
Frage *esērō*.
Fragen *esēr*.
Frau *agabōytá;* junge Frau *abená, baluwá*, alte — *da'aná kīn agabōytá*.
Frauengemach *dās;* ins — gehen *hegil*.
Freigeben *s-a' (se- wa'), hāb*.
Freitag *gume'át, jume'át*.
Fremd *abín, mārín*.
Freude *mafráḥ*.
Freuen sich *farah*.
Freund *kahantŭ-la, mārēytā, sáheb;* Freund des Bräutigams *árkī*.
Friede *wagár, nágā*. Frieden schliessen *wagar*, — stiften *wagar-is*.
Frisiren die Haare *amō sirah*.
Friseurin *amó sirá᷊xta agabōytá*.
Frist *qâsorá*.
Frosch *a'án*.
Frucht *garūfá, mírû*.
Früher *bosó-l, fōyró-l, dúmmā, nahárā*.
Frühling *sugúm*.
Frühstück *sáfrā kálī, bóddā*.
Fuchs *wakarí, wakó*.
Fülle *kibi, kibō, mangó*.
Füllen, das vom Pferd, Esel *éllū*, vom Kamel *naríg*.
Fünf *kōnówū, kōn*.
Fünfmal *kōná wak*.
Fünfter *kōnóû hán-im*.
Fünfzehn *tában ka kōnówū*.
Fünfzig *kōntómō*.
Für *-d, -l*.
Furcht *maysí*, — machen, einflössen *maysī-s*.
Fürchten sich *maysīt*.
Furchtsam *maysitánā*.
Füren *marah*.
Fürer *maráḥ, manabóytā*.
Fürst, s. Häuptling, König.
Fürwar *ímmāy, nummá*.
Fuss *ibā, lak*.
Fussboden *midribētō*.
Fussfläche *ībi ará*, — *aqdása*.
Fussgänger *gaḷántā*.
Fussknöchel *kŭluhúm*.
Fussrist *íba-k irō*.
Fussschlinge *māḥlaká*.
Fussspange *ambártū, bilā, milā, dífō, tuqát*.
Fussspur, -tritt *mā'ató*.

G.

Gabe *bāhó*.
Gabel *sōkā*.
Gackern *kāk ī*, — *ḍah*.
Gang *gaḷó*.
Gar werden durch Kochen *alay*.
Garaus, den — machen *bak*.
Garten *darī'*.
Gartenkresse *simfáy*.
Gast *abín, gaḷántā*.
Gatte *bá'elā*.
Gattin *agabōytá*; die neuvermählte — *abená*.
Gaumen *andábbā, anqará*.
Gazelle *wâyḷaḷé*.
Gebären *ḍāl, bāh*.
Geben *bāh, haû*.
Gebet *dā'ó*.
Gebetausrufer *mu'edín*.
Gebirge *álel*.
Geboren werden *bak*.
Gebüren *agad, sahal*.
Geburtsact *ḍāláyā*; die Wehen *unlá, ullá, umlá*.
Geburtshelferin *ullá-t iná*.
Gebüsch *dūbū*.
Gedanke *hasáb, hesáb, lâwō*.
Gedärm *ulu'á*.
Gefärlich *um*, — sein *am*.
Gefäss *küskūsti*.
Gegen *-d, -l*.
Gegenseitig *tídda-d*.
Gegenstand *dáwā, háydā*.
Geheim halten *satar*.
Geheimniss *mistír*.
Gehen *gaḷ, arak*.
Gehorchen *ab*.
Gehör *m-abó*.
Gehörnt *gos lá-tī*, — sein *gos lī*.
Gehorsam *abbín*.
Gehorsamkeit *m-abó*.
Geier *dikō*; weisser — *ambilé*.
Geist, s. Atem, Dämon.
Geklatsch *warīsitó*, üble Nachrede *hammitó*.
Gelangen wohin, s. kommen.
Gelb *wâybín, wâybō-ytā*; — sein *wâyb*.
Gelbe Farbe *wâybō*.
Geld *laqa'ó, dūyé, irár, māl*.
Geldbeutel *gobtōlō*.
Gelerter *mā-ḷágā, 'alími, fakéhi*.
Geliebte, die *mārēytá*.
Geliebter *mārēytā*.
Geloben *dīw*.
Gelübde *dīwá*.
Gemeiner (im Gegensatz von adelig) *'adó-tī, 'adō yan nūm*.
Gemeinschaft *genna'ó, tíddā*.
Genesen *ur*.
Genuss *masalahát*.
Genosse *dōbā*, — des Bräutigams *árkī*.
Gering *dagú-m, tagú-m, unduhúm*.
Gerste *adwiló, adiló*; *garbu* (Isenb.).
Gerücht *waré*.
Gesammtheit *tíddā, tū*.
Gesang *hórrā*.
Geschäft *uráy, dáwā, háydā, ma'ál*.
Geschehen *ka*.
Geschenk *mángar*.
Geschlecht, Familie *'árī, duriyát, mélā*.

Geschlechtlichen Umgang pflegen *sanâw*.
Geschmack *tām*.
Geschrei *andáḥ, wā', derō*.
Geschwätz *diráb, warīsitō*.
Geschwätzig *dirābi-lá-tī, warīsitō-lá-tī*, — sein *dirábi lī, warīsitō lī*.
Geschwister, die *sā'ōlá*.
Gesellschaft *tíddā, dōbā*.
Gesicht *áḷā*.
Gesichtssinn *mabúl*.
Gestalt *gínā, ínnā*.
Gestatten *hāb*.
Gestern *bire, kimál*.
Gesund sein *'āfiyát lī*; — werden *ur*, — machen *ur-us*.
Gesundheit *'āfiyát*.
Getreide, sorghum *ilaû, daró*, poa abessinica *dáfi*. eleusine tocusso *dāgúsā*. Weizen *sirráy*. Gerste *adwiló, adiló*. Reis *rūd*.
Gewerbe *uráy, siráh*.
Gewerbsmann *urénā, sirāhánā*.
Gewicht *'ilisō*.
Gewichtig *'ulūs*, — sein *'alas*.
Gewinn *fasáki, fáydat, masalahát*; Gewinn bringen *rub*.
Gewiss, adv. *nummá*.
Gewissheit *nummá*.
Gewisser, ein, der N. N. *egíd, agidáytū, agidayti báḷā*.
Gewitterwolke *darúr*.
Geziemen *agad, sahal*.
Gibel *amú*.
Giessbach *wa'*.
Gift *súmmi, sirá*.
Giftig *súmmi lá-tī*, — sein *súmmi lī*.
Giftpflanze, -kraut *súmmi la makál*.
Giftschlange *súmmi la arūrá*.
Gipfel *amú*.
Glasflasche *banór, gŭrárat*.
Glaube *imán*.
Glauben *aman*.
Glaze *bidár, bâká*.
Glazköpfig *bidár-, bâká lá-tī*.
Gleich *egíd*, — sein *agad*.
Gleichniss *ínnā*.
Gleichwie *íkā, ínnā, múddi*.
Gleichzeitig *tíddā la wak*.
Glück *nágā, wagár*.
Glutkole *dikhenō*.
Gold *daháb*.
Golden *daháb lá-tī*.
Gonorrhee *hábbi*.
Gott *fúgō, rábbi, yállā*. Bei Gott *wállā!* Gott beware, nein *háysā!* Gottlob *elhámdā lilláh!*
Gottesgelerter *'alími, fakéhi*.
Gouverneur *dōlát*.
Grab *qárebi*, ein — graben *dag*.
Grämen sich *issi af'adó takas*.
Gras *aysó, makál*; das halbverdaute Gras im Magen der Wiederkäuer, das aufgestossen wird *ḍūḍ*.
Grau werden *'adōy*. Graukopf *amō 'adó-tī*.
Graue Farbe *búhā*, grau *būhín, búhā lá-tī*.
Greis *da'ánā, idál-tū*. Greisin *bará, da'anā kīn agabōytá*.
Griff *dāb, la'át*.
Gross sein *adar, nab*, — werden *ar, kalad*.

Grosser, Vornemer *idál, kald, nab.*
Grösse *kaldinā, akaldó.*
Grossmutter *abūyá.*
Grossvater *abúyā.*
Grube *bodó.*
Grübchen unter dem Adamsapfel am Halse *karkardó.*
Gruss *salám.*
Grüssen *salám ḍah,* — *ī.*
Gummi *habụká.*
Gummibaum *habụká la haḷá.*
Gurgel *únti, gŭrdumé.*
Gut adj. *ma'á, me'é, ma'á-tī.*
Gut, das *dūyé, māl, gidé;* anvertrautes, in Aufbewarung gegebenes Gut *imán;* fremdes Gut *mārín gidé.*
Gut sein *ma'.*
Güte *ma'é.*
Gutmütig *'adó-tī, ma'á-tī.*

H.

Haar *tágōr,* ein Haar *tāgór-tā.*
Haarfrisur der Beduinen *ga'ás;* die aufwärts gekämmten Haare bei dieser Frisur *gŭmbó.*
Haarnadel, der Kelal *lifánā.*
Haarpomade *mutụ́k.*
Haarschopf *bụkŭr.*
Habe, das *dūyé, gidé, māl.*
Haben *lī,* nicht haben *mā-lī, sīn, wāy.*
Hacke *baháti, gădumá.*
Hafendamm, Molo *furdá.*
Hag, der *darát, kāy.*
Hagel *barád.*
Hageln *barád rād.*
Hälfte *alabá, garó.*
Hals *fíllā.*
Halsknorpel *'únti;* das Grübchen darunter *karkardó.*
Halten *baḷ, lī.*
Hammer, der *matákā, matáqā.*
Hämmern *taq, tak.*
Han, der *dorohōyti aûr, lab dorohóytā.*
Hanfeder *dorohōyti tāgór-tā.*
Hanenkamm *dorohó bụkŭr-tā.*
Hanenkoder *dorohó asá darírtā.*
Hand *gabá.* Die hole Hand *gamád.*
Handel *nagdá, adagá.* — treiben *nagad, adag.*
Handelsgewinn *negidó, fasáki.*
Handfläche *gená'.*
Handhabe am Schild *katám, makátā.*
Handknöchel *kŭluhúm.*
Handrist *gabá-t iró,* — *dárri.*
Harn *haysú.*
Harnen *haysū-t.*
Harz *sífā.*
Hase *bakélā, aygalíb.*
Hass *na'áb.*
Hassen *na'ab.*
Hässlich *um,* — sein *am.*
Hässlichkeit *umáni.*
Hauch, s. Atem.
Hauchen *fu'.*
Haue *mabaró.*
Hauen, s. schlagen.
Haufe *kúmre.*
Haupt *amú, hángal.*
Häuptling *rēdántū, sūm, makawán.*
Häuptlingswürde *rēdá.*

Haus *'árī;* — aus Steinen *náḥsā.*
Haustiere, s. Vieh.
Haustor *'árī af.*
Haut *árebā, galabṓ, qarbó.* Ziegenhaut *falè.* in Milch gegerbte Haut *idrú.* rot gegerbte Haut als Lederschurz für Sclavinen und arme Frauen *na'áti.*
Hebamme *unlá-t iná, ullá-t iná, ḍāl-is-aná.*
Heft *dāb, lā'át.*
Heftig, leidenschaftlich *la'ín, girā bá'elā;* heftig, sehr, stark adv. *nabá-m, mangú-m.*
Heide, der *dōḷánā, kafír.*
Heil *nágā, marhabá.*
Heilen *ur-us.*
Heilkraut *dawá kīn rimíd.*
Heiliger *bárakat bá'elā.*
Heimkeren *adar, orob.*
Heimlich, adv. *u'urá-d;* — tun *sū'.*
Heirat *digíb, mare'á, genna'ó.*
Heiraten *digib, digíb ab, ab-it, bay-t, genna'ó hay-s-it.*
Heiratsangabe, das Metlo *ál-kum.*
Heiss *la'ín;* — sein *lā', ur.*
Hell werden *māh.*
Hemd *qamis.*
Hemmen *kal, halak.*
Henne *dorohó.*
Herabbeugen sich *wagg-it.*
Herabgehen, -fallen, -steigen *ob.*
Herabsetzen *ob-is.*
Herausziehen *y-a' (y-wa').*
Herbeirufen *deró ab.*
Herde *lā, māl, dūyè.*
Herdstein *dikandík-tā.*
Herr *bá'elā, sidi.*
Herrschaft *mérī, rēdá.*
Herrschen *hakam.*
Herrscher *makawán.*
Herz *af 'adó, bágū, bȧgū, gūdé, garbá, wadaná.*
Herzkrankheit *af'adó lahṓ, -la-kímā.*
Heuschrecken *anáuwi, ṵnkūb.*
Heute *káfā, ā la'ó, tā la'ó, ā sákū;* heute Nacht *ká bār.*
Hier *tákē, tamákē.*
Himmel *arán.*
Hinab *gúba-l.*
Hinabgehen, -steigen *ob.*
Hinabschauen *bos.*
Hinaufsteigen *far, kōr.*
Hindern *kal, halak.*
Hineingehen, s. eintreten.
Hineinstecken *hay.*
Hinlegen *ob-is.*
Hinken *hankas, hirarim.*
Hinkend *henkis.*
Hinten *gárī-l, sára-l.*
Hinterbacken *kūrukūr.*
Hinterhaupt *wadáq.*
Hinterlist *gūȧrehè.*
Hinterteil *gárā, sárā.*
Hinzufügen *os.*
Hippopotamus *gūmárē, ulúm.*
Hirt *sá'at yan nūm, wadár nūm.*
Hitze *hábbi.*
Hoch sein *ḍaḷ.*
Hochland *dagá, wȧdír baḷó.*
Hochzeit *mare'á.*
Höcker *kȧrumá.*
Hoden *bale'á, hȧnla, kúrdi;* -sack *balá'it.*

Höhe *bukā́, dagā́.*
Höle *galabā́.*
Hölle *gahánnab.*
Holz *bahṓ, bâhṓ;* -strunk *gúndi.*
Holzschuhe der Frauen *karā́fe.*
Holzverschlag im Hause als Aufenthalt für die Frau *dās.*
Honig *baskā́, maláb;* alter Honig *gogṓ.*
Honigwabe *habadā́.*
Honigwasser *maláb, bét'i.*
Honigwein *mēs.*
Hören *ab.*
Höriger *'adṓ-tī, 'adṓ yan nūm.*
Horn *gáysā.*
Hornrabe *gúggā.*
Hosen, s. Beinkleid.
Huf *dokâ'ṓnō.*
Hüfte *masayā́.*
Hügel *'undá alḗ.*
Hülsenfrucht *sabbarḗ.*
Hun, das *dorohṓ.*
Hünerfedern *dorohōyti tágōr.*
Hund *kū́tā;* junger — *kūtá báḷā.*
Hündin *say kūtā́.*
Hundert *bṓlū.*
Hundsaffe, s. Pavian.
Hunger *luwā́, 'olū́l.*
Hungern *luw, 'olul.*
Hure *kahabā́, saniyā́.*
Huren *sanâw.*
Hurenkind *harámī báḷā.*
Hurerei *sinā́, masanā́.*
Hürde *dagḗ.*
Hütte *dās;* bauen eine Hütte *dis.*
Hyäne *yangúlā.*
Hydromel *mēs.*
Hymen *bírki.*
Hyphaena thebaica *ungā́.*
Hyrax abessinicus *kakómā.*

I.

Ja *yō, yay.*
Jagd *ademṓ.*
Jagen *adm-is.*
Jähzornig *la'ín, girā bá'elā.*
Jammern *wā' ḍah,* — *ī.*
Jar, das *egidā, dadā́, sanát.*
Ich *anū́, ínnī.*
Jeder *umán-tī, inkí tâwi.*
Jener *tō, wō, ō.*
Jenseits, das *akerā́.*
Jetzt *á wak, tá wak, amā́ wak.*
Ihr, vos *íssīn, ìssīní;* ejus *iss, ta;* eorum *issínī.*
Immer *umáw wak.*
In *-d, -l, addá-d.*
Indien *Híndi, Banyám bāḷṓ.*
Indier *Banyā́, Híndi-márā,* sing. *Banyá-ytū, Hindítī.*
Indigo *dobā́'.*
Ingwer *jinjibíl.*
Inneres *addā́, wadanā́.*
Innerhalb *addá-d.*
Insel *dâsḗt.*
Insgeheim *u'urá-d.*
Italien *Talyānuwā́ bāḷṓ.*
Italiener *Talyā́nū, Tanyā́nū.*
Junges, pullus *éllū.*
Jüngere, der *'unḍá-tī.*
Jungfernhäutchen, das Hymen *bírki.* Das — durchstossen, entjungfern *bírki and-is.*
Jungfrau *baluwā́.*
Jüngling *furáynū.*
Juniperus procera *saríd.*

K.

Kaffee *qahuwá*, -bonen *būn*; -tässchen *filján*.
Käfer *kabáynā*.
Kairo *Másiri*.
Kal *fōy*, — werden *bắkū-t*.
Kalköpfig *bidár* —, *bắkū lá-tī*.
Kalb *dahál*.
Kalbin *rugá*.
Kalk *nórā*.
Kalt *báride*; die kalte Jareszeit *dadá*.
Kälte *barúdā*.
Kamel *gálā*, junges — *naríg*. Reitkamel, Dromedar *rakúb*.
Kamelhöcker *kắrumá*.
Kamelstute *alá*, *galá*.
Kamerad *dóbā*.
Kamm *midgó*.
Kammzan *midgó af*.
Kämmen *fil*.
Kammer *dās*.
Kappe, rote, der Tarbusch *kofiyát*.
Karawane *arhó*, *nagád*.
Karawanenfürer *arhó* —, *nagád manabóytā*.
Kauen *hat*.
Kaufen *dam*.
Kaufmann *tájiri*; — aus Indien *bányā*.
Kaufpreis *limó*.
Katze *dumó*, *say dumūytá*; männliche —, Kater *lab dumúytā*. die Zibetkatze *dumó dabád*.
Kätzchen *dumú báḷā*, — *áûkā*.
Käuzchen, das *hēdó*.
Kebsweib *kahabá*.
Kele *anqará*, *'únti*, *gŭrdumé*.
Kennen *dag*, *ḍag*.
Kenner *ma-ḷágā*.
Kenntniss *dágū*.
Kibitz *arantálī*.
Kichererbsen *atír*.
Kiefer *mingágā*.
Kind *áûkā*, *báḷā*, *urrú-ytā*; aussereheliges Kind *ílmō*, *harámi báḷā*. warten, pflegen ein Kind *ọgắl*.
Kindswärterin *mắgsīt*.
Kinn *dibín*; -bart *dibín tágōr*, -backen *mingágā*.
Kitzlein *bakál*.
Klage, Process *sakiyát*; Klage füren *sakay*.
Klatschen *warīsit*.
Klatschweib, -schwester *warīsitó la abagōytá*.
Klaue *lifí'*.
Kleid *saránā*, *saró*. Frauenkleid *kíswat*. Leibtuch *bórū*, *mā'abádā*. Kleid aus Leder *borsó*, *na'áti*. Anziehen ein Kleid *sar-it*; geben ein Kleid *sar-is*. Werktagsgewand *sártim*. Zerrissenes Kleid *halagó*.
Klein sein *'uṇḍ*, *und*.
Kleinheit *tagó*, *dagó*.
Kleinigkeit *unduhúm*, *tagú-m*.
Kleinvieh *wadár*, *sā'*, *ílli*.
Klippe *bādí ḍā*; klippige Stelle im Meere *bādí ḍā-lá 'rkē*.
Klippschliefer *kakómā*.
Kiste *sandúq*.
Klug *'aqíl lá-tī*.
Klug sein *'aqíl lī*.
Klugheit *'aqíl*.

Knabe *báḷā*, *áûkā*, *urrú-ytā*, *lab báḷā*.
Knecht *'adó-tī*, *'adó yan nūm*.
Knie *gūlúb*.
Knochen *lafá*.
Knöchel *kūluhúm*.
Koch, der *alaysántā*, *alāsánā*.
Kochen, brodeln *alay*; kochen eine Speise *alay-s*, *alā-s*.
Kochtopf *búti*,
Köder, Lockspeise *la'áf*.
Koffer *sandûq*.
Kole, glühende *dikhenó*, todte — *díyi*. brennendes Holzstück im Feuer auf einer Seite brennend *dabē*.
Kommen *ma*, *mat*, *masō*, *matar*.
König *nugûs*, *soltán*; *dardar* (Isenb.).
Königreich *mangíste*.
Können *qadar*, nicht — *far*.
Kopf *amó*, *amú*, *hángal*.
Kopfkissen, das *barkūtánā*.
Koran, der *qūr'án*.
Korankenner, -gelerter *'alími*, *fakēhi*.
Korb *dambíl*; grosser Getreidekorb *qafó*.
Korn *ilaû*, *daró*.
Körper *gínā*, *ínnā*, *nábsi*.
Kosten *tām*; zu kosten geben *tām-is*.
Kot, s. Dreck. Strassenkot *rugá*.
Krächzen der Rabe *kāk ī*.
Kraft *amál*, *gibidá*, *háyle*.
Kräftig *um*, *amál lá-tī*; — sein *am*, *amál lī*, *gabad*, *háyle-lí kīn*.
Kralle *lifī*.
Krank *lakmisánā*; — sein *lakmis*, *lakímā lī*.
Krankheit *lakímā*.
Kränkeln *'āfiyát mā-lī*.
Kratzen *hákūk*.
Krebs *níbrā?*
Krieg *alalē*, *maháḷū*.
Kriegstanz *alkáf*; den — auffüren *alkaf*.
Kröte *a'án*.
Krug *kūskústi*.
Küche, die *dikándik*.
Küchlein *dorohó áûkā*, — *báḷā*.
Kudu, das, s. Antilope.
Kuh *sagá*; schwarzfärbige — *orbá*.
Kund werden *warī-s-im*, *'adō-y*.
Kundig *iḷigá-tī*, *ma-ḷágā*.
Kundig sein *de'*, *ḍa'*, *dag*, *ḍag*.
Kundschaft *warē*; — bringen *warī-s*.
Kupfer *asrádī*, *nahás*.
Kupfermünze *asrādi-tō*.
Kürbis *hamhám*.

L.

Lachen *sahaq*.
Laden, der *lōḥ*.
Lager der Soldaten *safár*.
Lagern sich *'araf*; gelagert *'urúf*.
Lam sein, s. hinken.
Lamm *áne'ā*, *īdá báḷā*.
Lampe *qandíl*.
Land *bāḷó*; zur See und zu Land *bád-al bárr-il*.
Lang sein *adar*, *ḍaḷ*, *kalad*.
Lanze *maháḷū*.

Lanzenschaft *mahali dab.*
Lanzenspitze *mahál af.*
Lappen unter dem Schnabel der Hüner, Koder der Rinder *darír.*
Lärm, s. Geschrei.
Lassen *hāb.*
Last *uqā', muqú'.*
Lauf *ardó, mardó, kūdó.*
Laufen *rad, kūd.*
Laus *inqā'.*
Leben *hay, mār, rā'*; Leben, das *náwā.*
Lebenshauch *róhī, hórī, náwā, sakakó.*
Lebensunterhalt *masrúf;* den — geben *saraf.*
Leber *tiraû, tiró.*
Lebhaftigkeit *amál.*
Leckerwerk, süsses *halawá.*
Leder *īdrú, sidū, walú.*
Lederriemen *arúm, ragád, soró.*
Leer *fōy.*
Legen *hay, ob-is;* — sich *'araf.*
Lehren *bār-is;* der Lehrer *bārisá nūm.*
Leib *nábsi, gūdé.*
Leibesfarbe der 'Afar *'íssi.*
Leibesfrucht, Embryo *sonáwá.*
Leibtuch *mā'abádā, bórū.*
Leibschürze, lederne *bersó, borsó, na'áti.*
Leichenschmaus *dáysā.*
Leichentuch *kafán.*
Leichnam *rābátī, barúgā.*
Leiden *awun, aûn-it.*
Leidenschaftlich *la'ín, girā bá'elā.*

Leihen *liqáhē haû.*
Leiter *masilil.*
Lendenschürze für Sclaven *bersó,* — für Sclavinen *na'áti.*
Leopard *gábe'ā, qábe'ā.*
Lepidium sativum *simfáy.*
Lernen *bār, bār-it.*
Lesen *qara'.*
Leugnen *gad.*
Leute *sinám, heyó, márā.*
Licht *sirád, ifó.*
Licht werden am Morgen *māh.*
Liebe *habbú, kahán.*
Lieben *habbuw, kahan.*
Liebhaber *kahantúla, maréytā.*
Limonie *līm.*
Linke, die linke Hand, — Seite *gūrá.*
Lippe *suktú, wagabá.*
List, Tücke *gūârhé.*
Lobesgesang *hórrā.*
Loch *bodó, dagá;* ein — machen *bod;* Loch in der Wachsscheibe, worin die Bienenbrut sich befindet *hanán.*
Lockspeise *la'áf.*
Locomotiv *babúr.*
Löffel *mā'aká.*
Lon *kirá, siká.*
Lotus *kūsúrā,* -baum *kūsūri halá.*
Löwe *lubák.*
Löwin *wā'aró.*
Löwentaze *lubák gabá.*
Luft *hahá.*
Lüge *dirāb.*
Lügen *dirāb-it.*
Lügner *dirábi lá-tī.*
Lumpen, Hadern *halagó.*

M.

Machen *ab, is.*
Macht *amál, gibidá.*
Mächtig sein *am, gabad.*
Mädchen *aûká, baḷá, mā'andá;* reifes — *baluwá.*
Magazin *dās.*
Magen *garbá.*
Mager *akú lá-tī,* — sein *akú lī, akâw.*
Magerkeit *akú.*
Mais *māselá.*
Mal *wak,* dreimal *sîdâhá wak.*
Malen das Getreide *ḍahal.*
Malstein, s. Mülstein.
Malzeit *mā'ŭó.*
Mäne, die *gámā.*
Mangel *wayó,* — leiden *way.*
Mann *nūm, laba-há-ytū;* Gatte *bá'elā.*
Männlich, Männchen *lab;* das Männchen vom Agazen *'ódā.*
Mariateresientaler *laqa'ó, qárse.*
Mark *dūḥ, dúhū.*
Marktplatz *adagá.*
Mass *múddi;* Getreidemass *kélā, sila'ó.*
Massaua *Musuw'á.*
Masse, Menge *kúmre.*
Massenhaft *kúmre lá-tī.*
Mastbaum *dakál, dōník bahóytā.*
Matraze *ferás.*
Matrone *da'aná kīn agabōytá.*
Matrose *dōnikí nūm.*
Matte, die *góli, senán.*
Mauer *mándiq, sábsab.*
Maulbeerbaum *sebúl, subúl.*
Maulesel *báqelā.*
Maus *andáwā.*
Medizin *dawá, dáylā.*
Meer *bād.*
Meeresgestade *bādí af.*
Meiden *rā'.*
Mein *yi, inní.*
Meinen *qal, hasab.*
Mekka, Stadt *Mákkā.*
Mel *bulúl, harídō;* -suppe *sorbá.*
Melken *ḍagal.*
Menge *kíbi, kíbō, kúmre.*
Mensch *heyótū.*
Menschen *heyó, sinám, márā.*
Menstruation *māyangéli, sōnád.*
Mer geben *os.*
Messer *galóda.* Dolchmesser *gilé.*
Messing *sifír, saysál, sasál.*
Metzger *yasgudá nūm.*
Metzgern *sagad.*
Milch *hān;* frische — *múrrā.*
Milchkuh *hān-tí* —, *hán la sagá.*
Milz *alefú, gabó.*
Mimosa nilotica *afuló.*
Mischen, *s-gal.*
Missachten *'ayar.*
Mist von Tieren *gidá'ā;* trockener — *akŭár.*
Mistkäfer *kabáynā.*
Mit *-lī.*
Mitgift *yarás.*
Mittag *dúhre;* — essen *mā'ŭó.*
Mitte *addá, gŭdé, fān.*
Mitten *addá-d, fánad.*
Mitternacht *bar-t alebá.*
Mittwoch *arba'át.*
Möglich sein *n-qadar.*
Molo, der, s. Hafendamm.
Momordica morkorra A. Rich. *kakōytí baská.*

Monat *álsā*. ein halber — *áls' alebá;* ein und ein halber Monat *álsā ka áls' alebá*. fünf Monate *kōn' álsā*. Die Namen der zwölf Mondmonate s. im Anhang III.
Mond *álsā*. Neumond *bakitó la álsā*. Vollmond *nabá —, kaldá álsā.*
Montag *itilén.*
Mord, der *gidáf.*
Morden *gadaf.*
Mörder *yaggifá nūm,* Mörderin *taggifá agabōytá.*
Morgen, cras *bérā,* übermorgen *béhā, bēri bār.*
Morgen, der *dahine, māḥ, máhā, sákū, súbehi;* morgen werden *māh*. den Morgen zubringen *māh-is, nabad.*
Morgengrauen *māhē gīmō.*
Morgenröte *māhē ábori.*
Morgenstern *māhē hotúk-tā.*
Moschee *misgídi;* Turm der Moschee *minárā, mādená.*
Moschus *dabád.*
Moschuskatze *dumō dabád.*
Muhamedaner, s. Muslim.
Muhen das Rind *alal.*
Mukullu, bei Massaua *Unkúllū.*
Mülstein der grosse, auf welchem das Getreide gerieben wird *eheyá;* der kleine, womit gerieben wird *eheyá báḷā, modód.*
Mume, Tante *anná, ábbā sa'elá.*
Mund *af.*
Mundart *af.*
Muschel, Sorten von Muscheln *abisír, álehā, andōlā, ráhe, sa'áb, sadáf.*
Musikant *wáṭā.*
Muslim *musulúm, yálli heyō, — sāhadá, sinám, silám.* Muslimischer Gelerter *'alími, fakéhi.*
Mut, der *af'adō.*
Mutig *af'adó lá-tī, —* sein *af'adó lī.*
Mutlos *af'adó mā-lá-tī.*
Mutter *iná.*

N.

Nabak, s. Rhamnus.
Nabel *hondúb.*
Nach, hin, zu *-l;* nach, post *gárā, sárā, gára-k, sára-k, -l.*
Nachdenken *hasab.*
Nachfolgen *talam, talab.*
Nachgeburt *aûki namáyā tán-am.*
Nachkommenschaft *abúsā, úrrū, írrō, duriyát, ḍáylō.*
Nachmittag *ársi, 'ásri.*
Nachrede, böse *hammí.*
Nachreden böses *hammīt.*
Nachricht *warē,* — geben *warī-s.*
Nacht *bār;* tiefe — *kaldá bār.* die heutige Nacht *ká bār.* die vergangene Nacht *bíre.* die Nacht zubringen *hadar, kūl.* Mitternacht *bar-t alebá.*
Nacken *wadáq.*
Nackt *fōy.*
Nadel *ibirá;* -ör *ibirá-t dāgá.*
Nagel, unguis *lifí';* clavus *mismár.*

Nagen *qam, kam.*
Nahe sein *day, daû;* nahe, adj. *dáy-tī, dē-tī.*
Nahen sich *n-daw, kábbā ī,* — *ḍah.*
Nähe *day, dē, gárā.*
Nähen *kayyat, rib, raf, tartar.*
Name *migá'.*
Narbe, Brand — *anda'á, salabá,* Schnitt — *dā'ár, hirhír.*
Nargile, s. Pfeife.
Narr *hamōtá-tī.*
Narrheit *hamó.*
Närrisch werden *hamō-t.*
Narung *masrúf, foló.*
Nase *san.*
Nasenloch *san ifé, -dāgá.*
Nasenring *dumám.*
Nasenschmutz *san-tí engir.*
Nasenwurzel *sángār aráḥ-tō.*
Nebelwolke *amburé.*
Neben *gárī-l.*
Neffe *'ámmi báḷā.*
Neger *takurúri.*
Nein *abadá, háysā.*
Nemen *baḷ, bay;* nimm *áykā!*
Nennen *da'.*
Nerv *rimíd.*
Nest *'árī.*
Netz *ramás.*
Neu *hadís.*
Neuigkeit *waré.*
Neumond *bakitó-la álsā.*
Neun *sagál;* neunhundert *sagalá bōl,* neuntausend *sagalálfi.*
Neunmal *sagalá wak.*
Neunter *sagál hán-im.*
Neunzehn *tában ka sagálā.*
Neunzig *sagalá tábanā.*
Neutral bleiben bei Streitigkeiten anderer, sich nicht einmischen *daû, sōl.*
Nicht *mā-, -in.*
Nichte *'ámmi baḷá.*
Nie *abadá.*
Nieder *gúba-d, -l.*
Niederhauen *gar, 'ayd.*
Niederlegen *ob-is.*
Niederung *bāhārá, gúbā.*
Niemals *abadá.*
Niere *akiyá.*
Nochmals *kambó, wadír-rī.*
Nomaden *Badaû, dudúb-márā.*
Nord *qilibát.*
Nordwind *qilibát-ik gáḷa harúr.*
Not, Elend *bāhó, 'ulúl;* Not, Mühe *ma'ál;* in Not geraten *bāh-ít, 'ulul.*
Nüchtern sein *af fak.*
Nun *-da, -la, -ā.*
Nur *fóyā.*
Nutzen, s. Gewinn.

O.

O! *-ū, -ō, -ī.*
Oase *dasét.*
Ob *-k, -kā.*
Oben, oberhalb *buká-l, amó-d, -l.*
Oberarm *tobodó.*
Oberhaupt, s. Häuptling.
Oberschenkel *te'arí.*
Oberster *manabóytā.*
Obst *garūfá, haḷā-mírū.*
Obstbaum *haysó la hāḷá.*
Oel *salít.*
Offenbaren *'adō-s, warī-s;* offenbar werden *'adōy, warī-s-im.*

Oeffnen *bod, fak.*
Oeffnung *bodó.*
Oft, oftmals *mangú-w wak.*
Oheim, Bruder der Mutter *ábū,* — des Vaters *'ámmi, ábbā sá'alā.*
Ohne *sīn;* ohne sein *way.*
Onkel, s. Oheim.
Opfern *sagad.*
Or *áyti,* -höle *aytí addá.*
Orange *nabá līm.*
Orenschmalz *aytí 'ákā.*
Oreule *inín.*
Orkan *habubalē.*
Orring *aytí laqa'ó.*
Ort *rikē, erkē, ikē, iká.*
Ortsvorsteher *sūm.*
Ost *masáriqā, la'ó.*
Ostwind *masāriqá-k gáḷa harúr.*

P.

Packen *baḷ, dag.*
Palast *qala'át.*
Palme, Dattelpalme *náḥli, náheli.* Dumpalme *ụngá.* Frucht der Dattelpalme *tamír.*
Palmenmatte *senán.*
Panter *gábe'ā, qábe'ā.*
Papier *waraqát.*
Paradies *akerá, gánnat, jánnat.*
Pascha *báysā.*
Pauke *kabaró.*
Pavian *dáme'ā, habúbbā.*
Pelikan *a'ó, andólā.*
Perle *uṇḍúḷ-ḍā.*
Perlhun *dagrá.*
Perser *Fúrusū.*
Persien *Furús bāḷó.*
Pfad *aráḥ, gíddā.*
Pfanne *sáneki, díste, galátā.*
Pfauchen *fu'.*
Pfeffer *barbarí.*
Pfeife, Tabak — *mā-'abá, masarabá*; Bauch der Pfeife, Nargile, worin das Wasser sich befindet *qālib.*
Pfeifenkopf, worin der Tabak sich befindet *mā'aba-tí ḍā, masaraba-tí ḍā.*
Pfeifenror *támbā.*
Pferd *farás.* Eigentümer des Pferdes *farás bá'elā, farás lá nūm, farás lá-tī.*
Pferdfollen *éllū, farás báḷā,* — *áûkā,* fem. — *baḷá,* — *aûká.*
Pferdstute *bādirá.*
Pflanze *makál.*
Pflegen ein Kind *ọgál.*
Pflügen *haras;* Pflug *máharas.*
Pfrieme *kēná.*
Pfund *ráteli, nátri.*
Piaster *qérsi, asrāditō.*
Pilger *háji gaḷá nūm.*
Pilgerfart *háji.*
Pissen *haysū-t.*
Pistole *tabánjā.*
Plage, Mühe *ma'ál.*
Plappern *dirāb-it, warī-s-it.*
Platz *rikē, erkē, ikē, iká.*
Poa abessinica *dáfi.*
Pomade *mutúk.*
Posaune *malakát.*
Posaunenbläser *m. yatuqá nūm.*
Praeputium membri vir. *ụskók.*
Pralen *horr-is-it.*
Praler *horrisitánā.*

Preis, Wert *limó.*
Probe *fitená;* auf die Probe stellen *'ayar.*
Probiren *fatan.*
Profession, s. Gewerbe.
Profet *nábī.*
Prozess *sakiyát,* einen – machen jemandem *kaskas, sakay.*
Prüfen *fatan.*
Prüfung *fitená.*
Pulver *bārúd.*
Pulverhorn *bārúd la gáysā.*

Q.

Quälen *kīn-is.*
Quarz *'adó ḏā.*
Quaste *denfó.*
Quelle *rahánā, lay-t intí.*
Querbalken *masangalē.*

R.

Rabe *kákō.*
Rache *hanē.*
Rachgier *kīn.*
Rachen, der *gūrdumē;* den Rachen öffnen *fu'.*
Ram *átā, yagá, saladá.*
Rand *af.*
Rasiermesser *mósā.*
Rat *mabalāw;* — halten *mabalāw,* einberufen eine Ratsversammlung *mabalāw-is.*
Ratte *nabá* —, *kaldá andáwā.*
Raub *mabuḷó, baû, katrá;* öffentlicher Raubanfall *'adó baû.*
Rauben *baḷ, bay, bay-s, katar.*
Räuber *bóylā-bēnā, katárī.*
Rauch *'érī;* rauchender Berg, Vulcan *'érī-t* —, *ēr-tí alē.*
Rauchen Tabak *imbakó 'ab.*
Rebelliren *ogū-t, 'alaw.*
Rechenschaft *hasáb.*
Rechnen *hasab, lāw, sab.*
Rechnung *hasáb.*
Recht, das *hágge, háqqe;* recht, schön, adv. *ma'ē.*
Rechte, die rechte Hand *midgá.*
Rechtgläubiger, s. Muslim.
Rede *anqará, yāb, aḷhó, ma-ḷahó.*
Reden *yāb, ḏah.*
Regen, der *rōb.*
Regenfall *rōb rād.*
Regenmacher, Zauberer *rōb bāhá nūm.*
Regenwolke *darúr.*
Regenzeit *dadá.*
Regnen *rōb hal,* — *rād.*
Reiben das Getreide *ḏahal.*
Reibstein, der grosse auf dem das Getreide gerieben wird *eheyá, heyá;* der kleine —, womit gerieben wird *eheyá báḷā, modód.*
Reich, das *mangíste;* reich adj. *rohós.* reich sein *hay, rohós kīn;* — werden *irār-it, rohós ka.*
Reichtum *irár, ráḥse, haynán.*
Reichen, geben *bāh, haû.*
Reis *rūd.*
Reise *gaḷó, safár.*
Reisen *gaḷ, safar, safára-d gaḷ.*
Reisender *gaḷántā.*
Reiseproviant *sakáy.*
Reiten *far, kōr.*
Reiter zu Pferd *farás bá'elā,* zu Esel *danán bá'elā,* zu

Kamel *rakūb-ti bā'elā;* auch *farás* —; *danán, rakúb kōrá nūm.*
Respect haben vor *maysī-t.*
Restauriren *wad.*
Retten *wad.*
Reue *hammitō;* — empfinden *hamm-it.*
Revolver *tabánjā.*
Rhamnus spina Christi *kūsūrí halá;* die Frucht davon *kūsūrā.*
Richten *hakam, bal-is.*
Richter *balisánā, qádī;* vor den Richter citiren *kasam.*
Richterspruch *hokūmá.*
Riegel *alfánā, alfántā.*
Riemen *arúm, ragád, sorō.*
Riesenschlange *gábbā.*
Rinde *engirō.*
Rindvieh *lā.*
Ring, Orring *ayti laqa'ó,* Nasenring *dumám,* Arm- oder Fussring *ambártū, bilā, mīlā, dífō, tuqát.* Siegelring *kātím.*
Rippe *masangalé.*
Rist, Handrist *gabá-t irō,* — *dárri,* Fussrist *ībá-t irō.*
Rosenkranz, der muhammedanische *masbahát.*
Rösten das Getreide *ambōb-is.*
Rot sein *as.* rote Leibesfarbe der 'Afar *'íssi.*
Röte, die *asō;* Röte am Himmel *ábori.*
Röten, rot färben *asō-s.*
Rücken *adá, irō, dárri.*
Ruder *dibánā.*
Ruf, fama *waré;* Schrei *derō, andáh.*
Rufen *da', derō ab.*
Ruhe *idiyá, wagár.*
Ruhe haben *idiyá lī, wagár lī.*
Ruhelos sein *idiyá mā-lī, wagár mā-lī.*
Ruhen *dīn, 'araf.*
Ruhig, in Ruhe befindlich *'urúf, wagár* —, *idiyá lá-tī.*
Rumex abessinicus *māqmāqó.*
Rüssel des Elefanten *nugé.*
Rütteln *gay.*

S.

Sabat *sábti.*
Sache *anqará, dáwā, háydā.*
Sack *sakán, kīs, jīmi, kararát.* Ledersack für Aufbewarung von Butter *'oqát.* Sack für Aufbewarung verschiedener Effecten *giríb, sār.* Kleiner Ledersack für Geld, Tabak u. dgl. *gobtōlō.*
Säen *ilaû hal.*
Sagen *a, ī, dah.*
Salz *asbō, mulehū, muluhū.* Stück Salz in Form eines Wetzsteins, als Geld im Curse *akár.*
Samhar, die Niederung am Meere *bāhārá, gúbā.*
Sammeln *gal, s-kat, kamar.*
Samstag *'undá sábti,* der kleine Sabat.
Sand *rámili.*
Sandalen *kabelá.*
Sänger *wátā.*
Satt sein, — werden *hay-it.*
Sättigen *hay-s,* — sich *hay-s-it.*

Sättigung *haysó;* Zustand der Sättigung *haynán.*
Sattel *kōr.*
Saufen *fu'.*
Saugen *dâw.*
Säugen *dâw-is, dōys.*
Säugamme *dōysaná, mâgsīt.*
Saum *denfó.*
Schädel *hángal, amó, amú.*
Schaden *badálā.*
Schaf *idá.*
Schafbock *márū.*
Schafwolle *idá tágōr.*
Schaffen *faṭar, kalaq.*
Schaft *dab.*
Schakal *wakarí, wakó.*
Schale *küsküsti, sahán, sánehi.*
Scham, die weibliche *bus.*
Schamglied *buḍḍē, múlli;* glans penis *buḍḍē amó, múlli hángal, kâmbórō.*
Schamhaare des Mannes *buḍḍē tágōr,* — des Weibes *bus-ti tágōr.*
Scharf sein *eḷaḷ.*
Schärfe des Schwertes, Messers *af.*
Schatten *silál.*
Schauen *īlal,* hinab-, hineinschauen *bos.*
Schätzen, bestimmen *sab.*
Scheide des Schwertes *'árī.*
Scheiden die Frau *da'ar.*
Scheitel *amó, amú, hángal.*
Schenkel *te'arí.*
Scheuen sich *maysī-t.*
Schicken *fār, rūb.*
Schiedsrichter *balisánā.*
Schienbein *aro'ó.*
Schiesskugel *arártō.*
Schiesspulver *bārúd.*
Schiff *de'imat, dōník;* kleines Schiff, Boot *húrī.* Schiffsmast *dakál, bahóytā,* -segel *sirá,* -ruder *dibánā.* Schiffsbesitzer oder Capitän *dōnikí nūm,* — *bá'elā.*
Schild *gōb;* Handhabe des Schildes *katám, makátā.*
Schildkröte *gâbáyū.*
Schimpfen *'ayar.*
Schlachten *'ayd, 'ēd, 'īd, rahad, sagad.*
Schlächter *yasgudá nūm.*
Schlachtung *marhadē.*
Schlaf, der *dīn, ḍīn.*
Schlafen *dīn, ḍīn.*
Schläfer *ḍīnánā.*
Schläfrig werden *ḍīnā ī-t.*
Schlag *uṭká, mudúq.*
Schlagen *'ayd, gar, tak, taq, daq, kāḥ ḍah, -ī.*
Schläger *matáqā, yatuqá nūm.*
Schlange *abesá, álā, arūrá, wárrū;* Boa *gábbā.*
Schlauch, s. Sack.
Schlecht *um,* — sein *am.*
Schlechtigkeit *umáni, badálā, sárri.* eine Schlechtigkeit begehen *umá-m ab.*
Schloss *qúlfe, qúlufe.*
Schlund *gūrdumē.*
Schlüssel *miftáḥ.*
Schmackhaft sein eine Speise *basák a, tām-im;* schmackhaft zubereiten *tām-im-is.*
Schmalz *subáḥ.*
Schmecken *tām.*

Schmelzen, zergehen *mak*, schmelzen, flüssig machen *mak-is*.

Schmerz *lakímā*.

Schmerz empfinden *aûn-it*, *lakm-is*; — bereiten *lakm-is-is*.

Schmid *birít yatuká nūm*.

Schmutz *uskók*.

Schnabel des Vogels *kimbir-tí af*.

Schnauben *fu'*.

Schneide des Messers, Schwertes *af*.

Schneiden *gara'*, *kataf*.

Schneidezan *bodínā*.

Schneider *ribátī*, *yarufá nūm*, *yarufá-tī*.

Schnur, s. Band.

Schnurbart *osárib*.

Schön *as*, *ma'á-tī*, — sein *ma'*.

Schöner sein *ays*.

Schönheit *asó*, *ma'ē*.

Schöpfeimer, womit man Wasser aus der Cisterne holt *deló*.

Schöpfer, creator *káliq*.

Schreiben *katab*.

Schreiber *katáb*.

Schreibfeder *qalám*.

Schreibtafel *lōḥ*.

Schreien *andah*, *der*, *derō ab*, *der ḍah*, *wā' ī*, *-ḍah*; schreien das Rind *alal*, — der Esel *hā ī*, *-ḍah*, — der Löwe *hō ḍah*, — der Rabe *kāk ḍah*.

Schrift *kitáb*, *waraqát*.

Schule *qūr'án*.

Schulter *suṇkú*.

Schulze eines Dorfes *sūm*.

Schuppen *engír*.

Schurz aus Leder für arme Frauen und Sclavinen *na'áti*; — der Sclaven *borsó*.

Schüssel *sahán*; grosse Holzschüssel *kōrá*.

Schütteln *gay*.

Schützling *'adó-tī*.

Schwach *akú lá-tī*, — sein *akú lī*, *akâw*.

Schwäche *akú*.

Schwager *bálā*, *bállā*, *dámā*. *bā'elí sā'ál* Schwager der Frau, *agabōytá sā'ál* Schwager des Mannes.

Schwägerin *ballá*, *damá*, *bā'elí sā'alá*, *agaboytá-s sā'alá*.

Schwamm *sabábā*.

Schwanger sein *soṇâw*; — werden *da'*, *soṇâw-it*.

Schwängern *sonâw-is*; geschwängert werden *sonâw-im*.

Schwangerschaft *sonâwá*.

Schwanz *gárā*, *sárā*; -büschel *garí tágōr*.

Schwarz *dat*.

Schwärze *datō*.

Schwärzen *datō-s*.

Schwatzen *dirāb-it*.

Schwatzbase *warīsitō la agabōytá*.

Schwätzer *dirábi lá-tī*, *dirábi lá nūm*.

Schweif, s. Schwanz.

Schweigen *tibb ḍah*; schweig! *derr! tibb iḷéḥ!*

Schwer, gewichtig *gibíd*, *'ulús*, — sein *gabad*, *'alas*.

Schwere, die *gibidá*, *'ilisó*.

Schwert *sáyfi; -scheide sáyfi-t ʿárī.*
Schwester *sāʿalá, iná-t baḷá.*
Schwiegermutter *ballá, agabōytá-t iná.*
Schwiegersohn *bállā, baḷá-t báʿelā.*
Schwiegertochter *ballá, beḷi agaboytá.*
Schwiegervater *bállā, bāʿeli ábbā, agabōytá-t ábbā.*
Schwören *dīw;* — bei dem Haupte des Qadi, Häuptlings *kasam, qasam.*
Schwur *dīwá, qasámat.*
Sechs *laháy;* sechshundert *lahá bōl,* — tausend *lahálfi.*
Sechsmal *lahá wak.*
Sechster *laháy hán-im.*
Sechzehn *tában ka laháy.*
Sechzig *lahá tábanā, laḥ-támā.*
See *bād,* -ufer *bādí af.*
Seele *róhī, hórī, nábsi.*
Seemann *dōnikí nūm.*
Segel *sirá.*
Segen *bárakat, bárkat.*
Sehen *bal.*
Seher, ein *bárakat báʿelā.*
Sehkraft *mabuló.*
Sehne *rimíd.*
Sehr *mangú-m, nabá-m.*
Seide *harēr.*
Seiden, adj. *harērín.*
Sein, esse *a, kīn, kī, na, sūg, hay.*
Sein, suus *kā, issí.*
Seite *gárā;* — des Körpers *masangalē.*
Selbst *issī, iss, nábsi, róhī.*
Senden *fār, rūb.*
Sendung *fārmó, fārtó, rūbánam.*
Sendbote *fār-tó-ytā, fār-mó-ytā.*
Seriba *dagē.*
Sesamöl *salít.*
Setzen *dafay-s, ob-is, hay;* — sich *dafay.*
Sicherlich *ímmāy, nummá.*
Sie, ea *íssī;* sie, ii *íssūn, óssōn.*
Sieb, das *maráf.*
Sieben, septem *mālehán;* siebenhundert *malhená bōl,* -tausend *malhenálfi.* Eine Anzal von sieben, z. B. Kühen, Zeitraum von sieben Tagen, Wochen, Monaten, Jaren *malhenó.*
Siebenmal *malhená wak.*
Siebenter *mālehán hán-im.*
Siebzehn *tában ka mālehán.*
Siebzig *malhená tábanā.*
Sieden, brodeln *alay,* — Fleisch u. dgl. *alay-s, alā-s.*
Sieg, der *seʿerát.*
Siegelring *kātím.*
Siegen *saʿar;* besiegt *yinsʿirá-tī.*
Sieger *yasʿirá-tī.*
Siegesgesang *hórrā;* anstimmen den — *hórrā is, hōrr-is.*
Silber *laqaʿó,* silberne Arm-, Fussspange *dífō, bilā, milā.*
Silbergeld, insbesondere der Maria Teresientaler *laqaʿó.*
Singen *hōrr-is, hórrā is.*
Sippe *ʿári, mēlā, duryát, abúsā.*
Sitz *dafēnā, mārēnā.*
Sitzen *dafay.*
Sklave *náʿesū.*
Sklavenkleid *bersó, borsó.*
Sklavin *māʿandá.*
Skorpion *igúḷ, igíḷ.*

So *áhē, táhē, wóhē, tóhē; tá 'nnā, á 'nnā, tó 'nnā, wó 'nnā, tà gidè, tò gidè.*
Soldat *'áskar, áskar.*
Somali, Volk der — *Sōmál,* ein Somali *Sōmál-tū, Sōmālitā.* Somalisprache *Sōmāli af.*
Sommer *hagáy.*
Son, der *bálā, aûkā.*
Sondern, sed *-da, -lā;* trennen *gar, bal.*
Sonne *ayró.*
Sonnenaufgang *ayró mâwé,* -untergang *ayrō-ti sawó.*
Sonnenfinsterniss *ayró dúmā.*
Sonnenschirm *silál.*
Sonntag *ahád, kaldá sábti.*
Sontbaum, acazia spirocarpa *'i'áb, 'i'ebi-tó.*
Sorghum *ilaû, daró.*
Spähen *ilal, bal.*
Späher *ilalá-tī, bálā.*
Spalten *and-is.*
Spange, s. Arm-, Fussspange.
Speichel *ândufé, tufánā.*
Speise *foló, baytó;* süsse Speise *halawá.*
Spezerei *sífā, halá sífā.*
Spiel, das *a-bál.*
Spielen *abāl, wagarō-s-it.*
Spinne *akó.*
Spinnen *fatal.*
Spion *bálā.*
Spitz sein *elal.*
Spitze *elalá, af.*
Spotten *sahaq.*
Spötter *yaseheqá nūm.*
Sprache *yāb, af.*
Sprechen *yāb.*
Sprecher *af-ti bá'alā.*
Spur *mā'atá.*
Stab *iló.*
Stachel der Biene, Wespe *lahó.*
Stadt *mándar, bulá.*
Städter, ein *mandaritī.*
Stadtschulze *sūm.*
Stahl *būlád.*
Stall, der für Vieh *dagé.*
Stamm, Tribus *mélā;* — eines Baumes *dāb.*
Stammvater *fatári, abōbi ábbā.*
Stange *halá, nafirát.*
Stark *um, gibid, amál lá-tī;* — sein *am, gabád, amál li, háyle-li kīn.*
Stärke *gibidá, amál, háyle.*
Stätte *riké, erké, iké.*
Statthalter *dōlát.*
Staub *hōsá.*
Stechen *ar, kataf, kitíf dah, mūd.*
Stechfliege *qada'án.*
Stehen *daû, sōl,* stehen, erigirt sein das männliche Glied *kid.*
Steigen *far, kōr.*
Steigbügel *rikáb.*
Stein *dā.*
Steiss *kūrukūr, bus.*
Stelen, furari *gara'.*
Stellen, auf- *hay, ogú-s.*
Steppe *dúbū, bárre, dudúb.*
Sterben *rāb;* im Sterben liegen *'awul.*
Stern *hotúk;* Abend- *magrib-ti hotúktā,* Morgen- *mahé hotúktā.* Verschiedene Sternennamen in III, Anhang I.
Sterndeuter *malágā.*

Sternschnuppe *hotūk-ti rádi.*
Stets *umáw wak.*
Steuer *gíbre, mérī.*
Stiefbruder, -schwester *ábbā báḷā,* — *baḷá.* Der Ausdruck *iná báḷā* fem. — *baḷá* ist der zärtlichere Ausdruck für *sā'ál* fem. *sā'alá* ohne Rücksicht darauf ob vom leiblichen oder Halbbruder die Rede ist. Die Abkömmlinge der gleichen Mutter sind stets Vollbrüder, -schwestern, ob sie den gleichen Vater haben oder nicht.
Stiefmutter *ábbā agabōytá.*
Stiefson *bā'eli báḷā, agabōytá-m báḷā.*
Stieftochter *bā'eli baḷá, agabōytá-m baḷá.*
Stiefvater *iná-t bá'elā.*
Stiege *masílil.*
Stier *awúr, aûr, bá'erā.*
Still sein *tibb ī,* — *ḍah.*
Stimme *anqará, qāl, nahár.*
Stirn *arsá, dambará, sångŭår.*
Stock *iló.*
Stopfen die Pfeife *mag.*
Strasse *aráḥ, gíddā.*
Strassenräuber *qaṭá'-al-ṭarīq.*
Straussvogel *gåriyá;* Straussfedern *gåriyá-t tágōr.*
Streit *tíddā wayó.*
Streiten *tíddā way.*
Strepsikeros Kudu *sará;* das Männchen *sarāytū 'ódā.*
Strick *akád.*
Strom *bād;* — bett *bādí aráḥ.*
Studium, das *baró.*

Stumm *af mā-lá-tī, arrabá wáy-tī, af síni nūm;* — sein *af mā-lī, arrabá way.*
Stunde *sā'át.*
Sturm *habubalé.*
Stute vom Pferd *bādirá,* — Kamel *alá,* — Esel *say danán, oḳálō, herá.*
Suchen *gōrōn-is.*
Süden, der *dagá, wådír baḷó.*
Südwind *dagá-k gáḷa harúr.*
Sultan *soltán; dardar* (Isenb.).
Summe, die *tū.*
Sünde *harámū.*
Sünder *harámū abá-tī, -lá-tī.*
Süss *basák yá-tī,* — sein *basák a.*
Süssigkeit *baská, basák.*

T.

Tabak *imbakó;* — rauchen *imbakó 'ab.* Tabakpfeife s. Pfeife.
Tadeln *hammit.*
Tafel zum Schreiben *lōḥ.*
Tag *la'ó, lo'ó, sákū;* den Tag zubringen *as;* an den Tag bringen *'adō-s.* der heutige Tag *káfā, ā-, tā la'ó, -sákū.* der morgige Tag *bérā.* Anbrechen der Tag *māh.*
Tagesanbruch *gīmó.*
Tagewerk *asó.*
Tagsatzung *qåsorá.*
Täglich *umán la'ó,* — *sákū.*
Tal, das Wadi *dā'ár.*
Taler *qársi, laqa'ó;* ein halber — *qars alabá,* ein viertel — *qarsi rúbu.*
Tante *anná, ábbā* —, *iná-s sā'alá.*

Tanz *rigidṓ*, Kriegstanz *alkā́f*.
Tanzen *ragad, kaskas, alkāf*.
Tasche *jími*.
Tat, die *abṓ, isṓ*.
Tau, der *nadí, naqá'*; das Tau *akád*.
Taub *mabṓ síni, mabṓ mā-lá-tī*, — *mā-lá nūm, áyti mā-lá-tī*.
Taube *gŭdudūlá-ytā, tūkŭrrú*.
Tausend *álfi*.
Teig *agín, ajín*.
Teil *abalá, alabá, garṓ*.
Teilen *bal, gar*.
Tempel *misgídi*.
Temperament *amál*.
Termin *qâsorá*.
Testament *fārím*.
Testiren *fārim*.
Teufel *ilibis, sētán*.
Thon, Lem *rugá*.
Tief sein *bāh*. die tiefe Nacht *kaldá bār*, tiefe Finsterniss *kaldá ditē*.
Tiefe *báhā, gúbā*.
Tiefland, das Samhar *báhā, bāhará*, ins — reisen *ob*.
Tier, Haustiere *wadár, lā*, Wild — *alūlá*.
Tinte *midád*.
Tintenfass *daua* (Isenb.).
Tisch *sadaqá*.
Tischler *nagárā*.
Tochter *baḷá, aûká*. Tochtermann *baḷá bá'elā*, -son *baḷá báḷā*.
Tod, der *rábā*.
Todt *rābátī*.
Todtenklage *wá'ā*.
Todtenkleid *kafán*.
Tödten *'ayd, 'ēd, 'īd, gadaf, gar*.
Topf *búti*.
Tor, das *af, bāb*; Tor, der *kásse mā-lá-tī*.
Trab *táttab*.
Traben, im Trab laufen das Pferd *táttab ḍah, -is*.
Tragen *s-aqa'*.
Träge *akú-lá-tī*, — sein *akú lī, akâw*.
Träger, der *yayqu'á-tī*.
Trägheit *akú*.
Trampeln *'at, 'aṭ*.
Träne *bogṓ, dimṓ, wá'ā*.
Tränen vergiessen *bog, wa'*, *bogē ḍah*.
Tränke, die *dṓri*.
Tränken *se-'ab*.
Tratschen *warīsitṓ lī, warī-s-it, dirāb-it, hamm-it*.
Tratschweib *warīsitṓ la abagōytá*.
Traum *sonṓ*.
Träumen *sonṓ bal*.
Treffen *gay, rād*.
Trennen *gar, bal*.
Trennung *garṓ*.
Treppe *masilíl*.
Treten *'at, 'aṭ*.
Treu sein *mā-talab*.
Treulos sein *talab, talam*.
Tribus *mēlā, 'ári, duryát, abúsā*.
Trinken *'ab*, viel — *fu'*.
Trinkbecher *tānaká*.
Trinkglas *banṓr*.
Tripper, der *hábbi*.
Tritt, der *mā'aṭá*.
Triumf *hṓrrā*.
Triumfiren *hōrr-is, hōrr-is-it*.

Trocken, dürr, wüst *lay hīn, yubús*, trockenes Land *lay hīn bāḷó.*
Trocken sein *yabas.*
Trockenheit *yábse, yibíste; 'abár.*
Trodel *denfó.*
Trommel *kabaró*, schlagen die — *kabaró taq.*
Trommelschläger *kabaró yatuqá-tī*, — *yatuqá nūm.*
Trompete *malakát*, blasen die — *malakát taq.*
Trompetenbläser *malakát yatuqá nūm.*
Truhe *sandúq.*
Tücke, die *gūárhė.*
Tückisch sein *gūárehė lī;* ein heimtückischer Mensch *gūárehė lá-tī*, — *lá nūm.*
Tun, machen *ab, is.*
Türe (Oeffnung) *af, bāb.*
Türe als Verschluss *alf-ánā, -ántā.*
Türke *Turukúytā.*
Türkei *Turúk bāḷó.*
Turm *minárā, mādaná.* Der Gebetausrufer vom Turm *mu'edín.*

U.

Uebel, -tat *umáni, badálā*, eine Uebeltat begehen *umá-m ab.*
Uebeltäter *umá-m abá-tī.*
Ueber *buká-l, amó-d, -l.*
Ueberall *umán erkė.*
Ueberdrüssig sein *hawal.*
Ueberfall, räuberischer *rādó, bawó, baû;* räuberischer Ueberfall bei Tage *'adó baû*, — bei Nacht *síhide.*
Ueberfallen *rād.*
Ueberlassen *hāb.*
Ufer *af.*
Uhr *sā'át.*
Uhu *hēdó.*
Umker, die *wadír.*
Umkeren *adar.*
Umkommen *bak-it.*
Umwerfen *hal.*
Unbeteiligt sein bei etwas *sōl, daû.*
Und *ka.*
Unerträglich machen jemandem etwas *hawal-is.*
Ungemach, ein — zufügen *s-am.*
Ungläubiger *dōḷánā, kafír.*
Unglück *sárri*, ins Unglück stürzen *s-am.*
Unreinigkeit *uskók.*
Unreinlich *uskók lá-tī*, — sein *uskók lī.*
Unser *na, niní.*
Unter *gúba-d, -l.*
Untergebener *'adó-tī.*
Untergehen die Sonne, der Mond *saû*, — zugrunde gehen *bak-it.*
Unterhalt, der *masrúf;* geben den Unterhalt *saraf, masrúf haû.*
Unterhalten sich, — ergötzen *warīsit, wagerōsit.*
Unterhaltung *warīsitó, wagerōsitó.*
Unterscheiden *bal.*
Unterwegs *fán-ad.*
Unvernunft *kásse wayó.*

Unvernünftig *'aqîl-*, *kásse mā-lá-tī.*
Unwissend *egím*, — sein *agam.*
Unwissenheit *agám.*
Urin *haysú.*
Uriniren *haysū-t.*
Ursache *dáwā.*
Urteil *hokūmá.*
Urteilen *bal-is.*
Urteiler *bal-is-ánā.*

V.

Vater *ábbā.*
Vaterlos, s. Waise.
Verabscheuen *hen, hin, na'ab.*
Verabschieden *da'ar.*
Veranlassen *hāb.*
Verarmen *bāh-it;* verarmt *bāhi-tátī, miskín.*
Verarmung *bāhitō.*
Verbergen *'ar, sū'-us.*
Verborgen sein *sū'.*
Verborgenheit *u'urá*, im verborgenen *u'urá-d.*
Verbrechen, das *badálā*, begehen ein — *badálā ab.*
Verbrecher *badálā lá-tī.*
Verdacht *darím;* — haben *darem*, in Verdacht stehen *darem-im.*
Verdächtigen *darem-is.*
Verdächtigung *darm-is-ō.*
Verdursten *bakárā bak-it*, — *rāb.*
Verfluchen *na'al.*
Verflucher *yan'elá-tī.*
Verfluchung *an'al.*
Vergangenheit *bosó, dúmmā;* die jüngste Vergangenheit *dē dabán.*
Vergeblich suchen *'adar.*
Vergelten *faday.*
Vergelter *yafdiyá-tī.*
Vergeltung *fidi.*
Vergiften *sirá-d rāb-is.*
Vergleichen *y-m-agad.*
Vergnügen, das *wageró;* — bereiten *wagerō-s*, vergnügen sich *wagerō-s-it.*
Vergraben *bakan, 'ar.*
Vergrössern *s-kald, y-nab.*
Verhältniss *múddi.*
Verhasst *na'ab-imá-tī*, — sein *na'ab-im.*
Verheimlichen *satar.*
Verheimlichung *ástar.*
Verheiraten *digib-is.*
Verheiratung *digb-is-ó.*
Verhindern *kal.*
Verhüllen *'ar.*
Verhungern *luwú-d bak-it*, — *rāb, 'ulúlu-d rāb.*
Verjagen *adm-is.*
Verkauf, der *limō-is-ó.*
Verkaufen *limō-s.*
Verkäufer *limōsánā.*
Verköstigen *saraf*, *masrúf haû.*
Verlangen *faḷ;* das — *faḷó.*
Verlassen *rā'-s, hāb.*
Verläugnen *gad.*
Verläumden *hamm-it*
Verläumder *hammitánā.*
Verläumdung *hammitó.*
Verleiden jemandem eine Sache *hawal-is.*
Verlieren *hāb.*
Verloren gehen *bā, rād.*
Verlust *bawó.*

Vermächtniss, letztwillige Verfügung *fārím, farmó.* Der durch Testament vererbte Besitz *mángar.*
Vermeren *os.*
Vermögen, das *māl, dūyé;* vermögen, können *qadar.*
Vernichten *bak.*
Vernichtung *baká.*
Verrat *tilibó.*
Verraten *talab, talam.*
Verräter *yitilibá-tī.*
Verriegeln *alif.*
Verrückt *hamōtá-tī.*
Verrückt werden *hamō-t.*
Verrücktheit *hamó.*
Versammeln *s-gal, s-kat,* — sich *kat.*
Versammlung *makotá.*
Verscheiden, in der Agonie liegen *'awul.*
Verschliessen *alif.*
Verschlucken *gu' hay, nada'.*
Verschluss *alfánā, qúlfe.*
Verschollen gehen *bā.*
Verschwägert *bállā.*
Verschweigen *satar.*
Verschwinden *bā, bak-it.*
Verspotten *sahaq.*
Verspottung *saháq.*
Versprechen, das *díwā,* versprechen *dīw.*
Verstand *'aqíl, kásse.*
Verständig sein *'aqíl —, kásse lī.*
Versteck *mā'aró.*
Verstecken *'ar.*
Verstehen *de', ḍa', dag, ḍag.*
Verstossen die Frau *da'ar.*
Verstricken *abes.*
Verstrickt *kuntúb.*
Versuchen, probiren *fatan,* auf die Probe stellen *'ayar.*
Versuchung *fitená.*
Verteilen *bal-is.*
Verteiler *bal-is-ánā.*
Verteilung *bal-is-ó.*
Vertilgen *bak.*
Vertilgung *bakó.*
Vertrauen, das *imán,* vertrauen *aman.*
Veruntreuen *talam, talab.*
Veruntreuung *tilimó.*
Verwandt sein *mārḗ lī.*
Verwandter *mārē-lá-tī, mārḗ-ytā.*
Verwandtschaft *mārē, māró.*
Verweigern *kal-it.*
Verweigerung *kal-it-ó.*
Verwirrung *girrigírri.*
Vetter *ábbā sā'eli báḷā, iná-s sā'eli báḷā.*
Vieh *lā, sā', dūyé, gidé,* ein Stück Vieh *láhā;* erbeutetes, geraubtes Vieh *bóylā.* Kleinvieh *wadár, sā', ílli.*
Viehhirt *sá'at yán nūm, wadár nūm.*
Viel *mangú-m, kibó-m.*
Viel sein *keb, kib, mang.*
Vielfrass *huráf.*
Vielleicht *tū.*
Vier *faráy;* vierhundert *afará bōl,* -tausend *afarálfi.*
Viermal *afará wak.*
Viertel *rúbu.*
Vierter *farétī, faráy hán-im.*
Vierzehn *tában ka faráy.*
Vierzig *morotómō.*
Viper *wárrū.*

Viverra civetta *dumó dabád.*

Vogel *kimbirō;* ein grosser von Fischen lebender Vogel *álā.* Eine kleine nicht näher bestimmte Vogelspecies *'iyā.* Junger Vogel *kimbirti áûkā,* — *báḷā.*

Vogelfeder *kimbirti tāgórtā.*

Vogelnest *kimbirti 'árī.*

Volk *mēlā.*

Voll sein *mang,* voll machen *mag.*

Vollenden *bak.*

Vollmond *kaldá álsā, nabá álsā.*

Vollstopfen *mag.*

Von *-kū, -k.*

Vor *fōyrō-l, bosó-l.*

Vorbeigehen *gálak rā'.*

Vorbild *ínnā.*

Vorenthalten *kal-it.*

Vorfaren, die *abúsā; bosó sinám, dúmmā heyó.*

Vorgestern *ambáhā, ámbi hēfā.*

Vorhang *gōl,* aufrichten einen Vorhang *gōl-is.*

Vorhaus *midribētō.*

Vorhaut *uskók.*

Vornem sein *kalad, nab.*

Vornemer, Grosser *idál-tū, nabá* —, *kaldá nūm.*

Vorrang *manabó.*

Vorteil *masalahát.*

Vortrefflich *ma'á-tī, ma'á-m.*

Vortrefflichkeit *me'ē.*

Vorübergehen *gálak rā'.*

Vorwurf *hammitó.*

Vorwürfe machen *hammi-t.*

Vorzeit *bosó, dúmmā.*

Vorziehen *lafit.*

Vorzug *lafitó.*

Vulcan *'ēr-tí alē.*

W.

Wachs *sám'i.*

Wachsen *ar, nab.*

Wade *sarbá.*

Wage *mīdán.*

Wagebalken *mīdán akád.*

Wagschale *mīdán sahán.*

Waise, ein, der den Vater verloren hat *ábbā ak rābá báḷā;* dem die Mutter gestorben *iná ak rābtá-tī* —, *rābtá báḷā;* dessen beide Eltern todt sind *iná ka ábbā ak rābán* (oder *rābtá*) *báḷā.*

Wald *dúbū.*

Waldesel *dūbí ọkălō.*

Wange *aḷá, dabán.*

Wann *mā la'ó, mā sákū.*

Wansinnig *gínni lá-tī.*

Wanze *asálā, tụkán-tū.*

Wärend *fánā.*

Warheit *nummá;* warlich *nummá, ímmāy;* die Warheit sagen *alam.*

Warsagen *rámili 'ayd.*

Warsager *rámili 'aydá nūm, rámili yatuká nūm, ramili bá'elā.*

Warm *la'ín;* warm sein *la'.*

Wärme *la'ó.*

Wärmen *la'-is.*

Warten *daû, sūg, dafay, mār.*

Warum *māhá.*

Was *ā, māhá.*

Waschen *ka'al-is*, — sich *ka'al, astandiyá ab-it.*
Waschung *ka'alō, astandiyá.*
Wasser *lay*. Wasser mit Honig vermengt, als Getränke *bét'i, maláb.*
Wasserkrug aus Thon, grosser *gān, katála;* kleiner — zum Trinken, die Gulle *abríq.*
Wasserlos *lay hīn.*
Wassermelone *bertíg, birtíg.*
Wasserschlauch *giríb.*
Weg, der *aráḥ, gíddā,* zeigen, füren den Weg *marah,* der Wegfürer, -weiser *maráh.* Wegzerung, Kost für die Reise *sakáy.*
Wegbleiben *rā'.*
Wegen *-d, -l.*
Weggehen *da'ar-im, bā.*
Wegnemen *kal, baḷ, bay.*
Wegschicken *da'ar, fār, rūb.*
Wegwerfen *hal.*
Wehe *wā'!* — schreien *wā' ḍah.*
Wehemutter *unlá-t iná, ullá-t iná, umlá-t iná.*
Wehen, die — der gebärenden Frau *unlá, ullá, umlá.*
Weib *agabōytá, abagōytá.* junges — *baluwá, abená.* altes — *bará* oder *da'aná kīn agabōytá.*
Weibchen, weiblich *say.*
Weichen, s. fliehen.
Weichen, die — des Körpers *kabudá.*
Weihrauch *'eṭán, lubán.*
Weil *-k.*
Weinen *bog, bogē ḍah, -ī.*
Weinen, das *bogō, bogē.*
Weise, die *hē, íldā, innā.*
Weiser, ein *bárakat bá'elā, maḷágā.*
Weiss *'adó-tī,* — sein *adōy.*
Weisse Farbe *'adó.*
Weissen, weiss färben *'adō-s.*
Weit sein *ḍaḷ, adar.*
Weitergehen *gáḷak rā'.*
Weizen *sirráy.*
Welcher *-m, -yā, -tī;* welcher? *íyā, mā.*
Welt *oddonyá.*
Wenig *tagū-m, dagū-m, unduhúm.*
Wenigkeit *tagó, dagó.*
Wenn *-k*
Wer *íyā, mā.*
Werden *ka.*
Werfen *'ayd, 'ēd, 'īd, hal.*
Wert *limó.*
Wertlos *limó mā-lá-tī.*
Wertvoll *limó lá-tī.*
Werwolf *búdā, yangúlā.*
Wesen, Wesenheit *nábsī, róhī, náwā.*
Wespe *ọhân, húnū, dídā.*
Wespennest *ọhâni 'árī.*
West, der *ayró dúmā, magārībá.*
Westwind *magārībá-k gáḷa harúr.*
Wetter *hāhá.*
Wetterleuchten *hankal.*
Widder *márū.*
Widersprechen *n-gad.*
Wie, auf welche Weise *má 'nnā, māhá,* wie, gleichwie *íkā, innā, múddi.*
Wie viel *kam, mà kená, mà gidē.*
Wiederholen *ag.*

Wiederholung *agitó, kambó.*
Wiederum *kambó, wadír-rī.*
Wild, das *alūlá.*
Wildschwein *hárā.*
Wille *falö.*
Wind *harúr,* Sturmwind *habubalé.*
Winter *dadá.*
Wir *nanú.*
Wirklich *nummá, ímmāy.*
Wirklichkeit *nummá.*
Wissen *de', ḍa', dag, ḍag;* nicht wissen *agam.*
Wissenschaft *dágū.*
Wittwe *bá'elā ak rābá agabōytá.*
Wittwer *agabōytá ak rābtá nūm.*
Wo, wohin *ànikē, ánkē?*
Woche *ayám.*
Wodurch *māhá.*
Woher *ánkēk.*
Wolbefinden, das *nágā, 'afiyát.*
Wolf *gálā-kō-ḍáḷ, dalehó.*
Wolke *amburé, darúr.*
Wollen *faḷ,* nicht — *hen, hin, na'ab.*
Wonen *dafay, daû, mār.*
Wonort *dafénā, madaû, māró, mārénā.*
Woran *māhá.*
Wort *anqará, qāl, yāb, aḷhó, maḷahó.*
Wortbrüchig sein *talam, talab.*
Wortbrüchigkeit *tilibó.*
Wunde *dalé,* klaffende — *biyaké.*
Wünschen *faḷ, esēr.*
Wunsch *esēró, faḷó.*
Wurf *'aydó.*
Wurzel *rimíd.*
Wüste, die *bárre, dúbū.*
Wüstenbewoner *Badaû.*

Z.

Zagen *maysī-t.*
Zaghaft *maysitánā.*
Zal *kená.*
Zalen *faday.*
Zälen *lâw.*
Zalreich *mangú-m.*
Zan *ikó,* Schneidezan *bodínā.* Elefantenzan *dakaní ikó.* Kammzan *midgó af.*
Zank *tíddā wayó.*
Zanken *tíddā way.*
Zanzibar *Sangibāḷó.*
Zauberer *búdā, sáheri, sāharín.*
Zaum *lugám.*
Zaun *darát, kāy.*
Zea mais *māselá.*
Zebra, das *da'amí.*
Zecke *kilím.*
Zehe *issó, ībí ferá.* die kleine — *'unḍá issó,* die grosse — *ībí gíli.*
Zehn *tábanā.*
Zehnmal *tàbaná wak.*
Zehntausend *tabanálfi, sīh.*
Zehnter *tabán-tī, tábanā hán-im.*
Zeigen *y-balaw, 'adō-s;* den Weg — *marah.*
Zeigefinger *masahádā, hangâwisánā.*
Zeit *oddúr, dabán, sákū, wak.* die Zeit zubringen *mār.* Zeit des ersten Gebetes *súbehi,* Mittagsgebet *dúhre,* Zeit des dritten Gebetes *ársi, 'ásri,* —

des vierten Gebetes *mágrib*, Zeit des fünften Gebetes *'isā*, *'áisā*. Jederzeit *umáw wak*.
Zelt *dukán*.
Zeltstange *dukán nafirát*.
Zerfliessen *mak, mak-it*.
Zerreiben *ḍahal*.
Zerreissen *rikerike' haû, kataf, kitíf ḍah*.
Zeugen *ḍāl*.
Zeugungsglied *buḍḍé, múlli*.
Zibetkatze *dumó dabád*.
Zicklein *bakál*.
Ziege *lāḥ, ray, ray-tá*. Ziegen *wadár, ílli*.
Ziegenbock *dābélā*.
Ziegenhirt *wadár nūm*.
Ziel, das *kábbā*, das — erreichen *kábbā ī, -ḍah*.
Zimmer *dās*.
Zimmern *dīs, sirāh*.
Zimmermann *nagārā*.
Zinn *tānaká*.
Zorn *'ayt, 'aytimó*.
Zornig sein *'ayt, 'ayt;* — werden *'ayt-im*, — machen *'ayt-is*.
Zu *-d, -l, -la-kē;* zu mir *yō-l, yō-la-kē*.
Zubereiten *ab, is, sirāh*.
Zucker *sōkár*.
Zudecken *'ar*.
Zueignen sich etwas *bay-t, rā'-s-it*.
Zuerst *fōyrō-kū, nahárā*.
Zufrieden sein *wagar-it*.
Zufriedenheit *wagarit-ó*.
Zugeben, zulegen, mer geben *os*; gestatten *hāb*.
Zugetan sein *kahan*.
Zügel *arúm*.
Zulegen *os*.
Zunge *arrabá*.
Zungenspitze *arrabá eḷaḷá*.
Zurede, freundliche — unter Darlegung überzeugender Gründe *fāû*.
Zureden freundlich *fāy-s (fāw-is)*.
Zurück *wâdír-rī*.
Zurückbleiben *rā'*.
Zurückgeben *s-adar*.
Zurückkeren *adar*.
Zurücklassen *rā'-s, hāb*.
Zurückweisen *hen, hin, kal-it*.
Zusammen *-lī, tìdda-lī*.
Zusammenkommen *kat*.
Zusammenkunft *makotá*.
Zusammentreffen mit *garay, matar, masō, sūg*.
Zwanzig *lábā tánnā*.
Zwei *namáyā;* zweihundert *namá bōl*, — tausend *namálfi*.
Zweig *hak*.
Zweimal *namá wak*.
Zweiter *namáy hán-im*.
Zwibel *basál, sukūrti*.
Zwietracht *fitená, tíddā wayó*, — stiften *fitená-d saw-is*.
Zwilling *gángā*.
Zwirn *erā'ā*.
Zwischen *fánad*.
Zwischenraum *fān*.
Zwölf *tában ka namáyā*.
Zwölfmal *tában ka namá wak*.
Zwölfter *tában ka namáyā hán-im*.

Anhang I.

Astrologischer Kalender der ʿAfar.

Zu den einträglichsten Vorrechten der ʿAfarkönige gehört das Amt des Regenmachens und das Horoskop zu stellen. Dem König gebürt das Recht anzugeben, ob ein bestimmter Tag für wichtigere Unternemungen Glück oder Unglück bringen wird und es pflegt sein darauf bezüglicher Ausspruch mit einem bestimmten Geschenke entlont zu werden. Kein ʿAfar wird eine Heirat eingehen, ohne sich vorher vergewissert zu haben, welcher Tag für seine Eheschliessung ein glückverheissender sein wird und es werden noch am Hochzeitstage selbst und auf der Wanderung, die Braut abzuholen, alle möglichen Vorzeichen ängstlich und gewissenhaft in Rechnung gezogen;[1] auch bei der Geburt eines Kindes sucht dessen Vater zu erfaren, ob dasselbe unter einem glücklichen Stern das Licht der Welt erblickt habe.[2]

Der nun in den folgenden Blättern zum Abdruck gebrachte astrologische Kalender, den ich nach dem Dictate vom König Bilal niedergeschrieben habe, fürt uns ein förmliches System für Ermittelung von Glücks- und Unglückstagen vor. Schwerlich ist dieses System von den ʿAfar selbst ersonnen und aufgestellt worden, denn die sämmtlichen in diesem astrologischen Kalender vorkommenden Gestirnnamen tragen ein fremdes Gepräge und lassen sich nicht aus der ʿAfarsprache erklären; woher aber diese Namen stammen, bin ich nicht in der Lage anzugeben. Vermutlich sind die meisten dieser Sternnamen, indem man die fremden Formen dem ʿAfarmunde anzubequemen suchte, derart umgebildet worden, dass ihre ursprüngliche Form kaum je zu erraten sein wird. Das Gestirn, genannt *Kaymát,* dürfte vielleicht mit Ti. ኪማ፡ die Plejaden, identisch sein;[3] ferner könnte *Adállā* aus الدلو *ad-dalū* der Wassermann, *Sálmanā* oder *Sálbanā* aus الزبنيا, الزبنية *ez-zubanyā* ein Stern in der Wage, *Gídū* aus الجدى *el-gedī* der

[1] Vgl. Text Nr. 15, S. 48.

[2] Vgl. Text Nr. 11, S. 33 und Nr. 23, S. 66.

[3] Vgl. Bilīnwörterbuch s. v. *káymat.*

Bock, *Afēgiri* aus الغفر *el-ġafer* ein Stern in der Wage, umgestaltet worden sein. Ich kann mich aber um so weniger in Untersuchungen auf eine nähere Ermittelung dieser Sternnamen der 'Afar einlassen, da ich nicht weiss, welche bestimmte Sterne oder Sternbilder der König Bilal mit den im astrologischen Kalender vorkommenden Namen gemeint hat. Ich habe schon oben in der Einleitung zu den 'Afartexten erwänt, dass Bilal Nugus erblindet war. Hätte er sich noch seines Augenlichtes erfreut, so würde ich leicht aus seinen Angaben am nächtlichen Himmel durch einen Interpreten die arabischen oder die Tigréformen seiner 'Afar-Sternnamen in Erfarung gebracht haben, denn ich muss erwänen, dass alle ostafrikanischen Völker eine beträchtliche Anzal von Sternen und Sternbildern kennen, teils aus astrologischen Ursachen, teils weil sie aus dem Stand der Gestirne bei ihren weiten Wüstenreisen die Richtung einzuschlagender Wege bestimmen.

Ich hätte den astrologischen Kalender bereits früher meinen übrigen 'Afartexten einverleibt, wenn ich nicht darauf gewartet hätte, durch Erlangung weiterer Hilfsmittel von Seite anderer Reisenden das astrologische System der 'Afar klar legen zu können. Da sich diese Hoffnung bis jetzt nicht verwirklicht hat, so gebe ich vorläufig den Text selbst und überlasse es späteren Fachgenossen, diese Mitteilungen zu vervollständigen.

Der Text selbst beginnt mit einer Generalübersicht oder Aufzälung jener Sterne, denen auf die Geschicke der Menschen ein Einfluss zugeschrieben wird. An diese Aufzälung reihen sich dann die Constellationen an, die für gewisse Verhältnisse des Lebens zu beobachten sind. Wir lassen nun den Text im Wortlaute folgen:

1) *Gŭrálū: laysánā, kaymátā, sâwúrū, adállā, sáldan, yangúltā, datá 'arán, andárgadā, dirá', wáyssū, danábā, gŭrāli áskarā.*

2) *Mambárrā, dírri, sálmanā [sálbanā], mamṓ'ū, sūdadahō, lúbbi, alemóytā, adaránā, dirri áskarā.*

3) *Anidī: ga'ōkéli, gidū, gárbā, búlfanā, afēgiri, bússū má'adā, anid áskarā.*

I. *Gŭrálū.*

1)	*Gŭrálū*	*ka*	*álsā*	*ka*	*iník*	*tídda-d*	*matárta-k*
2)	„	„	„	„	*namáy*	„	„
3)	„	„	„	„	*sidâh*	„	„
4)	„	„	„	„	*faráy*	„	„
5)	„	„	„	„	*kōnâwū*	„	„
6)	„	„	„	„	*laháy*	„	„
7)	„	„	„	„	*mālehán*	„	„
8)	„	„	„	„	*bahár*	„	„
9)	„	„	„	„	*sagál*	„	„
10)	„	„	„	„	*tában*	„	„
11)	„	„	„	„	*tában-t amó iník*	„	„
12)	„	„	„	„	*tában-t amó namáyā*	„	„
13)	„	„	„	„	*tában-t amó sidâh*	„	„
14)	„	„	„	„	*tában-t amó faráy*	„	„
15)	„	„	„	„	*tában-t amó kōnăwū*	„	„
16)	„	„	„	„	*tában-t amó laháy*	„	„
17)	„	„	„	„	*tában-t amó mālehán*	„	„
18)	„	„	„	„	*tában-t amó bahár*	„	„
19)	„	„	„	„	*tában-t amó sagál*	„	„
20)	„	„	„	„	*lábā tánnā*	„	„
21)	„	„	„	„	*lábā tánnā amó iník*	„	„
22)	„	„	„	„	*lábā tánnā amó namáy*	„	„
23)	„	„	„	„	*lábā tánnā amó sidâh*	„	„
24)	„	„	„	„	*lábā tánnā amó faráy*	„	„
25)	„	„	„	„	*lábā tánnā amó kōnâwū*	„	„
26)	„	„	„	„	*lábā tánnā amó laháy*	„	„
27)	„	„	„	„	*lábā tánnā amó mālehán*	„	„
28)	„	„	„	„	*lábā tánnā amó bahár*	„	„
29)	„	„	„	„	*lábā-tánnā amó sagál*	„	„
30)	„	„	„	„	*soddóm*	„	„

I. *Gŭrálū.*

digíb-ūl	*umá*	*ḍāláya-l*	*maʻá*	*rōb-ul*	*maʻá*
„	„	„	„	„	„
„	„	„	„	„	„
„	*maʻá*	„	„	„	„
„	*umá*	„	„	„	„
„	*maʻá*	„	„	„	„
„	*umá*	„	„	„	*mumá, màmaʻá*
„	„	„	*umá*	„	*maʻá*
„	*maʻá*	„	*maʻá*	„	„
„	„	„	„	„	„
„	*umá*	„	„	„	„
„	*maʻá*	„	„	„	„
„	*umá*	„	„	„	„
„	*maʻá*	„	„	„	„
„	*umá*	„	„	„	„
„	*maʻá*	„	„	„	„
„	*umá*	„	*umá*	„	*umá*
„	„	„	„	„	„
„	*maʻá*	„	*maʻá*	„	*maʻá*
„	„	„	„	„	„
„	*umá*	„	„	„	„
„	*maʻá*	„	„	„	„
„	*umá*	„	„	„	„
„	*maʻá*	„	„	„	„
„	*umá*	„	„	„	„
„	*maʻá*	„	„	„	„
„	*umá*	„	*umá*	„	*umá*
„	„	„	„	„	„
„	*maʻá*	„	*maʻá*	„	*maʻá*
„	„	„	„	„	„

II. *Laysánā.*

	digíb-il	*ḍāláya-l*	*rṓb-ul*
1) *iník*	*ma'á*	*umá*	*umá*
2) *namáy*	„	*ma'á*	*ma'á*
3) *sidåh*	*umá*	*umá*	*umá*
4) *faráy*	*ma'á*	*ma'á*	*ma'á*
5) *kōnåwū*	*umá*	„	„
6) *laháy*	*ma'á*	„	„
7) *mālehán*	*umá*	„	*umá*
8) *bahár*	„	„	*ma'á*
9) *sagál*	*má'á*	„	„
10) *tában*	„	„	„
11) *tában-t amṓ iník*	*umá*	„	„
12) *tában-t amṓ namáy*	*ma'á*	„	„
13) *tában-t amṓ sidåh*	*umá*	„	„
14) *tában-t amṓ faráy*	*ma'á*	„	„
15) *tában-t amṓ kōnåwū*	*umá*	„	„
16) *tában-t amṓ laháy*	*ma'á*	„	„
17) *tában-t amṓ mālehán*	*umá*	*umá*	*ma'á*
18) *tában-t amṓ bahár*	„	„	*umá*
19) *tában-t amṓ sagál*	*ma'á*	*ma'á*	*ma'á*
20) *lábā-tánna*	„	„	„
21) *lábā-tánna ka iník*	*umá*	*umá*	*ma'á*
22) *lábā-tánna amṓl yan namáy*	*ma'á*	*ma'á*	„
23) *lábā-tánna amṓ sidåh*	*umá*	„	„
24) *lábā-tánna amṓ faráy*	*ma'á*	„	„
25) *lábā-tánna kōnåwū*	*umá*	„	„
26) *lábā-tánna amṓ laháy*	*ma'á*	„	„
27) *lábā-tanna amṓ mālehán*	*umá*	*umá*	*umá*
28) *lábā-tánna amṓ bahár*	„	„	*ma'á*
29) *lábā-tánna amṓ sagál*	*ma'á*	„	„
30) *soddṓm*	„	„	„

III. *Kaymát.*

	digib-il	*ḍāláya-l*	*rōb-ul*
1) *inik*	*umá*	*ma'á*	*ma'á*
2) *namáy*	*ma'á*	„	„
3) *sidáh*	*umá*	*mumá màma'á*	„
4) *faráy*	*ma'á*	*ma'á*	„
5) *kōnáwū*	*umá*	„	„
6) *laháy*	*ma'á*	„	„
7) *mālehán*	*umá*	*mumá màma'á*	„
8) *bahár*	„	„	*mumá màma'á*
9) *sagál*	*ma'á*	*ma'á*	*ma'á*
10) *tában*	„	„	„
11) *tában-t amó inik*	*umá*	„	„
12) *tában-t amó namáyā*	*ma'á*	„	„
13) *tában-t amó sidáh*	*umá*	„	„
14) *tában-t amó faráy*	*ma'á*	„	„
15) *tában-t amó kōnóū*	*umá*	„	„
16) *tában-t amó laháy*	*ma'á*	„	„
17) *tában-t amó mālehán*	*umá*	„	*mumá màma'á*
18) *tában-t amó bahár*	„	*mumá màma'á*	„
19) *tában-t amó sagál*	*ma'á*	*ma'á*	*ma'á*
20) *lábā-tánnā*	„	„	„
21) *lábā-tánnā amó inik*	*umá*	*umá*	„
22) *lábā-tánnā amó namáy*	*ma'á*	*ma'á*	„
23) *lábā-tánnā amó sidáh*	*umá*	*mumá màma'á*	„
24) *lábā-tánnā amó faráy*	*ma'á*	*ma'á*	„
25) *lábā-tánnā amó kōnóū*	*umá*	*mumá màma'á*	„
26) *lábā-tánnā amó laháy*	*ma'á*	*ma'á*	„
27) *lábā-tánnā amó mālehán*	*umá*	*umá*	*umá*
28) *lábā-tánnā amó bahár*	„	„	„
29) *lábā-tánnā amó sagál*	*ma'á*	*ma'á*	*ma'á*
30) *soddóm*	„	„	„

IV. *Sȧwū́rū.*

	digibil	*ḍālā́yal*	*rṓbul*
1) *iník*	*umá*	*ma'á*	*ma'á*
2) *namáy*	*ma'á*	"	"
3) *sidȧh*	*umá*	"	"
4) *faráy*	*ma'á*	"	"
5) *kōnṓū*	*umá*	"	"
6) *laháy*	*ma'á*	"	"
7) *mālehán*	"	"	"
8) *bahár*	*umá*	*umá*	"
9) *sagál*	*ma'á*	*ma'á*	"
10) *tában*	"	"	"
11) *tábant amṓ iník*	*umá*	*mumá mȧma'á*	"
12) *tábant amṓ namáy*	*ma'á*	*ma'á*	"
13) *tábant amṓ sidȧh*	*umá*	"	"
14) *tábant amṓ faráy*	*ma'á*	"	"
15) *tábant amṓ kōnṓū*	*umá*	"	"
16) *tábant amṓ laháy*	*ma'á*	"	"
17) *tábant amṓ mālehán*	*umá*	*mumá mȧma'á*	*mumá mȧma'á*
18) *tábant amṓ bahár*	"	"	"
19) *tábant amṓ sagál*	*ma'á*	*ma'á*	*ma'á*
20) *lábā-tánnā*	"	"	"
21) *lábā-tánnā amṓ iník*	*umá*	"	*mumá mȧma'á*
22) *lábā-tánnā amṓ namáy*	*ma'á*	"	*ma'á*
23) *lábā-tánnā amṓ sidȧh*	*umá*	"	"
24) *lábā-tánnā amṓ faráy*	*ma'á*	"	"
25) *lábā-tánnā amṓ kōnṓū*	*umá*	"	"
26) *lábā-tánnā amṓ laháy*	*ma'á*	"	"
27) *lábā-tánnā amṓ mālehán*	*umá*	*umá*	*umá*
28) *lábā-tánnā amṓ bahár*	"	"	"
29) *lábā-tánnā amṓ sagál*	*ma'á*	*ma'á*	*ma'á*
30) *soddóm*	"	"	"

V. *Adállā.*

	digibil	*ḍāláyal*	*rṓbul*
1) *iník*	*umá*	*umá*	*maʿá*
2) *namáy*	*maʿá*	*mumá mȁmaʿá*	„
3) *sidȁh*	*umá*	*maʿá*	„
4) *faráy*	„	„	„
5) *kōnóū*	„	*umá*	*umá*
6) *laháy*	„	*maʿá*	*maʿá*
7) *mālehán*	„	*umá*	„
8) *bahár*	„	„	„
9) *sagál*	*maʿá*	*maʿá*	*maʿá*
10) *tában*	*umá*	„	„
11) *tában amó iník*	„	*umá*	„
12) *tában amó namáy*	„	*mumá màmaʿá*	„
13) *tában amó sidȁh*	„	*maʿá*	„
14) *tában amó faráy*	„	„	„
15) *tában amó kōnóū*	„	„	„
16) *tában amó laháy*	„	„	„
17) *tában amó mālehán*	„	*umá*	*mumá mȁmaʿá*
18) *tában amó bahár*	„	„	„
19) *tában amó sagál*	„	*maʿá*	*maʿá*
20) *lábā-tánnā*	„	„	„
21) *lábā-tánnā amó iník*	„	*umá*	„
22) *lábā-tánnā amó namáy*	„	*maʿá*	„
23) *lábā-tánnā amó sidȁh*	„	„	„
24) *lábā-tánnā amó faráy*	„	„	„
25) *lábā-tánnā amó kōnóū*	„	„	„
26) *lábā-tánnā amó laháy*	„	„	„
27) *lábā-tánnā amó mālehán*	„	*umá*	*umá*
28) *lábā-tánnā amó bahár*	„	„	„
29) *lábā-tánnā amó sagál*	„	*maʿá*	*maʿá*
30) *soddóm*	„	„	„

VI. *Sáldan.*

	digíbil	*ḍālá̈yal*	*rṓbul*
1) *iník*	*umá*	*umá*	*umá*
2) *namáy*	"	"	"
3) *sidā̊h*	"	"	"
4) *faráy*	"	"	*maʿá*
5) *kōnṓū*	"	"	"
6) *laháy*	"	"	"
7) *mālehán*	"	"	*umá*
8) *bahár*	"	"	"
9) *sagál*	"	"	*maʿá*
10) *tában*	"	"	"
11) *tában amṓ iník*	"	"	*umá*
12) *tában amṓ namáy*	"	"	"
13) *tában amṓ sidā̊h*	"	"	"
14) *tában amṓ faráy*	"	"	*maʿá*
15) *tában amṓ kōnṓū*	"	"	"
16) *tában amṓ laháy*	"	"	"
17) *tában amṓ mālehán*	"	"	*umá*
18) *tában amṓ bahár*	"	"	"
19) *tában amṓ sagál*	"	"	*maʿá*
20) *lábā-tánnā*	"	"	"
21) *lábā-tánnā amṓ iník*	"	"	*umá*
22) *lábā-tánnā amṓ namáy*	"	"	"
23) *lábā-tánnā amṓ sidā̊h*	"	"	"
24) *lábā-tánnā amṓ faráy*	"	"	*maʿá*
25) *lábā-tánnā amṓ kōnṓū*	"	"	"
26) *lábā-tánnā amṓ laháy*	"	*mumá màmaʿá*	"
27) *lábā-tánnā amṓ mālehán*	"	*umá*	*mumá màmaʿá*
28) *lábā-tánnā amṓ bahár*	"	"	*umá*
29) *lábā-tánnā amṓ sagál*	"	"	*maʿá*
30) *soddṓm*	"	"	*mumá màmaʿá*

VII. *Yangúltā.*

	digíbil	*ḍāláyal*	*rōbul*
1) *iník*	*umá*	*ma'á*	*ma'á*
2) *namáy*	"	"	"
3) *sidāh*	"	"	"
4) *faráy*	"	"	"
5) *kōnṓū*	"	"	"
6) *laháy*	"	"	"
7) *mālehán*	"	"	*mumá màma'á*
8) *bahár*	"	*umá*	"
9) *sagál*	*ma'á*	*ma'á*	*ma'á*
10) *tában*	"	"	"
11) *tábant amṓ iník*	*umá*	"	"
12) *tábant amṓ namáy*	"	"	"
13) *tábant amṓ sidāh*	"	"	"
14) *tábant amṓ faráy*	"	"	"
15) *tábant amṓ kōnṓū*	"	"	"
16) *tábant amṓ laháy*	"	*umá*	*umá*
17) *tábant amṓ mālehán*	"	"	"
18) *tábant amṓ bahár*	"	"	"
19) *tábant amṓ sagál*	*ma'á*	*ma'á*	*ma'á*
20) *lábā-tánnā*	"	"	"
21) *lábā-tánnā amṓ iník*	*umá*	"	"
22) *lábā-tánnā amṓ namáy*	"	"	"
23) *lábā-tánnā amṓ sidāh*	"	"	"
24) *lábā-tánnā amṓ faráy*	"	"	"
25) *lábā-tánnā amṓ kōnṓū*	"	"	"
26) *lábā-tánnā amṓ laháy*	"	"	"
27) *lábā-tánnā amṓ mālehán*	"	*umá*	*umá*
28) *lábā-tánnā amṓ bahár*	"	"	"
29) *lábā-tánnā amṓ sagál*	*ma'á*	*ma'á*	*ma'á*
30) *soddóm*	"	"	"

VIII. *Data'arán.*

	digibil	*ḍāláyal*	*rōbul*
1) *iník*	*umá*	*ma'á*	*ma'á*
2) *namáy*	„	„	„
3) *sidâh*	„	„	„
4) *faráy*	„	„	„
5) *kōnóū*	„	„	„
6) *laháy*	„	„	„
7) *mālehán*	„	*mum. màm.*	*mum. màm.*
8) *bahár*	„	„	„
9) *sagál*	*ma'á*	*ma'á*	*ma'á*
10) *tában*	*umá*	„	„
11) *tábant amṓ iník*	„	*mum. màm.*	„
12) *tábant amṓ namáy*	„	„	*mum. màm.*
13) *tábant amṓ sidâh*	„	„	*ma'á*
14) *tábant amṓ faráy*	„	*ma'á*	„
15) *tábant amṓ kōnóū*	„	„	„
16) *tábant amṓ laháy*	„	*mum. màm.*	„
17) *tábant amṓ mālehán*	„	*umá*	*umá*
18) *tábant amṓ bahár*	„	„	„
19) *tábant amṓ sagál*	*mum. màm.*	*ma'á*	*ma'á*
20) *lábā-tánnā*	„	„	„
21) *lábā-tánnā amṓ iník*	*umá*	„	„
22) *lábā-tánnā amṓ namáy*	„	*mum. màm.*	*mum. màm.*
23) *lábā-tánnā amṓ sidâh*	„	„	*ma'á*
24) *lábā-tánnā amṓ faráy*	*mum. màm.*	„	„
25) *lábā-tánnā amṓ kōnóū*	*umá*	*ma'á*	„
26) *lábā-tánnā amṓ laháy*	„	„	„
27) *lábā-tánnā amṓ mālehán*	*umá*	*umá*	*umá*
28) *lábā-tánnā amṓ bahár*	„	„	„
29) *lábā-tánnā amṓ sagál*	*mum. màm.*	*ma'á*	*ma'á*
30) *soddṓm*	*umá*	„	„

IX. *Andárgadā.*

	digíbil	ḍāláyal	rṓbul
1) *iník*	umá	ma'á	ma'á
2) *namáy*	"	umá	"
3) *sidâh*	"	"	"
4) *faráy*	"	mum. màm.	"
5) *kōnóū*	"	umá	"
6) *laháy*	"	"	ma'á
7) *mālehán*	"	"	mum. màm.
8) *bahár*	"	"	"
9) *sagál*	ma'á	ma'á	ma'á
10) *tában*	"	"	"
11) *tábant amó iník*	umá	"	"
12) *tábant amó namáy*	"	"	"
13) *tábant amó sidâh*	"	"	"
14) *tábant amó faráy*	ma'á	"	"
15) *tábant amó kōnóū*	umá	"	"
16) *tábant amó laháy*	ma'á	"	"
17) *tábant amó mālehán*	umá	umá	mum. màm.
18) *tábant amó bahár*	"	"	"
19) *tábant amó sagál*	ma'á	ma'á	ma'á
20) *lábā-tánnā*	"	"	"
21) *lábā-tánnā amó iník*	umá	"	"
22) *lábā-tánnā amó namáy*	"	"	"
23) *lábā-tánnā amó sidâh*	"	"	"
24) *lábā-tánnā amó faráy*	ma'á	"	"
25) *lábā-tánnā amó kōnóū*	umá	"	"
26) *lábā-tánnā amó laháy*	mum. màm.	mum. màm.	"
27) *lábā-tánnā amó mālehán*	umá	umá	mum. màm.
28) *lábā-tánnā amó bahár*	"	"	umá
29) *lábā-tánnā amó sagál*	ma'á	ma'á	ma'á
30) *soddóm*	"	"	"

X. *Dirá'*.

	digibil	*ḍāláyal*	*rōbul*
1) *iník*	*umá*	*mum. màm.*	*ma'á*
2) *namáy*	„	*umá*	*mum. màm.*
3) *sidâh*	„	*mum. màm.*	„
4) *faráy*	„	„	„
5) *kōnóū*	„	„	*ma'á*
6) *laháy*	„	„	*mum. màm.*
7) *mālehán*	„	„	*ma'á*
8) *bahár*	„	*umá*	*mum. màm.*
9) *sagál*	*ma'á*	*ma'á*	*ma'á*
10) *tában*	„	„	„
11) *tábant amó iník*	*umá*	*mum. màm.*	*mum. màm.*
12) *tábant amó namáy*	„	„	„
13) *tábant amó sidâh*	„	„	„
14) *tábant amó faráy*	*ma'á*	*ma'á*	*ma'á*
15) *tábant amó kōnóū*	*umá*	*mum. màm.*	„
16) *tábant amó laháy*	„	„	„
17) *tábant amó mālehán*	„	„	*mum. màm.*
18) *tábant amó bahár*	„	*umá*	*umá*
19) *tábant amó sagál*	*ma'á*	*ma'á*	*ma'á*
20) *lábā-tánnā*	„	„	„
21) *lábā-tánnā amó iník*	*umá*	*mum. màm.*	*mum. màm.*
22) *lábā-tánnā amó namáy*	„	*ma'á*	*ma'á*
23) *lábā-tánnā amó sidâh*	„	*mum. màm.*	„
24) *lábā-tánnā amó faráy*	*ma'á*	*ma'á*	„
25) *lábā-tánnā amó kōnóū*	*umá*	„	„
26) *lábā-tánnā amó laháy*	*mum. màm.*	*mum. màm.*	„
27) *lábā-tánnā amó mālehán*	*umá*	*umá*	*umá*
28) *lábā-tánnā amó bahár*	„	„	„
29) *lábā-tánnā amó sagál*	*ma'á*	*ma'á*	*ma'á*
30) *soddóm*	„	„	„

XI. *Wáyssū.*

	digibil	*ḍāláyal*	*rō̇bul*
1) *iník*	*umá*	*mumá màmaʿá*	*mumá màmaʿá*
2) *namáy*	„	„	„
3) *sidâh*	„	„	„
4) *faráy*	„	*umá*	„
5) *kōnóū*	„	*mumá màmaʿá*	*maʿá*
6) *laháy*	„	„	*mumá màmaʿá*
7) *mālehán*	„	*umá*	*umá*
8) *bahár*	„	„	„
9) *sagál*	„	*mumá màmaʿá*	*maʿá*
10) *tában*	„	„	„
11) *tábant amó iník*	„	„	*mumá màmaʿá*
12) *tábant amó namáy*	„	„	„
13) *tábant amó sidâh*	„	„	„
14) *tábant amó faráy*	„	„	*maʿá*
15) *tábant amó kōnóū*	„	„	*mumá màmaʿá*
16) *tábant amó laháy*	„	„	„
17) *tábant amó mālehán*	„	*umá*	*umá*
18) *tábant amó bahár*	„	„	„
19) *tábant amó sagál*	„	*mumá màmaʿá*	*maʿá*
20) *lábā-tánnā*	„	*maʿá*	*maʿá*
21) *lábā-tánnā amó iník*	„	*mumá màmaʿá*	*mumá màmaʿá*
22) *lábā-tánnā amó namáy*	„	„	„
23) *lábā-tánnā amó sidâh*	„	„	„
24) *lábā-tánnā amó faráy*	„	*maʿá*	*maʿá*
25) *lábā-tánnā amó kōnóū*	„	*mumá màmaʿá*	„
26) *lábā-tánnā amó laháy*	„	*maʿá*	„
27) *lábā-tánnā amó mālehán*	„	*umá*	*umá*
28) *lábā-tánnā amó bahár*	„	„	„
29) *lábā-tánnā amó sagál*	„	*maʿá*	*maʿá*
30) *soddóm*	„	*mumá màmaʿá*	*mumá màmaʿá*

XII. *Danábā.*

	digíbil	*ḑāláyal*	*rṓbul*
1) *iník*	*umá*	*mumá màma'á*	*mumá màma'á*
2) *namáy*	"	"	"
3) *sidâh*	"	"	"
4) *faráy*	"	"	"
5) *kōnṓū*	"	"	"
6) *laháy*	"	"	"
7) *mālehán*	"	"	"
8) *bahár*	"	*umá*	*umá*
9) *sagál*	"	*mumá màma'á*	*ma'á*
10) *tában*	"	"	*mumá màma'á*
11) *tábant amó iník*	"	"	"
12) *tábant amṓ namáy*	"	"	"
13) *tábant amó sidâh*	"	"	"
14) *tábant amṓ faráy*	"	"	*ma'á*
15) *tábant amó kōnṓū*	"	"	"
16) *tábant amṓ laháy*	"	"	"
17) *tábant amṓ mālehán*	"	"	*mumá màma'á*
18) *tábant amó behár*	"	*umá*	*umá*
19) *tábant amó sagál*	*ma'á*	*ma'á*	*ma'á*
20) *lábā-tánnā*	"	"	"
21) *lábā-tánnā amó iník*	*umá*	*mumá màma'á*	*mumá màma'á*
22) *lábā-tánnā amó namáy*	"	"	"
23) *lábā-tánnā amó sidâh*	"	"	"
24) *lábā-tánnā amṓ faráy*	"	*ma'á*	*ma'á*
25) *lábā-tánnā amṓ kōnṓū*	"	*mumà màma'á*	*mumá màma'á*
26) *lábā-tánnā amṓ laháy*	"	"	"
27) *lábā-tánnā amṓ mālehán*	"	*umá*	*umá*
28) *lábā-tánnā amṓ bahár*	"	"	"
29) *lábā-tánnā amṓ sagál*	"	*mumá màma'á*	*ma'á*
30) *soddṓm*	"	"	*mumá màma'á*

XIII. *Mambárrā.*

	digibil	*ḍālāyal*	*rōbul*
1) *inik*	*umá*	*umá*	*umá*
2) *namáy*	„	„	„
3) *sidāh*	„	„	„
4) *faráy*	*ma'á*	*ma'á*	*ma'á*
5) *kōnóū*	*umá*	„	„
6) *laháy*	*ma'á*	„	„
7) *mālehán*	*umá*	*umá*	*umá*
8) *bahár*	„	„	„
9) *sagál*	*ma'á*	*ma'á*	*ma'á*
10) *tában*	„	„	„
11) *tábant amó inik*	*umá*	*mum. màm.*	*mum. màm.*
12) *tábant amó namáy*	*mum. màm.*	„	„
13) *tábant amó sidāh*	*ma'á*	*má'á*	*ma'á*
14) *tábant amó faráy*	„	„	„
15) *tábant amó kōnóū*	*umá*	„	„
16) *tábant amó laháy*	*ma'á*	„	„
17) *tábant amó mālehán*	*umá*	*umá*	*umá*
18) *tábant amó bahár*	„	„	„
19) *tábant amó sagál*	*ma'á*	*ma'á*	*ma'á*
20) *lábā-tánnā*	„	„	„
21) *lábā-tánnā amó inik*	*umá*	*mum. màm.*	*mum. màm.*
22) *lábā-tánnā amó namáy*	*ma'á*	*ma'á*	*ma'á*
23) *lábā-tánnā amó sidāh*	„	„	„
24) *lábā-tánnā amó faráy*	„	„	„
25) *lábā-tánnā amó kōnóū*	*umá*	„	„
26) *lábā-tánnā amó laháy*	*ma'á*	„	„
27) *lábā-tánnā amó mālehán*	*umá*	*umá*	*umá*
28) *lábā-tánnā amó bahár*	„	„	„
29) *lábā-tánnā amó sagál*	*ma'á*	*ma'á*	*ma'á*
30) *soddóm*	„	„	„

XIV. *Dírri.*

	digíbil	*ḍalāyal*	*rōbul*
1) *iník*	*umá*	*mum. màm.*	*mum. màm.*
2) *namáy*	*mum. màm.*	„	„
3) *sidȧh*	*umá*	„	„
4) *faráy*	*ma'á*	*ma'á*	*ma'á*
5) *kōnóū*	*umá*	„	„
6) *laháy*	*ma'á*	„	„
7) *mālehán*	*umá*	„	„
8) *bahár*	„	*mum. màm.*	*mum. màm.*
9) *sagál*	*ma'á*	*ma'á*	*ma'á*
10) *tában*	„	„	„
11) *tábant amó iník*	*umá*	*mum. màm.*	*mum. màm.*
12) *tábant amó namáy*	*mum. màm.*	*ma'á*	*ma'á*
13) *tábant amó sidȧh*	*umá*	„	„
14) *tábant amó faráy*	*ma'á*	„	„
15) *tábant amó kōnóū*	*umá*	„	„
16) *tábant amó laháy*	*ma'á*	„	„
17) *tábant amó mālehán*	*umá*	*umá*	*umá*
18) *tábant amó bahár*	„	„	„
19) *tábant amó sagál*	*mum. màm.*	*mum. màm.*	*ma'á*
20) *lábā-tánnā*	*ma'á*	*ma'á*	„
21) *lábā-tánnā amó iník*	*umá*	*mum. màm.*	*mum. màm.*
22) *lábā-tánnā amó namáy*	*ma'á*	*ma'á*	*ma'á*
23) *lábā-tánnā amó sidȧh*	*umá*	„	„
24) *lábā-tánnā amó faráy*	*ma'á*	„	„
25) *lábā-tánnā amó kōnóū*	*umá*	„	„
26) *lábā-tánnā amó laháy*	*ma'á*	„	„
27) *lábā-tánnā amó mālehán*	*umá*	*umá*	*umá*
28) *lábā-tánnā amó bahár*	„	„	„
29) *lábā-tánnā amó sagál*	„	*ma'á*	*ma'á*
30) *soddóm*	„	„	„

XV. *Sálmanā.*

	digíbil	*ḍāláyal*	*rōbul*
1) *iník*	*umá*	*ma'á*	*mum. màm.*
2) *namáy*	„	„	„
3) *sidā̀h*	„	„	„
4) *faráy*	„	„	„
5) *kōnóū*	„	„	„
6) *laháy*	„	„	*ma'á*
7) *mālehán*	„	*mum. màm.*	*mum. màm.*
8) *bahár*	„	„	„
9) *sagál*	„	*ma'á*	*ma'á*
10) *tában*	„	„	„
11) *tábant amó iník*	„	„	„
12) *tábant amó namáy*	„	„	*mum. màm.*
13) *tábant amó sidā̀h*	„	*ma'á*	*ma'á*
14) *tábant amó faráy*	*ma'á*	„	„
15) *tábant amó kōnóū*	*umá*	„	„
16) *tábant amó laháy*	*ma'á*	„	„
17) *tábant amó mālehán*	*umá*	*umá*	*umá*
18) *tábant amó bahár*	„	„	„
19) *tábant amó sagál*	„	*ma'á*	*ma'á*
20) *lábā-tánnā*	*mum. màm.*	„	„
21) *lábā-tánnā amó iník*	*umá*	*mum. màm.*	*mum. màm.*
22) *lábā-tánnā amó namáy*	„	*ma'á*	*ma'á*
23) *lábā-tánnā amó sidā̀h*	„	„	„
24) *lábā-tánnā amó faráy*	*ma'á*	„	„
25) *lábā-tánnā amó kōnóū*	*umá*	„	„
26) *lábā-tánnā amó laháy*	*ma'á*	„	„
27) *lábā-tánnā amó mālehán*	*umá*	*umá*	*umá*
28) *lábā-tánnā amó bahár*	„	„	„
29) *lábā-tánnā amó sagál*	*ma'á*	*ma'á*	*ma'á*
30) *soddóm*	„	„	„

XVI. *Mamṓʻū.*

	digíbil	*ḍālá̇yal*	*rṓbul*
1) *iník*	*umá*	*mum. màm.*	*mum. màm.*
2) *namáy*	*mum. màm.*	„	„
3) *sidâh*	*umá*	„	„
4) *faráy*	„	„	„
5) *kōnṓū*	„	„	„
6) *laháy*	*mum. màm.*	*maʻá*	*maʻá*
7) *mālehán*	*umá*	*mum. màm.*	*mum. màm.*
8) *bahár*	*umá*	*umá*	*umá*
9) *sagál*	*mum. màm.*	*maʻá*	*maʻá*
10) *tában*	*maʻá*	„	„
11) *tábant amṓ iník*	*umá*	*mum. màm.*	*mum. màm.*
12) *tábant amṓ namáy*	„	*maʻá*	„
13) *tábant amṓ sidâh*	„	*mum. màm.*	„
14) *tábant amṓ faráy*	„	*maʻá*	*maʻá*
15) *tábant amṓ kōnṓū*	„	„	„
16) *tábant amṓ laháy*	*mum. màm.*	„	„
17) *tábant amṓ mālehán*	*umá*	*umá*	*umá*
18) *tábant amṓ bahár*	„	„	„
19) *tábant amṓ sagál*	*mum. màm.*	*maʻá*	*maʻá*
20) *lábā-tánnā*	*maʻá*	„	„
21) *lábā-tánnā amṓ iník*	*umá*	*mum. màm.*	*mum. màm.*
22) *lábā-tánnā amṓ namáy*	„	*maʻá*	„
23) *lábā-tánnā amṓ sidâh*	„	„	*maʻá*
24) *lábā-tánnā amṓ faráy*	*maʻá*	„	„
25) *lábā-tánnā amṓ kōnṓū*	*umá*	„	„
26) *lábā-tánnā amṓ laháy*	*maʻá*	„	„
27) *lábā-tánnā amṓ mālehán*	*umá*	*umá*	*umá*
28) *lábā-tánnā amṓ bahár*	„	„	„
29) *lábā-tánnā amṓ sagál*	„	*maʻá*	*maʻá*
30) *soddóm*	„	„	„

XVII. *Sūdadahó.*

	digibil	*ḍāláyal*	*rō̗bul*
1) *iník*	*umá*	*mum. màm.*	*mum. màm.*
2) *namáy*	*mum. mằm.*	*maʻá*	*maʻá*
3) *sidàh*	*umá*	„	„
4) *faráy*	*maʻá*	„	„
5) *kōnóū*	*umá*	„	„
6) *laháy*	*maʻá*	„	„
7) *mālehán*	*umá*	*mum. màm.*	*mum. mằm.*
8) *bahár*	„	*umá*	*umá*
9) *sagál*	*maʻá*	*maʻá*	*maʻá*
10) *tában*	„	„	„
11) *tábant amó iník*	*umá*	*mum. mằm.*	*mum. mằm.*
12) *tábant amó namáy*	*mum. màm.*	*maʻá*	*maʻá*
13) *tábant amó sidàh*	*maʻá*	„	„
14) *tábant amó faráy*	„	„	„
15) *tábant amó kōnóū*	*umá*	„	„
16) *tábant amó laháy*	*maʻá*	„	„
17) *tábant amó mālehán*	*umá*	*umá*	*umá*
18) *tábant amó bahár*	„	„	„
19) *tábant amó sagál*	*maʻá*	*maʻá*	*maʻá*
20) *lábā-tánnā*	„	„	„
21) *lábā-tánnā amó iník*	*umá*	„	„
22) *lábā-tánnā amó namáy*	*maʻá*	„	„
23) *lábā-tánnā amó sidàh*	*umá*	„	„
24) *lábā-tánnā amó faráy*	*maʻá*	„	„
25) *lábā-tánnā amó kōnóū*	*umá*	„	„
26) *lábā-tánnā amó laháy*	*maʻá*	„	„
27) *lábā-tánnā amó mālehán*	*umá*	*umá*	*umá*
28) *lábā-tánnā amó bahár*	„	„	„
29) *lábā-tánnā amó sagál*	*maʻá*	*maʻá*	*maʻá*
30) *soddóm*	„	„	„

XVIII. *Lúbbi.*

	digíbil	*ḍāláyal*	*rṓbul*
1) *iník*	*umá*	*ma'á*	*mum. màm.*
2) *namáy*	*mum. màm.*	*mum. màm.*	*umá*
3) *sidâh*	*umá*	*ma'á*	*mum. màm.*
4) *faráy*	*ma'á*	"	*ma'á*
5) *kōnṓū*	*umá*	"	"
6) *laháy*	*ma'á*	"	"
7) *mālehán*	*umá*	"	"
8) *bahár*	"	*mum. màm.*	*mum. màm.*
9) *sagál*	*ma'á*	*ma'á*	*ma'á*
10) *tában*	"	"	"
11) *tábant amṓ iník*	*umá*	*mum. màm.*	*mum. màm.*
12) *tábant amṓ namáy*	*mum. màm.*	*ma'á*	*ma'á*
13) *tábant amṓ sidâh*	*umá*	"	"
14) *tábant amṓ faráy*	*ma'á*	"	"
15) *tábant amṓ kōnṓū*	*umá*	"	"
16) *tábant amṓ laháy*	*ma'á*	"	"
17) *tábant amṓ mālehán*	*umá*	*umá*	*umá*
18) *tábant amṓ bahár*	"	"	"
19) *tábant amṓ sagál*	*ma'á*	*ma'á*	*ma'á*
20) *lábā-tánnā*	"	"	"
21) *lábā-tánnā amṓ iník*	*umá*	*mum. màm.*	*mum. màm.*
22) *lábā-tánnā amṓ namáy*	*ma'á*	*ma'á*	*ma'á*
23) *lábā-tánnā amṓ sidâh*	*umá*	"	"
24) *lábā-tánnā amṓ faráy*	*ma'á*	"	"
25) *lábā-tánnā amṓ kōnṓū*	*umá*	"	"
26) *lábā-tánnā amṓ laháy*	*ma'á*	"	"
27) *lábā-tánnā amṓ mālehán*	*umá*	*umá*	*umá*
28) *lábā-tánnā amṓ bahár*	"	"	"
29) *lábā-tánnā amṓ sagál*	*ma'á*	*ma'á*	*ma'á*
30) *soddṓm*	"	"	"

XIX. *Alemóytā.*

	digíbil	*ḍāláyal*	*rṓbul*
1) *inìk*	*umá*	*umá*	*umá*
2) *namáy*	"	"	"
3) *sidâh*	"	"	"
4) *faráy*	"	"	"
5) *kōnṓū*	"	"	"
6) *laháy*	"	"	"
7) *mālehán*	"	"	"
8) *bahár*	"	"	"
9) *sagál*	*mum. màm.*	*mum. màm.*	*mum. màm.*
10) *tában*	"	"	"
11) *tábant amṓ inìk*	*umá*	*umá*	*umá*
12) *tábant amṓ namáy*	"	"	"
13) *tábant amṓ sidâh*	"	"	"
14) *tábant amṓ faráy*	*mum. màm.*	*mum. màm.*	*mum. màm.*
15) *tábant amṓ kōnṓū*	*umá*	*umá*	*umá*
16) *tábant amṓ laháy*	"	*mum. màm.*	*mum. màm.*
17) *tábant amṓ mālehán*	"	*umá*	*umá*
18) *tábant amṓ bahár*	"	"	"
19) *tábant amṓ sagál*	"	*mum. màm.*	*mum. màm.*
20) *lábā-tánnā*	"	"	"
21) *lábā-tánnā amṓ inìk*	"	*umá*	*umá*
22) *lábā-tánnā amṓ namáy*	"	"	*mum. màm.*
23) *lábā-tánnā amṓ sidâh*	"	*mum. màm.*	"
24) *lábā-tánnā amṓ faráy*	"	"	"
25) *lábā-tánnā amṓ kōnṓū*	"	"	"
26) *lábā-tánnā amṓ laháy*	"	"	"
27) *lábā-tánnā amṓ mālehán*	"	*umá*	*umá*
28) *lábā-tánnā amṓ bahár*	"	"	"
29) *lábā-tánnā amṓ sagál*	"	"	*mum. màm.*
30) *soddóm*	"	"	"

XX. *Adaránā.*

	digíbil	*ḍāláyal*	*rōbul*
1) *iník*	*umá*	*mumá màma'á*	*ma'á*
2) *namáy*	"	*ma'á*	"
3) *sidâh*	"	"	"
4) *faráy*	*ma'á*	"	"
5) *kōnóū*	*umá*	"	"
6) *laháy*	*ma'á*	"	"
7) *mālehán*	*umá*	"	"
8) *bahár*	"	*umá*	*umá*
9) *sagál*	*ma'á*	*ma'á*	*ma'á*
10) *tában*	"	"	"
11) *tábant amó iník*	*umá*	"	"
12) *tábant amó namáy*	"	"	"
13) *tábant amó sidâh*	"	"	"
14) *tábant amó faráy*	*ma'á*	"	"
15) *tábant amó kōnóū*	*umá*	"	"
16) *tábant amó laháy*	*ma'á*	"	"
17) *tábant amó mālehán*	*umá*	*umá*	*umá*
18) *tábant amó bahár*	"	"	"
19) *tábant amó sagál*	*umá*	*ma'á*	*ma'á*
20) *lábā-tánnā*	"	"	"
21) *lábā-tánnā amó iník*	"	*mumá màma'á*	*mumá màma'á*
22) *lábā-tánnā amó namáy*	*ma'á*	*ma'á*	*ma'á*
23) *lábā-tánnā amó sidâh*	*umá*	"	"
24) *lábā-tánnā amó faráy*	*ma'á*	"	"
25) *lábā-tánnā amó kōnóū*	*umá*	"	"
26) *lábā-tánnā amó laháy*	*ma'á*	"	"
27) *lábā-tánnā amó mālehán*	*umá*	*umá*	*umá*
28) *lábā-tánnā amó bahár*	"	"	"
29) *lábā-tánnā amó sagál*	"	*ma'á*	*ma'á*
30) *soddóm*	"	"	"

XXI. *Antídi.*

	digíbil	*ḍāláyal*	*rṓbul*
1) *iník*	*umá*	*ma'á*	*ma'á*
2) *namáy*	„	„	„
3) *sidáh*	„	„	„
4) *faráy*	„	„	„
5) *kōnóū*	„	„	„
6) *laháy*	„	„	„
7) *mālehán*	„	*umá*	*umá*
8) *bahár*	„	„	„
9) *sagál*	„	*ma'á*	*ma'á*
10) *tában*	„	„	„
11) *tábant amó iník*	„	„	„
12) *tábant amó namáy*	„	„	„
13) *tábant amó sidáh*	„	„	„
14) *tábant amó faráy*	„	„	„
15) *tábant amó kōnóū*	„	„	„
16) *tábant amó laháy*	„	„	„
17) *tábant amó mālehán*	„	*umá*	*umá*
18) *tábant amó bahár*	„	„	„
19) *tábant amó sagál*	„	*ma'á*	*ma'á*
20) *lábā-tánnā*	„	„	„
21) *lábā-tánnā amó iník*	„	„	„
22) *lábā-tánnā amó namáy*	„	„	„
23) *lábā-tánnā amó sidáh*	„	„	„
24) *lábā-tánnā amó faráy*	*ma'á*	„	„
25) *lábā-tánnā amó kōnóū*	*umá*	„	„
26) *lábā-tánnā amó laháy*	„	„	„
27) *lábā-tánnā amó mālehán*	„	*umá*	*umá*
28) *lábā-tánnā amó bahár*	„	„	„
29) *lábā-tánnā amó sagál*	„	*ma'á*	*ma'á*
30) *soddóm*	„	„	„

XXII. *Ga'ōkěli.*

	digibil	*ḍāláyal*	*rōbul*
1) *iník*	*umá*	*ma'á*	*ma'á*
2) *namáy*	"	"	"
3) *sidâh*	"	"	"
4) *faráy*	"	"	"
5) *kōnóū*	"	"	"
6) *laháy*	"	"	"
7) *mālehán*	"	*umá*	*umá*
8) *bahár*	"	"	"
9) *sagál*	"	*ma'á*	*ma'á*
10) *tában*	"	"	"
11) *tábant amó iník*	"	"	"
12) *tábant amó namáy*	"	"	"
13) *tábant amó sidâh*	"	"	"
14) *tábant amó faráy*	*mum. màm.*	"	"
15) *tábant amó kōnóū*	*umá*	"	"
16) *tábant amó laháy*	*mum. màm.*	"	"
17) *tábant amó mālehán*	*umá*	*umá*	*umá*
18) *tábant amó bahár*	"	"	"
19) *tábant amó sagál*	"	*ma'á*	*ma'á*
20) *lábā-tánnā*	"	"	"
21) *lábā-tánnā amó iník*	"	"	"
22) *lábā-tánnā amó namáy*	"	*mum. màm.*	*mum. màm.*
23) *lábā-tánnā amó sidâh*	"	*ma'á*	*ma'á*
24) *lábā-tánnā amó faráy*	"	"	"
25) *lábā-tánnā amó kōnóū*	"	*mum. màm.*	"
26) *lábā-tánnā amó laháy*	*mum. màm.*	*ma'á*	"
27) *lábā-tánnā amó mālehán*	*umá*	*umá*	*umá*
28) *lábā-tánnā amó bahár*	"	"	"
29) *lábā-tánnā amó sagál*	"	*ma'á*	*ma'á*
30) *soddóm*	"	"	"

XXIII. *Gidū.*

	digíbil	*ḍāláyal*	*rōbul*
1) *inik*	*umá*	*umá*	*mum. màm.*
2) *namáy*	„	*mum. màm.*	„
3) *sidàh*	„	„	„
4) *faráy*	„	„	*maʿá*
5) *kōnóū*	„	„	*mum. màm.*
6) *laháy*	*mum. màm.*	„	„
7) *mālehán*	*umá*	*umá*	*umá*
8) *bahár*	„	„	„
9) *sagál*	„	*mum. màm.*	*mum. màm.*
10) *tában*	„	„	„
11) *tábant amó inik*	„	„	„
12) *tábant amó namáy*	„	„	„
13) *tábant amó sidàh*	„	„	„
14) *tábant amó faráy*	„	„	„
15) *tábant amó kōnóū*	„	„	„
16) *tábant amó laháy*	„	„	„
17) *tábant amó mālehán*	„	*umá*	*umá*
18) *tábant amó bahár*	„	„	„
19) *tábant amó sagál*	„	*mum. màm.*	*mum. màm.*
20) *lábā-tánnā*	„	„	„
21) *lábā-tánnā amó inik*	„	„	„
22) *lábā-tánnā amó namáy*	„	„	„
23) *lábā-tánnā amó sidàh*	„	„	„
24) *lábā-tánnā amó faráy*	„	„	„
25) *lábā-tánnā amó kōnóū*	„	„	„
26) *lábā-tánnā amó laháy*	„	„	„
27) *lábā-tánnā amó mālehán*	„	*umá*	*umá*
28) *lábā-tánnā amó bahár*	„	„	„
29) *lábā-tánnā amó sagál*	„	*mum. màm.*	*mum. màm.*
30) *soddóm*	„	„	„

XXIV. *Gárbā.*

	digibil	*ḍāláyal*	*rōbul*
1) *iník*	*umá*	*mumá màma'á*	*mumá màma'á*
2) *namáy*	"	"	"
3) *sidàh*	"	"	"
4) *faráy*	"	"	"
5) *kōnóū*	"	"	"
6) *laháy*	"	"	"
7) *mālehán*	"	*umá*	*umá*
8) *bahár*	"	"	"
9) *sagál*	"	*mumá màma'á*	*mumá màma'á*
10) *tában*	"	"	"
11) *tábant amó iník*	"	"	"
12) *tábant amó namáy*	"	"	"
13) *tábant amó sidàh*	"	"	"
14) *tábant amó faráy*	"	"	"
15) *tábant amó kōnóū*	"	"	"
16) *tábant amó laháy*	"	"	"
17) *tábant amó mālehán*	"	*umá*	*umá*
18) *tábant amó bahár*	"	"	"
19) *tábant amó sagál*	"	*mumá màma'á*	*mumá màma'á*
20) *lábā-tánnā*	"	"	"
21) *lábā-tánnā amó iník*	"	*umá*	*umá*
22) *lábā-tánnā amó namáy*	"	*mumá màma'á*	*mumá màma'á*
23) *lábā-tánnā amó sidàh*	"	"	"
24) *lábā-tánnā amó faráy*	"	"	"
25) *lábā-tánnā amó kōnóū*	"	"	"
26) *lábā-tánnā amó laháy*	"	"	"
27) *lábā-tánnā amó mālehán*	"	*umá*	*umá*
28) *lábā-tánnā amó bahár*	"	"	"
29) *lábā-tánnā amó sagál*	"	*mumá màma'á*	*mumá màma'á*
30) *soddóm*	"	"	"

XXV. *Búlfanā.*

	digibil	*ḍāláyal*	*rōbul*
1) *inik*	*umá*	*ma'á*	*ma'á*
2) *namáy*	„	„	„
3) *sidàh*	„	„	„
4) *faráy*	„	„	„
5) *kōnóū*	„	„	„
6) *laháy*	„	„	„
7) *mālehán*	„	„	„
8) *bahár*	„	*mumá màma'á*	„
9) *sagál*	„	*ma'á*	„
10) *tában*	„	„	„
11) *tábant amó inik*	„	„	„
12) *tábant amó namáy*	„	„	„
13) *tábant amó sidàh*	„	„	„
14) *tábant amó faráy*	„	„	„
15) *tábant amó kōnóū*	„	„	„
16) *tábant amó laháy*	„	„	„
17) *tábant amó mālehán*	„	*umá*	*umá*
18) *tábant amó bahár*	„	„	„
19) *tábant amó sagál*	„	*ma'á*	*ma'á*
20) *lábā-tánnā*	„	„	„
21) *lábā-tánnā amó inik*	„	*umá*	„
22) *lábā-tánnā amó namáy*	„	*ma'á*	„
23) *lábā-tánnā amó sidàh*	„	„	„
24) *lábā-tánnā amó faráy*	„	„	„
25) *lábā-tánnā amó kōnóū*	„	„	„
26) *lábā-tánnā amó laháy*	„	„	„
27) *lábā-tánnā amó mālehán*	„	*umá*	*umá*
28) *lábā-tánnā amó bahár*	„	„	„
29) *lábā-tánnā amó sagál*	„	*ma'á*	*ma'á*
30) *soddóm*	„	„	„

XXVI. *Afëgiri.*

	digíbil	*ḍālàyal*	*rōbul*
1) *iník*	*umá*	*umá*	*umá*
2) *namáy*	„	„	„
3) *sidâh*	„	„	„
4) *faráy*	„	*mumá màma'á*	*mumá màma'á*
5) *kōnṓū*	„	„	„
6) *laháy*	„	„	„
7) *mālehán*	„	*umá*	*umá*
8) *bahár*	„	„	„
9) *sagál*	„	*mumá màma'á*	*mumá màma'á*
10) *tában*	„	„	„
11) *tábant amṓ iník*	„	*umá*	*umá*
12) *tábant amṓ namáy*	„	„	„
13) *tábant amṓ sidâh*	„	„	„
14) *tábant amṓ faráy*	„	*mumá màma'á*	*mumá màma'á*
15) *tábant amṓ kōnṓū*	„	„	„
16) *tábant amṓ laháy*	„	„	„
17) *tábant amṓ mālehán*	„	*umá*	*umá*
18) *tábant amṓ bahár*	„	„	„
19) *tábant amṓ sagál*	„	*mumá màma'á*	*mumá màma'á*
20) *lábā-tánnā*	„	„	„
21) *lábā-tánnā amṓ iník*	„	*umá*	*umá*
22) *lábā-tánnā amṓ namáy*	„	„	„
23) *lábā-tánnā amṓ sidâh*	„	„	„
24) *lábā-tánnā amṓ faráy*	„	*mumá màma'á*	*mumá màma'á*
25) *lábā-tánnā amṓ kōnṓū*	„	„	„
26) *lábā-tánnā amṓ laháy*	„	„	„
27) *lábā-tánnā amṓ mālehán*	„	*umá*	*umá*
28) *lábā-tánnā amṓ bahár*	„	„	„
29) *lábā-tánnā amṓ sagál*	„	*mumá màma'á*	*mumá màma'á*
30) *soddṓm*	„	„	„

XXVII. *Bússū-má'ad.*

	digíbil	*ḍūláyal*	*rṓbul*
1) *inìk*	*umá*	*umá*	*umá*
2) *namáy*	„	„	„
3) *sidàh*	„	„	„
4) *faráy*	„	*mumá màma'á*	*mumá màma'á*
5) *kōnóū*	„	„	„
6) *laháy*	„	„	„
7) *mālehán*	„	*umá*	*umá*
8) *bahár*	„	„	„
9) *sagál*	„	*mumá màma'á*	*mumá màma'á*
10) *tában*	„	„	„
11) *tábant amó inìk*	„	*umá*	*umá*
12) *tábant amó namáy*	„	„	„
13) *tábant amó sidàh*	„	„	„
14) *tábant amó faráy*	„	*mumá màma'á*	*mumá màma'á*
15) *tábant amó kōnóū*	„	„	„
16) *tábant amó laháy*	„	„	„
17) *tábant amó mālehán*	„	*umá*	*umá*
18) *tábant amó bahár*	„	„	„
19) *tábant amó sagál*	„	*mumá màma'á*	*mumá màma'á*
20) *lábā-tánnā*	„	„	„
21) *lábā-tánnā amó inìk*	„	*umá*	*umá*
22) *lábā-tánnā amó namáy*	„	„	„
23) *lábā-tánnā amó sidàh*	„	„	„
24) *lábā-tánnā amó faráy*	„	*mumá màma'á*	*mumá màma'á*
25) *lábā-tánnā amó kōnóū*	„	„	„
26) *lábā-tánnā amó laháy*	„	„	„
27) *lábā-tánnā amó mālehán*	„	*umá*	*umá*
28) *lábā-tánnā amó bahár*	„	„	„
29) *lábā-tánnā amó sagál*	„	*mumá màma'á*	*mumá màma'á*
30) *soddóm*	„	„	„

Gūrálū tákam umáni, laysánā áme'a,
Laysánā tákam umáni, kaymátā áme'a,
Kaymáta tákam umáni, sâwúrū áme'a,
Sâwúrū tákam umáni, adállā áme'a,
Adállā tákam umáni, sáldan áme'a,
Sáldan tákam umáni, yangúltā áme'a,
Yangúltā tákam umáni, data'aránā áme'a,
Data'arán tákam umáni, andárgadā áme'a,
Andárgadā tákam umáni, dirā' áme'a,
Dirā' tákam umáni, wáyssū áme'a,
Wáyssū tákam umáni, danábā áme'a,
Danábā tákam umáni, mambárrā áme'a,
Mambárrā tákam umáni, dírri áme'a,
Dírri tákam umáni, sálmanā áme'a,
Sálmanā tákam umáni, mamṓ'ū áme'a,
Mamṓ'ū tákam umáni, sūdadahṓ áme'a,
Sūdadahṓ tákam umáni, lúbbi áme'a,
Lúbbi tákam umáni, alemṓytā áme'a,
Alemṓytā tákam umáni, adaránā áme'a,
Adaránā tákam umáni, anídi áme'a,
Anídi tákam umáni, gā'ōkēli áme'a,
Gā'ōkēli tákam umáni, gídū áme'a,
Gídū tákam umáni, gárbā áme'a,
Gárbā tákam umáni, búlfanā áme'a,
Búlfanā tákam umáni, afēgiri áme'a,
Afēgiri tákam umáni, bussūmā'adā áme'a,
Bussūmā'adā tákam umáni, gūrálū áme'a.

Uebersetzung und Erläuterungen.

1) Laysana, Kaymat, Sowur, Adalla, Saldan, Yangulta, Data'aran, Andargada, Dira', Wayssu, Danaba, sind Soldaten von Guralu.[1]

2) Mambarra, Dirri, Salmana, Mamo'u, Sudadaho, Lubbi, Alemoyta, Adarana, sind Soldaten von Dirri.

[1] Die Sterne werden als Menschen, Soldaten betrachtet, die unter dem Commando von Fürern ihre Banen durchwandern; vgl. auch Quara-wörterbuch s. v. *šingruwā.*

3) Ga'okéli, Gidu, Garba, Bulfana, Afegiri, Bussuma'ad, sind Soldaten von Anid.

Im Kalender bedeuten die Zahlen *iník, namáy, siddh* u. s. w. den Tag 1, 2, 3 u. s. w. des Monats. Hiernach ist der Text: *Gŭrálū ka álsā ka iník tíddā-d matárta-k,*[1] *digíb-il*[2] *umá, ḍāláya-l*[3] *ma'a, rób-ul*[4] *ma'á* zu übersetzen: ,wenn [der Aufgang des] Guralu und [der Aufgang von] Mond und der Monatstag eins zusammentreffen,[5] so ist dies für eine Heirat schlecht, für eine Geburt gut, für einen [zu erwartenden] Regen gut.'

Nach diesem Schema lässt sich leicht der ganze Kalendertext übersetzen; *umá* malum est, *ma'á* bonum est (vgl. im Wörterbuch s. v. *am* und *ma'*) bezeichnen einen unglücklichen oder einen glücklichen Tag für ein in der Tabelle angefürtes Ereigniss. Zu erwänen ist in der Qualificationsliste noch die Bezeichnung: *m-umá, mà-ma'á* ,nicht schlecht, nicht gut' d. i. mittelmässig, so in I, 7; III, 3. 7. 8. 18. 23. 25; IV, 11 u. a.

Dem eigentlichen Kalender folgt eine classifizirende Uebersicht aller im Kalender vorkommenden Gestirne, oder eine Correctionsliste, welche augenscheinlich zur Unterstützung des Gedächtnisses ausersonnen ist. Sie recapitulirt vom ersten Kalenderstern, *Gŭrálū* an bis zum letzten oder XXVII., *Bussūmá'ad* genannt das charakteristische Merkmal eines jeden Sternes mit Beziehung auf den ihm folgenden. Die Uebersetzung des Textes selbst bietet keinerlei Schwierigkeit. Der Anfang lautet: *Gŭrálū táka-m umáni, Laysánā áme'a* u. s. w., d. i. ,das was beim Guralu zum Unglück ausschlägt, das bringt

[1] Dafür auch *masṓta-k* gesagt; vgl. Wörterbuch. s. v. *matar* und *masō*.

[2] oder *digíb-id*.

[3] oder *ḍāláya-d*.

[4] oder *rṓb-ud*; die Postposition *-l* wird stets gleich mit *-d* gebraucht; wird diese Postposition einem Consonanten angefügt, so muss ein kurzer Bindevocal, dessen Klangfarbe sich nach dem vorangehenden Vocal richtet, zwischen die Postposition und den auslautenden Consonanten des Wortes eingeschoben worden; *ā* vor *-d, -l* wird zu *a* gekürzt.

[5] *matárta-k* oder *masṓta-k* Conditionalis perfecti tertiae singul. femin. generis, für *matar-an-kū, masōt-an-kū;* wenn zwei oder merere Nomina singularis masculini generis das Subject ausmachen, so steht in der Regel das Verb in der Tertia singularis feminini generis.

Glück beim Laysana; was beim Laysana zum Unglück wird, bringt Glück beim Kaymat' u. s. w.

Durchblicken wir nun den Kalender nach dieser angegebenen Richtschnur, so wird z. B. von Guralu der Tag 1—2 für die Heirat mit *umá* schlecht, dagegen Laysana Tag 1—2 mit *ma'á* gut u. s. w. qualificirt. Der aufmerksame Leser wird jedoch leicht entdecken, dass die Qualificationsangaben im eigentlichen mit dieser hier entwickelten Directive sehr häufig nicht übereinstimmen. So ist z. B. *Gürálū* Tag 3 für die Heirat als *umá* schlecht, bezeichnet, müsste demnach zufolge obiger Directive mit *ma'á* gut, bezeichnet werden, tatsächlich steht aber im Kalender *Laysánā* 3 an betreffender Stelle ebenfalls: *umá* schlecht.

Zu den im Hefte I publicirten 'Afartexten habe ich in meinen Papieren noch einige wenige Stücke entdeckt, welche ich hier ebenfalls folgen lasse:

1.

1) *Tinám tiná lah íyan. Númū: ‚sonó úbila' íya, ‚haḷá küssúrā līh úbila, amá küssúra-d ḍā 'ída, amá küssūri hálita, amá küssúrā ḡūrónisa, amá küssúrā way'.*

2) *Amá kē-k gáḷa amá númū, élā áraka, amá ēli lay hābá súga, amá ēli afí dōrí lay luküük súga.*

3) *Amá kē-k gáḷa, dā'ár yamáta, amá dā'ár we'í óbak súga, amá we'í inkí gábbaī áfad yàketá súga.*

4) *Amá kē-k gáḷa amá nūm, buḷá yamáta, amá númū kütá garáyta, amá kütá tibb íta, bágūg addá-d tan ḍáylō húḥta.*

1) Erzälung. Ein Mann erzälte: ‚Ich träumte und sah im Traum einen Nabakbaum, und nach den Nabak warf ich einen Stein, eine Frucht fiel dann herab, ich suchte sie, fand sie aber nicht'.

2) Von da ging der Mann weiter und kam zu einer Cisterne, diese aber hatte kein Wasser, doch fand sich Wasser in der Tränke neben der Cisterne.

3) Von da ging er weiter und kam in ein Wadi; in dieses nun floss ein Giessbach vom Berge herab, aber dieser Bach endete im Maul einer einzigen Riesenschlange.

4) Von da ging der Mann weiter und kam in eine Stadt; hier begegnete ihm eine Hündin. Die Hündin zwar schwieg, aber die Jungen in ihrem Bauche bellten.

5) *Amá kē-k gáḷa amá nứmū, agábū-l yamáta, amá agābí bohṓ ayqá'yk súgan, amá yayqu'ám bohṓ yafaránī, amá bohṓ yafaraní garí bohṓ gáḷan.*

6) *Amá kē-k gáḷa amá nứmū, alḗ yamáta, alḗ amú-l yáṇ ḍā buká-k ṓbak yúbila, árdi-lí yáṇ ḍa bahá-kū áuwe'a yúbila. ,anú sonṓ-t tā úbila' yáḷeha íyan tamá nứmū.*

7) *Tō sonṓ yubilá-k íya nứmū-l yamáta íyan, ,tō sonṓ tafsíri yō ohṓī!' yáḷeha íyan.*

8) *,Wō sonṓ dágū kō hḗ-līyō' yáḷeha íyan nūm nứmūk. ,tō küssúrā tubíla-mí, ḍā 'ídda-hí-yā hálita ē-d-dá wáyta-m, bār rādák ḍína rṓbū sákū mā'ábā way-lōní, á wak hínaī, oddonyá kábbā tówa wáyta sákū' yáḷeha íyan.*

9) *,Elā dṓrā dágū yō ohṓī!' yáḷeha íyan sonṓ úbila íya nứmū.*

10) *,Elā ka dōrí dágū kō hḗ-līyō' yáḷeha íyan. ,dūiyḗ lúkük yím-mārí bāhitá-la, dūiyḗ sinyk yím-mārāí misàkēná da'ámisa, síni-mārí gába-d dūiyḗ gāhá-la' yáḷeha íyan.*

5) Von da ging der Mann weiter und kam zu Weibern; diese Weiber namen Holz auf, konnten aber das Holz, das sie aufgehoben hatten, nicht ertragen. Da sie das nun nicht bewältigen konnten, so gingen sie um anderes Holz.

6) Von da ging der Mann weiter und kam zu einem Berg; da sah er einen Stein, der auf der Bergspitze sich befand, von oben herabfallen und einen Stein, der auf der Erde lag, von unten nach aufwärts ziehen. ,Das nun sah ich im Traume', erzälte dieser Mann.

7) Er kam nun zu einem Mann, dem er diesen Traum den er gehabt hatte, erzälte und sprach dann zu ihm: ,deute mir den Traum!'

8) ,Die Deutung dieses Traumes will ich dir geben', erwiederte ihm dieser Mann. ,Die Nabakfrucht, die du sahst und die dann, als du einen Stein nach ihr geworfen hast, herabfiel, die du aber nicht fandest, bedeutet eine Zeit, in der es die ganze Nacht über regnen wird und in der man doch am Tage nichts zu trinken haben wird; heut zu Tage tritt das zwar nicht ein, wol aber in einer Zeit, der die Welt entgegen geht.'

9) ,Nun gib mir auch die Deutung von der Cisterne und der Tränke!' sagte der Mann, der geträumt hatte.

10) ,Die Deutung von der Cisterne und der Tränke will ich dir geben' erwiderte jener und sprach: ,Diejenigen, welche einst Vermögen hatten, werden verarmen und ihr Vermögen wird in die Hand jener gelangen, die nichts hatten und als Arme bettelten.'

11) ‚*Dā'ár-ak ōbá we'i inki gábbāī gárba-d ēd-dá askáti tubilá-m rā'a-yá dūiyė-ke la-m yō báhā iya rēdanti yáwe'ū wā sákū' yáḷeha iyan; ‚á wak hinaī, oddonyá kábbā itō wáyta sákū' yáḷeha iyan.*

12) ‚*Kūtá tibbā ē-d-dá ta bagú-d-dā ḍáylō hūḥ ē-d-da ta-m kō hė-līyō' yáḷeha iyan: ‚abagōytá bá'ala-k atú mā-yābínaī labahá-lī, anú yābá-līyō ita sákū' yáḷeha iyan.*

13) ‚*Agabi bohó afári ē-d-dá tubilá gari bohó ē-d-dá gáḷa tubilá-m nahár-sī ágab hábenū wáyna mā-yani gari agabi osotína gaḷani wō' yáḷeha iyan.*

14) ‚*Alė ḍā buká-k ė-d-d' óba tubilá, ardí-l-lā bāhá-kū ē-d-dá táwe'i tubilá-m, rēdá dúmmā lúkūk yim-márā-k ráddū wáyta, rēdá sin-uk yinin harāmi ḍáylō-l gáχtū wáyta' yáḷeha iyan. wō nūm wō yáḷeha iyan.*

11) Und er sprach ferner: ‚Der Giessbach, den du sahst, wie er in's Wadi hinabfloss und den eine einzige Riesenschlange in ihren Bauch aufnam, bedeutet: es wird eine Zeit kommen, da ein Herrscher sprechen wird: bringt mir alles vorhandene Geld und was nur Jemand besitzt! Heut zu Tage zwar ist das noch nicht der Fall, aber in einer Zeit, der die Welt entgegen geht.‘

12) ‚Nun will ich dir auch die Deutung geben von der Hündin, die schwieg, deren Jungen aber in ihrem Bauche gebellt haben,‘ sagte er. Und er sprach: ‚es wird eine Zeit kommen, in der die Gattin zum Gatten sagen wird: nicht du, sondern ich werde mit den Männern reden.‘

13) Und er sprach ferner: ‚die Weiber, die du mit Holz sich vergeblich abmühen und zu anderem Holze gehen sahst, bedeuten Männer, welche ohne ihre bisherigen Weiber zu entlassen, denselben noch andere Weiber beigesellen.

14) ‚Der Stein auf dem Berge, den du herabfallen und der Stein, den du von der Ebene auf den Berg hinaufsteigen sahst, bedeutet dass die Herrschaft denen, die sie seit Alters her besessen, entfallen und an Hurensöne übergehen wird, die früher keine Herrschaft hatten.‘ Also sprach jener Mann.

Zu dem Abschnitte 1—6 besitze ich auch die Sahoübersetzung, welche also lautet:

1) *Heyōti: ‚sonó ubilá' yaḷehá yan. ‚wili haḷá-k küssúrā úbila. amá küssúra-l ḍā 'áyda, amá küssūri úlula, āy küssúrā wágiya, way' yaḷehá yan.*

2) *Amā 'rkė-kō yadė yan ay heōyti, ėla-l araká yan. amá ēli lay way sūgá, amá ēli áf-al yaná dōri lay su'usá yan.*

3) *Amarkė-kō yadė yan, gáde-l yametá yan. amá gáde-kō we'i óba ákā sūgá, amá we'i inki gȁbba-ti áf-ad yaketá yan.*

4) *Amarkḗkō yadė ayi̩ heyōti, díki yametá yan. amá heyṓtō kará garáyta, ay kará sik yan, karuwá-k gárba-d taná ḍāyló wū́ḥ yan.*

5) *Amarkḗkō yadė yan ayi heyōti, sāyṓ-l yametá yan. amá sāyṓ bohṓ ayqá'i ákā sūgán yan, amá yayqu'ín bohṓ tanán yan. amá bohṓ tanán ged-dá̈ sará bohṓ yadáyn yan.*

6) *Amarkḗkō yadḗ yan ayí heyōtí, kōmá-l yametá yan. kōmá-k bu̱ká-k yaná ḍā́ī úllō-l ṓba ȕbilá, bāḷó-l yaná ḍā́ī fṓrō áwe'i úbila yaḷehá yan. anū́ sonṓ tā́ī ȕbilá yaḷehá yan amá heyṓtī.*

2.

1) *Kŭ ábbā balló baḷá dagá kō-k dákta-k, má 'nnā ában?*

2) *‚Inni hanė dagá dágū wā' íḷeh!*

1) Wenn du deines Vaters Schwiegermutter Tochter an den Hintern greifst, wie verfärt man da?

2) Sag' nur: ‚zu meiner Rache muss ich ihr an den Hintern greifen!'

3.

1) *‚Abbā*[1] *ka báḷā tíddā wáyta íyan. ‚ábbā mā-yankískisa, arán mā-yamhórusa, lay mā-tamqu'uta' yáḷeha íyan ábbā.*

2) *‚Y' ábbā tabbá' yáḷeha íyan baḷí, ‚arán hankálā yamhórusa, ábbā badálā yankískisa, lay gamádā tamqu'utá' yáḷeha íyan baḷí.*

1) *‚Abbā ka báḷā síddā wayn yan. ‚ábbā mī-yankísisa, arán mī-yamhórusa, lay mā-tamhófusa' yaḷehá yan ábbā.*

2) *‚'Abbā, tábba!' yaḷehá yan baḷí; ‚ábbā badálī yankísisa, arán hankálā yamhórusa, lay gamádā tamhófusa' yaḷehá yan baḷí.*

1) Vater und Sohn stritten sich. Der Vater sprach: ‚ein Vater darf nicht verklagt werden, der Himmel kann nicht bepflügt, das Wasser nicht angefasst werden.'

2) ‚Höre mein Vater!' erwiderte der Sohn und sprach: ‚der Himmel wird durch den Blitz gepflügt, ein Vater wegen Schlechtigkeit verklagt, das Wasser wird mittelst der holen Hand gepackt.'

---

[1] Die dem 'Afartexte gegenüberstehende Version ist die Uebersetzung in die Sahosprache, vom Abdallah Dasamoyta; vgl. die Vorrede zu den 'Afartexten.

4.

1) *Dakanī yakeldá-m 'iyā yan kimbirō tálīga īyan.*	*Dakanī barōy-m 'iyā ak' án kimbirō talīgá yan.*
2) *Bád-ad bātá-m gōrōnissá áli tan īyan.*	*Bád-ad taleyá-m gōrōnišá alu-laytī yaná yan.*

1) Der Vogel *'iyā* genannt soll es kennen, ob ein Elefant alt geworden ist.

2) Der Vogel *álā* soll es sein, der alles das aufsucht, was ins Meer hinein verloren gegangen ist.

Anhang II.

Im Folgenden gebe ich einige Listen von Stämmenamen, Namen von Districten und Ortschaften des 'Afarlandes, welche ich von Bilal Nugus und anderen 'Afarleuten in Erfarung gebracht habe; leider kann ich die geografische Lage dieser angegebenen Localitäten nicht bestimmen. Ich lasse die Namen in derselben Reihe folgen, in welcher sie mir meine Berichterstatter mitgeteilt haben.

A. Stämme der Dankali.

a) Liste von einem Kaufmann aus Buru.

1) *Ankalá,*	individualis:	*Ankalá-ytū.*
2) *Dankalá*	"	*Dankalá-ytū.*
3) *Hērtō*[1]	"	*Hērtō-ytā.*
4) *Balusū'á*	"	*Balusū'á-ytū.*
5) *Wādō*	"	*Wādō-ytā.*
6) *Dat-wādō*[2]	"	*Dat-wādō-ytā.*
7) *Asá-wādō*[3]	"	*Asá-wādō-ytā.*
8) *Būbá*	"	*Būbá-ytū.*
9) *Dahi-mēlā*[4]	"	*Dahi-mēlá-ytū.*

[1] Die Herto sind von Herkunft Ṣaho (vgl. meine Schrift: Die Sprache der Irob-Saho. Wien, 1878, S. 4), bedienen sich aber der 'Afarsprache.

[2] ‚Die schwarzen Wado.'

[3] ‚Die roten Wado.'

[4] ‚Der Tribus von Dah.'

10) *Gōbā'adó* individualis: *Gōbā'adó-ytā.*
11) *Alá* „ *Alá-ytū.*
12) *Amūlé* „ *Amūlé-ytā.*

b) Liste von Bilal Nugus.

1) *Ankalá ka Dankalá* [1]
2) *Hērtó* [2]
3) *Balusū'á*
4) *Bala'ó*
5) *Wādó*
6) *Datá-wādó*
7) *Asá-wādó*
8) *Būbá*
9) *Hadaramó*
10) *As-mūmintó*
11) *Gōbadó* [3]
12) *Ōwū, ōw*
13) *Dahī-mēlā*
14) *Henōná*
15) *Gā'asó*
16) *As-háker*
17) *Bala'á*
18) *Gānintó*
19) *We'áytō*
20) *Alūlūté*
21) *Digibód*
22) *Asálā*
23) *Dulúm*
24) *Abōná*
25) *Irōnábā* [4]
26) *Dúnā*
27) *Alakrādó* [5]
28) *Nagartó*
29) *Aratá*
30) *Dankálī.*

B. Ortsnamen.

a) Liste von Gā'ás, Amin's Son aus Makalili.

1) *Būrélī*
2) *Gamaróytā*
3) *Bayríri*
4) *Afúmā*
5) *Hararti*
6) *Awán*
7) *Darōytá*
8) *Alumhál̥ā*
9) *Ingál*
10) *Búbā*
11) *Dássi*
12) *Harénā*
13) *Ma'edír*
14) *Hafálī*
15) *Hawákil*
16) *'Eddi*
17) *Bāylúl*
18) *Abūdúr*
19) *Siyé'tū*
20) *Falaló*

[1] Ankala und Dankala, zwei Tribus welche unter éinem Oberhaupte stehen.
[2] Dieser Stamm soll über tausend Häuser (Familien) besitzen.
[3] Vgl. Liste *a* 10.
[4] Wörtlich: ‚mit grossem Rücken'.
[5] Wörtlich: *alá-k rādó* Fall vom Kamel.

21) *Ilafálū*
22) *Wângábū*
23) *Dōχá'ā*
24) *Asaḷá*
25) *Sárā*
26) *Serirí'*
27) *Dólā*
28) *Aftá*
29) *Hadís*
30) *Mambalóytā*
31) *Galá'la*
32) *Fáttar*
33) *Wu'emá*
34) *Hadí*
35) *Salímā*
36) *Sūró*
37) *Hakír*
38) *Unkúllū*
39) *Dimó*
40) *Táni*
41) *Angarabí*
42) *Delgōlóytā*
43) *Dōhál*
44) *Yaluwá*
45) *Elál*
46) *Dāgúrá*
47) *Endélī*
48) *Delé'lā*
49) *Gúsrābalá*
50) *Bā'ará*
51) *Marūdagitánā*
52) *Hamáyla*
53) *Firidalé*
54) *Bōbo'óli*
55) *Kimbirát*
56) *Bórī*
57) *Dakánō*
58) *Abōytá*
59) *Bāhabá*
60) *Garāytó*
61) *Asóli*
62) *Af'uṇḍadúrrā*
63) *Adanná*
64) *Mísse*
65) *Wādó*
66) *Hammódū*
67) *Arāmisōhammódū.*

Es ist sehr zweifelhaft, ob die angefürten Orte sämmtlich im 'Afarland gelegen sind, denn Nr. 21 und 22 sind höchst warscheinlich *Iḷáfala* und *Wângábō* im Saholand, ebenso Nr. 27—29 die Orte *Zúlā, Aftáḥ* und *Hadís* gleichfalls im Saholand, Nr. 38 ist der Tigréname von Mukullu bei Massaua (vgl. Bilinwörterbuch s. v. *Abuṇkúl*) und Nr. 57 der Sahoname der Stadt Harqiqo am Golf gleichen Namens gegenüber Massaua.

b) Liste von Bilal Nugus.

1) *Bāyriré*
2) *Galatá*
3) *Bardóli*
4) *Dōhálā*
5) *Ederádin*
6) *Galálū*
7) *Bidaré*
8) *Kataré*
9) *Gā'asélā*
10) *Dōhál*

11) *Dimṓ*
12) *Datá-dimṓ*
13) *'Adṓ-dimṓ*
14) *Meśérre*
15) *Dalḗ*
16) *Yaluwá, Yalū'á*
17) *Gadírri*
18) *Harēná*
19) *Ma'edírri*
20) *Hawákil*
21) *"Ende'*
22) *Beká'*
23) *Sarabbáy*
24) *Dalgámman*
25) *Sarikṓ*
26) *Awán.*

Anhang III.

a) Liste der Wochentage.

Ayám die Woche.

1) *jüma'át,* الجمعة Freitag
2) *sábti,* السبت Samstag[1]
3) *ahád,* الاحد Sonntag[2]
4) *itilén,* الاثنين Montag
5) *talatá,* الثلاثة Dienstag
6) *arba'át,* الاربعة Mittwoch
7) *kamís,* الخميس Donnerstag.

b) Liste der Monate, nach Gā'as, Amins Son.

"Alsā der Monat.

1) *Ramadán,* رَمَضَان
2) *Fátiri,* فِطْر
3) *Ahér fátiri,* فطر الاخر
4) *Afrá,* ربيع
5) *Ma'asúrā,* مِعْشَار
6) *Safár,* صَفَر
7) *Môlid,* مُوْلِد
8) *Garí-môlid* مُوْلِد الاخر
9) *Jimádi,* جِمَاد
10) *Garí-jimádi,* جماد الاخر
11) *Rajáb,* رَجَب
12) *Ramadán bahṓ,* شَعْبَان

c) Liste der Monate, nach Bilal Nugus.

1) *Ramadán*
2) *Fátri*
3) *Sará fátri*
4) *Arfá*
5) *'Asúr*
6) *Safár*
7) *Môlid*
8) *Sará-môlid*
9) *Jimád*
10) *Sará-jimád*
11) *Rajáb*
12) *Sa'bán*

---

[1] Auch *'uṇḍá sábti* der kleine Sabat.

[2] Auch *kaldá* — oder *nabá sábti* der grosse Sabat.

Berichtigungen.

I, S. 10, Z. 21 zu lesen: *la ḍā* statt *a ḍā*.

„ 11, „ 9 „ *yaḷebaḷá* statt *yaḷebaḷá*.

„ 12, „ 1 „ *tágema* statt *tágama*.

„ 13, „ 17 „ *tágema* „ *tágama*.

„ 14, „ 1 „ *sūgená* „ *sūganí*.

„ 14, „ 15 „ *kīník* „ *kinník*.

„ 24, „ 19 „ *yídura* „ *idúra*.

„ 34, „ 3 „ *siddâh hā-n* statt *sidōhá*.

„ 40, „ 7 „ *ka'áltū* statt *ka'álō*.

„ 44, „ 1. 3 „ *mālehaná* statt *mālahōná*.

„ 60, „ 16 „ *tāmá 'nnā* „ *tā mánnā*.

„ 62, „ 10 „ *ṓ 'nnā* statt *O nā*.

„ 63, „ 13. 18 „ *má wak* statt *mábak*.

„ 78, „ 13 ad: *sū́ga íyan* adde: *alá náwak sū́kta íyan*.

„ 81, „ 19 zu lesen: *aháwu-k iná wak* statt *aháuwū kīn wak*.

„ 91, „ 17 „ *kò-la-kḗ* statt *kṓ-leke*.

„ 96, „ 5 „ *ma'á 'nnā* statt *ma'ánā*.

„ 104, „ 6 „ *sin ahḗ-liyō* statt *sina hḗliyō*.

II, s. v. *Igŭḷ* zu lesen: der Scorpion statt den Scorpion.

„ *Umán* „ *-tyá* „ *-tyā*.

„ *Anda'á* „ نزع „ نرع.

„ *Bay* „ فُىْ „ قُىْ.

„ *Dabán I* „ زمان „ ذبن.

„ *Duriyát* „ ذُرِيَّة „ زُرْعَة.

„ *fār-it* „ *fārtṓ* Uebergabe statt Ueberbringer.

„ *Guf* „ Nom. act. statt Nom. ad.

„ *Gān* „ -eimer „ -einer.

„ *Kaskas II* „ *akaskásū, ikískisa* statt *ankaskásū, inkískisa*.

„ *Qá'i* „ *qa'á-ytū* statt *qa'á-ytā*.

„ *Qada'án* „ *qu'adámtō* statt *qa'adámtṓ*.

„ *Múlli* „ *buḍḍḗ* „ *būddḗ*.

„ *Rahad* „ ሐረደ፡ „ ረገዘ፡

„ *Sirád* „ *Sirád* „ *Sirád*.

Eine neue Inschrift des Gurjara Königs Dadda II.

Von

G. Bühler,
wirkl. Mitgliede der kais. Akademie der Wissenschaften.

Die nachstehende Inschrift findet sich auf zwei Kupfertafeln, welche vor einigen Jahren bei Bagumrâ, einer Ortschaft im Kreise (pargaṇâ) Palsâṇâ der dem Gaikovaḍ von Barodâ gehörigen Provinz (prânt) Nausâri im südlichen Gujarat gefunden wurden. Ich erwarb dieselben durch die gütige Vermittlung des Rao Saheb Mohonlâl Ranchhordâs Jhaveri in Surat zusammen mit einigen anderen, deren Inschriften zum Theil im Indian Antiquary, vol. XII, p. 179—190 und vol. XIII, p. 65—69 von mir und Herrn Dr. E. Hultzsch veröffentlicht sind. In dem ersteren der beiden erwähnten Artikel habe ich die näheren Umstände des Fundes mitgetheilt.

Die zu besprechenden beiden Tafeln sind je 26^{cm} lang, haben eine Breite von 18 und eine Dicke von $^{1}/_{2}{}^{cm}$. Ihre Ränder sind, wie das oft bei solchen Documenten geschieht, nach Innen in die Höhe gebogen, um die Schriftzüge zu schützen. Die beiden Ringe, welche die Tafeln noch zusammenhalten, sind sehr massiv. Der rechte trägt das königliche Siegel, welches mit seiner Inschrift *śrîdada* und einem nicht näher bestimmbaren viereckigen Embleme ganz denen der früher veröffentlichten Landschenkungen dieses Königs, der Inschriften von Ilâo und Umetâ, gleicht. Die technische Ausführung der Inschrift ist gut. Die Buchstaben sind tief eingeritzt und recht deutlich. Nur einige wenige sind durch Oxydirung des Kupfers ganz oder theilweise zerstört. Die Form der Buchstaben ist im Wesentlichen dieselbe wie die, welche wir in den beiden anderen

Inschriften finden. In dem Worte *vâsakât* z. B. ist gleichfalls das cursive *va* gebraucht, welches sehr ähnlich wie das alte *na* aussieht. Die Sprache der Inschrift ist Sanskrit, aber durch viele Schreibfehler und einige grammatische Schnitzer entstellt. Die Quantität der Vocale ist häufig falsch, der Visarga steht selten am rechten Orte. *Sa* wird sehr häufig für *śa* gesetzt und umgekehrt einige Male *śa* für *sa*. In Zeile 16 fehlt hinter भट्टगोविन्द् die Casusendung. In diesen und anderen Fehlern, welche unten in den Noten zum Texte einzeln hervorgehoben sind, gleicht die Inschrift von Bagumrâ den erwähnten beiden verwandten Documenten. Es ist indess zu bemerken, dass, obschon der Charakter der Fehler in allen drei Inschriften derselbe ist, die Stellen, an welchen sie erscheinen, nicht immer dieselben sind. Manche Wörter, die in der einen richtig geschrieben sind, zeigen in den andern Fehler. An einer Stelle Zeile 5, wo der Sinn *klishṭa* fordert, hat jede der drei Inschriften eine besondere falsche Form. Der erste Theil der Inschrift Zeile 1—14, welcher den Geber und seine beiden Vorfahren schildert, sowie die Einleitung zu der Schenkung enthält, stimmt abgesehen von den Fehlern beinahe Wort für Wort mit den anderen beiden Inschriften überein. Der zweite Theil zeigt auch viele Aehnlichkeiten in der Fassung mit den letzteren und besonders mit der Schenkung von Ilâo. Es kann also keinem Zweifel unterliegen, dass alle drei Documente, wie das in vielen anderen Fällen vorkommt, nach einem Formulare gemacht sind. Die Schreib- und Sprachfehler machen es wahrscheinlich, dass das Formular schlecht geschrieben war und dass die Schreiber, welche es behufs der Uebertragung auf die Kupfertafeln copirten, sich grosser Nachlässigkeit schuldig machten.

Der Inhalt des Documentes ist folgender. Der ‚Oberkönig der Grosskönige' Dadda II., der Sohn Jayabhaṭa's und Grosssohn Dadda's I., schenkt einem Brahmanen bei Anlass einer Sonnenfinsterniss, welche am Neumondstage des Monates Jyaishṭha stattfand, nachdem 415 Jahre der Aera des Śaka Königs verflossen waren, das Dorf Tatha-Umbarâ. Dieses Dorf lag im gleichnamigen *âhâra* oder Regierungsbezirke,[1] war

[1] Siehe meine Bemerkungen über die Bedeutung von *âhâra* im Indian Antiquary VII, p. 71. Das Wort findet sich in derselben Bedeutung in

also der Hauptort desselben. Die Grenzen seiner Mark waren 1. im Osten das Dorf Ushilathaṇa, im Süden das Dorf Ishi, im Westen das Dorf Saṁkiya, im Norden das Dorf Jaravadra.[1] Der Empfänger der Schenkung war Bhaṭṭa Govinda, der Sohn des Bhaṭṭa Mahîdhara, aus Kanyakubja oder Kanoj, welcher zu der Gemeinde der Chaturvedin dieser Stadt gehörte und die Chhandoga-Recension des Sâmaveda studirte. Er erhielt das Dorf, um die Kosten der sogenannten ‚fünf grossen Opfer‘ und anderer heiliger Ceremonien zu bestreiten. Die Bedingungen der Schenkung sind die gewöhnlichen. Die Schenkungsurkunde wurde von dem ‚königlichen Diener‘ Revâdita, oder, wie wahrscheinlich zu emendiren ist, Revâditya, dem Sohne des Dâmodara, geschrieben. Die Unterschrift des Königs gibt, wie die der Śâsana von Umetâ und Ilâo, nur den Beinamen des Gebers, Praśântarâga und nennt dessen Vater Vîtarâga statt Jayabhaṭa. Die Buchstaben der Unterschrift stimmen, wie in der Schenkung von Umetâ, nicht mit dem in den übrigen Theilen der Inschrift gebrauchten Alphabete. Sie zeigen die Züge der alten, für literarische Zwecke verwendeten Nâgarî-Schrift. Datirt ist unsere Inschrift, wie die beiden anderen, Zeile 1, ‚aus dem siegreichen Lager, das vor den Thoren von Bharukachchha, der heutigen Stadt Broach, aufgeschlagen ist‘.

Das wesentliche Neue, was die Inschrift bietet, besteht also aus dem Datum und den geographischen Angaben. Bei dem ersteren findet sich ein Fehler im Monatsnamen. Das Śaka-Jahr 415 entspricht dem Jahre 493/4 p. Chr. In demselben würde der Neumondstag des Jyaishṭha auf den 31. Mai fallen. An diesem Tage fand keine Sonnenfinsterniss statt. Dagegen fiel nach Herrn Dr. Schram's Angabe auf den folgenden Neumondstag, Juni 29, eine ringförmige, in Indien nicht sichtbare Finsterniss. Es kann nicht zweifelhaft sein, dass diese Finsterniss gemeint ist. Der Monatsname wird deshalb wahrscheinlich verschrieben, Jyaishṭha aus Versehen für Âshâḍha gesetzt sein. Möglich wäre

der Buddhistischen Literatur; vergleiche auch Sacred Books of the East, vol. XI, p. 31 Note, wo Mr. Rhys Davids für *sâhâraṁ* die Erklärung *sajanapadaṁ* beibringt.

[1] Die Bedeutung der Erwähnung von vier Grenzdörfern bei Landschenkungen wird durch Manu VIII, 258 klargestellt.

es indessen, dass der Hofastrolog, welcher die betreffenden Angaben machte, den Monat Jyaishṭha fälschlich intercalirte. Wie dem auch sein mag, für die Geschichte Dadda's II. ist das Datum von keiner grossen Wichtigkeit, da seine Inschrift von Umetâ und Ilâo am Vollmondstage des Vaiśâkha von Śakasaṁvat 400 oder 478 p. Chr., und am Neumondstage des Jyaishṭha von Sakasaṁvat 417, Juni 8, 495 datirt sind.

Ungleich interessanter sind die geographischen Angaben. Mit Hilfe der Karte des Trigonometrical Survey of India, Gujarat, Blatt Nr. 34, ist es möglich, beinahe alle die genannten Ortschaften zu identificiren. Das verschenkte Dorf Tatha-Umbarâ ist mit dem Fundorte der Tafeln Bagumrâ identisch, wie die folgende Vergleichung der Grenzen zeigt.

Nach der Inschrift ist Tatha-Umbarâ begrenzt:	Nach der Karte ist Bagumrâ begrenzt:
im Westen durch Saṁkiya;	im Südwesten durch Sanki;
im Süden durch Ishi;	im Süden durch das jetzt verlassene Isi;
im Norden durch Jaravadra;	im Norden durch Jolwa;
im Osten durch Ushilathaṇa.[1]	im Osten durch eine Einöde, wo sich noch ein alter Teich findet.

Wenn auch das vierte Dorf fehlt, so reicht die Gleichheit der übrigen drei Namen hin, um die Identification von Tatha-Umbarâ und Bagumrâ sicherzustellen. Was die letzteren beiden Namensformen betrifft, so lässt sich nur mit Sicherheit so viel erkennen, dass der zweite Theil derselben *umbarâ* und *umrâ* Verkürzungen von *udumbaraka*, ‚ein Wald von *Ficus glomerata*', enthält, welches zur Bildung von indischen Ortsnamen überaus häufig verwendet wird. In *tatha* könnte möglicherweise eine Corruption von Sanskrit *tîrtha*, Prakrit *tittha* stecken, da im Gujarâtî *a* sehr oft für *i* eintritt. Tatha-Umbarâ würde dann wörtlich ‚der Wallfahrtsort Umbarâ' bedeuten. Betreffs der Anfangssilbe des modernen Namens *bag* mag ich keine Vermuthung wagen.

---

[1] Dieser Name scheint noch in dem des jetzt nordwestlich von Bagumrâ gelegenen Dorfes Chalthan erhalten zu sein. Wahrscheinlich hat in alter Zeit eine Umsiedelung, wie sie oft vorkommen, stattgefunden.

Die Silben *tatha* und *bag* sind aber auf jeden Fall vorgesetzt, um dieses Umbarâ-Umrâ von anderen gleichnamigen Orten zu unterscheiden. In den unmittelbar an der Taptî gelegenen Districten gibt es noch jetzt ein halbes Dutzend Umrâ. Es verdient noch hervorgehoben zu werden, dass derselbe Ort in einer Râṭhor Inschrift, Herrn H. H. Dhruva's Nr. V, IX,[1] noch einmal unter einem dritten Namen vorzukommen scheint. Dort verschenkt der Râṭhor König Nityavarsha Śaka-saṁvat 836 oder 914—915 p. Chr. das in der Nähe von Kammanijja, dem heutigen Kamrej, an der Taptî gelegene Dorf Gumbarâ. Herr Dhruva sieht Gumbarâ als eine fehlerhafte oder verkürzte Schreibung für Bagumbarâ an und identificirt den Ort mit Bagumrâ, weil unter den angegebenen Grenzdörfern im Westen Saṁki und im Süden Mogalikâ genannt wird. Ersteres ist natürlich das Saṁkiya unserer Inschrift und das Sanki der Karte. Mogalikâ ist Herrn Dhruva's Informationen zufolge das jetzt verlassene Dorf Magoli. Die Karte zeigt einen solchen Namen nicht. Dagegen verzeichnet sie südlich von Bagumrâ, nordwestlich von Ishi, ‚Tâjpur old site'. Von den anderen beiden in Nityavarsha's Schenkung genannten Dörfern, Tolajaka oder Lolajaka im Osten und Navala Kûpaka im Norden hat Herr Dhruva nichts in Erfahrung bringen können und die Karte weiss auch nichts davon. Trotz dieser Schwierigkeiten möchte ich seine Identification nicht verwerfen. Denn ich wüsste ‚in der Nähe von Kamrej' keinen anderen Ort, der in Vorschlag gebracht werden könnte. Es ist auch nicht unmöglich, dass einmal zwischen Jaravadra-Jolwa und Bagumrâ ein später wieder zerstörtes Dorf Navala Kûpaka existirt hat, ebenso wie dass Tolajaka die Stelle von Ushilathaṇa zeitweilig eingenommen hat, später aber wieder verschwunden ist. Wenn Herrn Dhruva's Identification richtig ist, so liefert dieselbe den Beweis, dass der Name Tatha-Umbarâ schon um 900 p. Chr. ausser Gebrauch war. Dieser Umstand hat für unsere weiteren Ausführungen einige Bedeutung. Kehren wir nun zu den Angaben unserer Inschrift zurück, so liegt ihre Bedeutung darin, dass sie die

[1] Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft, Bd. XL, p. 322—323, 335.

Ausdehnung der Herrschaft der Gurjara Fürsten über Districte im Süden der Taptî voraussetzen. Ich muss bekennen, dass ich früher geglaubt habe, das Gebiet dieser Herrscher wäre im Süden nicht über die Grenzen des jetzigen Zillâ von Broach hinausgegangen. Ich finde auch nicht, dass Andere anders geurtheilt haben. Bei der Durchforschung der Blätter Nr. 34 und 35 der Karte des Trigonometrical Survey habe ich jedoch entdeckt, dass auch die Inschrift der Tafeln von Umetâ von Śakasaṁvat 400 dasselbe, wie die von Bagumrâ, beweist. Auch die dort genannten Dörfer sind fast sämmtlich nachweisbar und liegen nicht sehr weit von den in der Bagumrâ-Inschrift genannten entfernt. Da die Sache nicht ohne Interesse ist, so gebe ich hier die Einzelheiten in der Kürze.

Nach der Inschrift Pl. II, Z. 1—8 gehörte zu den 116 Dörfern der *Bhukti* von Kamanîya das Dorf Niguḍa, begrenzt:	Nach der Karte liegt westlich von der Stadt Kamrej (oben Kammanijja) das Dorf Nagod, begrenzt:
im Osten von Vaghauri;	im Osten von Rudhwârâ;
im Süden von Phalahavadra;	im Süden von Moṭî (Gross) Phalod;
im Westen von Vihâṇâ;	im Westen von Vihân;
im Norden von Dahithali.	im Norden von Dethli.

Wenn auch ein Vaghauri entsprechender Ort fehlt,[1] so ist die Aehnlichkeit der Namen und die genau entsprechende Lage der übrigen genügend, um die vorgeschlagenen Identificationen zu sichern.

Weit wichtiger als diese Resultate ist es aber, dass die Bagumrâ-Inschrift eine Hilfe gewährt, um die angefochtene Echtheit der Tafeln von Umetâ und Ilâo zu beweisen, und uns erlaubt, ihr Verhältniss zu den Saṁvat 380 und 385 datirten Tafeln von Kheḍâ des ‚erlauchten Dadda-Praśântarâga' klarzustellen. Um diese beiden Aufgaben zu lösen, wird es nöthig sein, die allmälige Entwicklung unserer Kenntniss der Geschichte der Gurjara Fürsten ausführlich darzulegen. Der Name der Gurjara Dynastie wurde zuerst durch die vier Kupferplatten

[1] Ich halte es nicht für unwahrscheinlich, dass das Rudhvârâ der Karte ein Schreibfehler für Vaghvârâ ist, der auf einer Verlesung des in Gujarâtî Schrift geschriebenen Namens beruht. Vaghvârâ könnte ein Repräsentant von Vaghauri sein.

bekannt, welche in Kaira (Kheḍâ) bei einer Ueberschwemmung des Flusses Watruk[1] (Vâtrak) zu Tage kamen und von Dr. A. Burns erworben wurden. Dieselben sind von J. Prinsep, Journ. Beng. Br. R. AS. Soc., vol. VII, p. 908 ff., von Prof. Dowson, Journ. R. AS. Soc., N. S., vol. I, p. 247 ff. (mit Facsimile) und von Mr. Fleet, Indian Antiquary, vol. XIII, p. 81 ff. veröffentlicht und übersetzt. Der nächste Fund war der der Tafeln von Ilâo, welche Dr. R. G. Bhâṇḍârkar zuerst im Journ. Bo. Br. R. AS. Soc., vol. X, p. 19 ff. und später Mr. J. F. Fleet im Indian Antiquary, vol. XIII, p. 116 ff. (mit Facsimile) bekannt gemacht hat. Dann folgte die Entdeckung der einen Tafel von Kâvi, die ich im Indian Antiquary, vol. V, p. 109 ff. (Facsimile bei Burgess und Fleet, Ancient Sanskrit, Pali and Canarese Inscriptions, Plate 272) herausgegeben habe, sowie der Tafeln von Umetâ, mit Facsimile von mir herausgegeben im Indian Antiquary, vol. VII, p. 61 ff. Hierauf kam Dr. Bhagvânlâl Indrâjî's überaus wichtiger Fund der Tafeln Nausâri, die er im Indian Antiquary, vol. XIII, p. 70 ff. (Facsimile in der December-Nummer desselben Bandes) veröffentlicht hat. Den Schluss macht meine Schenkung aus und von Bagumrâ. Die zuerst gefundenen Inschriften geben beide die im Anfange oft verlesenen Namen dreier in gerader Linie aufeinander folgender Fürsten: 1. des Vasallenfürsten (sâmanta) Dadda I., 2. des erlauchten Jayabhaṭa, genannt Vîtarâga, 3. des erlauchten Dadda II., genannt Praśântarâga, welche alle Verehrer des Sonnengottes waren. Die beiden Daten, Saṁvat 380 und 385, wurden bis zur Entdeckung der dritten Inschrift auf die sogenannte Vikrama-Aera von $56^3/_4$ a. Chr. bezogen. Die dritte Inschrift nennt gleichfalls drei Fürsten: 1. den erlauchten Dadda I., 2. den erlauchten Jayabhaṭa, genannt Vîtarâga, 3. den erlauchten Oberherrn der Grosskönige Dadda II., genannt Praśântarâga. Die Gleichheit der Namen und Beinamen veranlassten Dr. Bhâṇḍârkar, die in den Kheḍâ- und Ilâo-Inschriften genannten Persönlichkeiten zu identificiren. Da aber die Ilâo-Inschrift deutlich das

[1] Dies ist die richtige Form des Namens nach Gilchrist's Methode der Umschreibung. Ein Druckfehler in Dr. Burn's Notiz über den Fund Journ. Beng. Br. V. AS. Soc., vol. VII, p. 908 hat bis auf die neueste Zeit die fälschliche Bezeichnung des Flusses Watrua in den Artikeln über diese Documente fortgepflanzt.

Datum Śaka-Aera 417 trug und die in der Inschrift erwähnte Sonnenfinsterniss am Neumondstage des Monates Jyaishṭha nach Prof. Kero Lakshmaṇ's Berechnung mit der vom Juni 8, 495 stimmte, so versetzte er die drei Gurjara Fürsten aus dem vierten in das fünfte Jahrhundert p. Chr. und nahm an, dass die Daten Saṁvat 380 und 385 sich gleichfalls auf die 78¼ p. Chr. beginnende Aera bezögen. Diesen Ausführungen schloss ich mich in meinen Artikeln über die Kâvi- und die Umetâ-Inschriften an. Die letztere ist in ihrem ersten Theil der von Ilâo sehr ähnlich. Ihr Datum, der Neumondstag des Monates Vaiśâkha, Śaka-Jahr 400, passte recht gut zu den schon bekannten, die zwischen 380 und 417 liegen. Die Kâvi-Inschrift, von welcher nur der letzte Theil erhalten ist, nennt nur einen Fürsten, den ‚erlauchten Oberherrn der Vasallenfürsten (sâmantâhdipati) Jayabhaṭa, der einen Fürsten von Valabhî erfolgreich bekämpfte. Diesen identificirte ich mit dem Vater Dadda's II. Das Datum der Inschrift: Sonntag, zehnter Tag der lichten Monatshälfte, Saṁvat 486 bezog ich, obschon der angegebene Wochentag nicht stimmen wollte, auf die Vikrama-Aera und erhielt damit das für den Vater Dadda's II. passende Jahr 429 p. Chr. Meine Combinationen wurden längere Zeit als richtig angenommen und auch von Mr. J. F. Fleet in seinem Aufsatze über die Bezeichnungen der indischen Aeren, Indian Antiquary, vol. XII, p. 291, sowie von General Sir A. Cunningham in seinem Book of Indian Aeras, p. 48—49 benutzt. Die Ansichten schlugen aber plötzlich um, als Dr. Bhagvânlâl die Nausâri-Inschrift veröffentlichte. Diese nennt vier Fürsten: 1. den erlauchten Dadda I., 2. den erlauchten Jayabhaṭa I., 3. den erlauchten Dadda II., genannt Bâhusahâya, einen eifrigen Verehrer des Gottes Śiva, 4. den erlauchten Jayabhaṭa II., einen eifrigen Verehrer des Gottes Śiva. Von Dadda I. erzählt sie, dass er den Fürsten von Valabhî beschützte, als er von dem höchsten Herrn *(parameśvara)* Śrîharshadeva überwältigt war. Ihr Datum ist Montag oder möglicherweise Dienstag, Vollmondstag des Monates Mâgha, Saṁvat, d. h. im Jahre 456 einer ungenannten Aera, zur Zeit einer Mondfinsterniss. Mit grossem Scharfsinne wies Dr. Bhagvânlâl nach, dass der höchste Herr Śrîharshadeva der bekannte König von Thâṇesar und Kanoj Śrîharsha-Harshavardhana sein

müsse, der von 606—648 p. Chr. über ganz Central-Indien und auch über Theile des westlichen Indiens unmittelbar oder durch Vasallenfürsten herrschte. Er wies ferner mit Hilfe neu gefundener Tafeln der Chalukya nach, dass in Gujarat eine Aera, vermuthlich die der Könige von Trikûṭa, gebraucht worden sei, welche um das Jahr 244—245 oder 245—246 begonnen haben müsse, und erklärte, dass die Nausâri-Inschrift nach dieser Aera datirt sei und dem Anfange des achten Jahrhunderts angehöre. Indem er die Daten der Kheḍâ-Inschriften auf diese Aera bezog, erhielt er für Dadda II. Praśântarâga die Jahre 624—626 und 629—631 p. Chr. Da diese in die Regierungszeit Śrîharsha's fielen, so identificirte er den ersten Dadda der Nausâri-Inschrift mit dem zweiten der Kheḍâ-Tafeln. Die Kâvi-Tafel von Saṁvat 486 schrieb er wegen der grossen Aehnlichkeit ihrer Buchstaben mit denen der Nausâri-Inschrift demselben Jayabhaṭa zu, welcher die letztere hatte verfassen lassen. Durch diese Combinationen bekam er für die Gurjara Fürsten folgenden Stammbaum: 1. Dadda I., 2. Jayabhaṭa I. Vîtarâga, 3. Dadda II. Praśântarâga Saṁvat 380 und 385 oder 624—631 p. Chr., ein Zeitgenosse des Königs Śrîharsha, 606—648 p. Chr. 4. Jayabhaṭa II., 5. Dadda III. Bâhusahâya, 6. Jayabhaṭa III., Saṁvat 456 und 486 oder zwischen 700—732 p. Chr. Da die Angaben der Umetâ- und Ilâo-Inschriften, nach denen Dadda II. Praśântarâga zwischen Śakasaṁvat 400 und 417 oder 478—479 bis 495 p. Chr. herrschte, mit den obigen Angaben sich nicht vereinigen liessen, so verwarf Dr. Bhagvânlâl dieselben ganz und erklärte dieselben für Fälschungen. Hiebei stützte er sich besonders auf ihre grosse Aehnlichkeit in Schrift, Sprache und Formular mit einer Inschrift Dharasena's II. von Valabhî, deren Unechtheit zuerst von Mr. Bhâû Dâjî vermuthet und später von mir klar dargethan wurde.[1] Diese drei Documente, meint er, seien deutlich von einer Hand geschrieben, trotz der verschiedenen Namen der Schreiber. Es verdiene auch Beachtung, dass der angebliche Schreiber der Ilâo-Inschrift derselbe sein solle wie der der beiden Khedâ-Inschriften, obschon die letzteren ganz andere Schriftzüge zeigen. Indessen gibt er zu, dass beide Inschriften möglicherweise echte Daten aus der Regierung

[1] Indian Antiquary, vol. X, p. 277 ff.

Dadda II. enthalten können, wenn man annehmen dürfe, dass der Fälscher sich in der Aera geirrt habe. Ein Theil von Dr. Bhagvânlâl's Behauptungen wurde durch die in einem Nachtrage zu seinem Artikel gegebenen Ausführungen der Herren Fleet und A. Cunningham als wenigstens nahezu richtig erwiesen. Sir A. Cunningham kam nämlich auf die Idee, dass die Daten der Kheḍâ-, Nausâri- und Kâvi-Inschriften sich auf die um 249—250 beginnende Aera der Kalachuri Könige von Tripura, die sogenannte Chedi-Aera,[1] bezögen. Indem er die Angabe der Nausâri-Inschrift ‚Saṁvat 456, Montag oder Dienstag, 15. Tag der lichten Hälfte des Monates Mâgha, zur Zeit einer Mondfinsterniss' nach dieser Annahme berechnete, fand er, dass sie genau stimmte. Denn das Datum entspricht dem 2. Februar 706 p. Chr., einem Dienstage, an welchem wirklich eine Mondfinsterniss stattfand. Ebenso ergab sich, dass unter der gleichen Voraussetzung der in der Kâvi-Inschrift genannte Wochentag richtig sei, indem Chedisaṁvat 486, zehnter Tag der lichten Hälfte des Monates Âshâḍha, dem 24. Juni 736 p. Chr. entspricht, der wirklich ein Sonntag ist. Sir A. Cunningham berechnete auch das Datum der Ilâo-Inschrift unter der Voraussetzung, dass Śakasaṁvat irrthümlich für Chedisaṁvat gesetzt sei. Obschon in dem genau entsprechenden Jahre, 666 p. Chr., keine Sonnenfinsterniss am Neumonde des Monates Jyaishṭha stattfand, so stellte sich heraus, dass dieses im vorhergehenden Jahre, 665 p. Chr., wo der Neumond des Jyaishṭha auf den 21. April fiel, der Fall war. Die Möglichkeit von Dr. Bhagvânlâl's Vermuthung, dass, wenn auch die Ilâo-Inschrift gefälscht sei, ihr Datum echt sein könne, schien somit nicht absolut ausgeschlossen.[2]

---

[1] Ob diese Chedi-Aera wirklich, wie man gewöhnlich annimmt, von den Haihaya Fürsten von Tripura gegründet ist, lässt sich nicht mit Bestimmtheit sagen. Es ist sehr wohl möglich, dass dieselbe ursprünglich von einer andern Dynastie, vielleicht den Traikûṭaka, wie Dr. Bhagvânlâl meint, gebraucht wurde und sie erst später sich in Central-Indien einbürgerte. Die bis jetzt gefundenen Daten der Haihaya Könige sind sämmtlich sehr spät.

[2] Da die ganze weitere Discussion zeigt, dass die Zweifel an den Daten von *Umetâ* und *Ilâo* unnöthig sind, so werde ich nicht auf diesen Punkt zurückkommen. Ich füge aber hinzu, dass nach der in Gujarat geltenden Rechnung der 21. April 665 der Neumondstag des Vaiśâkha, nicht des Jyaishṭha ist.

In seinem späteren Artikel über die Ilâo-Inschrift fügte Mr. Fleet zu den früheren Argumenten gegen die Echtheit derselben und der verwandten Umetâ-Inschrift noch zwei neue. Er behauptete, dass die in denselben vorkommende Beschreibung Dadda's I. den Kheḍâ-Inschriften, wo fast genau dieselben Worte auf Dadda II. angewendet werden, entlehnt sei, da die Stelle einige schlechte Lesarten zeigte, welche sich in den Kheḍâ-Inschriften nicht finden. Sodann bemerkte er, dass man nicht daran denken dürfe, etwas auf die in der Ilâo erwähnte Sonnenfinsterniss zu geben. Als wirkliches Datum der Śaka-Aera genommen entspreche das Datum zwar nach General Cunningham's Berechnung dem 8. Juni 495 und habe an diesem Tage eine Sonnenfinsterniss stattgefunden, dieselbe sei aber in Indien nicht sichtbar gewesen und würde deshalb von keinem indischen Astronomen beachtet worden sein.

Von den aus der Nausâri-Inschrift gezogenen Folgerungen kann man folgende meiner Ansicht nach als absolut sicher betrachten. Erstlich ist es nicht zweifelhaft, dass dieselbe nach der Chedi-Aera datirt ist und wirklich aus dem Jahre 706 p. Chr. stammt. Dr. Schram bestätigt die Richtigkeit von General Cunningham's astronomischen Berechnungen. Damit wird es auch sicher, dass Śrîharshadeva mit dem bekannten Könige Śrîharsha oder Harshavardhana identisch ist.

Ebenso wenig lässt es sich, angesichts des Resultates, dass der Wochentag nun stimmt, bestreiten, dass das Datum der Kâvi-Inschrift Saṁvat 486 auch auf die Chedi-Aera zu beziehen ist und dem christlichen Jahre 736, nicht, wie ich früher angenommen habe, dem Jahre 429, entspricht. Die weitere Folgerung, dass die Inschriften von Nausâri und Kâvi beide demselben Jayabhaṭa gehören, begründet Dr. Bhagvânlâl durch die Aehnlichkeit der Schriftzüge und die vollständige Gleichheit der Formulare. Bezüglich des letzteren Punktes kann ich ihm nicht Recht geben. Kein Wort in der Schilderung Jayabhaṭa's stimmt ausser *samadhigatapañchamahâśabda* und *śrî,* welche sich in gleicher Weise in allen Gurjara Inschriften finden. Auch die Bedingungen der Schenkung enthalten in der Nausâri-Inschrift Vieles, was sich weder in der Kâvi-Inschrift, noch in irgend einer andern findet. Am Schlusse der beiden Documente sind die Angaben über den *dûtaka,* das Datum und den Schreiber

in jeder verschieden gestellt. Trotz dieser Ausstellungen halte ich Dr. Bhagvânlâl's Folgerung für sehr wahrscheinlich, weil die Daten der beiden Inschriften nur dreissig Jahre auseinanderliegen.

Auch seine Behauptung, dass die beiden Kheḍâ-Inschriften aus dem 7. Jahrhundert stammen, halte ich für richtig, obschon ich wiederum seine Gründe nicht annehmen kann. Wenn er sagt: ‚The characters of the Kaira, Nausârî and Kâvî grants are all precisely of the same type and, as like each other as can possibly be the case of inscriptions, the actual engraving of which was done by different men. On the other hand, the characters of the Umetâ and Ilâo grants are identical with each other and differ entirely from those of the other four grants', so behauptet er zu viel und kommt mit den Thatsachen in Widerspruch. Schon eine ganz oberflächliche Vergleichung der Facsimiles zeigt die Unhaltbarkeit seiner Sätze. Die Schriftzüge der beiden Inschriften von Kheḍâ stimmen durchaus nicht mit einander und noch weniger durchwegs mit denen von Nausârî und Kâvî. Die erste derselben stimmt dagegen vielfach mit den Tafeln von Umetâ und von Ilâo. So sind die Zeichen für *ja, ba* und *va* in *U., I.* und *Khe.* I[1] genau dieselben. Das *ba* mit der Einkerbung in der obersten Linie kehrt in keiner der anderen Inschriften wieder, das *ja* mit der gleichen Eigenthümlichkeit nur in *Kâ.*, und das *va,* welches ein gleichschenkliges spitzwinkeliges Dreieck bildet, nur sporadisch in *Na.* und *Kâ.* Ferner stimmt die Form von *ṇa* durchwegs in *I., U., Khe.* I[2] und *Kâ.*, während in *Khe.* II auch hie und da ein anderes Zeichen dafür gebraucht wird, welches in *Na.* durchwegs erscheint. In ähnlicher Weise kommt das in *I.* und *U.* für *cha* verwendete Zeichen wiederum in *Kâ.* vor, während *Khe.* I, II und *Na.* übereinstimmend eine sehr verschiedene Form verwenden. Diese Beispiele, zu denen man im Falle der Noth noch andere fügen könnte, sind genügend, um zu beweisen, dass Dr. Bhagvânlâl's Gruppirung der Inschriften nicht annehmbar ist. Wenn ich aber trotzdem seiner

[1] Um Raum zu sparen, gebrauche ich in der Folge die Abkürzungen: *U.* für Inschrift von Umetâ, I. für die von Ilâo, *Khe.* I und II für die beiden von Kheḍâ, *Na.* für die von Nausâri, *Kâ.* für die von Kâvi und *Ba.* für die von Bagumrâ.

[2] Ausser in der Unterschrift.

Ansicht über das Alter der Kheḍâ-Tafeln beistimme, so ist mein Hauptgrund, dass ältere Datirungen in der Śaka-Aera mit dem einfachen Saṁvat bis jetzt nicht mit Sicherheit nachweisbar sind. In der älteren Zeit wird das Wort *Śaka* stets hinzugefügt oder ein Ausdruck wie *Śakanṛipakâla* gebraucht.

Die letzte noch übrige Behauptung Dr. Bhagvânlâl's, die Annahme, dass die Inschriften von Umetâ und Ilâo gefälscht sind, ist sehr schwach begründet. Er verwirft dieselben, 1. weil sie trotz des angeblichen Zwischenraumes von 17 Jahren einander so ähnlich sind, dass sie nur von einer Hand stammen können; 2. weil von derselben Hand eine gefälschte Inschrift Dharasena's II. von Valabhî herrührt; 3. weil der Schreiber der Ilâo-Inschrift derselbe Reva sein soll, der die ganz verschiedenen Inschriften von Kheḍâ geschrieben hat.

Was den ersten Punkt betrifft, so kann ich die behauptete vollständige Gleichheit der beiden Inschriften nicht zugeben. Bei Documenten, die nur 17 Jahre auseinanderliegen, kann man zwar selbst, wenn die Schreiber verschiedene Personen sind, keine grossen Verschiedenheiten erwarten, zumal, wenn das Alphabet, in dem sie geschrieben sind, ein archaisches, nicht täglich gebrauchtes ist[1] und die Schreiber Vater und Sohn sind. Letzteres ist hier sicher der Fall, da die Umetâ-Inschrift von Mâdhava dem Sohne des Gilaka, herrührt und die von Ilâo von Reva, dem Sohne des Mâdhava. Trotzdem finden sich bei genauerer Untersuchung viele kleine Differenzen in der Schrift und eine sehr bedeutende. Von den ersteren will ich hier nur erwähnen, dass das linke Glied des *ta* in *U.* viel tiefer herabgezogen ist als in *I.*, das *ṭa* in *I.* mehrfach, z. B. in *makuṭo* (Z. 4), *ghaṭâ,* (Z. 6), *sphaṭika* (Z. 8), oben eine gerade Horizontallinie zeigt, welche in *U.* fehlt, und dass die beiden Inschriften in dem Gebrauche der übergeschriebenen *mâtrâ* und der *pṛishṭhamâtrâ* nicht stimmen. Die sehr bedeutende graphische Verschiedenheit besteht darin, dass in *U.* die Unterschrift des Königs cursive Nâgarî-Buchstaben zeigt, während in *I.* die Charaktere mit denen der übrigen Theile der Inschrift übereinstimmen. Ferner sind die in beiden

[1] Die Richtigkeit dieses Satzes folgt aus dem Umstande, dass die Unterschrift von *U.* und *Ba.* modernere Charaktere zeigt als die übrige Inschrift.

Inschriften häufigen Sprach- oder Schreibfehler keineswegs immer dieselben.[1] Endlich ergeben sich in der Fassung des Textes einige zum Theil bedeutendere Verschiedenheiten, von denen hier *sampatka* (*U.* I, 12) gegenüber *saṁpanna (I.)*, *charchitâṅgasamunnata* (*U.*) gegenüber *charchitasamunnata (I.)* und die sehr abweichende Beschreibung der Grenzen des geschenkten Dorfes (*U.* II, 2—3 und *I.* II, 15 erwähnt werden mögen. Gegen das zweite Argument ist zu bemerken, dass eine Aehnlichkeit mit einer Fälschung im Allgemeinen keinen genügenden Grund gibt, um andere Inschriften zu verdächtigen. Ein vorsichtiger Fälscher wird sich womöglich ein oder mehrere Originale aussuchen, nach denen er arbeitet, und wenn er das thut, so werden immer echte Inschriften den falschen ähnlich sein. Was aber den speciellen Fall anbelangt, so finden sich bei ganz genauer Vergleichung der gefälschteń Inschrift Dharasena's II. von Sakasaṁvat 400 mit den beiden Gurjara Inschriften eine Anzahl Verschiedenheiten, die ebenso wie einzelne sprachliche Fehler beweisen, dass die Documente von verschiedenen Händen herrühren. So zeigt die übergeschriebene *mâtrâ* an der oberen Spitze stets eine Curve, die sich in *U.* und *I.* nicht findet. Eine ähnliche nach links offene Curve erscheint am linken Gliede des *ta*, die gleichfalls in *U.* und *I.* nicht vorkommt. Bei *ṇâ, ṇo, ṭâ* ist das *â*, was in den beiden Gurjara-Inschriften nie geschieht, stets durch einen nach oben gerichteten Verticalstrich bezeichnet.[2] Das untergeschriebene *ña* in *samajñâpayati* (I, 16), *yajña* (II, 2) und *ajñâna°* (II, 12) gleicht dem der Inschrift Skandagupta's von Kuhâon, nicht dem von *U.* und *I.* Bei *pha* fehlt überall der kleine, durch die untere Linie gezogene Schweif der Curve. In den mit *s* anlautenden Gruppen *sta, sva* und so weiter ist der untergeschriebene Buchstabe durchwegs an den rechten Verticalstrich

---

[1] Z. B. U. (I. 1) *vâsakat*, I. *vâsakât;* U. (I. 3) *Śamaya*, I. *Samaya;* U. (I. 3) *phalodgîyamâna*, I. *phalodgiyamâna;* U. (I. 3) *nistriṁśa*, I. *nistriṁśa;* U. (I. 4) *didhiti*, I. *dîdhiti;* U. (I. 5) *slishṭa*, I. *chlishṭa;* U. (I. 6) *purvvamadhurâ*, I. *pûrvvamadhûra;* U. (I. 7) *nagaraka*, I. *nâgaraka;* U. (I. 7) *nichaya*, I. *nichayaḥ;* U. (I. 9) *payonidhîkṛita*, I. *payonidhikṛita;* U. (I. 9) *pravṛita*, I. *pravṛitta;* U. (I. 10) *paṇḍura*, I. *pâṇḍura* etc. etc.

[2] Vergleiche Ind. Ant. vol. X, p. 283—284: I. 3 *nirṇṇâśa;* I. 6 *karaṇo* und *nipuṇâtara°;* I. 8. *kiraṇâ;* I. 14 *dhishaṇo;* I. 15 *bhaṭṭârakaḥ;* I. 15 *grâmakûṭâ°*.

von *sa* gehängt, statt an die Curve links,[1] wie in *U.* und *I.* stets geschieht. In den meisten dieser Punkte stimmt die gefälschte Inschrift mit dem Gebrauche der Mehrzahl der älteren epigraphischen Documente. Dieser Umstand zeigt, dass der Fälscher, wie auch die Fassung seines Sâsana beweist, mit der Paläographie und Epigraphik vollständig vertraut war. Diese gründliche Kenntniss hat ihn aber verleitet, aus der Rolle zu fallen und in gewissen Punkten von dem Gebrauche der Gurjara Śâsana abzuweichen. Der letzte Grund, welchen Dr. Bhagvânlâl anführt, beruht auf einer Identification, die ganz unnöthig ist. Der Schreiber von *Khe.* I und II ist ‚der Minister für Krieg und Frieden, Reva‘ und der von *I.* ‚der Minister für Krieg und Frieden, Reva, der Sohn des Mâdhava‘. Da in den ersten beiden Inschriften der Name des Vaters fehlt, und da Reva, oder wie er jetzt heisst, Revâśaṅkar ein unter den Gujaratî Brahmanen sehr gewöhnlicher Personenname ist, so liegt gar kein zwingender Grund vor, die beiden Reva für eine und dieselbe Person anzusehen. Man kann folglich nicht mit Dr. Bhagvânlâl behaupten, *I.* müsse eine Fälschung sein, weil darin behauptet werde, dass der Schreiber derselbe sei wie der von *Khe.* I und II.

Die von Mr. Fleet erwähnten Punkte sind ebensowenig wie Dr. Bhagvânlâl's Argumente der Art, dass sie es nothwendig machen, die Echtheit der nach der Śaka-Aera datirten Inschriften zu verneinen. Es ist ganz richtig, dass dieselben Worte, welche auch in *I.* und *U.* auf Dadda I. sich beziehen, in *Khe.* I und II zur Beschreibung Dadda's II. verwendet sind. Es ist ebenso wahr, dass in den letzteren Inschriften sich wenigstens drei bessere Lesarten finden. *Sakalaghanapaṭalavinirggatarajanîkara*[2] ‚der volle, aus einer Wolkenbank hervorkommende Mond‘ ist grammatisch nicht so gut wie *sajalaghanapaṭalavinirggatarajanîkara* ‚der Mond, welcher aus einer Bank von wasserschwangeren Wolken hervortritt‘. Denn das erste Adjectiv sollte seiner Stellung wegen zu dem ersten Substantivum gehören. Composita, bei denen diese Regel nicht beachtet wird, kommen jedoch in den Kâvyas und Âkhyâyikâs mehrfach vor.

[1] Vergleiche z. B. die Form von *svasti* in den drei Inschriften.

[2] Siehe unten den Text I. 1.

Der Sinn der ersteren Lesart ist dagegen vorzuziehen, weil man bei derselben noch ein Compliment für den König gewinnt. Ferner geben die Varianten[1] °*yaśaḥpratâpasthagitanabhomaṇḍalaḥ* und °*phalodgîyamâna* gegenüber °*chchhalodgîyamâna* und *yaśaḥpratânâsthagitanabhomaṇḍalaḥ* einen entschieden besseren Sinn, obschon sich wiederum nicht verkennen lässt, dass auch die Lesarten von *U.* und *I.* zur Noth verständlich sind. Endlich ist sicher für *arthijanaslishṭa (U.)* oder °*arthijanachlishṭa*° *(I.)*, °*arthijanaklishṭa*° herzustellen. Es ist indessen zu beachten, dass auch *Khe.* I und II, welche *artthijanâlisha* oder *artthijanâklishṭa* lesen, kleine Fehler zeigen. Gibt man aber auch zu, dass *Khe.* I und II in allen diesen Fällen die unzweifelhaft ursprünglichen Lesarten haben, und lässt man auch die Möglichkeit, dass ihre Verfasser einen etwas schlechteren, aber älteren, Text corrigirt haben, ganz bei Seite, so folgt noch keineswegs, dass *I.* und *U.* nach *Khe.* I und II verfasst, mithin Fälschungen sein müssen. Denn wir finden bei anderen Serien von indischen Inschriften mit theilweise identischem Texte Fälle genug, in denen ein jüngeres Document bessere Lesarten zeigt als ein älteres. Beispiele dieser Art finden sich ziemlich häufig in den Śâsana der Könige von Valabhî. So ist unter Anderen die Inschrift Śîlâditya's V. grauenhaft corrupt und sogar die Schilderung dieses Königs kaum verständlich, während das Śâsana seines Nachfolgers, Śîlâditya's VI., sehr viel besser ist.[2] Ganz dieselbe Beobachtung kann man bei der Vergleichung der Râshṭrakûṭa Inschriften von Śakasaṁvat 734 und 749 machen. In der ersteren ist der übereinstimmende Vers 1 stark verderbt, in der letzteren viel weniger[3] und in Vers 5, welcher Vers 33 der zweiten entspricht, ist die Lesart *nideśanam,* wie

---

[1] Siehe unten den Text I. 2 und 3.

[2] Indian Antiquary, vol. VII, p. 16 ff. und vol. VII, p. 79 ff.

[3] Indian Antiquary, vol. XII, p. 158 und vol. V, p. 145. Die Stelle lautet in der ersten Inschrift: स वोऽव्याद्वेधसा येन यन्नाभिकमलङ्कृतं । हरश्च यस्य कान्तेन्दुकलया समलङ्कृतं ॥ in der zweiten: स वोव्याद्वेधसो धाम जन्नाभिकमलं कृतं । हरश्च यस्य कान्तेन्दुकलया कमलंकृतं ॥ Die Lesarten der ersten Version येन und समलंकृतं sind unsinnig. In der zweiten findet sich ein durch die Aussprache verursachter Schreibfehler जन्नाभि° für यन्नाभि°. Die zweite Variante वेधसो für वेधसा ist verständlich.

Herr Fleet bemerkt (l. c. p. 159, Note 13), schlechter als *nidarśanam*. Eben diese beiden Inschriften zeigen auch, dass die Verfasser der Vaṁśâvali sich nicht scheuten, dieselben Verse auf verschiedene Könige anzuwenden. In dem Śâsana von 734 heisst es Vers 5: ‚Wenn bei irgend einer Gelegenheit ein Gespräch über gute Regierungen entstand, so wurde früher, fürwahr, das Reich des (Königs) Bali, wo Wohlstand allen Leuten zutheil ward, als ein Beispiel (citirt); jetzt (nennt man) aber auf Erden (dasjenige) dieses Königs', und der König, dem diese Lobrede gewidmet wird, ist Karka I. In dem Śâsana von 749 kommt der Vers, wie schon erwähnt, gleichfalls vor, bezieht sich aber auf Karka II., den Sohn des Urgrosssohnes Karka's I. Ferner sagt Vers 9 von Kṛishṇa I., dem Sohne Karka's I.: ‚Wie der Sinn der Ackerbauer, wenn die Wolke mehr Regen entsendet, als sie wünschen, nur auf das Aufhören desselben gerichtet ist, gerade so stand es mit seinen Dienern, wenn er Reichthümer auf sie herabregnen liess.' In der Inschrift von 749 ist dieser Vers der 34. und bezieht sich wieder auf Karka II.

Unter diesen Umständen darf man aus der Anwendung der gleichlautenden Stellen in *I.*, *U.* und *Khe.* I, II auf verschiedene Fürsten und dem Vorkommen besserer Lesarten in *Khe.* I, II nicht zu viel machen. Beide Umstände sind mit der Annahme, dass *I.* und *U.* die älteren, *Khe.* I und II die jüngeren Documente sind, nicht unvereinbar. Ja es scheint mir, dass es noch einen bisher übersehenen Punkt gibt, welcher die letztere Auffassung begünstigt. Die Vaṁśâvali der nach der Śaka-Aera datirten Inschriften ist aus einem Gusse. Die Schilderung eines jeden der drei Fürsten wird durch einige wenige Beiwörter, meist lange Bahuvrîhi-Zusammensetzungen, gegeben. In den beiden Śâsana von Kheḍâ dagegen ist der Stil, in welchem die Tugenden der ersten beiden Könige besungen werden, sehr künstlich und sind die in Wirklichkeit ganz nichtssagenden Vergleiche sehr gehäuft. Bei Dadda II. aber ändert sich die Ausdrucksweise und wird die Beschreibung einfacher und kürzer. Diese Ungleichheit erklärt sich am einfachsten, wenn man annimmt, dass der Hofpoet, welcher diesen Theil der beiden Inschriften verfasste, müde wurde, als er an der Schilderung der ersten beiden Herrscher seine Kunst gezeigt hatte, und für das Ende seiner Composition eine ältere Vorlage benutzte.

Was schliesslich die Frage betreffs der Sonnenfinsterniss anlangt, so möchte ich nicht mit Mr. Flect behaupten, dass indische Astrologen von einer in Indien unsichtbaren Verfinsterung keine Notiz nehmen würden. Die Mehrzahl der in den Inschriften erwähnten Finsternisse sind allerdings sichtbare, und der Grund dafür ist, dass bei einer sichtbaren Finsterniss dem brahmanischen Gesetze zufolge Fasten, Baden und Schenkungen unerlässlich und höchst verdienstlich sind. Bei einer berechneten dagegen sind diese Observanzen, wie ausdrücklich bemerkt wird, nicht nothwendig. Damit ist aber noch keineswegs gesagt, dass ein König, der eine Schenkung machen wollte, für diesen Act, falls keine sichtbare Finsterniss benutzt werden konnte, nicht den Tag einer berechneten Finsterniss wählte und das Factum in der Urkunde bemerken liess. Es lag vielmehr nahe, dies zu thun, da er sich nach indischen Anschauungen immer noch einen höheren Grad von moralischem Verdienst durch die Schenkung ‚am Tage einer Finsterniss' erwarb. Man darf ferner auch einen andern Punkt, auf den Herr Dr. Schram mich aufmerksam macht, nicht ausser Acht lassen. Die sichere Vorausbestimmung, ob eine Sonnenfinsterniss an einem bestimmten Orte sichtbar sein wird, ist mit der Methode der Berechnung, welche die älteren indischen Astronomen kannten, sehr schwierig, ja fast unmöglich. Sie werden sich deshalb oft geirrt haben und ihre Irrthümer konnten, wenn die Finsternisse in die Regenzeit fielen, sehr leicht unentdeckt bleiben. Es wäre deshalb auch nicht unmöglich, dass eine in den Juni fallende partielle Sonnenfinsterniss, wie die der Ilâo-Inschrift, von den indischen Astronomen fälschlich für eine sichtbare erklärt und als solche behandelt wurde.

Diese Bemerkungen werden genügen, darzuthun, dass die gegen die Echtheit der Inschriften von Umetâ und Ilâo vorgebrachten Einwände keineswegs beweiskräftig und stichhältig sind. Der Annahme, dass dieselben gefälscht sind, steht aber die Thatsache entgegen, dass die Charaktere entschieden alt sind. Auch ihr historischer Inhalt ist, für sich genommen, durchaus nicht verdächtig. Die Existenz einer Gurjara Dynastie im 5. Jahrhunderte hat nichts Unwahrscheinliches. Der angegebene Zwischenraum von siebzehn Jahren für die Regierung eines Königs ist nicht zu lang. Die Angabe, dass die erste von

Mâdhava, dem Sohne Gilaka's, und die zweite von Reva, dem Sohne Mâdhava's, geschrieben sei, passt sehr gut. Sodann ist die Schwierigkeit, welche Dr. Bhagvânlâl hat, um ihre Angaben mit denen der Kheḍâ-Inschriften in Einklang zu bringen, wie mir scheint, nur eine selbst geschaffene. Obschon die letzteren drei gleichnamige Könige nennen, von denen der zweite und dritte dieselben Beinamen tragen wie die letzten beiden in *U.* und *I.*, so ist es doch keineswegs nothwendig, anzunehmen, dass dieselben Personen gemeint sind. Der von Dr. Bhagvânlâl aus den Kheḍâ- und Nausâri-Inschriften zusammengestellte Stammbaum (Indian. Antiquary., vol. XIII, p. 73), den auch ich für richtig halte, belehrt uns, dass die Gurjara Könige während sechs Generationen sich mit zwei Namen begnügten, indem stets ein Dadda mit einem Jayabhaṭa wechselt. Er selbst hat die richtige Erklärung für diese merkwürdige Erscheinung gegeben, indem er hinzufügt, dass die Inder häufig den Grosssohn nach dem Grossvater benennen. Ich wüsste keinen Grund, weshalb man annehmen müsste, dass diese Sitte nicht schon längere Zeit hindurch beobachtet worden wäre, und dass nicht im 5. Jahrhundert jedem Dadda ebenso regelmässig ein Jayabhaṭa folgte wie im 6., 7. und 8. Es kommt bei indischen Dynastien sehr häufig vor, dass man sich mit sehr wenigen Personennamen behilft, und dass auch dieselben Birudas oder ehrenhalber gegebenen Beinamen fort und fort wiederkehren. Nehmen wir z. B. die Râṭhor Fürsten,[1] so folgt auf Govinda [III.] genannt Jagattuṅga, ein Amoghavarsha (I.) und diesem ein Krishṇa [II.], genannt Akâlavarsha. Dann kommt Jagattuṅga (II.), unter dessen Söhnen sich ein Amoghavarsha (II). findet, und letzterer hat wieder einen Sohn Krishṇa, genannt Akâlavarsha. Unter diesen Umständen hat die Annahme, dass ein Dadda, genannt Praśântarâga, Sohn eines Jayabhaṭa, genannt Vîtarâga, im 5. Jahrhunderte regierte, während ein zweites gleichnamiges Paar von Herrschern in das 7. Jahrhundert fiel, nichts Bedenkliches.

Die Wahrscheinlichkeit, dass diese Auffassung die richtige ist, wächst, wie mir scheint, durch die Auffindung der Bagumrâ-Inschrift um ein Bedeutendes. Denn statt zwei haben wir nun

[1] Indian Antiquary, vol. XI, p. 109.

drei Documente, deren historische Angaben mit einander genau stimmen, während ihre Form und Charaktere entschieden alt sind und eine so enge Verwandtschaft zeigen, wie man sie bei dem kurzen Zwischenraume von siebzehn Jahren erwarten darf. Je grösser aber die Zahl solcher Inschriften wird, desto weniger ist es möglich, dieselben für Fälschungen zu erklären. Indem der Inhalt der einen den der andern bestätigt, schützen sie sich gegenseitig. Die entgegengesetzte Hypothese verlangt dagegen immer complicirtere Voraussetzungen. Diese im Einzelnen sich auszumalen, kann ich wohl dem Leser überlassen. Dagegen dürfte es sich empfehlen, die historischen Angaben der jetzt bekannten Inschriften übersichtlich zusammenzustellen und sie durch die Nachrichten einiger anderen Documente zu ergänzen.

Unter den oben angegebenen Voraussetzungen gewinnt man aus den sieben Inschriften folgenden Stammbaum:

Dadda I. [circiter 430 p. Chr.]
|
Jayabhaṭa I. Vîtarâga [circiter 455 p. Chr.]
|
Dadda II. Praśântarâga [Śakasaṁvat 400, 415, 417 = 478—495 p. Chr.]
⋮
Dadda III. [circiter 580 p. Chr.]
‖
Jayabhaṭa II. Vîtarâga [circiter 605 p. Chr.]
|
Dadda IV. Praśântarâga [Chedisaṁvat 380, 385 = 630—635 p. Chr.]
|
Jayabhaṭa III. [circiter 655 p. Chr.]
|
Dadda V. Bâhusahâya [circiter 680 p. Chr.]
|
Jayabhaṭa IV. [Chedisaṁvat 456, 486 = 705—735 p. Chr.].

Die ungefähren Ansätze für die Zeit der Fürsten, von denen keine Inschriften vorhanden sind, ergeben sich, wenn man fünfundzwanzig Jahre als die Dauer einer Generation annimmt. Diese Zahl kommt nach den Ergebnissen der modernen Statistik und den Durchschnitten der Regierungsdauer bei einer Anzahl von indischen Dynastien der Wahrheit sehr nahe. Die Lücke zwischen Dadda II. und III. darf man sich höchst wahr-

scheinlich durch zwei Jayabhaṭa und einen Dadda in der Mitte ausgefüllt denken. Der Zeitraum von ungefähr 80 Jahren ist gerade lang genug für drei Generationen.

Mit einer Ausnahme nennen alle vollständigen Inschriften diese Fürsten Abkömmlinge des Gurjara Geschlechtes, dessen Ausdehnung und Grösse besonders in *Khe.* I und II hoch gepriesen wird. Nur in *Na.* wird der Mahârâja Karṇa als ihr Stammvater genannt. Während es für jetzt betreffs des letzteren unentschieden bleiben muss, ob der mythische Held des Mahâbhârata oder eine gleichnamige historische Persönlichkeit gemeint ist, so lässt der Name Gurjara keinen Zweifel darüber, dass alle diese Könige dem grossen Stamme der Gurjara angehörten, welcher noch jetzt über einen grossen Theil des nördlichen und nordwestlichen Indiens verbreitet ist und zwei Provinzen im Panjâb und in der Präsidentschaft von Bombay ihre Namen gegeben hat. Sie finden sich heutigen Tags im westlichen Himâlaya, im Panjâb und im östlichen Râjputâna in grosser, in Kachh und Gujarat in geringer Anzahl. Ihre Einwanderung in das westliche Indien ist, wie ihre Verbreitung zeigt, von Norden her erfolgt und muss schon in sehr früher Zeit stattgefunden haben. Ausser dem Reiche der in unseren Inschriften genannten Könige wird uns noch die Existenz eines zweiten, etwas weiter nördlich gelegenen Gurjara Staates für den Anfang des 7. Jahrhunderts p. Chr. bezeugt. Hiuen Tsiang erwähnt in seinem Reiseberichte[1] aus dem westlichen Indien das Land Kiushelo, dessen Hauptstadt Pilomolo war. Dass Kiushelo regelrecht Gurjara entspricht, ist schon lange erkannt. Der Name der Residenz ist dagegen von den französischen Gelehrten fälschlich auf Bâlmer im Gebiete von Jesalmir bezogen und diese Identification ist auch von Mr. Beale in seine neue Uebersetzung des Siyuki hinübergenommen. Wie ich im Anschluss an Colonel J. Watson schon früher[2] bemerkt habe, ist das Pilomolo genau entsprechende Wort Bhillamâla, der alte Name des heutigen Bhînmâl oder Śrîmâl[3] im südlichen Marvâḍ, dicht an der Grenze des modernen

[1] Beale, Siyuki, vol. II, p. 269.

[2] Indian Antiquary, vol. VI, p. 63.

[3] *Bhillamâla* bedeutet etymologisch ‚das Feld des Bhilla oder Bhîl', *Śrîmâla* ‚das Feld der Glücksgöttin' oder ‚das berühmte, gesegnete Feld'.

Gujarât. In einem Werke, welches wenige Jahre früher als Hiuen Tsiang's Bericht abgefasst ist, findet sich eine zweite Notiz über diesen nördlichen Staat der Gurjara. Der Astronom Brahmagupta, der seinen Siddhânta Śakasaṁvat 550 oder 628 p. Chr. vollendete, nennt sich selbst *Bhillamâlakakâchârya* ‚der Lehrer aus Bhillamâlaka' und wird auch von seinem Commentator Pṛithûdakasvâmin so genannt.[1] Er gibt ferner an, dass der König Vyâghramukha, ‚die Zierde des Châpa Geschlechtes', zu seiner Zeit regierte. Diese Familie, deren Name, wieder in der Haḍḍâlâ-Inschrift des Fürsten von Vaḍhvâṇ, Dharaṇîvarâha, auftaucht,[2] scheint somit das Herrschergeschlecht des nördlichen Gurjara-Reiches gewesen zu sein. Die Châpa sind ohne Zweifel mit den Châpotkaṭa oder Châuḍâ identisch, welche von 756—941 p. Chr. in Aṇahillapâṭaka oder Aṇhalvâḍ herrschten und noch jetzt im nördlichen Gujarat kleinere Districte besitzen. Zu dieser Identification führt nicht blos die Aehnlichkeit der Namen, sondern auch der Umstand, dass die jetzigen Châpot-

---

Auch der letztere Name ist wahrscheinlich alt, da die in Gujarât sehr verbreitete Gemeinde der Śrîmâlî Brahmanen sich darnach benennt. Merutunga erzählt in der Prabandhachintâmaṇi, dass Bhoja von Dhârâ den Namen Śrîmâla in Bhillamâla verwandelt habe, weil die Einwohner der Stadt den Dichter Mâgha Hungers sterben liessen. Diese Sage hat natürlich ebenso wenig Anspruch auf Glaubwürdigkeit wie die bei einem andern Jaina Autor vorkommende, der zufolge die Stadt in verschiedenen Yugas verschiedene Namen trug. Wir haben hier nur einen der in Indien häufigen Fälle, in denen dieselbe Stadt mehrere Benennungen hat. Zu vergleichen sind: Kanyakubja = Gâdhipura = Mahodaya; Nâsika = Janasthâna u. s. w.

[1] Weber, Die Sanskrit und Prakrit Handschrift der Berliner Bibliothek, II. 297 und 298. An ersterer Stelle bietet das Manuscript fälschlich *Bhilamâchârya*, an der zweiten, im Commentare zum Khaṇḍakhâdyaka, auch fehlerhaft *Bhillamâlavakâchârya*. Letztere Lesart, welche aus *Bhillamâlakakâchârya* entstanden sein dürfte, findet sich auch sonst, siehe Weber, Indische Streifen III, 90, und hat zu irrthümlichen Deutungen Anlass gegeben. Dass Brahmagupta aus Bhînmâl stammte, ist den Astronomen in Gujarat noch jetzt bekannt.

[2] Siehe Indian Antiquary, vol. XII, p. 190 ff. Die Inschrift stammt aus Śakasaṁvat 839 oder 917/18 p. Chr. und nennt ausser Dharaṇîvarâha und dessen älterem Bruder Dhruvabhaṭa noch drei Vorfahren. Die Châpa Dynastie hat folglich seit dem Anfange des 9. Jahrhunderts über Vaḍhvân und das östliche Kâṭhiâvâḍ geherrscht.

kaṭa nach Mittheilungen des Colonel J. Watson, des besten Kenners der Traditionen der grossen Familien von Gujarat, als das Fürstengeschlecht des Gurjara Stammes gelten. Man wird desshalb, glaube ich, nicht irre gehen, wenn man annimmt, dass auch die Gurjara Fürsten von Broach zu der Familie der Châpa gehörten. Ihr Reich ist sicher ein Ableger des grösseren nördlichen Gurjara Staates gewesen.

Ihre Residenz dürfte zu allen Zeiten die sehr alte Stadt Broach gewesen sein, welche schon zur Zeit des Verfassers des *Periplus maris Erythraei* eine grosse Bedeutung besass. Die drei ältesten Inschriften *U.*, *Ba.* und *I.* sind aus dem *vikshepa,* wahrscheinlich einem ständigen Lager, vor den Thoren der Stadt Broach datirt, *Khe.* I und II dagegen aus Nândîpurî, worunter, wie ich früher gezeigt habe, ein altes, jetzt zerstörtes Fort östlich von Broach zu verstehen ist.[1] *Na.* und *Ka.* helfen nichts, da erstere Inschrift auf einer Tour des Königs in den Districten, in Kâyâvatâra,[2] wahrscheinlich einem Wallfahrtsorte, geschrieben ist, und von der letzteren die erste Hälfte fehlt. Der Umfang des Reiches wird niemals über das mittlere und einige Theile des südlichen Gujarat, d. h. das Collectorat von Broach, und die Tâlukâ von Olpâd, Chorâsî und Bârdolî des Collectorates von Surat nebst den angrenzenden Districten des Staates von Barodâ, der Revâkâṇṭhâ und Sachîn, hinausgegangen sein. *U.*, *Ba.* und *I.* verzeichnen Schenkungen von Dörfern im Tâlukâ von Ankleshvar[3] und in den südlich von der Taptî gelegenen Besitzungen des Gaikovâḍ von Barodâ.

---

[1] Indian Antiquary, vol. VII, p. 62. Dr. Bhagvânlâl's Vermuthung (Indian Antiquary, vol. XII, p. 73), dass Nândîpurî mit Nândod in der Revâkâṇṭhâ zu identificiren sei, ist unhaltbar. Nândod, dessen Name nicht auf Nândîpurî, sondern auf Nandapadra zurückgeht, ist, wie mir die dortigen Brahmanen selbst eingestanden und eine genaue Untersuchung der Tempel und anderer Gebäude bestätigte, eine moderne Stadt, die auf kein hohes Alterthum Anspruch hat.

[2] Dr. Bhagvânlâl l. c. meint, Kâyâvatâra sei das heutige Kâvi. Gegen diese Identification spricht, dass letzterer Ort in der Inschrift des Râṭhor Govinda von Śakasaṁvat 749 Kapikâ genannt wird und diese Form das regelrechte Prototyp des modernen Namens ist. Kâyâvatâra dürfte ein Tîrtha an der Normadâ sein.

[3] Siehe oben S. 174. Bezüglich der in *I.* genannten Dörfer ist Folgendes zu bemerken:

Khe. I und II verfügen beide über das Dorf Śirîshapadraka, das heutige Sisodrâ in Ankleshvar. Die in *Na.* genannten Ortschaften, Śamîpadraka, Golikâ und Dhâhaddha, lagen im *pathaka,* d. h. Kreise von Korillâ. Der letztere Ort ist von Dr. Bhagvânlâl richtig mit dem östlich von Broach an dem nördlichen Ufer der Narmadâ gelegenen Koral identificirt, welches noch im Anfange dieses Jahrhunderts (Forbes, .Râs Mâla, 2[nd] edition, p. 390) der Hauptort eines dem Gaikovâḍ gehörigen Parganâ war. Das Dorf Śamîpadraka, in dessen Mark das geschenkte Feld lag, wird das heutige Samrâ (Trig. Surv. Guj. Nr. 31) nördlich von Koral sein. Dhâhaddha indentificire ich mit Dhâwat nordwestlich von Samrâ (Trig. Surv. Guj. Nr. 30), da der ,Weg von Śamîpadraka nach Dhâhaddha die westliche Grenze des geschenkten Feldes bildete'.[1] Der Wohnort des beschenkten Brahmanen, der agrahâra Śrâddhika, ist sicher das nordwestlich gelegene Sâdhli der Karte.

Die Inschrift nennt als Geschenk das im Districte von Akuleśvara gelegene Dorf Râiva, begrenzt	Die Karte des Trig. Surv. Guj. Nr. 13 zeigt im Tâlukâ Ankleshwar, Collectorat von Broach, das Dorf Râyâmâl, begrenzt
im Osten von Vâraṇera,	im Osten von Vâlner,
im Süden von dem Flusse Varaṇḍa,	im Süden von der Wând-Khârî (salzhaltigem Flusse),
im Westen von Śuṇṭhavaḍaka,	im Westen von Sâyan,
im Norden von Aralua.	im Norden von Alva.

Der moderne Name Râyâmâl geht ohne Zweifel auf *Râivakamâla* ,das Feld des Râivaka oder Râiva' oder vielleicht ,Lotus- *(râjîva)* Feld' zurück und der Name der Inschrift ist eine *bhîmavat* gemachte Abkürzung. Der Name Sâyan entspricht lautlich Śuṇṭhavaḍaka nicht, und das heutige Dorf wird eine modernere Gründung sein. Dr. Bhâṇḍârkar hat in seinem oben citirten Aufsatze Vâlner und die Wând-Khârî richtig identificirt. Die Namen Râiva und Aralua hat er falsch gelesen. Mr. Fleet, der seine Irrthümer (l. c.) berichtigte, hielt die Lesung Râidha für wahrscheinlicher als Râiva. Die letztere Form wird durch den modernen Namen als die richtige erwiesen.

[1] Dr. Bhagvânlâl ist geneigt, Dhâhaddha mit dem heutigen Dohad im Nordosten der Panch Mahâls, zu identificiren. Gegen diese Ansicht spricht erstlich die sehr grosse Entfernung der letzteren Stadt von Śamîpadraka und zweitens die Thatsache, dass der alte Name von Dohad oder Dehvad, Dadhipadraka ist, wie die Chaulukya-Inschrift, Indian Antiquary, vol. X, p. 159, zeigt.

Von Golikâ kann ich keine Spur entdecken. Die in *Kâ.* erwähnten Dörfer liegen, wie ich früher nachgewiesen habe,[1] sämmtlich südlich von dem Flusse Mahî in der nordwestlichen Ecke des Tâlukâ von Jambûsar. Diese Thatsachen stimmen vollständig mit der obigen Annahme über die Ausdehnung des Gurjara Reiches.

Dasselbe scheint somit nur klein gewesen zu sein,[2] und es ist, wie weiterhin gezeigt werden wird, nicht unwahrscheinlich, dass sein Umfang gegen Ende des 7. und im 8. Jahrhunderte nach Süden hin sehr beschränkt wurde. Mit dem geringen Umfang des Reiches stimmt die Thatsache, dass es ein Vasallenstaat war. In *Khe.* I und II wird Dadda (III. des obigen Stammbaumes) *sâmanta* ‚Vasallenfürst' genannt, und derselbe Titel findet sich auf dem Siegel, wo er sich natürlich auf Dadda IV. Praśântarâga bezieht. Scheinbar etwas höher steht Jayabhaṭa IV., der sich in *Kâ. mahâsâmantâdhipati* ‚Oberherr der grossen Vasallen' nennt. Aber bei ihm kommt noch ein zweiter Titel vor, *samadhigatapañchamahâśabda* ‚der die fünf *mahâśabda*[3] erlangt hat', und dieses Beiwort charakterisirt denjenigen, welchem es gegeben wird, als einen mittelbaren Fürsten. Da dasselbe in *U.*, *Ba.* und *I.* auch dem ‚Oberkönig der Grosskönige' Dadda II. Praśântarâga beigelegt wird, so scheint die Oberkönigswürde des Letzteren nicht viel zu bedeuten. Da *mahârâja,* wie unzweifelhaft aus vielen Inschriften (vergleiche

---

[1] Indian Antiquary, vol. V, p. 112.

[2] Sir A. Cunningham, Ancient Geography, p. 327, nimmt im Vertrauen auf das Siyuki, Beale, vol. II, p. 259, an, dass das Königreich Bharukachchha einen grösseren Umfang gehabt habe. Es ist aber zu bemerken, dass die dort gemachte Angabe, Polukiechepo, d. h. Bharukachchhapura, habe einen Umfang von 2500 Li oder etwas über 400 englische Meilen gehabt, sehr vieldeutig ist, da die Figur nicht näher bezeichnet wird. Wenn dieselbe ein Quadrat war, so würden etwa 10.000 englische Quadratmeilen herauskommen. Wenn die Linien unregelmässig waren, würde sich der Flächeninhalt sehr bedeutend reduciren. Die Beschreibung des Landes im Siyuki scheint ungenau zu sein. Dieselbe würde nur auf die wenig fruchtbaren Districte unmittelbar am Meerbusen von Cambay passen.

[3] Unter den fünf *mahâśabda* ist die Musik von fünf Instrumenten zu verstehen. Das Epitheton will wahrscheinlich besagen, dass der betreffende Vasall von seinem Oberherrn die Erlaubniss erhalten hatte, die fünf mahâśabdas zu gebrauchen.

z. B. Dhruvasena's I. von Valabhî)[1] hervorgeht, ein Titel war, der Vasallen verliehen wurde, so wird in Dadda's Falle *mahârâjâdhirâja* nur bedeuten, dass einer oder einige der ihm untergebenen Häuptlinge den Titel *mahârâja* führten.[2] Eine andere, allerdings nicht absolut unmögliche Erklärung des scheinbaren Widerspruches zwischen den beiden Wörtern durch die Annahme, dass Dadda II. zuerst Vasall gewesen sei, später aber sich unabhängig gemacht habe und deshalb sich sowohl *mahârâjâdhirâja* als auch *samadhigatapañchamahâśabda* nenne, halte ich für weniger wahrscheinlich. Auf alle Fälle könnte nur von einer zeitweiligen Erhebung die Rede sein, da Dadda III. wieder *sâmanta* titulirt wird. Die Frage, welchem Reiche die Gurjara Fürsten von Broach unterthan waren, lässt sich nicht mit Sicherheit beantworten, man wird aber vielleicht annehmen dürfen, dass sie ursprünglich dem grösseren nördlichen Gurjara Reiche tributpflichtig waren. Später mögen die Oberherren gewechselt haben, da die reiche Provinz Gujarat immer ein vielumstrittenes Land gewesen ist, das bald den grossen Staaten Centralindiens, bald den südlichen Reichen angehörte.

Was die Nachrichten über die einzelnen Fürsten anlangt, so wird von Dadda I. nichts ausser dem Namen überliefert. Bei Jayabhaṭa I. ist es dagegen, wie ich schon früher erklärt habe, ‚wahrscheinlich, dass die Behauptung der Inschriften (s. unten den Text Z. 8), ‚er sei, gleich den welthütenden Elephanten, in den Wäldern auf beiden Küsten des Oceans umhergeschweift', auf kriegerische Unternehmungen diesseits und jenseits des Meerbusens von Cambay zu beziehen ist. Ich halte diese Ansicht auch jetzt noch aufrecht. Denn der Bewohner von Broach denkt natürlich, wenn er vom Ocean spricht, an den ihm nächstgelegenen Meeresarm, und die Kämpfe zwischen den Herren von Broach und denen der gegenüberliegenden Küste sind für eine etwas spätere Zeit sicher bezeugt. Nimmt man diese Erklärung nicht an, so lässt sich, wie mir scheint, die erwähnte Stelle überhaupt nicht verstehen. Auch der Beiname Vîtarâga ‚der, dessen Leidenschaften verschwunden sind', welcher Jaya-

[1] Indian Antiquary, vol. IV, p. 107.

[2] Dies ist durchaus nicht unwahrscheinlich, da auch Jayabhaṭa IV. ‚Könige' unter sich hatte. Er richtet in *Na.* Z. 17 seine Befehle an *râjasâmanta* u. s. w.

bhaṭa gegeben wird, dürfte historisch zu verwerthen sein. Man kann aus demselben mit einiger Sicherheit schliessen, dass dieser Fürst ein Anhänger eines der philosophischen Systeme war, welche sich die Abtödtung der Leidenschaften zum Ziele machen. Ob man noch weitergehen und annehmen darf, dass er seine Grundsätze vollständig durchführte und vielleicht, ähnlich wie Colonel Tod's Zeitgenosse, Mânsingh von Jodhpur, zugleich Ascet und Herrscher war, ist eine Frage, die ich nicht entscheiden möchte. Darauf aber, dass Jayabhaṭa den Lehren des Asceticismus zuneigte, deutet sein Beiname, der sonst in den Inschriften anderer Dynastien nicht nachgewiesen ist, ohne allen Zweifel.

Dieselbe Neigung wird man bei seinem Sohne und Nachfolger Dadda II. voraussetzen dürfen, da er sich Praśântarâga ‚der, dessen Leidenschaften erloschen sind' nennt. Hierauf führen auch zwei Sätze der Schilderung seines Charakters. Denn es heisst (siehe unten den Text Z. 11), dass er ‚die Welt der Lebendigen durch seine reinen Lehren erleuchtete' und dass er ‚die höchste Erkenntniss besass'. Die letztere Wendung macht es unzweifelhaft, dass Dadda II. ein philosophisches System studirt hatte, welches zur Erlangung der Befreiung aus den Banden der Wiedergeburt führen sollte. Die Behauptung, dass er die Welt durch seine reinen Lehren erleuchtete, mag sich entweder darauf beziehen, dass er ein philosophisches Werk verfasste oder für sich verfassen liess, oder auf seine Fürsorge für predigende Asceten, welche in seinem Auftrage sein Reich durchzogen. Von seinen persönlichen Schicksalen erfahren wir nur, dass er zwischen den Jahren 478 und 495 auf dem Throne sass, und dass er sich den Titel *mahârâjâdhirâja* beilegte, über dessen Bedeutung oben gesprochen ist.

Dadda III. dagegen, der erste in *Khe.* I und II genannte Fürst, scheint ein grosser Kriegsheld gewesen zu sein. Denn wir hören (Z. 3—4), dass er die feindliche Familie der Nâga besiegte, und (Z. 9—10) dass, die Länder am Fusse des Vindhya-Gebirges ihm zur Freude gereichten, als ob sie seine mit hohem Busen geschmückten Gemahlinnen wären'. Wie Dr. Bhagvânlâl, der zuerst auf die in der ersten Stelle enthaltene historische Notiz aufmerksam gemacht hat, bemerkt, ist es schwierig zu sagen, welche Dynastie gemeint ist. Es gibt viele Nâga, sowohl im Norden und Westen Indiens als im Süden. Die

zweite Angabe dagegen deutet ohne Zweifel auf Eroberungen nach Osten hin über die Grenzen von Gujarat hinaus. Wahrscheinlich werden dieselben in dem benachbarten Mâlva gemacht sein, welches öfter von den Fürsten von Gujarat zeitweilig besetzt worden ist.

Die Schilderungen des nächsten Königs, Jayabhaṭa II. Vîtarâga, gewährt keine historischen Anhaltspunkte, ausser dass man vielleicht aus seinem Beinamen ähnliche Schlüsse wie bei Jayabhaṭa I. ziehen darf.

Für die Geschichte Dadda's IV. dagegen gibt es etwas mehr Material. *Khe.* I und II lehren uns, dass er in den Jahren 630 und 635 p. Chr. auf dem Throne sass, dass er den Beinamen Praśântarâga führte und ein besonderer Verehrer des Sonnengottes war (Z. 52). *Na.* fügt diesen Thatsachen die schon erwähnte wichtige Nachricht hinzu, dass er sich grossen Ruhm durch die Rettung des Herrn von Valabhî erwarb, welcher von ‚dem höchsten Herrn' *(parameśvara)* Śrîharshadeva besiegt war. Diese Notiz lässt keinen Zweifel daran, dass Śrîharsha-Harshavardhana von Thânesar und Kanoj, der von 606—648 p. Chr. regierte und längere Zeit hindurch ganz Nord- und Centralindien beherrschte, seine Hand auch nach Gujarat ausstreckte. Auf den ersten Blick scheint es zwar schwierig zu verstehen, wie der König von Valabhî, das westlich von Broach liegt, von einer östlichen Macht angegriffen werden konnte, ohne dass Broach zuvor erorbert war, und wie der Herr eines so kleinen Reiches gegen den viel mächtigeren Feind Schutz gewähren konnte. Den ersten Punkt klären die Inschriften von Valabhî auf. Eine derselben, welche Dharasena II. Saṁvat 270 oder 588/9 p. Chr. anfertigen liess, verfügt über ein Dorf im Kheṭakâhâra, dem Districte von Kheḍâ, und zeigt, dass schon vor dem Ende des 6. Jahrhunderts Gujarat nördlich von der Mahî dem Reiche von Valabhî einverleibt war. Somit waren die Herrscher von Valabhî unmittelbare Nachbarn von Mâlva, dessen Abhängigkeit von Śrîharsha aus dem Śrîharshacharita ersichtlich ist.[1] Ein Feldzug Śrîharsha's gegen Valabhî war also möglich, ohne dass das Gebiet von Broach berührt wurde, da die alte auch noch jetzt gebrauchte Strasse von Mâlva nach

[1] Śrîharshacharita, p. 183, Kashmir edition.

Westen durch den Pass östlich von Dohad in den District von Kheḍâ führt. Auch die Beantwortung der zweiten Frage, wie ein Fürst von Broach gegen Śrîharsha Schutz gewähren konnte, wird theils durch die Valabhî-Inschriften, theils durch die Angaben Hiuen Tsiang's ermöglicht, der Broach und Valabhî im Anfange der vierziger Jahre des 7. Jahrhunderts besuchte. Da die That Dadda's IV., welche die Nausârî-Inschrift so hoch preist, in *Khe.* I und II nicht erwähnt wird, so ist sicher anzunehmen, dass dieselbe später als das Jahr 635 fällt. Zwischen diesem Jahre und dem Ende der Regierung Śrîharsha's im Jahre 648 regierten in Valabhî Dhruvasena II. und sein Sohn, der *paramabhaṭṭârakamahârâjhâdhirâjaparameśvarachakravartin* Dharasena IV., der, wie seine Titel besagen, der mächtigste König der Dynastie war. Von ersterem besitzen wir eine Inschrift von Saṁvat 310, 628/9 p. Chr. und von dem letzteren mehrere, die sämmtlich zwischen Saṁvat 326 und 330 oder 644/5 und 648 p. Chr. datiren. Der Aufenthalt Hiuen Tsiang's in Valabhî fällt in das Jahr 640,[1] und er berichtet, dass zu seiner Zeit Pholupop'oto, d. h. Dhruvabhaṭa, auf dem Throne sass. In der Beschreibung von Valabhî sagt der Chinese nichts über das Verhältniss Dhruvabhaṭa's zu Śrîharsha. Aber in seinem Berichte über die grosse religiöse Versammlung,[2] welche Śrîharsha im Jahre 643 in Prayâga (Allahabad) abhielt, wird Tulupopach'a, ‚der König des südlichen Indiens', unter den Fürsten aufgezählt, welche auf Śrîharsha's Befehl herbeikamen und an dem Feste theilnahmen. Es heisst ferner (Vie p. 260), dass Pach'a zusammen mit Kumâra und anderen Königen Hiuen Tsiang bei seiner Abreise das Geleite gab. Tulupopach'a ist ebenso wie Tholupop'oto eine Umschreibung von Dhruvabhaṭa und Pach'a entspricht der *bhâmâvat* gemachten Abkürzung des letzten Wortes Bhaṭa. Da Śrîharsha's Reich, wie wir aus anderen Stellen von Hiuen Tsiang's Berichte und den Inschriften der Chalukyas klar ist, den eigentlichen Süden Indiens nicht umfasste und wohl nicht über die Narmadâ, die conventionelle Grenze des Dekhan, hinausging, so wird man nicht irren, wenn man Hiuen Tsiang's Behauptung, dass Dhruvabhaṭa

[1] Ich folge hier und weiterhin Sir A. Cunningham's Ansätzen, Ancient Geography, p. 563 ff.

[2] St. Julien, Vie de Hiouen Thsang, p. 254.

König des südlichen Indiens war, auf den Südwesten von Śrîharsha's Machtsphäre bezieht und diesen Dhruvabhaṭa, im Anschluss an St. Julien, mit dem in den Memoiren genannten Herrscher von Valabhî identificirt. Bei dieser Annahme lösen sich die Schwierigkeiten, welche die Notiz der Nausâri-Inschrift macht, sehr leicht. Es ist dann klar, dass Śrîharsha's Angriff auf Valabhî zwischen 635 und 640 stattgefunden haben muss, und dass der angegriffene König Dhruvasena II. war. Er unterlag und flüchtete sich zu dem benachbarten Fürsten von Broach. Von dort aus machte er seinen Frieden mit Śrîharsha und wurde dessen Vasall.

Während die Nachricht der Nausâri-Inschrift auf ein freundschaftliches Verhältniss zwischen den Herrschern von Valabhî und Broach schliessen lässt, so zeigen zwei Inschriften Dharasena's IV. von Valabhî, die beide Saṁvat 330, d. h., wie die Berechnung des Datums der zweiten beweist,[1] im Herbste des Jahres 648 geschrieben wurden, dass dasselbe sich nur wenige Jahre später ganz anders gestaltete. Die erwähnten Inschriften sind beide aus Dharasena's ‚siegreichem Lager datirt, das in Broach aufgeschlagen war'. Es ist somit kein Zweifel, dass Dharasena IV. einen glücklichen Krieg gegen Broach geführt und sich wenigstens zeitweilig in den Besitz der Districte bis zur Narmadâ gesetzt hatte. Obschon es nicht mit Sicherheit bewiesen werden kann, ist es doch nicht unwahrscheinlich, dass dieses Ereigniss in die Regierung Dadda's IV. fiel. Das Schweigen der Nausâri-Inschrift hat natürlich keine Bedeutung, da man nicht erwarten kann, dass von einem späteren Fürsten der Gurjara Dynastie die Niederlage eines Vorgängers eingestanden wird. Die Occupation des Reiches von Broach durch die von Valabhî dürfte nicht lange gedauert haben. Die Fortdauer der Gurjara Dynastie beweist dieses, und die Verhältnisse in Valabhî, wo zwei Jahre später[2] Dhruvasena III., der jüngste Neffe Dharasena's IV., auf dem Throne sass, scheinen nicht darnach angethan gewesen zu sein, neue Eroberungen festzuhalten. Das jähe Ende der Regierung des ‚höchsten Herrn,

[1] S. Sitzungsb. d. phil.-hist. Cl. d. k. Akad. der Wissensch. Bd. CXI, Hft. II.

[2] Die Inschrift Dhruvasena's III. von Saṁvat 332, 649/50 p. Chr., ist nicht publicirt. Sie ist mir nur durch eine Mittheilung Dr. Bhagvânlâl's bekannt, der sie gesehen hat.

Kaisers und Oberkönigs der Grosskönige', Dharasena IV., nach einer, wie es scheint, kurzen Regierung und die Succession eines andern Zweiges der Dynastie deutet darauf hin, dass in Valabhî bald nach dem Jahre 648 eine grosse Revolution stattgefunden hat.

Um die Zeit, in welche die Eroberung von Broach durch Dharasena IV. fällt, oder vielleicht etwas früher, wurden die Gurjara Fürsten von einem andern Missgeschicke betroffen, indem sie den südlichsten Theil ihrer Besitzungen an die Chalukyas verloren. Bis jetzt sind vier Chalukya Landschenkungen bekannt geworden, die in das zweite, dritte und vierte Viertel des siebenten Jahrhunderts, sowie in das zweite Viertel des achten fallen und keinen Zweifel darüber lassen, dass während dieser Periode das ganze südlich von der Taptî gelegene Gebiet, sowie die an das nördliche Ufer dieses Flusses angrenzenden Districte den Chalukya gehörten. Diese Documente sind die schon lange bekannte Inschrift Vijayarâja's oder Vijayavarman's aus Kheḍâ von Saṁvat 394,[1] die von Dr. Bhagvânlâl Indrâjî herausgegebene Schenkung des *Yuvarâja* Śryâśraya-Śîlâditya aus Nausâri, datirt Saṁvat 421,[2] und die von demselben Gelehrten erwähnten Śâsana des letzteren Fürsten aus Surat, datirt Saṁvat 443, des Königs Vinayâditya-Maṅgalarâja aus Balsâr, datirt Śakasaṁvat 653, und des Königs Pulakeśivallabha-Janâśraya, datirt Saṁvat 490.[3] Man darf es jetzt als sicher ansehen, dass alle diese Inschriften mit Ausnahme der vorletzten nach der Chedi-Aera datirt sind, und dass die in denselben vorkommenden Daten den Jahren 643/644, 670/671, 692/693, 733 und 739/740 p. Chr. entsprechen. Die letzten vier gehören alle ein und demselben Zweige der Chalukya, welcher von Jayasiṁhavarman, wahrscheinlich dem jüngsten Sohne des berühmten Königs Satyâśraya-Pṛithivîvallabha-Pulakesi II., abstammt.[4] Wie die Inschriften andeuten, schenkte Vikramâ-

[1] Die einzige zuverlässige Ausgabe dieser Inschrift ist Mr. Fleet's, Indian Antiquary, vol. VII, p. 248 ff.

[2] Jour. Bo. Br. Roy. AS. Soc., vol. XVI, p. 1 ff.

[3] Indian Antiquary, vol. XIII, p. 74—76. Ein Artikel über die Inschriften von Saṁvat 443 und 490 ist dem VII. internationalen Orientalisten-Congresse von Dr. Bhagvânlâl vorgelegt worden und wird in den Abhandlungen der Arischen Section erscheinen.

[4] Der Stammbaum dieser Fürsten ist nach Mr. Fleet's und Dr. Bhagvânlâl's Angaben folgender:

ditya I., König von Vâtâpipurî-Badâmî, seinem jüngeren Bruder Jayasiṁha das südliche Gujarat. Die Provinz wurde während der Jahre 670/671—692/693 von seinem Sohne Sîlâditya, der officiell als *yuvarâja* oder Thronfolger anerkannt war, für ihn verwaltet. Später regierten seine zwei jüngeren Söhne Maṅgalarâja und Pulikeśivallabha, blieben aber Vasallen der Könige der Hauptlinie von Badâmî. Der in der Kheḍâ-Inschrift genannte Vijayarâja dagegen gehört zu einer andern Seitenlinie der grossen Chalukya Familie. Auch diese leitet ihren Ursprung von einem Jayasiṁha ab. Ihr Zusammenhang mit der Hauptlinie wird nicht angegeben. Man kann jedoch vermuthen, dass ihr Stammvater vielleicht ein Bruder Pulakeśi's II. war. Denn eine Inschrift aus Nirpaṇ[1] belehrt uns, dass Pulakeśi II. einen jüngeren Bruder, Jayasiṁha-Dharâśraya, hatte, dessen Sohn in dem Districte von Nâsik oberhalb der westlichen Ghâṭs regierte. Von dorther wird dieser Zweig der Chalukya in Gujarat eingedrungen sein. Wie dem aber auch sein mag, die Lage des von Vijayarâja verschenkten Dorfes zeigt deutlich, dass im Jahre 643/644 die Gurjara Fürsten den südlichen Theil ihres Reiches verloren hatten. Vijayarâja vertheilt nämlich der Kheḍâ-Inschrift zufolge die Ländereien des Dorfes Pariyaya, welches östlich von Sandhiyara lag und zur Provinz Kâśakûla gehörte, unter eine Anzahl Brahmanen in Jambûsara.

Es ist nicht schwer zu beweisen, dass Pariyaya das jetzige Pariâ nördlich von der Taptî in der südöstlichen Ecke des *Tâlukâ* von Olpâḍ ist. Denn östlich von Letzterem liegt an der Strasse nach Olpâḍ Sandhier, dessen Name Sandhiyara genau entspricht.[2] Ferner bezeugt auch die Râṭhor

---

A. Hauptlinie der Chalukya von Badâmî.

Pulakeśi II (610—634)

- Aditya-varman
- Chandrâditya
- Vikramâditya I. (670—680/81)
  - Vinayâditya (680/81—696)
    - Vijayâditya (696—733)

B. Zweiglinie in Gujarat.

Jayasiṁha-Dharâśraya

- Śryâśraya-Śilâditya (670/71—692/3)
- Mangalarâja oder Maṅgalarasarâja-Vinayâditya (731)
- Pulakeśivallabha-Janâśraya (739/40)

[1] Indian Antiquary, vol. IX, p. 123 ff.

[2] Siehe Trig. Surv. Maps, Guj. Ser. Nr. 14.

Inschrift von Antroli-Chhâroli,[1] dass der District Kâśakûla gerade das nördliche Ufer der Taptî umfasste. Wenn aber das nördliche Ufer der Taptî um 643/644 den Chalukya gehörte, so war damit die auf der Südseite desselben Flusses liegende *bhukti* von Kamanîya-Kamrej, welche die Umetâ-Inschrift erwähnt, und der Regierungsbezirk von Tatha-Umbarâ-Bagumrâ, der nach unserem Śâsana den Gurjara gehörte, für diese Fürsten verloren. Noch deutlicher wird dies durch die Inschriften Śryâśraya-Śîlâditya's. Die von Saṁvat 421 (670/671 p. Chr.) ist zu Navasârikâ, dem heutigen Nausâri, der grössten Stadt des südlichen Gujarat, verfasst und verfügt über das Dorf Âsaṭṭigrâma, wahrscheinlich das jetzige Astgâm,[2] südöstlich von Nausâri. Die von Saṁvat 443 (692/693 p. Chr.) wurde in Kârmaṇeya-Kamrej verfasst und verschenkt ein Feld in dem Dorf Osumbhalâ, westlich von dem Dorfe Allûraka. Ersteres ist das südlich von Kamrej gelegene Umbhel und letzteres heisst noch jetzt Alûrâ.[3] Hier ist der unzweifelhafte Beweis geliefert, dass Śîlâditya gerade die Theile des südlichen Gujarat beherrschte, welche die Gurjara Fürsten im 5. Jahrhunderte besassen. Da die Reihe der Chalukya Inschriften aus diesen Districten sich bis in die Mitte des 8. Jahrhunderts erstreckt, so ist die Annahme einer späteren Wiedereroberung derselben durch die Gurjara ausgeschlossen. Der Verlust derselben wird höchst wahrscheinlich in die Regierungszeit Dadda's IV. fallen, da sich die Macht der Chalukya gerade unter Pulakeśi II., 610—634, ausserordentlich ausdehnte. Kehren wir nach dieser Abschweifung zu der Geschichte der noch übrigen drei Gurjara-Fürsten zurück, so ist von dem nächstfolgenden, Jayabhaṭa III., nichts ausser dem Namen bekannt. Von seinem Sohne und Nachfolger Dadda V. berichtet *Na.*, dass er den Beinamen *Bâhusahâya* ‚dessen einziger Helfer

---

[1] Jour. Bo. Br. Roy. AS. Soc., vol. XVI, p. 105. Das dort genannte Dorf Sthâvarapallikâ im Regierungsbezirke Kâśakûla ist von Dr. Bhagvânlâl richtig mit Chhârolî identificirt. Es ist ihm aber entgangen, dass unter den anderen erwähnten Ortschaften Khairodâ dem jetzigen Kherwa und die Stadt Kâshṭhapurî dem heutigen Kâṭhor entsprechen. Siehe die oben citirte Nummer der Trig. Surv. Maps, wo die Oerter östlich von Sandhier und Pariyâ zwischen 21°, 21′ N. B. und 73°, 55′ Oe. L zu finden sind.

[2] Trig. Surv. Maps, Guj. Ser. Nr. 35, 20°, 53′ N. B. und 73°, 5′ Oe. L.

[3] Trig. Surv. Maps, Guj. Ser. Nr. 34, 21°, 11′ N. B. und 73°, 1′ Oe. L.

sein Arm ist' führte und ein *paramamâheśvara,* d. h. ein eifriger Anbeter des Gottes Śiva war. Sein Biruda deutet darauf, dass er ein kriegerischer Fürst war, und bestätigt die weitere Angabe, dass er in Kämpfen mit den ,Oberkönigen des Westens und des Ostens' sich tapfer gezeigt habe. Unter dem Oberkönige des Westens ist sicher ein Herrscher von Valabhî zu verstehen, welches am Ende des 7. Jahrhunderts ein unabhängiger Staat war. Der Oberkönig des Ostens wird das Haupt der Chalukya von Badâmi sein. Es war nur natürlich, dass Beide Versuche machten, den Rest des Gurjara Reiches sich anzueignen.

Eine andere Notiz, dass Dadda V. ,das Lehrbuch *(pravachana)* des grossen Weisen Manu' studirte, braucht nicht zu genau genommen zu werden, ist aber deshalb interessant, weil sie einen Hinweis auf die Existenz der bekannten Mânava-Saṁhitâ enthält.

Der letzte uns bekannte König der Gurjara-Dynastie, Jayabhaṭa IV., hat nach *Na.* und *Kâ.* zwischen 706 und 736 regiert. Aus dem ersteren Documente erfahren wir nur, dass er, wie sein Vater, ein *paramamâheśvara* war. Die zweite Inschrift behauptet, dass er ,das Ungestüm des Herrn von Valabhî in der Schlacht zur Ruhe brachte' und zeigt, dass die alte Feindschaft zwischen den beiden Staaten fortdauerte. Sein Gegner ist entweder Śîlâditya IV. oder Śîlâditya V. gewesen. Für den Ersteren haben wir das Datum Saṁvat 404 oder 722/723 p. Chr., für den letzteren Saṁvat 441 oder 759/760 p. Chr.

Ueber die weiteren Schicksale der Gurjara-Fürsten wissen wir nichts Bestimmtes. Doch lässt sich jetzt mit noch grösserer Sicherheit als früher behaupten, dass die Dynastie bis zur vollständigen Eroberung des südlichen und mittleren Gujarat durch den Râṭhor, Govinda III., um 800 p. Chr. sich erhielt. Die Râdhanpur[1]-Inschrift dieses Königs sagt, dass der Gurjara König, als er Govinda herankommen sah, ,furchtsam in irgend ein (unbekanntes Versteck) entfloh, so dass er selbst nicht einmal im Traume die Hoffnung hegte, im Kampfe zu widerstehen'. Diese Nachricht wird durch die Râṭhor-Inschriften von Barodâ[2] und Kâvi[3] ergänzt, welche erzählen, dass Govinda III. die Pro-

[1] Indian Antiquary, vol. VI, p. 70.

[2] Indian Antiquary, vol. XII, p. 156, siehe besonders Vers 30, p. 163.

[3] Indian Antiquary, vol. V, p. 144, siehe besonders Vers 29, p. 150.

vinz Lâṭa, das Land zwischen der Mahî und der Taptî, eroberte und seinem Bruder Indra schenkte, dessen Nachkommen, wie ihre Inschriften uns lehren, dieselbe unter manchen Bedrängnissen gegen hundert Jahre und vielleicht noch länger tapfer festhielten. Unter Indra regten sich die Gurjara oder Gûrjara, wie die Râṭhor Schenkungen schreiben, noch wieder und derselbe bekämpfte sie, wie der citirte Vers sagt, mit Erfolg. Früher (Indian Antiquary, vol. V, p. 145) war ich geneigt, die letztere Notiz auf einen Krieg mit den Châpotkaṭa oder Châuḍâ von Aṇhilvâḍ zu beziehen, deren Reich im Jahre 746 p. Chr. gegründet wurde. Jetzt möchte ich eher glauben, dass es die durch Govinda III. depossedirten Fürsten waren, welche Indra zu schaffen machten. Es ist aber immerhin möglich, dass sie von ihren Stammesverwandten im Norden unterstützt wurden. Später treten die Letzteren entschieden als Feinde der Râṭhor auf, da die Bagumrâ-Inschrift[1] uns belehrt, dass Dhruva III. die ‚mächtigen Gurjara' zu bekämpfen hatte. Unter diesen kann man nur die Könige von Aṇhilvâḍ verstehen.

Umschrift.

Tafel I.

ओ स्वस्ति विजयविक्षेपात् भरुकच्छप्रद्वारवासकात् सकलघनपटलवि- 1
निर्गतरअनिकरकरावबोधित-
[कु]मुद्धवलयशप्रतापस्थगितनभोमण्डलोनेकसमरसंकटप्रमुखगतनिहत- 2
शत्रुसामंतकुलवधुप्र-
भातश्रमयरुदितफलोद्गीयमानविमलनिस्त्रिंशप्रतापो देवद्विजातिगुरुच- 3
रणकमलप्रणमोद्धृष्ट-
वज्रमणिकोटिरुचिरदिधितिविराजितमकुटोद्भासितशिराः दिनाना- 4
थातुराभ्यागतार्थिजनश्लिष्टप-

[1] Indian Antiquary, vol. XII, p. 181.

Z. 1. Lies ओं; das व in °वासकात् sieht wie न aus; lies रजनी°. — Z. 2. कु° in कुमुद° ist undeutlich. Lies वधू. — Z. 3. Lies °समय°; प्रणामो°. — Z. 4. Lies °दीधिति°; °मुकुटो; °रा दीना°; °क्लिष्ट°.

5 रिपूरितविभवमनोरथापचीयमानतृविष्टपैकसहृयधर्म्मसचयः प्रणयपरि-
कुपितमानिनीजन-
6 प्रणामपुर्व्वमधुरावचनोपपादितप्रसादप्रकाशिक्षतविदग्धनागरकस्वभावो
विमलगुणपंजरचि-
7 प्रबहलकलितिमिरनिचय श्रीमहृदस्तस्य सुनु समदप्रतिद्वंद्विगजघटाभे-
दिनिस्त्रिंशविक्रमप्रक-
8 टितमृगपतिकिसोरविर्यवलेपः पयोनिधिक्षत उभयतटप्ररुढधनलेखविहृ-
तनिरंकुशदानप्रवा-
9 हृप्रवृतदिग्दन्तिविभ्रमगुणसमूहः स्फटिककर्पुरपिण्डपण्डुरयशश्चन्द्रनच-
र्च्चिताङ्गसमुन्नतगग-
10 नलच्मिपयोधरोसंगः श्रीजयभट्टस्तस्यत्मज प्रतिहतसकलजगद्व्यापिदोषा-
धिकारविजृंभितसंत-
11 तातमोवृत्विरधिकगुरुस्नेहसंपत्कविमंलदिशोन्नसितजिवलोकः परमबोध-
समानुगतो विपुलगु-
12 र्ज्जरनृपन्वयप्रदिपतोमुपगतः समधिगतपंचमहाशब्दमहाराजाधिराजश्री-
महृहः कुशली स[र्व्वा-
13 ने]व राष्ट्रपतिविषयपतिग्रामकूटायुक्तकानियुक्तकाधिकमहत्तरादींत्स-
माज्ञापयति अस्तु वो विदि-
14 तं यथा मया मातापित्रोरात्मनश्चैवामुष्मिकपुण्ययशोभिवृद्धये कन्यकुब्ज-
15 वास्तव्यतचातुर्विद्यसामान्यकौसिकस्सगोत्रच्छन्दोगसब्रह्मचारि-
16 भट्टमहिधरस्तस्य सूनु भट्टगोविन्द बलिचरुवैश्वदेवाग्निहोत्रपञ्चमहाय-
दिक्ष-

Tafel II.

17 योत्सर्पणर्थं तथ उम्बराहाराद्वलिश अन्तःपातितथउम्बरायामोस्याघट-
नस्थनानि

Z. 5. Lies °रथोप°; °त्रिवि°; °सहाय°; °संचयः. — Z. 6. Lies °पूर्व्व°; °मधुर°; °प्रकाशीक्षत°. — Z. 7. Lies °निचयः; — °हृद्द°; सूनुः. — Z. 8. Lies °किशोरवीर्या°; °निधीक्षतो°; °प्ररूढ°; °वनलेखा°. — Z. 9. Lies °प्रवृत्त°; °कर्पूर°; °पाण्डुर°. — Z. 10. Lies लक्ष्मी°; °रोत्सं°; °भटस्तस्या-त्मजः. — Z. 11. Lies °ततमोवृत्तिर°; °ल्लासित°; °जीव°; °समनुगतो. — Z. 12. Lies °नृपान्व°; — प्रदीपता° — Z. 13. Lies °युक्तकनियुक्तकाधिक°. — Z. 15. Lies °तच्चातुर्वि°; कौशिकसगोत्र°. — Z. 16. Lies °महीधर°; °गोविन्दाय; °यज्ञादिक्रि°. — Z. 17. Lies °त्सर्पणार्थं; °घाटनस्थानानि. — Das श in °द्वलिश ist zweifelhaft.

पुर्वत उषिलथणग्रम दक्षिणत इषिग्राम पश्चिमतः संकियग्रम उतरत 18
अरवद्रग्रम

एवमयं स्वचतुराघटनविसुद्धो ग्रामः सोद्रंग[:] सपरिकर सधान्यहिर- 19
न्यादेय[:]

सोत्पद्यमानविष्टिक[:] समस्तराजकियनमप्रवेश्यमचन्द्रर्कार्णवक्षितिसरि- 20
त्पर्वतसमकालीन[:] पु-

त्रपौत्रान्वयक्रमोपभोग्य[:] पुर्वप्रत्तदेवब्रह्मदायवर्ज्जमभ्यन्तरसिद्ध्या शकनृ- 21
पकालातीतसंव[त्स]

रशतचतुष्टये पंचदशाधिके येष्ठ[ा]मावास्यसुर्यग्रहे उदकातिसर्गेण प्रति- 22
पादितं यतोस्योचित-

य ब्रह्मदायस्थित्या कृषतः कर्ष[य]तो भुंजतो भोजयतः प्रतिदिशतो वा 23
न व्यासेधः प्रवर्तितव्य[:] तथागा-

मिभिरपि नृपतिभिरस्मद्वंश्यैरन्यैर्वा सामान्यभूमिदानफलमवेत्य विन्दुलो- 24
लान्यनित्यान्यैश्वर्याणि तृ-

णाग्रलग्नजलबिन्दुचञ्चलञ्च जीवितमाकलय्य स्वदायनिर्विशेषोयमस्मद्दा- 25
योनुमन्तव्यः पालयि-

तव्यश्च तथा चोक्तं बहुभिर्वसुधा भुक्ता राजभिः सगरादिभिः [।]यस्य 26
यस्य यदा भूमिस्तस्य तस्य तदा फ-

लं[॥]यश्चाज्ञनतिमिरावृतमतिराच्छिंद्यादाच्छिद्यमानमनुमोदेता वा स 27
पञ्चभिर्म्महापातकैरुपपातकैश्च-

संयुक्तः स्यादिति[।]उक्तं च भगवता वेदव्याशेन व्याशेन [।] षष्टिं वर्षस- 28
हस्राणि स्वर्गे तिष्ठति भूमिदः [।]आ-

च्छेत्ता चानुमन्ता च तान्येव नरके वसेत्[॥]यानीह दत्तानि पुरातनानि 29
दानानि धर्म्मार्थायसस्करा-

णि[।]निर्भुक्तमाल्यप्रतिमानि तानि को नाम साधुः पुनराददीत[॥]स्वद- 30
त्तां परदत्तां वा यत्नद्रक्ष न-

Z. 18. Lies पूर्वत; ग्रामो; °ग्रामः; °ग्राम उत्तरतो; °ग्राम. — Z. 19. Lies °राघाट°; सोपरिकरः; °हिरण्या°. — Z. 20. Lies °कीयानामप्रवेश्य आ°; °न्द्रार्का°. — Z. 21. Lies पूर्व°; संवत्स°. — Z. 22. Lies ज्यैष्ठमावास्यायां; सूर्य°; प्रतिपादितः. — Z. 23. Lies °या. — Z. 24. Lies °श्वर्याणि. — Z. 27. Lies यश्चाज्ञान°; °मोदेत. — Z. 28. Lies व्यासेन. — Z. 29. Lies °र्थयशस्क°. — Z. 30. Lies यत्नाद्रक्ष.

31 राधिपः [।]महीं महीमतां श्रेष्ठ दानाच्छ्रेयोनुपालनं[॥]लिखितंचितत्पादानुजीविदामोदरसुते-

32 न रेवादितेन स्वहस्तोयं मम श्रीवितरागसूनो श्रीप्रसन्नरागस्य [॥]

Uebersetzung.[1]

Om! Heil! Aus dem siegreichen Lager, das sich vor den Thoren (der Stadt) Bharukachchha befindet.[2]

Der erlauchte Dadda, welcher das Himmelsgewölbe mit der Majestät[3] seines wie eine von den Strahlen des aus einer Wolkenmasse hervorgetretenen Vollmondes erweckte Wasserlilie weissglänzenden Ruhmes verhüllte; — dessen blanken Schwertes Macht laut verkündigt ward durch seine Wirkung,[4] das in der Morgenfrühe ertönende Klagegeschrei der Weiber zahlreicher Vasallenfürsten, die, in vielen gefährlichen Kämpfen (ihm) entgegentretend, erschlagen waren; — dessen Haupt Glanz empfing von seinem Diademe, welches funkelte mit den hellen Strahlen von zehn Millionen Demanten, die durch seine Verbeugungen vor den Lotus-Füssen der Götter, der Brahmanen und (anderer) Ehrwürdiger polirt waren; — der einen Schatz von Tugend, der einzigen Hilfe zur (Erlangung des) Himmels, stets mehrte, indem er die Wünsche der Unglücklichen, der Hilflosen, der Kranken, der Fremden, der Bittenden und der Leidenden, nach Hab und Gut befriedigte; — der seine kluge, höfische Sinnesart offenbarte durch die zuerst mit Fussfall, dann mit süssen Worten erwirkte Besänftigung aus Liebe erzürnter

---

Z. 31. Lies °राधिप; °तं चैत°. — Z. 32. Wahrscheinlich रेवादित्येन zu lesen; lies श्रीवीत°; सूनोः श्रीप्रशान्त°.

[1] Zu vergleichen sind die Noten zu meiner englischen Uebersetzung der Inschrift der Tafeln von Umetâ, Indian Antiquary, vol. VII, p. 64—66. Ich wiederhole die dort gegebenen Erläuterungen nicht. Alle hier gegebenen Anmerkungen enthalten Nachträge oder Verbesserungen.

[2] Diese ersten Worte sind mit समाज्ञापयति Z. 13 zu construiren; die Schilderung der Vorfahren des Gebers ist parenthetisch eingefügt.

[3] Wegen der Varianten siehe oben p. 183—184. Ich behalte die Lesarten unserer Inschrift bei, da dieselben übersetzbar sind. *Sakala* habe ich früher falsch gefasst.

[4] Diese Stelle kommt auch in der Inschrift des Chalukya Pulakeśivallabha-Janâśraya von Saṁvat 490 vor. Sie hat dort die in den Kheḍâ-Inschriften gegebene Fassung.

stolzer Frauen; — der die dichte Finsterniss des Kali-(Zeitalters) in den Käfig seiner fleckenlosen Tugenden stiess.

Sein Sohn (war) der erlauchte Jayabhaṭa, der die übermüthige Tapferkeit eines jungen Löwen zeigte, indem sein tapferes Schwert *(niśtriṁśavikrama)* Haufen von brünstigen feindlichen Elephanten zerhieb, gerade wie die erbarmungslose Tatze[1] (des Löwen) *(nistriṁśavikrama)* Haufen brünstiger feindlicher Elephanten zerreisst; — welcher spielend die Eigenschaften der Welt-elephanten, die stets unermessliche Ströme von Brunstsaft *(dânapravâha)* fliessen lassen und in den auf beiden Küsten (des Oceans) wachsenden Wäldern umherschweifen, im höchsten Grade entwickelte, (da er stets unermessliche Schenkungen *(dânapravâha)* machte und stets mit seinen Heeren in den auf beiden Küsten des Meerbusens von Cambay wachsenden Wäldern umherzog); — welcher mit der Sandelsalbe seines hell wie ein Krystall oder ein Klumpen Kampfer glänzenden Ruhmes (seinen eigenen) Körper bedeckte, so wie auch den hohen, breiten Busen der Glücksgöttin, die dem Firmament mit seinen hoch steigenden Wolken gleicht.

Sein Sohn, welcher die dichte, durch die Macht der Sünde gross gewordene und die ganze Welt durchdringende Finsterniss entfernt hat, welcher eine ausserordentlich grosse Liebe zu seinem ehrwürdigen Lehrer besitzt und die Welt der Lebendigen durch seine reinen Lehren erleuchtet hat, welcher die höchste Erkenntniss besitzt und eine Leuchte des ausgebreiteten Geschlechtes der Gurjara Fürsten geworden ist — der Oberkönig der Grosskönige, der erlauchte Dadda, der die fünf *mahâśabda* erworben hat, — richtet im vollen Besitze seiner Gesundheit, (folgenden) Befehl an alle Statthalter der Provinzen, Bezirkshauptleute, Dorfoberste, Beamten aller Classen, Aeltesten der Ackerbauer[2] und so weiter:[3]

---

[1] *Vikrama* hat hier sicher die seltene Bedeutung ‚Tatze'. Meine frühere Uebersetzung durch ‚Sprung' passt nicht so gut.

[2] Ich halte die Emendation *ârdhika* ‚ein Ackerbauer der die Hälfte des Ertrages bekommt', für wahrscheinlicher als Mr. Fleet's *âdhikârika*, welches wegen des vorhergehenden *niyuktakâyuktaka* nutzlos ist. Statt ‚Aelteste der Ackerbauer', kann man auch ‚Ackerbauer (und deren) Aelteste' übersetzen. In andern Inschriften werden die *kuṭumbika* d. h. Kaṇbî mitunter angeredet.

[3] *âdiṁt samâjñâpayati* darf nicht zu *âdîn samâjñâpayati* geändert werden. Der Einschub von *t.* ist alterthümlich, aber erlaubt.

,Es sei euch kund, dass ich behufs Mehrung meines und meiner Eltern Ruhmes und Verdienstes im Himmel dem in Kanyakubja wohnhaften, zu der Gemeinde der Chaturvedin dieser (Stadt)[1] und zum Kauśika Geschlechte gehörigen Sohne des Bhaṭṭa Mahîdhara, dem Bhaṭṭa Govinda, einem Anhänger der Chhandoga Schule, zur Bestreitung der Kosten der fünf grossen Opfer des Streuopfers, des Charu, des Vaiśvadeva, des Agnihotra,[2] und anderer heiligen Handlungen das im Regierungsbezirke . . .[3] von Tatha-Umbarâ gelegene Dorf Tatha-Umbarâ, — dessen (Mark) durch die folgenden vier Grenzstätten, im Osten durch das Dorf Ushilathaṇa, im Süden durch das Dorf Ishi, im Westen durch das Dorf Saṁkiya, im Norden durch das Dorf Jaravadra genau bestimmt ist, — sammt dem udraṅga, sammt den Steuern der auswärtigen Ackerbauer, sammt den Abgaben in Getreide und Gold, sammt dem darauf lastenden Recht zu Frohndienst, befreit von der Betretung durch irgendwelche königliche Diener, (mit der Bedingung, dass die Schenkung gilt), so lange Mond, Sonne, Ocean, Erde, Fluss und Berg besteht, mit Gewährung des Successionsrechtes der Söhne, Enkel und (entfernteren) Descendenten (des Beschenkten), mit Ausschluss früher gemachter Schenkungen an Götter und Brahmanen, in herzlicher Verehrung (?) durch eine Wasserspende am Neumondstage des Monates Jyaishṭha, bei einer Sonnenfinsterniss gegeben habe, als vierhundert und fünfzehn Jahre der Aera des Śaka Königs verflossen waren. Deshalb darf dem (Empfänger) kein Hinderniss bereitet werden, wenn er (das Land des Dorfes) unter den für eine Schenkung an Brahmanen passenden Bedingungen bebauet, bebauen lässt, benutzt, benutzen lässt oder (Anderen) anweist. Ferner muss diese unsere Schenkung von zukünftigen Königen, seien sie unseres oder anderen Geschlechtes, ganz wie ihre

[1] Dies bedeutet nicht, dass Bhaṭṭa Govinda in Kanoj lebte, sondern dass er zu der in Gujarat ansässigen Gemeinde der Kanojiâ Brahmanen gehörte. Letztere kommen dort noch jetzt vor.

[2] Hier fehlt *âtithya* ,die Bewirthung der Gäste', welches die Fünfzahl voll machen würde.

[3] Ich übersetze, als ob *âhârântaḥpâti* im Text stünde. Mit *âhârâdvali(śa?)* weiss ich nichts zu machen. Vielleicht ist *âhâradvâdaśa* zu schreiben. Das Numerale würde die in dem Bezirke enthaltene Zahl der Dörfer bezeichnen.

eigenen, gutgeheissen und geschützt werden, indem sie verstehen, dass der Lohn für Landschenkungen (ihnen und mir) gemeinsam (zu Theil wird), und indem sie bedenken, dass Herrschermacht lose sitzt wie ein Tropfen (Wasser) und nicht ewig dauert, sowie dass das Leben unbeständig ist wie ein Wassertropfen, der an der Spitze eines Grashalmes hängt. Denn es heisst: ‚Viele Könige, Sagara und Andere haben die Erde (nacheinander) besessen; wem immer zu irgend einer Zeit die Erde gehört, dem kommt zu der Zeit der Lohn (für die Schenkung) zu.' Wer aber, den Sinn von der Finsterniss der Unwissenheit umhüllt, (diese Schenkung) wegnimmt oder erlaubt, dass sie weggenommen wird, der soll mit den fünf Todsünden und (allen) kleineren Sünden behaftet sein. Denn es ist von Vyâsa, dem Diaskeuasten der Veden, gesagt: ‚Wer Land schenkt, bleibt sechzigtausend Jahre im Himmel; wer (Land) raubt oder den Raub erlaubt, der soll ebenso lange in der Hölle weilen.'

‚Welcher Fromme wollte die alten Schenkungen wieder für sich nehmen, die gemacht sind, um Verdienst, Glück und Ruhm zu erlangen, und die gebrauchten Kränzen gleichen?'

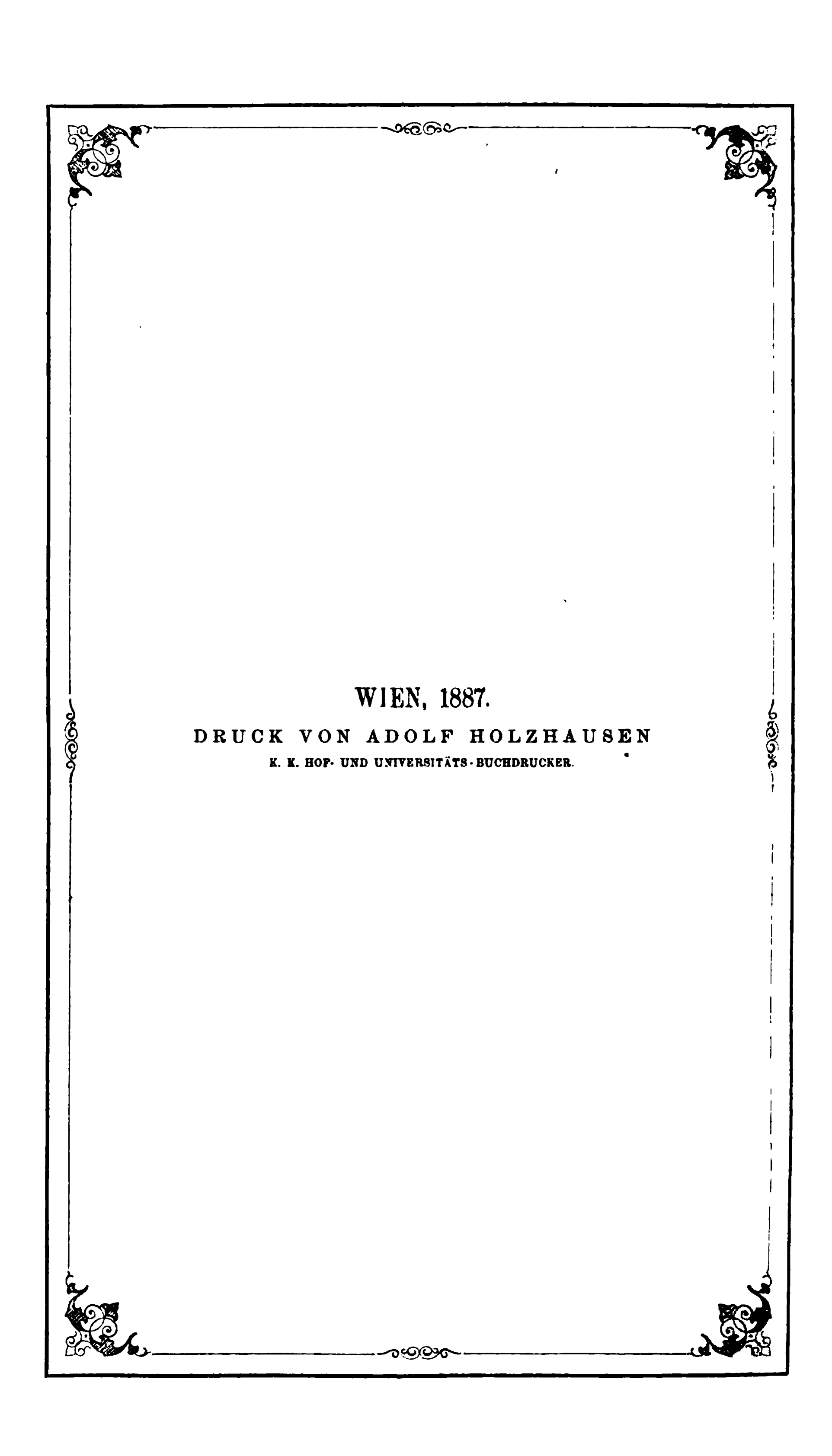
‚Wache sorgfältig, o Männerfürst, über (jede) Land-(Schenkung), sei sie von dir selbst oder Anderen gemacht; bester der Landbesitzer, Bewachen ist besser als Geben.'

Und dieses ist von dem (königlichen) Diener Revâditya, dem Sohne des Dâmodara, geschrieben.

Dies ist meine Hand(schrift, die) des erlauchten Praśântaraga, des Sohnes des erlauchten Vîtarâga.

☞ Die Sitzungsberichte dieser Classe der kais. Akademie der Wissenschaften erscheinen in Heften, von welchen nach Massgabe ihrer Stärke zwei oder mehrere einen Band bilden.

Von allen grösseren, sowohl in den Sitzungsberichten als in den Denkschriften enthaltenen Aufsätzen befinden sich Separatabdrücke im Buchhandel.



WIEN, 1887.

DRUCK VON ADOLF HOLZHAUSEN

K. K. HOF- UND UNIVERSITÄTS-BUCHDRUCKER.




SITZUNGSBERICHTE

DER KAISERLICHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE CLASSE.

CXIV. BAND, II. HEFT.

JAHRGANG 1887.

WIEN, 1887.

IN COMMISSION BEI CARL GEROLD'S SOHN

BUCHHÄNDLER DER KAIS. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.




INHALT.

IV. SITZUNG VOM 3. FEBRUAR 1887.

Der Alterspräsident Hof- und Ministerialrath Ritter von Fiedler theilt mit, dass am 27. Jänner d. J. das c. M. Herr Professor Dr. Wilhelm Henzen, erster Secretär des deutschen archäologischen Institutes in Rom, verstorben ist.

Die Mitglieder erheben sich zum Zeichen des Beileides.

Mit Zuschriften sind folgende Druckwerke eingelangt:

‚William Dunbar'. Ein Beitrag zur schottisch-englischen Literatur- und Culturgeschichte von dem c. M. Herrn Professor Dr. Schipper;

‚Nederlandsch-Chinesch Woordenbook' (Deel II, Aflefering 1) von Herrn Professor Dr. Schlegel;

‚Conferenzia descriptiva del territorio de Missones', ein Geschenk der Regierung der Argentinischen Republik; und

‚Archäologisch-epigraphische Mittheilungen aus Oesterreich-Ungarn' (X. Jahrgang, 2. Heft), herausgegeben von Herrn Hofrath Benndorf und Herrn Professor Bormann.

Die Direction des k. k. militär-geographischen Institutes übermittelt die 34. Lieferung der neuen Specialkarte der österreichisch-ungarischen Monarchie.

Herr Dr. Rudolf Beer erstattet unterm 23. Jänner d. J. von Madrid aus einen Bericht über die mit Unterstützung der Classe für die Zwecke der Kirchenväter-Ausgabe unternommene Reise nach Spanien.

Das c. M. Herr Hofrath von Inama-Sternegg überreicht ein Ansuchen des Herrn Dr. Oswald Zingerle, Privat-

docenten in Graz, die von ihm bearbeiteten, druckfertig vorliegenden ‚Meinhard'schen Urbare der Grafschaft Tirol' in die Sammlung der österreichischen Geschichtsquellen aufzunehmen.

Die Vorlage geht an die historische Commission.

An Druckschriften wurden vorgelegt:

Académie des Inscriptions et Belles-Lettres: Comptes rendus. 4e série, tome XIV. Bulletin de Juillet—Août—Septembre. Paris, 1886; 8⁰.

Accademia regia di Scienze, Lettere ed Arti in Modena: Memorie. Seria II, volume III. In Modena, 1885; 4⁰.

Akademie, königliche gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt. Jahrbücher. N. F. Heft XIV. Erfurt, 1886; 8⁰.

Bibliothèque de l'École des Chartes: Revue d'Érudition. XLVIIe année 1886, 5e livraison. Paris, 1886; 8⁰.

Bureau der k. k. statistischen Central-Commission: Oesterreichische Statistik. XIII. Band, 2. Heft. Statistik der Sparcassen für das Jahr 1884. Wien, 1886; 4⁰.

Central-Commission, k. k. zur Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale: Mittheilungen. XII. Band, 3. und 4. Heft. Wien, 1886; 4⁰.

Helsingfors, Universität: Akademische Schriften pro 1885—1886. 17 Stücke 4⁰ und 8⁰.

Johns Hopkins' University: Studies in historical and political science. 5th series, I—II. The City Government of Philadelphia. Baltimore, 1887; 8⁰.

Handels- und Gewerbekammer o. ö. in Linz: Statistischer Bericht über die gesammten wirthschaftlichen Verhältnisse Oberösterreichs in den Jahren 1881—1885. III. Heft. Linz, 1887; 8⁰.

Kiew: Universitäts-Nachrichten. Tome XXVI. Nr. 10. Kiew, 1886; 8⁰.

Mittheilungen aus der livländischen Geschichte. XIV. Band, 1. Heft. Riga, 1886; 8⁰.

— aus Justus Perthes' geographischer Anstalt von Dr. A. Petermann. XXXIII. Band. I. Gotha, 1887; 4⁰.

Nordiske Oldskrift-Selskab, kongelige: Aarbøger for Nordisk Oldkyndighed og Historie. 1886. II, Raekke, I. Bind, 3. Heft. Kjøbenhavn; 8⁰.

Revue, Ungarische, 1887. VII. Jahrgang, I.—II. Heft. Budapest; 8⁰.

Society, the royal Asiatic of Great-Britain and Ireland: The Journal. N. S. Vol. XIX, part I. London, 1887; 8⁰.

— the royal: Proceedings. Vol. XLI, Nr. 248 et 249. London, 1886; 8⁰.

— the Scottish geographical: The Scottish geographical Magazine. Vol. III, Nr. 1. Edinburgh, 1887; 8⁰.

Wissenschaftlicher Club in Wien: Monatsblätter. VIII. Jahrgang, Nr. 4 — Chronik des Wiener Goethe-Vereins. II. Jahrgang, Nr. 4. Wien, 1887; 8⁰.

V. SITZUNG VOM 9. FEBRUAR 1887.

Die südslavische Akademie der Wissenschaften und Künste in Agram macht Mittheilung von der am 14. Februar d. J. aus Anlass der Wiederkehr des hundertsten Todestages von Roger Bošcović stattfindenden Feier.

Von dem c. M. Herrn Professor Dr. Adalbert Horawitz wird mit Begleitschreiben die Druckschrift ‚Wilhelm Scherer, ein Blatt der Erinnerung' und ein Separatabdruck ‚Ueber die Colloquia des Erasmus von Rotterdam' für die akademische Bibliothek eingesendet.

Herr Regierungsrath Dr. C. Ritter von Wurzbach übermittelt den 54. Band des ‚Biographischen Lexikons des Kaiserthums Oesterreich' behufs seiner Subventionirung.

Das w. M. Freiherr von Kremer macht eine zur Aufnahme in den Anzeiger bestimmte Mittheilung über den Inhalt der im vierten Buch des Geschichtswerkes des Wassâf enthaltenen arabischen Urkunden.

Von Herrn Dr. S. Krenberger wird eine Abhandlung: ‚Die politischen Beziehungen des deutschen Königs Albrecht I. zu Philipp IV. von Frankreich' mit dem Ersuchen um ihre Veröffentlichung in dem ‚Archiv' vorgelegt.

An Druckschriften wurden vorgelegt:

Academy of Sciences, the National: Report for the year 1885. Washington, 1886; 8°.

Accademia, reale delle Scienze di Torino: Atti. Vol. XXII, disp. 1ª. 1886 bis 1887. Torino; 8°.

Bühler, Dr. G.: Twenty three Inscriptions from Nepal. Bombay, 1885; 8⁰.

Göttingen, Universität: Akademische Schriften pro 1885—1886. 62 Stücke 4⁰ und 8⁰.

Institut, kaiserlich deutsches archäologisches: Jahrbuch. Band I, 1886. 2. Heft. Berlin, 1886; 8⁰.

Instituut, het koninklijk voor de Taal-, Land- en Volkenkunde van Nederlandsch-Indië: 5. Volgreeks, 2. Deel, 1. Aflevering. 's Gravenhage, 1887; 8⁰.

Meyer, A. B.: Die alten Strassenzüge des Obergailthales (Kärnten) und seiner Nachbarschaft. Dresden, 1886; gr. 4⁰.

Sanskrit Manuscripts: A Catalogue in the Oudh for Calendar year 1885. Allahabad, 1886; 8⁰. — A Catalogue in the Northwestern Provinces. Part X. Allahabad, 1886; 8⁰.

Sejus: L'Origine de Christophe Colomb. Démonstration critique et documentaire. Paris, 1885; 8⁰.

Société académique indo-chinoise de France: Bulletin. 2ᵉ série, tome II. Années 1882—1883. Paris, 1883—1885; 8⁰.

— d'Histoire et d'Archéologie de Génève: Mémoires et Documents. Tome I, Cahier 2 et 4 dernier. Génève, 1887; 4⁰.

Society, the Asiatic of Bengal: Bibliotheca Indica. N. S. Nos. 586—595. Calcutta, 1886; 8⁰. Old Series. Nos. 252—255. Calcutta, 1885—1886; 8⁰.

— the American geographical: Bulletin. 1886. Nr. 2. New-York; 8⁰.

— the American oriental: Proceedings at New Haven. October, 1886.

— the American philosophical: Proceedings. Vol. XXIII, Nr. 123. Philadelphia, 1886; 8⁰.

— the Royal of Canada: Proceedings and Transactions for the year 1885. Vol. III. Montreal, 1886; 4⁰.

Ulrichs, Carlo, Arrigo: Cupressi Carmina in memoriam Ludovici II regis Bavariae. Berlin, 1887; 8⁰.

VI. SITZUNG VOM 2. MÄRZ 1887.

Das w. M. Herr Professor Dr. Alphons Huber in Innsbruck spricht den Dank aus für seine Wahl zum Delegirten in die Centraldirection der Monumenta Germaniae in Berlin.

Von Druckwerken werden vorgelegt:

das zweite Heft des II. Bandes der ‚Topographie von Niederösterreich', übermittelt durch den Verfasser, Herrn Hofrath M. A. Becker;

,Beiträge zur Rechtschreibung und Deutung türkischer geographischer Namen', eingesendet von dem Landesbeschreibungs-Bureau des k. k. Generalstabes.

Herr Paul Ristelhuber in Strassburg übersendet eine grössere Zahl von Exemplaren des von ihm mit einer Einleitung und Noten versehenen, seitens der Académie française gekrönten Werkes: ,Deux dialogues du nouveau langage françois italianizé' par Henri Estienne und ersucht um Vertheilung derselben an die Mitglieder der kais. Akademie.

Herr Vincenz Haardt von Hartenthurn legt die Pflichtexemplare seiner mit Unterstützung der kais. Akademie erschienenen ,Uebersichtskarte der ethnographischen Verhältnisse in Asien' vor.

Das w. M. Herr Professor Dr. G. Bühler legt eine für die Sitzungsberichte bestimmte Abhandlung vor, betitelt: ,Eine Sendraka-Inschrift aus Gujarat.'

Von dem c. M. Herrn Professor Dr. Schipper wird eine Abhandlung, betitelt: ,Die zweite Version der mittelenglischen Alexiuslegenden' mit dem Ersuchen um ihre Aufnahme in die Sitzungsberichte überreicht.

Herr Dr. Christian Freiherr von Ehrenfels übersendet eine psychologische Studie ,Ueber Fühlen und Wollen' mit dem Ersuchen um ihre Veröffentlichung in den Sitzungsberichten.

Die Abhandlung wird einer Commission zugewiesen.

An Druckschriften wurden vorgelegt:

Academia, Real de la Historia: Boletin. Tomo X, Guaderno I. Madrid, 1887; 8°.

— de Ciencias morales y políticas. Año de 1887. Madrid; 12°.

☞ Die Sitzungsberichte dieser Classe der kais. Akademie der Wissenschaften erscheinen in Heften, von welchen nach Massgabe ihrer Stärke zwei oder mehrere einen Band bilden.

Von allen grösseren, sowohl in den Sitzungsberichten als in den Denkschriften enthaltenen Aufsätzen befinden sich Separatabdrücke im Buchhandel.

bis auf schwache Reste oder ganz zerstört. Manches lässt sich durch Conjecturen herstellen. Doch bleiben in der zweiten, dritten und vierten Zeile, sowie in der zehnten mehrere Lücken. Auch an anderen Stellen sind hie und da ganze oder halbe Buchstaben weggefressen.

Das Alphabet ist dem für die Inschriften des Gurjara Königs Jayabhaṭa IV. gebrauchten recht ähnlich. Einige Eigenthümlichkeiten, wie die runde Form des untergeschriebenen *ma,* in *lakshmîkaḥ,* Zeile 9 und in *brâhmaṇottarâṁ,* Zeile 17, finden sich in den späteren Valabhî-Inschriften. Die curiose Form desselben Buchstabens in *Nikumbhallaśaktiḥ,* Zeile 15, in *grâmarû,* Zeile 17 u. s. w., welche der des *sha* gleicht, wird man auf die Rechnung des ungeschickten *Kansâr* setzen dürfen. Die Sprache des Documentes ist, mit Ausnahme des metrischen *maṅgala* Sanskrit Prosa. Die Schreibfehler sind zahlreich und sehr stark. So wird *ṛi* ausser an einer Stelle stets durch *ri* wiedergegeben. Mehrmals finden sich fälschliche Wiederholungen ganzer Wörter, oder Auslassungen und böse Entstellungen. Abgesehen von den Schreibfehlern kommen noch andere vor, die nur in den ungenügenden grammatischen Kenntnissen des Verfassers des Formulares ihren Grund haben können. Einige Composita sind falsch gebildet und in der Schilderung des zweiten Königs, Zeile 7—9, wird mehrfach der Accusativ für den Nominativ gesetzt. Letzteres thut nur Jemand, der wenig Sanskrit gelernt hat und desshalb das Gefühl für den Unterschied zwischen diesen beiden Casus, die im späteren Prakrit vermischt werden, nicht erworben hat. Zur Entschuldigung darf man anführen, dass der Schreiber kein Brahmane, sondern ein Rajput gewesen zu sein scheint, da er der Sohn eines Obergenerals genannt wird.

Der Inhalt der Inschrift ist folgender. Nach einem an die Sonne gerichteten *maṅgala,* welches die weiterhin genannte Familie als *sûryabhakta* or *Saurya* charakterisirt, wird uns berichtet, dass zu dem Geschlechte der Sendraka Könige der ‚erlauchte Männerfürst‘ *(śrîmannarapatiḥ)* Bhâṇuśakti gehörte. Sein Sohn war der ‚erlauchte Männerfürst‘ Âdityaśakti und dessen Sohn der ‚erlauchte‘ Pṛithivîvallabha-Nikumbhallaśakti. Jeder der drei Fürsten wird in einigen Zeilen geschildert. Doch geht die Beschreibung nicht über eine conventionelle Aufzählung ihrer Herrschertugenden und triviale Vergleiche

hinaus. Nikumbhallaśakti, heisst es, weiter, schenkte am Vollmondstage des Monates Bhâdrapada Saṁ, d. h. im Jahre 446 einer nicht näher bezeichneten Aera dem Brahmanen Bappasvâmin Dîkshita,[1] welcher in Vijaya-Aniruddhapurî[1] wohnte, dem Bhâradvâja Geschlechte und der Mâdhyandina Schule angehörte, zum Zwecke der Bestreitung der Kosten des Streuopfers, des Charu, des Vaiśvadeva, des Agnihotra und anderer Opfer, das Dorf Baliśa. Letzteres lag in dem Regierungsbezirke *(âhâra)* von Treyaṇṇâ. Die Bedingungen der Schenkung sind die gewöhnlichen, ebenso wie die an zukünftige Fürsten gerichteten Ermahnungen, die Schenkung zu schützen. Der *dûtaka,* d. h., der mit der Ausführung des Decretes betraute Beamte, war Śrîvallabha-Bappa. Das Original des Documentes wurde von ‚dem Vorstande (des Ministeriums) für Krieg und Frieden, Devadinna, dem Sohne des Obergenerals *(mahâbalâdhikṛita)* Mâsaḍha (?) geschrieben.

So mager die historischen Notizen der Inschrift sind, so besitzen dieselben doch ein bedeutendes Interesse, weil sie uns das erste Stück des Stammbaumes einer Sendraka Dynastie liefern. Alles was bisher über diese Familie aus authentischen Documenten bekannt war, findet sich in einer Kâdamba und zwei Chalukya Inschriften. In der Ersteren[2] sagt der Kâdamba Grosskönig Harivarman, dass er das Dorf Marade ‚auf Ansuchen des Königs Bhânuśakti *(bhânuśaktirâja),* der Zierde des Geschlechtes der Sendraka‘, der Jaina Secte der Aharishṭa geschenkt habe. Harivarman's Hauptstadt war Palâśikâ, das heutige Halsi, im Collectorate von Belgâm, welches zu Nord-Kanara gehört. Seine Regierungszeit fällt jedenfalls vor die des Chalukya-Königs Kîrtivarman I., welcher die Macht dieser Kâdamba-Dynastie um die Mitte des 6. Jahrhunderts vernichtete, nach Mr. Fleet's Vermuthung[3] etwa um 500 p. Chr. Die zweite Inschrift, welche die Sendraka erwähnt, stammt von dem Chalukya ‚Oberkönige der Grosskönige‘ Vikramâditya I., der von 670—680/681 p. Chr. über einen grossen Theil des

---

[1] Siehe die Noten zur Uebersetzung.

[2] Indian Antiquary, vol. VI, p. 32.

[3] The Dynasties of the Kanarese Districts, p. 9—10.

südlichen und des westlichen Indiens regierte. Es heisst dort,[1] dass dieser Fürst im zehnten Jahre seiner Regierung, also 680 p. Chr., ‚auf Ansuchen des erlauchten Königs Devaśakti *(śrîdevaśaktirâjavijñâpanayâ)* der im Sendraka Geschlechte berühmt war,' zehn Brahmanen im Dorfe Rattagiri mehrere Felder geschenkt habe. Die undeutliche Photographie der dritten Inschrift[2] lässt ausser dem Namen des Chalukya Königs Vinayâditya, der von 680/681—696 regierte, den Namen des erlauchten Pogili aus dem Sendraka Geschlechte *(śrîpogilisendraka)* erkennen. Es bleibt aber ungewiss, wesshalb der Letztere erwähnt wird.[3] Es unterliegt hiernach, wie Mr. Fleet loc. cit. bemerkt, keinem Zweifel, dass die genannten Sendraka Fürsten Vasallen der Kâdamba und der Chalukya waren. Da der erste auf unserer Tafel genannte König denselben Namen führt, wie der in Harivarman's Inschrift genannte Fürst, so könnte man geneigt sein, beide für ein und dieselbe Persönlichkeit zu halten. Man könnte meinen, dass das Datum Saṁ 446 auf die Śaka-Aera zu beziehen wäre und dem Jahre 524/525 p. Chr. entspräche. Da Bhâṇuśakti der Grossvater desjenigen Fürsten ist, von welchem das Bagumrâ-Śâsana herrührt, so würde seine Regierung in die zweite Hälfte des 5. Jahrhunderts fallen. Dies Resultat würde mit Mr. Fleet's Annahme, dass Harivarman um 500 regierte, sehr schön stimmen. So verlockend diese Combination auf den ersten Blick erscheint, so glaube ich doch nicht, dass sie zulässig ist. Dagegen spricht vor Allem die schon erwähnte Aehnlichkeit der Züge unserer Inschrift mit denen der Tafeln des Gurjara Königs Jayabhaṭa IV. Diese stammen aus den Jahren 706 und 736 p. Chr., sind also 200 Jahre jünger als Śakasaṁvat 446. Sodann ist es sehr fraglich, ob in der älteren Zeit das einfache Saṁ oder Saṁvat jemals zur Bezeichnung von Daten der Śaka-Aera gebraucht wurde. Sichere Beispiele gibt es vor dem 13. Jahrhunderte nicht und seit dieser Zeit sind sie bis jetzt nur in MSS. nachgewiesen.[4] Endlich

---

[1] Jour. Bo. Br. Hoy. AS. Soc. vol. XVI, p. 239.

[2] Burgess and Fleet, Anc. Sanskr. and Pali-Inscr. Nr. 152.

[3] Ein Sendraka wird auch als Zeuge auf Mr. L. Rice's Merkara-Inschrift (Inscriptions from Mysore, p. 283) als Zeuge genannt. Doch ist derselbe nicht Mitglied eines Herrscherhauses.

[4] Siehe Eggeling, Gaṇaratnamahodadhi, p. V.

wäre es schwer zu verstehen, wie ein Fürst, dessen Territorium in Gujarat lag, der Vasall eines in Kanara herrschenden Kâdamba Königs sein konnte. Bis jetzt haben wir wenigstens keinen Anhaltspunkt für die Annahme, dass Harivarman und seine Vorfahren das westliche Indien bis an die See in ihrer Gewalt hatten. Die Namen der in den alten Kâdamba Inschriften genannten Haupt- und Residenzstädte weisen alle auf das Hochland des Dekhan d. h. von Kanara und Maisore, als den Sitz ihrer Macht hin. Aus den angegebenen Gründen, besonders aus dem zuerst genannten paläographischen, halte ich es für wahrscheinlicher, dass die in Nikumbhallaśakti's Schenkung gebrauchte Aera die Chedi-saṁvat ist, dieselbe, nach welcher die Nausâri- und Kâvi-Inschriften Jayabhaṭa's IV. datirt sind.[1] Unter dieser Voraussetzung entspricht das Datum Saṁ 446 dem Jahre 693/694. Die Inschrift fällt somit in die Periode, aus welcher die nach derselben Aera datirten Inschriften der Chalukya Śîlâditya - Śryâśraya 670/671 – 692/693 p. Chr. und Pulakeśivallabha stammen.[2] Damals war Gujarat südlich von der Taptî im Besitze von Chalukya Fürsten, welche die Provinz als Vasallen der Könige der Hauptlinie von Badâmî verwalteten. Das Verhältniss der Sendraka Devaśakti und Pogili zu Vikramâditya I. und Vinayâditya, die gerade in den Inschriften der Chalukya von Gujarat als Oberherrn erwähnt werden, lässt es wohl erwarten, dass Sendraka Krieger bei der Eroberung von Gujarat betheiligt waren und zur Belohnung für die geleistete Heeresfolge Besitzungen erhielten. Man wird also vermuthen dürfen, dass Nikumbhallaśakti ein *Tâlukdâr* oder Lehnsmann Śryâśraya-Śîlâditya's war. Hiermit stimmt, dass das verschenkte Dorf in den Districten lag, welche von den Chalukya erobert waren. Das Dorf Balisa im Bezirke von Treyaṇṇâ ist höchst wahrscheinlich das heutige Wanesa[3] südöstlich von Ten oder Tenâ

---

[1] Siehe meine Abhandlung über die Bagumrâ-Inschrift Dadda's II. Sitzungsber. der phil.-hist. Classe der k. Akademie der Wissensch. in Wien, Bd. CXIV, p. 169.

[2] Loc. cit. p. 181.

[3] Für älteres *l* tritt im Gujarâtî häufig *n* ein, z. B. in *nahân* gegenüber Marâṭhî *lahân* aus Sanskrit *laghu*, in *nîśâḷ* für *lihśâl*, Marvâḍi *lehsaḍ*, aus Sanskrit *lekhaśâlâ*.

bei Bardolî (Trig. Surv. Map., Blatt Nr. 34). So klein Tenâ jetzt ist, so nennen die Râṭhor Inschriften doch Trennâ oder Tenâ[1] als den Hauptort eines Regierungsbezirkes, der sich im Westen bis nach Mottaka, dem heutigen Motâ, erstreckte.[1] Es stimmt auch, dass unsere Inschrift für den Geber und seine Vorfahren keineswegs eine unabhängige Stellung in Anspruch nimmt. Der Titel *narapati,* welchen die beiden ersten Fürsten führen, passt ebenso gut für einen Sâmanta als für einen souveränen König. Sehr wichtig ist endlich der Umstand, dass das Formular des zweiten Theiles unserer Inschrift in einigen sehr charakteristischen Punkten mit dem in Śîlâditya's Nausâri-Śâsana von Saṁvat 443, d. h. 692/693 p. Chr. übereinstimmt. Die Zeilen 27—30 finden sich dort mit nur geringen Abweichungen wieder.[2] Wenn Nikumbhallaśakti ein Zeitgenosse und Vasall Śîlâditya's war und vielleicht bei ihm in Nausâri wohnte, so erklärt sich die auffällige Aehnlichkeit sehr leicht. Wenn die Inschrift aber dem Ende des 7. Jahrhunderts angehört, so muss die Linie der in derselben genannten Sendraka von der Devaśakti's und Pogili's verschieden sein. Eine Verbindung hat natürlich zwischen beiden bestanden. Welcher Art dieselbe aber war, wird man erst ergründen können, wenn mehr Sendraka Inschriften gefunden sind.

Tafel I.

1 ओ प्रथमदि[क्स]रसीप्रिडपंकजं गगनवारिधिविद्रुमपल्लवं [चिदशरक्त-
जप]ाकुसुमं नवं

2 [दिशतु वो] वि[ज]यं रविमडलं ॥ स्वस्ति मेरुमही[धर]वि[जरस्विर] -
- - - - - रे विकसि-

3 [तमहि - य]शसि सें[द्र]कराणामन्व[ये] नैकचाग - - गजघ[टा] - - -
- - - - - ल

---

[1] Siehe die Inschriften Indian Antiquary, vol. XII. p. 179 ff. und Zeitschrift der Deutschen morgenländischen Gesellschaft, Bd. XL, p. 322. Das Sanskrit Wort, aus dem Treyaṇṇâ, Trennâ und Tenâ corrumpirt sind, dürfte *traivarṇaka* sein.

[2] Siehe die Abhandlungen der Arischen Section des VII. Orientalisten Congresses, Dr. Bhagvânlâl Indrâjî, Two new Copperplates from Gujarat.

Z. 1. Lies ओं; पृथुपंकजं. — Die in eckige Klammern gesetzten Silben sind undeutlich oder Conjecturen. — Z. 2. Lies °मण्डलं.

- - - - विजितशेषरिपुगणः [स्व]भु[ज]ब[ल]विक्रमा[क्रा]न्त[म]हीमं[ड]लः 4
प्रणताशे-
षसामन्तशिरोमु[कुट]निघृष्टपादपंकजः न[य]विनयसत्यशौचाचार[दम]द- 5
यादानदा-
क्षिण्य[श्रीसंपदु]पेतो नरपतिः श्रीमन्नाणुशक्तिः तस्य पुत्रस्तत्पादानुध्यातो 6
शरद्म-
[श्र]शां[क]मंडलामलयशसः सवितारमिवोद्यवन्तमनुरक्तमंडलं च क- 7
ल्पसु-
म[मि]वाभिवांछिताशेषजनोपभुज्यमनविभवो जनाईनमि[वाप]हृतम- 8
शेषबल-
राज्य परचक्रानुरक्तलक्ष्मीकः श्रीमन्नरपतिः आदित्यशक्तिः तस्य पुत्रस्त- 9
त्पादानुध्यात
श्री - - थिय - - बाहुदंडः प्रिथिवीपालनक्षमो व्यपगतसजलजलजलधर 10
पटलश्यामतलगतशरदिन्दुकिरणधवलतरयशोविसानलवितानो धिय 11
पर-
परमगभीरो द्विवद्विजाततवजनबंधवापभुज्यमानविभवो भवसूनुरिवाप्र- 12
तिहतगतिः शक्तिरिवोपात्तराज्यः समदद्विरदवरसलीलगति - स्नान 13
इवाशेषसं-
यामविजयी अनवरतविक्रमात्साहशक्तषपनः काम इव समानयुवतिजान- 14
नयनद्नः श्रीमप्रीथिवीवल्लभनिकुम्भल्लशक्तिः सव्वानेव यथासबध्यमा- 15
नका - राजराजस्थानीयचोराद्धरणिकदांडपाशिकदूतगमगमिकभटच- 16
टसि-
वकाद्दी ब्राह्मणोत्तरां वणिग्जनपदामन्यांश्च विषयतिराष्ट्रग्रामकू- 17

Z. 5. Die Tafel hat möglicherweise nur °मुकुनिघृष्ट° gehabt. — Z. 6. Lies ध्यातः शरद्°. — Z. 7. Lies °यशाः; soll wohl कल्पद्रु° heissen. Das letzte Zeichen ist mit dem letzten der folgenden Zeile zusammengelaufen und, wie dieses, nicht deutlich. — Z. 8. Lies °भुज्यमान°; °पहृत°; बलि°. — Z. 9. Lies °राज्यः; °ध्यातः. — Z. 10. Lies पृथिवी°; dele ein जल. — Z. 11. Lies °व्योमतल°; dele °विसानल°; lies धिया; dele पर°. — Z. 12. Lies देवद्विजातिगुरुजनबान्धवोप°. — Z. 14. Lies विक्रमोत्साहशत्रुमर्दनः°; die Tafel hat vielleicht °मदनः; lies °जन°. — Z. 15. Lies नयनानन्दनः श्रीमत्पृ°; सर्व्वाने°; °संबध्य°. — Z. 16. Lies °नकान्; °चोरोद्धरणिक°; चाटसे. — Z. 17. Lies °वकादीन्ब्राह्मणोत्तरान् वणिग्जनपदानन्यांश्च विषयपति°; °ग्रामकू°.

18 टायुक्तकमहत्तराधिकारीकादीमनयुत्वस्तु वो विदित मय
19 परलोकावेषत्वमगीक्रित्व

Tafel II.

20 महार्थं व श्रुत्वा इतः चेयसाहारांतर्ग्गतविषये वलिसग्रामो
21 वलिचरुवैश्वदेवाग्मीहोत्रादिक्रियोत्सर्प्पणार्त्थं मातापितरात्मनश्च पु-
22 ण्ययशोभिवृद्धये आचन्द्रार्कार्णवक्षितिस्थितिसमकालीनः पुत्रपौत्रान्वय-
क्रमो-
23 पभोग्यः सभूतवातप्रत्यायोपरिकरः सर्व्वादानादित्यविष्टिप्रतिभेदिकापरि-
हीनः
24 भूमिच्छिद्रन्यायेनाचटभटप्रवश्यं सोद्रंगः सपरिकरः भाद्रपदपौर्णमस्यां
विश-
25 यानिवद्धपुरीवास्तव्यभारद्वाजसगोत्रवाजिसनेयमाध्यंदिनसब्रह्म[चा]रिवे
वप्पस्वामि-
26 न दीक्षितस्वाय उदकातिसर्ग्गेण प्रतिप्रतिपादितः यतोस्मद्वंशैर[न्यै]र्व्वा-
27 गामिन्नृपतिभिर्न्नलवेणुकदलीसारं ससारं जलबुद्बुदोपमं च जीवितमव-
[धा]र्य
28 शिरीषकुसुमसद्रिशापायच यौवन गिरिनदीसलिलगत्वराणि चैश्वर्य्य-
णि प्रवस-
29 पवनाहताश्वत्यपत्रचंचला च रजःश्रीरित्वयमाकलव्यायमस्म[द्दाय]ोनु-
मंतवः
30 प्रतिपालयितव्यश्च यो वाज्ञानतिमिरपटलाव्रितमतिराच्छिन्द्यादाच्छिद्य-
[मा]नं वानुमोदेत
31 स पंचभिर्म्महपतकैः सोपपातकैश्च संयुक्तः स्यादित्युक्तं च भ[ग]व[त]ा पा-
राशर्य्येण वे-

Z. 18. Lies °कादीननुदर्शयत्य°; विदितं मया. — Z. 19. Lies °मङ्गीकृत्य. — Z. 20. Lies च श्रुत्वा; dele इतः. — Z. 21. Lies °वाग्निहोत्रा°; °ार्त्थं मातापित्रोरा°. — Z. 22. Lies °वृद्धय आचन्द्रार्क्का° °पौत्रा°. — Z. 23. Da in der nächsten Zeile सपरिकरः folgt, ist °योपरिकरः hier überflüssig. Lies °प्रातिभेदिका°. — Z. 24. Lies °चाटभटप्रवेश्यः; सोपरिकरः; °पौर्णमास्यां. — Z. 25. Lies °वाजसनेयि°. — Z. 26. Lies °ने दीक्षिताय; dele das erste प्रति; °द्वंश°. — Z. 27. Lies °नृपति°. — Z. 28. Lies °सदृशा-पायं च यौवनं; चैश्वर्य्याणि प्रबल°. — Z. 29. Lies राजश्रीरित्याकल-य्या°; °नुमन्तव्यः. — Z. 30. Lies परिपाल°; पटलावृत°. — Z. 31. Lies र्म्महापातकैः सोपपातकैः.

द्वासेन व्यासेन ॥ बहुभिर्व्वसुधा भुक्ता राजभि[:] सगरादिभिर्य्यस्य 32
यस्य यदा भूमि

तस्य तस्य तदा फलं ॥ विंध्याटवीषु तोयासु शुष्ककोटरवासिनः क्ष्णि- 33
ष्णाह[यो हि जा]यन्ते भूमिदा-

[नं ह]रंति[ये ॥] षष्टि वर्ष्षसहस्राणि स्वर्गे [मो]दति भूमिदः आच्छे- 34
[त्ता चानुमं]ता च तान्येव नरके

वसे[त् ॥ स्वदत्तां पर]दत्तां वं यनाद्रष युधिष्ठिर महीं महीमतां [श्रेष्ठ 35
दानाच्छ्रेयो]नुपालन

यानी[ह] दत्तानि पुरा नरेंद्रैर्द्दानानि ध[र्म्मार्त्थ]यशस्कराणि नि[र्भु- 36
क्तमाल्यप्रति]मानि तानि को

नाम [सा]धुः पुनराददी[त ॥] संवत्सरशततुष्टये षट्च[त्वा]रिं[शदधि 37
के भाद्रपद]शुद्धपंचदश्या

दूतकोच श्रीवल्लभबप्पः महाबलाधिक्ष्रितमासडदेशम लिखि[तं च] तस्य 38
वोनु-

न सधीविग्रहाधिक्ष्रितदेवदिन्नेनेति ˉ 39

Uebersetzung.

Oṁ! Möge die Sonnenscheibe, die grosse Wasserrose des Sees des Ostens,[1] ein Korallenzweig aus dem himmlischen Ocean, die neu (erschlossene) rothe Blume des Japâ-Strauches der Götter, euch Sieg verleihen!

Z. 32. Lies भूमि:. — Z. 33. Lies विन्ध्याटवीष्वतोयासु; कृष्णाहयो. — Z. 34. Lies षष्टिं वर्ष°. — Z. 35. Lies वायत्नाद्र°; °पालनं. — Z. 37. Lies पंचदश्याम्. — Z. 38. Lies महाबलाधिकृत°. Das folgende Wort ist sehr unsicher. Am Ende der Zeile lies सूनु. — Z. 39. Lies ना संधिविग्रहाधिकृत°. Am Ende der Zeile findet sich noch ein undeutliches Zeichen, das beinahe wie फ aussieht und dann zwei Punkte. Möglicherweise ist ersteres eine Variante des in Manuscripten oft gebrauchten छ, welches das Ende eines Abschnittes oder Werkes andeutet. Andere Formen derselben finden sich in den Inschriften Govinda's III. aus Râdhanpur und Dharanîvarâha's aus Haḍḍâlâ.

[1] Metrum: Drutavilambita. — प्रथमदिक्, wörtlich ‚die erste Himmelsgegend' ist der Osten, weil man bei Aufzählungen der Himmelsgegenden mit dem Osten anfängt; vgl. z. B. die Beschreibungen der Grenzen geschenkter Dörfer, bei denen पूर्वतः stets zuerst steht.

Heil! In dem Geschlechte der **Sendraka** Könige, das wie der Berg **Meru** nie alternd und fest . . ., dessen Ruhm einem aufgeblühten . . . (gleicht), (ward) ein Männerfürst, der erlauchte **Bhâṇuśakti** (geboren), ... ,[1] der alle Feindeschaaren besiegte, — der durch die Tapferkeit seiner Arme den Erdkreis bezwang, — dessen Lotusfüsse von den Diademen auf den Häuptern aller seiner sich verneigenden Vasallen wund gerieben wurden, — welcher mit Regierungsweisheit, Bescheidenheit, Reinheit, gutem Wandel, Selbstbezähmung, Mitleid, Freigebigkeit, Leutseligkeit und vollem Glücke begabt war.

Sein Sohn (war) der erlauchte Männerfürst **Âdityaśakti** der der Füsse seines (Vaters ehrfurchtsvoll) gedachte,[2] — dessen Ruhm hell (strahlte) wie die helle Scheibe des herbstlichen Mondes, — welcher der Sonne glich, die (täglich) emporsteigt *(udayavat)* und deren Scheibe sich (am Abend) roth färbt *(anuraktamaṇḍala)*, da er ein (stets) steigendes Glück hatte *(udayavat)* und sein Reich ihm treu anhing *(anuraktamaṇḍala)*,[3] — welcher einem Paradies-Baume glich, da sein Reichthum erwünscht war und von allen Leuten genossen ward,[4] — welcher Vishṇu glich, der das ganze Reich des (Königs) Bali an sich riss *(apahṛitâśeshabalirâjyaḥ)*,[5] da er von allen Tribut *(bali)* oder

---

[1] Die Reste des fast ganz zerstörten ersten Epitheton lassen darauf schliessen, dass es die grosse Kraft des Königs verherrlichte, welche es ihm möglich machte, die Elephanten seiner Feinde zu tödten.

[2] Diese in sehr vielen Inschriften wiederkehrende Phrase soll hier das pietätsvolle Verhältniss des Sohnes zum Vater bezeichnen. Sie ist mit den Ausdrücken तातपादाः । गुरुचरणाः eng verwandt, und findet, wie letztere, ihre Erklärung durch den indischen Gebrauch, bei respectvoller Begrüssung die Füsse der Eltern und anderer Guru zu umklammern und mit dem Haupte zu berühren.

[3] Die Accusative सवितारम् । उदयवन्तम् । अनुरक्तमंडलम् । sind fälschlich für die entsprechenden Nominative gesetzt. Zu अनुरक्तमंडलः in seiner ersten Bedeutung ist संध्याम् zu ergänzen.

[4] Auch hier sollte statt द्रुममिव । °द्रुम इव stehen.

[5] Der Accusativ जनार्हनमिव ist wieder falsch gesetzt, und statt अपह्रितमशेषबलराज्य muss es अपहृताशेषबलिराज्यः heissen. Wegen der zweiten Uebersetzung des Compositums, bei welcher बलिराज्य

(ihr) Reich nahm *(apahṛitâśeshabalirâjyaḥ)*, — dessen Glücksgöttin sich nach den Gebieten seiner Feinde sehnte.[1]

Sein Sohn, der erlauchte Pṛithîvallabha-Nikumbhallaśakti,[2] welcher der Füsse seines (Vaters ehrfurchtsvoll) gedachte, — dessen Arm, (stark) wie Stab . . ., — der befähigt war die Erde zu beschützen, — dessen Ruhmes-Baldachin heller (leuchtete) als die Strahlen des herbstlichen Mondes, wenn er an dem von wässerigen Wolkenmengen befreiten Firmamente steht, — der ausserordentlich tief von Verstande war, dessen Reichthümer den Göttern, den Brahmanen, den Ehrwürdigen und seinen Verwandten zu Gute kommen, — der Bhava's Sohne — gleicht, da sein Lauf ungehemmt ist,[3] — der wie Śatti ein Königreich erworben hat,[4] — dessen Gang kokett ist wie der eines ausgezeichneten brünstigen Elephanten, — der wie jñâna in allen Schlachten siegreich ist, — der durch seine unermüdliche Tapferkeit und Energie seine Feinde vernichtet, — der, dem Liebesgotte vergleichbar, die Augen stolzer Frauen erfreut,

durch ‚Tribut oder das Reich‘ genommen werden muss, vergleiche कृताकृत ‚zu thun oder nicht zu thun‘.

[1] Die Glücksgöttin wird immer als die Gemahlin des Königs aufgefasst. Unzufrieden mit ihres Gemahles eigenem Reiche wünscht sie sich noch die anderer Fürsten dazu.

[2] Man könnte diesen Namen auch Niktashṭallaśakti zu lesen versucht sein, erhielte dann aber ein ganz unerklärbares Wort, und müsste annehmen, dass die Inschrift neben der aufrecht stehenden Form des untergeschriebenen *ṭa* (siehe *nighrishṭa*, Z. 5, und *chatushṭaye*, Z. 38, auch die seitwärts gelegte zeige. Für die von mir gewählte Lesung spricht dass *ku* stets durch *ka* mit einem diagonal laufenden Strich an der rechten Seite bezeichnet wird, sowie dass *ma* mehrfach dem *sha* durchaus gleicht. Was die Erklärung von *Nikumbhalla* betrifft, so ist es ein Prakritisches Diminutiv von *Nikumbha*, einem Namen des Gottes Skanda, welcher häufig als Personenname verwendet wird. Die richtige Sanskrit Form würde *Nikumbhila* sein. Zu vergleichen ist der in älterer Zeit häufige Personenname Skandila. Pṛithivîvallabha, Gemahl der Erde, ist ein Ehrentitel, den Nikumbhallaśakti führt.

[3] D. h. er war unwiderstehlich wie der Kriegsgott Skanda.

[4] Wer mit Śatti gemeint ist, weiss ich nicht. So nahe die Correctur *Śaktiriti* liegt, so mag ich dieselbe nicht vorschlagen, da mir keine Persönlichkeit dieses Namens bekannt ist, die sich ‚ein Königreich erwarb‘.

instruirt alle Könige,[1] Vicekönige, Diebsfänger,[2] Polizisten, Gesandte und Boten, *Gamagamika*, reguläre und irreguläre Soldaten, Diener und andere, in welcher Beziehung immer sie (zu ihm) stehen mögen, sowie Kaufleute, Bewohner der Provinzen und andere, von den Brahmanen abwärts (ferner) Gouverneure der Provinzen,[3] Kreis- und Dorfhauptleute, Angestellte, Aelteste, Beamte und so weiter (wie folgt): ‚Es sei euch kund, dass Ich, überzeugt von der (Nothwendigkeit Landschenkungen mit) Rücksicht auf die andere Welt (zu machen)[4] und belehrt über ihren grossen Nutzen, um der Vermehrung meines und meiner Eltern Verdienstes und Ruhmes willen, dem Einwohner von Vijaya-Aniruddhapurî,[5] Bappasvâmin Dîkshita,[6] einem Gliede der Bhâradvâja Familie und Studenten der Vâjasaneyi-Mâdhyandina (Recension des weissen Yajurveda), zum Zwecke der Vollziehung des Streuopfers, des *charu,* des *vaiśvadeva,* des *agnihotra* und anderer

---

[1] D. h. abhängige Fürsten die den Titel *Râja* haben; vgl. die Kâvi-Inschrift Jayabhaṭa's IV u. s. w., wo Sâmanta ihre Befehle an Râja richten.

[2] Mit चोरोद्धरणिक sind wahrscheinlich die sogenannten *Pagî* gemeint, deren Geschicklichkeit im Verfolgen der Fussspuren der Diebe bekannt ist.

[3] Die hier beginnende Aufzählung von Beamten wird in anderen Inschriften allein für genügend angesehen. Die Stellung derselben im Texte hinter den Kaufleuten und Bewohnern der Provinzen ist absurd. Es sieht so aus, als ob der Verfasser unseres Śâsana sich zuerst mit einer Liste von Beamten begnügen wollte, nachher aber noch eine neue hinzufügte, weil ihm noch mehr Titel einfielen. Eine ähnliche Albernheit findet sich in einer Inschrift Guhasena's von Valabhî, Indian Antiquary, vol. V, p. 206 ff.

[4] Zu ergänzen ist भूमिदानस्य परलोकापेक्षत्वम्, vgl. ब्राह्मणापेक्षो विधिः ‚eine Regel, welche mit Rücksicht auf das Brâhmaṇa gegeben wird', Âp. Gṛi. Sû. passim.

[5] Der Name der Stadt, deren Lage ich nicht zu bestimmen vermag, ist nur Aniruddhapurî. *Vijaya* ist honoris causa vorgesetzt, wie in Vijaya-Vaijayantî, Vijaya-Palâśikâ u. s. w., und das Compositum durch *vijayasahita-A.* zu erklären.

[6] Der Beiname Dîkshita deutet an, dass entweder Bappasvâmin selbst oder einer seiner Vorfahren ein Śrauta Opfer dargebracht hatte. Nach den Sûtren soll der Beiname nur von sechs Descendenten des Opferers geführt werden, in der Praxis vererbt er sich aber, so lange die Familie besteht.

heiliger Handlungen, am Vollmondstage des (Monats) Bhâdrapada das Dorf Balisa in dem zu dem Regierungsbezirke von *Treyaṇṇâ* gehörigen Distrikte, unter Darbringung einer Wasserspende für die Dauer des Bestandes von Mond, Sonne, Meer und Erde geschenkt habe, mit Gewährung des Successionsrechtes für Söhne, Sohnessöhne und (andere) Descendenten, sammt dem *vâtabhûtapratyâya*, sammt dem *udranga* und der von fremden Bauern zu zahlenden Pacht, mit Befreiung von allen Abgaben, *ditya*, Frohnarbeit und *prâtibhedikâ*, mit dem Verbote der Betretung durch irreguläre und reguläre Soldaten, in Uebereinstimmung mit der Regel über unbebautes Land.[1] Desshalb müssen zukünftige Herrscher, seien sie Unseres oder anderen Geschlechtes, diese Unsere Schenkung gut heissen und schützen, indem sie sich erinnern, dass die Welt innerlich hohl ist wie ein Rohr, ein Bambusstab oder ein Bananenstamm und das Leben einer Wasserblase gleicht, und indem sie bedenken, dass die Jugend verwelkt wie die (zarte) Śirîsha-Blume, dass Herrschermacht rasch vorüber geht, wie das (sich rasch verlaufende) Wasser eines Bergstromes und dass das Glück der Könige schwankt wie ein von starkem Winde getroffenes Aśvattha-Blatt. Wer aber den Sinn von der dichten Finsterniss der Unwissenheit umhüllt, (dieselbe) confiscirt oder ihre Confiscation billigt, der soll mit den vier Todsünden und den kleineren Sünden behaftet sein. Parâśara's Sohn Vyâsa, der Diaskeuast der Veden, hat auch gesagt:

‚Viele Könige, Sagara und andere haben die Erde besessen; wem immer sie zu irgend einer Zeit gehört, dem fällt dann die Frucht zu.‘

‚Diejenigen, welche Landschenkungen wegnehmen, werden als schwarze Schlangen wiedergeboren, die in den wasserlosen Wäldern des Vindhya in Löchern dürrer (Bäume) wohnen.‘

‚Wer Land schenkt, erfreut sich 60.000 Jahre im Himmel; wer es wegnimmt oder (die Wegnahme) gut heisst, wird ebenso lange in der Hölle weilen.‘

---

[1] Ich werde an anderer Stelle diese neue Uebersetzung des Ausdrucks ausführlich erläutern und begründen. Hier mag nur erwähnt werden, dass dieselbe sich auf die Vaijayantî stützt, wo es heisst: भूमिच्छिद्रं कृष्ययोग्यम् ॥

,O Yudhishṭhira, schütze sorgfältig Landschenkungen, seien sie von dir selbst oder von anderen gemacht; bester der Fürsten, Schützen ist besser als Geben.'

,Welcher Gute wollte die Schenkungen wieder an sich nehmen, die hier früher von Königen gemacht sind um Verdienst, Glück und Ruhm zu erlangen und die (desshalb) gebrauchten Kränzen gleichen.'

Im Jahre 446 am 15. (lunaren Tage) der lichten (Hälfte des Monats) Bhâdrapada. Der (behufs der Vollziehung dieses Befehles) abgesandte (Beamte ist) Śrîvallabha-Bappa;[1] der Befehl des Obergenerals Mâsaḍha (?),[2] und (dieses) ist durch dessen Sohn den Vorstand (des Ministeriums) für Frieden und Krieg, Devadinna.

---

[1] Bappa dürfte der wirkliche Name sein und Śrîvallabha ,Gemahl der Glücksgöttin' ein Ehrentitel. Der so ausgezeichnete muss natürlich ein Rajput, vielleicht ein *sâmanta*, gewesen sein.

[2] Ich vermuthe dass in देशम ein Wort wie देशना oder आदेशः steckt.

Die zweite Version der mittelenglischen Alexiuslegenden.

Von

Prof. Dr. J. Schipper,
corresp. Mitgliede der kais. Akademie der Wissenschaften.

Einleitung.

Von der in der mittelalterlichen Literatur ungemein beliebten Legende vom heiligen Alexius sind bis jetzt sechs verschiedene Versionen in mittelenglischer Sprache bekannt und durch den Druck verbreitet worden. Zu den fünf auf S. 1—3 meiner kritischen Ausgabe[1] der muthmasslich ältesten Version aufgezählten Behandlungen dieser Legende, die seitdem sämmtlich gedruckt worden sind,[2] ist kürzlich noch eine sechste, in paarweise reimenden, viertaktigen Versen geschriebene Version hinzugekommen, welche von Horstmann nach zwei Manuscripten,

[1] Englische Alexiuslegenden aus dem 14. und 15. Jahrhundert, herausgegeben von J. Schipper. Erstes Heft: Version I. Strassburg, Karl J. Trübner, 1877. 8⁰. (QF. XX).

[2] Nachdem Version I und II früher schon von Horstmann in Herrig's Archiv, Bd. LI und Bd. LVI veröffentlicht worden waren, theilte er Version III und V in Herrig's Archiv LIX, S. 71—90 und S. 90—101 mit und machte Version IV durch seine Ausgabe ‚Barbours des schottischen Nationaldichters Legendensammlung nebst den Fragmenten seines Trojanerkrieges', zum ersten Male herausgegeben und kritisch bearbeitet von C. Horstmann. Zwei Bände, Heilbronn, Gebr. Henninger, 1881, daselbst Bd. I, S. 210—218 weiteren Kreisen bekannt. Ausserdem sind vier dieser Versionen, nämlich I, II, III, V seit dem Erscheinen meiner Ausgabe veröffentlicht worden von Furnivall in Nr. 69 der Publicationen der Early English Text Society: Adam Davy's V Dreams about Edward II. The Life of St. Alexius etc. London, Trübner & Comp., 1878. 8⁰.

nämlich Manuscript Ashmol. 42 des British Museum und Manuscript Gg V, 31 der Cambridger Universitäts-Bibliothek, veröffentlicht wurde.[1] Ebenso wie diese zuletzt bekannt gewordene, im Norden Englands vor Ende des 14. Jahrhunderts entstandene Version (vgl. Brandl, Zeitschrift für die österr. Gymnasien 1882, VIII. und IX. Heft, S. 685), welche in der Reihenfolge der verschiedenen Fassungen also wohl als III. zu bezeichnen wäre (die früher mit III, IV, V bezeichneten dagegen als IV, V, VI), ist auch die zweite Version im Gegensatz zu den späteren, nur auf je einer Handschrift beruhenden Fassungen uns in zwei verschiedenen Handschriften überliefert worden. Da aber sowohl Furnivall, als auch Horstmann dieselben einfach neben einander abgedruckt haben, ohne die Varianten zum Zwecke einer kritischen Ausgabe zu verwerthen, so unternehmen wir es hier, im Anschluss an unsere kritische Ausgabe der ersten Version (wovon in Bälde eine Neubearbeitung mit Benutzung einer durch Prof. Brandls gütige Vermittlung mir besorgten Abschrift des Manuscripts V. II. 14 der Cosin's Library zu Durham erscheinen soll), eine kritische Behandlung des Textes von Version II auszuführen. Wenn wir uns auch keineswegs schmeicheln, das Gedicht damit in seiner ursprünglichen Fassung hergestellt zu haben, so hoffen wir doch, derselben näher gekommen zu sein, als dies in irgend einer der beiden handschriftlichen Ueberlieferungen der Fall ist. Jedenfalls dürfte, nachdem die beiden Manuscripte dieser Version nun schon zweimal lediglich wortgetreu abgedruckt worden sind, für eine nochmalige Veröffentlichung derselben nur der Versuch einer kritischen Ausgabe des Textes zu rechtfertigen sein.

Die Ueberlieferung.

Die zweite, im selben Versmasse wie die erste geschriebene Version der Alexiuslegende ist uns also in zwei Manuscripten überliefert worden, nämlich in Manuscript 57 des Trinity College zu Oxford auf fol. 73ro—fol. 77vo und in einer Handschrift der

[1] Altenglische Legenden. Neue Folge. Mit Einleitungen und Anmerkungen herausgegeben von C. Horstmann. Heilbronn, Gebr. Henninger, 1881. S. 174—188.

Bodleiana, früher signiert Manuscript Laud L. 70, jetzt Laud 463, auf fol. 116 ro—fol 118 vo. Beschreibungen und Inhaltsangaben dieser beiden Manuscripte finden sich in Horstmanns Altenglischen Legenden, Paderborn 1875, 8°, Einleitung p. XXX—XXXIV. Aus dem Trinity-Manuscript (im Folgenden mit T bezeichnet, das Laud-Manuscript mit L) sind daselbst die beiden ersten Strophen dieser Version abgedruckt worden. Beide Texte sind seitdem, wie bereits bemerkt, vollständig gedruckt worden von Horstmann in Herrigs Archiv, Band LVI, p. 393—401 und von F. J. Furnivall in Nr. 69 der Publicationen der Early English Text Society, London 1878, 8°, woselbst auch Version I in zwei Texten (Manuscript V und L), sowie Version III und V mitgetheilt sind.

Manuscript T unserer Version II ist jedenfalls geschrieben nach dem Jahre 1375; denn das drittletzte Gedicht ‚Canticum de Creatione' gibt am Schlusse an, dass es in dem nämlichen Jahre gedichtet worden sei. Das Manuscript gehört aber nach meiner Ueberzeugung einer späteren Zeit an, als Horstmann zuerst annahm, der es (a. a. O.) Ende des 14. Jahrhunderts entstanden sein lässt, während er es allerdings in Herrigs Archiv LVI, p. 401 später ansetzt und dort die Entstehungszeit beider Manuscripte in den Anfang des 15. Jahrhunderts verlegt. Wenn mir schon die Form der Buchstaben des Manuscripts T bei meiner Vergleichung desselben mit dem Laud-Manuscript die Annahme einer späteren Abfassungszeit, als diesem meines Erachtens zukommt, aufdrängte, so wurde mir dieselbe zur Gewissheit bei eingehendem Studium der Sprache und des Versbaues dieses Textes zum Zweck meiner Edition. Aus daraus abzuleitenden Gründen, die im Folgenden näher entwickelt werden sollen, scheint mir dies Manuscript noch etwas jüngeren Datums zu sein, als der letzte Theil desjenigen Manuscripts, Laud Nr. 108 nämlich, welcher uns den Text L der Version I überliefert hat. Ich bin demnach der Ansicht, dass das Manuscript 57 des Trinity College zu Oxford zu Anfang des 15. Jahrhunderts entstanden sein muss, während Manuscript Laud 463 wahrscheinlich noch dem Ausgange des 14. Jahrhunderts angehört.

Für dies Manuscript nimmt Horstmann (Altenglische Legenden p. XXXII) übereinstimmend mit seiner späteren Angabe

den Anfang des 15. Jahrhunderts als Abfassungszeit an und bemerkt dann weiter daselbst: ‚Das Manuscript gehört der Periode an, in welcher das *e* der Flexion bereits verstummt war; es ist daher auch im Text meist weggelassen oder durch bedeutungslos gewordene Zeichen ersetzt.‘ Der wirkliche Sachverhalt ist jedoch ein ganz anderer. Auch kann man sich von der Unrichtigkeit jener Behauptung leicht überzeugen, wenn man nur fünfzig Verse des Manuscripts mit genauer Beachtung des Metrums durchnimmt.

Die ersten zwölf Strophen dieses Textes der Version II, welchen ich meiner Ausgabe zu Grunde legte, enthalten folgende Fälle von metrisch hörbarem *-e* im Innern des Verses, und zwar meistens solchen flexivischen *e*'s, die nicht etwa im Manuscript nur durch eine Abkürzung angedeutet, sondern vollständig ausgeschrieben sind: *telle* 3; *Rome* 7; *seke* 13; *faste* 14; *bedde* 16; *gode* 17, 19; *ofte* 22; *softe brouȝte* 23; *were* 26; *bede, herte* 28; *serve* 30; *gode* 33; *seinte* 36; *ybore* 37; *glade* 39; *softe* 41; *chirche* 42, 43; *afonge* 44; *swiþe bliþe weren bo* 47; *þei nadde bote þilke sone* 49; *mylde* 53; *sette* 54; *sone* 61; *blisse* 62; *besoughte* 67; *gostliche* 72.

Diese Beispiele mögen genügen. Ein flüchtiger Blick auf beliebige andere Strophen des Gedichts lässt sofort in gleicher Weise erkennen, dass das flexivische *-e* in Manuscript L der Version II noch ganz in derselben Weise behandelt wird wie in Manuscript V der Version I.

Andererseits geht aus den angeführten Beispielen, verglichen mit den entsprechenden Lesearten in Manuscript T, hervor, dass gerade in dieser Handschrift sich dieselbe Tendenz bemerkbar macht, welche die Manuscripte L und N der Version I in ihrem Verhältnisse zum Vernon-Manuscript charakterisierte, nämlich die Neigung, das *-e* verstummen zu lassen und die durch dasselbe ursprünglich vertretene Senkung durch ein Flickwort oder sonstige Aenderungen zu ersetzen. Unter den aus den ersten zwölf Strophen beigebrachten Beispielen tritt diese Erscheinung zu Tage in folgenden Versen:

v. 19 *þe man hadde a gode wif* T: *a wel guod wif*
v. 22 *þe sekemen ofte she fedde* T: *wel ofte hy fedde*
v. 36 *And seinte Marie* T: *And so hy dede Marie*

v. 38	*þei þonkede Crist of his grace*	T: *Crist þei þonkede of* etc.
v. 49	*þei nadde bote þilke sone*	T: *þat ilke*
v. 61	*As sone as he unterstod*	T: *For sone þe child him* etc.

Fälle ähnlicher Art könnten aus T in recht beträchtlicher Anzahl citirt werden, vgl. z. B. v. 73, 133, 139, 145, 236, 256, 393, 462, 491, 496, 497, 498, 578 u. a. m. Häufig ist namentlich in T die Herstellung des in L oftmals fehlenden Auftaktes, z. B.

v. 108	*Eylede him no plawe*	T: *Ne eylede* etc.
v. 227	*þere she weop for hire sone*	T: *Ac þere* etc.

Aehnlich v. 24, 108, 296, 386, 422, 432, 470, 500, 558 u. s. w. Auch zwei ursprüngliche, auf einander folgende Hebungen, wie sie L noch in zahlreichen Fällen (manchmal in Uebereinstimmung mit T), aufweist, werden in T gern durch Einschiebung einer Senkung von einander getrennt:

v. 55	*þis chíld wéx and wél theý*	T: *yþeȝ*
v. 215	*Ón wórd ne myhte he speke*	T: *A lepy word* etc.
v. 262	*Gód wólde his care wende;*	T: *God self* etc.

Kennzeichnen schon diese Eigenthümlichkeiten in der Behandlung des Versbaues das Manuscript T als die jüngere Handschrift, so wird dies noch weiter bestätigt durch die Vertretung alterthümlicher Wörter und Formen in L mittelst jüngerer oder wenigstens volksthümlicherer (weil länger oder gänzlich in Gebrauch gebliebener) in T; z. B. v. 2 liest L: *thewe and freo,* T dagegen: *bonde and fre;* v. 20 L: *flyt,* T: *fyght;* v. 118 L: *Sone mengede his thought,* T: *Sone turnde he his þoȝt;* v. 176 L: *and beo here hyne,* T: *and serve him;* v. 184 L: *ȝare,* T: *þere;* v. 298 L: *þe godeman sone herde his bone,* T: *grantede his bone;* etc.

Dass L dem Original näher steht, als T, ist ferner namentlich noch ersichtlich aus einer Vergleichung der in beiden Handschriften gänzlich von einander abweichenden Lesearten, wie dies zum Theil schon in den angeführten Beispielen hervortrat.

So ergeben sich für beide Manuscripte, wie dies übrigens ja für die verschiedenen Redactionen mittelenglischer Gedichte das Gewöhnliche ist, noch manche Spuren unsicherer, schwanken-

der Ueberlieferung, die jedoch in T in grösserer Anzahl und in stärkerem Masse zu Tage treten, als in L. Man vergleiche z. B. folgende Stellen:

v. 33 L: *And softe broyte hem obedde*
T: *And broyte hem to hare bedde*
v. 37, 38 L: *þo þe child ybore was,*
þei þonkede Crist of his grace
T: *Crist þei þonkede of þat cas.*

Wie matt erscheint in beiden Fällen die Lesart in T im Vergleich zu der offenbar ursprünglichen in L. Aehnliche Beispiele finden sich v. 36, 63, 68, 78, 83, 90, 251 etc.; v. 127 ist zwar in L verdächtig, aber in T von einem Recitator oder Schreiber, der nur noch den ungefähren Klang der Worte im Gedächtniss hatte, völlig unverständlich überliefert worden. Recht deutlich ist die entstellte Ueberlieferung in T sichtbar v. 370, wo es statt der einfachen, verständlichen Lesart in L:

Alle þei beden here bede,
Be þe lift þei herde grede
In wonder wise

folgendermassen heisst:

Al so hy hare bedes bede etc.

Ganz unsinnig ist die Lesart von T:

v. 373, 374 *Comeþ alle now to me,*
þat sinful haveþ for me ybe

statt *þat sinful haveþ ybeo,* wie L liest. Es ist möglich, dass hinter *haveþ* in L ein Wort ausgefallen ist, etwa *þere* oder dgl.; jedenfalls ist es aber möglichst ungeschickt ergänzt worden.

Lassen schon die bisher citirten Verse erkennen, dass an ein directes Abhängigkeitsverhältniss zwischen L und T trotz mancher wörtlich übereinstimmenden Stellen nicht zu denken ist, so geht dies aufs unzweifelhafteste hervor aus Strophe LXXVIII, die vom dritten Verse an in den beiden Manuscripten einen ganz verschiedenen Wortlaut hat. (Vgl. den Text.) Höchst wahrscheinlich aber hat in diesem Falle T den Text richtiger überliefert, während L, um die unreinen Reime *cloþ : cors* zu beseitigen, geändert hat; ähnlich auch v. 505, 506 in der in beiden Manuscripten verschiedenen Strophe LXXXV.

Denn wenn es auch nicht zweifelhaft sein konnte, dass L als die ältere und namentlich als die im Ganzen bessere Handschrift die Basis des Textes bilden müsse, so war doch auf der anderen Seite nicht zu verkennen, dass auch dies Manuscript, ähnlich wie Manuscript V der Version I an manchen Stellen, namentlich in den Versausgängen, durch Ueberarbeitung gelitten habe. Es wird dies wahrscheinlich daraus, dass zunächst eine beträchtliche Anzahl unreiner Reime beiden Manuscripten eigen sind, also offenbar schon im Original vorhanden waren; so namentlich reimen *m* und *n*, *nd* und *ng* öfters mit einander, vgl. *come* — *wone* 88, 89; *come* — *sone* 109, 110; 211, 212; 226, 227; 238, 239; 253, 254; 499, 500; *queme* — *seventene* 321—324; *none* — *Rome* 387—390; *londe* — *stronge* 133, 134; *londe* — *longe* 148, 149. In solchen Fällen findet sich nur selten in L eine Abweichung (vgl. 280, 281; 289, 290; 514, 515). Auch andere unreine Reime lässt L ungeändert, wie *bedde* — *nebbe* 327—330; *moder* — *oþer* 345 - 348; *ofte* — *boȝte* 631, 632. Dagegen hat L eine entschiedene Abneigung, den Gleichklang von *s* und *þ* im Reime anzuerkennen, denn wo derartige Reime in T vorliegen, zeigt L öfters Verse, die so ungeschickt sind, dass sie sich auf den ersten Blick als Aenderungen charakterisieren; vgl. z. B. v. 424, 425, wo es in T heisst:

þorgh an hyne of þe house
þat muche of his lyf couþe

wogegen L liest:

þoruh an hyne hem tolde be mouþe
þat of his lyf mychel couþe,

wodurch die Construction vollständig in Verwirrung geräth. Dieselben Reime änderte L schon in der vorhergehenden Strophe, v. 417—420, nicht minder ungeschickt; ähnlich v. 537—540, und wohl auch v. 615—618, wo L liest: *servise* — *feintise* statt *bliþe*, wie T liest als zweites Reimwort. In anderen Fällen wäre vielleicht eher dem Manuscript T eine Aenderung, resp. schlechte Ueberlieferung zur Last zu legen, so ausser den schon angeführten Fällen noch v. 477—480: *house* — *spouse* (*mouþe* T); vielleicht auch 502, 503: *forȝat* — *gate* (*stap* T). Doch selbst wenn man auch hier T zustimmen sollte, so bietet diese Handschrift in vielen anderen Fällen doch die mangelhaftere Ueber-

lieferung. (Vgl. namentlich die Anmerkungen zu v. 20, 38, 42, 61, 78, 86, 90, 118, 143, 152, 155, 164, 170, 176, 215, 247, 251, 257, 331, 374, 457, 597; während umgekehrt die Anmerkungen zu v. 115, 203, 218, 281, 286, 359, 377, 399, 415, 429, 438, 445, 465, 475, 505, 589 den Vorzug von T vor L darthun mögen.) Das Verfahren zur Herstellung des Textes konnte also nur ein eklektisches sein. Im Allgemeinen verdient L, wie oben ausgeführt wurde, den Vorzug, soweit die Ueberlieferung des Gedichtes seinem Inhalt nach in Frage kommt. In gleicher Weise muss dies bezüglich der Sprache zugestanden werden, wenn auch ebenfalls mit gewissen Einschränkungen.

Der Dialekt des Gedichtes.

Hinsichtlich des Dialektes, dem die zweite Version der englischen Alexiuslegenden angehört, bin ich mit Horstmann vielleicht nicht ganz ein und derselben Meinung, glaube mich aber doch von seiner Ansicht nicht gar zu weit zu entfernen. Er äussert sich nämlich darüber nicht in ganz bestimmter Weise. Auf S. 392 in Herrigs Archiv LVI bezeichnet er Version II, nachdem er Version I als ‚die aus einem nördlicheren Dialekt umschriebene Version‘ hingestellt hat, als die südliche Version. Auf S. 401 spricht er von ‚der zweiten, in einem südlicheren Dialekte gedichteten Version‘. Soll das ‚in einem südlicheren Dialekte‘ hier im Gegensatz zu der nach ihm also in einem nördlicheren Dialekt geschriebenen Version I stehen oder soll der Comparativ überhaupt hier die Bedeutung haben ‚nicht ausgesprochen südlich‘, so könnte ich dieser Ansicht im Wesentlichen zustimmen. Denn nach meiner Ueberzeugung gehört das Gedicht dem Uebergangsgebiet vom Mittellande zum Süden an.

Der sicheren Merkmale für die Bestimmung des Dialektes sind freilich, wie dies in einem Denkmale von so geringem Umfang nur natürlich ist, nicht viele. Dass der Verfasser kein Nordländer gewesen sein kann, geht vor Allem hervor aus dem v. 422 im Reime auf *stounde* vorkommenden Praet. Plur. *þei founde* statt *fande,* wie der Norden erheischt haben würde, ferner aus dem Inf. *servy* im Reim auf *Allexi* v. 634, 635 statt *serve,* wie die nördliche Form gelautet haben müsste. Ferner

würde dagegen sprechen, dass das Part. Pf. starker Verba selten *en* hat und durch den Reim belegt nur in dem einsilbigen Worte *gon* (v. 154, 431, 494), sowie auch, dass das Part. Pf. schwacher Verba, wie das Metrum schliessen lässt, öfters, in Uebereinstimmung mit den Manuscripten, die Vorsilbe *y*- erheischt. Erwähnenswerth sind auch mehrere Reime, in denen wandelbares *a* als *o* mit unwandelbarem *o* reimt, wie *com: christendom* 43, 44; *sone: come* 253, 254; *come: Rome* 363, 366, wenn dieselben nach neueren Forschungen (vgl. Wissmann, Untersuchungen S. 9, Kölbing, Sir Tristrem S. LXIX) auch nicht mehr als beweisend gelten.

Für den Süden hat Horstmann den einzigen Reim *servy: Allexi* v. 634, 635 als beweisend hingestellt; doch kommen derartige vereinzelte Formen auch in mittelländischen Gedichten und sogar in solchen vor, die dem nördlichen Dialekt benachbart sind (vgl. Kölbing, Sir Tristrem, S. LXXIV). Für den Süden könnte ferner die verdumpfte Form des ursprünglichen *â* in den Reimen *so: do* v. 542, 563, 620 sprechen. Indess Kölbing hat dieselben auch in der nordhumbrischen Psalmenübersetzung des 13. Jahrhunderts nachgewiesen (ibid. LXXII).

Auf das Mittelland — da also doch der Norden ausser Betracht bleibt — weisen andererseits hin die Reime *man: Eufemian* v. 7, 8; 301, 302; 411, 414; ferner *þare: care* 205, 206; *ywar: þar* 463, 464; namentlich aber, wenn man diesen keine zwingende Beweiskraft zugestehen will, der Reim *kiste* (für *kyste, y* hier umgelautetes *u*): *chiste* v. 621—624, obwohl analoge Reime vereinzelt auch in südlichen Denkmälern anzutreffen sind, z. B. *wiste: truste* (statt *tryste*) bei Rob. of Gloucester S. 104. — Kurz, die Mischung südlicher und mittelländischer Reime, welche in dem Gedichte vorkommen, macht es wahrscheinlich, dass dasselbe in dem Grenzgebiet zwischen dem Mittellande und dem Süden, also vermuthlich im südlichen Mittellande (resp. in einer der nördlichen Grafschaften des Südens) entstanden sei. Diese Annahme wird ferner noch gestützt durch einige andere Umstände, so z. B. dadurch, dass T, welches gewisse südliche Formen bevorzugt und aus seiner südmittelländischen Vorlage hergestellt hat, wie *kenne: senne* statt *kinne: sinne* (L) 99, 102; *cherche: werche* statt *chirche: wirche* (L) 243, 246; *hud: kud* statt *hyd: kyd* (L) 409, 410;

shrude: prude statt *shride: pride* (L) 565, 566; die Reime *sinne: kinnę* 99, 102; 153, 156 entsprechend zu ändern vergessen hat; ferner auch dadurch, dass Manuscript L das südliche *eo* für einfaches *e* des Mittellandes einzuführen liebt und dadurch in vielen Fällen den Reim stört; vgl. *me: freo* 1, 2; *beo: þe* 76, 77; *feo: he* 196, 197; *gleo: þe* 106, 107; *charite: seo* 310, 311; 505, 506; in allen diesen Fällen sind in T die Reime in Ordnung, obwohl auch dort einige Fälle von *eo* vorkommen, z. B. *leome* 268, *kneo: freo* 442, 443; *seo: teo* 274, 275; der besondere Fall *seo: þeo* in T (L *þe*) 520, 521 ist daher nur geeignet, die Richtigkeit der übrigen Reime auf derartiges *e* in T zu stützen, da T vermuthlich den Reim *seo: þe* in seiner Vorlage fand und nun der Gleichmässigkeit des Reimes wegen das fehlerhafte *þeo* hinschrieb.

Wenn es nun feststeht, dass das Original dem südlichen Mittellande angehörte, so ist es schwieriger, die Frage zu beantworten, welchem speciellen District dieses Gebietes, ob dem Osten oder dem Westen, es zuzuweisen sei. Indess lassen sich auch die charakteristischen Verbalendungen der beiden Landschaften, das *-eþ* für die dritte Pers. praes. sing. ind. im Osten, das *-es* für dieselbe Form im Westen nicht durch die Reime belegen, so lässt doch das übereinstimmende Vorkommen der Endung *-eþ* in L und T und der Umstand, dass kein einziges *-es* etwa aus Versehen stehen geblieben ist, was sehr leicht hätte der Fall sein können, falls eine derartige Veränderung desselben vorgenommen worden wäre, mit grosser Wahrscheinlichkeit schliessen, dass dies nicht geschehen ist und also das Gedicht dem östlichen Mittellande angehört. Gleichwohl ist nicht zu verkennen, dass vereinzelte Spuren westmittelländischer und zahlreichere südlicher Schreibung in beiden Manuscripten vorkommen, so dass wir es für wahrscheinlich, wenn auch in Ermangelung sicherer Beweismittel keineswegs für völlig erwiesen halten möchten, dass das Original einem südwestlichen District des ostmittelländischen Gebietes entstamme, soweit darauf die Eigenthümlichkeiten der beiden Handschriften schliessen lassen. Beide zeigen im Grossen und Ganzen die Sprache des Mittellandes, aber mit einem Zusatz südlicher Formen, welcher in T in viel stärkerem Masse zu Tage tritt, als in L. In L ist nur das südliche *eo* statt des mittelländischen

e eine öfters den Reim störende und daher evidente Aenderung des Schreibers. In T treten, wie schon hervorgehoben wurde, manche derartige Eigenthümlichkeiten zu Tage, unter denen noch die Vorliebe für die Infinitivendung auf *-y* und *-ie* und für die Vorsilbe *y-*, (ags. *ge-*) hervorzuheben sind.

Unter diesen Umständen und bei dem Mangel weiterer handschriftlichen Hilfsmittel wird es rathsam sein, das Manuscript L, wie für den Inhalt, so auch für die Sprache zur Basis des Textes zu machen und die Orthographie von L nur in denjenigen Punkten zu ändern, welche entschieden gegen den Gebrauch des Südost-Mittellandes verstossen, so die vorhin erwähnte Schreibung *eo,* wofür das in T überlieferte *e* einzutreten hat, und in einigen anderen graphischen Eigenthümlichkeiten von untergeordneter Bedeutung, wie sich bei einer näheren Betrachtung der Laut- und Formenlehre der beiden Texte ergeben wird.

Ein wichtiger Punkt namentlich wird noch eine besondere Erörterung erfordern, nämlich die Schreibung des geschlechtlichen Pronomens, in welchem beide Manuscripte erheblich von einander abweichen, in welchem aber die südlichere Handschrift dem Original näher steht, als das Manuscript L, ein weiterer Beweis, dass das südliche Mittelland die Heimat des Dichters war.

Die Sprache der Handschriften.

Die Bemerkungen zur Sprache der beiden Texte von Version II können auf das Nothwendigste beschränkt werden aus dem Grunde, weil nicht nur der Wortschatz im Grossen und Ganzen in Folge der Gleichartigkeit des Stoffes derselbe ist wie in Version I, sondern auch die grammatische Behandlung der Sprache nur wenig Abweichendes bietet. Die Handschrift L ist als die wichtigere für gewöhnlich voranzustellen und vorwiegend zu berücksichtigen. Wegen öfterer Hinweise auf meine Ausgabe von Version I wird es zweckmässig sein, sowohl bei der Lautlehre, als auch bei der Formenlehre die dort befolgte Gruppirung der Laute, resp. der Wortarten und -Formen trotz neuerer, übrigens keineswegs allgemein befolgter Anordnungsmethoden auch hier beizubehalten.

Lautlehre.

A. Vocale.

Es werden zunächst nur die Vocale der Stammsilben berücksichtigt, da diejenigen der Flexionssilben bei der Formenlehre behandelt werden.

a. Das wandelbare kurze *a* ist schon früher berührt worden. Beide Manuscripte tragen hier mittelländisches Gepräge. Als *a* erhält es sich in beiden in *and* 1, 2 etc.; *man* 4, 9, 19; *began* 5, 120, 412; *many* 155, 416; *whan* 165; *wan* 352; als *o* in *londe* 82, 133, 148, 193, 233, 357, 599; *amonge* 197, 205, 569; *astonde* 234, 288, 312, 573; *stonde* 145, 269, 469; *fond* 184; *hond* 146, 231, 470; *long* 149, 464, 477; *shonde* 80; *wond* 170; *song* 617; *sprong* 487. Dagegen findet sich *þanke* 433 nur in L (T: *þonky*), desgleichen *any* 27, 59 (T: *eny*) *wrong* nur in L 146, 470 (T: *wrang*). Das dem ags. *æ* entsprechende kurze *a* bietet nichts Auffallendes: *after* 149; *at* 271; *bad* 297; *ȝaf* 32; *glad* 39, 590; *have* 90, 96; *hadde* 10, 19, 93, 139, 251 etc. (im Reim zuweilen *hedde* 426, 604, *havede* T, *hevede* L 438); *brak* 127, *spac* 128, *tar* 146, 218; auch das dem ags. *ea* entsprechende kurze *a* stimmt in den beiden Manuscripten überein, z. B. *al* 21, 561, 589; *arm* 540; *art* 138; *halle* 11; *shal* 85 etc.; *bale* 140, 179; *care* 86, 120; *ȝare* 184. Das wandelbare lange *a* wurde schon früher berührt; das unwandelbare erhält sich in *atterliche* 143, aber als Kürze, wie in der Regel in späterer Zeit (auch ags. ist übrigens *attor* häufiger als *ator*); *fare* 85, 185; in der Regel wird es *ô*. Das französische nasale *a* in *granty* ist als einfaches *a* ausgeschrieben in T 77, sonst abgekürzt.

Bezüglich des *e* sind zunächst diejenigen Wörter von Interesse, in welchen der Vocal auf ags. *eo* oder *eó* zurückgeht, da, wie schon angedeutet, in diesem Falle Manuscript L die Schreibung mit diesem im Süden namentlich länger erhalten gebliebenen Vocal vorzieht, während T den eigentlich mittelländischen Vocal *e* durchführt, z. B. *ȝede* T, *ȝeode* L 583; *erles* (L; *eo*) 385; *dep* (L: *eo*) 190; *dere* (L: *eo*) 632; *þede* (L: *eo*) 258, 416; *fend* (L: *eo*) 70; *fe* (L: *eo*) 196; *fle* (L: *fleo*) 5; *fre* (L: *eo*) 2, 4, 443; *lem* (L: *eo*) 439; *gle* (L: *eo*) 106; *be* (L: *beo*) 24, 76, 312 etc.; *set* (L: *eo*) 275, 311, 506, 509 etc.; *tene* (L: *eo*) 264; diese

Schreibung findet sich in L sogar in solchen Fällen, wo einfaches ags. *ê* zu Grunde liegt, z. B. *mede* (L: *eo*) 375; *fede* (L: *eo*) 378; andererseits kommen aber auch in L einige der obigen Wörter mit der, wie ich annehme, ursprünglichen Schreibung *e* vor, die der Schreiber offenbar zu ändern vergessen hat, z. B. *leme* (wo T *leome* hat 268); *tene* 86, 134, während T in einigen Fällen *eo* zeigt, z. B. *kneo* 442; *freo* 443; *seo* 275; *teo* 274 und sogar *þeo* (statt, wie L richtig liest, *þe* dich) im Reim auf *seo* 521. Dass das *eo* nicht die Schreibung des Originals sein kann, geht, wie früher bemerkt, aus den Reimen hervor; das Vorkommen dieses Zeichens in beiden Manuscripten kann nichts für die Rechtmässigkeit desselben beweisen, da wir nicht wissen, welche Mittelglieder unsere Handschriften von der ursprünglichen Fassung trennen.

i. Hieran schliesst sich eine andere vocalische Eigenthümlichkeit an, insofern für *i* und *y* (auch wenn dies Umlaut ist von *u*) des Manuscripts L, welches in diesem Falle sicherlich die ursprüngliche Schreibung überliefert, in T gewöhnlich *e* eintritt, z. B. *chirche* (T: *cherche*) 42, 43, 243, 274; *wirche* (T: *e*) 246; *kin* (T: *e*) 84, 99; *sinne* (T: *e*) 102 (aber v. 153, 156 der Reim *kynne: synne* auch in T); *myrþe* (T: *e*) 166; *listeneþ* (T: *e*) 1; *blis* (T: *e*) 140; *kisse* (T: *e*) 480, 513 (aber *kiste*, wie schon früher hervorgehoben, im Reim auch in T v. 621); *bride* (T: *e*) 128; *yvel* (T: *e*) 502; *þerst* 377 nur in T; *dide* (T: *e*) 60; 615 und 628 hat T hier die südliche Schreibung *dude;* ausserdem ähnlich *þider* (T: *þuder*) 83, 202, 317; *þilke* (T: *u*) 178, 625; *siþen* (T: *suþþe*) 88; *lift* (T: *u*) 371; *niste* (T: *u*) 332; *mychel, myche* (T: *moche*) 9, 86, 201, 425, 435, 568, 572, 595; *hyd, kyd* (T: *u*) 409, 410; *shride, pride* (T: *u*) 365, 366. Sowie in diesen Fällen das *i* (*y*) von L als die mittelländische Schreibung bewahrt ist, so zeigt es in gleicher Weise *e*, wo T das bei südlichen Schriftstellern vorkommend *i* hat, in Wörtern wie *hewe, newe* (T: *y*) 117 - 120; *seke* (T: *i*) 13, 22, 574, 600; *togedere* (T: *y*) 25.

Dass ähnlich wie in Version I so auch hier in beiden Manuscripten kurzes wie langes *i* willkürlich mit *y* wechselt, ist nicht weiter auffällig; T scheint indess *y* vorzuziehen.

o bietet kaum etwas Bemerkenswerthes dar, so dass das bei Version I Gesagte nur zu wiederholen wäre. Nur das Wort

god ‚bonus' hat manchmal sowohl in adjectivischer, wie substantivischer Bedeutung eine von der meistens beobachteten Orthographie *god* abweichende Schreibung, nämlich öfters *goed* in L (17, 90, 248, 255, 305, 534) und die südliche Schreibung *guod* in T (17, 28, 62, 90, 190, 219, 255, 297, 298, 314, 320, 342 etc.); ähnlich *moed* 404; *stoed* 439; *woed* 531. Vermuthlich sollte es die Länge des Vocals andeuten, welche Manuscript V der Version I in diesem Falle durch Verdoppelung des Vocals bezeichnete. Hin und wieder kommt dieselbe auch in Manuscript L vor, z. B. *heer* 146 (T: *her*); *feet* (T: *fet*) 576; *wee* (T: *we*) 478 und sogar *Alexiis* 48, 75 (T: *-is*).

Auch zu ***u*** ist nichts Wesentliches zu bemerken. Für das kurze *u* bietet T zuweilen *o*, so: *upe* L, *ope* T 269; *upon* L, *opon* T 241; desgleichen *suffre* L, *soffry* T 86; *o* findet sich ferner in T gegenüber der Schreibung *ou* in solchen Wörtern, wo ags. *ôht* zu Grunde liegt, z. B. *brouȝte* L, *broȝte* T 15, 23, 119, 256 etc.; *soughte* L, *soȝte* T 97, 257; ags. *u: þoughte* L, *þoȝte* T 115, 192, 214; *bouȝte* (T: *o*) 195, 632; *doughty* (T: *o*) 7; ags *u* vor *nd* und *û* dagegen wird in beiden Manuscripten in der Regel durch *ou* ausgedrückt: *stounde* 421, 469; *founde* 422; *bour* 11, 113, 115 etc.; *coude* L, *couþe* T 41, 425; *mouþ* 439, 522; *shroud* 218; *toun* 260, 290; *adoun* 233, 392. Im Auslaut zieht T sonst für diesen Laut das Zeichen *ow* vor: *hou* L, *how* T 4; *nou* L, *now* T 148. Im Uebrigen bieten die Diphtonge kaum zu einer Bemerkung Anlass; denn dass die Schreibung *sayde* in L (im Reim auf *mayde*) 98 neben dem gewöhnlicheren *seide* 75, 100, 467 vorkommt, kann kaum befremden.

Im Grossen und Ganzen zeigt der Vocalismus, dass L, abgesehen von einzelnen Eigenthümlichkeiten, namentlich dem *eo*, die Sprache des Mittellandes viel reiner bewahrt hat, als T, welches viele südliche Züge aufgenommen hat.

B. Consonanten.

l, m, n, r verhalten sich ähnlich wie in Version I; *l* wird in T zuweilen verdoppelt: *allone* 160; *Allexys* 48, 75; das Adjectiv *al* ist in LT im Singular unveränderlich, im Plural hat es die Schreibung *alle*, verhält sich also genau so wie in VL der Version I.

Auslautendes *n* wird auch hier, wenn es durch Flexion in dem Inlaut zu stehen kommt, verdoppelt: *kin* 84, *kinne* 99. Im Inf., Part. Pf. und im Praet. Pl. ist *n* in der Regel abgefallen, nur vor einem mit einem Vocale beginnenden folgenden Worte ist es manchmal aus euphonischen Rücksichten erhalten geblieben, z. B. *comen of* 99; *hy beden alle* 384; *wiþouten gynne,* T: *wiþoute* 459. L zieht überhaupt in der Regel die volleren Formen vor; indess erscheint es zweckmässiger, diesen Punkt in jedem einzelnen Falle zu erwägen, als ihn nach einer allgemeinen Regel zu behandeln, die schwerer zu beweisen, als aufzustellen sein dürfte.

Für *m* ist höchstens zu bemerken, dass der Consonant in L öfters verdoppelt wird, wie in *somme* 325; *womman* 100; *lemman* 130, 163 (Assimilation), wo T den einfachen Consonanten vorzieht.

r verhält sich durchaus regelmässig.

b, p, f, v. Erwähnenswerth ist bezüglich der beiden ersten Laute nur, dass L das Wort *corps* 570 mit einem *p* schreibt, T 468, 569 nach altfranzösischer Weise ohne *p*. — *ff* steht in beiden Manuscripten öfters zu Anfang einer Verszeile wie *ffaste* 14, *ffader* 137, *ffor* 158 etc., als Zeichen für einen grossen Anfangsbuchstaben; inlautend geht es in *v* über, z. B. *wif* 19; *to wyve* 24; *leve* 132; *yvel* 502. Französisches *v* ist erhalten in *savour* 593, *serve* 32, 321 etc.

d, t, þ. Während bei *t* nichts Auffallendes zu bemerken ist, correspondieren die beiden anderen Dentalen inlautend zuweilen in den beiden Manuscripten: z. B. *coude* L, *couþe* T 41; 420. Beide Formen kommen in mittelländischen Denkmälern vor, indess die südlichere *couþe* ist hier durch den Reim belegt (s. oben p. 237). Beide Manuscripte haben *couþe* im Reim 425, wo L geändert hat.

Von den beiden Schreibungen *tydinge* T und *tiþinge* L 211, 256 ist andererseits die von L überlieferte die der Herkunft und gewöhnlichen mittelländischen Schreibung des Wortes am meisten entsprechende; wäre dies nicht der Fall, so würde L höchst wahrscheinlich die Schreibung des nur im Innern des Verses vorkommenden Wortes analog seiner Behandlung des Wortes *couþe* geändert haben.

Bezüglich des *þ* ist nur noch zu bemerken, dass in beiden Manuscripten sich verschiedentlich die Schreibung *th* findet,

so in T: *bothe* 34; *blithe* 47; *merthe* 166; *clothes* 326; *ruthe* 398; in L: mit zufälliger Uebereinstimmung in *myrthe* 166, *reuthe* 398, ferner in *sithen* 88, *they* 55 (T: *yþeȝ*); *strength* 69; *thralle* 252; *theode* 258; *thridde* 613. Bei einem so seltenen Vorkommen dieses Zeichens erschien es unbedenklich, das sonst überall gebrauchte *þ* durchzuführen.

c, k, ch, x, g, h, ȝ, gh, y. Die Gutturalen sind unter den Muten weitaus den grössten Schwankungen unterworfen.

c steht nur im An- und Auslaute, in beiden Manuscripten gleich: *care* 86, 120, 262, 399; *caste* 330, *clepe* 48 etc.; *cler* 329; *clerkes* 364, *cloþes* 597; *come* 88 etc.; *cold* 316, *coude, couþe* T 41 etc.; *corps* 467; *cry* 386; *Crist* 38 etc.; *croked* 578; *ac* 107, 431, 523. — *k* steht anlautend in beiden Manuscripten in *kepe* 102, 278; *king* 68, 73; *kin* 99; *kisse* 513; *kete* 201; *knyght* 269; *kneo* 247; *yknowe* 347; *kyd* 410. Inlautend steht es in *wikke* L 409; *wikkede* L 333; *breke* LT 214, 484, 528; *speke* LT 215, 485, 521, 525; *take* 167 LT; *forsake* LT 84, 137; *seke* L *sike* T (adj.) 13, 600; *lokkes* 530; *þenke* 484; ebenso im Auslaute: *folk* 509, 572; *brak* LT 127; *spak* 74, 128; *bok* 355; *tok* 17, 64; *forsok* 356. In anderen Fällen hat T das südliche *ch,* L dagegen das nördliche, resp. mittelländische *k,* so in *seke* L, *sechen* T 238; *beseke* L, *byseche* T 310.

Manchmal auch stimmen beide Manuscripte in der Schreibung *ch* überein, so bei den Adjectiven und Adverben auf ags. *lic, lice: atterliche* 143; *hardiliche* 503; *gostliche* 72; ferner in *liche* Leichnam 512, 515, 565, *leche* Arzt 179, 581 und einigen anderen, wo, wie in diesem letzten, das *ch* wohl eher als tonlose adfricata anzusehen ist.

x kommt nur vor in *axede* L, *axste* T 491; *oxen* L, *oxse* T 11; *waxe* 55, 159. — *g* verläuft regelmässig im Anlaute wie in Version I, desgleichen auslautend hinter Consonanten, namentlich hinter *n* in beiden Manuscripten übereinstimmend. Auch bezüglich der Erweichung des anlautenden *g* zu *ȝ* zeigt sich keine Abweichung: *ȝare* L 184; *ȝelde* 305; *ȝere* 58, 60; *ȝerne* 35, 220, 513, 631; *ȝeve* 69; *ȝaf* 32; *ȝet* 301, 324, 386; *ȝong* 104, 128, 356; nur statt *ȝif* T schreibt L *if* 307. Unorganisches *ȝ* haben beide Manuscripte in *ȝeode* L, *ȝede* T 415, 583; *ȝou* 3, 378; *ȝoure* 375; sie zeigen also in diesem Falle beide mittelländische Formen. Erhebliche Schwankungen und Abweichungen jedoch

zeigen sie in der Schreibung des aspirierten *g* im Inlaute und Auslaute. T verhält sich viel weniger schwankend, als L und drückt diesen Laut in der Regel, ähnlich wie Manuscript V der Version I, durch das im Süden länger in Gebrauch gebliebene *ȝ* aus; in einzelnen Fällen indess stimmt es mit L in der Schreibung *gh* überein, so in *boruhg* L, *borgh* T 13, 200, 253, 280; *þoruhg* L *þorgh* T 14, 292. Bei der sonstigen durchgängigen Schreibung *ȝ* in T ist die natürliche Annahme die, dass diese Ausnahmen nicht etwa als absichtliche Aenderungen, sondern als Ueberreste der Schreibung seiner Vorlage anzusehen sind, die der Schreiber von T zu beseitigen vergass. In L andererseits ist eine verhältnissmässig grosse Mannigfaltigkeit in der Schreibung dieses Lautes bemerkbar, ähnlich wie in anderen mittelländischen Handschriften dieser und früherer Zeit (vgl. Havelok, King Horn). Vereinzelt ist in L noch das alte *h* anzutreffen: *alihte* 268; *ouht* 208; *brouht(e)* 15, 119, 152, 256; *þoruh* 292, 424; *myhte* 124, 145, 182, 455; *þouhte* 101, 214; indess die gewöhnlichere Schreibung in diesen zwei letzten Wörtern ist *gh;* so *myghte* 396, 561, 564, 584; *myght* (subst.) 9, 69; *þought* 379. Diese Schreibung ist überhaupt in L die gebräuchliche (zuweilen auch in der umgekehrten Stellung der Buchstaben *hg*); indess wechselt damit gelegentlich das Zeichen *ȝ* ab: *almyghty* 394; *auȝte* 545; *besoughte* 67; *besouȝte* 232; *bouȝte* 195; *boughte* 632; *brouȝte* 23; *broughte* 189, 319, 432, 609; *burhg* 13; *doughty* 7; *dright* 35; *dyght* 550; *fyghte* 72; *lyght* 595; *nyght* 34, 67, 265, 283, 585; *plough* 11; *ynough* 10; *ryght* 45, 183, 243, 286, 459, 571, 578; *soughte* 14, 97, 257, 419, 421, 612. Die Schreibung *gh* nimmt also in L weitaus den grössten Raum ein.

Da sich indess eine bestimmte Regel in der Verwendung der verschiedenen Zeichen nicht auffinden und der .Umstand, dass dieselben manchmal für ein und dasselbe Wort gebraucht werden, darauf schliessen lässt, dass nicht verschiedene Laute dadurch bezeichnet werden sollten, ebenso wenig, wie bei *i* und *y*, da ferner dieses Schwanken gerade für die mittelländischen Denkmäler charakteristisch ist, so wird es gerathen sein, auch in dieser Hinsicht bei dem Werke eines mittelländischen Dichters dem Brauche der mittelländischen Handschrift L zu folgen. Ist doch selbst bei Orm keine vollständige Consequenz in dieser Hinsicht zu finden (vgl. *gifenn* 295, *ȝifenn* 115, 65).

Noch durch ein anderes Zeichen wird in- und auslautendes ags. *g* in L und T ausgedrückt, nämlich durch *y (i): day* 34, 67, 76, 209, 271, 583; *weye* 203; *faire, fayre* T 125, 129; *seide* L, *seyde* T 75, 110, 467, *sayde* 98; *mayde* 97. In diesen Fällen hat das *y* jedenfalls nur noch vocalische Geltung.

Ebenso in einigen anderen aus *g* mit vorhergehendem ags. *ea,* wo dann aber das erweichte *g* als *ȝ* hinzutritt, resp. hinzutreten muss; so in *ney* L, *neȝ* T 56; *neyȝ* L, *neȝ* T 437; *they* L; *yþeȝ* T 55; *beyȝ* L, *beiȝ* T 433; *unwrey* L, *unwreiȝ* T 434; *teyȝ* L, *teiȝ* T 436; *drey, dreȝ* T 337; analog verhält es sich mit dem Perfect von *draȝen: drouȝe* L, *drowe* T 230; *drow* L, *drouȝ* T 449; *todrouhg* L, *todrouȝ* T 554; es wurde daher 449 *drow* in *drouȝ* geändert.

w, j, h, s, c, ch, sch. Zu dieser Gruppe ist wenig zu bemerken. — *w, h, s,* verhalten sich durchaus regelmässig; *j* ist vertreten in *joye* 568, *jhesu* 31; romanisches *c* als spirans gar nicht, öfters jedoch *ch* in *charite* 310, 505; *chere* 39, 110; *perchemin* 352; auch in germanischen, resp. germanisierten Wörtern, wie in *chide* 412, *child* 37, 43 etc., *chirche* 42, 43, 274 etc., *chiste* 524; *beteche* 178; *speche* 581; *miche, mychel* L, *moche* T 86, 106, 198, 201, 206, 425, 435, 568, 572, 595; *which* 239; *wirche* 246, *chirche* 42, 43, 243 etc.; ags. *sc* wird in der Regel durch *sh* wiedergegeben; nur in T findet sich *schip* 184, 186, 283.

Flexionslehre.

Zum Artikel ist nichts weiter zu bemerken, als dass *þat* bisweilen zur Bezeichnung des Neutrums vorkommt: *þat child* T 42; *þat was wel ysene* 57; *þat may* T 116; *þat schip, þat* (L: *þe*) *water* 190; (*þe schip* LT 187); *þat guod* 304 etc.; *þat lich* 565.

Auch zum Substantiv ist nur wenig anzuführen. Die gewöhnliche Endung im Gen. Sing. und Nom. Plur. ist *es,* wofür T im Sing. (nicht, wie Horstmann angibt, im Plur.) in manchen Fällen auch das spätere *is* eintreten lässt; z. B. *childes, is* T 91; *godes, is* T 92, 104; *lives* LT 430; *cristes, is* T 56, 246; *mannes* LT 161, 326; *worldes, is* T 62, 96; *worldes* LT 64; Plur.: *armes* 540; *boures* 11; *clerkes* 364, 391; *cloþes*

597; *knihtes* 364; *sinnes* 134; *þeines* 134; *tiþinges* 256; *erles* 365; *teres* 122; *wordes* 125. Die von L durchgeführte, gewöhnliche Midland-Endung *es* war hier natürlich beizubehalten. Bei *honde* kommt in L v. 529 auch die Form *hondes* vor, die aber wegen der sonst in L durchgängigen, auch durch den Reim belegten Form *honde* (vgl. 146, 231, 470, 514) geändert wurde. Plurale auf *en* liegen vor, übereinstimmend in beiden Manuscripten, in *feren* 209; *fere* 114, 124 (im Reim); *bellen* 586; *ton* 317; *oxen* 11 (T *oxse*).

Hinsichtlich der Dativendung *e* ist zu verweisen auf das, was schon früher betreffs des flexivischen *e* im Allgemeinen gesagt wurde. Dem Dichter war das dativische *e* eine zwar mit einer gewissen Freiheit verwendbare, aber grammatisch durchaus anerkannte Flexionsendung, wie das Metrum und zahlreiche in beiden Manuscripten übereinstimmende Fälle der Verwendung desselben beweisen, zumal bei solchen Wörtern, wo es im Nominativ fehlt: z. B. *folke* 245, 461, 504; *to grounde* 141, 381; *of bright hewe* 115, (L: *of hew* 100); *house* 15, 343, 401, 477, 543, (L: *hous* 263, 319, 537, LT 89); *of hye kinne* 99; *on þe liche* L (*lich* T) 515; *of londe* 133, 148, 357; *to londe* (*lond* T) 193, 233; *wiþ mouþe* 522; dagegen *out of his mouþ* LT 439. Die Manuscripte verhalten sich also schwankend und vernachlässigen oft dies *e*, L vielleicht öfter, als T; doch daraus folgt nicht, dass T hier grössere grammatische Strenge übe, da es oft, wie früher gezeigt, selbst dort, wo es das *e* in der Schrift bewahrt hat, diesen Laut im Vers, wie die eingeschobenen Flickwörter darthun, verstummen lässt, wie z. B. in v. 272:

þat he by þis manne isay,

wo aus der Vorsilbe *i* in *isay,* welche T einfügte, hervorgeht, dass es das grammatisch erforderliche *e* in *manne* (L: *man*) verstummen liess.

In zahlreichen Fällen fehlt es in beiden Manuscripten; in anderen ist es durch ein Abkürzungszeichen angedeutet. In unserem Text ist es gerade so zu behandeln wie in Version I, d. h. zu ergänzen, wo es grammatisch erforderlich ist, durch einen Apostroph zu ersetzen, wo es metrisch und sprachlich stört.

Das Adjectiv zeigt im Ganzen dieselben Flexionsformen wie in Version I. Nach dem Artikel oder einem Pronomen tritt regelmässig *e* an den Stamm: *mi dere lyf* 517; *a gode*

wif 19; *þe gode lavedye* 33, *man* 219; *a ȝonge man* 4, *gome* 104, *wif* 356; *a pore ladde* 260; *þe soþe leche* 581; auch der Dativ Singular hat meistens das flexivische *e: wiþ glade chere* 39, 116; *wiþ herte gode* (T: *guod*) 28; *wiþ gode spede* 255. Darnach werden Fälle, in denen es fehlt, aber metrisch erforderlich ist, zu behandeln sein, wie z. B.: *wiþ glad, fair chere* L 111, 125, 129; vielleicht auch *in gret doute, þouhte* 71, 192 obwohl dies letztere Adjectiv auch in Version I gewöhnlich nicht flectirte. Der Plural wird ebenfalls in der Regel durch *e* bezeichnet, so *alle* 373, 405, 442, 569 (der Sing. ist auch hier wie in Version I unveränderlich); *erles bolde* 365; *þat doumbe were* 580; *fele* 93; *fele oþere* 413; *wode* 336; daher auch *peines stronge* zu drucken mit T (L: *strong*) 134; *þe seke men* 22; natürlich auch Adjective in substantivischer Bedeutung: *þe pore* 197, 205, 319; *þe seke* 13, 574, 600. Comparative: *brighter* 440; *lenger* 127, 131, 564, 584; *more and lasse* (Plur.) 616; *mo* im Reim auf *two* 26.

Das Adverb endet auf *-e* oder *-liche: brighte* 266; *dere* 632; *heȝe* 587; *longe* 149, 474; *newe* 120; *atterliche* 143; *hardiliche* 503; *mildeliche* 296; *righte* (T: *riȝt*) 183, 286, dagegen *right* LT 243, L 459, welches also entsprechend zu ändern war; ferner *sore* 191, 217, 315, 529; *swiþe* 12, 47, 182.

Zahlwörter, die vorkommen, sind, a) Cardinalzahlen: *one* 58; *sevene* 52; *tene* 60; *seventene* 261, 324. b) Ordinalzahlen: Nur *oþer* 173, 191, 348; Plur.: *oþere* 59.

Das Pronomen ist von grösserem Interesse, als die bisher betrachteten Redetheile, da, wie schon angedeutet, die beiden Manuscripte hier erheblich von einander abweichen und aus diesen Abweichungen selber sich wichtige Schlüsse für die ursprünglichen Formen, die das Original gehabt haben muss, ziehen lassen.

Das Personalpronomen der ersten Person heisst in L stets *i*, in T *ich* 3, 77, 79, 83, 480, 482, 485, 486, 546 etc.; ob der Dichter etwa beide Formen je nach dem consonantischen oder vocalischen Anlaute des folgenden Wortes gebraucht hat, lässt sich nicht mehr erkennen; wir müssen uns daher auch in dieser Hinsicht an L anschliessen, desgleichen für die zweite Person, wo die Abweichung nur graphischer Art ist: *þou* L, *þ*[u] = *þou* T, zuweilen *þow*. Der Accusativ heisst in beiden Manuscripten durchgängig *me, þe;* nur einmal in T seltsamerweise

þeo 521 im Reim auf die sonst in T ungewöhnliche, aber in L beliebte Form *seo*. Plur: *we* 634, Acc. *vs* T 71. Die Formen des dazu gehörigen Possessiv-Pronomens heissen im Sing. in beiden Manuscripten *myn, þyn* im Reime, so v. 87, 113, 137, 162, 175, 376, 507, 523.

Im Innern des Verses steht in L (meistens auch in T) *þi, mi* vor Consonanten, z. B. *my leve sone* 476; *my sone* 481, 517; *my lef* 541, 549; *þi spouse* 546 etc. die längeren Formen *þine, mine* stehen vor Vocalen und *h: myn herte* (T: *my*) 484, 528; *þin ore* 526; *þin oune* 543; *myn hope* 523; wo *my* steht, wie z. B. *my house* 477 L, muss gebessert werden. In T stehen öfters auch die vollen Formen vor Consonanten, z. B. v. 77, 114, 163, 307, 477, meistens aus metrischen Rücksichten; in einzelnen Fällen sind auch hier die vollen Formen in den Text aufzunehmen, wobei hauptsächlich die Natur des anlautenden Consonanten des folgenden Wortes, also euphonische, resp. Bequemlichkeitsrücksichten des Dichters massgebend sind. — Der Plural heisst in LT *oure* 35, *youre* 375.

Wichtig sind vor Allem die verschiedenen Formen der dritten Person in den beiden Manuscripten: Masc. *he* LT 10, 15, 52 etc.; Fem. *she* L, *hy* T 20, 22, 100, 139 etc., einmal auch (v. 101) in L *heo* (nicht *he*, wie Horstmann druckte); Dat. Acc. Masc.: *him* 30, 53, 56, 65 etc.; Fem.: *hire* 143, 358, 516, 557 L, *hire, here* T. Neben dem Nom. Fem. ist besonders der Plural beachtenswerth: L hat im Nom. nur die Form *þei* 25, 26, 28, 35, 38, 41, 42, 49, 51, 53, 94, 97, 103 etc.; T hat in der Regel *hy* an den entsprechenden Stellen, zuweilen aber auch *þey*, so in v. 14, 26, 28, 38, 53, 581; Dat. Acc. Plur. in beiden Manuscripten *hem*, v. 16, 17, 29, 95, 189, 232 etc.; nur einmal in L *ham* (var. lect. in T) 590 im Reime auf *cam*. — Das Pron. Poss. heisst im Sing. Masc. in beiden Manuscripten *his* 15 etc.; Fem.: *hire* L, *here* T 140, 146, 164, 227, 493, 499, 529, 530, 536 (T: *her*), 539, 554; *hire* T 510, *hyre* T *hire* L 502. Plur. in L stets *here*, in T *hare* 23, 231, 236, 242, 244, 248, 341, 369, 370 und *here* 21, 254. Das Neutrum heisst *it* in LT (stets ohne *h*) 12, 52, 53. — Es zeigt sich also auch hier, dass L mittelländische, T südliche Formen bevorzugt.

Indess weder Manuscript T und noch weniger Manuscript L hat uns in diesen Pronominalformen durchweg diejenigen

des Originals erhalten. Das lässt sich mit Sicherheit nachweisen aus einer Anzahl von Stellen, in welchen in dem einen oder dem andern Manuscript, öfters auch in beiden zugleich, wie der Sinn der betreffenden Stellen ergiebt, falsche Formen angewendet sind, indem nämlich der Nom. Sing. Masc., der Nom. Sing. Fem. und der Nom. Plur., welche im Original gleich, resp. ähnlich gelautet haben müssen, öfters von den Schreibern, vermuthlich durch Verhören, mit einander verwechselt worden sind. So liest L v. 415:

Naþeles wiþ hem he ȝeode,
þe pope and many of þe theode,

wo das *he* sinnlos ist, da es sich auf das folgende *pope and many* etc. bezieht. T hat hier den erforderlichen Plural *hy ȝede*, und dies wird höchst wahrscheinlich auch die richtige Pluralform des Originals gewesen sein, weil dieselbe leicht mit *he* verwechselt werden konnte, nicht aber die von L durchgeführte Form *þei* für den Nom. Plur. In anderen Fällen hat L, wo der Nom. Sing. Masc. *he* erforderlich ist, den Nom. Plur. zu hören geglaubt und demgemäss das vermeintliche *hy* des Originals, seiner gewöhnlichen Umschreibung dieser Form gemäss, in *þei* geändert, so v. 455, wo L liest:

þat þei myhte it understonde,

was zwar nicht sinnlos, aber doch dem natürlichen Zusammenhange entgegen ist: Der Papst bittet zu Gott, dass der Todte die Schrift in seiner Hand ihm überlassen möge, damit er sehen möge, was dieselbe bedeute. T liest hier richtig *he miȝte.* In ähnlicher Weise hat sich noch L v. 474 verleiten lassen, den Plural *þei* zu setzen, wo der Singular *he* erforderlich ist, während umgekehrt T das ursprüngliche auf *alle þe folk* (omnis multitudo in der Quelle) hinweisende *hy wepe* in *he wep* geändert hat. Aehnlicher Uebereilung macht sich T auch sonst noch verschiedentlich schuldig. So v. 325–327:

Some of þo þer ynne were
þe holy mannes clothes tere,
þere hy leȝe on his bedde,

wo der Plural *hy leȝe* nur auf das vorhergehende *cloþes* bezogen werden könnte, vermuthlich also falsch und durch ein Verhören

für das richtige *he lay,* wie L liest, erklärlich ist. Umgekehrt hat T v. 286 den Sing. *he* statt des Plural *hy* gesetzt:

he wende fare swiþe riȝt:
ac sone amorwe, þo it was liȝt,
at Rome hy gonne astonde.

Wäre die von L beliebte Form *þei* diejenige des Originals gewesen, so wäre eine solche Verwechslung ganz undenkbar. Ein ähnliches Beispiel gewährt v. 240, wo wir statt *he sente* in T, der Lesart in L *þei sente* folgend, *hy sente* in den Text aufzunehmen haben. — Wenn nun *hy* die gewöhnliche Form des Personal-Pronomens im Nom. Plur. gewesen ist, so war es doch vermuthlich nicht die einzige, deren sich der Dichter bediente. Dies geht mit grosser Wahrscheinlichkeit aus dem Umstande hervor, dass in einer Anzahl von Fällen auch in T die Form *þeȝ* vorkommt, so v. 14, 26, 28, 38, 53, 334, 581. Hätte das Original diese Form gar nicht gekannt, so wäre es schwer erklärlich, weshalb T dieselbe in so vereinzelten Fällen und gerade in diesen aufgenommen haben sollte. Möglicherweise könnte T dieselbe auch erst aus einer uns unbekannten Vorlage, die sie neu einführte, entnommen haben. Indess da der gemischte Gebrauch von *hy* und *þei* durchaus der Sprache des Mittellandes angemessen ist, so haben wir keinen Grund, anzunehmen, dass die Form *þei* nicht auch schon in dem Original vorgekommen sei. Wo nun der Dichter die Form *hy* anwandte und wo die Form *þei,* das ist unmöglich nachzuweisen. Die in T vorhandenen Fälle von *þeȝ* sind nicht ausreichend, um einen Unterschied im Gebrauch der beiden Formen in diesem Gedichte nachzuweisen, und da aus anderen Midland-Dichtungen ein solcher Unterschied noch nicht hat dargethan werden können, so bleibt nichts Anderes übrig, als *þei,* wo es in T sich findet oder durch den Sinn erheischt wird, als wahrscheinlichen Ueberrest ursprünglicher Schreibung stehen zu lassen, sonst aber *hy* zu setzen.

Der andere wesentliche Unterschied der beiden Manuscripte in Bezug auf die Formen des Personal-Pronomens betrifft den Sing. Fem.: L liest *she,* T liest *hy.* Dass L hier wiederum geändert und die mehr nördliche Form eingeführt hat, ist an sich schon wahrscheinlich wegen der Analogie mit *þei,* es wird aber bewiesen durch v. 101, wo es ein einziges Mal die Form *heo*

(nicht *he*, wie Horstmann druckte) seiner sonstigen Schreibung mit *eo* gemäss aus dem ursprünglichen *hy* herübergenommen, resp. in *she* zu ändern vergessen hat, und namentlich durch v. 94, wo es (ebenso wie dies auch T that) den nach dem ganzen Zusammenhange erforderlichen Nom. Plur. *hy* des Originals mit dem Fem. Sing. *hy* verwechselt hat, wofür es dann vorzog, den Nom. Sing. Masc. *he* zu setzen. Die Stelle heisst in T:

hy wolde here sone sholde wyue;

in L:

he wold his etc.

Der Plural *hy wolde here sone sholde wyue* ist das Richtige wegen des Anschlusses: *to gladen hem in here live*, und wegen der Anknüpfung mit dem pluralen *hy* T (*þei* L) in der folgenden Strophe. Dass T hier ebenfalls das Fem. Sing. und nicht den Nom. Plur. im Sinne gehabt hat, geht aus dem Pron. Poss. *here* hervor, welches in T die gewöhnliche Femininform ist, während es den Plur. in der Regel durch *hare* ausdrückt. Wären die Originalformen für das Fem. *she* und für den Nom. Plur. *þei* gewesen, so würde eine derselben hier in L gewiss erhalten geblieben sein, da in keinem Falle weder eine grammatische, noch eine logische Nöthigung — wenigstens keine dringende — vorlag, zu ändern; denn auch das Feminin schliesst sich an das vorhergegangene letzte Subject *moder* recht gut an. Aber der Plural *hy* ist doch das der Situation Entsprechende und stimmt, wie gesagt, auch zu dem Plural des folgenden Satzes. Beide Schreiber fassten das plurale *hy* irrthümlich als das feminine auf; T nahm keinen Anstoss daran und nahm es in den Text auf; L jedoch glaubte die Autorität des Vaters wahren zu müssen und änderte daher das *hy* — *here* des Originals in *he* — *his* um.

Für den Sing. Fem. haben wir also die mit dem Nom. Plur. übereinstimmende Form *hy* durchzuführen.

Damit soll indess nicht als absolut sicher hingestellt werden, dass der Nom. Sing. Fem. und der Nom. Plur. lediglich diese Form gehabt haben müssen, sondern nur, dass der Dichter sich nicht der aus dem Norden eingeführten Midland-Form *she* und nicht ausschliesslich (wie L schreibt) der eben daher kommenden Form *þei* bediente, sondern dass er die dem Süden

entstammten Midland-Formen *hy* Fem. Sing. und *hy* Nom. Plur., sei es nun in dieser oder einer ähnlichen Schreibung, anwandte. Die Form *hy* wurde beibehalten, weil sie sich in dem trotz vieler südlichen Züge doch im Ganzen noch einen Midland-Charakter tragenden Manuscript T vorfindet, und weil sich aus ihr am leichtesten die Missverständnisse der Handschriften erklären.

Als offenbares Demonstrativ-Pronomen steht *þe* nur selten, sondern meistens als Artikel. Doch lassen die verschiedenen Fälle, in denen für *þe* des Manuscripts L *þis* in T eintritt, darauf schliessen, dass in jener Handschrift das *þe* seine demonstrative Kraft noch nicht gänzlich eingebüsst hatte; vgl. *þe* (T: *þis*) *man* 19; *þe* (T: *þis*) *child* 37; *þe* (T: *þis*) *childis fader*. — *þat* steht in demonstrativem Sinne: *of þat cas* T 38; *þat* (L: *þe*) *gode lavedye* 33; *þat cry* 491; *þat holy cors* 608 etc. *þat* wird öfters auch als Relativ-Pronomen gebraucht, und zwar für alle Geschlechter im Sing. und Plur. (wie in I): *a doughty man, þat was cleped* 8; *Jesu Crist þat is so milde* 31, 66; *a mayde þat witty was* 98; *his fere þat stod* 126; *alle þat þer inne were* 229; *and þe þat art* 138; *þilk lord þat is* 179; 189; 198; 201; 209; 306; 535; 580 etc. In T kommt noch vereinzelt die Pluralform *þo* mit demonstrativer Bedeutung vor; *Some of þo* (*somme þat* L) 325; *þo vnlede fode* (L: *þese*) 333.

Für die Pluralform *þei* vgl. die obigen Bemerkungen zum Personal-Pronomen.

Das Pronomen *þis*, namentlich häufig vorkommend in T, steht für alle Geschlechter: *þis man* T 19; LT 272; *þis yongman* 259; *þis child* 55; *þis maide* 104; *þis steuene* 379; *þis cry* 382; *þis werld* 497. Der Plural lautet *þese* 333 in L.

Interrogativ-, Relativ- und unbestimmtes Pronomen. Nur einige Formen kommen vor, die wenig Bemerkenswerthes bieten: *who* L 63; *what* 151; *which* L (*what* T) *londe* 239; *þat* als Relativspronomen s. o.; *any* (T: *eny*) 27, 59; *many* 416; *eche* 344, 590 (T: *euerichon*); *suich* L, *such* T 29; *þilke* (*þat ilke* T) 49, 629 T, 625 (T: *þulke*); *self* 204, 418, 629 L; *manyon* 155; *non* 348; 544 L; *none* (pl.) 256; *somme* (pl.) 325; *ouht* 208 (L).

Das Verbum.

A. Reduplicierende Verba.

Von Verben der ersten Classe kommen vor: *falle, holde, fonge, falde, gon,* für welche folgende zum Präs. und Part. Pf. gehörige Formen belegt sind: *falle* (Inf.) 381, 556; *beholde* (Inf.) 608; *folde* (*y*-T) 446; *fo* (Inf.) 539; *afonge* (*underfonge* T) (Inf.) 44; *afonge* (Imp.) *-eth* T 375; aus den anderen Classen noch *knowe, yknowe* T (Inf.) 478; *yknowe* 347; *let, lete* (Imp. Sing.) 527, 528, 533; *lete* L, *leteþ* T (Imp. Pl.) 506; *weþe* (Inf.) 558 und folgende Perf.-Formen: *fel* 91, 141, 207, 316, 464; *befel* (*byfel* T) 241, 265, 361; Pl.: *fellen* (*felle* T) 319, 442; *felle* 508; *beheld* 116; *held* 603; *fenge* T, *fonge* L (Pl.) 580; ferner *knew* 247; Pl.: *knewe* 474; *let* 16, 123, 556; *lete, let* L (Pl.) 565; *wep* 191; *weop* L 227; *weopen* L 472 (Pl.).

B. Ablautende Verba.

I. Classe.

Belegt sind: *ginne (be-), winne, binde, finde, winde, springe, ringe, wringe, yelde, worþe, breide.*

Präs. etc.: *wynne* (Inf.) 291, 450; *fynde* (Inf.) 396; *rynge* (Inf.) 586; *yelde* (3. Pers. Conj. Praes.) 305; *opbreide* L, *opbreyde* T (3. Pers. Conj. Praes.) 155.

Pf. Sing.: *gan* 293, 315, 340. 445; *began* 5, 120, 412; *wan* 352; *fond* 184; *wond* 170; *sprong* 501; *wrong* L, *wrang* T 146, 470; *worþ* 402. *a* ist also erhalten vor geminiertem *n;* vor *n* + muta dagegen steht in der Regel *o*.

Pf. Pl.: *gonne* 274, 288, 381, 573, 578; *begonne* 586; *founde* 422, 467; *wronge* 231. Das *u* des pluralen Ablautes ist also nur noch in dem vorletzten Verbum erhalten; doch ist derselbe in den beiden ersten Fällen wenigstens noch von dem singularen unterschieden.

Part. Pf.: *ybounde* 144, *bounde* (*y*- T) 399; *yfounde* 495, 402. Der Ablaut des Part. Pf. ist also noch deutlich von demjenigen des Perfects Sing. unterschieden.

II. Classe.

Belegt sind: *hele, nime, come, bere, tere, breke, speke.*

Präs. etc.: *helestou* 476 L; *comeþ* (Imp.) 373; *come* 88, 226, 544; *breke* 214, 484, 528; *speke* 215, 485, 521, 525.

Pf. Sing.: *hele þou* 476 T; *undernom* 203; *nam* T 169; *com* 43, 115, 193, 200, 202, 511, 535; *cam: ham* L 589; *cam: man* LT 599; *come: rome* L 289; *tar* 146, 218, 470; *brak* 127; *spak* 74, 128; *spake* 301. Der gewöhnliche Ablaut ist also *a* mit Ausnahme von *com,* wo daneben die Form *cam* nur im Reime vorkommt.

Pf. Pl.: *nome* 242; *come* 254, 363, 574, 577; *bere* 42; *tere* 326. Die Unterscheidung vom singularen Ablaut ist also theils nur durch die Quantität, theils noch durch verschiedenen Vocal erhalten.

Part. Pf.: *yheled* 542 T (*holde* L); *comen* L, *icome* T 99; *come* L, *i-* T 103, 367, *ycome* 211; *ybore* 6, 37, 157 (*bore* L). Abgesehen von dem ersten Wort, wo T im Pf. noch die starke Form, im Part. Pf. aber die schwache aufweist, und von dem zweiten, wo, wie im Präsens, *o* sich festgesetzt hat, ist hier nichts zu bemerken.

III. Classe.

Belegt sind nur *give, gete, bidde, ligge, se.*

Präs. etc.: *bidde* 390, 526, 532; *lye* L, *ligge* T 174; *list* 481, 524; *se* L, *seo* T 275; *seo* L, *se* T 311, 506; *seo* L, *yseo* T 509; *seo* LT 520. Nur die in beiden Manuscripten vorkommenden doppelten Formen des letzten Wortes sind bemerkenswerth.

Pf. Sing.: *ȝaf* 32; *forȝaf -ȝeve* T 341; *bad* 297, 452; *lay* 327 (T: Pl.), 354 LT, 423, 464, 515; *seȝ* T, *sey* L 268, 344; *say* L, *isay* T: *day* 272.

Pf. Pl.: *ȝeven* 248; *forȝete* (*-ȝute* T) 479; *bede* 28, 370, 394, (605 *badde* T); *beden* 384; *leȝe* T 327; *seȝe* T, *seye* L 446, 558 (*yseze* V).

Part. Pf.: *ysene* 57.

IV. Classe.

Belegt sind: *stonde, fare, take, sake, drawe, sle, waxe.*

Präs. etc.: *stonde* (Inf.) 145, 269, 469; *astonde* 288, 573 (L); *understonde* 79, 455; *fare* 85, 185; *forsake* 84, 137, 166; *take* 197; *wexeþ* T, *waxeþ* L 159.

Pf. Sing.: *stod* 126, 553, 439 (*stoed* L); *understod* 61, 63; *forsok* 64, 356, 359; *tok* 17, 64, 169; *drouȝ* T, *drouh* L 583; *wax* T, *wex* L 55.

Pf. Pl.: *stode* 403, 413, 427 (*stoden* L); *drouȝ* L, *drowe* T 230.

Part. Pf.: *astonde* 234, 312, 573 (T); *aslawe* T, *y-* L 165.

Bemerkenswerth ist nur das durchgängige Eintreten des *o* vor *n* in *stonde*, sowie allenfalls noch das Schwanken des Vocals in *wexeþ, waxeþ, wax, wex.*

V. Classe.

Belegt sind: *schine, chide, write, agrise, þe, wrie.*

Präs. etc.: *chide* 412.

Pf. Sing.: *schon* 266; *wrot, wrote* L 353, *wrot* 355; *agros* 143; *they* L, *yþeȝ* T 55; *unwreiȝ* T, *unwrey* L 434.

Pf. Pl. und Part. Pf. sind nicht vertreten.

VI. Classe.

Belegt sind: *forleose, buge, luke, driȝe.*

Präs. etc.: Nicht vertreten.

Pf. Sing.: *beiȝ* T, *beyȝ* L 433, 448, 457; *dreȝ* T, *drey* L 337.

Pf. Pl.: Nicht vertreten.

Part. Pf.: *forlore* 158, 548, 228 (*lore* L); *byloke* T, *iloke* L 624.

Bemerkenswerth für die ablautenden Verba überhaupt ist es, dass mit Ausnahme von *hele*, Pf. *hele* T, aber Part. Pf. *yheled* T (L *holde* aus *hole* entstellt?) keines derselben schwache Formen angenommen hat.

Das Verbum Substantivum.

Präs. Ind.: *am* fehlt. *art* 138, 154; *is* 31 etc.; *are* fehlt. Conj. *be* T, *beo* L 24, 312; Imp.: *beo* L 176; Inf.: *be* T, *beo* L 76.

Pf. Sing.: *was* 6, 7, 8 etc.; *nas* = *ne was* 62 L; Conj.: *nere* 150.

Pf. Pl.: *were* 14, 25, 26 etc.; selten *weren* 462 L.
Part. Pf.: *ybe* T, *ybeo* L 374, *beo* L 465.

Die Verba *do* und *go*.

Präs.: *i do* 74; *he doþ* 164; Inf. *do* 545; *gon* L 281, T 290; Imp. *goþ* 388.
Pf.: *dide* 60; *ȝede* T, *ȝeode* L 583, 415 (pl.)
Part. Pf.: *ydo* T, *do* L 350, 541, 563; *go* 109; *ago* 213; *gon* L, *agon* T 154; *ago* T, *ygon* L 494; *gan* L (*agon* T): *man* 430.

Die schwachen Verba.

Belegt sind: *alihte, atende, asce (axe), beseche, bete, beteche, betoknie, blisse, bye, bringe, clepie, dele, deye, dwelle, dihte, fede, fyhte, grede, grene, grete, have, hele, here, herie, hope, hyde, kepe, kisse, leie, lere, lerne, love, leve (by-), make, menge, mette, recke, righte, rome, seye, seche (seke), selle, sende, sette, shewe, shride, sike, spare, spolie, sprede, telle, þole, þanke, þenche, þynche, wake (bi-), wende, werne, wisshe, wisse, wive, wirche, worschipe,;* ferner die französischen Verba *crie, graunte, honoure, serve, suffre, turne.*

Präs. etc.: *alihte* L, *aliht* T 268; *beseke* L, *byseche* T 310, Imp. Pl.: — *eþ* 388; *bete* 135; *betokne* L (-*y* T) 382, 456; *bringe* 71, 264; *dien* (vor *n*) L, *deye* T 533; *dwelle* 564, 584; *fede* 16, 378 *(feode)*; *fighte* L, *fyȝte* T 72; *glady, gladye* T, *glade* L 114, 124; *grede* 371, 340; *gret* (Imp.) 175; *have* 90, 96; *hast* 152, 153, 308; *havest* (T), *hastou* (L) 151, 541, 542; *here* 368, *herest* 475; *kisse* 522; *lere* 232; *ligge* T, *lye* L 174, *list* 481, 524; *leven* 132, Imp.: *leve* L, *bylef* T 176, *live* 221, *liven* (vor *n*) 527 (L); *loky* T, *loke* 149; *mete* 293, 572; *recke* 552; *righte* L, *riȝt* T 578; *rome* L 290; *seke, sechen* (T) vor *n* 238; *sende* 263 (Inf.); Ind.: 83, 395; Conj.: 29, 633; *shewe* L, *shewy* T 383; *shride* L, *shrude* T 565; *sike* 315; *spare* L 208; *spolye* T 208; *sprede* 420; *swoune* L, *swoȝeny* T 222; *telle* 3, 107; *þole* L, *þolye* T 80; *þanke* L, *þonky* T 443; *þenke* (Imp.) 173, *þenkest* 304; *me þenkeþ* 484; *wake* L, *bywake* T 565, 600; *wende* (gehen) 82, 133, 552, 585, 636; (wenden) 262, 282: *werne* 516; *wive* 94; *wirche* L, *werche* T im Reim auf *chirche* L, *cherche* T 246; *worschipe* 598.

Französische Verba: *ich granty* T, *grante* L 77; *honoure* L 598; *servy* (Inf.): *alexi* 636; *servy* T, *serve* L 30, 321, 634, *serveþ* 389; *suffre* L, *soffry* 86, 134.

Pf.: *atende* 270, 441; *axede* L, *axste* T 491; *besouȝte* L, *besoȝte* T 232; *bouȝte* L, *boȝte* T 195, 632; *brouȝte* L, *broȝte* T 23; *broughte* L 189, 319, 342; *brouhte* (Pl.) 256; *delte* 197; *delde* im Reim auf *elde* 210; *deyede* L 66, *diede* L, *deyde* T 306, 506 (L); *dyghte* L, *dyȝte* T 12; *gradde* 220, 224; *grente* 217; *grette* 296; *hadde* 10, 19, 93, 139, 251, 351, 198 (Pl.); *hedde* im Reim auf *bedde* 426, im Reim auf *bede* L 604; *herde* 73, 298, 492, 371 (Pl.); *herede* T, *heriede* L 250, Pl. 581, 626; *hered* L 404; *hopede* 482, 520; *kepte* 102, 278; *kiste* L, *keste* T 513, 514, 540, (*kissede* L), *kiste* LT 621; *leide* L, *leyde* T 623; *lernede* 58; *lovede* 20, 536, 51 (Pl.); *made* 121, 147, 250; *mengede* 118; *mette* 257, 295, 419, 421; *seide* L, *seyde* T 75, 110, 467; *sayde* im Reim auf *mayde* 98 (L); *soughte* L, *soȝte* 257, 419, 421; *bysouȝten* (vor *h*) T 97; *solde* T, *selde* L 194; *sende* 444; 188 (T: *sente*); Pl.: *sente* T, *sent* L 240; *sette* 54, 594; *siȝte* T, *syȝte* L 217, 529 (*sikede* L); *tolde* 273, 493; *þolede* 180; *hy þouȝte* L, *þoȝte* T 101; *him þoughte* L, *þoȝte* T 214, 379; *wende* (wähnte) 380, 430; *wente* (gieng) 181, 187, 253, 280, 283; *wende* 267; *wissheden* L, *weste* T 335; *wissede* (Pl.) 53.

Französische Verba: *crieden* L, *cride* 627; *servede* 323; *turnede* L, *turnde* T 140, 277; *tornede* 346.

Part. Pf.: *blessed* L (*-id* T) 24; *brought (ht)* L, *brouȝt, ybroȝt* T 15, 119, 152, 432, 609; *cleped(e)* L, *yclepud* T 8; *dyht* L, *ydiȝt* T 550; *hyd* L, *yhud* T 409; *ysought* L, *ysouȝt* T 14, 612; *shred* L, *yshrud* T 126; *yþoled* T, *þolede* L 376; *þouht* L *þoȝt* T 151.

Zu dieser Verbalclasse ist nur wenig zu bemerken. T zieht auch hier häufig südliche Schreibungen vor, wie z. B. in *seche, beseche, shrude, werche,* wo L nördliche, resp. mittelländische Lautungen darstellt, wie *seke, beseke, shride, wirche,* die in Uebereinstimmung sind mit sonstigen mittelländischen Reimen (s. S. 239, 240).

Dieser Thatsache gegenüber verliert denn auch der Umstand, dass die von dem Schreiber des Manuscripts T öfters gebrauchte Infinitivendung auf *y,* wie *servy, soffry, schewy, þonky*

etc., auch einmal durch den Reim *servy: alexi* belegt ist, an Bedeutung für den von Horstmann daraus allein gefolgerten südenglischen Ursprung des Gedichtes. Ja, dieser Reim büsst noch mehr an Beweiskraft ein, da er wohl nur als ein Nachklang der französischen Infinitivendung in *servir* anzusehen ist, welche dem Dichter hier für den Reim auf *alexi* ebenso bequem war, wie v. 627 das Wort *mercy* für den nämlichen Zweck. Für diese Auffassung fällt ausserdem noch die in T v. 77 vorkommende Präsensform *ich graunty* stark ins Gewicht; ausserdem ist schon S. 239 hervorgehoben worden, dass sogar in einem Denkmal aus dem Grenzgebiete des Nordens eine solche vereinzelte Infinitivform offenbar auch zur Erleichterung des Reimes vorkommt, wie denn im Laufe der Zeit noch wohl mehr solcher Fälle auftauchen werden.

Das Part. Pf. wird in Manuscript T in der Regel, in Manuscript L seltener, mit der Vorsilbe *y-* *(i-)* gebildet.

Die Präterito-Präsentia.

can. Belegt ist nur das Pf. Sing. *couþe* LT 425, Pl.: *coude* L, *couþe* T 41, 420.

dar. Belegt ist nur das Pf. Pl. *dorste* 429.

shal. Präs. 2. Pers. Sing.: *þou shalt* 85, 88 (*shelt* T); Pf. Sing. *sholde* LT 382, 453, 467, 232, (L *shold*); Pl.: *sholde* 368.

may. Präs.: *I may* 231, 149, 485 (L); *þou myght* L, *myȝt* T 525, 486 (T), *myht* L, *myȝt* T 553; *þou may* L (*myȝt* T) 76. Pf. Sing.: *myhte* L, *myȝte* T 124, 145, 182; *myghte* L 396, 561; Pl.: *myhte* L, *myȝte* T 455, 564 (*might* L), 584 (*myghte* L).

mot. Präs. Sing.: *I mot* 133, 136; *þou most* 80, 82; Pl.: *we mote* 634; Pf. Sing.: *moste* 221, 282, 544; Pl.: *moste* 478, 573, 585.

auȝt. Belegt ist nur das Pf. Conj. Sing. *auȝte* L, *oȝte* T 545.

wot. Nur belegt im Pf. Sing. in der mit der Negation contrahierten Form *niste* L, *nuste* T 332. —

Das Verb *wile* zeigt folgende Formen:

Präs. Ind.: *I wile* L, *wil* T 83, 378 (*wille* T); *þou wilt* 148; *he, it wile* 311, 484 (*wil* T); Pf. Sing.: *he wolde* 357, 383, 94 (*wold* L).

Die Personenendungen

des Verbums geben auch für diese Version nur zu wenigen Bemerkungen Anlass. Im Infinitiv ist das *n* schon meistens weggefallen, wie die oben citierten Formen zeigen. Auf *en* enden nur *gladen* T 95 (vor *h*), *leven* L (vor *h*) 132, *gon* LT 182 im Reime auf *anon, sechen* T 238 (vor *h*), *liven* L 527 (vor *n*), *dien* L 533 (vor *n*).

Die in T beliebten Infinitive auf *y* wurden schon erwähnt; auch die Endung *-ye* kommt dort öfters vor, so: *þolye* 80, *gladye* 124, *wonye* 160 im Reim auf *schonye* 161, 167, *spelye* 208.

Die Endungen des Präsens Sing. sind die im Süden und Ost-Mittellande gebräuchlichen: *e, est, eþ: i telle* 3, *i recke* 552, *i have* 548, *i beteche* 177 etc.; *þou herest* 475, *hast* (*havest* T) 152, 308 etc.; *þenkest* 304, *list* 481, *helest* 476 (L); *he, hy, it waxeþ* 159, *þenkeþ* 484, *serveþ* 389; auch der Pl. hat *-eþ: haveþ* 374, 376.

Dies Verb ist das einzige, von welchem der Plural des Präsens belegt ist, und zwar in derjenigen Form, die für den Süden charakteristisch ist. Da aber diese Endung, wie bekannt, öfters auch neben derjenigen auf *en* in mittelländischen, mit südlichen Formen gemischten Denkmälern vorkommt, wie z. B. in Piers Plowman Text B u. a. m., da ferner dies der einzige Fall des Vorkommens einer solchen Endung ist, die noch dazu gerade wie in drei Manuscripten (VLN: *Comeþ to me, þat haveþ* [D: *han*] *travaille*) der nordmittelländischen Version I, v. 350 unmittelbar nach und in Verbindung mit einem Plural des Imperativs auf *-eþ* auftritt, so kann dieser Umstand unmöglich die zu Gunsten der südwestlichen Gegend des Ostmittellandes als Entstehungsort des Gedichtes angeführten Gründe abschwächen, ist vielmehr nur geeignet, dieselben zu stützen.

Der Conj. Präs. hat noch die Endung *-e* im Sing.: *upbreide* 155, *yelde* 305. Der Plural ist nicht belegt.

Der Imperativ starker Verben zeigt im Singular zum Theil den reinen Stamm, zum Theil angehängtes *e: let* T, *lete, let* L 527, 528, 533; umgekehrt ist es in schwachen Verben zum Theil abgefallen, wie in dem langstämmigen *gret* 175, oder auch beibehalten, wie in dem ähnlichen *leve* L (*bylef* T) 176;

þenke 173. Der Plural hat die Endung *-eþ* in L, bisweilen auch blosses *e: Comeþ* 373, *afonge* L, *-eþ* T 375; *lete* L, *-eþ* 506; *goþ, besecheþ* LT 388.

Das Partic. des Präsens ist nicht belegt.

Die Endungen des Perfects verlaufen im Singular in gewöhnlicher Weise; auch der Plural hat in der Regel die Endung *-e*, in seltenen Fällen in beiden Manuscripten auch *-en*, z. B. *hy bysoyten him* T 97, *þei wissheden þat he* L 335; so auch bei starken Verben: *beden* 384, *weren* L 462.

Das Partic. Perfecti starker Verba hat ebenfalls gewöhnlich *e*, selten *-en* als Endung, so z. B. in *comen* L 99; *gon* L, *agon* T 154, *ygon* L 494; *gan* L, *agon* T 430; *ibeten* T 597. T hat gewöhnlich die südliche Vorsilbe *y-* (bisweilen auch *a-*), während L dieselbe in der Regel verschmäht (vgl. die Beispiele); in einigen Fällen jedoch ist diese Vorsilbe auch in L anzutreffen, wie in *ybounde* 144, *yfounde* 402, 495; *ycome* 211, *ybore* 6 etc.; *ysene* 57, *iloke* 624, *ygon* 494, *ybeo* 374, *ycom* 211, *yslawe* 165, *yknowe* 347, vorwiegend also bei starken Verben, wogegen von schwachen derartigen Participialformen nur *ysought* (v. 14, 612), *ywissed* 426, *yhelede* 575 in L vorkommen. —

Einige Bemerkungen über den schon berührten Gebrauch des End-*e* in dieser Version II mögen sich hier anschliessen.

Es wurde schon hervorgehoben, dass das *-e* in beiden Manuscripten, zumal in L durchaus nicht verstummt ist, sondern in zahlreichen Fällen als Senkung verwerthet wird. Auch der Umstand, dass es in den Reimen stets bei beiden Reimwörtern gleichmässige Berücksichtigung findet, lässt die tönende Lautung des *-e* erkennen. Nur L zeigt hier einige Ungenauigkeiten in den Reimen: *was: grace* 37, 38, wo aber das *e* in dem französischen Wort wohl schon verstummt war und nur in der Schreibung beibehalten wurde; ferner in *yer: fere* 58, 59, wo es in *yer* grammatisch erforderlich ist, in *myn: hyne* 175, 176, wo es in *myn* gleichfalls zu ergänzen ist, sowie auch in *here: cler* 329, 330. In manchen Fällen fällt es auch in unserem Gedicht vor folgendem Vocal oder *h* nicht aus, wie dies meistens geschieht, sondern wird als Senkung verwendet: *wórldes wéle hé forsók* 64; *þis maíde ánd þis yónge góme* 104; *and shóne álle pláwe* 168; *sóne hé it úndernóm* 199; *in sórwe ánd in mýche cáre* 206 etc.

Das End-*e* hat also noch durchaus grammatische Berechtigung und war demgemäss in solchen Fällen, wo es in beiden Manuscripten oder in L fehlt, zu ergänzen, wie in den Versen: *in al hire live* LT 21 (statt *alle*); *be day and be nyght* L (statt *daye, nyghte*) 34; *dright* L (statt *drighte*) 35; *in on ɣer* L (statt *in one ɣere*) 58.

In manchen Fällen ist das *e* in den Manuscripten, namentlich in L, durch eine Abkürzung (ein Häkchen oder einen Querstrich über dem Buchstaben), die dann ohne weitere Bemerkung aufgelöst worden ist, angedeutet, wie z. B. *to afong' (afonge) Cristendom* 44; *of heven̄ (hevene)* 73, wogegen diese Zeichen in solchen Fällen, wo sie von den Schreibern in sinnloser oder zufälliger Weise gesetzt worden sind, wie z. B. in *and'* I 79; *þou shalt'* 88; *he it undernom̄* 199, um so eher unberücksichtigt und unerwähnt bleiben konnten, als dieselben in den beiden leicht zugänglichen Drucken der beiden Manuscripte von Horstmann und Furnivall genau verzeichnet sind.

Metrische und stilistische Bemerkungen.

Die Vers- und Strophenform, in welcher das Gedicht abgefasst ist, ist dieselbe, wie diejenige der Version I, nämlich die gewöhnliche Schweifreimstrophe. Auch in der Behandlung des Verses nimmt sich der Dichter dieser zweiten Version die nämlichen Freiheiten, wie derjenige der ersten.

Vor Allem ist zu bemerken, dass der Auftakt sehr oft fehlt und somit viele Verse einen trochäischen Rhythmus haben, im Gegensatz zu dem gewöhnlichen jambischen Tonfall. Nach der übereinstimmenden Ueberlieferung beider Handschriften haben von den 636 Versen des Originals nicht weniger als 125 diesen Bau, also circa $^1/_5$ der gesammten Verszahl; thatsächlich aber ist die Summe noch eine erheblich grössere, da, wie bereits hervorgehoben wurde, der Schreiber von T sich durch das stete Streben bemerkbar macht, die Verse zu glätten und viele fehlende Auftakte des Originals durch Füllwörter und Aenderungen des Verses ersetzt hat.

Das Fehlen des Auftaktes kommt in allen Versen der Strophe vor, im Schweifvers, wie in den einleitenden Versen, so z. B. gleich in dem zweiten der ersten Strophe:

yonge and olde, thewe and fre,

während die zweite Strophe einen so gebauten Schweifvers bietet in v. 9:

Man of mychel myghte.

Sonstige, in beiden Manuscripten überlieferte Beispiele gewähren die Verse 4, 10, 11, 14, 20, 31, 34, 37, 40, 41, 43, 45, 47, 50, 56, 60, 64, 65, 68, 92, 93, 103, 106, 107, 112, 123, 139, 140, 143 etc. etc. Nicht ganz so oft ist das Fehlen einer Senkung im Innern des Verses anzutreffen, doch auch noch recht häufig in beiden Manuscripten übereinstimmend belegt, z. B.:

And tó hem tók góde héde 17
þis mán hádde a góde wíf 19
þis chíld wéx, and wél theý 55
I'n gódes láwe 105

Oefters auch tragen zwei neben einander stehende Silben eines einzigen Wortes zwei Hebungen des Verses, zwischen denen die Senkung fehlt, z. B.:

Góstlíche to fíghte 72
Gódes sérvíse 369
His líflóde to wínne 291

ferner v. 131, 135, 153, 154, 159, 185, 204, 244, 258, 277, 304, 309, 389, 421, 454, 460, 464, 524, 545, 551, 559, 583, 608, 610, 612, 617, 618.

Andere Freiheiten im Bau des Verses sind verhältnissmässig viel seltener anzutreffen; darunter noch wohl am häufigsten die Taktumstellung, die z. B. im ersten Verse des Gedichtes vorliegt:

Listeneþ alle and herkeneþ me,

wenn man nicht Verschleifung des mittleren *e* in *Listeneþ* und fehlenden Auftakt annehmen will. Deutlicher tritt die Taktumstellung zu Tage in den Versen:

Womman hy was of hewe bright 100
Worshipe of men kepte he nouyt 278
Honger and þirst for love myne 377
After this steven up hy stode 403
Heriede god wiþ loude bere 626

Noch seltener sind Silbenverschleifungen oder doppelte Senkungen anzutreffen, wie z. B. im ersten Verse, ferner:

Gret wel fader and moder myn 175
And heriede god wiþ glade mode 404
Into unkouþ londe þou most wende 82, 85
He beheld þat may swaþel and toyt. 116

Männliche Versausgänge überwiegen an Zahl die weiblichen vielleicht um ein Geringes; die letzteren werden meistens durch ein tonloses End-*e* bewirkt, wie *myghte: dyghte* 9, 12; *house: spouse* 15, 18; *live: wive* 21, 24; *fedde: obedde* 22, 23 etc.; doch sind auch entschiedenere klingende Versausgänge nicht selten anzutreffen, wie *sevene: stevene* 52, 53; 73, 74; *moder: oþer* 345, 348; *wonder: thonder* 379, 380.

Auf die Reinheit der Reime ist von dem Dichter nur geringe Sorgfalt verwendet worden, wie die S. 237 erwähnte, verhältnissmässig grosse Zahl unreiner Reime darthut. Ueberhaupt ist das technische Geschick unseres Dichters nur ein geringes, wie auch aus der häufigen Wiederkehr stereotyper Wendungen, wie *wiþ (wel) glade chere* 39, 111, 116; *sory chere* 121; *wiþ faire chere* 125; *wiþ faire bere* 129; *reuful bere* 147; *wiþ wel sterne bere* 408; *wiþ loude bere* 626; *wiþ (wel) milde mode* 177, 303, 339; *Jesu Crist, þat is so mylde* 31, 397, oder aus überflüssigen Zusätzen, die nur des Reimes wegen gemacht sind, *þei gon falle adoun beforn and behynde* 393; *þat she herde wiþ ere* 492 etc. hervorgeht. Gleichnisse kommen nur sehr spärlich zur Verwendung; so ausser dem der Quelle entnommenen von der Turteltaube (167) noch *a leme, Brighter þan þe sonne beme* 440. Dagegen entfaltet der Dichter in der einfachen Erzählung der Ereignisse, sowie in der detaillirten Schilderung der Situationen und Stimmungen, vor Allem in der Ausmalung des Seelenschmerzes und der Kundgebungen desselben von Seiten der Eltern und der Frau, ein gewisses naïves Talent der Beobachtung und Darstellung, welches seine Wirkung nicht verfehlt.

The lyf of Seint Alexis.

In Manuscript Laud. 463, fol. 116, r° 1 und Manuscript Coll. S. Trin. Oxon. 57 (81), fol. 73, r°.

I.

Listeneþ[1] *alle and herkeneþ me,*
yonge and olde, thewe[2] *and fre,*[3]
And I you telle sone,
Hou a yonge man, gent and fre,[3]
Bigan the[4] *werldes wele to fle,*[5]
Ybore he[6] *was in Rome.* 6

II.

In Rome was a doughty man,
þat was cleped[1] *Eufemyan,*
Man of mychel myghte;
Gold and silver he hadde ynough,
Halles and boures, oxen[2] *and plough,*
And wonder[3] *wel it dyghte.* 12

III.

For alle þe seke of þe borugh[1]
Faste þei[2] *were ysought þorugh,*[3]
And brouht[4] *to his house.*
He[5] *let*[6] *hem bedde wel and fede,*
And to hem tok gode[7] *hede,*
Himself and ek[8] *his spouse.* 18

In L lautet die Ueberschrift im Inhaltsverzeichniss (fol. 1 v°) des Manuscripts, geschrieben von derselben Hand, irrthümlich *The lyf of Eufemyan of Rome.* In T steht am Rande: *Vita Sancti Alexii.*

Die Lesearten ohne Bezeichnung beziehen sich auf Manuscript T.

I [1] *Lesteneþ* LT. [2] *bonde.* [3] *freo* L. [4] *þis.* [5] *fleo* L. [6] om. L. — II [1] *yclepud.* [2] *oxse.* [3] *swiþe.* — III [1] *burhg'* L. [2] om. L. [3] *þoruhg* L. [4] *ibroyt.* [5] *and.* [6] *set* in T nach Furnivall. Horstmann und ich lasen *let.* [7] *goed* L, *guod* T. [8] om. L.

IV.

þis[1] *man hadde a gode*[2] *wif:*
Hy[3] *ne louede flyt*[4] *ne stryf*
In alle[5] *hire live.*
þe sekemen ofte[6] *hy*[3] *fedde,*
And softe brouȝte hem obedde,[7]
Blessed[8] *be*[9] *hy*[3] *to wive.* 24

V.

þei[1] *were togedere ȝeres two,*
And so þei[2] *were somdel mo,*
Withouten any blede.
þei[2] *beide god with herte gode,*
þat he[3] *hem sende suich a fode*
To serve[4] *him*[5] *and drede.* 30

VI.

And Jesu Crist, þat is so mylde,
ȝaf hem[1] *grace, hy*[2] *was with chylde,*
þe[3] *gode lauedye.*
Boþe be daye[4] *and*[5] *be nyghte*[6]
ȝerne[7] *hy*[8] *þonkede oure drighte*[9]
And Seinte Marie.[10] 36

VII.

þo þe[1] *child ybore was,*
þei þonkede Crist of his grace[2]
Wiþ wel[3] *glade chere.*
Also, as þe wone was,
As hy[4] *couþe,*[5] *with softe pas*
To chirche hy[6] *it bere.*[7] 42

IV [1] *þe* L. [2] *wel guod* T, *god* L. [3] *She* L. [4] *fyȝt.* [5] *al* LT. [6] *wel ofte.* [7] *And broȝte hem to hare bedde.* [8] *Iblessed.* [9] *beo* L. — V [1] *Hy.* [2] *þeȝ.* [3] om. LT. [4] *servy.* [5] *hem* L. — VI [1] *hem ȝaf.* [2] *she* L. [3] *þat.* [4] *day* L. [5] *and ek.* [6] *nyght* L. [7] *wel ȝerne.* [8] *þei* L. [9] *dright.* [10] *And so hy dede Marie.* — VII [1] *þis.* [2] *Crist þeȝ þonkede of þat cas.* [3] *wel* om. L. [4] *þei.* L. [5] *coude* L. [6] *þei* L. [7] *þat child to cherche bere.*

VIII.

þo þis child to chirche[1] *com,*
To afonge[2] *Cristendom,*
As þe ryghte is,[3]
His fader and his moder þo[4]
Swiþe bliþe were bo,[5]
And clepede[6] *it Alexis.*[7] 48

IX.

Hy[1] *nadde bote þilke*[2] *sone,*
þerfore, as it is þe wone,
Hy[1] *lovede him*[3] *þe more.*
þo he was old ȝeres sevene,
þei wissede[4] *him with mylde stevene,*
And sette him to lore. 54

X.

þis child wex[1] *and wel they,*[2]
Cristes help him was ney,
And þat was wel ysene;
For more he lernede in one[3] *ȝere,*[4]
þan any[5] *of his oþere*[6] *fere*
Dede[7] *in ȝeres tene.* 60

XI.

As sone as he understod,[1]
Werldes[2] *blisse nas not*[3] *god,*[4]
Who it understode,[5]
Werldes wele he forsok,[6]
And to Jesu Crist him tok,[7]
þat deyede[8] *on þe rode.* 66

VIII [1] *cherche.* [2] *vnderfonge.* [3] *as riȝt it is.* [4] *bo.* [5] *þo.* [6] *clepude.* [7] *Alexijs* L, *allexis* T. — IX [1] *þei* L. [2] *þat ilke.* [3] *it* L. [4] *him wissede* L. — X [1] *wax.* [2] *yþeȝ.* [3] *on* L. [4] *ȝer* L. [5] *eny.* [6] *oþer* L. [7] *dide* L. — XI [1] *For sone þis child him vnderstod.* [2] *þis worldis.* [3] *noȝt.* [4] *guod.* [5] *þe man þat him vnderstode.* [6] *forsoke* L. [7] *toke.* [8] *do was.*

XII.

He besoughte nyght and day
Hevene king, þat al wel[1] *may,*
ȝeve[2] *him strengthe and myghte*
Aȝein[3] *þe fend*[4]*, þat is aboute,*
To bringe his soule in gret doute,[5]
Gostliche to fighte. 72

XIII.

His bone herde[1] *þe king of hevene,*
And spak to him wiþ mylde stevene,
And seide: ‚Alexis,[2]
To-day þou may[3] *bliþe be,*[4]
For[5] *þi*[6] *bone I grante*[7] *þe,*
And a sete in hevene blisse.[8] 78

XIV.

And I þe do[1] *to understonde,*
þat þou most þole[2] *shame and shonde,*
Al for myne[3] *sake.*
Into unkouþ[4] *lond*[5] *þou most wende,*
Sone I wile þe þider[6] *sende,*
And al þi kin[7] *forsake.* 84

XV.

Into unkouþ lond þou shalt[1] *fare*
And suffre myche tene and care,[2]
Al[3] *for love*[4] *myne;*[5]
And sithen[6] *þou shalt*[7] *aȝein*[8] *come*
And in þi fader house[9] *wone*
And þerin have god fyne.'[10] 90

XII [1] *þing.* .[2] *he ȝeue.* [3] *aȝens.* [4] *feond* L. [5] *To brynge vs in euel route.* — XIII [1] *yherde.* [2] *alexiis* L, *allexis* T. [3] *myȝt wel.* [4] *beo* L. [5] om. L. [6] *þyne.* [7] *graunty.* [8] *And my blessynge ȝwis.* — XIV [1] *do wel.* [2] *þolye.* [3] *my* L. [4] *vncouþe.* [5] *londe.* [6] *Sone þuder ich wil þe.* [7] *ken.* — XV [1] *most.* [2] *and soffry moche tene þare.* [3] *and al* L. [4] *sone.* [5] *myn* L. [6] *suþþe.* [7] *shell.* [8] *aȝe* [9] *hous* LT. [10] *fyn* L; *And þerynne fyne* T.

XVI.

þe[1] childes fader fel in[2] elde,
And his moder godes helde
ȝeres hadde fele.
Hy[3] wolde[4], here[5] sone sholde wive,
To gladen[6] hem in here live,
And have werldes[7] wele. 96

XVII.

Hy[1] souȝten[2] him[3] sone[4] a mayde,
þat witty was, as all[5] folk sayde,[5]
Comen[6] of hye[7] kinne;[8]
Woman hy[9] was of hewe[10] bright,
Hy[11] þouhte on crist day and nyght,
And kepte[12] hire[13] fro sinne. 102

XVIII.

þo[1] hy[2] were togidere come,[3]
þis maide and þis ȝonge gome,
In godes lawe,
þere was game and myche gle,[4]
Ac forsoþe telle[5] I[6] þe,
Eylede[7] him[8] no plawe. 108

XIX.

þe day was go, þe nyȝt was come;
Seide[1] þe fader to þe sone
Wiþ wel[2] glade chere:
‚Up[3] arys, sone[4] myn,
And go into boure þyn
To glade[5] þine[6] fere‘. 114

XVI [1] *þis.* [2] *on.* [3] *he* L. [4] *wold* L. [5] *his* L. [6] *glade* L. [7] *worldis.* — XVII [1] *þei* L. [2] *souȝte* L, *by soȝten* T. [3] *hem* L. [4] om. T. [5] *and ful of rede* T. [6] *Icome.* [7] *heȝe.* [8] *kenne.* [9] *she* L. [10] *heu* L. [11] *heo* L. [12] *wiste.* [13] *here.* — XVIII [1] *ffor þo.* [2] *þei* L. [3] *ycome.* [4] *gleo* L. [5] *al for soþe.* [6] *ich telle.* [7] *ne eylede. (Ne eysede:* Furn.*).* [8] *hem.* — XIX [1] *þo seide.* [2] om L, *glad* L. [3] *op.* [4] *þu sone.* [5] *glady.* [6] *þi* L.

XX.

þo he was into boure brouht,[1]
He beheld þat may swaþel and touȝt[2]
And[3] *of brighte hewe.*[4]
Sone mengede[5] *his þouht,*
In fondinge he was brouht,[6]
His care began al newe.[7] 120

XXI.

He syȝte and made sory[1] *chere,*
Teres[2] *out*[3] *of*[3] *his wete*[4] *lere*
Bittere he let falle.
Ne myhte glade[5] *him*[5] *his fere*
With wordes ne with faire chere,
þat stod yshred[6] *in palle.* 126

XXII.

No lenger to hele of he brak,[1]
þe ȝonge man[2] *to his bride*[3] *spak,*[4]
With wel faire bere:
‚Lemman[5] *haue god*[6] *day,*[6]
No lenger I ne may
Wiþ þe leven[7] *here.* 132

XXIII.

Wende I mot fer of[1] *londe,*
And suffre[2] *tene and peines stronge,*
My sinnes to bete;
Boþe I mot, for godes[3] *sake,*[3]
Fader and moder myn forsake,
And þe þat art so swete. 138

XX [1] *þo he com to boure to his fere* L. [2] *he beheld þe may of glade chere* L (T *ybroȝt: toȝt*). [3] om. T. [4] *hywe.* [5] *turnde.* [6] *ybroȝt.* [7] *nywe.* — XXI [1] *sorweful.* [2] *þe teres* L. [3] *over.* [4] *whyte.* [5] *him gladye.* [6] *yshrud.* — XXII [1] *þo it alles op a brake.* [2] *ȝongman* L. [3] *brede.* [4] *spake.* [5] *Leman.* [6] *go-day* L, *guod day* T. [7] *by leue* (Furn. *by sene).* — XXIII [1] *out of.* [2] *soffry.* [3] *godesake* L, *godis sake* T.

XXIV.

þo hy[1] hadde herde[2] þis[3] tale,
Al[4] hire blisse[5] turnede[6] to bale,
Yswowe[7] hy[1] fel to grounde.[8]
þo hy[1] of swounynge[9] ros,[10]
Atterliche[11] hire agros,
With care hy[1] was ybounde. 144

XXV.

Sone þo[1] hy[2] myhte stonde,[3]
Hy[2] tar hire heer,[4] and wrong[5] hire honde,
And made reuful bere;
,Nou þou wilt, my[6] lef, of[7] londe,
Loke[8] I may after þe longe,
Alas[9], þat I ded nere! 150

XXVI.

Allas, mi lef, what hastou[1] þouht!
In myche[2] care þou[3] hast me brouht,[3]
On[4] me þou hast sinne;
After þat þou art gon,
Upbreide[5] me tyte[6] manyon[7]
Of þi[8] riche kinne. 156

XXVII.

Awey, mi lef, þat I was bore![1]
For al my blisse is forlore,
And nou waxeþ[2] mi pine;
Alone herinne I wile wone,[3]
And evere eft mannes mone shone,[4]
Al for love þine. 162

XXIV [1] *she* L. [2] *yherde.* [3] *þe.* [4] *al* om. T. [5] *blis* L, *blesse* T. [6] *turnde.* [7] *Aswoȝe.* [8] *gronde* L. [9] *swoȝenynge.* [10] *aros.* [11] *Wel sore.* — XXV [1] *so.* [2] *she* L. [3] *op stonde.* [4] *her.* [5] *wrang.* [6] om. [7] *out of.* [8] *Loky.* [9] *Allas.* — XXVI [1] *hast þou.* [2] *moche.* [3] *ich am ybroȝt.* [4] *Of.* [5] *Opbreyde.* [6] *tyt* LT. [7] *of manyon.* [8] *þyne.* — XXVII [1] *ybore.* [2] *wexeþ.* [3] *wonye.* [4] *shonye.*

XXVIII.

Lemman, al for þine[1] sake,
So doþ þe turtel[2] for hire make,
Whan he is yslawe:[3]
Alle[4] myrthe[5] I wile forsake,
And evere more sorwe take,
And shone[6] alle plawe. 168

XXIX.

He tok[1] his girdel[2] in[3] his hond,
And his mantel þer wiþ[4] he wond,
And his ring of golde.
,Mi lemman, have þis[5] to þe,
And oþer while þenke on me,
Whan[6] I lye[7] under molde. 174

XXX.

Gret wel fader and moder myne,[1]
Leve[2] here inne and be[3] here hyne[3]
With wel milde mode.
þilke[4] lorde[5] I þe beteche,
þat is of alle bales[6] leche,
And[7] deþ þolede on þe[8] rode.' 180

XXXI.

Out of boure[1] he wente anon,
As[2] swiþe as[2] he myhte gon,
Righte to[3] þe stronde.
Sone a schip he fond yare,[4]
þat was redy for[5] to fare
Into unkouþ londe. 186

XXVIII [1] *þy* L. [2] *drake.* [3] *aslawe.* [4] *al* L. [5] *merþe.* [6] *shonye.* — XXIX [1] *nam.* [2] *gerdul.* [3] *on.* [4] *on.* [5] *now þis.* [6] *whanne.* [7] *ligge.* — XXX [1] *myn* LT. [2] *By lef.* [3] *serve him.* [4] *þulke.* [5] *lord* LT. [6] *bale.* [7] *þat.* [8] om. T. — XXXI [1] *þe borghe.* [2] *so swiþe so.* [3] *toward.* [4] *þare.* [5] om LT.

XXXII.

Into þe ship anqn he wente,[1]
And god swiche[2] *a*[3] *wind hem sente,*[4]
þat sone[5] *to*[5] *londe hem broughte.*
þat ship was god, þat[6] *water dep,*[7]
And oþer while sore he wep,
And was in grete[8] *þouhte.* 192

XXXIII.

þo he up[1] *to londe*[2] *com,*
He solde[3] *his cloþes euerichon,*
And bouyte him pore[4] *wede;*
And[5] *his gold and his*[6] *fe*[7]
Among þe pore[4] *delte he,*
þat hadde myche nede.[8] 198

XXXIV.

Sone he it undernom,
þat he to a[1] *borugh com,*
þat mychel[2] *was and kete.*
Sone so he þider[3] *com,*
To þe temple he[4] *wente anon,*[4]
God selve to grete. 204

XXXV.

Among þe pore[1] *he woned þare;*
In sorwe[2] *and in*[3] *myche care,*
Til[4] *he fel to elde.*
Ouht[5] *þat he spare*[6] *myhte,*
Be daye and eke be nyhte,
His pore feren he delde. 210

XXXII [1] *wende* L. [2] *such* L, *wel sone such* T. [3] om. L. [4] *wind sende* L, *wind sente* T. [5] *to þe.* [6] *þe* L. [7] *deop* L. [8] *moche.* — XXXIII [1] *in.* [2] *þe londe.* [3] *seld* L. [4] *povere.* [5] *al.* [6] *al his.* [7] *feo* L. [8] *neode.* – XXXIV [1] *one.* [2] *moche.* [3] *þuder.* [4] *þe weye he nom* L. — XXXV [1] *pouere.* [2] *moche sorwe.* [3] om. T. [4] *ffor to.* [5] *al.* [6] *spelye.*

XXXVI.

þo þe tiþinge[1] *was ycome*
To þe fader of þe sone,
Hou he[2] *was ago,*
Him þouhte, his herte wolde breke;[3]
On[4] *worde ne*[5] *myhte he*[5] *speke*
For sorwe ne[6] *for wo.* 216

XXXVII.

Ofte he syȝte and grente sore,
Totar his shroud,[1] *his lockes hore,*
þe gode olde[2] *man.*[2]
ȝerne he gradde godes ore,
þat he ne moste live namore;
To swoune[3] *he began.* 222

XXXVIII.

His moder wiþ wel[1] *softe pas*
Wente to bedde and gradde: Allas,
þat hy[2] *was ybore!*
Nolde hy[2] *nevere eft out come,*
þere[3] *hy*[2] *wep for hire sone,*
þat hy[2] *hadde lore.*[4] 228

XXXIX.

Alle þat þerinne were,
Hem selve[1] *drouȝe*[2] *be þe here,*
And wronge here honde,
Besouȝte god, he[3] *sholde hem lere,*
To what londe he[4] *go*[4] *were,*
And where he were astonde. 234

XXXVI [1] *tydinge.* [2] om. L. [3] *tobreke* L. [4] *O leþy.* [5] *he ne myȝte.* [6] *and.* — XXXVII [1] *her* L. [2] *oldman* L. [3] *swoȝeny.* — XXXVIII [1] om. L. [2] *she* L. [3] *ac þere.* [4] *forlore.* — XXXIX [1] *self* L. [2] *droȝ* L. [3] *þat.* [4] *þat he.*

XL.

His fader and his moder bo
For here sone were wo,[1]
þat I ne may of[2] *telle.*
Forto seche[3] *here sone,*
In whiche[4] *londe he were becom,*
Men[5] *hy*[6] *sente*[7] *snelle.* 240

XLI.

It befel upon a day,
þat þe[1] *men nome*[2] *here way*
Forþ right be þe chirche,[3]
þere here lord nyght[4] *and day*
Among þe pore folke lay,
Cristes wille to wirche. 246

XLII.

He knew hem[1] *and þei*[2] *not*[3] *him;*
Of here gode[4] *þei*[2] *ȝeven him,*
As it wolde falle.
He heriede[5] *god and made him glad(e),*
þat he for his love hadde[6]
Almes of his[7] *þralle.* 252

XLIII.

Out of þe borugh hy[1] *wente*[2] *sone,*
To here lord til[3] *þat*[4] *þei come*
Wiþ wel[5] *gode*[6] *spede.*
Tiþinges[7] *none hy*[8] *ne*[9] *brouhte*
Of his sone, þat hy[10] *soughte,*
In unkouþe thede.[11] 258

XL [1] *ful wo.* [2] *al.* [3] *seke* L. [4] *what.* [5] *ȝonge men.* [6] *þei* L, *he* T. [7] *sent* L. — XLI [1] *ȝonge.* [2] *nom* L. [3] *cherche.* [4] *nyght'* L. — XLII [1] *hem knew.* [2] *hy.* [3] *noȝt.* [4] *goed'* L, *guode* T. [5] *herede.* [6] *bad.* [7] om. T. — XLIII [1] *þei* L. [2] *went* L. [3] om. L. [4] om. L. [5] om. L. [6] *goed'* L, *guode* T. [7] *Tydinges.* [8] *þei* L. [9] om. L. [10] *þei* L, *him* T. [11] *theode* L.

XLIV.

þo þis yonge[1] man[1] woned[2] hadde
In þe[3] toune as a pore[4] ladde
ȝeres seventene,
God[5] wolde his care wende,
And to his fader house[6] him sende,
To[7] bringe him out of tene.[8] 264

XLV.

It befel in a[1] nyght,
þat[2] þe mone shon bright:[3]
þe belleward[4] him wende,[5]
þe leme[6] of hevene he sey[7] aliht,
And stonde upe godes knyght,
þat al þe chirche[8] atende. 270

XLVI.

Sone at[1] morwe[1], whan[2] it was day,
þat he be þis manne[3] say,[4]
Wyde he it tolde.
To þe chirche[5] þei[6] gonne te,[7]
þilke[8] holy man to[9] se,[10]
Boþe ȝonge and olde. 276

XLVII.

þis holy man turnede[1] his þought,[2]
Worshipe[3] of men[4] ne[5] kepte he nouȝt,[6]
þat frakel[7] is[7] atte ende.
Out of þe[8] borugh[9] he wente anon,
To þe[10] water[11] til[12] þat he com,[12]
þer over he moste wende. 282

XLIV [1] *ȝongman* L. [2] *ywoned.* [3] om. T. [4] *pouere.* [5] *God self.* [6] om. T. [7] *and.* [8] *teone* L. — XLV [1] *one.* [2] om. T. [3] *swyþe bryȝt.* [4] *belward.* [5] *by wende.* [6] *leome.* [7] *seȝ.* [8] *cherche.* — XLVI [1] *amorwe.* [2] *so.* [3] *man* L. [4] *isay.* [5] *cherche.* [6] *hy.* [7] *teo* LT. [8] *þe.* [9] *for to.* [10] *seo.* — XLVII [1] *turnde.* [2] *þoȝt.* [3] *herynge.* [4] *man.* [5] om. L. [6] *noȝt.* [7] *frel is* T, *is frakel* L. [8] om. L. [9] *bourgh* L. [10] *a.* [11] *watur* L. [12] *he com gon* L.

XLVIII.

Into þe ship he wente[1] *anyght;*
Elles[2] *whar hy*[3] *hadde tyght*[4]
Into unkouþe londe.
Hy[5] *wende*[6] *fare*[7] *swiþe ryghte,*
Ac[8] *sone at*[9] *morwe,*[9] *þo it was lyght,*
At Rome hy[10] *gonne astonde.* 288

XLIX.

þo he to[1] *þe londe*[2] *com,*[3]
Into þe toune he moste gon,[4]
His liflode to wynne.
As he wente þoruh þe strete,
His oune fader he gan mete,
As he com fro[5] *his inne.* 294

L.

þo þe sonne his fader mette,
Mildeliche[1] *he him grette,*
And bad him som[2] *gode.*[3]
þe gode man sone[4] *herde*[5] *his bone,*
For al his blod gan menge sone
Upon his oune fode. 300

LI.

ȝet[1] *spak*[2] *þis*[3] *holy man*
To his fader Eufemyan
Wiþ wel[4] *mylde mode:*
þat god[5] *þat þou þenkest do me,*
Jesu Crist it ȝelde þe,
þat deyede[6] *on þe rode.* 306

XLVIII [1] *went* L. [2] *ffor elles.* [3] *he* T, *þei* L. [4] *idyȝt.* [5] *he* T, *þei* L. [6] *wente* L. [7] *faire* L. [8] *and* L. [9] *amorwe.* [10] *þei* L. — XLIX [1] *into* [2] *þe* om. L, *lond* T. [3] *come* L. [4] *rome* L. [5] *fram.* — L [1] *wel myldeliche.* [2] *of his.* [3] *guode.* [4] om. T. [5] *grantede.* — LI [1] *For ȝut.* [2] *him spak.* [3] *þe.* [4] om. L. [5] *goed* L, *guod* T. [6] *diede* L, *deyde* T.

LII.

For if it is in þine[1] *mode,*
þat þou hast[2] *any*[3] *fode*
In unkouþe londe,
Crist I[4] *beseche par charite,*
þat he wile[5] *to him se,*[6]
Where[7] *he be*[8] *astonde.* 312

LIII.

þo[1] *he spak of his sone,*
þe gode man, as was[2] *his wone,*
Gan to sike sore.
His herte fel so[3] *cold so ston;*
þe teres fellen[4] *to his ton*
Over his berd hore. 318

LIV.

To his house[1] *þe pore he broughte,*
And[2] *a*[3] *yonge man him betaughte,*
To serve[4] *him to queme*
þere he wonede day and nyght,
And servede god wiþ al his myght
yeres yet[5] *seventene.* 324

LV.

Somme þat[1] *of*[1] *þe*[2] *inne*[2] *were,*
þe holy mannes[3] *cloþes tere,*
þere he[4] *lay*[5] *on*[6] *his bedde.*
Ofte hy[7] *drowe him*[8] *be þe here,*
And ofte[9] *broþe*[10] *and water clere*[10]
Hy[11] *caste in his nebbe.* 330

LII [1] *þi* L. [2] *havest.* [3] *eny.* [4] *it.* [5] *wel.* [6] *seo* L, *by se* T. [7] *wher þat.* [8] *beo.* — LIII [1] *So sone so.* [2] *it was* L. [3] om. L. [4] *felle.* — LIV [1] *hous* L. [2] om. T. [3] *one.* [4] *servy.* [5] *yette* L, *yut* T. — LV [1] *of þo.* [2] *þer ynne.* [3] *holy-mannes* L. [4] *hy.* [5] *leye.* [6] *in.* [7] *þei* L. [8] om. L. [9] *of* LT. [10] *water* (L: *watur*) *and of broþ* (L: *broht'*) *him bere.* [11] *þei* L, *and* T.

LVI.

Ofte hy[1] *him bete and buste,*[2]
þat þe lord þer of nuste,[3]
þese[4] *wikkede*[5] *fode!*
þei clepeden[6] *him waste bred,*
And wissheden[7] *þat he were ded;*
Ywis þei[8] *were wode.* 336

LVII.

Al þe shame þat he dreyþ,[1]
þe while he was[2] *his fader neyþ,*[3]
He þolede with mylde mode;
And ofte to gode he gan grede,
þat he forþeve[4] *hem*[5] *here misdede,*
And broughte[6] *hem to gode.* 342

LVIII.

þe while he was[1] *in þe house,*
Eche day he say his spouse,
His fader and his moder;
Ac sone he tornede[2] *to þe wowe,*
þat he nere[3] *not*[3] *yknowe*
Of hem ne of non oþer. 348

LIX.

þis holy man þoughte[1] *þo,*
þat his lif was almest do,[2]
For seknesse þat he hedde.[3]
Parchemyn he þere[4] *won,*[5]
And al his lif wrot þeron,[6]
As he lay on[7] *bedde.* 354

LVI [1] *þei* L. [2] *burste.* [3] *niste* L. [4] *þo.* [5] *unlede.* [6] *clopeden* L, *clepude* T. [7] *weste.* [8] *hy.* — LVII [1] *dreyþ* L, *dreþ* T. [2] *wonede.* [3] *neyþ* L, *neþ* T. [4] *forþaf* L. [5] om. L. [6] *bringe* L, *broþte* T. — LVIII [1] *wonede.* [2] *wente him.* [3] *nevere nere.* — LIX [1] *him þoþte.* [2] *ydo.* [3] *hadde* LT. [4] *him.* [5] *wan* LT. [6] *þeran.* [7] *in his.*

LX.

Also[1] *he wrot on*[2] *his bok,*
Hou he his ʒonge wif forsok,
þo he of londe wolde;
Hou his[3] *mantel he*[4] *hire betok,*
And his girdel[5] *þat*[6] *was so god,*[6]
And his[7] *ring of golde.* 360

LXI.

It befel[1] *on*[2] *a sonenday,*
þat alle men of cristes lay
To þe chirche[3] *come:*
Clerkes, knyghtes, ʒonge and olde,
þe emperour wiþ erles[4] *bolde,*
þe pope self of Rome. 366

LXII.

þo hy[1] *þidere*[2] *come*[3] *were*
To here, as[4] *hy*[1] *sholde þere,*
Godes[5] *servise,*
Alle[6] *hy*[1] *beden*[7] *here*[7] *bede,*
Be[8] *þe lifte*[9] *hy*[1] *herde grede*
In a[10] *wonder wise:* 372

LXIII.

Comeþ alle now to me,
þat sinful haveþ ybe,[1]
And afongeþ[2] *ʒoure mede!*[3]
Alle þat haveþ þoled[4] *pine,*
Honger[5] *and þirst*[6] *for love myne,*[5]
I ʒou wille fede.[7] 378

LX [1] *al.* [2] *opon.* [3] *he his.* [4] om. T. [5] *gerdel.* [6] *he forsok'* L. [7] *a.* — LXI [1] *þat fel.* [2] *opon.* [3] *cherche.* [4] *eorles* L, *his erles* T. — LXII [1] *þei* L. [2] *þuder.* [3] *ycome.* [4] *al so.* [5] *hare.* [6] *al so.* [7] *hare bedes.* [8] *In.* [9] *luft.* [10] *om.* L. — LXIII [1] *for me ybe* T, *ybeo* L. [2] *afong'* L. [3] *meode.* [4] *þolede* L, *yþoled* T. [5] *ffor þe loue of me and myne* L. [6] *þerst* T. [7] *feode* L.

LXIV.

Of þis stevene hem þoughte wonder;
Fele[1] *wende, it were þonder;*
To grounde hy[2] *gonne falle.*
What þis cry betokne[3] *sholde,*
þat god hem sone[4] *shewe*[5] *wolde,*
Akne[6] *hy*[3] *beden alle.* 384

LXV.

Alle þat þerinne were,
Herde[1] *yet*[2] *anoþer bere,*
Right aboute none.
Goþ beseecheþ godes knyght,
þat crist serveþ day and nyght,
þat he bidde for Rome. 390

LXVI.

þe pope and his clerkes alle,
Adoun on kne[1] *hy*[2] *gonne*[3] *falle,*
Beforen and[4] *behynde;*
And bede god almyghty king,
þat he hem sende som tokenyng,
Where[5] *hy myghte him fynde.* 396

LXVII.

Jesu crist, þat is so mylde,
Reuthe hadde of þis childe,
þat was[1] *in care bounde.*[2]
To hem seide[3] *hevene*[4] *spouse:*
Goþ to Eufemianes[5] *house,*
þere he worþ yfounde. 402

LXIV [1] *Many* L. [2] *þei* L. [3] *betokny.* [4] om. L. [5] *shewy.* [6] *akneo.* — LXV [1] *Iherde.* [2] *yut.* — LXVI [1] *kneo* LT. [2] *þei* L, om. T. [3] *gon* L. [4] *and ek.* [5] *wher þorgh.* — LXVII [1] *is* L. [2] *ybounde.* [3] *he seide.* [4] *þe hevene.* [5] *Eufemias.*

LXVIII.

After þis stevene up[1] hy[2] stode,
And heriede[3] god wiþ glade mode,[4]
Alle þat þere were.
For nought þe pope was ful[5] gram;
Eufemian he undernam
Wiþ wel sterne bere. 408

LXIX.

Wikke[1] man, whi hastou hyd,[2]
þat he ne moste er be[3] kyd,[4]
þilke[5] holy man?
þe emperour began to chide,
And fele oþere,[6] þat[6] stode beside,
Toward Eufemian. 414

LXX.

Naþeles wiþ him[1] hy[2] yede,[3]
þe pope and many of þe[4] thede,[5]
Toward his house.[6]
þe pope self and þe emperour,[7]
þei[8] soughte halle, þei[9] soughte bour,
So wel so hy[10] couþe.[11] 420

LXXI.

Hy[1] soughte him one stounde,
Atte[2] laste hy[1] him founde,
þere he lay on[3] bedde,
þoruh an hyne of[4] þe house,[4],
þat of[5] his lyfe[6] mychel[5] couþe,
And[7] hem ywissed hedde. 426

LXVIII [1] *op.* [2] *þei* L. [3] *herede.* [4] *moed* L. [5] *so* L. — LXIX [1] *O luþer man.* [2] *yhud.* [3] *beo* L. [4] *ykud.* [5] *þulke* T, *þe* L. [6] *þat þere.* — LXX [1] *hem* L. [2] *he* L. [3] *yeode* L. [4] *hare.* [5] *dede.* [6] *house þo* L. [7] *þemperour.* [8] om. L, *hy* T. [9] *hy.* [10] *þei* L. [11] *coude go* L. — LXXI [1] *þei* L. [2] *ac atte.* [3] *in his.* [4] *hem tolde be mouþe* L. [5] *moche of his lyf.* [6] *lyf* LT. [7] *þat.*

LXXII.

Before þe bed hy[1] *stoden*[2] *þo,*
þe pope and þemperour[3] *also,*
Ac hy[1] *ne dorste hem*[4] *tryne;*
Hy[1] *wende, he were a*[5] *lives man,*
Ac his gost was out ygan[6]
Brouht[7] *he was of pyne.* 432

LXXIII.

Eufemian adoun beyȝ,
His[1] *neb, his hondes*[1] *he unwreyȝ,*[2]
Wiþ wel[3] *michel drede.*
So swete[4] *smel*[5] *of*[6] *him teyȝ,*
þat alle, þat were neyȝ,[7]
þerof[8] *wonder*[8] *hedde.*[9] 438

LXXIV.

Out of his mouþe[1] *stod*[2] *a leme,*[3]
Brightere þan þe sonne-beme,[4]
þat alle þe stede atende.
Adoun hy[5] *fellen alle on kne,*[6]
To thanke[7] *god þat is so fre,*[8]
Of wonder þat he[9] *sende.* 444

LXXV.

Up[1] *toward god he*[2] *held*[3] *his honde*[3]
A writ betwene[4] *hy*[5] *seȝe folde,*[6]
þei[7] *þat were þerinne;*
Eufemian adoun beyȝ,
þe writ he drouȝ[8] *and ȝerne teyȝ,*[9]
Ne[10] *myghte he it winne.*[10] 450

LXXII [1] *þei* L. [2] *stode.* [3] *þe emperour.* [4] *ouer him* L. [5] om. L. [6] *gan* L, *agan* T. [7] *Ibroȝt.* — LXXIII [1] *his hond' his neb* L. [2] *unwrey* L. [3] om. L. [4] *swote.* [5] *breþ.* [6] *out of.* [7] *þer neiȝ.* [8] *wonder of him* L. [9] *hevede* L, *hauede* T. — LXXIV [1] *mouþ* LT. [2] *þer stoed* L. [3] *leome* L. [4] *beome* L. [5] *þei* L. [6] *kneo* LT. [7] *þonky.* [8] *freo* LT. [9] *hem.* — LXXV [1] *Op* T, om. L. [2] om. T. [3] *gan his hondes holde* L. [4] *betwixe.* [5] *þei* L. [6] *yfolde.* [7] *hy.* [8] *drow* L. [9] *tey* L. [10] *He ne myght it out winne* L.

LXXVI.

þe pope herof was adrad,[1]
In his herte god he bad,
þat him grante[2] *sholde*
þat writ þat was in his honde,
þat he[3] *myhte it understonde,*
Betokne[4] *what it wolde.* 456

LXXVII.

þe pope to þe bedde[1] *beyȝ,*
þe writ out of his hond he teyȝ,
Right[2] *wiþouten gynne.*
þat writ he[3] *began to*[3] *sprede,*
And toforen[4] *þe folk to*[4] *rede,*
þat weren[5] *þerinne.* 462

LXXVIII.

þo Eufemian[1] *was ywar,*
þat his sone lay þar,
His armes he tospradde,
He tar his her, he tar his cloþ,
And fel yswoȝe[2] *upon*[3] *þe cors,*
So mychel[4] *sorwe he hadde.* 468

LXXIX.

Be[1] *a stounde he gan up*[2] *stonde,*
Tar[3] *his her and wrong*[4] *his honde,*
þat al[5] *þe*[6] *folk myghte rewe;*
Hy[7] *wepe*[8] *and made reuly*[9] *cry,*
For him hy[10] *were wel sory,*
þat he[11] *him ere*[12] *ne*[13] *knewe.* 474

LXXVI [1] *adred* L. [2] *granty.* [3] *þei* L. [4] *Betokny.* — LXXVII [1] *bed* L, *dede* T. [2] *al.* [3] *anon he gan.* [4] *byfore hem alle.* [5] *þo were.* LXXVIII [1] *eufemian* L, *sir Eufemian* T. [2] *aswoȝe.* [3] *opon.* [4] *moche.* — Vers 465—468 lauten in L:

and so long' had' wiþ him beo,
he fel in swounyng on þe molde;
allas, he seide, þat euere I sholde
so vnkynde beo.

LXXIX [1] *By.* [2] *op.* [3] *Totar.* [4] *wrang.* [5] *alle* T, om. L. [6] om. T. [7] *þei* L, *he* T. [8] *weopen* L, *wep* T. [9] *reuful.* [10] *þei* L. [11] *þei* L. [12] *euere* L. [13] om. L.

LXXX.

Awey, lord, þat art[1] *us abone,*[1]
Whi hele[2] *þou*[2] *my leve*[3] *sone*
So longe in myne[4] *house,*
þat we ne moste him knowe[5]
And foryete[6] *oure*[7] *wowe,*
Boþe[8] *I and my spouse?*[8] 480

LXXXI.

Awey, my sone, listou[1] *here,*
And evere I hopede of þe to[2] *here,*[2]
Alyve þat þou were!
Me þenkeþ myne[3] *herte wile*[4] *breke.*
þat[5] *þou*[6] *ne might*[6] *wiþ me*[7] *speke;*
Allas, þat I[8] *ded*[8] *nere!* 486

LXXXII.

þe drem[1] *into þe boure sprong*
Of þe[2] *sorwe was*[3] *hem*[3] *among,*
þat in þe halle were.
His moder lay[4] *þere*[5] *wel sory,*
And axede,[6] *what were þat*[7] *cry,*
þat hy[8] *herde wiþ ere.* 492

LXXXIII.

Of hire sone men tolde anon,
þat out while was ygon,[1]
And hou he was yfounde;
And hou he hadde þerinne woned,[2]
And þis[3] *werldes*[4] *blisse shoned,*[5]
And þoled[6] *harde*[7] *stounde.* 498

LXXX [1] *herest my bone* L. [2] *helestou* L. [3] *leoue* L. [4] *my* L, *myn* T. [5] *yknowe.* [6] *foryute.* [7] *mychel* L. [8] *and kesse him with mouþe.* — LXXXI [1] *now listow.* [2] *yhere.* [3] *myn* L, *my* T. [4] *wil.* [5] *Now.* [6] *I ne may* L. [7] *þe* L. [8] *ded y.* — LXXXII [1] *noyse* L. [2] om. T. [3] *þat hem was.* [4] *was* L. [5] om L. [6] *axste.* [7] *al þat.* [8] *she* L. — LXXXIII [1] *agon.* [2] *ywoned.* [3] *al þis.* [4] *worldis.* [5] *blesse yshoned.* [6] *tholede* L, *þolede* T. [7] *wel harde.*

LXXXIV.

Þo hy[1] *herde of hire sone,*
Þat he was aȝein ycome,[2]
Out[3] *of*[3] *bedde hy*[1] *sprong.*
Al hire yvel[4] *hy*[1] *forȝat,*
And hardeliche held[5] *hire gate,*[5]
Al[6] *þat folk*[6] *among.* 504

LXXXV.

Remeþ[1] *me for godis lone,*[1]
And[2] *leteþ me go to my sone,*[2]
Ise[3] *myn oune fode!*
Þe teres felle to hire kne,[4]
Þat al þe[5] *folk myhte se;*[6]
Hire[7] *brest orn*[8] *al o*[9] *blode.* 510

LXXXVI.

So sone so[1] *hy*[2] *to him com,*
Upon[3] *þe liche hy*[2] *fel anon*[4]
And kiste[5] *it wel ȝerne,*
Hy kiste[5] *his neb, hy*[6] *kiste*[7] *his honde,*
On[8] *þe liche hy*[2] *lay wel*[9] *longe,*[9]
Hire[10] *ne myȝte noman*[10] *werne.* 516

LXXXVII.

Awey,[1] *my sone, þu*[2] *were my lyf;*[2]
Soriere nas nevere[3] *wif,*
Þan I am for þe mouþe;
For evere[4] *I hopede*[4] *þe to se,*[5]
Ere I deyede,[6] *and speke wiþ þe,*[7]
And kisse[8] *þe wiþ mouþe.* 522

LXXXIV [1] *she* L. [2] *come* L. [3] *of here.* [4] *evel.* [5] *adoun stap.* [6] *þe folk' alle.* — LXXXV [1] *war anon par charite* L. [2] *Let' me go my sone to seo* L. [3] *And.* [4] *kneo* LT. [5] *þat.* [6] *seo* L, *wel yseo* T. [7] *þe* L. [8] om. T. [9] *a.* — LXXXVI [1] *þo.* [2] *she* L. [3] *Ope.* [4] *ylome* L. [5] *keste.* [6] *she* L, *and* T. [7] om. T. [8] *Ope.* [9] *and nolde not wonde* L. [10] *Mighte noman hire* L. — LXXXVII [1] *allas* L. [2] *my dere lyf* L. [3] *y neuere.* [4] *I (ich T) hopede euere* L. [5] *seo* LT. [6] *diede* L, *deye* T. [7] *þeo* L. [8] *kesse.*

LXXXVIII.

Ac al myn hope is ylore,
Nou þou list ded me before,[1]
And wiþ me ne myght speke.
Lord Crist, I bidde þin ore,
Ne let me[2] *liuen*[3] *namore,*
Ac let myn herte breke. 528

LXXXIX.

Hy[1] *wrong*[2] *hire honde*[3] *and siked sore,*
Totar[4] *hire*[5] *shroud,*[5] *hire lokkes hore,*
As hy[1] *were wod.*[6]
Leve[7] *sone, bidde*[8] *I þe,*
Let[9] *me deyen*[10] *nou wiþ*[11] *þe,*
Mi[12] *lyf*[12] *nis not*[13] *god.*[13] 534

XC.

Sone þo[1] *com his wif,*
þat lovede him as[2] *hire*[3] *lyf,*
Into[4] *þilke*[5] *house.*[4]
So sone so hy[6] *com him to,*
Betwene[7] *hire armes hy*[6] *gan him fo,*
And kissede[8] *him*[9] *wiþ mouþe.*[9] 540

XCI.

Awey, my lef,[1] *what hastou do,*
Why hastou þe[2] *yheled*[2] *so*
In þin oune house,
þat non[3] *ne moste*[3] *come þe*[4] *to,*
So frend[5] *auȝte to oþer do,*
Ne I þat was þi spouse? 546

LXXXVIII [1] *byfore.* [2] *þou me.* [3] *lyue.* — LXXXIX [1] *she* L. [2] *wrang.* [3] *hondes* L, *hond* T. [4] *And totar* L. [5] om. L. [6] *woed* L. [7] *Leoue* L. [8] *byseche.* [9] *þou lete.* [10] *dien* L, *deye* T. [11] *byfore.* [12] *þe lyf me.* [13] *noȝt guod* (*goed* L). — XC [1] *þer after.* [2] *more þan.* [3] *her.* [4] *To þe house ago* L. [5] *þulke.* [6] *she* L. [7] *Betwixe.* [8] *keste.* [9] *his mouþe þo* L. — XCI [1] *leof* L. [2] *holde þe* L. [3] *þou ne woldest.* [4] *me.* [5] *freond* L.

XCII.

Allas,[1] *þat I was woman bore!*[2]
Nou I haue þe forlore,
My leman[3] *so hende.*
Sorwefulliche[4] *me is dyght!*[4]
Nou þou wiþ me speke ne myght,
Ne[5] *reche I*[5] *whider to wende.* 552

XCIII.

Up[1] *hy*[2] *stod before hem alle,*
To-drough hire heer and hire calle,
As hy[2] *were feye;*[3]
Bittere[4] *teres hy*[2] *let falle;*
For hire þei[5] *were sory alle*
þat hire wepe seye.[6] 558

XCIV.

So mychel[1] *sorwe þere was:*
Bot whoso hadde a tonge of bras,
Ne myghte it[2] *al*[2] *telle.*
þe day was[3] *almest ydo;*[4]
þe pope and þemperour also
Mighte[5] *no*[6] *lenger dwelle.* 564

XCV.

þat liche hy lete wake[1] *and shride*[2]
Wiþ palle[3] *and wiþ oþer pride,*[4]
þat hy[5] *founde þere.*
Wiþ mychel[6] *ioye*[7] *and heye*[8] *song*
þe[9] *bishopes*[9] *hem alle among*
þe[10] *cors*[10] *to chirche*[11] *bere.* 570

XCII [1] *awey.* [2] *ybore.* [3] *leof* L. [4] *sorwe ful is me ydiȝt.* [5] *I ne. recke* L (T: *recche ich*). — XCIII [1] *Op.* [2] *she* L. [3] *veiȝe.* [4] *bitter* L. [5] om. T. [6] *yseiȝe.* — XCIV [1] *moche.* [2] *he it.* [3] *him was.* [4] *do* L. [5] *Ne myȝte.* [6] om. T. — XCV [1] *bywake.* [2] *shrude.* [3] *pal* L. [4] *prude.* [5] *þei* L. [6] *mochel.* [7] *liȝt* [8] *hey* L, *mochel* T. [9] *þat holy cors corps* L. [10] *Bishoppis.* [11] *cherche.*

XCVI.

Amydde[1] *ryghte þe heye strete*
So mychel[2] *folk hy*[3] *gonne mete,*
þat hy[3] *moste*[4] *astonde.*[4]
Alle seke[5] *þat to him come,*
Yheled[6] *were swiþe*[7] *sone*[7]
Of feet and ek[8] *of honde.* 576

XCVII.

þe blynde come to here sighte,[1]
þe crokede gonne to[2] *righte,*[2]
þe lame for[3] *to go.*
þat doumbe were, fonge[4] *speche,*
þei heriede god, þe soþe leche,
And þe[5] *halwe also.* 582

XCVIII.

þe day ȝede[1] *and drouȝ to nyghte,*
No lenger dwelle hy[2] *ne myghte,*
To chirche[3] *hy*[2] *moste wende.*
þe bellen begonne[4] *to rynge,*
þe clerkes heȝe[5] *forto singe,*
Everich in his ende. 588

XCIX.

þo þe[1] *cors to*[1] *chirche*[2] *com,*[3]
Glad hy[4] *were everichon,*[5]
þat þerinne were.
þe pope and þe[6] *emperour*[6]
Before þe[7] *auter of seint savour*
þer[8] *sette hy*[9] *þe bere.* 594

XCVI [1] *amiddes.* [2] *moche.* [3] *þei* L. [4] *resten a stounde.* [5] *þe sike.* [6] *yhelede* L. [7] *ylome* L. [8] om. T. — XCVII [1] *hare siȝt.* [2] *sone riȝt.* [3] om. L. [4] *fenge.* [5] *þat.* — XCVIII [1] *yeode* L. [2] *þei* L. [3] *cherche.* [4] *hy gonne* T. [5] om. L. — XCIX [1] *þei to þe* L. [2] *cherche.* [3] *cam* L. [4] *þei* L. [5] *eche of ham* L. [6] *þemperour* L. [7] *an.* [8] om. L. [9] om. L.

C.

Aboute þe bere was mychel[1] *lyght,*
Wiþ faire[2] *palle*[3] *it was betyght,*[4]
And[5] *wiþ cloþes of*[5] *golde.*
Forto honoure[6] *þis holy*[7] *man*
Of[8] *al þat lond folk þider*[9] *cam,*
þat fayn[10] *wake wolde.* 600

CI.

Alle seke[1] *þat þere were,*
As sone as þei[2] *touchede*[3] *þe bere,*
Hole þei[2] *were anon*
Of þe yvel[4] *þat þei*[2] *hedde,*[5]
If þei[2] *in þe nome*[6] *bede*[7]
Of þis holy mon.[8] 606

CII.

To chirche[1] *com yong and olde,*
þat holy cors[2] *to beholde,*
þat þider[3] *was ybrought.*
A wel gentyl[4] *marbelston,*
To louke inne[5] *his*[6] *holy bon,*
Sone was ysought.[7] 612

CIII.

þe thridde day was ycome:
So it[1] *is*[1] *þe londes wone,*
Men dide[2] *þe servise.*
þidere[3] *come more and lasse,*
þe pope self song þe masse
Wiþ[4] *herte wel blyþe.*[4] 618

C [1] *moche.* [2] *proude* T, *fair* L. [3] *pal* L. [4] *bediȝt.* [5] *Ibeten al with.* [6] *worschipe.* [7] om. T. [8] om. T. [9] *þuder.* [10] *cors* T (Horstmann: *wayn*, wohl Druckfehler). — CI [1] *þe sike.* [2] *hy.* [3] *turned'* L. [4] *evel.* [5] *hadde* T. [6] *name.* [7] *badde* L. [8] *man.* — CII [1] *cherche.* [2] *corps* L. [3] *þuder.* [4] *gentel.* [5] *in.* [6] *þis.* [7] *bysoȝt.* — CIII [1] *me dide* L. [2] *dude.* [3] *þuder.* [4] *wiþouten feinlise* L.

CIV.

þo þe masse was ydo,
þo pope and þemperour also,
þe[1] holy cors[2] þei[3] kiste.
Hy[4] nome þo þe holy bon,[5]
And leide it[6] in a marbelston,
Yloke[7] in a[8] chiste. 624

CV.

Alle þilke[1] þat þere were,
Heriede god wiþ loude bere,
And crieden[2] mercy
Of þe wonder[3] þat he dede[4]
In[5] þat[6] ilke[6] holy stede[7]
For love of Alexi.[8] — 630

CVI.

Beseche[1] we[2] yerne and ofte
Iesu,[3] þat us dere[4] boghte,[5]
þat he[6] us grace[6] sende,
þat we mote him servy,
And for þe love of Alexi[7]
To his blisse[8] wende. 636

Amen.

Anmerkungen.

v. 2. Das alterthümliche *thewe* (ags. *þeów*) ist von T durch *bonde* ersetzt worden.

v. 4. *freo, fleo* mussten, wie in der Einleitung erwähnt, mit T in *fre, fle* geändert werden; vgl. v. 310, 311; 505, 506; 520, 521.

v. 5. *þe werldes* war beizubehalten als die natürliche, dem Gemeinplatz entsprechende Ausdrucksweise; T schrieb *þis* in

CIV [1] *þat.* [2] *corps* L. [3] *hy.* [4] *þei* L. [5] *man.* [6] *him.* [7] *Byloke.* [8] *one.* — CV [1] *þulke.* [2] *cride him.* [3] *wondres.* [4] *dide* L, *dude* T. [5] *þo in.* [6] *þe selve* L. [7] *stude.* [8] *alexii* L, *allexi* T. — CVI [1] *Byseke* L. [2] *we þanne.* [3] *Crist self.* [4] *deore* L. [5] *boughte* L, *boyte* T. [6] *his grace us.* [7] *alexii* L, *allexi* T. [8] *blesse.*

dem öfters zu Tage tretenden Bestreben, noch ausdrucksvoller zu sein, als der Dichter.

v. **6.** Das in L fehlende *he* ist nicht zu entbehren; es wird vom Schreiber wegen des vorhergehenden tönenden *e* in *ybore* überhört worden sein. Die Handschrift L hat *ybore* nach der übereinstimmenden Lesung von Horstmann und mir, nicht *yborn*, wie Furnivall druckte.

v. **8.** Die in T überhaupt häufig vorkommende Vorsilbe *y-* wurde hier wohl hauptsächlich aus metrischen Rücksichten eingefügt; ebenso v. 15 *ibroʒt*.

v. **14.** Das *þei* v. 14, welches bei vorangestelltem Subject in diesem Gedicht überhaupt beliebt ist, wird hier noch weiter dadurch gestützt, dass es im Manuscript T, welches mit wenigen Ausnahmen stets die Pronominalform *hy* hat, in der Schreibung *þeʒ* erhalten blieb (vgl. S. 251—253).

v. **16.** *He* in L ist hier die bessere Lesart, da ein neues Subject eintritt; das *and* in T dürfte durch die vorhergehende oder die folgende Zeile veranlasst worden sein.

v. **17.** Statt der Schreibung *goed* (*guod* T) wurde die in L v. 28 durch den Reim belegte Schreibung *god* durchgeführt.

v. **18.** Das *ek* in T erscheint hier nicht als ein metrisches Flickwort, sondern verleiht dem in dem Satztheile ausgedrückten Gedanken eine vermuthlich ursprüngliche, verstärkende Nuance. Dagegen ist das *wel* im folgenden Verse wieder ein müssiges Flickwort. Das Demonstrativ-Pronomen in T jedoch ist hier eine bessere Anknüpfung, als der einfache bestimmte Artikel in L.

v. **20.** Die Lesart *flyt* in L verdient entschieden den Vorzug vor *fyʒt* in T. Die gewöhnliche Bedeutung von *fyʒt* ist ‚Kampf', *pugna; flyt* dagegen hat die Bedeutung Streit, ‚Wortstreit', von welcher natürlich hier nur die Rede sein kann. Dies Wort und die verwandten Wörter, namentlich auch das von jenem abgeleitete *fliting*, blieben im Norden und Mittellande länger in Gebrauch, als im Süden. L liess es stehen, während der südlichere Schreiber von T es durch das ihm bekanntere Wort *fyʒt* in unpassender Weise ersetzte.

v. **23.** Die Lesart in L ist nicht nur die dem Sinne nach bessere, sondern in dem *obedde* auch die alterthümlichere.

v. **24.** *to wive* bedeutet hier so viel wie *as a wife.*

v. **25, 26.** In v. 26 liest T in Uebereinstimmung mit L, also wohl ursprünglich, (da doch die beiden Manuscripte unabhängig von einander sind): *þey*. Dadurch wird es aber sehr wahrscheinlich, dass das diesem Pronomen syntaktisch genau entsprechende des vorhergehenden Verses auch die Form *þei* gehabt habe.

v. **27.** T hat in *eny* die südliche Schreibung gegenüber der mittelländischen Form *any* in L.

v. **29.** Das in beiden Manuscripten fehlende *he* war aus syntaktischen, sowie auch, wenn auch weniger dringlich, aus metrischen Gründen herzustellen; im Zusammenhange damit musste natürlich in v. 30 mit T *him* gelesen werden, statt *hem,* wie L hat.

v. **30.** Bezüglich der Infinitivendungen auf *y* in T und des einmaligen Vorkommens dieser Endung im Reim siehe die sprachlichen Bemerkungen (S. 239 und 261).

v. **32.** L hat hier die natürlichere Wortstellung, da auf dem *hem* kein Nachdruck liegt.

v. **34.** *ek* in T ist ein metrisches Füllwort; auch v. 36 wird aus metrischen Rücksichten von T geändert worden sein.

v. **37.** T zeigt besondere Vorliebe für demonstrative Pronomina; so auch v. 5.

v. **38.** L hat hier, wie bereits in der Einleitung (S. 236) bemerkt, die ausdrucksvollere Lesart, die auch metrisch besser ist, als diejenige in T, da auf *Crist* kein so starker Nachdruck liegt, um es voranzustellen. — Die in beiden Manuscripten vorkommende Form *þei* ist hier aus ähnlichen Erwägungen wie bei v. 26 in dieser Strophe beibehalten worden.

v. **42.** L hat hier wieder die bessere Lesart; in T fehlt das Subject des Satzes.

v. **44.** *underfonge* in T soll wohl den fehlenden Auftakt ersetzen.

v. **49.** *þat ilke* in T ist gleichfalls eine metrische Correctur.

v. **53.** Hier war die Wortstellung in T als die natürlichere und metrisch bessere vorzuziehen.

v. **55.** Vermuthlich ist hier *yþey* ebenfalls eine metrische Correctur, obwohl dieses Wort neben dem einfachen *þeon* im Mittellande vorkommt.

v. **61.** Der Hinweis mit *for* in T auf den Gedanken der vorhergehenden Strophe ist eine logisch ungeschickte Anknüpfung; die ganze Strophe ist überhaupt in T offenbar viel schlechter überliefert, als in L, obwohl der erste Schweifvers hier ebenfalls verdächtig ist. Er kann bedeuten: ‚für denjenigen, der es versteht‘ = erkennt, nämlich die Nichtigkeit des Irdischen, oder: ‚wer es nur einsehen wollte, wenn die Leute es nur einsehen wollten‘, als Zwischensatz zu fassen.

v. **69.** *he* in T ist wieder eine aus dem Streben nach metrischer Glätte und grösserer Deutlichkeit erklärliche Correctur. Die Construction in L, wo *he* aus *hevene king* zu ergänzen ist, welches so Object zu *besoughte* und zugleich Subject zu *yeve* ist, ist als die volksthümlichere vorzuziehen.

v. **76.** *wel* ist eine metrische Correctur in T.

v. **78.** Die Lesart in T ist eine Abschwächung, obwohl hier im Zusammenhange anscheinend die richtigere. Der fromme Dichter vergegenwärtigt sich hier aber den Lohn, den Alexius für sein entsagungsvolles Leben fand, so lebhaft, dass er ihm denselben schon hier in Aussicht stellen lässt.

v. **86.** Auch das *tene þare* ist eine Abschwächung für die beiden fast synonymen, daher volksthümlichen Ausdrücke *tene* und *care* in L.

v. **87.** Die Lesart *loue* (statt *sone* T) wird durch v. 81 und namentlich durch v. 162 gestützt.

v. **90.** T scheint Anstoss an dem vielleicht seltener vorkommenden Substantiv *fin* genommen zu haben, welches aber hier in Verbindung mit dem Adjectiv ‚gut = erbaulich, gottwohlgefällig‘, wie es hier zu fassen ist, einen besseren Sinn gibt, als das einfache Verb.

v. **92.** ‚und seine Mutter hatte viele Jahre die Huld Gottes‘, d. h. erfreute sich derselben.

v. **94.** Vgl. Einleitung p. 254.

v. **103, 107, 108.** *For*, *al* und *ne* in T sind metrische Flickwörter.

v. **108.** ‚kümmerte ihn kein Spiel‘, d. h. bekümmerte er sich um kein Spiel. Furnivall liest fälschlich *eisede* in T.

v. **110.** *þo* in T scheint wieder ein metrischer und vielleicht auch aus syntaktischen Gründen gemachter Zusatz zu sein, um die ungewöhnliche aber volksthümliche Inversion zu beseitigen.

v. **111.** Dieser Vers ist in L zwar ebenso wie v. 39 metrisch genau dem v. 105 entsprechend gebaut; das *wel* in T ist aber in ähnlichen Wendungen öfters durch beide Mss. belegt (vgl. v. 129, 177, 408) und wurde deshalb hier beibehalten. Das *þu* im folgenden Verse ist jedoch in T eine metrische Correctur.

v. **115, 116.** T scheint hier die ursprüngliche Lesart bewahrt zu haben. Schon das der Sitte entsprechende *into boure ybroȝt* spricht dafür, dann aber namentlich das Vorkommen der beiden schwer zu erklärenden Adjective *swaþel* und *toȝt*. L hat daran Anstoss genommen und die ganze Stelle geändert. Was bedeuten jene beiden Wörter? Die Erklärung, die Furnivall von *swaþel* gibt, ist unverständlich; *toȝt* erklärt er mit *tight little lassie, natty, well put together.* Halliwell gibt für *swaþel* die Bedeutung *‚a strong man‘* und verweist auf Sir Gawaine, wo ich es aber nicht gefunden habe. *toȝt* kommt in den Early English Alliterative Poems ed. Morris in der Bedeutung *firm, binding* vor, in Sir Ferumbras ed. Herrtage in der Bedeutung *strong,* wobei er auf Sir Gawayne v. 1869 verweist, wo Morris es aber mit *behaved, mannered* (ags. *tauȝt*) übersetzt. Sollen die Adjective, die also westmittelländisch sein könnten, etwa ‚stark und kräftig‘ bedeuten, oder vielleicht ‚sanft und manierlich‘, wobei *swaþel* von einem in Thiemes Wörterbuch angeführten (von Webster freilich nicht erwähnten), nicht mehr gebräuchlichen Adjectiv *swathe* abzuleiten wäre? Die letztere Bedeutung wäre die am besten entsprechende.

v. **118.** ‚Alsbald verwirrte sich sein Sinn.‘ T hat das germanische Wort hier wieder durch das romanische ersetzt.

v. **122.** T hat das anschauliche *out of* und *wete* ‚feucht‘ wieder verbessern zu müssen geglaubt.

v. **127.** ‚Um nicht länger seinen Entschluss zu verhehlen, brach er ab‘ (Furnivall); vgl. übrigens S. 236.

v. **132.** Furnivall liest in T fälschlich *by sene.*

v. **140.** *al* in L ist hier kein müssiger, metrischer, sondern ein malender Zusatz.

v. **143.** T hat hier das veraltete *atterliche* (ags. *âtorlîce*) durch das bekanntere *wel sore* ersetzt zum Schaden des Metrums.

v. **145.** Die Vorsilbe *op* in T ist wieder ein metrisches Flickwort zum Ersatz des verstummenden *e* in *mihte.*

v. **148.** Um ebenso wie schon in v. 133 das ihm vor *of* erforderlich scheinende *out* anbringen zu können, hat T das durch v. 151 und 157 gestützte *my* der Anrede *my lef* gestrichen.

v. **150.** ‚Ach, dass ich todt wäre!‘ Die Negation in *nere* statt des logisch zu erwartenden *were* wird volksthümlichem Gebrauch entsprechen und aus dem Gedanken ‚dass ich nicht mehr lebte‘ beibehalten worden sein.

v. **152.** L ist hier wieder vorzuziehen. Das *þou hast me brouht* drückt einen stärkeren Vorwurf aus, als *ich am ybroȝt* und leitet den Gedanken des folgenden Verses besser ein.

v. **155.** ‚schilt mich wohl bald mancher.‘ *Upbreide* ist hier der Conjunctiv der subjectiven Erwartung; nicht erwähnt von Mätzner II, 2, 119. Das *of* in T ist wieder charakteristisch für das in diesem Manuscripte zu Tage tretende Streben, das Metrum zu glätten, selbst auf Kosten des Sinnes.

v. **164.** Nicht L hat hier das Original geändert, wie Horstmann glaubt, sondern T, wo die Lesart *drake* (Enterich) in Verbindung mit *here make* gar keinen Sinn gibt. Das Bild von der Turteltaube ist dasjenige, welches durch die lateinische Quelle in die poetischen Bearbeitungen der Alexiuslegende eingeführt und auch von unserem Dichter gewiss beibehalten wurde. In die Vorlage von T mag irgendwie das Bild von der innigen Gemeinschaft der Ente und des Enterichs (vgl. Chaucer, *Cant. Tales* 3575), welches freilich in diesen Zusammenhang schlecht hineinpasst, etwa in der Form *so doþ þe doke after hire drake* hineingekommen sein, welches dann von dem Schreiber von T in ganz unsinniger Weise wiedergegeben wurde.

v. **170.** *þeron* in T ist wieder eine unsinnige Ueberlieferung.

v. **176.** Das alterthümliche *hyne* ist in T wohl wieder durch eine moderne Wendung ersetzt worden. Freilich könnte auch L den unreinen Reim *myn:him* beseitigt haben.

v. **181.** *boure* (L) verdiente hier jedenfalls als die der bisherigen Situation entsprechende Localität den Vorzug vor *borgh* (T).

v. **183.** *toward* in T ist wieder eine metrische Correctur zum Ersatz für das *e* in *righte*.

v. **184.** Dass *ȝare* (L) eine Aenderung sei für ursprüngliches *þare*, ist nicht anzunehmen, wohl aber das Umgekehrte; *ȝare* neben *redy* mochte dem Schreiber von T tautologisch

erscheinen. Indess *ʒare* hat die Bedeutung ‚bereit, ausgerüstet‘, *redy* diejenige des ‚im Begriff sein‘.

v. **188.** Die Lesart in T beruht entschieden auf einer schlechten metrischen Correctur. Der in L durch zwei fehlende Senkungen entstellte Vers wird dort aber auch schwerlich correct überliefert sein. Wir hielten uns daher berechtigt, aus T das *a* herüberzunehmen und *hem* einzuschieben, welches wegen der Wiederholung im folgenden Verse ausgefallen sein könnte.

v. **189.** So ist auch das auf *such* sich beziehende *sone* in T ausgelassen, weil es schon v. 188 gebraucht war und dafür *þe* gesetzt worden, obwohl kein bestimmtes Land gemeint ist (vgl. v. 186).

v. **193.** *up to* (L) ist jedenfalls malender, als *into* (T).

v. **196.** Das einfache *and — and* war hier dem *al — and al* vorzuziehen, weil hier nicht, wie dies in Version I der Fall war, berichtet wird, dass Alexius einen Theil seiner Habe mit sich genommen habe.

v. **201.** Das seltene, nur in westmittelländischen Denkmälern, wie es scheint, öfters vorkommende Wort *kete* wird hier wegen der Verbindung mit *mychel* die Bedeutung ‚gross, stattlich‘ haben, die auch zu den von Skeat im Glossar zu Alisaunder citierten Stellen wohl passt.

v. **203.** Der Schreiber von L verbessert öfters unreine Reime, so wohl auch hier, wobei er sich nicht scheut, einen Reim aus der ersten Halbstrophe zu wiederholen.

v. **206.** Das erste *moche* in T ist wieder eine metrische Correctur, wodurch die in L liegende Steigerung des Ausdrucks gestört wird.

v. **208.** Das gewöhnlichere *al* in T scheint für *ouht* gesetzt zu sein und so wohl auch *spelye* für *spare*, obwohl nicht recht zu sehen ist, weshalb, da beide Ausdrücke als synonyme Wörter verbunden vorkommen (s. Stratmann unter *spelen*).

v. **213.** *he* war hier offenbar in L ausgefallen.

v. **214.** *Tobreke* in L war hier weniger passend, als *breke*.

v. **215.** Der Nachdruck liegt auf *on* und *word*. T hat die dazwischen nicht unpassend fehlende Senkung durch *lepy* ersetzt.

v. **216.** Die Negation *ne* ist volksthümlich; das logische *and* daher wohl eine Correctur.

v. **218.** Die Lesart in T: *shroud*, wozu das Verbum *totar* passt, war hier dem *her* in L vorzuziehen.

v. **223.** *wel* war hier in Uebereinstimmung mit anderen Stellen aus T zu ergänzen, da das Fehlen einer Senkung im dritten Takt des viertaktigen Verses besonders störend wirkt.

v. **227.** *ac* und die Vorsilbe *for-* in T (v. 228) scheinen wieder metrische Correcturen zu sein; desgleichen *ful* v. 236.

v. **232.** In T ist vielleicht *he* hinter *þat* ausgefallen; im folgenden Verse müsste dort *go* hinter *were* in Gedanken ergänzt werden.

v. **237.** *Al* (T) macht entschieden den Eindruck einer willkürlichen Aenderung des einfachen durchaus angemessenen *of.*

v. **240.** Auch *ȝonge* ist offenbar ein Zusatz des Schreibers von T, der es dann v. 242 wiederholte und aus metrischen Rücksichten unpassender Weise den Artikel weglassen musste.

v. **247.** Durch die Wortstellung in L wird der Gegensatz besser hervorgehoben, als durch diejenige in T. — *þei* wurde hier beibehalten wegen des mehr demonstrativen Sinnes, den es hier hat, und weil es v. 254 auch in T vorkommt.

v. **251.** Die Lesart *hadde* in L war als die natürliche und logisch zunächstliegende dem *bad* in T vorzuziehen, wo im folgenden Verse das wichtige und nothwendige *his* wohl durch eine Flüchtigkeit des Schreibers ausgefallen ist.

v. **254.** Auf ähnliche Art könnte in L *til þat* ausgefallen sein, für dessen Berechtigung der Umstand sprechen könnte, dass das nördliche *til* in der südlichen Handschrift T sich findet; auch spricht der Inhalt der beiden Sätze (das *out of . . . þei wente, till þat*) nicht dagegen.

v. **255.** Zu *wel* vgl. v. 223.

v. **257.** *him* in T ist ein weiteres Beispiel sinnloser Wiedergabe des Textes in diesem Manuscript.

v. **260.** Der Artikel konnte hier trotz des dadurch verschlechterten Metrums nicht entbehrt werden.

v. **262.** *self* ist hier ein überflüssiger metrischer Zusatz des Schreibers von T, der andererseits in v. 263 das passende Wort *hous* weggelassen hat.

v. **272.** Dass hier das dativische *e* herzustellen war, zeigt Manuscript T, welches dasselbe zwar bewahrt, aber in der Aussprache nicht berücksichtigt und es durch die Vorsilbe *i-* in *isay* ersetzt hat.

v. **274.** *þei* wurde hier beibehalten, weil es auf das folgende Subject in v. 276 hinweist und so einen mehr demonstrativen Sinn hat, daher im Original gestanden sein mag.

v. **280.** Das germanische Wort *frakel* ist hier von T durch das romanische *frel* ersetzt worden.

v. **281.** Hier hat L wieder den unreinen Reim beseitigen zu müssen geglaubt. Für die Ursprünglichkeit der Lesart in T spricht auch noch das hier erhalten gebliebene nördliche *til.*

v. **284.** *For* in T ist wieder metrische Correctur und *he* missverstanden für *hy,* ebenso v. 286, wie durch L bestätigt wird, und weiter durch LT v. 288.

v. **286.** Hier hat L den Text gänzlich missverstanden und das durch v. 380, 430 weiter belegte *wende* (wähnten) des Originals als *wende* = *wente* (giengen) aufgefasst, weshalb *fare* in *faire* geändert wurde.

v. **289.** Hier corrigirt wieder T das Metrum, wie im folgenden Verse L den Reim.

v. **298.** T ersetzt das in der Bedeutung ‚erhören' ihm nicht geläufige *herde* durch das romanische *grantede.*

v. **301.** *For* ist eine metrische Correctur in T, ebenso *wel* v. 296, dagegen wohl nicht v. 303.

v. **310, 311.** *it* statt *I* und *wel* statt *wile* sind Beispiele sinnloser Ueberlieferung in T.

v. **314.** Dass die Schreibungen *godeman, yongman* in L nicht berechtigt sind, zeigt das ebenso behandelte *holymannes* (v. 326).

v. **325.** *inne* (Haus) wurde von T missverstanden und daher die erste Vershälfte geändert.

v. **329.** Die Ueberlieferung scheint in beiden Manuscripten, namentlich in T, verderbt zu sein. Es wurde daher für *of* das Wort *ofte* gesetzt, dessen letzter Consonant vor dem folgenden *b* leicht ausfallen konnte. Das *water cler* steht dem *broþ* gegenüber.

v. **331.** Die Lesart *burste* (statt *busten* = schlagen) in T ist sinnlos und könnte durch Verhören entstanden sein.

v. **332.** Das unter Anderen bei Rob. of Gloucester und in westmittelländischen Quellen anzutreffende *nuste* (T) wird hier durch den Reim gestützt.

v. **338, 343.** Das einfache *was* (L) ist der Situation besser entsprechend, als *wonede.*

v. **341, 342.** Hier lässt sowohl der Satzbau, als auch das Metrum die Lesart in T als die bessere erscheinen. L fällt aus der Construction.

v. **346.** Das früh in Gebrauch gekommene *torne* wurde hier als das deutlichere Wort dem *wente him* in T vorgezogen.

v. **351.** Trotz der übereinstimmenden Schreibung *hadde* in LT konnte doch mit v. 426 das durch den Reim gebotene *hedde* hergestellt werden.

v. **352.** Ebenso erheischte trotz der übereinstimmenden Schreibung *wan* doch das Reimwort *þeron* die Aenderung zu *won.*

v. **354.** *his* ist wieder ein metrisches Füllwort in T, ebenso wie v. 350 die Vorsilbe *y* in *ydo.*

v. **355.** Die Lesart *also* wurde bevorzugt, weil damit auf ein einzelnes besonderes Factum der Erlebnisse des Heiligen, seinen Abschied von seiner jungen Frau, hingewiesen wird; *al* würde zu setzen gewesen sein, wenn ausserdem noch eine Reihe anderer Ereignisse seines Lebens aufgezählt worden wären.

v. **359.** L hat hier wieder die Reime gebessert; schon das zweimal gebrauchte Reimwort *forsok* in ein und derselben Strophe macht die Stelle verdächtig.

v. **370.** L war hier wegen der klaren Satzconstruction vorzuziehen.

v. **374.** *For me* in T ist sinnlos. Freilich scheint der Vers in L lückenhaft zu sein. Vielleicht wäre *ye* vor *þat* oder *þere* hinter *haveþ* zu ergänzen.

v. **377.** Hier verdiente T entschieden den Vorzug; *honger and þirst* steht in offenbarem Gegensatz zu dem *fede* des letzten Verses, während das *myne* in L nur einen gezwungenen Sinn giebt, etwa: die Heiligen.

v. **380.** Das *fele* in T wird durch v. 413 gestützt.

v. **396.** *Wherþorgh* in T ist wieder eine metrische Correctur, die keinen so guten Sinn giebt, als das einfache, natürliche Fragewort *where.*

v. **399.** Die Lesart *is* in L gibt hier kaum einen Sinn; als Subject dazu könnte das auf *þis child* hinweisende *þat* höchstens auf das entfernt (v. 391) stehende *pope* bezogen werden, während es mit T richtiger auf das vorhergehende *him (Alexius)* zu beziehen ist.

v. **400.** *hevene spouse* bezieht sich natürlich auf *Jesu Crist* (v. 397), der sich dem Himmel gelobt, der den Himmel gewonnen hat.

v. **406.** *For nought* = unnöthigerweise, ohne Grund. *ful gram* (T) passt besser, als *so gram* (L), welches sich erst auf das Folgende beziehen würde, während es sich auch dem vorhergehenden Gedanken *and heriede god* etc. nur schlecht anschlösse.

v. **415.** Dass T hier mit dem Plural *hy* die richtige Lesart hat, ist wegen des folgenden Verses offenbar.

v. **417, 424.** Vgl. die Einleitung p. 237.

v. **419.** *þei* wurde hier beibehalten, weil es wegen des vorangestellten Subjects hier einen mehr demonstrativen Sinn hat.

v. **429.** Nach der sonst für *trine* belegten Bedeutung (s. Stratmann) war die Lesart in T derjenigen in L vorzuziehen. Auch durch dies im Yorkshire- und im West-Midland-Dialekt bekannte Wort wird die Annahme der Entstehung des Gedichtes im südwestlichen Gebiet des östlichen Mittellandes gestützt.

v. **431.** Unsere Lesart *ygan* wird durch v. 494 gestützt.

v. **434.** Die Wortstellung in T entspricht mehr dem naturgemässen Vorgange, als diejenige in L.

v. **436.** *smel* ist besser, als *breþ* in Bezug auf den Todten, wozu auch das *out of* sehr wenig passt.

v. **438.** Hier dagegen wird mit der Lesart von T besser auf die Erscheinung hingewiesen, als mit derjenigen von L auf die Person.

v. **439.** Hier scheint *þer* ein metrischer Zusatz des Schreibers von L zu sein, der das flexivische *e*, welches wir zu *mouþ* hinzufügten, ersetzen sollte.

v. **443.** Die Phrase *þat is so fre* (freigebig, gütig), die übrigens auch sonst in Verbindung mit Gott oder Christus vorkommt (vgl. Mätzner, Wörterbuch), wurde hier offenbar durch den Reim veranlasst, statt der sonst in unserem Gedicht beliebten Wendung *þat is so mylde.*

v. **445.** Unter den beiden von einander abweichenden Lesarten scheint wieder die Handschrift T den Vorzug zu verdienen, in welcher jedoch das Pronomen *he* ausgefallen ist. L hat wieder den Reim gebessert. Oder sollte umgekehrt T an dem *he gan,* welches allerdings für einen Todten trotz des häufig ganz formelhaften Gebrauches dieser Wendung schlecht

passt, Anstoss genommen haben? Eine dritte Möglichkeit wäre die, dass die ursprüngliche Lesart gelautet habe:

Toward god he his hondes hold,

dass beide Schreiber an einer derartigen ungewöhnlichen Form des Präteritums (*huld* kommt vor) Anstoss genommen und dieselbe, jeder auf seine Art, beseitigt haben könnten.

v. **450.** Der Schreiber von L scheint bei *out winne* an *out winde* gedacht zu haben.

v. **455.** Vgl. die Einleitung p. 252.

v. **457.** Die Lesart *to þe bed[de]* in L gibt einen sehr guten Sinn. T scheint corrigiert zu haben wegen des folgenden *his hond.* Doch die streng grammatikalische Construction wird ja in der einfachen Darstellungsweise des Dichters öfters der durch die Situation erforderlichen geopfert, wie ja auch die entsprechenden Wendungen v. 445 und v. 454 beweisen.

v. **465—468.** Die unreinen Reime *cloþ: cors* scheinen L hier wieder zu einer starken, aber wenig glücklichen Aenderung bewogen zu haben, die namentlich dadurch sich verdächtig macht, dass der ohnmächtig Daliegende gesprochen haben soll und sich unnöthigerweise anklagt, *unkynde* gewesen zu sein. T schliesst sich ausserdem der lateinischen Quelle besser an.

v. **472—474.** Vgl. die Einleitung p. 252.

v. **475.** T hat nicht die Schreibung *aboue,* wie Horstmann und Furnivall drucken, sondern das auf *sone* reimende, allerdings seltenere *abone,* woran L Anstoss genommen zu haben scheint. Allein gerade der Umstand, dass diese vorwiegend in nördlichen und angrenzenden mittelländischen Quellen vorkommende Schreibung des Wortes hier von T überliefert ist, spricht für die Echtheit der Lesart, die ausserdem hier besser passt, als *bone* (Gebet) für diese murrende Anrede an Gott.

v. **476.** Die zu der Zeit nur noch selten vorkommende starke Perfectform *hele* verdiente hier den Vorzug; *helestou* in L könnte aus *heledstou* verstümmelt worden sein.

v. **480.** Dieser Vers gehört zu den zweifelhaften Fällen (vgl. Einleitung p. 237); hat L geändert, so war die Aenderung jedenfalls eine glückliche.

v. **485.** *speke* hat in L die Bedeutung ‚sich unterhalten‘ und giebt somit auch einen ganz guten Sinn; die Lesart in T wird aber durch v. 525 und 551 gestützt.

v. **490.** Das *lay þere* muss auf das etwas entfernt stehende *boure* bezogen werden, weshalb L geändert zu haben scheint. Die Lesart von T wird aber durch die Verse 501 und 502 gestützt.

v. **497, 498.** *al* und *wel* in T sind metrische Flickwörter.

v. **503.** Vgl. die Einleitung S. 237.

v. **505.** L scheint wieder an dem Reime *lône: sone* Anstoss genommen zu haben, vielleicht auch an dem veralteten ersten Reimworte.

v. **510.** Der Zusammenhang ist hier etwas unklar. Der Dichter scheint sagen zu wollen, dass sie sich in ihrem Schmerz die Brust blutig gekratzt hatte.

v. **512.** Dass L hier wieder, wie auch v. 575, allerdings nicht auf unpassende Weise, geändert hat, wird namentlich durch v. 590 klar, wo für den nämlichen unreinen Reim von dem Schreiber jener Handschrift eine offenbare, recht schlechte Aenderung des Textes eingefügt wurde.

v. **515.** Auch hier hat L offenbar des unreinen Reimes wegen geändert.

v. **517.** L hat hier die schwächere Lesart, wogegen das *y* des folgenden Verses in T ein sinnloser metrischer Zusatz ist.

v. **530.** Dass T vermuthlich hier das Richtige hat, wird durch das zu *totar* passende *shroud* wahrscheinlich.

v. **537, 540.** Vgl. die Einleitung S. 237.

v. **542.** T hat hier offenbar das Richtige; möglicherweise aber hat die Vorlage die starke Part. Perfectform *holen* gehabt, welche L in *holde* änderte.

v. **546.** Namentlich dieser letzte Vers der Strophe kennzeichnet die ganze zweite Hälfte derselben in T als verderbt.

v. **550.** ‚Kläglich gestaltet sich mein Loos.‘

v. **557.** Wegen der mehr demonstrativen Bedeutung wurde hier wieder die Schreibung *þei* beibehalten.

v. **565.** Der Reim *shride: pride* wird gestützt durch *kiste: chiste* 621, 624, die Schreibung *cors* (T) statt *corps* (L) dagegen durch den Reim *cloþ: cors* 466, 467.

v. **573.** Das schon v. 234, 288, 312 vorkommende *astonde* in L war hier dem einen an sich nicht verwerflichen, aber mangelhaften Reim gewährenden *a stounde* vorzuziehen.

v. **578.** *gonne to righte* = ‚richteten sich auf, wurden gerade.‘

v. **582.** T scheint nur an den Heiligen des Gedichtes gedacht zu haben; nach L kann man auch die Gesammtheit der Heiligen annehmen.

v. **589.** T giebt hier einen besseren Sinn, denn die Ankunft der Leiche des Heiligen, nicht diejenige seiner Träger und Begleiter, ist als die Ursache der Freude anzusehen.

v. **594.** Eins von beiden, *þer* oder *hy*, ist in L sicher ausgefallen, vermuthlich beide Wörter.

v. **596.** *betyght* (L) = ‚bekleidet, verhüllt‘ passte hier besser, als *bediȝt* (T) = ‚hergerichtet‘.

v. **597.** T scheint befürchtet zu haben, *cloþes of golde* (golddurchwirkte Gewänder) könne wörtlich genommen werden und setzte statt dessen die auf *proude palle* zu beziehende Wendung: *Ibeten al wiþ golde.*

v. **598.** Als Erklärung zu *honoure* (L) passt das *wake (bywake)* in v. 600 besser, als zu *worschipe* (T).

v. **605.** Dem Umstande, dass T gerade hier die in nördlicheren und westlichen Quellen des Mittellandes vorkommende Schreibung *badde* (s. Mätzner, Wörterbuch) bewahrt hat, steht der Reim *drede : hedde* (435, 438) gegenüber.

v. **614.** *me dide* in L scheint durch das im folgenden Verse stehende *men dide* aus Versehen des Schreibers gesetzt zu sein.

v. **622.** *bon* (L) könnte eine Aenderung aus Rücksicht auf den Reim sein statt *man, mon;* es passt aber hier recht gut und wird durch v. 611 gestützt.

v. **633.** Das *he,* welches L bietet, war hier offenbar, wie auch an früheren Stellen, durch die Satzconstruction geboten.

v. **634.** Betreffs des Reimes *servy: Alexi* sei noch einmal auf die grammatischen Bemerkungen (S. 239 und 261) verwiesen.

VII. SITZUNG VOM 9. MÄRZ 1887.

Die Savigny-Commission legt zur Aufnahme in die Sitzungsberichte eine achte, ‚Die Entwicklung der Landrechtsglosse des Sachsenspiegels' betreffende Abhandlung, enthaltend ein Verzeichniss der Handschriften und Drucke, von Herrn Dr. Emil Steffenhagen, Oberbibliothekar in Kiel, vor.

Von Herrn Dr. Josef Lampel, Concipist des k. und k. Haus-, Hof- und Staatsarchivs, wird eine Abhandlung: ‚Die Landesgrenze von 1254 und das steirische Ennsthal' mit dem Ersuchen um ihre Aufnahme in das Archiv vorgelegt.

Die Abhandlung geht an die historische Commission.

Von Herrn P. Beda Schroll, O. S. B. in Eberndorf in Kärnten, werden ‚Urkunden-Regesten zur Geschichte des Hospitals am Pyrn' mit dem Ersuchen um ihre Veröffentlichung in den Schriften der historischen Commission übersendet.

Ferner wird von Herrn P. Beda Schroll ein ‚Necrologium des ehemaligen Collegiatstiftes Spital am Pyrn' mit dem Ersuchen um seine Publication durch die historische Commission eingesendet.

Die beiden Einsendungen werden der historischen Commission übergeben.

Das w. M. Herr Hofrath Professor Otto Benndorf macht unter Bezugnahme auf einen Brief des Herrn Martin Schweisthal aus Smyrna vom 2. März d. J. eine, im Anzeiger Nr. 7 veröffentlichte, das klagende Bild der in Gestein verwandelten Niobe betreffende Mittheilung.

An Druckschriften wurden vorgelegt:

Académie royale des Sciences, des Lettres et des Beaux-Arts de Belgique: Bulletin. 56e année, 3e série, tome 13, No. 1. Bruxelles, 1887; 8⁰.

Accademia, R. dei Lincei: Atti. Anno CCLXXXII. 1884—1885. Serie quarta. Memorie della Classe di scienze morali, storiche e filologiche. Volume I. Roma, 1885; 4⁰.

Geschichtsverein für Kärnten: Archiv für vaterländische Geschichte und Topographie. XVI. Jahrgang. Klagenfurt, 1886; 8⁰.

— und Naturhistorisches Landesmuseum in Kärnten: Carinthia. Zeitschrift für Vaterlandskunde, Belehrung und Unterhaltung. LXXVI. Jahrgang, 1886. Klagenfurt; 8⁰.

Institute, the Anthropological of Great Britain and Ireland: The Journal. Vol. XVI, Nr. 3. London, 1887; 8⁰.

Istituto Veneto di Scienze, Lettere ed Arti. Atti. Tomo III, serie 6a, Dispensa 10a; Tomo XV, serie 6a, Dispensa 1a—10a et Appendice; Tomo V, serie 6a, Dispensa 1a. Venezia, 1884—1887; 8⁰.

Kiew, Universität: Berichte. Tom. XXVI, Nr. 12. Kiew, 1886; 8⁰.

L'Ateneo veneto: Revista mensile di scienze, lettere ed arti. Ser. IX, Vol. II, Nos. 4—6; Ser. X, Vol. I, Nos. 1—6; Ser. XI, Vol. II, Nos. 1—4. Venezia, 1885—1886.

Maatschappij der Nederlandsche Letterkunde: Handelingen en Mededeelingen over het Jaar 1886. Leiden, 1886; 8⁰.

— Levensberichten der afgestorvene Medeleden. Bijlage tot de Handelingen van 1886. Leiden, 1886; 8⁰.

Nordisk Oldskrift-Selskab, kongelige: Aarbøger for Nordisk Oldkyndighed og Historie. 1886. II. Raekke, I. Bind, 4 Hefte. Kjøbenhavn; 8⁰.

Society, the Asiatic of Bengal: Proceedings. Nrs. VIII et IX. Calcutta, 1886; 8⁰.

— Journal. N. S. Vol. LV, Part I, Nr. 3. 1886. Calcutta; 8⁰.

Die Entwicklung der Landrechtsglosse des Sachsenspiegels.

Von

Dr. **Emil Steffenhagen**,
Oberbibliothekar in Kiel.

VIII.

Verzeichniss der Handschriften und Drucke.

(Vgl. CXIII, 3 ff. 1886.)

Vorliegende Arbeit leitet zum Abschluss meiner Untersuchungen über die Entwicklungsgeschichte der Sachsenspiegelglosse des Landrechts, und zwar im Hinblick auf die Buch'sche Glosse. Der kritischen Betrachtung und der Zusammenfassung der Resultate schicke ich ein Verzeichniss sämmtlicher Glossenhandschriften, nach dem gegenwärtigen Stande unserer Kenntniss, und der kritisch wichtigen Drucke voran.

I. Die Handschriften.

Das Verzeichniss umfasst nicht nur die mehr oder weniger vollständig erhaltenen Codices, sondern auch die blossen Fragmente, und nicht allein die noch vorhandenen Handschriften, sondern auch die zur Zeit verschollenen oder bestimmt verlorenen. Die verlorenen, welche als vernichtet zu gelten haben, bezeichnet ein Doppelkreuz (††), die verschollenen, bei denen die Möglichkeit ihrer Wiederauffindung nicht ausgeschlossen ist, ein einfaches Kreuz (†). Von den vorhandenen habe ich die wenigen, deren Einsichtnahme mir äusserer Widerwärtigkeiten wegen versagt blieb, durch einen Stern (*) hervorgehoben, falls nicht

Grupen's Abschriften Ersatz boten. Moderne Copien wurden zwar beiläufig erwähnt, aber nicht mitgezählt.[1]

Geordnet sind die Handschriften zunächst alphabetisch nach den Aufbewahrungsorten und Sammlungen, resp. nach den Besitzern, weiterhin nach der Folge der Signaturen und Formate. Hinter den einzelnen Laufnummern ist ausserhalb der Parenthese die Homeyer'sche Nummer mit seinen Variantenbuchstaben beigefügt. Fett gedruckt sind diejenigen Nummern, welche Homeyer nicht gekannt oder nicht mehr verwerthet hat.

Es schien wünschenswerth, den Zusammenhang mit Homeyer zu wahren und seine Numerierung für die Zwecke des Citierens beizubehalten. Deshalb wurden die bei Homeyer fehlenden Handschriften mit entsprechenden Einschaltungsnummern versehen. Sind Aenderungen in den Besitzverhältnissen eingetreten, so ist von der Homeyer'schen Nummer auf die betreffende Stelle verwiesen. Homeyer Nr. 34, 35 sind des Formats wegen hinter die Folio-Handschriften gestellt. Zur leichteren Auffindung der Homeyer'schen Nummern dient die hinten beigegebene Concordanztafel.

Der Gesammtinhalt der Handschriften ist unter Berichtigung und Vervollständigung früherer Angaben kurz verzeichnet. Für die Sprache habe ich die von Homeyer (Rechtsbücher p. VI) eingeführten Ausdrücke adoptiert, und zwar in abgekürzter Form: MD. (mitteldeutsch), ND. (niederdeutsch), OD. (oberdeutsch). Soweit eine speciellere Bestimmung thunlich war, ist daneben die Mundart genau angegeben. Das Landrecht des Sachsenspiegels wird kurzweg Landrecht genannt; ebenso das Lehnrecht. Wo nichts Anderes bemerkt ist, folgt, so viel sicher, die Glosse artikelweise. Besondere Aufmerksamkeit ist auf solche Beigaben verwandt, welche für die Heimatsbestimmung von Wichtigkeit sind.

Falls die Kenntniss der Handschriften nicht lediglich auf eigener Anschauung beruht, waren ausgewählte Literatur-Nachweise unerlässlich. Namentlich musste überall auf Homeyer's einschlägige Arbeiten Bezug genommen werden. Ich stelle sie nach der Chronologie des Erscheinens zusammen:

[1] Ich weiche darin von Rockinger ab, der seinem Verzeichniss der Schwabenspiegel-Handschriften (Sitzungsberichte CVII, 3 ff. 1884) auch neuere Copien unter eigenen Nummern einverleibt hat.

,Des Sachsenspiegels erster Theil.' 2. Ausgabe. 1835;
,Verzeichniss Deutscher Rechtsbücher des Mittelalters.' 1836;
,Des Sachsenspiegels zweiter Theil.' 1 ... 2. Band. 1842 ... 1844;
,Der Prolog zur Glosse des sächsischen Landrechts.' (Aus den Abhandlungen der Berliner Akademie.) 1854;
,Johannes Klenkok wider den Sachsenspiegel' (Abhandlungen der Berliner Akademie 1855);
,Die Deutschen Rechtsbücher des Mittelalters.' 1856;
,Der Richtsteig Landrechts.' 1857;
,Die Genealogie der Handschriften des Sachsenspiegels' (Abhandlungen der Berliner Akademie 1859);
,Des Sachsenspiegels erster Theil.' 3. Ausgabe. 1861;
,Die Extravaganten des Sachsenspiegels' (Abhandlungen der Berliner Akademie 1861).

Von Nietzsche's Angaben (Allgemeine Literatur-Zeitung 1827. III, 697 ff.) ist sparsamer Gebrauch gemacht. Die abgekürzten Citate der häufiger benutzten Schriften bedürfen keiner Erläuterung. Ist die Literatur bereits in den Sitzungsberichten mitgetheilt, so genügte der einfache Hinweis auf die letzteren.

Von den in Homeyer's ,Rechtsbüchern' (1856) aufgeführten Glossenhandschriften ist die letzte (Nr. 741) ,nur aus dem Druck von 1614 bekannt'. Trotzdem war es vorzuziehen, sie nicht auszuscheiden,[1] sondern dem Verzeichniss der Handschriften anzuhängen.

Am Schlusse des Verzeichnisses vermerke ich zu weiterer Nachforschung einige Notizen über Handschriften unbestimmter Natur, deren Ausmittelung mir nicht gelungen ist.

In sachlicher Beziehung beschränkt sich das Verzeichniss auf die eigentlichen Glossenhandschriften. Nicht berücksichtigt sind die abgeleiteten Quellen, welche die Glosse nur benutzen.[2]

Das angehängte Register zu den Glossenhandschriften stellt die Schreiber und Entstehungsorte, die früheren Besitzer, sowie das in den Beigaben enthaltene Material nach alphabetischer Ordnung zusammen.

[1] Vgl. Homeyer, Sachsenspiegel, 3. Ausg., S. 24*, Ziffer 4.
[2] Sitzungsberichte CXI, 638 am Ende.

(1.) †. 4. Altzelle, Cisterciensersstift im Bisthum Meissen. Landrecht mit Glosse. ‚Auf Papier geschrieben, in Holzdeckel eingebunden und mit weissem Leder überzogen.' Zusammen mit drei anderen Manuscripten (Weichbild, Lehnrecht, Remissorium) 1461 16. August von Johannes Greiffenhain, Hospitalmeister zu Döbeln, geschenkt. In der Universitäts-Bibliothek zu Leipzig, wohin die Stiftsbibliothek nach Aufhebung des Stiftes 1543 abgegeben wurde, ‚dem Anscheine nach nicht mehr vorhanden'. Ed. Beyer, Das Cistercienser-Stift und Kloster Alt-Zelle. Dresden 1855. 8⁰. S. 124 mit S. 115 ff., 692 (nach einer Lateinischen Urkunde).

(2.) 8. Amsterdam, Universitäts-Bibliothek (frühere Stadtbibliothek) *HS. 49,* alte Nummer *36,* Pergament, Ende des 14. oder Anfang des 15. Jahrhunderts, gr. Folio. Nicht in den Niederlanden geschrieben. Landrecht ND., mit vorausgeschicktem Glossenprolog (Lateinisch und Deutsch) und der Glosse am Rande (bis III. 90). Lehnrecht, unglossiert. Richtsteig Landrechts. ‚Kaiserrecht', d. h. das Landrecht des Schwabenspiegels (nicht das Kleine[1] Kaiserrecht). Ein Blatt aus dem Schwabenspiegel (Cap. 60 bis 71 Rubrik) ist verbunden und in das Lehnrecht zwischen Cap. 24 hineingerathen. Sitzungsberichte CVI, 214, 217, 219, 229 ff. 1884; CXIII, 3 ff. 1886. Abschrift der Glosse in meinem Besitz.

(3.) 25. *De.* Berlin, Königliche Bibliothek *Ms. germ. fol. 11,* Papier, 1423 *des ſonnauendes na ſuncte Mauritius dage,* Folio. Landrecht ND.,[2] mit Glosse. Voran der Glossenprolog Lateinisch und Deutsch. Schlussschrift: *Hir endet dy ſpigel der*[3] *ſaſſen met*[4] *der gloſen, geſcreuen na godes gebort vyrteyn hundert jar darna in*[5] *deme dry vnd twintichten jare, des ſonnauendes na ſuncte Mauritius dage vnde ſyner geſelſchap der hilgen merteleren etc.*

---

[1] Homeyer, Sachsenspiegel II. 1. S. 639.
[2] Nicht ‚mitteldeutsch', wie Homeyer (Rechtsbücher S. 67) aus Versehen angiebt. Vgl. Genealogie S. 180.
[3] *der* wiederholt.
[4] Homeyer (Sachsenspiegel, 2. Ausg., p. XIX): *mit.*
[5] Homeyer a. a. O.: *an.*

Von Homeyer für die Glossenexcerpte neben Nr. 33 ‚zur Aushilfe' gebraucht. Grundlage des Leipziger Primärdrucks von 1488 (unten II. Nr. 3). Homeyer, Sachsenspiegel, 2. Ausg., p. XVIII f., LIV. Prolog S. 6, 10, 25 ff. Genealogie S. 126, 127, 129, 130, 140, 180. Sachsenspiegel, 3. Ausg., S. 37, 38, 52, 118. Sitzungsberichte CXIII, 4 ff.

(4.) 26. *Df.* Berlin, Königliche Bibliothek *Ms. germ. fol. 12*, früher von der Asseburg, Papier, 1473, Folio. Landrecht MD., mit Glosse. Richtsteig Landrechts. Vor dem Richtsteig die Notiz: *Hir volget nach der Richteſtig. Scriptum anno domini Mcccc° lxxiii, vigilia omnium ſanctorum,* und hinter demselben: *Quo finito, ſit laus ihu x̄ Sub anno domini Mcccc° lxxiii, vigi*[lia] *preſentacionis*[1] *glorioſe virginis marie.* Alsdann von späterer Hand die bei Nietzsche (Allgemeine Literatur-Zeitung 1827. III, 699. Nr. 10) mitgetheilte Bemerkung vom Jahre 1665 über die Gebrüder von der Asseburg. Schwesterhandschrift zu Nr. 162. Homeyer, Sachsenspiegel, 2. Ausg., p. XIX, 3. Ausg., S. 37, 38, 118. Genealogie S. 126, 127, 129, 130, 139. Richtsteig Landrechts S. 2. Sitzungsberichte CI, 776. 1882.

(5.) 30. Berlin, Königliche Bibliothek *Ms. germ. fol. 284,* vorher Ritterakademie zu Brandenburg, Papier, 15. Jahrhundert,[2] Folio. Excerpte aus der Stendaler Glosse. Stücke des Rechtsbuchs nach Distinctionen. Glosse zum Landrecht ND. (ohne den Text), am Rande derselben Zuthaten aus der Stendaler Glosse und dem ‚Codex Petrinus' (Homeyer Nr. 84). Sieben Magdeburger Schöffenurtheile und abermalige Excerpte aus der Stendaler Glosse. Vielfach schadhaft. Neben Nr. 83 Grundlage des Augsburger Primärdrucks von 1516 (unten II. Nr. 5). Sitzungsberichte C, 887, 891, 893, 911 ff. und CI, 754, 756, 771 ff.

(6.) 33. *Db.* Berlin, Königliche Bibliothek *Ms. germ. fol. 390,* früher Domstift Havelberg, Pergament, ‚nicht viel später, als 1368 geschrieben', Folio. Landrecht Lateinisch und

---

[1] Homeyer (Richtsteig Landrechts S. 2): *purificationis.*

[2] Wegen der Zeitbestimmung s. Sitzungsberichte C, 891. N. 2.

ND., mit der Glosse am Rande (bis III. 74).[1] Durch Verlust eines Blattes ist die Glosse zu III. 57 und 59 unvollständig, III. 58 nebst Glosse ganz ausgefallen. Von anderer Hand hinter einem Bruchstück des unglossierten Lehnrechts die Landrechtsglosse zu III. 82. § 2[2] bis 87. Von Homeyer seinen Glossenauszügen zum Grunde gelegt (vgl. oben Nr. 25). Homeyer, Sachsenspiegel, 2. Ausg., p. XVII f., LIV und II. 1. S. 5. Genealogie S. 126 f., 140, 141, 143, 145. Sachsenspiegel, 3. Ausg., S. 37, 38, 42, 57, 58*, 59, 118. Sitzungsberichte XCVIII, 52. N. 2; CXI, 607. N. 6.

Homeyer Nr. 34, 35 siehe unten (17), (18).

(7.) 37. *Cd.* Berlin, Königliche Bibliothek *Ms. germ. fol. 512*, vorher Stadtarchiv in Dortmund,[3] dann Gymnasial-Director Dr. Bernhardt Thiersch daselbst,[4] Pergament, 14. Jahrhundert, gr. Folio. Landrecht ND. (Westphälisch), mit der Glosse am Rande. Das vorletzte Blatt ist ausgeschnitten, so dass von III. 79 (Vulgata) nur die Rubrik erhalten ist, der Text aber ganz und die Glosse theilweise fehlt; ebenso ist III. 80 am Anfang unvollständig. Auf dem vorderen Vorsetzblatte die nebenstehende Hausmarke[5] mit der Einzeichnung von einer Hand des 15. Jahrhunderts: *Item dyt bouk hort nv xpōfer* [Christofer] *henxſteberghe allene to. A°. xlj,*[6] *dominica Oculi.* B. Thiersch, Vervemung Heinrich des Reichen von

[1] Die Glosse zu III. 74, obwohl der Text dazu fehlt, ist zwischen die Glosse zu III. 71 und zu 72 + 73 (im Text vereinigt) eingeschoben. Danach ist Homeyer (Genealogie S. 127) zu berichtigen. Die gleiche Stellung hat die Glosse zu III. 74 in Nr. 213 und in den beiden Schwesterhandschriften Nr. 329[m] und 725.

[2] Nicht erst III. 83, wie Homeyer (Sachsenspiegel, 2. Ausg., p. XVII und Rechtsbücher S. 67) behauptet. Vgl. Genealogie S. 127.

[3] Homeyer, Verzeichniss Deutscher Rechtsbücher S. 33, Nr. 91.

[4] Hierauf bezieht sich folgende Einzeichnung auf dem ersten Blatte: *Librum hunc ante me posſidebat hujus territorii Tremonienſis ſecretarius regius, qui mihi amicus cum audiviſſet, me diplomata et libros manuſcriptos cupide verſare, me hoc, quem ante oculos habes, libro donavit a. MDCCCXXXVI menſe Martio.* *Bernardus Thiersch.*

[5] Bei Homeyer (Haus- und Hofmarken. Berlin 1870, S. 264) nicht ganz genau wiedergegeben.

[6] Das heisst: 1441. Homeyer l. c. druckt falsch: 1451.

Baiern. Essen 1835. 8⁰. S. 144. Homeyer, Genealogie S. 117, 118, 121, 122, 123, 128, 178 und Sachsenspiegel, 3. Ausg., S. 34, 35, 104 ***, 118. Sitzungsberichte CXI, 607. N. 6.

(8.) 42. Berlin, Königliche Bibliothek *Ms. germ. fol. 586,* vorher Pilati (?),[1] Papier, 1386 *an deme durnſtage vor Reminiſcere,* Folio. Glosse zum Landrecht MD. (ohne den Text), bis III. 63 und von III. 82. § 2 bis 87 (wie in Nr. 47). Schlussschrift: *Hy hendet ſich dy gloſa des dritten buches lantrechtes, dy do volbracht iſt noch criſti gebort dryczenhundirt iar in deme ſechsvndachtczigiſten iare, an deme durnſtage* [so] *vor Reminiſcere. deo gracias. Nu berat got.* Auf dem hinteren Pergament-Deckelblatt (nicht Vorsetzblatt) ein Stück des Rechtsbuchs nach Distinctionen. Die Innenseite des Vorderdeckels führt den Vermerk: *Liber iſte eſt wenczeſlay, olym notarij noue ciuitatis, et poſitus eſt mihi, domino luce ſeniori, in vadio pro j mar. g.′ cum alio volumine juris ciuilis de anno domini M° ccccxj, feria iiij infra conductum paſce.* Sitzungsberichte XCVIII, 57 f.

(9.) 43. *Cλ.* Berlin, Königliche Bibliothek *Ms. germ. fol. 616,* früher im Besitz der Familie von Langen, dann von Lüning, Papier, 1466 *In vigilia ad vincula petri,* Folio. Landrecht ND., mit Glosse.[2] Schlussschrift: *ffinitum necnon completum per me Johannem Hardenberch Sub anno domini eiuſdem Milleſimo quadringenteſimo ſexageſimo ſexto, In vigilia ad vincula petri,* mit dem späteren Zusatz von einer Hand des 16. Jahrhunderts: *et pertinet Engelberto de Langhen.* Hierauf die Notiz: *A°. xlj* [1541], *ipſo die nativitatis Chriſti hic michi datus a patre meo, quem dono accepit a genitore ſuo etc. Engelbert van Langen c. ſ.* Auf der Kehrseite des vorderen Vorstossblattes von neuerer Hand noch die Bemerkung: *Ex donatione Domini Adami de Langen in Creyenborg hunc librum inter suos numerat Theod: Everh: à Lüning.*

---

[1] Homeyer, Genealogie S. 126.

[2] Die Glosse folgt artikelweise. Die Behauptung Homeyer's (Genealogie S. 145 und Sachsenspiegel, 3. Ausg., S. 42), dass sie ‚schon jedem Paragraphen beigegeben' sei, beruht auf Verwechselung mit Nr. 660.

Schwesterhandschrift zu Nr. 420 und 660. Homeyer, Genealogie S. 114, 117, 118, 119, 123, 128, 145 und Sachsenspiegel, 3. Ausg., S. 34, 42, 118.

Erwähnung verdient, dass diese Handschrift im I. Buche einen Ansatz macht zur Noticrung der reprobierten, resp. der von Klenkok angefochtenen Artikel. So steht zu I. 6 die Randnotiz: *Nota, iſte articulus eſt reprobatus per papam gregorium vmba*[m] [lies: *vndecimum*]. Ebenso bemerkt zu I. 5. § 2 *‚ire recht vorluſt ſe dar mede nicht'* eine Interlinearnotiz: *hoc eſt reprobatum* (vgl. Homeyer, Klenkok S. 415 nebst S. 387, 405, 420, 430). Wir gewinnen damit einen neuen Beleg für das Fortwirken der Bulle Gregors und der Bestrebungen des Augustiners im Kreise der Glossenhandschriften. (Sitzungsberichte C, 901. N. 1).

(10.) 47. *Dσ.* Berlin, Königliche Bibliothek *Ms. germ. fol. 631,* früher Oberbergrath Steinbeck zu Brieg, Pergament, 14. Jahrhundert, gr. Folio. Mit einzelnen Bildern, von denen die grösseren ausgeschnitten sind. Weichbildrecht mit ‚eigenthümlicher' Glosse. Friedrichs II. Landfriede von 1235 Deutsch (unter dem Namen Albrechts). Landrecht Lateinisch und MD.,[1] mit stark interpolierter Glosse (bis III. 63 und von III. 82. § 2 bis 87). Ausführlich behandelt in den Sitzungsberichten XCVIII, 47 ff.

(11.) 53. *Cπ.* Berlin, Königliche Bibliothek *Ms. germ. fol. 730,* früher Regierungsrath M. Sprickmann zu Münster, Pergament, Anfang des 15. Jahrhunderts, Folio. Landrecht ND., mit Glosse. Lehnrecht, unglossiert. Richtsteig Landrechts. Von zwei verschiedenen Händen geschrieben. Die zweite Hand setzt beim II. Buche des Landrechts ein und geht bis ans Ende der Handschrift. Homeyer, Genealogie S. 119, 120, 121, 122, 123, 128, 130, 131 und Sachsenspiegel, 3. Ausg., S. 35, 36, 53, 118. Richtsteig Landrechts S. 3. Sitzungsberichte CI, 758. N. 6 zu S. 757.

(12.) 56. *Cm.* Berlin, Königliche Bibliothek *Ms. germ. fol. 765,* vorher Heinrich von Mühler,[2] Papier, 1468 *In vigilia*

---

[1] Nicht ‚Niedersächsisch' (Homeyer, Verzeichniss S. 53, Nr. 426).

[2] Homeyer, Verzeichniss S. 46, Nr. 304 und Sachsenspiegel, 2. Ausg., S. 6*.

Assumpcionis, Folio. Landrecht ND. (Westphälisch oder Clevisch?), mit Glosse. In Hildesheim geschrieben. Schlussschrift (gereimt):

Hijr heuet eyn eynde tlantrecht,
Dar van de ſaſſenſpegel ſecht.
Des mote god ghelouet ſyn
Vnd maria, dey moder ſyn.
Dey moten vnſ hir ſo lange ſparen,
Dat wij to en in de vrod varen. amen.
ffinitus per manus l. hildenſenj[1]
Anno dominj 1468, In vigilia Aſſump°.

Homeyer, Genealogie S. 119, 120, 121, 122, 123, 128, 130, 131, 177, 188 ff. und Sachsenspiegel, 3. Ausg., S. 35, 36, 53, 118. Sitzungsberichte CI, 758. N. 6 zu S. 757.

(13.) 493. *D9.* Berlin, Königliche Bibliothek *Ms. germ. fol. 901,* 1875 aus dem Staats-Archiv zu Münster i. W. übernommen, Papier, 15. Jahrhundert, kl. Folio. Landrecht MD., am Rande und auf eingelegten Blättchen mit Glossenauszügen und den Bocksdorf'schen ‚Additionen'. Lehnrecht, unglossiert (nicht ‚mit langer Glosse'). In Leipzig geschrieben.[2] Homeyer, Sachsenspiegel II. 1. S. 29. Genealogie S. 134 mit N. 2, 139, 141, 144, 145, 178 und Sachsenspiegel 3. Ausg. S. 39, 40, 42, 119.

(14.) 56ᵃ. Berlin, Königliche Bibliothek *Ms. germ. fol. 932,* vorher Geheimes Staats-Archiv daselbst, Pergament, 15. Jahrhundert, Folio. Zwei zusammenhängende Blätter (aus Werben), unten am Rande mit den Zahlen *xxxiiij* und *xxxvij* bezeichnet. Bruchstücke des Landrechts ND., mit Glosse. Blatt 1 enthält die Glosse zu I. 27 unvollständig, I. 28 mit Glosse und I. 29 mit defecter Glosse; Blatt 2 die Glosse zu I. 32 unvollständig, I. 33 mit Glosse und

---

[1] Homeyer (Rechtsbücher S. 71): *hildesen.* — *hildenſen* = Hildesheim. Homeyer, Sachsenspiegel, 3. Ausg., III. 62. §. 3 mit N. 22.

[2] Zu der Stelle der Landrechtsglosse über die Verfestung I. 71 (Homeyer, Sachsenspiegel, 3. Ausg., S. 228) findet sich die Randnote: *Nota hic, wer zcu lipczk iſt verueſt, er iſt dorumme zcu kempnicz adir in andern gerichten nicht verueſt etc.*

I. 34 (Text). Von Homeyer 1866 aus dem Staats-Archiv benutzt, aber nicht mehr verzeichnet.

(15.) **56^{b}.** Berlin, Königliche Bibliothek, vorher Oberlandesgerichtsrath E. G. J. Hecht zu Halberstadt,[1] ehemals Minoriten-Convent daselbst (*liber conventus F. F. Min. de obſ. Halb.*), Papier, 15. Jahrhundert, Folio. Landrecht ND., mit Glosse. Von mir vor dem Ankauf Seitens der Berliner Bibliothek aus dem Besitze der Buchhandlung T. O. Weigel in Leipzig benutzt. Sitzungsberichte XCVIII, 74f. nebst N. 2.

Der Codex bildet eine Gruppe mit den beiden Handschriften Nr. 421 und 698, mit denen er selbst in charakteristischen Lesarten des Textes zusammentrifft.

(16.) 62^{m}. Berlin, Königliche Bibliothek, Pergament, Ende des 14. Jahrhunderts, Folio. Ein Blatt mit dem Rest eines zweiten, enthaltend ein Bruchstück des Landrechts ND., von III. 78. § 8 ‚*den ſchaden ſal he gelden*‘ bis III. 81. § 1 ‚*die koning mut*‘, mit Glosse, und Bruchstücke eines Rubrikenregisters zum Lehnrecht. Jetzt nicht aufzufinden. Homeyer, Rechtsbücher S. 72. Genealogie S. 116 und Sachsenspiegel, 3. Ausg., S. 33.

(17.) 34. *Dc.* Berlin, Königliche Bibliothek *Ms. germ. fol. 391*, früher Domstift Havelberg, Pergament, 1382, Quart (fälschlich den Folio-Handschriften eingereiht). Weichbild mit Chronik. Richtsteig Landrechts. Auszüge aus der Glosse zum Landrecht ND., unter der Ueberschrift: *Incipiunt Quedam notabilia Super textum, qui dicitur ſpeculum Saxonum.* Landrecht ND. (Märkisch), mit dem Lehnrecht. Landrecht Lateinisch. Texthandschrift zur folgenden Nummer, aber auch wegen der Glossenauszüge hierher gehörig. Homeyer, Sachsenspiegel, 2. Ausg., p. XVIII und II. 1. S. 5. Richtsteig Landrechts S. 2. Genealogie S. 126, 127, 145, 180. Sachsenspiegel, 3. Ausg., S. 37, 38, 57, 58*, 118.

---

[1] Ueber ihn († 22. Januar 1840) und seine Sammlungen s. den Neuen Nekrolog der Deutschen 1840, XVIII, 140 ff. und G. Schmidt, Geschichtsquellen der Provinz Sachsen VII. 1878. p. X f.

Die Glossenauszüge, welche Homeyer nicht näher berücksichtigt hat,[1] erstrecken sich auf die Artikel 5, 6, 15 bis 17, 13, 18, 20 bis 25, 27 bis 35, 37 bis 42, 44 bis 58 im I. Buche. Hierauf folgen, mit *Nota 3 leye gaue* beginnend, verschiedene kurze Bemerkungen aus der Glosse. Sie schliessen: *Hir vmme ſcal he n' myn geuen na vngelucke, li. 2° in gloſa articulo, qui incipit ,Wil en here'* [II. 59].

(18.) 35. *Dc.* Berlin, Königliche Bibliothek *Ms. germ. Quart 453,* früher Domstift Havelberg, Pergament, 1382 *ipſo die petri et pauli apoſtolorum,* Quart. Glosse zum Landrecht der vorigen Nummer. Das letzte Blatt mit der bei Homeyer (Rechtsbücher S. 68) geretteten Datierung ist beim Neubinden (1846) verloren gegangen. Homeyer, Sachsenspiegel II. 1, S. 5. Genealogie S. 126, 127, 129, 130, 131, 140, 145 und Sachsenspiegel, 3. Ausg., S. 37, 42, 118. Sitzungsberichte CI, 761. N. 1, 792. N. 9 am Ende.

(19.) 63m. Berlin, Geheimes Staats-Archiv, Pergament, 14. oder 15. Jahrhundert, kl. Quart. Ein Blatt mit Stücken aus der Glosse zum Landrecht MD. (ohne Text). Homeyer, Genealogie S. 116 und Sachsenspiegel, 3. Ausg., S. 25, 33.

(20.) 64. Berlin, Geheimes Staats-Archiv, Pergament, 14. Jahrhundert, schmal Quart. Bruchstücke der Glosse zum Landrecht ND. (ohne Text), III. 44, 45 und 52, 53. Homeyer, Genealogie S. 116 und Sachsenspiegel, 3. Ausg., S. 33.

(21.) 333. *Da.* Berlin, Universitäts-Bibliothek *Ms. 91,* vorher Homeyer, Papier, 1460 *am Sonnabende nach Epiphanie domini,* Folio. Landrecht MD. (Meissnisch), mit Glosse, am Rande die Bocksdorf'schen ,Additionen'. Schlussgedicht *Gott in dem Reiche* (Homeyer, Sachsenspiegel, 3. Ausg., S. 53. VII). Schema der Schwägerschaft. Verwandtschaftsbaum mit den Sippzahlregeln (Homeyer, Rechtsbücher S. 9, g nebst S. 170 und Wasserschleben, Prinzip der Successionsordnung. Gotha 1860. S. 125 . . . 134). *Vocabula,* d. h. Lateinische Verwandtschaftsbezeichnungen. Erbrechtsregeln Lateinisch. Noch einmal das Schlussgedicht

[1] Er stellt die Handschrift zwar unter diejenigen, welche die Glosse ,für sich, ohne den Text' geben (Rechtsbücher S. 169 f.), führt sie aber im Sachsenspiegel (3. Ausg., S. 37) lediglich als Texthandschrift zu Nr. 35 auf.

Got in dem Reiche. Schlussschrift hinter dem Sachsenspiegel (auf Bl. 259[a] wiederholt): *Hie hat der ſachſenſpigel eyn end durch mich Nicolaen Röber de pirnis nach gotis geburt Tuſent virhundert vnde dornach jm lx iare, am Sonnabende nach Epiphanie domini etc.* Mit Nr. 171 und 577 von demselben Schreiber gefertigt. Buchstäbliche Copie der Nr. 171. Homeyer, Genealogie S. 133, 137, 138, 140, 182 und Sachsenspiegel, 3. Ausg., S. 39, 41, 53, 75*, 119. Chr. Meurer, Der Begriff des kirchlichen Strafvergehens. Leipzig 1883. 8⁰. S. 64. Sitzungsberichte CI, 756 nebst N. 5; CVI, 210 f., 212. N. 7; CX, 223 ff., 225 f.

(22.) 597. Berlin, Universitäts-Bibliothek *Ms. 93,* vorher Schaumann, dann Homeyer, Pergament, Ende des 14. Jahrhunderts, gr. Folio. Vier einzelne, ‚je zu zwei Dritteln erhaltene' Blätter, links beschnitten, auf der Kehrseite am unteren Rande mit den Ziffern *95, 97, 110, 123* gezählt. Bruchstücke des Landrechts MD., mit der Glosse am Rande. Schaumann, Geschichte des niedersächsischen Volks. Göttingen 1839. 8⁰. S. 537 nebst N. 29. Homeyer, Genealogie S. 118 mit N. 1 und Sachsenspiegel, 3. Ausg., S. 34, 42. Monatsberichte der Berliner Akademie. Aus dem Jahre 1871. S. 220 (2). Sitzungsberichte CI, 792. N. 1; CVI, 212. N. 1.

Ich gebe den Inhalt nach Autopsie genauer an. 1) Blatt *95* Text III. 35. § 2 und als Artikel *xxxiij* III. 32. §§ 2 . . . 5 (ohne § 1); Gl. III. 30 bis 31. § 1. 2) Blatt *97* Text III. 32. §§ 9, 10 und als Artikel *xxx*[iiij] III. 33. §§ 1 . . . 3; Gl. III. 32 bis 33. § 2. Der Artikel III. 32 ist also hinter 35 gestellt, wie in *Cd* (Homeyer N. 1 zu III. 32). 3) Blatt *110* Text III. 48, 49, 50 (ohne 51), zu einem Artikel verbunden, und als Artikel *xl*[vij?] III. 52. § 1; Gl. III. 47 bis 50, jedoch mit Umstellung von III. 48 hinter 50, alsdann in der Glosse der Text III. 51 mit dem Vermerk: *Hir volget nach allir dyr vnd vogele wergelt, das etliche bucher han in dem texte,* und Gl. III. 52. § 1. 4) Blatt *123* Text III. 66. §§ 3, 4 und als Artikel *lvi* III. 67 Anfang; Gl. III. 65 bis 67 Anfang.

(23.) 64[m]. Berlin, Universitäts-Bibliothek, Pergament, 14. Jahrhundert, Folio. Zwei einzelne verstümmelte Blätter mit

Bruchstücken des glossierten Landrechts ND., enthaltend 1) Gl. I. 17, I. 18 mit Gl. und 2) Gl. I. 27, I. 28 mit Gl. (vollständig), I. 29 mit Gl. Von Jaffé 1856 entdeckt. Böhlau, Zeitschrift für Rechtsgeschichte I, 240 (1). 1861, wo irrthümlich die ‚Königliche Bibliothek' als Bewahrort genannt ist. Briefliche Mittheilung von Böhlau. Abschrift in dessen Besitz.

(24.) 80. Bremen, Stadtbibliothek *a. 30,* Pergament, 1417 (nicht 1447), Folio. Landrecht ND., mit Glosse. Klenkok wider den Sachsenspiegel. Am Ende des Sachsenspiegels das bei Dreyer (Anm. 7) vollständig abgedruckte Epiphonem in Leoninischen Hexametern:

Poſt partum xpi, quem uirgo mater genuiſti,
Anno milleno, cccc quatuor, ordine deno,
Iunctis quaternis annis domini quoque ternis,[1]
Quando fuit nata xpi mater immaculata,
Huius pro feſto tunc finitus liber eſto.
Scribi mandauit hunc, per mare quando[2] *meauit,*
Proconſul dominus quondam wigger fredericus,

[vier weitere Verszeilen ohne Wichtigkeit].

Scripſit gotfridus, qui xpi fiat[3] *amicus,*
Sit domino gratus, de ſconenberge uocatus,
Natus weſtphalia, quem protegat alma maria.

Dreyer, Beyträge zur Litteratur und Geschichte des Deutschen Rechts. Lübeck und Leipzig (1783). 4°. Vorrede mit Anm. 6, 7 (nach Gerard von dem Busch, De mercede in locatione et conductione. Duisburg 1782. P. II. § 10).

---

[1] Nietzsche (Allg. Literatur-Zeitung 1827. III. 699. Nr. 16) und Rump, S. 9 rechnen die Jahreszahl 1447 heraus. Homeyer, der zuerst seinen Vorgängern gefolgt ist (Sachsenspiegel II. 1. S. 49), hat sich später für das Jahr 1417 entschieden, indem er *quatuor* auf *centum* bezieht. Damit stimmt, dass der Bürgermeister Friedrich Wigger, in dessen Auftrag der Codex geschrieben ward, zu Ende des 14. und zu Anfang des 15. Jahrhunderts (1396, 1399, 1414) wirkte. (H. v. Post), Historische Nachrichten von der Regiments-Verfassung und dem Rath der Reichsstadt Bremen, ans Licht gestellet von J. Ph. Cassel. Bremen 1768. 4°. S. 91.

[2] Bei Dreyer fehlerhaft *qui.* Die Handschrift liest *qn̄* = *quando.*

[3] Bei Dreyer falsch *fuit.*

(H. Rump), Verzeichniss der handschriftlichen Bücher und einiger alten Drucke der Bremischen öffentlichen Bibliothek. Bremen 1834. 8⁰. S. 8 f. Homeyer, Sachsenspiegel II. 1, S. 49. Genealogie S. 117, 121, 122, 123, 128 und Sachsenspiegel, 3. Ausg., S. 34, 35. Klenkok S. 404 f., 415, 427 ff. Sitzungsberichte XCVIII, 56. N. 6; CI, 787. N. 4; CXI, 607. N. 6.

(25.) 82. *Dη.* Breslau, Königliche und Universitäts-Bibliothek *II. F. 5,* vorher Augustiner-Chorherren zu Sagan (*Catalogo inscriptus Canonic. Regul: Sagani ao. D. N. 1684*), Papier, 1462 *ſexta feria poſt feſtum Natiuitatis marie,* Folio. Landrecht MD., mit Glosse. Schlussschrift: *Finitum et ſcriptum Anno domini milleſimo quadringenteſimo ſexageſimo ſecundo, ſexta feria poſt feſtum Natiuitatis glorioſe virginis marie hora quaſi prima.* Gaupp, Das Schlesische Landrecht. Leipzig 1828. S. 281 f. Homeyer, Genealogie S. 133, 137, 140, 182. Sachsenspiegel, 3. Ausg., S. 38, 39, 41, 119.

(26.) 83. *Da.* Breslau, Königliche und Universitäts-Bibliothek *II. F. 6,* Papier, Anfang des 15. Jahrhunderts,[1] kl. Folio. Landrecht Lateinisch und ND. (Märkisch), Texthandschrift zur folgenden Nummer, mit dem Rechtsaufsatz *Von bewyſinge vmme len vnd liftucht* zwischen den Vorreden. Richtsteig Landrechts. Lehnrecht ND. Richtsteig Lehnrechts. Weichbildrecht in sechs (nicht fünf) Büchern. Magdeburger Dienstmannenrecht. Gregors XI. Bulle wider den Sachsenspiegel Lateinisch. Zum Land- und Lehnrecht und ansatzweise noch zum Richtsteig Lehnrechts, sowie zum Weichbildrecht am Rande und zwischen den Zeilen die Stendaler (gemischt Lateinische und Niedersächsische) Glosse. Ausserdem zu den Schlussartikeln III. 88 bis 91 des Landrechts von besonderer Hand eine davon verschiedene ‚ganz Deutsche Randglosse' (Homeyer Form 2). Die ‚gewöhnliche' (Buch'sche) Glosse ist in dieser Handschrift nicht enthalten. Neben Nr. 30 Grundlage für den Augsburger Primärdruck von 1516 (unten

---

[1] Wegen der Zeitbestimmung s. Sitzungsberichte C, 888, N. 1 am E. zu S. 887.

II. Nr. 5). Sitzungsberichte C, 887 ff.; CI, 760 f., 761. N. 4; CVI, 215, 217, 219, 229 ff.

(27.) 84. Breslau, Königliche und Universitäts-Bibliothek *II. F. 7*, Papier, 15. Jahrhundert, gr. Folio. Glosse des Petrus de Posena zum Landrecht der vorigen Nummer, mit Interlinear- und Marginalglossen des Stendaler Glossators. Verschiedene Stücke aus der romanistischen und canonistischen Rechtsliteratur, darunter ein Deutsch geschriebener Aufsatz *Von gewedde* und die (unechte) Verleihungsurkunde des Rechts von Seehausen an die Stadt Osterburg. Zuletzt unter der Ueberschrift *De ſtucken, als hir na beſcreuen ſtan, ſint vtgeſproken vor magdeborges recht* ein Magdeburger Weisthum (defect). Sitzungsberichte CI, 753 ff.; CVI, 205. N. 6, 231. N. 3, 234. N. 11.

(28.) † 112. Büling, Oberappellationsgerichtsrath zu Celle. Landrecht mit Glosse. 1795 an K. G. v. Anton in Görlitz gesendet, in dessen Variantensammlung eine Collation dieser Handschrift (wohl nur für den Text). In der Bibliothek der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften nicht vorhanden. Nietzsche, Allg. Literatur-Zeitung 1827. III, 700. Nr. 25 nebst N. *. Homeyer, Genealogie S. 133 mit N. 1 und S. 137. N. 1. Sachsenspiegel, 3. Ausg., S. 38.

(29.) 115. Cassel, Ständische Landesbibliothek (ohne Nummer), Pergament, 14. Jahrhundert, Folio. Bruchstück des Landrechts II. 29 bis 31 ND., mit Glosse. Jetzt nicht aufzufinden. Homeyer, Genealogie S. 119 mit N. 1. Sachsenspiegel, 3. Ausg., S. 35.

(30.) 122. Celle, Bibliothek des Oberlandesgerichts (früheren Oberappellationsgerichts), vorher Chr. U. Grupen, Papier, 15. Jahrhundert, kl. Folio. Landrecht Lateinisch mit Niederdeutschen Einschaltungen für I. 7 bis 10,[1] 12 bis 14, ohne Glosse. Die Schlussartikel III. 88 bis 91 nebst III. 51 sind von anderer Hand Lateinisch nachgetragen.[2] Voran der Glossenprolog Lateinisch. Spangenberg, Beyträge zu den Teutschen Rechten. Halle 1822. 4°. S. 10,

[1] Die Artikel I. 7 bis 10 sind von Spangenberg und Homeyer übersehen.

[2] Dass statt III. 82. § 2 bis 91 ‚ein Niederdeutscher Text nachgetragen' sei, ist eine unbegründete Behauptung Homeyer's (Sachsenspiegel, 3. Ausg., S. 58 *).

19 mit N. *, 30 ff., 40 f., 45, 49, 104, 133. III, 153 ff., 171, 173 nebst Tafel III. Homeyer, Prolog S. 5 f., 7, 25. Sachsenspiegel, 3. Ausg., S. 57, 58*. (F. A. v. Amsberg), Katalog der Bibliothek des OAG. zu Celle. Hannover 1862. 8⁰. S. 645. Sitzungsberichte CXIII, 4 ff.

(31.) **147.**[a] Dessau, Herzogliche Fürst-Georgs-Bibliothek *34*, Pergament, 14. Jahrhundert,[1] Folio. Landrecht MD., mit der Glosse am Rande oder auf eingefügten Blättern von I. 19 (Handschrift fälschlich 18) bis II. 54 (nicht 53). Lehnrecht, unglossiert, nebst dem Magdeburger Dienstmannenrecht zwischen Register und Text. Richtsteig Landrechts. Weichbildrecht in 142 (nicht 152) Capiteln, hinten defect, mit der Rubrik *von dez hoken rechte xl* abbrechend, voran die Weltchronik. Hosäus in Pfeiffer's Germania XXI, 501 f. 1876.

(32.) 148. Dessau, Herzogliche Fürst-Georgs-Bibliothek *46*, vorher Anhaltisches Gesammtarchiv, Pergament, 15. Jahrhundert, kl. Folio. Glosse zum Landrecht ND. (ohne den Text), im I. Buche mit einer Lücke von einer Spalte, so dass der Schluss der Gl. zu I. 55 mit dem Anfang der Gl. zu I. 56 fehlt. Homeyer, Genealogie S. 126, 127, 145. Sachsenspiegel, 3. Ausg., S. 37. Rechtsbücher S. 83.

(33.) 154. *Dδ.* Dresden, Königliche öffentliche Bibliothek *M. 3*[b], 1838 aus der Rathsbibliothek übernommen, Papier, 15. Jahrhundert, kl. Folio. Landrecht MD., mit Glosse. Voran der Glossenprolog Lateinisch und Deutsch, nebst zwei Abschnitten eines Weichbildrechts *DAz recht ist dryerhande* und *Czum ersten waz daz riche czu babilonie,* welche von den entsprechenden Capiteln 1, 2 und 6, 7, 9 der Weichbildvulgata stark abweichen.[2] Anhangsweise eine Verordnung des *ffredehelm von kotteboz* (Kottbus)[3] über Erbfälle und Erbzinsgüter vom Jahre 1291. Schwesterhandschrift zu Nr. 256 und 395. Homeyer, Prolog

---

[1] Ich kann Hosäus nicht beipflichten, wenn er urtheilt (S. 502), dass wir den Codex ‚keinesfalls vor das 15. Jahrhundert setzen dürfen'.

[2] Unzutreffend ist die Angabe Homeyer's (Rechtsbücher S. 84): ‚Weichbild C. 1—6'.

[3] Th. Scheltz, Gesammt-Geschichte der Ober- und Nieder-Lausitz I, 501 f. Halle 1847. 8⁰.

S. 6, 7, 8, 9, 10, 25. Genealogie S. 126, 127, 139, 140. Sachsenspiegel, 3. Ausg., S. 37, 119. Schnorr von Carolsfeld, Katalog der Handschriften der Königl. öffentlichen Bibliothek zu Dresden II, 412. 1883. Sitzungsberichte CXIII, 4 ff.

(34.) 162. *Dh.* Dresden, Königliche öffentliche Bibliothek *M. 26,* früher Stadtarchiv Sangerhausen, dann Hofrath Lauhn zu Tennstädt und Sächsischer Minister Graf Senft von Pilsach, Papier, 15. Jahrhundert, kl. Folio. Landrecht MD. (Thüringisch), mit Glosse und leer gelassener Lücke für II. 64. §. 5 bis III. 19 (Homeyer N. 12 zu II. 64). Richtsteig Lehnrechts, Cautela und Premis. *Wychbilde recht* in 154 Capiteln, unglossiert.[1] Judenordnung Heinrichs des Erlauchten von 1265[2] (mit beachtenswerthen Varianten zu den bisher gedruckten Texten). Richtsteig Landrechts. Schwesterhandschrift zu Nr. 26. K. Falkenstein, Beschreibung der Königlichen öffentlichen Bibliothek zu Dresden. Dresden 1839. S. 374. Homeyer, Sachsenspiegel II. 1. S. 373. Genealogie S. 126, 127, 139, 140, 180 und Sachsenspiegel, 3. Ausg., S. 37, 118. Richtsteig Landrechts S. 5, 390. Schnorr von Carolsfeld, Katalog der Handschriften II, 435 f.

(35.) 163. *Cδ.* Dresden, Königliche öffentliche Bibliothek *M. 27,* früher in Oppeln, dann J. E. Böhme, hierauf E. F. von Münchhausen, zuletzt Lauhn und Senft von Pilsach, Papier, 15. Jahrhundert, kl. Folio. Landrecht MD. (Schlesisch),[3] mit Glosse. Richtsteig Landrechts als *Quartus liber.* (Böhme), Diplomatische Beyträge zur Untersuchung der Schlesischen Rechte und Geschichte Bd. II. Th. 2. Berlin 1775. 4° S. 1, 26 f. nebst Facsimile.[4] Verzeichniss der von E. F. von Münchhausen hinterlassenen Bibliothek

---

[1] Homeyer (Rechtsbücher S. 85 mit S. 171) behauptet irrthümlich: ‚glossiert'.

[2] O. Stobbe, Die Juden in Deutschland. Braunschweig 1866. S. 303 ff. nebst der daselbst angeführten Literatur.

[3] Meissnisch? Homeyer, Genealogie S. 181. Auf schlesischen Ursprung weist ausser der Herkunft der Handschrift (aus Oppeln) die Substitution von Krakau und Lemberg in der Glosse zu I. 25: *als globete ich czu Crokaw x marc, ich endarff ir nicht czu der lemborg beczalen.*

[4] Böhme datiert die Handschrift um ein Jahrhundert zu früh.

Th. 2. Berlin (1785). 8°. S. 268. Nr. 186. Falkenstein, Beschreibung der Bibliothek zu Dresden S. 373 f. Homeyer, Genealogie S. 119, 120, 121, 122, 123, 181, 188, 198 ff. Sachsenspiegel, 3. Ausg., S. 35, 118. Richtsteig Landrechts S. 5 f. Schnorr von Carolsfeld, Katalog der Handschriften II, 436.

(36.) 171. Dresden, Prinzliche Secundogenitur-Bibliothek *MS. Fol. 14,* vorher Rittmeister von Burkersroda zu Burghessler (in Thüringen), Papier, 1460 *am Sonnabende nach Epiphanie domini,* gr. Folio. Inhalt, wie in der Berlin-Homeyerschen Handschrift (Homeyer Nr. 333), die damit Spalte für Spalte und Zeile für Zeile stimmt. Hinten angehängt Notizen aus dem 16. Jahrhundert über *George von der pfforthen* († 1538 *am tage Lucae*) und dessen Nachkommenschaft, mit acht blattgrossen gemalten Wappen. Homeyer, Genealogie S. 133, 137, 140, 182 und Sachsenspiegel 3. Ausg., S. 38, 41, 53. Sitzungsberichte CX, 225 f., 296 ff.

(37.) **206**[m]. Fulda, Ständische Landesbibliothek *D. 36,* frühere Bezeichnung *IV. d. 23,* Papier, 1449, kl. Folio. Landrecht OD., mit Glosse, im III. Buche mit anderen Quellen compiliert. Von verschiedenen genannten Schreibern lagenweise geschrieben. Schlussschrift: *ffinitus eſt liber iſte anno domini 1449 per me iohannem frowenlop juniorem de zella epiſcopali* [Bischofszell im Thurgau] *etc.* Einige Beigaben, unter denen der Lothringische Landfrieden Kaiser Karls IV. (1354) hervorzuheben. Nicht identisch mit dem Constanzer Codex vom Jahre 1449 (Homeyer Nr. 130). Sitzungsberichte CXI, 603 ff. 1885.

(38.) † 209. Gärtner, Reichshofrath zu Wien. Landrecht mit Glosse, ‚in Ober-Sächsischer Sprache', angeblich ‚de Anno 1324' (!). An Senkenberg geschenkt, aber unter den Gärtner Senkenberg'schen Handschriften in Giessen nicht zu ermitteln. Von Gärtner ‚zur Emendierung' der Glosse neben Nr. 395 und dem Baseler Primärdruck benutzt. Gärtner, Sachsen-Spiegel. Leipzig 1732. Vorbericht § 10 am Ende und § 13 a. E. Grupen in A. F. Schott's Sammlungen zu den Deutschen Land- und Stadtrechten Th. II. Leipzig 1773. 4°. S. 223 (wieder abgedruckt aus dem Hannoverischen Magazin 1765). Spangenberg, Bey-

träge zu den Teutschen Rechten S. 10*. Homeyer, Sachsenspiegel II. 1. S. 79*.

(39.) 213. Giessen, Universitäts-Bibliothek *953,* aus Senkenberg's Nachlass *B. S. MS. 126,* vorher Graf von Wittgenstein zu Berleburg,[1] Papier, 15. Jahrhundert,[2] kl. Folio. Landrecht ND. (Niederrheinisch),[3] mit buchweise folgender Glosse (bis III. 81. § 1, nicht bis III. 84). Remissorium über den Sachsenspiegel von *ABbet* bis *Wereboiſſe.* Lehnrecht, unglossiert. Richtsteig Landrechts. Ueberschrift der Glosse zum III. Buche: *Hir na ſteit die bedudinge heren heynrichs van boich vff dat dritte boech des lantrichtes der ſaſſen Spegels.* Die Handschrift ist von Homeyer fehlerhaft der II. Ordnung der Glossenclasse zugewiesen. Senkenberg, Corpus iuris Germanici publici ac privati. Tom. I. Pars 1. Francofurti ad Moenum 1759. Folio. Praef. § CVII und p. 127. Dessen Visiones diversae de collectionibus legum Germanicarum. Lipsiae 1765. 8°. p. 67 f., 69 f. Zepernick, Nachrichten von den Handschriften des Sächsischen Lehnrechts. Halle 1794. 8°. S. 105 f. Nr. XXIX. Adrian, Catalogus codicum manuscriptorum bibliothecae academicae Gissensis. Francofurti ad Moenum 1840. 4°. p. 280 f. Homeyer, Sachsenspiegel II. 1. S. 14, 79*. Genealogie S. 126, 127, 139, 140, 141, 144, 145 und Sachsenspiegel, 3. Ausg., S. 37, 38, 42. Richtsteig Landrechts S. 7, 38 f.

(40.) 216. *Cη.* Giessen, Universitäts-Bibliothek *956,* aus Senkenberg's Nachlass *B. S. MS. 129,* vorher Reichsgraf Nadasti in Wien, Papier, Ende des 15. Jahrhunderts,[4]

---

[1] Vorn die Einzeichnung mit Rothstift: *Ex tabulario Ill. Com. de Berleburg Dono Ill. Comitis pervenit ad me H. C. Senkenberg.*

[2] Ueber die falsche Datierung Nietzsche's (Allg. Literatur-Zeitung 1827. III, 710. Nr. 116) vom Jahre 1336 s. Homeyer, Sachsenspiegel II. 1. S. 79*.

[3] Nicht ‚Obersächsisch'. Homeyer, Verzeichniss Nr. 410 und Sachsenspiegel II. 1. S. 14, 78. Die Handschrift entstand in Köln, da es in der Glosse zu I. 25 heisst: *Alſo aue ich diir gelouede zo Medeburch zeen marck, Ich en darff der zo Coellen nett bezalen.*

[4] Senkenberg setzt die Handschrift in das 14. Jahrhundert. Wenn dem gegenüber Nietzsche (Allg. Literatur-Zeitung 1827. III, 704**) meint, es lasse das ‚Alter sich aus den Schriftzügen wegen ihrer Eigenthüm-

kl. Folio. Landrecht OD., mit Glosse, bis II. 12 von verschiedenen Schreibern lagenweise geschrieben und dann von einer Hand zu Ende geführt. Repertorium, hinter welchem die gereimten Schlussverse (Hexameter):

O pater mi, mollinger, dignus lauroque corona,
Esto meis pronus precibus, dans cęlica dona,

mit dem Namen des letzten Schreibers *h leonardus*. Schwesterhandschrift zu Nr. 668. Senkenberg, Visiones p. 71. Adrian, Catalogus p. 283 f. Homeyer, Genealogie S. 114, 117, 121, 123, 124, 128, 178 und Sachsenspiegel, 3. Ausg., S. 34, 118. Sitzungsberichte CXI, 606, 607.

(41.) 217. *Dϱ.* Giessen, Universitäts-Bibliothek *957*, aus Senkenberg's Nachlass *B. S. MS. 130,* vorher Neumeyer in Weimar, dann Schilter in Strassburg,[1] Papier, zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts,[2] kl. Folio. Landrecht MD., mit Glosse, am Ende defect, in der Glosse zu III. 87 abbrechend: *Daz funfte ist vmbe wucher, vt lxxi d'.* Schwesterhandschrift zu Nr. 346 und 473. Zur Befestigung der ersten und der letzten Lage sind Pergamentstücke zweier Urkunden verwendet, enthaltend ein Schreiben des Rathes zu *Northuszenn* an *Conrad Reszen, official zu Jichenborg*,[3] in einer Klagesache der Bürgerin *kethe bukers* wider *Peter zcege*, datiert 1465 *vff Montagk nach Judica,* und einen Schuldbrief vom Jahre 1461, ausgestellt von *fricze vom hoffe,* seiner Ehefrau *lene,* und *Caspar von wullersleuben* auf Frau *else von moszen* über ein Darlehn von *virczigk schogk alder*

---

lichkeit nicht beurtheilen', so weisen gerade die Schriftzüge in das Ende des 15. Jahrhunderts, nicht in den Anfang, wie Homeyer (Rechtsbücher S. 92) mit Adrian annimmt.

[1] Auf dem ersten Blatte am unteren Rande steht: *J. Schilter 1674 comparavit ex celeberrima Bibliotheca Neumeyeriana Vinariae.*

[2] Obige Zeitbestimmung wird gesichert durch die Jahreszahlen der beigehefteten beiden Urkunden. Hinfällig sind die abweichenden Ansätze von Senkenberg in das Ende des 14. Jahrhunderts, von Nietzsche in die erste Hälfte, Adrian und Homeyer in den Anfang des 15. Jahrhunderts.

[3] Jechaburg, im Fürstenthum Schwarzburg-Sondershausen. Oesterley, Historisch-geographisches Wörterbuch. Gotha 1883. S. 313.

mifzener grofzen. Senkenberg, Visiones p. 71. Adrian, Catalogus p. 284 f. Homeyer, Genealogie S. 114, 133 mit N. 2, 137. N. 1, 139 und Sachsenspiegel, 3. Ausg., S. 38, 119.

(42.) 250. *Dg.* Görlitz, Milich'sche (Stadt- oder Gymnasial-) Bibliothek,[1] Pergament, 1387, gr. Folio. Mit einzelnen Bildern. Richtsteig Landrechts. Landrecht Lateinisch und MD. (Lausitzisch), mit der Wurm'schen Glosse. Weichbild nebst voraufgeschickter Chronik, glossiert. Friedrichs II. Landfriede von 1235 Deutsch (unter dem Namen Albrechts), mit Glosse. Eine von ‚Wilh. Wakkernagel' 1827 gefertigte Abschrift in 3 Bänden zu Berlin, Königliche Bibliothek *Ms. germ. fol. 436, 437, 438.* Nach letzterer benutzt. K. G. v. Anton, Provinzialblätter der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften. Bd. I. 1782. Stück 3. S. 264 ff. Dessen Erweis, dass das Lehnrecht altes Sachsenrecht sei. Leipzig 1789. 8⁰. S. 53 ff. Gaupp, Leipziger Literatur-Zeitung 1825. I, 943 f. Derselbe, Das alte Magdeburgische und Hallische Recht. Breslau 1826. S. 117 f., 153 nebst N. 26. G. Köhler, Neues Lausitzisches Magazin XV, 169 ff. 1837. (E. E. Struve,) Verzeichniss der Handschriften und geschichtlichen Urkunden der Milich'schen Bibliothek. (Görlitz 1868.) 8⁰. S. 119. Homeyer, Richtsteig Landrechts S. 9, 66 f., 356 f., 366*, 381 ff. Sachsenspiegel, 2. Ausg., p. XIX ff. und 3. Ausg., S. 38, 40, 42, 57 ff., 118. Genealogie S. 131, 133, 135, 136, 137, 139, 140, 141, 188 ff. Daniels, Rechtsdenkmäler des Deutschen Mittelalters. Bd. III. 1860. Sp. IX/X f. Böhlau, Nove constitutiones domini Alberti. Weimar 1858. p. III mit N. 4, XX, XXIII. N. 3, XXXIII f., XLII, 57 f. Sitzungsberichte XCVIII, 51 ff., 73 f.

(43.) 256. Görlitz, Milich'sche (Stadt- oder Gymnasial-) Bibliothek *Cod. ch. fol. 236*, Papier, 15. Jahrhundert, kl. Folio. Glosse zum Landrecht MD. (ohne den Text).[2] Von zwei verschiedenen Händen geschrieben. Die erste Hand, welche Struve mit Unrecht in das 14. Jahrhundert

[1] Vgl. R. Joachim, Geschichte der Milich'schen Bibliothek (Osterprogramm des städtischen Gymnasiums zu Görlitz, 1876) S. I ff., IX.

[2] Nur zum letzten Artikel des I. Buches wird auch der Text gegeben. Von den Schlussartikeln III. 88 bis 91 ist allein der Text da.

zurückverlegt, hört mit der Glosse zu III. 55 auf. Die zweite, flüchtigere Hand beginnt nach einem leeren Blatte, auf dessen Kehrseite ein Magdeburger Schöffenurtheil über die Gerade-Stücke *nach wigbilde rechte*. Schwesterhandschrift zu Nr. 154 und 395. Von Homeyer fälschlich in die III. Ordnung der Glossenclasse gestellt. (Struve,) Verzeichniss der Handschriften und geschichtlichen Urkunden der Milich'schen Bibliothek S. 54. Homeyer, Genealogie S. 133 und Sachsenspiegel, 3. Ausg., S. 39.

(44.) 260. *Co.* Görlitz, Bibliothek der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften *MS. 21,* vorher A. F. Schott zu Leipzig und K. G. von Anton in Görlitz, Papier, 1464 *Sabbato poſt dominica cantate,* gr. Folio. Landrecht MD., mit Glosse. Am Ende des I. Buches die Datierung: *Item liber primus eſt completus Sub anno domini M.° cccc.° lxiiii.°, Sabbato poſt dominica cantate.* Homeyer, Genealogie S. 120, 121, 122, 123, 124, 129, 130, 181 und Sachsenspiegel, 3. Ausg., S. 35, 36, 118.

(45.) 261. Görlitz, Bibliothek der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften *MS. 22,* 1762 K. F. Hommel, dann A. F. Schott in Leipzig und K. G. von Anton zu Görlitz, Papier, 1470 *Am ſonnobinde vor Trinitatis,* kl. Folio. Landrecht MD., mit Glosse und mit eingeschalteten ‚Additionen' in Text und Glosse. Schlussgedicht *Got in deyme Reyche. Modus legendi Jura ac leges abreuiata.* Von späterer Hand Erklärung Lateinischer Verwandtschaftsbezeichnungen unter der Ueberschrift: *Congeſtum De Amicicia Incipit.* Hinter dem Schlussgedicht zum Landrecht das Epiphonem: *Hie endit ſich der text vnd dy Gloſe des lantrechtes deſz erſten, des andern vnd des dritten buches Noch gotes geburt Tavſent vierhundirt dornoch in dem lxx iare, Am ſonnobinde vor Trinitatis, per me Thomam Endychen de Jawor*[1] *ab exemplari Extractus ſiue conſcriptus.*[2] Homeyer, Genealogie S. 133, 137, 182 und Sachsenspiegel, 3. Ausg., S. 39, 41. Sitzungsberichte CX, 231 ff., 296 ff.

---

[1] Jauer, in Schlesien. Oesterley, Historisch-geographisches Wörterbuch S. 312.

[2] Homeyer (Rechtsbücher S. 98): *exſcriptus.*

(46.) 268. *Cp*. Göttingen, Universitäts-Bibliothek *Cod. MS. jurid. 392,* vorher Stadtarchiv Hameln, Papier, Ende des 15. Jahrhunderts, kl. Folio. Landrecht ND., mit Glosse, die bald am Rande steht, bald dem Text artikelweise folgt. Spangenberg, Beyträge zu den Teutschen Rechten S. 8, 20, 24, 29, 31, 36, 38, 39, 40, 45, 49, 51, 101, 103, 104, 108 nebst Tafel III. Homeyer, Genealogie S. 114, 117, 118, 119, 121, 123, 128, 179, 188 und Sachsenspiegel, 3. Ausg., S. 34, 35, 118. Ueber Grupen's Abschrift in Celle Spangenberg a. a. O. S. 126. III. Der von Grupen beabsichtigte Abdruck dieses Codex (Göttingische Zeitungen von Gelehrten Sachen. 1745. S. 99, 100) ist nicht zu Stande gekommen.

(47.) 269. *Dp*. Göttingen, Universitäts-Bibliothek *Cod. MS. jurid. 393*, früher Klotzsch in Freiberg, dann Thomas Wagner in Dresden, zuletzt A. F. Schott in Leipzig,[1] Papier, 1477 *ſferia quinta poſt mauricij*, Folio. Land- und Lehnrecht MD., zu beiden am Rande Glossenauszüge, untermischt mit den Bocksdorf'schen ‚Additionen'.[2] Im Landrecht ist ein Doppelblatt mit den Artikeln I. 69 bis II. 3 und II. 45 bis 49 verkehrt eingebunden. *Nota vom anttwerter*. Leipziger Schöffenurtheil (undatiert). Notizen über Gewohnheit, Willkür, Erholung. Capitel-Register zum Land- und Lehnrecht. *Collecta aws dem Richtſtige ober das lehnrecht. ſforma Schulde obir eyne Berichte ſache zu machen,* betreffend eine *entrichtunge* von *Ratt, Hantwergmeiſter, Richter vnnde Scheppenn zcu der Mitweyde*[3] zwischen *Hanns Schonberg* und *Mertin Slegell*. Verschiedene juristische Ausführungen, zum Theil aus den fremden Rechten, unter den Ueberschriften: *Rugen Accuſatio — Accuſatus — Wucher — Priuilegium Inualidum — Exhere-*

[1] Ueber die Provenienz giebt folgende Einzeichnung in dem Vorderdeckel Aufschluss: *In bibliothecam D. Aug. Frid. Schotti, Profeſſ. Lipſ. ex bibliotheca V. Klotzſchii, Senatoris Fribergenſis, dono Viri perilluſtris Thomae Wagneri, Conſiliarii in Collegio rerum fiscalium Dresdenſi intimi, tranſiit.*

[2] Der Text des Landrechts von besonderer Hand.

[3] Mittweida, im Königreich Sachsen. Oesterley, Historisch-geographisches Wörterbuch S. 451.

datio filiorum — Vorkouft vnd verdinget gut. Stücke der Weltchronik zum Weichbilde.[1] Schlussschrift (gereimt) hinter dem Landrecht: *Hy hat der Sachzespigel eyn ende. Got gebe, daz wyr dy kunst der gerechtikeyt wol aufz wenden. vnd wer da geret daz vngleychen, der mufz dem Teofel yn den arfz krychen. Explicit Anno domini M° cccc° A° Septimo,*[2] *fferia quinta post mauricij.* Catalogus bibliothecae Aug. Frider. Schott. Lipsiae (1793). 8°. p. 362. Nr. 6529. Zepernick, Nachrichten von den Handschriften des Sächsischen Lehnrechts S. 119 ff. Nr. XXXVI. Homeyer, Sachsenspiegel II. 1. S. 15, 374. Genealogie S. 133 mit N. 3, 139, 145 und Sachsenspiegel, 3. Ausg., S. 39, 119.

(48.) 270. *Cγ.* Göttingen, Universitäts-Bibliothek *Cod. MS. jurid. 394,* Papier, 15. Jahrhundert, kl. Folio. Landrecht ND. (Mittelrheinisch?),[3] mit Glosse. Vorgeheftet zwei Blätter aus einem Abecedarium zu Sachsenspiegel und Glosse, von [R]*ichter* bis [R]*ike.* Im Vorderdeckel die gleichzeitige Einzeichnung *Liber Johannis ulberg.* Schwesterhandschrift zu Nr. 451. Homeyer, Genealogie S. 117, 118, 121, 123, 124 und Sachsenspiegel, 3. Ausg., S. 34, 118

(49.) 275. *Dχ.* Göttweig, Bibliothek des Benedictiner-Stiftes *408,* jetzt *364,* alte Bezeichnung *M. 10,* Papier, 15. Jahrhundert, Folio. Remissorium (‚Register') über Sachsenspiegel und Weichbildrecht, mit der Vorrede *Tv frome vnd bequemicheit.* Richtsteig Landrechts, unvollständig (bis Cap. 32). Landrecht Lateinisch und ND.,[4] mit Glosse (bis III. 90). Hinter den Vorreden Magdeburger Dienstmannenrecht und Judeneid. Nach dem Sachsenspiegel zwei Capitel über Judeneid. *Wichbilde recht* in 117 Artikeln, deren letzter den Judeneid enthält. Drei Lateinische Tractate

---

[1] Die Angaben bei Homeyer (Rechtsbücher S. 99 f., 173), der darin Nietzsche folgt, über ‚Rechtsregeln' und ‚Schöffenurtheile' sind zu präcisieren und zu berichtigen.

[2] 1477. Der Schott'sche Katalog setzt dafür aus Unkenntniss 1407.

[3] In Trier geschrieben. Die Glosse zu I. 25 sagt: *alse ef ek louede to meideborch teyn mark, ek en darf se to trere nicht gheuen.*

[4] Der Lateinische Text des Prologs, des Textus prologi und der ersten 21 Artikel steht zusammen hinter der Glosse zu I. 21, während er sonst bei jedem Artikel dem Deutschen Text vorangeht.

des Bartolus de Saxoferrato *de Insignijs, de Tyranno,*[1] *de Nobilitate.* Zuletzt ein kurzes Materien-Register zum Richtsteig Landrechts.. Sitzungsberichte CVI, 215, 217, 219, 229 ff.

(50.) 280. Gotha, Herzogliche öffentliche Bibliothek *Cod. chart. A. 214,* Papier, 1478, kl. Folio. Der ,Libellus de Poenitentia', Deutsch. Ordnungen des Brückengerichts, Zentgerichts (1447), Stadtgerichts zu Würzburg. Bamberger Stadtrecht. Lehnrecht, unglossiert. Magdeburger Dienstmannenrecht. Glosse zum Landrecht MD. (ohne den Text), hinten defect (nicht ,Auszüge'), zu I. 70[2] abbrechend: *zum dritten, wo ein rechte ansprach* (nebst dem Custos) *geschehen sulle. Ein gut.* Datierung hinter dem ersten Stück: *Do mit hat das buchlein ein ende Anno etc. lxxviij jare,* und hinter dem Bamberger Stadtrecht: *Das puch ist geschrieben worden, Als man tzalt M.° cccc.° vnd jm achtvndsibentzigistem Jare, Am Samstag nach kathedre petrj.* Durchaus von einer und derselben Hand geschrieben.[3] Fr. Jacobs und F. A. Ukert, Beiträge zur ältern Literatur II, 113. N. *. 1836. Zöpfl, Das alte Bamberger Recht. Heidelberg 1839. Einl. S. 7, 8 ff. und Anhang S. 124 ff., 137 f. Homeyer, Sachsenspiegel II. 1. S. 16. Genealogie S. 133 mit N. 4, 137. N. 1, 145. Sachsenspiegel, 3. Ausg., S. 39. Stobbe, Geschichte der Deutschen Rechtsquellen I, 360. N. 11. Sitzungsberichte CXI, 607. N. 1.

(51.) *287. Grimma, Stadtarchiv *Sect. II.* Nr. *6,* Papier, 15. Jahrhundert (1432), Folio. Glosse zum Landrecht MD. (ursprünglich bis III. 87), mit dem Schlussgedicht *Got in dyme riche.* Die Glosse zu den Schlussartikeln III. 88 bis 91 (Handschrift 92) ist später angehängt. Zuletzt Glosse zu III. 49, 50, 51. Die zugehörige Texthandschrift, datiert vom Jahre 1432, ebenda *Sect. II.* Nr. 7 (Homeyer Nr. 288). Homeyer, Rechtsbücher S. 103. Genealogie S. 126, 127,

---

[1] Savigny, Geschichte des Römischen Rechts im Mittelalter, 2. Ausg., VI, 174 f. mit N. a. 1850.

[2] Handschrift 69 (nicht 68). Homeyer, Genealogie S. 133, N. 4.

[3] Irrig behauptet Nietzsche (Allg. Literatur-Zeitung 1827. III, 706. Nr. 57): ,von verschiedenen Händen in der Mitte des 15. Jahrhunderts geschrieben'.

13*i*, 145 und Sachsenspiegel, 3. Ausg., S. 37, 38. Sitzungsberichte CI, 755, 761. N. 1, 777. N. 4.

(52.) 289. Groningen, Bibliothek der ‚Genootschap pro excolendo jure patrio' Folionummer *5* (nicht *3*), Papier, 1479 *Sabbato ante letare*, kl. Folio. Landrecht ND. (Niederländisch), mit Glosse. Von wenig späterer Hand Friesische Rechte. Schlussschrift hinter dem Sachsenspiegel: *Explicit liber ſaxonum ſeu ſpeculum eius, ffinitum et completum per manus theoderici de doedenweerda*[1] *m. a. p. Sub anno incarnationis M° cccc° lxxix°, Sabbato ante letare. De quo laudetur, qui*[2] *viuit et regnat in ſecula ſeculorum. Amen.* Zwischen Text und Schlussschrift, sowie hinter der Schlussschrift Aufzeichnungen über *onſe mollen tho vthuſen*[3] von 1536 bis 1566, deren Schreiber sich kryptographisch genannt hat:

et frnkf flfmb prpprkb mbnx ſcrkpſkt
(et ernke elema propria manu ſcripſit).[4]

Lijst van de handschriften van het genootschap. Groningen 1831. p. 4. Richthofen, Friesische Rechtsquellen. Berlin 1840. S. XXII f. Homeyer, Genealogie S. 120, 124, 179. Sachsenspiegel, 3. Ausg., S. 35. Extravaganten S. 229, 231, 233 f.

(53.) 290. Groningen, Universitäts-Bibliothek *Hh. s*, alte Signatur *B. d. 4,* Papier, 1477 *Quinta feria ante Johannis feſtum Baptiſte,* Quart (kl. Folio). Landrecht ND. (Niederländisch), mit Glosse. Von verschiedenen Händen des 15. Jahrhunderts Gerichtsformeln für Overyssel,[5] Over-

---

[1] Dodewaard (Gelderland)? Ritter's geographisch-statistisches Lexikon. 7. Aufl. I, 437. 1883.

[2] Richthofen, S. XXII: *quod.*

[3] Uithuizen, Gemeinde in der Niederländischen Provinz Groningen. Oesterley, Historisch-geographisches Wörterbuch S. 704. Ritter a. a. O. II, 818.

[4] Ueber die Art der Auflösung s. Heinrich Hoffmann, Handschriftenkunde für Deutschland. Breslau 1831. § 13. S. 40, 41.

[5] Auf Overyssel weist das Vorkommen von *deuenter* in den Gerichtsformeln.

yssel'sche Landrechte und Utrechter Urkunden.[1] Schlussschrift hinter dem Sachsenspiegel: *Et ſic eſt finis. Sub anno domini M° cccc° lxxvij°, Quinta*[2] *feria ante Johannis festum Baptiſte. Deo laus etc. Amen.* Schwesterhandschrift zu Nr. 292. J. R. van Eerde, Catalogus librorum bibliothecae universitatis, quae Groningae est. (Pars I.) Groningae 1833. Fol. p. 306. Homeyer, Genealogie S. 120, 124, 179. Sachsenspiegel, 3. Ausg., S. 35. Extravaganten S. 229, 232, 233 f.

(54.) 290^m^. *Dy.* Guben, Stadtarchiv *61. II,* Papier, 1423 *Am tage marthe,* kl. Folio. Landrecht MD. (Lausitzisch),[3] mit Glosse. Im III. Buche ist ein Blatt, zu Art. 8 und 9 gehörig, ausgerissen. Richtsteig Landrechts. Schlussschrift: *Got habe lop vnde ere. Noch criſti gebort virczenhundirt vnde Ime dreyvndeczwenczigiſten Jare, Am tage marthe.*[4] Sausse, Die Rechtsbücher der Stadt Guben. (Programm des Gymnasiums.) Guben 1858. 4°. S. 3. N. 1. Stobbe, Geschichte der Deutschen Rechtsquellen I, 384. N. 43. Homeyer, Genealogie S. 126, 127, 129, 130, 139, 140, 141, 180 und Sachsenspiegel, 3. Ausg., S. 25, 37, 38, 41*, 119.

(55.) 292. *Ca.* Haag, Königliche Bibliothek *W. 3,* alte Nummer *437,* früher im Besitz des Jan de Witt (Albinus) und dessen Sohnes zu Dordrecht, dann dem Peter Bondam in Utrecht gehörig, 1749 in Brüssel verkauft, Papier, 1451, ‚gr. Quart' oder kl. Folio. Landrecht ND. (Niederländisch), mit Glosse. Mehrfach defect. In dem voraufgehenden Register zu den

---

[1] Homeyer (Extravaganten S. 233) verlegt die Beigaben irrthümlich vor den Sachsenspiegel.

[2] *Quinta* fehlt Homeyer l. c.

[3] Nicht in ‚oberdeutscher Mundart' (Sausse). Das Lehnrecht ist in der Handschrift nicht enthalten. Böhlau, Zeitschrift für Rechtsgeschichte I, 245.

[4] Die Nachricht, Dietrich von Bocksdorf habe diese Glossenhandschrift und ‚ein handschriftliches umständliches Register zum Sachsenspiegel' 1423 der Stadt Guben geschenkt (Sausse), entbehrt jeder Begründung. Sie beruht auf dem schon von Homeyer (Sachsenspiegel, 3. Ausg., S. 41 *) gerügten ‚Leseirrthum' gegenüber der Schlussschrift des Gubener Codex von Bocksdorf's Remissorium, der übrigens erst im Jahre 1460 geschrieben ist, und auf willkürlicher Combinierung mit der Jahreszahl der Glossenhandschrift.

drei Büchern mangelt im I. Buche ein Blatt. Weiterhin fehlen hinter Blatt 35 neuer Zählung zwei Blätter, hinter Blatt 128 eines, vor Blatt 142 zwei. Blatt 153 bis 162 sind verbunden und hinter Blatt 141 zu stellen. Schlussschrift: *Dit*[1] *is wt, god danck. Eñ heeft ghefcr*[even] *pieter van fcouwen,*[2] *priefter, jnt jaer ons heren M. cccc. li. bidt voir hem om god, dat god fiinre ontfermen wil.* Schwesterhandschrift zu Nr. 290. Catalogus librorum collectorum a Jano Albino. Dordraci 1698. 8°. p. 324. Nr. 32. Catalogus bibliothecae Ioannis de Witt, filii. ibid. 1701. 8°. p. 327. Nr. 3184. P. Bondam, Oratio de subsidiis ad solidam juris Belgici cognitionem necessariis. Trajecti ad Rhenum 1773. 4°. p. 35. (Alle drei angeführt von Nietzsche, Allg. Literatur-Zeitung 1827. III, 699. Nr. 13.) Senkenberg, Corpus iuris Germanici publici ac privati. Tom. I. Pars 1. Praef. p. XXXII nebst N. a. Endemann, ‚Keyserrecht'. Cassel 1846. p. XLVII f. Nr. 35.[3] Homeyer, Genealogie S. 120, 121, 122, 124, 128, 179, 188 ff. Sachsenspiegel, 3. Ausg., S. 35, 36, 118. Extravaganten S. 231, 232, 233 mit N. 1, 234. N. 1, 250.

(56.) 293. Haag, Königliche Bibliothek *W. 4*, alte Nummer *438*, Papier, erste Hälfte des 15. Jahrhunderts (nicht später, als 1447?), kl. Folio. Landrecht ND. (Braunschweigisch), mit Glosse. Voran ‚Remissorium' *ouer den faffenfpegel vnd de glofe, de her eke van repkou maket heft.* Auf dem vorderen Vorsetzblatte Formulare aus einem von dem Besitzer der Handschrift, *Hinrik Lucken*, 1447 vor dem bischöflichen Official zu Halberstadt geführten Processe. Sitzungsberichte CI, 756 nebst N. 1, 766 ff.

295. Habel, siehe unten München (83).

---

[1] Homeyer (Extravaganten S. 232): *Dis.*

[2] Schouwen, Insel an der nördlichsten Spitze der Niederländischen Provinz Seeland. Oesterley, Historisch-geographisches Wörterbuch S. 616. Ritter's geographisch-statistisches Lexikon, 7. Aufl., II, 598.

[3] Das Kleine Kaiserrecht ist in der Handschrift nicht vorhanden. Die irreführende Ueberschrift in dem Brüsseler Auctions-Katalog (Senkenberg l. c.) besteht in einem Missverständniss der Notiz des vorderen Vorsetzblattes (Homeyer, Extravaganten S. 232).

(57.) 301. *Dd.* Halberstadt, Bibliothek des Dom-Gymnasiums *M. 65,* Papier, zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts (1463?),[1] kl. Folio. *Decalogus* des Nicolaus von Dinkelsbühl, mit der Schlussschrift: *Et ſic eſt finis huius decalogi lxiij.* Hierauf *Receſſus ab epiſcopo Halbr. datus* (1439). Landrecht ND. (Halberstädtisch), mit Glosse. *Jodden eyde.* Goslarer Statuten mit dem Stück vom Mustheil und Goslarer Rechtsbelehrungen, letztere identisch mit den von Bruns (Beyträge zu den deutschen Rechten S. 178 f., 180 ff.) nach Nr. 703 mitgetheilten ‚Rechtserkenntnissen'. Sitzungsberichte CI, 756, 769 ff.

(58.) 302^m^. Halle, Universitäts-Bibliothek *Yd. Fol. 18,* früher *Liber B*[eatae] *M*[ariae] *V*[irginis] *In Huysburg,*[2] Papier, 1478 *jn die Michaelis,* Folio. Landrecht ND., mit Glosse. Hinter dem II. Buche, welches mit der Schlussschrift endigt: *Amen. ffinitur liber ſecundus feliciter 1478,* Magdeburger Schöffenurtheile für Helmstädt, das letzte aus dem Jahre 1477. Am Ende des III. Buches: *ffinit feliciter anno 1478, jn die Michaelis jn Helmſtede per me hinr. balreſtede, vicar. altaris beate virg. jn eccleſia ſancti Stephanj ibidem.* Lehnrecht, mit der Glosse (am Schlusse defect). Sitzungsberichte CVI, 215, 217, 219, 229 ff.

(59.) 304. Halle, Universitäts-Bibliothek *Ye. Fol. 61* (vorher *7. Quart),* Papier, 1450 *ipſo die ſancte Eliſabet,* kl. Folio. Landrecht ND., mit Glosse. Am Rande glossierende Bemerkungen nebst Verweisungen auf das Halberstädter Stadtrecht. Lehnrecht, unglossiert. Schlussschrift: *ffinitus eſt iſte liber Stendal Anno dominj M ccccl°, ipſo die ſancte Eliſabet.* In dem Stendaler Druck von 1488 (unten II. Nr. 4) benutzt. Homeyer, Sachsenspiegel II. 1. S. 18. Genealogie S. 126, 127, 139, 144 und Sachsenspiegel, 3. Ausg., S. 37, 38.

Zu I. 3. § 3 *‚wente de paves'* wird am Rande notiert: *jlle articulus quoad vltimam clauſulam eſt reprobatus,* und zu I. 52: *Ille articulus eſt vnus de reprobatis articulis et eſt erroneus.* Ebenso zu I. 63. Endlich zu III. 63.

---

[1] Wegen der Zeitbestimmung s. Sitzungsberichte CI, 769. N. 2.

[2] Sitzungsberichte CVI, 215. N. 1.

§ 2: *Articulus reprobatus.* Auf dem vorderen Vorsetzblatte die Notiz: *Quatuordecim ſunt articuli reprobati expreſſe in ſpe*[culo] *ſax*[onum], *vide in meo Speculatore Gwil. poſt finem primi libri.* Vgl. oben zu Nr. 43.

(60.) 313. Heidelberg, Universitäts-Bibliothek *Codex Pal. Germ. 165,* Pergament, 1368 *in die Gregorij,* Folio. Glosse zum Landrecht ND. (ohne den Text). Von vier verschiedenen Schreibern gefertigt, von denen der zweite mitten auf einem Blatte in III. 3 einsetzt, während die beiden folgenden jeder mit einer neuen Lage in III. 16 und III. 37 anheben. Schlussschrift: *Anno domini M̊. cc̊c lxviij, jn die Gregorij Completus eſt iſte liber, Quem comparauit Arnoldus de Roringen,*[1] *armiger.* Wilken, Geschichte der alten Heidelbergischen Büchersammlungen. Heidelberg 1817. S. 371 f. Homeyer, Genealogie S. 117, 118 f., 128, 145, 146 und Sachsenspiegel, 3. Ausg., S. 34. Sitzungsberichte XCVIII, 52. N. 2, 57; CI, 787 ff., 791. N. 12, 792. N. 1, 803. N. 1. Meurer, Begriff des kirchlichen Strafvergehens S. 63 mit N. 9. Katalog der HH. der Univ.-Bibl. zu Heidelberg. I, 52 f. Heid. 1887. 4°.

(61.) **329m.** Hildesheim, Stadtarchiv, Papier, 15. Jahrhundert, Folio. Glosse zum Landrecht ND. (ohne den Text). Am Ende defect, zu III. 85 abbrechend. Die Glosse ist eigenmächtig verkürzt. Denn zu I. 4 wird gesagt: *Myn leue frunt, wete, wor ek ſcriue: ‚etc.‘, dat der rede to vele ſy vnde des ſchriuendes. wente wu gud totum is, js mach doch tho vele ſin, vnd dar vmme vor drut des den luden. wente wes to vele ſy eder is, dat is nicht gut.*[2] Schwesterhandschrift zu Nr. 725. Sitzungsberichte XCVIII, 57 nebst N. 6 zu S. 56; CI, 787. N. 4.

333. Homeyer, siehe oben Berlin (21).

(62.) 346. *Dπ.* Jena, Universitäts-Bibliothek *Mſpt. El. f. 57,* Pergament, 1410 *Sexta feria proxima poſt Jacobi,* Folio. Landrecht MD., mit Glosse. Die Schlussartikel III. 88

---

[1] Roringen, Dorf im Hannöverschen, in der Nähe von Göttingen. Oesterley, Historisch-geographisches Wörterbuch S. 577. Ritter's geographisch-statistisches Lexikon, 7. Aufl., II, 515.

[2] Die gesperrt gedruckten Worte sind aus der Buch'schen Glosse zu I. 18. § 3. Vgl. die Glosse zu III. 61. § 1.

bis 91 und deren Glosse von demselben Schreiber nachgetragen. Lehnrecht, nebst dem Magdeburger Dienstmannenrecht zwischen Register und Text. Richtsteig Lehnrechts. Lobgedicht auf Eike *Got gebe ſyner zelen rad* (Homeyer, Sachsenspiegel, 3. Ausg., S. 4 f., 55). Cautela und Premis. Weichbild-Vulgata in 154 Capiteln.[1] Landrecht Lateinisch. Richtsteig Landrechts. Von anderer Hand Glosse zum Lehnrecht und zehn reprobierte Artikel des Sachsenspiegels.[2] Hinter dem Richtsteig Landrechts die Schlussschrift: *Anno domini Milleſimo quadringenteſimo decimo etc., Sexta feria proxima poſt Jacobi per manus Arnoldi etc.* Schwesterhandschrift zu Nr. 217 und 473. Sitzungsberichte C, 905, 921; CI, 761; CVI, 215 f., 217, 218, 219, 229 ff. Ueber Grupen's Abschriften in Celle s. Spangenberg, Beyträge S. 126. II, 129. XV.

(63.) 347. Jena, Universitäts-Bibliothek *Mſpt. Bud. f. 376,* früher Burcard Gotthelf Struve, dann Ch. G. Buder, Papier, 1457 (nicht 1475!) *feria ſexta poſt epiphaniam dominj,* Folio. Stücke des Landrechts Lateinisch. Rechtsbuch nach Distinctionen. Weichbildrecht in 152 Capiteln. *Der iodden priuilegium,* d. h. Judenordnung Heinrichs des Erlauchten von 1265 in Deutscher Uebersetzung (vgl. oben Nr. 162 nebst N. 2). *Dit ſint bewerte recht* (7 Absätze). Land- und Lehnrecht MD. Magdeburger Dienstmannenrecht. Judeneid. Glosse zum Landrecht MD. von I. 19 (vgl. oben Nr. 147[a]) bis III. 5.[3] Das vorletzte Blatt ist verbunden. Datierung hinter den Distinctionen: *Sub anno dominj 1457,*[4] *feria ſexta poſt epiphaniam*[5] *dominj etc.* Hierauf von neuerer Hand *Item eynen gerichtes briff 1478,* unterzeichnet *Curt dominus* [?] *ſchulth*[eiß] *zcu northuſen,* worin der-

[1] Identisch damit ist das bei Homeyer noch einmal besonders aufgeführte Weichbild (Nr. 345), worauf mich Herr Geh. Hofrath Dr. Hartenstein aufmerksam gemacht hat.

[2] Nicht Gregors Bulle. Homeyer, Verzeichniss Nr. 225. S. 41 und Sachsenspiegel II. 1. S. 20.

[3] Also stückweise, nicht ‚Auszüge'. Homeyer, Sachsenspiegel, 3. Ausg., S. 39.

[4] Die Jahreszahl ist von Struve und Ortloff gleichmässig falsch gelesen (1475).

[5] Struve und Ortloff: *epiphanias.*

selbe dem *Hans groẞe, wonhafftig zcu gottingen* die Aufbietung von Gut und Habe kundthut. B. G. Struve, Historia iuris. Jenae 1718. 4°. p. 468 f. Zepernick, Nachrichten von den Handschriften des Sächsischen Lehnrechts S. 70 f. Nr. XX. Ortloff, Rechtsbuch nach Distinctionen. Jena 1836. p. LXII f. Homeyer, Sachsenspiegel II. 1. S. 20 f. Genealogie S. 133 mit N. 5, 137. N. 1, 144. Sachsenspiegel, 3. Ausg., S. 39, 40, 57, 58.

(64.) **356**ᵐ. Kiel, Universitäts-Bibliothek *Cod. MS. S. H. 608,* in Bordesholm von Kaufmann Klemm erworben und von demselben geschenkt, Pergament, 14. Jahrhundert, Folio. Ein Blatt Landrecht ND., mit Glosse, enthaltend die Glosse zu III. 47 von *allike grot ſchulle ſin,* ferner III. 48, 49, 50 jedesmal mit darauf folgender Glosse, und III. 51 Text bis ‚*Dat ryde perd, dar*' (§ 1 am Ende). Theilung und Zählung der Artikel, wie in Homeyer's Vulgata. Auf der Vorderseite oben rechts die verschnittene Inschrift: ...*ſchenn Hardenn de Anno 1633,* die ich auf die ‚Friesischen Harden' deute. Abschrift in meinem Besitz. H. Ratjen, Verzeichniss der Handschriften, welche die Herzogthümer Schleswig und Holstein betreffen. Bd. III. Abth. 2. Kiel 1866. 8°. S. 517 f. (mit zahlreichen Lesefehlern).

(65.) **359**ᶜ. Köhler, Rathsherr in Görlitz, Pergament, 15. Jahrhundert. Zwei Blätter mit Bruchstücken der Glosse zum Landrecht OD., zu II. 15, 16. § 1 und II. 25 (Handschrift 15, 16, 17 und 25, 26). Böhlau, Zeitschrift für Rechtsgeschichte I, 246 (8).

(66.) 363. *Cβ.* Königsberg i. Pr., Staats-Archiv[1] *Ms. 33,* Pergament, 14/15. Jahrhundert, Folio. Richtsteig Landrechts in zwei Büchern.[2] Landrecht MD., mit Glosse, hinten unvollständig, in der Glosse zu III. 45 bis 50 abbrechend bei dem Thema ‚*Singende vogele*' (III. 47. § 2) mit: *ab man ſie ziehen ſolde.* Hartknoch, Selectae dissertationes historicae de variis rebus Prussicis. (Francofurti et

---

[1] Nicht ‚Universitätsbibliothek'. Nietzsche, Allg. Literatur-Zeitung 1827. III, 707. Nr. 67.

[2] Ueber die Benutzung der Glosse in dem zweiten, ‚dem Charakter des echten Richtsteiges fremden' Buche s. Homeyer, Sachsenspiegel, 2. Ausg., p. LII* und Richtsteig Landrechts S. 63 f.

Lipsiae) 1679. 4°. p. 355. Dessen Alt- und Neues Preussen. Das. 1684. Folio. S. 577. Homeyer, Richtsteig Landrechts S. 12. Genealogie S. 117, 118, 119, 121, 123, 124, 178 und Sachsenspiegel, 3. Ausg., S. 34, 118.

(67.) 375. Leiden, Universitäts-Bibliothek *MS. Lat. 44,* Papier, 15. Jahrhundert, kl. Folio. Landrecht ND. (Westphälisch, nicht ‚Belgisch'), am Anfange defect, in der Reimvorrede Vers 23, 24 beginnend: *ſal; daer an verdient hee,* mit Glosse. Auf dem hinteren Deckelblatt die gereimte Notiz: *Deyt boeick hoeirt thoeu derick wan den ſand, die't vendt, die brengheyt weydeir aen die reichteir haent*[1] *etc. aeuae*[2] *domine.* Pertz, Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde VII, 134. 1839. Homeyer, Genealogie S. 120, 121, 122, 124, 128, 131. Sachsenspiegel, 3. Ausg., S. 35, 36. Extravaganten S. 229.

(68.) 377. *Dl.* Leipzig, Stadtbibliothek *Rep. II. fol. 15,* aus Zobel's Nachlass, Papier und Pergament gemischt, 1461 *in die Margarete virginis,* gr. Folio. Mit drei vereinzelten Bildern in den Initialen zum Prolog, zu I. 1 und zu III. 1. Landrecht MD., mit Glosse und am Rande mit den ‚Additionen'. Zu I. 17 und I. 52 Leipziger Präjudicate aus den Jahren 1545 und 1552. Schlussschrift: *ffinitum Anno domini M° cccc° lxj°, in die Margarete virginis, Hora quaſi*[3] *prima.* Von einer Hand des 16. Jahrhunderts *Keiſerlich Ordnung der widertauffer halbn,* von Karl V. *Furſtlich vorkundigt Ordenunge der widerteuffer halben* (1534), von Herzog Georg zu Sachsen. *Juden aydtt.* Magdeburger Schöffenbrief aus dem Jahre 1540. Das erste Blatt mit den auf den Leipziger Schöffenstuhl bezüglichen Eidesformeln ist ebenso, wie die Einzeichnungen auf den beiden Deckeln[4] vor dem Neubinden abhanden gekommen. Homeyer, Genealogie S. 133, 137, 139 und Sachsenspiegel,

---

[1] Die zweite Reimzeile besagt: ‚Wer es findet, der bringe es wieder an die rechte Hand'. Vgl. Wattenbach, Schriftwesen, 2. Aufl. Leipzig 1875. S. 447.

[2] *aeuae* = *evoe.*

[3] Gärtner (Sachsenspiegel, Vorbericht § 10. Nr. VI): *quidem.*

[4] Naumann, Catalogus librorum manuscriptorum. Grimae 1838. 4°. p. 92.

3. Ausg., S. 39, 41, 78 mit N. *, 118. Sitzungsberichte CX, 233 f., 296 ff.

(69.) 378. *Dξ*. Leipzig, Stadtbibliothek *Rep. II. fol. 16,* aus Zobel's Nachlass, Papier, 1434 *des neſten donerſtagis nach des heiligen Crucis tag exaltacionis,* gr. Folio. Landrecht MD., mit Glosse und am Rande mit den ‚Additionen‘. In Leipzig geschrieben. Schlussschrift: *Dis buch iſt volbrocht noch gotis geburt Tuſunt iar virhundert iar dar nach in dem virvndedriſſigiſten iare, des neſten donerſtagis nach des heiligen Crucis tag exaltacionis.* Von jüngerer Hand *was ſich geburt zcu richtenn von eym geiſtlichen richtere, vnnd was ſich geborett zcu richtene von eym wertlichenn richter.* Vier Urtheile der Magdeburger Schöffen und ein Leipziger Schöffenspruch aus dem 16. Jahrhundert. Aufzeichnung über eine Missgeburt des Jahres 1593 zu Zeitz. Homeyer, Genealogie S. 126, 127, 140, 181 und Sachsenspiegel, 3. Ausg., S. 37, 38, 78, 119. Sitzungsberichte CX, 234 f., 296 ff.

(70.) 395. Leipzig, Universitäts-Bibliothek *MS. 948,* Papier und Pergament gemischt, 15. Jahrhundert,[1] kl. Folio. Landrecht MD., mit Glosse. Voran der Glossenprolog Lateinisch und Deutsch. Hinter dem Textus prologi die beiden Abschnitte *Das recht iſt drierhande* und *Czum erſtin waz daz riche czu babilone* (wie in Nr. 154). Lehnrecht, unglossiert, von gleichzeitiger (nicht ‚späterer‘) Hand in den Blattecken als *l*[iber] *4* bezeichnet, mit dem Magdeburger Dienstmannenrecht zwischen Register und Text.[2] Von Gärtner ‚zur Emendierung‘ der Glosse gebraucht. Schwesterhandschrift zu Nr. 154 und 256. Gärtner, Sachsen-Spiegel, Vorbericht § 10. III und § 13 am Ende. Zepernick, Nachrichten von den Handschriften des Sächsischen Lehnrechts S. 61. Nr. XIII. Spangenberg, Beyträge zu den Teutschen Rechten S. 10, 15, 35 nebst Facsimile auf Taf. II. Homeyer, Sachsenspiegel II. 1. S. 23. Prolog S. 6, 7, 8, 10, 25. Genealogie S. 126, 127, 139, 140, 143

---

[1] Zur Zeitbestimmung s. Sitzungsberichte CXIII, 4. N. 1.

[2] Also nicht ‚unter den Vorreden‘ zum Landrecht. Homeyer, Genealogie S. 143 und Sachsenspiegel, 3. Ausg., S. 55.

und Sachsenspiegel, 3. Ausg., S. 37, 38, 55. Sitzungsberichte CXIII, 4 ff.

(71.) 396. Leipzig, Universitäts-Bibliothek *MS. 949,* Papier, 15. Jahrhundert, kl. Folio. Glosse zum Landrecht MD. (ohne den Text). Durchweg stark corrigiert. Richter, Kritische Jahrbücher für Deutsche Rechtswissenschaft I, 96. 1837. Homeyer, Genealogie S. 126, 127, 140, 145 und Sachsenspiegel, 3. Ausg., S. 37, 38.

(72.) 406. *Dλ.* Liegnitz, Bibliothek der Pfarrkirche St. Petri und Pauli, Pergament, 1386, gr. Folio. Mit einzelnen Bildern. Landrecht Lateinisch und MD., mit der Wurmschen Glosse. Richtsteig Landrechts. Geyder, Anzeiger für Kunde des deutschen Mittelalters II, 240 ff. 1833. Homeyer, Sachsenspiegel, 2. Ausg., p. XXI. Genealogie S. 133, 135, 136, 139 und Sachsenspiegel, 3. Ausg., S. 39, 40, 42, 57, 119. Richtsteig Landrechts S. 14 f., 66 f., 356, 381 ff. Böhlau, Nove constitutiones domini Alberti p. III mit N. 4 und S. 91. Sitzungsberichte XCVIII, 51. N. 2 und N. 4, 52 mit N. 1, 73 f.

(73.) 412^m^. Loccum, Klosterbibliothek, Papier, 1454 *Sabbato poſt feſtum luce ewangeliſte,* Folio. Landrecht ND., mit Glosse, am Anfang defect, in der Glosse zu I. 6 beginnend. Gregors XI. Bulle wider den Sachsenspiegel Lateinisch. Schlussschrift: *Deo gracias. Completum per manus Theodorici ouenſtedes Anno domini M^o^ cccc^o^ liiii^o^, Sabbato poſt feſtum luce ewangeliſte.* Sitzungsberichte XCVIII, 57. N. 6 zu S. 56; CXI, 607. N. 6.

(74.) 420. *Cl.* Lübeck, Stadtbibliothek, Pergament, 15. Jahrhundert,[1] Folio. Landrecht ND., mit Glosse. Schwester-

---

[1] Die Jahresangabe 1427 (Grupen bei Spangenberg, Beyträge S. 9) stützt sich lediglich darauf, dass in der Handschrift auf der ersten Seite unten am Rande die Zahl *xxvij* steht. Auf dem Vorstossblatt bemerkt Dreyer: *Codicem hunc b. Grupenius, cujus uſibus per decennium inſerviebat, ad Seculum XV retulit in epiſtola Senckenbergii viſionibus de collectionibus LL. German. oppoſita, itemque in litteris a. 1755 d. 9 Aug. ad me datis. In cimeliis Seculi XIV eum colloco, cum criteria, ex quibus aetas diplomatum aeſtimatur, locum prorſus non inveniant, ubi de* . . . . (neun Buchstaben unleserlich) *codicis manuſcripti aetate agitur. Dreyer.*

handschrift zu Nr. 43 und 660.[1] Spangenberg, Beyträge zu den Teutschen Rechten S. 9, 20, 24, 29, 30, 31, 34, 35, 39, 40, 44, 45, 46, 47, 48, 49. Homeyer, Genealogie S. 117, 119, 121, 123 und Sachsenspiegel, 3. Ausg., S. 34, 35, 118. Sitzungsberichte CXI, 609 f. N. 5. Abschrift von Grupen in Celle, Spangenberg a. a. O. S. 128. X (wo ‚Luneburgensis' in Lubecensis zu verbessern ist).

(75.) 421. *Cu.* Lüneburg, Stadtbibliothek, Pergament, 14. Jahrhundert, gr. Folio. Mit einem blattgrossen Bilde, Karl den Grossen darstellend, wie er dem Sachsenherzog Widukind in Gegenwart Eike's und anderer Personen ein Buch (den Sachsenspiegel) übergiebt. Am Fusse des Bildes das Wappen der Stadt Lüneburg. Landrecht ND., mit Glosse. Lehnrecht, unglossiert. Richtsteig Landrechts. Die ‚Remissorien über das Land- und Lehnrecht, die beide diesen Rechtsbüchern vorausgehen',[2] sind nur kurze Sachregister vereinzelter Materien. **Schwesterhandschrift** zu Nr.*698, womit Nr. 56^{b} eine Gruppe bildet. Nach Grupen's Copie in Celle benutzt. Hirsching, Versuch einer Beschreibung sehenswürdiger Bibliotheken Teutschlands II, 400. 1787. Zepernick, Nachrichten von den Handschriften des Sächsischen Lehnrechts S. 41 ff. Spangenberg, Beyträge zu den Teutschen Rechten S. 9, 35, 39, 40, 45, 49, 64, 67, 101, 103. Kraut, De codicibus Luneburgensibus. Gottingae 1830. 4°. p. 1 ff., 7 ff., 20. Homeyer, Sachsenspiegel II. 1. S. 25, 37. Genealogie S. 120, 121, 122, 128, 130, 188 ff. und Sachsenspiegel, 3. Ausg., S. 35, 36, 51**, 118. Richtsteig Landrechts S. 15. Sitzungsberichte XCVIII, 52. N. 2 und CI, 757. N. 6. Ueber Grupen's Copie Spangenberg a. a. O. S. 128. XI. Die ebenda X angeführte Abschrift ‚einer und derselben Handschrift' bezieht sich auf den **Lübecker** Codex (oben Nr. 420).

---

[1] Das Citat bei Nietzsche (Allg. Literatur-Zeitung 1827. III, 707. Nr. 80) aus J. G. Gesner's Verzeichniss seltner Bücher bezieht sich nicht auf die Lübecker Glossenhandschrift, sondern auf einen defecten Druck: ‚Speculum Saxonicum latine & germ. cum glossa'. Vgl. L. Suhl's neue Ausgabe des Gesner'schen Verzeichnisses (Lübeck 1782). S. 9.

[2] Nietzsche a. a. O. III, 708. Nr. 82.

(76.) 422. *Dμ.* Lüneburg, Stadtbibliothek, Pergament, 15. Jahrhundert (1442?), gr. Folio. Landrecht ND., mit der Tzerstedischen Glosse. Am Anfang vier blattgrosse Bilder. Sitzungsberichte CVI, 197 ff., 200 ff. 1884.[1]

(77.) †† 434. *Dm.* Mainz, ehemalige Dom-Bibliothek, Grupen's *Codex Moguntinus II,* Pergament, 1421 *xxviij die Menſis Auguſti,* Folio. Landrecht MD., mit Glosse, am Rande die Concordanzen und Noten des Tammo von Bocksdorf. Angebunden und von anderer Hand (des 14. Jahrhunderts?) Richtsteig Landrechts. Lobgedicht auf Eike *GOt gebe ſiner ſele rat* (vgl. oben Nr. 346). Cautela und Premis. Richtsteig Lehnrechts. Lehnrecht, unglossiert. Weichbild-Vulgata in 153 (nach dem Register in 154) Capiteln, vgl. Nr. 346. Remissorium über den Sachsenspiegel von *Achte* bis *Vrylaten lude.* Am Ende des Landrechts die Schlussschrift:[2] *Anno ab incarnacione domini M. cccc viceſimo primo ſcribendo comparatus eſt preſens*[3] *liber per ipſum reuerendiſſimum in Criſto patrem ac dominum, dominum Guntherum Sancte Magdeburgenſis eccleſie Archiepiſcopum, finitus autem xxviij die Menſis Auguſti.* Nach Grupen's Copie in Celle benutzt. Sitzungsberichte CVI, 216, 217, 218, 219, 229 ff. und über Grupen's Copie ebenda S. 217. N. 2, sowie CX, 244 nebst N. 2.

(78.) †† 435. Mainz, ehemalige Dom-Bibliothek, Grupen's *Codex Moguntinus III,* 15. Jahrhundert. Landrecht MD.,[4] glossiert. Repertorium über den Sachsenspiegel mit der Vorrede *Czu frommen und bequemekeit.* Spangenberg, Bey-

---

[1] Von dieser Handschrift scheint zu gelten, was die Neue allgemeine deutsche Bibliothek (XLVIII, 291. 1799) berichtet: ‚ward 1454 vom Lüneburgischen Stadtrathe, vermuthlich aus Tzarstedens Verlassenschaft, gekauft'. Fraglich, schon im Hinblick auf die Zeitangabe, ist die Glaubwürdigkeit der darauf folgenden Mittheilung: ‚Die Lüneburgische Rathsbibliothek besitzt noch zwey plattdeutsche Sachsenspiegel mit Tzarstedischer Glosse, und liess einen derselben von 1432 bis 1436 (!) mit grossen Kosten schreiben und ausmahlen'.

[2] Vgl. Zepernick, Nachrichten von den Handschriften des Sächsischen Lehnrechts S. 93.

[3] Zepernick *hic.*

[4] Nicht Niederdeutsch, wie Homeyer meint. Sitzungsberichte CX, 240 f. N. 2.

träge zu den Teutschen Rechten S. 11 und 44 mit S. 24, 74, 102, 103. Homeyer, Genealogie S. 134 nebst N. 1. Rechtsbücher S. 58 f. Ziffer 5, wo fälschlich Nr. 434 notiert ist. Sitzungsberichte CVI, 216. N. 2; CX, 240 f. N. 2, 241.

(79.) †† 436. Mainz, ehemalige Dom-Bibliothek, vorher Morizkloster zu Halle, Grupen's *Codex Moguntinus IV*, Papier mit Pergament durchschossen, Ende des 14. oder Anfang des 15. Jahrhunderts, gr. Folio. Landrecht MD.,[1] mit Glosse. Lehnrecht, glossiert. Weichbildrecht in 135 Artikeln, glossiert.[2] Zepernick, Nachrichten von den Handschriften des Sächsischen Lehnrechts S. 95 f. Nr. XXV. Spangenberg, Beyträge zu den Teutschen Rechten S. 11 und 129 f. XVII mit S. 35, 36 (wo *Cod. Mogunt. IV* statt *III* zu lesen), 60, 63, 102, 104, 114 f. Homeyer, Sachsenspiegel II. 1. S. 26 f., 66, 67, 71, 73 f., 78. Genealogie S. 134, 137. N. 1, 144 und Sachsenspiegel, 3. Ausg., S. 39, 40. Aus Grupen's Nachlass giebt es in Celle nur eine Abschrift des glossierten Weichbilds.

(80.) 443. *Dψ*. Meiningen, Herzogliche öffentliche Bibliothek *42*, Papier, 15. Jahrhundert, gr. Folio. Abecedarium über Sachsenspiegel mit Glosse von *ABefundern* bis *Wunden*. Vier Magdeburger Schöffenurtheile, das vierte in einer Breslauer Rechtssache. Landrecht MD., mit Glosse. Magdeburger Schöffenurtheil. Weichbildrecht in 121 Artikeln, mit Artikel 16 der Weichbild-Vulgata (Daniels) beginnend und mit Artikel 135 derselben schliessend. Jedem Artikel folgt die gewöhnliche Weichbild-Glosse,[3] an deren Ende der Judeneid und das Ottonische Privilegium (Daniels Sp. 438). Richtsteig Landrechts.[4] Sitzungsberichte CVI, 217 mit N. 1, 219, 229 ff.; CX, 241. N. 5.

---

[1] Nicht ‚Niedersächsisch'. Homeyer, Verzeichniss S. 46. Nr. 290.

[2] Nietzsche (Allg. Literatur-Zeitung 1827. III, 708. Nr. 89) nennt an letzter Stelle noch ‚ein Gedicht moralischen Inhalts'. Davon findet sich jedoch in Grupen's Notizen keine Spur.

[3] Homeyer hat die Weichbild-Glosse übersehen und stellt im Register (S. 171) die Handschrift unter die unglossierten.

[4] Nicht ‚Richtsteig des Lehnrechts'. Nietzsche, Allg. Literatur-Zeitung 1827. III, 708. Nr. 93.

(81.) 451. *Cs.* Moringen, Stadtarchiv, Papier, 15. Jahrhundert, kl. Folio. Landrecht ND., mit Glosse. *Item wo men eyne Veſte* (‚Verfestung') *voden ſchal.* Von neuerer Hand *Gerichts Ordenung des Hoigenn Landtgerichts auff dem Leineberge vor Gottingenn* vom Jahre 1529 (‚Braunschweigische Gerichtsordnung'), geschrieben 1579. Verzeichniss von 31 Burgen und Städten, *de de forſten von Brunßwigk hebben gewunnen* (1519). Im I. und im III. Buche des glossierten Sachsenspiegels ist je ein Doppelblatt (48/57 und 100/101) verbunden. Die richtige Folge sollte sein: Blatt 52, 48, 57, 53 und Blatt 100, 99, 102, 101. Im III. Buche ist Blatt 194, enthaltend III. 10 und 11, defect. Schwesterhandschrift zu Nr. 270 und daher nicht mit Homeyer in die 2., sondern in die 1. Familie der I. Ordnung einzureihen. Homeyer, Genealogie S. 120, 121, 122, 124, 136, 137, 138 und Sachsenspiegel, 3. Ausg., S. 35, 36, 41, 118.

(82.) 473. München, Hof- und Staatsbibliothek *Cod. germ. 517,* vorher Docen, Papier, 15. Jahrhundert, Folio. Schwesterhandschrift zu Nr. 217 und 346. Inhalt mit Nr. 346 gleich, nur mit dem Unterschiede, dass das Lobgedicht auf Eike, Cautela und Premis, die Weichbild-Vulgata und das Lateinische Landrecht übergangen sind, dass die Lehnrechtsglosse dem Text artikelweise angeschlossen wird, und dass zwischen den Vorreden des Deutschen Landrechts blos das Rubriken-Register zum I. Buch steht, wogegen das zu II und III den betreffenden Büchern voraufgeschickt wird. Am Ende von neuerer Hand des 16. Jahrhunderts *Rethorica* Deutsch. Sitzungsberichte CVI, 217, 219 mit N. 1, 229 ff.

(83.) 295. München, Königliches allgemeines Reichsarchiv, früher P. Bondam und Arntzen in Utrecht, 1801 F. J. Bodmann,[1] zuletzt Friedr. Habel zu Schierstein (bei Wies-

[1] Vor dem voraufgehenden Register steht von Bodmann's Hand: *Speculum Saxonicum hollandicum* (!), *idque completum. Hoc primae et unicae raritatis opus, olim ab ill. Petr. Bondam, Profeſsore Ultraject., deinde ab ill. Arnzenio, Advocato Ultraj. poſſeſsum, comparavi Trajecti ad rhen. ego Franc. Joſ. Bodmann, Prof. Mogunt. A. 1801. conſt. 40 R.*

baden)[1] und Wilh. Conrady auf Schloss Miltenburg in Baiern, Papier, 15. Jahrhundert,[2] kl. Folio. Landrecht ND., fälschlich als ‚Holländischer Sachsenspiegel' bezeichnet, mit Glosse. Auf Blatt 1, 2, 3 Eintragungen älterer, Niederländischer Besitzer. Bl. 1 *Dut boeck hoert* (ein Wort ausradiert) *gherbert Euertſons ſaligher ghedachte,* mit dem späteren Zusatz *Anno 1400 heeft Gherbert Euertſons gelaefet in ſin tit.* Bl. 2 *Morrhe tot campen*[3] und *Gerrit Morre t'campen.* Aehnlich Bl. 3 *Gerrit Morre t'campen hoert dijt boick to* und *Anno 1525 heeft Gurreit Moerre dit bock gebruijckt.* Die Handschrift ist nicht in den Niederlanden entstanden. Schwesterhandschrift zu Nr. 741. Bondam, Oratio de subsidiis ad juris Belgici cognitionem p. 35. Homeyer, Genealogie S. 120, 121, 122, 124, 128, 131 und Sachsenspiegel, 3. Ausg., S. 35, 36. Extravaganten S. 229. Götze, Archivalische Zeitschrift II, 168. Nr. 1.

493. Münster i. W., Staats-Archiv, siehe oben Berlin (13).[4]

(84.) 494. Münster i. W., Paulinische Bibliothek *Ms. 81* (früher *29*), Pergament, 1449 (nicht 1349!) *In die ſancti luce ewangeliſte,* Folio. Schwabenspiegel. Kleines Kaiserrecht. Richtsteig Landrechts nebst dem Stück vom Mustheil. Landrecht in 6 Büchern, am Rande mit Verweisungen auf die Glosse, am Schlusse defect, in III. 86. § 2 (Handschrift VI. 44) abbrechend: *er burmeiſter moit*

[1] Ueber Habel's handschriftlichen Nachlass vgl. Annalen des Vereins für Nassauische Alterthumskunde XI, 356 ff. 1871 und Götze, Archivalische Zeitschrift II, 146 ff. 1877.

[2] Nicht 16. Jahrhundert (Götze).

[3] Kampen, Stadt in der Niederländischen Provinz Overyssel.

[4] Nicht hierher gehören die vermeintlichen ‚Fragmente einer Glossenhandschrift des Sachsenspiegels' im Staats-Archiv zu Münster *Msc. VII. 38*, Papier, 15. Jahrhundert, Folio, 8 Blätter, wovon 2 unbeschrieben. Sie führen in dorso von späterer Hand die Aufschrift: *De duobus gladijs, quibus ſubſiſtit regimen mundi, videlicet eccleſiaſtica et ſeculari Jurisdictione* und enthalten in Niedersächsischer Sprache eine in sich abgeschlossene Zusammenstellung der auf Jurisdictionsverhältnisse (‚Bann' und ‚Gericht') bezüglichen Vorschriften aus Sachsenspiegel und Glosse, mit I. 1 beginnend und mit III. 81. § 1 schliessend. Ihr Inhalt wird charakterisiert durch das häufig wiederkehrende Marginale: *nota ban*, oder: *ban nota.*

vor ſey alle wedden. Glosse zum Landrecht ND. (Westphälisch), nach der gewöhnlichen Eintheilung in 3 Büchern, am Anfang gleichfalls unvollständig, in I. 27 (Handschrift 19, nicht 18) beginnend: *Alſe eruede hey ſyn erue eynen wech.* Ausserdem sind vor dem Schlussblatte mehrere Lagen ausgefallen, so dass die Glosse zu III. 40 bis 78 ganz mangelt, die zu III. 39 und 79 nicht vollständig ist. Schlussschrift: *Explicit liber iurium. Anno domini M° cccc*[1] *quadrageſimo nono, In die ſancti luce ewangeliſte preſens liber complebatur.* Auf dem vorderen Vorsetzblatte der Name eines früheren Besitzers: *Weſſell van den loe.* Endemann, ‚Kayserrecht' p. XLVI f. Homeyer, Richtsteig Landrechts S. 18. Genealogie S. 99, 100, 104, 105, 117, 118, 128, 179 und Sachsenspiegel, 3. Ausg., S. 29 mit N. ***, 34. Rockinger, Sitzungsberichte der philos.-philol. und hist. Classe der k. bair. Akademie der Wissenschaften. 1874. I, 417 ff.

(85.) 496. *Cu.* Münster i. W., Paulinische Bibliothek *Ms. 366* (früher *216*), Papier mit eingeschaltetem Pergament, *1405*[2] *in vigilia viſitacionis beate Marie virginis,* Octav. Landrecht, mit der Schlussschrift (gereimt): *Hir ys dat lantrecht vte. Wat hulpe dat et konde boue ind pute.*[3] *Anno*

[1] *cccc* steht auf Rasur. Ich finde keinen Anlass, deshalb mit Rockinger (S. 436 ff.) anzunehmen, in der ursprünglichen Datierung sei *ccc* später in *cccc* geändert und die Handschrift ‚in das Jahr 1349 zu setzen'. Einer solchen Annahme widerstreitet die zweifellose Gleichzeitigkeit der Correctur mit der ersten Niederschrift des Datums und der Mangel jeglicher plausibler Erklärung der Motive für eine derartige Verjüngung. Andererseits widerspricht das entscheidende Kriterium, der Schriftcharakter der Handschrift, keineswegs der Zeitangabe des 15. Jahrhunderts. Es handelt sich meines Erachtens lediglich um eine sofort vorgenommene Verbesserung eines blossen Schreibfehlers oder gar nur um Beseitigung eines untergelaufenen Farbenklexes. Die blaue Farbe wie Schriftductus der kritischen Zahl *cccc* zeigen die vollkommenste Gleichartigkeit mit den übrigen Theilen der Schlussschrift. Damit fallen die von Rockinger gezogenen Folgerungen hinsichtlich der Bedeutung der Handschrift, insonderheit für die Glosse die Existenz einer so nahe an ihre Abfassung hinanreichenden Ueberlieferung.

[2] Nicht 1407. Homeyer, Klenkok S. 383.

[3] *boue ind pute* = ‚scortator et meretrix'. Schiller und Lübben, Mittelniederdeutsches Wörterbuch I, 408 und III, 392.

dominj M° cccc° quinto, in vigilia visitacionis beate[1] *Marie virginis.* Lateinische Anweisung zum Verständniss der Citate aus dem Römischen und Canonischen Recht. Richtsteig Landrechts. Lateinische Abhandlung über die *Usura*, beginnend: *Usura parum differt a rapina.* Zum ersten Stück *Registrum lantrechtes,* auf die Paragraphen gehend. *Reprobaciones magistri Johannis Clenkot.*[2] Lehnrecht, in schmalerem Format und auf Pergament. Glosse zum Landrecht ND. (Westphälisch),[3] nebst angehängter Vorrede ‚von der Herren Geburt'. Chronikalische Aufzeichnungen von Christi Geburt bis auf Kaiser Heinrich den Sachsen. Bestandtheile des *herwede.* Homeyer, Sachsenspiegel II. 1. S. 30. Richtsteig Landrechts S. 17 f. Klenkok S. 383 ff., 386 ff., 415, 416 ff. Genealogie S. 114, 120, 121, 122, 124, 128, 131, 145 und Sachsenspiegel, 3. Ausg., S. 35, 118.

(86.) 660. *Cϱ.* Oldenburg, Grossherzogliche Privatbibliothek, vorher im Besitz der Gräflich Bentinck'schen Familie zu Varel, Pergament, 14. Jahrhundert, Folio. Landrecht ND., mit paragraphenweise folgender Glosse. Register gutsherrlicher Rechte der ‚Herren von Oldenburg'. Vergleich des Grafen *Curd* und des Junkers *Kersten* zu Oldenburg mit dem Landvolk des Landes Wührden vom Jahre 1399.[4] Schwesterhandschrift zu Nr. 43 und 420. Nach Grupen's Abschrift in Celle verglichen. Gryphiander, De Weichbildis Saxonicis. Argentorati 1666. 4⁰. p. 99, 100. Grupen, Observationes rerum et antiquitatum Germanicarum et Romanarum. Halle 1763. 4⁰. S. 466 f., 479 f. Spangenberg, Beyträge zu den Teutschen Rechten S. 8, 24, 27, 29, 30, 31, 34, 35, 36, 37 f., 39, 40, 45, 46, 47, 49, 50, 51, 52, 104, 116 ff. Runde, Patriotische Phantasien. Oldenburg 1836. 8⁰. S. 211 f., 218 ff., 223 ff. Merzdorf, Bibliothekarische Unterhaltungen. Oldenburg 1844.

---

[1] Homeyer: *Ste.*

[2] Homeyer liest: *Clenkoc.*

[3] In der Glosse zu I. 25 wird gesagt: *Also loue ich* (so!) *to Colne x mark, ik en darff er to Ruden nicht betalen.* Ruden = Rüden, wohl in Westphalen. Seibertz, Quellen der Westfälischen Geschichte I, 148. 1857.

[4] Beide Stücke sind abgedruckt bei Grupen, Observationes S. 479 f.

p. XXXI.[1] Homeyer, Genealogie S. 118, 121, 122, 123, 124, 145,[2] 178, 188 ff. und Sachsenspiegel, 3. Ausg., S. 34, 35, 118. Lübben, Der Sachsenspiegel. Oldenburg 1879. p. VIII f. Ueber Grupen's Copie Spangenberg a. a. O. S. 126. IV.

(87.) 574. Quakenbrück, Rathhaus, Papier, 1422 *in anteprofesto Thome Apostoli,* kl. Folio (nicht gr. Quart). Landrecht ND., mit Glosse. Schlussschrift: *Finito libro, sit laus et gloria xpo. Anno dominj M° cccc° xxij°, in anteprofesto Thome Apostoli etc.* Auf der Innenseite des Vorderdeckels die wiederholte Einzeichnung: *Anno domini M. ccccc° vij, des donnerdages na sunte Vitj hefft gegeuen de Ersame her Hinrick Meppis*[3] (in der Wiederholung *meppes*), *vicarius in den dome to Osenb*[rugge],[4] *dijt Jegenwordich Spegel van Sassen deme Erberen vnd Ersamen Borchmans vnd Rade to Quakenbr*[ruge]. Homeyer, Genealogie S. 118, 121, 122, 124, 128 und Sachsenspiegel, 3. Ausg., S. 34, 35.

(88.) 577. *Dq.* Quedlinburg, Stadtbibliothek, Papier, 1454[5] *In vigilia Jacobi apostoli,* gr. Folio. Lehn- und Landrecht MD., beide mit Glosse und am Rande oder auf eingeklebten Blättern mit den ‚Additionen'. Schlussgedicht *GOt in dem Reiche.* Weichbild-Vulgata, ebenfalls glossiert. Schlussschrift hinter dem Lehnrecht: *Hir hat das lehnrecht eyn ende, got der herre muse dem schriber seynen heiligin geist senden, Amen. Anno etc. liiij°, fferia tercia ante palmarum scriptum per Nicolaum Rober de pirnis.* Hinter dem Landrecht: *Et sic est finis Anno domini M° cccc° liiij°, In vigilia Jacobi apostoli, hora vj.* Hinter

---

[1] Nach Gryphiander's Zeugniss ist unsere Handschrift ohne Frage identisch mit dem ‚Sachßenspiegel, so grav Gerdts genannt wirtt', in dem Inventar des Grafen Anton Günther vom Jahre 1637 (Merzdorf a. a. O. p. XVI ff., XXXI). Das ebenda vorkommende ‚Sächsisch Landt- und Lehenrechte de ao. 1355' dagegen ist der Schwabenspiegel (Homeyer, Rechtsbücher Nr. 661).

[2] Daselbst ist Nr. 660 statt Nr. 43 zu setzen. Vgl. oben S. 315, N. 2 zu Nr. 43.

[3] Homeyer (Rechtsbücher S. 140): *Mappis.*

[4] Osnabrück. Oesterley, Historisch-geographisches Wörterbuch S. 505.

[5] Tob. Eckhard (Codices manuscripti Quedlinburgenses. Quedlinburgi 1723. 4°. p. 53. Nr. CXI) hat die falsche Jahresangabe 1497. Nietzsche, Allg. Literatur-Zeitung 1827. III, 709*.

dem Weichbild: *Hie hat das buch eyn ende, das vns alle got zcu hymmele ſende. Geſchr*[eben][1] *Am ſonnabende vor ſente Michels tage, In deme vier vnde funffczigiſten Jare etc.* Homeyer, Genealogie S. 134, 137, 140, 144, 182 und Sachsenspiegel, 3. Ausg., S. 39, 40, 41, 118. Sitzungsberichte CX, 226 ff., 296 ff.

(89.) 579. *Dβ*. Quedlinburg, Stadtbibliothek, Papier, 15. Jahrhundert,[2] kl. Folio. Landrecht MD., mit Glosse. G. Chr. Voigt, Geschichte des Stifts Quedlinburg. Leipzig 1785. 8⁰. I, 389 f., 393 mit Facsimile in Beilage 1. Homeyer, Genealogie S. 134, 137, 140 und Sachsenspiegel, 3. Ausg., S. 39, 41, 119.

594. Salzburg, Fürsterzbischöfl. Bibliothek, identisch mit Nr. 668.

(90.) 595^{m}. Salzburg, Bibliothek des Benedictiner-Stiftes St. Peter *b, IX. 3,* Papier, 15. Jahrhundert, kl. Folio. Landrecht OD.,[3] mit Glosse. Voran Repertorium. Schwesterhandschrift zu Nr. 658. Homeyer, Genealogie S. 126, 127, 178 und Sachsenspiegel, 3. Ausg., S. 25, 37. Sitzungsberichte CXI, 606, 607, 610.

597. Schaumann, siehe oben Berlin (22).

(91.) † **599^{m}**. Schletter'sche Buchhandlung zu Breslau, Papier, 15. Jahrhundert, Folio. Landrecht Lateinisch und MD.,

---

[1] Zepernick (Nachrichten von den Handschriften des Sächsischen Lehnrechts S. 89): *Geſchehn.*

[2] Voigt setzt die Handschrift um zwei Jahrhunderte zu früh an. Er glaubt, dass sie ‚im Anfange oder in der Mitte des 13. (!) Jahrhunderts geschrieben sei'. Vgl. Allg. Litterarischer Anzeiger 1800. V, 364, 1141 nebst N. *. In das entgegengesetzte Extrem verfällt J. F. A. Kinderling (Geschichte der Nieder-Sächsischen Sprache. Magdeburg 1800. 8⁰. S. 247), wenn er aus ‚diplomatischen Beweisgründen' meint, die Handschrift sei entstanden ‚erst im 15. Jahrhunderte am Ende, oder gar im Anfange des 16.' Sie gehört ohne Zweifel in das funfzehnte Jahrhundert. In die ‚Mitte' desselben verlegen sie Nietzsche (Allg. Literatur-Zeitung 1827. III, 709. Nr. 104) und danach Homeyer.

[3] Die Heimat der Handschrift ist das Schwäbische, wie die Stelle der Glosse zu I. 25 beweist: *alſo gelobt ich zu vlm czehen marck, ich pedarff ir czu augſpurgk nicht peczalen.* In der Glosse zu I. 53. § 2 findet sich dieselbe Substitution des ‚Markgrafen zu Nieder-Baden' Bernhard I., wie im Fuldaer Codex (Nr. 206^{m}). Sitzungsberichte CXI, 606. Letzteres gilt auch von der Schwesterhandschrift Nr. 658.

mit der Wurm'schen Glosse. Am Anfang defect, in der Gl. zu II. 1 beginnend. Jetzt verschollen. Korn, Zeitschrift für Rechtsgeschichte III, 328 ff. 1864. Literarisches Centralblatt für Deutschland 1880. Sp. 1560 f. Sitzungsberichte XCVIII, 51. N. 2, 52. N. 2 und 3.

(92.) † 605. Schrader, Hofrath in Braunschweig, 15. Jahrhundert. Landrecht ND., mit Glosse. Daraus Varianten zur Glosse des Göttingen-Hameln'schen Codex (Nr. 268) unter Grupen's Papieren in Celle. Spangenberg, Beyträge zu den Teutschen Rechten S. 11, 121. Homeyer, Genealogie S. 118 mit N. 2 und Sachsenspiegel, 3. Ausg., S. 34.

(93.) 610. Schweinfurt, Stadtarchiv, vorher im Fideicommiss der Familie Bausch, Pergament, 1412[1] *in deme daghe der hilleghen Juncvrouwen ſunte Cecilien,* Folio. Landrecht ND., mit Glosse. Schlussschrift: *Dit boek is gheendet vnde vullenbracht nach den Jaren der bort vnſes heren duſent verteynhundert vnde in deme twelften iare, in deme daghe der hilleghen Juncvrouwen ſunte Cecilien vnde tiburſcio et valeriano. Des got ghelouet ſi ewich vnde iummer mer, Dat gheſche.* Im I. Buche sind vier Blätter ausgeschnitten. In Folge dessen ist die Glosse zu I. 32 und I. 40 defect, I. 33 bis 39 mit Gl. und I. 40 Text mangeln ganz. Die Schlussartikel III. 82 bis 91 sind nicht ‚von anderer Hand nachgetragen' (Homeyer), sondern von Hause aus aufgenommen. Die Handschrift gehört demnach in die 2., nicht in die 1. Familie der I. Ordnung. Neuer literarischer Anzeiger 1806. Sp. 396. Homeyer, Genealogie S. 118, 119, 121, 122, 124, 128, 178 und Sachsenspiegel, 3. Ausg., S. 34, 35.

(94.) 611. Schwerin, Grossherzogliches Archiv, Pergament, 14. Jahrhundert, gr. Folio. Ein Bogen zu 35 Zeilen. Landrecht ND., mit Glosse, I. 22. § 5, 23 und I. 25. Homeyer, Genealogie S. 116. Sachsenspiegel, 3. Ausg., S. 33.

(95.) 612. Schwerin, Grossherzogliches Archiv, Pergament, 14. Jahrhundert, gr. Folio. 1½ Bogen (nicht Blätter) zu 39 Zeilen. Landrecht ND., mit Glosse, III. 69 bis 72 und

[1] Nicht 1414. Nietzsche, Allg. Literatur-Zeitung 1827. III, 697. Nr. 4.

III. 77, 78. Homeyer, Genealogie S. 116. Sachsenspiegel, 3. Ausg., S. 34.

(96.) 614. Schwerin, Grossherzogliches Archiv, Pergament, 14./15. Jahrhundert, Quart. Zwei Blätter. Landrecht MD., mit der Glosse am Rande, II. 39. § 2 bis 40. § 4 und II. 41 (31?). Homeyer, Genealogie S. 116, 145. Sachsenspiegel, 3. Ausg., S. 34, 42.

(97.) *616. *Cb.* Seibertz, weiland Kreisgerichtsrath zu Arnsberg, jetzt im Gewahrsam seines Sohnes, des Malers S. daselbst, früher Rathhaus zu Brilon, Pergament, 14. Jahrhundert. Landrecht ND., mit ‚ganz für sich' stehender Glosse, am Anfang defect, mit II. 12. § 4 beginnend. Drei Blätter Lehnrecht bis 24. § 8, unglossiert. Homeyer, Sachsenspiegel II. 1. S. 34. Genealogie S. 115. N. 2, 118, 122, 123, 125, 128, 130, 131, 145, 188 ff. Sachsenspiegel, 2. Ausg., p. XXVII und 3. Ausg., S. 34, 35, 118.

(98.) *617. *Cs.* Seibertz, wie zuvor, Pergament, 1452 *quarta die nouembris,* gr. Quart. Landrecht ND. (Westphälisch), mit Glosse. Homeyer, Genealogie S. 120, 121, 122, 124, 128, 130, 131, 177 und Sachsenspiegel, 3. Ausg., S. 35, 36, 118. Seibertz, Landes- und Rechtsgeschichte des Herzogthums Westfalen III, 324. N. 3, 325 mit N. 7, 328 ff. 1864. Abschrift in ‚Nietzsche's Sammlungen' (Homeyer, Verzeichniss S. 52. Nr. 404).

(99.) *623. *Cσ.* Soest, Stadtarchiv *LXIII. 13,* Pergament, 1391 *in vigilia omnium Sanctorum,* gr. Folio.[1] Landrecht ND. (Westphälisch), mit Glosse. Von anderer Hand 21 reprobierte Artikel des Sachsenspiegels. Lehnrecht, unglossiert. Dreyer, Beiträge zur Literatur und Geschichte des Deutschen Rechts S. 158 f. Homeyer, Genealogie S. 118, 119, 121, 122, 123, 124, 125, 128, 177, 188, 198 ff. Sachsenspiegel, 3. Ausg., S. 34, 35, 118. Extravaganten S. 227 f., 240 f.

(100.) 626. Sondershausen, Bibliothek der Stadtkirche *235,* Papier, 1475[2] *quarta feria ante feſtum Calixti,* gr. Folio.

---

[1] Das Vorhandensein der Soester Schrae (Nietzsche, Allg. Literatur-Zeitung 1827. III, 710. Nr. 122 und Homeyer, Verzeichniss S. 53) reduciert sich auf ein Missverständniss einer Aeusserung bei Dreyer.

[2] Nicht 1375. Gerber, Kritische Jahrbücher für Deutsche Rechtswissenschaft 1844. XV, 93.

Landrecht MD., mit Glosse. Am Rande und in der Glosse die ‚Additionen'. *Nota vocabula collecta ex latino ſpeculi Saxonum* (wie in den Bocksdorf'schen Drucken). Schlussschrift: *Et ſic eſt finis Anno domini M° cccc° lxxv, quarta feria ante feſtum Calixti, de ſero quaſi hora quinta.* Schwesterhandschrift zu Nr. 700. Homeyer, Genealogie S. 134, 137 und Sachsenspiegel, 3. Ausg., S. 39, 41. Sitzungsberichte CX, 230 f., 247, 296 ff.

(101.) ††632. Strassburg i. E., Bibliothek des protestantischen Seminars, vorher Universitäts-Bibliothek *A. II. 10,* Papier, 15. Jahrhundert, kl. Folio. Landrecht MD., mit Glosse. Bei dem Bombardement 24. August 1870 untergegangen. Jer. Jac. Oberlin, Descriptio codicis Argentoratensis, quo continetur Ius provinciale Saxonicum. Argentorati 1783. Folio (wieder abgedruckt bei Köchy, Thesaurus iuris Saxonici. Tom. I. Lipsiae 1796 . . . 1798. 4°. p. 324 ff.). Pertz, Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde VIII, 461. 1843. Homeyer, Genealogie S. 114, 118, 123 und Sachsenspiegel, 3. Ausg., S. 34. Monatsberichte der Berliner Akademie. Aus dem Jahre 1871. S. 64 ff., 74. Briefliche Mittheilung von Laband.

(102.) 658. Upsala, Universitäts-Bibliothek *Cod. mediaev. Germ. 4,* Papier, 1450 *vff ſant Marien Magdelenen Abent,* kl. Folio. Landrecht OD., mit Glosse. Voran Repertorium. Von zwei verschiedenen Händen geschrieben, deren zweite in der Glosse zu III. 13 einsetzt. Schlussschrift:[1] *Diſz Buch ward dem Erbern man Johannes holderman, Burger zu ffryburg,*[2] *vſſgeſchriben In den iaren, do man zalt von Criſtus geburt Tuſent vierhundert vnd in dem funffzigiſten iare, vff ſant Marien Magdelenen Abent der heiligen magt etc.* Schwesterhandschrift zu Nr. 595^{m}. Homeyer, Genealogie S. 126, 127, 178 und Sachsenspiegel, 3. Ausg., S. 37. Sitzungsberichte CXI, 606, 610. Vgl. oben N. 3 am Ende zu Nr. 595^{m}.

---

[1] Ungenau wiedergegeben bei Homeyer, Rechtsbücher S. 154 f.

[2] Mit dieser Ortsangabe stimmt die Glosse zu I. 25: *Alſo gelob ich ze friburg zehen marck, jch en darff ir zu Nuwemburg* (Neuenburg in Baden) *nit bezalen.*

660. Varel, siehe oben Oldenburg (86).

(103.) † 664ⁿ. Weigel, Verlagsbuchhandlung in Leipzig, vorher v. Kesar in Wien, Pergament, 15. Jahrhundert, Folio. Landrecht OD., mit Glosse und Glossenprolog, letzterer Lateinisch und Deutsch. Lehnrecht, unglossiert. Richtsteig Landrechts. Premis. Weichbildrecht. Von Homeyer nachträglich angeführt, seitdem verkauft und verschollen. Homeyer, Sachsenspiegel, 3. Ausg., S. 26, 37, 38, 41**, 52. Literarisches Centralblatt für Deutschland 1879. Sp. 822. Sitzungsberichte CXI, 606, 607, 610. N. 1 und CXIII, 4, 5.

(104.) **665ᵃ.** Weimar, Grossherzogliche Bibliothek, Papier, 14./15. Jahrhundert, Folio. Sechs Bruchstücke, zu Umschlägen von Musikalien verwendet. Landrecht MD., mit Glosse. 1) Gl. zum Textus prologi. 2) I. 3. § 3 nebst Glosse. 3) Gl. zu II. 61 und Text II. 62 nebst Glosse. 4) Gl. zu II. 64. § 1. 5) Gl. zu III. 52 und Text III. 53 bis *‚vnd is die lantluthe leyden ſollen‘* (§ 3). 6) Gl. zu III. 53 und Text III. 54 bis *‚vnde das reiche vorſtehe an ſeyme rechte, alſo her beſt‘* (§ 2). Böhlau, Zeitschrift für Rechtsgeschichte IX, 476. 1870.

(105.) 725. Wernigerode, Gräflich Stolbergische Bibliothek *Zb. 36,* 1857 erworben, vorher Zeisberg, Papier, 15. Jahrhundert, Folio. Glosse zum Landrecht ND. (ohne den Text).[1] Dem Vorderdeckel eingeklebt ein Notariatsinstrument des Kaiserlichen Notars *Johannes oldewiſe, clericus hilden*[ſis] *dioc*[eſis] vom Jahre 1423. Wie in der Hildesheimer Glossenhandschrift, heisst es am Schlusse der Glosse zu I. 4, mit Hinzufügung der Citate: *Myn leue vrunt, wette, wur ek ſchriue: ‚etcetera‘, dat der rede to vele ſy vnde des ſchriuendes. wente wu gud totum js, Is mach doch to vele ſin, vnde dar vmme vordrut des den luden. Wente wes to vele is, dat en is nicht gud, vt in auten. ‚de Caſtarum* [lies *Eccleſiaſticarum*] *rerum‘ in prin. coll'. vi* [lies *v*] *Et ‚de nupcijs‘ § ‚dejnceps‘ col'. iiij.*[2]

---

[1] Nur zu I. 26 wird der volle Text gegeben. Danach ist Homeyer (Rechtsbücher S. 165) zu berichtigen. In der Genealogie notiert er richtig: ‚nur Gl.‘

[2] Die letzte Sentenz nebst den Citaten stammt aus der Buch'schen Glosse. Vgl. oben S. 338, N. 2 zu Nr. 329ᵐ.

Schwesterhandschrift zu Nr. 329m. Homeyer, Genealogie S. 126, 127, 145 und Sachsenspiegel, 3. Ausg., S. 37. E. Förstemann, Die Gräflich Stolbergische Bibliothek zu Wernigerode. Nordhausen 1866. 8°. S. 114 nebst S. 23. Im Serapeum 1855. XVI, 19 ff. ist die Handschrift unter den Zeisberg'schen Manuscripten nicht aufgeführt.

(106.) 668. *Cζ*. Wien, Hofbibliothek *3043*, alte Signatur *Nov. 78*, vorher in der Fürsterzbischöflichen Bibliothek zu Salzburg, Papier, 1469 *feria ſexta poſt octavas paſce*, gr. Folio. Landrecht OD., mit Glosse. Repertorium, an dessen Ende die Schlussschrift: *Scriptum per me iohannem* (Zuname unleserlich, weil durchstrichen) *de egkenfelden*,[1] *tunc temporis cappellanum in geren.*[2] *Et finitum eſt hoc reigiſtrum Anno domini etc. lxviiij°, feria ſexta poſt octavas paſce.* Identisch damit ist die von Homeyer Nr. 594 nach Nietzsche's Notaten verzeichnete Salzburger Handschrift, welche mit der Fürsterzbischöflichen Bibliothek in den ersten Jahren der Oesterreichischen Regierung nach Wien verbracht ward. Zweifellos wird die Identität durch die Inschrift auf dem vorderen Vorsetzblatte: *Bibliotheca Archiepiſcopalis Saliſburgenſis.* Die Innenseite des Vorderdeckels mit dem gedruckten Wappen eines früheren Besitzers *Sebastian Höflinger*. Schwesterhandschrift zu Nr. 216. Pertz, Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtkunde III, 409. 1821. Hoffmann von Fallersleben, Verzeichniss der altdeutschen Handschriften der Hofbibliothek zu Wien. Leipzig 1841. S. 227 f. Nr. CLIV. Homeyer, Genealogie S. 118, 121, 122 mit N. 1, 123, 124, 128, 178, 188 und Sachsenspiegel, 3. Ausg., S. 34, 118. Sitzungsberichte CXI, 606, 607.

(107.) 692. Wiggert, Professor am Domgymnasium zu Magdeburg. ‚Zwei Membranstreifen', 14. Jahrhundert. Bruchstücke des Landrechts Lateinisch und MD., mit Niederdeutscher Glosse, enthaltend auf den Vorderseiten II. 61, 62 und III. 6. Die Rückseiten ‚unlesbar'. Homeyer, Genealogie S. 116 und Sachsenspiegel, 3. Ausg., S. 34 nebst N. *.

[1] Eggenfelden in Baiern, oder Eggenfeld in Steiermark? Oesterley, Historisch-geographisches Wörterbuch S. 147.

[2] Gern, Ortschaften in Baiern und Oesterreich. Oesterley a. a. O. S. 209.

Böhlau, Zeitschrift für Rechtsgeschichte I, 247 (9). Ich halte die von Böhlau nachgetragenen ‚Membranstreifen‘ für identisch mit den bei Homeyer beschriebenen, da die charakteristischen Merkmale stimmen, und Böhlau nur darin abweicht, dass er die Mundart ‚Oberdeutsch‘ statt Mitteldeutsch bezeichnet, die Zeit ein Jahrhundert später ansetzt.

(108.) *698. *Cw.* Wolfenbüttel, Herzogliche Bibliothek *Extravag. A. d,* früher Braunschweig *(Liber consulum in Brunswig),* Pergament, 1366/67, gr. Folio. Mit einzelnen Bildern und dem Wappen der Stadt Braunschweig. Landrecht ND., mit Glosse. Lehnrecht, unglossiert, hinten defect. Das letzte Stück, der Richtsteig, ist ausgeschnitten. Auf zwischengehefteten Blättern Lateinische Abhandlung über Verwandtschaft mit dem ‚Arbor consanguinitatis‘. Schwesterhandschrift zu Nr. 421. Schönemann, Merkwürdigkeiten der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel. Hannover 1852. S. 20f. Nr. 187. Homeyer, Sachsenspiegel II. 1. S. 36f. Genealogie S. 120, 121, 122, 123, 124, 128, 130, 136, 179 und Sachsenspiegel, 3. Ausg., S. 35, 36, 41, 42, 118. Sitzungsberichte XCVIII, 52. N. 2 und CI, 754, 756.

(109.) 700. Wolfenbüttel, Herzogliche Bibliothek *Cod. Gud. 4,* vorher Marquard Gude, Papier, 15. Jahrhundert, gr. Folio. Landrecht MD., mit Glosse. Am Rande und in der Glosse die ‚Additionen‘. In Leipzig geschrieben. Schwesterhandschrift zu Nr. 626. Homeyer, Genealogie S. 134, 137, 139 und Sachsenspiegel, 3. Ausg., S. 39, 41. Sitzungsberichte CX, 228f., 247, 296ff.

(110.) 702. Wolfenbüttel, Herzogliche Bibliothek *Cod. Helmst. 421,* vorher Universitäts-Bibliothek zu Helmstädt, Papier, 15. Jahrhundert, kl. Folio. Früherer Besitzer *Hans van Hachten.* Landrecht ND. (Braunschweigisch), mit der Tzerstedischen Glosse. Sitzungsberichte CVI, 197ff., 202ff. O. v. Heinemann, Die Handschriften der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel. Abth. 1. Bd. I. Wolfenbüttel 1884. S. 329.

(111.) 703. *Dw.* Wolfenbüttel, Herzogliche Bibliothek *Cod. Helmst. 208,* vorher Universitäts-Bibliothek zu Helmstädt, Papier, 15. Jahrhundert, Folio. 1527 im Besitze des

Benedictiner-Klosters St. Blasii zu Northeim (Mainzer Diöcese), an welches durch *Hennigus opperman* von *Northeym* geschenkt.[1] Landrecht ND., hierauf Lateinisch. Glosse zum Landrecht ND. Goslarer Statuten mit dem Stück vom Mustheil und Goslarer Rechtsbelehrungen. Sitzungsberichte CI, 756 nebst N. 3, 765 f. Heinemann, Handschriften zu Wolfenbüttel. Abth. 1. Bd. I. S. 188 f.

(112.) 704. Wolfenbüttel, Herzogliche Bibliothek, vorher Universitäts-Bibliothek zu Helmstädt, Pergament, 14./15. Jahrhundert, Folio. Theil eines Bogens. Landrecht ND., mit Glosse, und zwar Glosse zu I. 70 und Text I. 71. Bruns, Beyträge zu den deutschen Rechten S. 155. Homeyer, Genealogie S. 116. Sachsenspiegel, 3. Ausg., S. 34.

725. Zeisberg, siehe oben Wernigerode (105).

(113.) 736. *Dζ.* Zwickau, Rathsarchiv, Papier, 1472 *ſabbato proximo poſt octauas corporis xpi,* gr. Folio. Landrecht MD., mit Glosse. Schlussschrift: *Finitum et ſcriptum Anno domini Milleſimo quadringenteſimo ſeptuageſimo ſecundo, ſabbato proximo poſt octauas corporis xp̄i.* Pertz, Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtkunde XI, 467. N. 2. 1858. Homeyer, Genealogie S. 134, 137, 139, 182 und Sachsenspiegel, 3. Ausg., S. 39, 41.

(114.) † 741. *Cp.* ‚Altes Sächsisches *Manuſcriptum*', abgedruckt in der letzten Zobel'schen Ausgabe 1614 (unten II. Nr. 8). Landrecht ND., mit Glosse. Schwesterhandschrift zu Nr. 295 und nahe verwandt mit der Vorlage des Kölner Primärdrucks von 1480 (II. Nr. 2). Homeyer, Sachsenspiegel, 2. Ausg., p. XXVI f. Rechtsbücher S. 167 f. Genealogie S. 119, 120, 121, 122, 128, 130, 131, 188 ff. und Sachsenspiegel, 3. Ausg., S. 24*, 35, 76, 118.

Anhangsweise notiere ich über unbestimmte Handschriften Folgendes.

Der alte Katalog der ehemaligen Klosterbibliothek zu Bordesholm aus dem Jahre 1488 nennt in seinem alphabetischen Theile: *Speculj ſaxonum ſummarie contenta,* zu-

[1] Northeim, Stadt in der Landdrostei Hildesheim.

sammen mit dem Richtsteig. Aus dem betreffenden Bande, der mit den Resten der Bordesholmer Bibliothek 1665 nach Kiel kam, sind beide Stücke herausgeschnitten. Steffenhagen und Wetzel, Die Klosterbibliothek zu Bordesholm. Kiel 1884. S. 4 nebst N. 5 und S. 26.

In dem ‚Verzeichniss der Bücher der Domkirche zu Lübeck' vom Jahre 1633, abgedruckt im Urkundenbuch des Bisthums Lübeck I, 390 ff. 1856, werden unter anderen drei Manuscripte angeführt (S. 408):

‚*In pulpito Nr. XXIX.*'

‚440. Pap. geschr. 4°. teutsches Rechtebuch.'

‚442. Perg. 8°. *Speculum Saxon.* teutsch.'

‚443. Pap. geschr. gros 4°. teutsches Rechtebuch.'

Die Lübecker Dombibliothek ward 1804 an die Stadt cediert, jedoch ist damals ‚nur ein geringer Rest aus langjähriger Zerstörung' in die Stadtbibliothek übergegangen. Urkundenbuch a. a. O. S. 390 ff. N. *.

Nach mündlicher Mittheilung des Herrn Archivars Carl Russwurm † aus Reval soll sich eine ‚Abschrift des Sachsenspiegels' im Besitze des Barons von Karlsburg auf Karlsburg in Sundhausen (bei Nordhausen) befinden.

II. Die Drucke.

Die Drucke des Deutschen wie des Lateinischen Sachsenspiegels aus der ‚ersten Epoche' (1474 bis 1614), etwa 30 an der Zahl,[1] enthalten sämmtlich auch die Glosse.[2] Ich ziehe davon blos die kritisch wichtigen in Betracht, d. h. die Primär-

[1] Vgl. darüber die Angaben von Nietzsche, Allg. Literatur-Zeitung 1827. III, 713 ff., 719 ff. und von Homeyer, Sachsenspiegel, 3. Ausg., S. 68 ff., 73 ff. Die beiden Sammelwerke, Homeyer Nr. 14 und 30, gehören nicht hierher.

[2] Das gilt insbesondere von der Ausgabe s. l. et a., die Nietzsche (Sp. 713 mit N. ** und Sp. 720) nach Hilliger's Notaten aufführt, ohne zu sagen, ob die Glosse darin vorhanden, und die auch Homeyer (Richtsteig Landrechts S. 23, 28) nicht selbst gesehen hat. Die Dessauer Behördenbibliothek besitzt ein Exemplar dieser Ausgabe, und zwar mit der Glosse.

drucke, welche unmittelbar aus Handschriften abgedruckt sind, und die abgeleiteten Ausgaben nur soweit, als sie wenigstens nebenbei sich an handschriftliche Quellen gehalten haben. Unberücksichtigt bleiben solche, die lediglich aus anderen Drucken abgeleitet sind. Somit sind zu erwähnen ausser den fünf Primärdrucken (Basel 1474, Köln 1480, Leipzig 1488, Augsburg 1516, Heidelberg 1614) zwei abgeleitete Ausgaben (Stendal 1488, Leipzig 1535) und die Lateinische Uebersetzung der Glosse (Krakau 1535), zusammen acht Drucke.

Die Reihenfolge des Verzeichnisses ist die chronologische. Wie bei den Handschriften, sind den Drucken die von Homeyer gebrauchten Variantenbuchstaben vorgemerkt. Die Beschreibung beschränke ich auf Ort, Jahr, Format und kurze Aufzeichnung des Inhalts mit den erforderlichen literarischen Nachweisungen. Auf bibliographische Details gehe ich nicht weiter ein, als es sich um Richtigstellung anderweitiger Angaben handelt. Die von Homeyer genannten Aufbewahrungsorte der seltneren Drucke sind vervollständigt. Die kritische Würdigung der einzelnen Drucke wird dem abschliessenden Aufsatz vorbehalten.

(1.) *Dy. Basel* 1474, gr. Folio. Landrecht MD. mit ‚einzelnen Niederdeutschen Formen', nebst Glosse. *vocabula collecta ex latino speculi saxonum.* Cautela und Premis. Richtsteig Landrechts. Landrecht Lateinisch.[1] Bocksdorf'sche ‚Additionen'. Gärtner, Sachsen-Spiegel. Vorbericht §§ 11, 13. Spangenberg, Beyträge zu den Teutschen Rechten S. 134. Homeyer, Genealogie S. 134, 135, 137, 188 ff. Sachsenspiegel, 3. Ausg., S. 39, 68 f., 74, 75*, 80, 86*, 118. Richtsteig Landrechts S. 23, 390. Hain, Repertorium bibliographicum Nr. 14074. Fedor Bech, Verzeichniss der alten Handschriften und Drucke in der Domherren-Bibliothek zu Zeitz. Berlin 1881. 8⁰. S. 40. Sitzungsberichte CX, 220 ff., 296 ff. Zu Berlin, Celle, Leipzig, Zeitz, Zwickau (Rathsarchiv). Nach dem Berliner Exemplar benutzt.

---

[1] Nach Spangenberg ist in dem Cellischen Exemplar der lateinische Text dem Bande vorgebunden.

(2.) *Ck. Colonie* 1480, Folio. Landrecht ND., mit buchweise folgender Glosse. Zuweilen nebst Cautela, Premis und Richtsteig Landrechts. Vgl. oben I. Nr. 741. Bruns, Beyträge zu den deutschen Rechten S. 136 ff. Spangenberg, Beyträge S. 135. Homeyer, Sachsenspiegel, 2. Ausg., p. XXIII, XXVII. Genealogie S. 119, 120, 121, 122, 123, 128, 130, 131, 145 und Sachsenspiegel, 3. Ausg., S. 35, 69, 74, 80, 118. Richtsteig Landrechts S. 23 f., 390. Hain Nr. 14081. Ebert, Bibliographisches Lexikon Nr. 19715. Sitzungsberichte CI, 758. N. 6 zu S. 757. Zu Celle, in der Herzoglich Anhaltischen Behördenbibliothek zu Dessau,[1] in Wolfenbüttel (früher Helmstädt) und zweimal in Berlin. Ich benutze dasjenige Berliner Exemplar, in welchem der Richtsteig vorangeht, während er in dem ehemals Helmstädter Exemplar (Bruns und Ebert) auf den Sachsenspiegel folgt.

(3.) *Di. Lyptzigk* 1488, kl. Folio.[2] Richtsteig Landrechts. Abecedarium über Sachsenspiegel und Glosse, im Eingange als *regiſter vppe den text vnd de gloſen* bezeichnet, von *Achte* bis *Wunden* (zuweilen dem Bande am Schlusse angehängt). Landrecht Lateinisch und ND.,[3] mit Glosse. Bocksdorf'sche ‚Additionen'. Im Deutschen Text des Landrechts und in der Glosse bis III. 87, wie später zu erweisen sein wird, auf der Berliner Handschrift von 1423 (Homeyer Nr. 25) beruhend, mit hinzugefügter Glossierung der Schlussartikel III. 88 bis 91 aus der Bocksdorf'schen Recension. Spangenberg, Beyträge S. 137 f. mit S. 75. Homeyer, Genealogie S. 134, 135, 137, 188 ff. und

---

[1] Nach gefälliger Mittheilung des Vorstandes, Herrn Gröpler.

[2] Nietzsche (Allg. Literatur-Zeitung 1827. III, 714. Nr. 148) und Homeyer (Richtsteig Landrechts S. 25) bemerken fälschlich: ‚ohne Aufschrift'. Der Druck hat ein eigenes Titelblatt mit der bei Homeyer (Sachsenspiegel, 3. Ausg., S. 69) mitgetheilten Aufschrift.

[3] Nicht in umgekehrter Ordnung: ‚Deutsch und Lateinisch', wie Spangenberg (Beyträge S. 138) und Homeyer (Richtsteig Landrechts S. 25) angeben. Ebenso irrig ist die Behauptung Homeyer's (Sachsenspiegel, 3. Ausg., S. 85 mit S. 69), der lateinische Text stehe ‚für sich in einem Anhange', statt ‚artikelweise vor dem deutschen Texte'. Richtig Homeyer ebenda S. 75.

Sachsenspiegel, 3. Ausg., S. 39, 69, 74 f. nebst N. *, 80, 118. Richtsteig Landrechts S. 25. Hain Nr. 14083. Sitzungsberichte CX, 220 ff., 296 ff. Zu Celle, Göttingen, Lübeck (ohne Richtsteig, auch hinten defect). Nach dem Göttinger Exemplar verglichen.

(4.) *Dr. Stendael* 1488, kl. Folio. Landrecht ND., mit Glosse. Landrecht Lateinisch. Bocksdorf'sche ‚Additionen'. *vocabula collecta ex latino ſpeculi ſaxonum.*[1] ‚Register des Sachsenspiegels.' Aufsatz über Eintheilung und Citierweise des Corpus iuris civilis, der zu Anfang noch einmal steht (auf der Kehrseite des ersten Blattes).[2] Aus dem Baseler Primärdruck (oben Nr. 1) geschöpft, daneben aber auf handschriftlicher Quelle, wahrscheinlich Nr. 304 beruhend. Nietzsche, Allg. Literatur-Zeitung 1827. III, 714 f., 722. Homeyer, Genealogie S. 134, 135 f., 137 und Sachsenspiegel, 3. Ausg., S. 69, 77 mit N. **, 80, 86*, 119. Hain Nr. 14082. Ebert, Bibliographisches Lexikon Nr. 19716. Sitzungsberichte CX, 249. Zu Berlin, Dresden, Lübeck (vorher in Dreyer's Besitz),[3] Wolfenbüttel. Nach dem Exemplar der Lübecker Stadtbibliothek benutzt.

(5.) *Auſsburch* 1516, Folio. Landrecht Lateinisch und ND., mit der Stendaler und der ‚gewöhnlichen' Glosse. Richtsteig Landrechts. Lehnrecht ND., mit der Stendaler und Niedersächsischer Lehnrechtsglosse. Richtsteig Lehnrechts. Für die Texte des Landrechts und der beiden Richtsteige, für die Stendaler Glosse zum Land- und Lehnrecht und für die Glosse zu den Schlussartikeln des Landrechts (III. 88 bis 91) aus der Breslauer Handschrift *II. F. 6* (Homeyer Nr. 83) hergeholt. Dagegen ist der Text des Lehnrechts mit der Niedersächsischen Lehnrechtsglosse, ebenso die gewöhnliche Glosse zum Land-

---

[1] Das hier folgende, dem Baseler Druck nachgebildete Epiphonem reproduciert Homeyer (Sachsenspiegel, 3. Ausg., S. 77) mit unrichtiger Zeilenabtheilung. Die erste Zeile schliesst, dem Baseler Druck entsprechend, mit *erwer-*, die dritte dagegen abweichend mit *Nu-*.

[2] Ebert beschreibt falsch: ‚219 Bll. (das erste weiss)'.

[3] Siehe dessen Beyträge zur Litteratur und Geschichte des deutschen Rechts S. 111. Nr. XI und seine eigenhändige Einzeichnung auf dem vorderen Vorsetzblatte.

recht, welche in der Breslauer Handschrift nicht enthalten, ‚anderswoher besorgt'. Für die Buch'sche Glosse, die zu der Eintheilung und Leseweise des Textes nicht stimmt, mit der Zusatzglosse (bis III. 87) erweist sich als Grundlage die Berlin-Brandenburger Handschrift (Homeyer Nr. 30). Sitzungsberichte C, 887, 889 f., 911 ff. Zu Celle, Dessau,[1] Göttingen, Lübeck und in meinem Besitz.

(6.) *In Regia Poloniae Cracovia* 1535, Folio. Herausgeber Nicolaus Jaskier. Landrecht Lateinisch, nebst Lateinischer Uebersetzung der Glosse. Gregors XI. Bulle wider den Sachsenspiegel. 22 reprobierte Artikel. Nach dem Wiederabdruck *Samosci* 1602 (Exemplar zu Dresden) verglichen. Homeyer, Sachsenspiegel, 3. Ausg., S. 70, 72, 86 f. Klenkok S. 397, 398, 408. N. 33, 415, 423 ff.

(7.) *Dt. Leyptzigk* 1535, Folio. Erste Zobel'sche Ausgabe.[2] ‚Repertorium' über den Sachsenspiegel. Landrecht Lateinisch und Hochdeutsch, mit der Stendaler (theilweise) und der ‚gewöhnlichen' Glosse. Am Rande und in der Glosse die Bocksdorf'schen ‚Additionen'. *vocabula collecta ex latino ſpeculi Saxonum. Nota originem Iuris* (Art. 1 der Weichbild-Vulgata). Ottonisches Privileg für Magdeburg.[3] Magdeburger Fragen. ‚Von Lehengericht.' ‚Process von der Acht' u. s. w. ‚Von Wetten vnd Bussen.' Leipziger Schöffenurtheile. Nach Zobel's Versicherung aus ‚geschriebenen Exemplaren' verbessert. Spangenberg, Beyträge S. 140 f. nebst S. 35, 75 f., 76. Homeyer, Rechtsbücher S. 61. Genealogie S. 137 und Sachsenspiegel, 3. Ausg., S. 70 f., 78 f., 80, 118. Behrend, Magdeburger Fragen. Berlin 1865. p. VI, XLVII. Sitzungsberichte CX, 239 f., 296 ff.

---

[1] Hosäus in Pfeiffer's Germania XXI, 502.

[2] Der Herausgeber ist in einem aus fünf Distichen bestehenden ‚Carmen' an den Leser auf der Kehrseite des Titelblattes genannt. Spangenberg, Beyträge S. 141. Danach ist Nietzsche (Allg. Literatur-Zeitung 1827. III, 717 zu Nr. 163) zu vervollständigen.

[3] Die auf dem Titelblatte namhaft gemachten ‚Articuli reprobati' mit der Bulle Gregors fehlen. Homeyer, Klenkok S. 408. N. 33 am Anf.

(8.) Ohne Druckort,[1] *Typis Gotthardi Voegelini* (also Heidelberg)[2] 1614, Folio. Letzte Zobel'sche Ausgabe. Kritisch wichtig durch den Niederdeutschen Landrechtstext (oben I. Nr. 741), mit Auszügen aus dessen Glosse am Rande. Homeyer, Sachsenspiegel, 2. Ausg., p. XXVI f. und 3. Ausg., S. 72, 76, 79, 80, 88. Nach dem Kieler Exemplar zu Rathe gezogen.

Ich kann nicht schliessen, ohne der vielfachen Förderung und der ausgezeichneten Liberalität rühmend zu gedenken, die mir von Seiten der geehrten Bibliothekvorstände in Deutschland wie im Auslande, der Archivverwaltungen, geistlichen Behörden, Stadtmagistrate und gelehrten Gesellschaften durch Ueberlassung von Handschriften und Drucken für das grosse Glossenwerk mit verschwindend wenigen Ausnahmen zu Theil geworden ist.[3] Wo es nöthig war, hat der Königlich Preussische Cultusminister, Herr Dr. von Gossler Excellenz, seine Vermittlung und Verwendung stets bereitwillig eintreten lassen. Besonderen Dank schulde ich Herrn Realgymnasial-Director Dr. Winter, dessen aufopfernde Gefälligkeit mir die Benutzung der Quakenbrücker Handschrift ermöglicht hat. Auf Einsichtnahme der beiden einzigen noch heute im Privatbesitz befindlichen vollständigen Glossenhandschriften (Seibertz) habe ich verzichten müssen.

Durch Nachweise unbekannter oder in anderen Besitz übergegangener Handschriften haben mich unterstützt Seine Fürstliche Gnaden der Hochwürdigste Herr Fürsterzbischof Primas Dr. Franz Albert Eder zu Salzburg, ferner die Herren Geh. Justizrath Professor Dr. H. Brunner (Berlin),

---

[1] Dreyer, Beyträge S. 136 und Spangenberg, Beyträge S. 144 nennen fehlerhaft Leipzig als Druckort.

[2] Der Vater Ernst Vögelin flüchtete 1578 von Leipzig nach Heidelberg und starb daselbst 1590, worauf seine Söhne Valentin, Philipp und Gotthard das Geschäft fortsetzten. Grässe, Lehrbuch einer allgemeinen Literärgeschichte III. 1. 1852. S. 171, 176.

[3] Sitzungsberichte XCVIII, 52. N. 2 und CI, 756, 777. N. 4. Die Soester Glossenhandschrift habe ich nicht benutzen können, weil der Magistrat ‚Bedenken trägt', die Handschrift ‚nach auswärts zu verleihen'

Grossherzoglicher Bibliothekar Dr. von Buchwald (Neustrelitz), Professor Dr. F. Frensdorff (Göttingen), Professor Dr. K. W. Nitzsch † (Berlin), Geh. Hofrath Professor Dr. L. von Rockinger (München), Geh. Hofrath Professor Dr. O. Stobbe † (Leipzig), sowie die Buchhandlung T. O. Weigel (Leipzig).

Für Entzifferung und Deutung schwer lesbarer oder zweifelhafter Stellen endlich bin ich Herrn Dr. phil. A. Wetzel, Custos der Kieler Universitäts-Bibliothek, zu Dank verpflichtet.

Register zu den Glossenhandschriften.

Die Verweisungsziffern ohne Parenthese sind die Handschriftennummern nach Homeyer, die in Parenthese bedeuten die Noten dazu.

A) Die Schreiber und Entstehungsorte.

B) Frühere Besitzer.

C) Die Beigaben (Personen, Orte, Sachen).

Concordanztafel der Handschriftennummern.

Wegen eingetretener Aenderungen in den Besitzverhältnissen stelle ich die Homeyer'schen Nummern denen meines Verzeichnisses gegenüber. Die im Vergleich zu Homeyer abundierenden Handschriften bezeichnet ein Gedankenstrich, unter Hinweis auf die betreffenden Einschaltungsnummern.

Homeyer.	Abundierend.	Mein Verzeichniss.	Homeyer.	Abundierend.	Mein Verzeichniss.
4		1	63[m]		19
8		2	64		20
25, 26		3, 4	—	**64**[m]	23
30		5	80		24
33		6	82...84		25...27
34, 35		17, 18	112		28
37		7	115		29
42, 43		8, 9	122		30
47		10	—	**147**[a]	31
53		11	148		32
56		12	154		33
—	**56**[a]	14	162, 163		34, 35
—	**56**[b]	15	171		36
62[m]		16	—	**206**[m]	37

Homeyer.	Abundierend.	Mein Verzeichniss.
209		38
213		39
216, 217		40, 41
250		42
256		43
260, 261		44, 45
268...270		46...48
275		49
280		50
287		51
289, 290		52, 53
290^{m}		54
292, 293		55, 56
295		83
301		57
302^{m}		58
304		59
313		60
—	**329^{m}**	61
333		21
346, 347		62, 63
—	**356^{m}**	64
—	**359^{c}**	65
363		66
375		67
377, 378		68, 69
395, 396		70, 71
406		72
—	**412^{m}**	73
420...422		74...76
434...436		77 ..79
443		80
451		81
473		82
493		13
494		84
496		85
574		87
577		88
579		89
595^{m}		90
597		22
—	**599^{m}**	91
605		92
610...612		93...95
614		96
616, 617		97, 98
623		99
626		100
632		101
658		102
660		86
664^{a}		103
—	**665^{a}**	104
668		106
692		107
698		108
700		109
702...704		110...112
725		105
736		113
741		114

VIII. SITZUNG VOM 16. MÄRZ 1887.

Von der königl. spanischen Gesandtschaft in Wien wird der mit photographischen Abbildungen versehene Bericht über die im Jahre 1886 zu Madrid erfolgte Errichtung eines Denkmales für Christoph Columbus übermittelt.

Herr P. Willibald Hauthaler, fürsterzbischöfl. Gymnasial-Director in Salzburg, übersendet mit dem Ersuchen um ihre Aufnahme in das Archiv eine Sammlung von Urkunden unter dem Titel: ‚Aus den Vaticanischen Registern'.

Die Vorlage geht an die historische Commission.

Herr Dr. Karl Burkhard, k. k. Gymnasial-Director in Wien, theilt aus einer ihm von Herrn Dr. E. Hultsch zugekommenen zweiten Çakuntalâ-Handschrift die Ergänzung der in seiner Ausgabe der Kaçmirer Handschrift (Sitzungsberichte, Band CVII [1884], S. 482) erwähnten beiden Lücken mit dem Ersuchen um Veröffentlichung dieser Ergänzungen in den Sitzungsberichten mit.

An Druckschriften wurden vorgelegt:

Amari, Michele: Altre Narrazioni del Vespro Siciliano scritte nel buon secolo della lingua. Appendice alla nona edizione del Vespero Siciliano. Milano, Napoli, Pisa, 1887; 8°.

Archeologia e Storia Dalmata: Bullettino. Ano X, No. 2. Spalato, 1887; 8°.

Bibliothèque de l'École des Chartes: Revue d'Érudition. XLVII. Année 1886. 6e livraison. Paris, 1886; 8⁰.

Bureau der k. k. statistischen Central-Commission: Oesterreichische Statistik. Die Ergebnisse der Strafrechtspflege im Jahre 1883. XI. Band, 3. Heft. Wien, 1887; gr. 4⁰.

Halle, Universität: Akademische Schriften pro 1886. 81 Stücke 4⁰ und 8⁰.

Lese- und Redehalle der deutschen Studenten in Prag: Jahresbericht. Vereinsjahr 1886. Prag, 1887; 8⁰.

Mittheilungen aus Justus Perthes' geographischer Anstalt von Dr. A. Petermann. 33. Band, 1887. III. und Ergänzungsheft Nr. 85. Gotha ; 4⁰.

Provinzial-Verein für Wissenschaft und Kunst: XIV. Jahresbericht für 1885. Münster, 1886; 8⁰.

Societas regia Scientiarum Upsalensis: Nova Acta. Ser. 3ae. Vol. XIII, Fasc. I. 1886. Upsaliae, 1886; 4⁰.

Teige, Josef: Blätter aus der altböhmischen Genealogie. Wien, 1887; 8⁰.

Ter Gouw, J.: Geschiedenis van Amsterdam. 5te Deel. De groote Kaart van Amsterdam in 1544 van Kornelis Antoniszoon in twaalf Bladen. Amsterdam, 1885; Folio.

Nachtrag zu ‚Die Kaçmîrer Çakuntalâ-Handschrift'.

(Sitzungsberichte Bd. CVII [1884] S. 479 ff.)

Von

Dr. **Karl Friedrich Burkhard,**

Director des k. k. Franz-Joseph-Gymnasiums in Wien.

Von Herrn Dr. E. Hultsch ist mir vor einiger Zeit eine zweite jüngere Kaçmîrer Handschrift des Dramas Çakuntalâ zugekommen.

Ich habe sie mit der von mir herausgegebenen Handschrift verglichen und kann sie nur für eine schlechte Abschrift erklären.

Da sie aber vollständig ist, so ermöglicht sie die in der Einleitung zu meiner ‚Kaçmîrer Çakuntalâ-Handschrift' S. 482 (Separatabdruck S. 4) erwähnten zwei Lücken zu ergänzen.

Die Ergänzungen lauten genau nach der Handschrift, ohne Rücksicht auf die Fehler:

S. 587, L. 10 (Separatabdruck S. 109): [pa]çcâ iha ṇa **vikkaaa daṁsa|ante gihîde|bhâdu|a miçchehiṁ | mâredha vâ kattedha vâaaṁ âgame || syâlaḥ || jâṇaa viçcagandhoça vâadi || jâtakaḥ || purushaghnâtvâ bhaṭṭhakâḥ vissagandho dâṇi me nissaṁçayaṁ | syâlaḥ aṅgulîya âgamo vigaveshitavyaḥ tâ|râakula eva gaçchamha ||**

S. 588, L. 10 (Separatabdruck S. 110): [vilokya] âgaç-chadu | amha îçale padigiṇhi a lâasâsaṇasajâṇaṇa muhavâvâ dikkhadi | ahavâ gijjavalî huvissadi ‖ praviçya syâlaḥ ‖ sûcaa | muṁca | eso jalovajîvî | uvavaṇṇo kila | se | aṅgulî aâgamo ‖ raxinau ‖ jahâ bhaṇâdi âvutto ‖ prathamaḥ ‖ ihâyaṁ jamassa gudaṁ [khaṇḍaṃca u. s. w.].

IX. SITZUNG VOM 30. MÄRZ 1887.

Von dem c. M. Herrn Professor Dr. Karabacek wird das dritte und vierte Heft vom ersten Jahrgang der ,Mittheilungen aus der Sammlung der Papyrus Erzherzog Rainer' übersendet.

Ferner wird durch das w. M. Herrn Hofrath Ritter von Hartel die Schrift von Dr. G. Schepss in Würzburg ,Die ältesten Evangelienhandschriften der Universitätsbibliothek' im Namen des Verfassers überreicht.

Herr Theodor Gottlieb in Wien stellt unter Vorlage des druckfertigen Manuscriptes ein Subventionsgesuch behufs der Herausgabe seines Werkes: ,Ueber mittelalterliche Bibliotheken.'

Das c. M. Herr Professor Dr. Adalbert Horawitz legt eine Abhandlung unter dem Titel ,Zur Geschichte des Humanismus in den Alpenländern II.' vor und bittet um Aufnahme derselben in die Sitzungsberichte.

An Druckschriften wurden vorgelegt:

Académie royale des Sciences, des Lettres et des Beaux-Arts de Belgique: Bulletin. 56e année, 3e série, tome 13, No. 2. Bruxelles, 1887; 8°.

Accademia, R. delle Scienze di Torino: Atti. Vol. XXII, Dispensa 4a—6a. 1886—1887. Torino; 8°.

Akademie der Wissenschaften, ungarische in Budapest: Almanach 1887. Budapest, 1886; kl. 8°. — Emlékbeszédek Frankenburg Adolf és Tárkányi Béla Jozsef tagok felett. Budapest, 1887; 8°. — Értesitö. 1886. Nr. 7 und 8. Budapest; 8°. — Értekezések á nyelv- és széptudományok

Köréből, 13. Bd., Nr. 9, 11, 12. Budapest, 1886; 8⁰. — Értekezések á társadalmi tudományok Köréből, 8. Bd., Nr. 7. 10. Budapest, 1886 und 1887; 8⁰. — Értekezések á történelmi tudományok Köréből., 13. Bd. Nr. 4. 5. Budapest, 1886; 8⁰. — Értesitő, Archaeologiai, VI. Bd., Nr. 4. 5; VII. Bd., Nr. 1. Budapest, 1886—1887; 8⁰. — Közlemények, nyelvtudományi. XX. Bd., 2. Heft. Budapest, 1886; 8⁰. — Szádeczky, L. Báthory István Lengyel Királylyá választása. 1574—1576. Budapest, 1887; 8⁰. — Takácz, J., Nyelvünk ík- és igéi és á Révai szabálya. Budapest, 1887; 8⁰. — Thaly, Kálmán, Á székesi Gróf Bercsényi család. 1470 bis 1835. II. Bd. 1689—1703. Budapest, 1867; 8⁰. — Wlassics Gyúla, Á bünkisévlet és bevégzett büncselekmény. II. Bd. Budapest, 1887; 8⁰.

Erlangen, Universität: Akademische Schriften pro 1885—1886; 75 Stücke 4⁰ und 8⁰.

Gesellschaft für Geschichte und Alterthumskunde der Ostseeprovinzen Russlands: Sitzungsberichte aus dem Jahre 1886. Riga, 1887; 8⁰.

Japan, Universität: Memoirs of the Literature College. Nr. 1. Tokyo, 1887; 4⁰. — Calendar for the year 1886—1887. Tokyo, 1886; 8⁰.

Johns Hopkins University: The American Journal of Philology. Vol. VII, Nr. 4. Baltimore, 1886; 8⁰.

Revue, Ungarische. 1887. VII. Jahrgang, 3. Heft. Budapest, 1887; 8⁰.

Society, the American geographical: Bulletin. 1885. Nos. 4 et 5. New-York, 1885; 8⁰.

— the Royal geographical: Proceedings and Monthly Record of Geography. Vol. IX, Nr. 3. London, 1887; 8⁰.

— the Scottish geographical: The Scottish geographical Magazine. Vol. III, Nr. 3. Edinburgh, 1887; 8⁰.

Verein für Lübeckische Geschichte und Alterthumskunde: Urkundenbuch der Stadt Lübeck. VIII. Theil, 1—4. Lieferung. Lübeck, 1886—1887; 4⁰.

Verzeichniss der Bibliothek des Schweizerischen Polytechnikums. Supplement zur V. Auflage. Zürich, 1887; 8⁰.

X. SITZUNG VOM 20. APRIL 1887.

Von Druckwerken werden folgende, mit Zuschriften eingesendet, vorgelegt:

‚Feldmarschall-Lieutenant Josef Anton von Brentano, Grosskreuz des Maria Theresien-Ordens', eine militärische Lebensskizze von Friedrich Freiherrn von Brentano in Hannover;

‚Sorbische Nachklänge im Reussischen Unterlande' von Herrn Dr. Eduard Reichl in Eger.

Herr Regierungsrath Dr. C. Ritter von Wurzbach spricht den Dank aus für die dem 54. Bande des ‚Biographischen Lexikons des Kaiserthums Oesterreich' gewährte Subvention.

Von Herrn Professor Dr. von Sowa werden die Pflichtexemplare seines mit Unterstützung der kaiserlichen Akademie erschienenen Werkes ‚Die Mundart der slovakischen Zigeuner' übergeben.

An Druckschriften wurden vorgelegt:

Academia, real de la Historia: Boletin. Tomo X, Guaderno II et III. Madrid, 1887; 8⁰.

Accademia, R. delle Scienze di Torino: Atti. Vol. XXII, Dispensa 7ᵃ—9ᵃ. 1886—1887. Torino; 8⁰.

Archeologia e Storia Dalmata: Bullettino. Anno X, No. 3. Spalato, 1887; 8⁰.

Bibliothèque de l'École des Chartes: Revue d'Érudition. XLVIII. Année 1887. 1re livraison. Paris; 8⁰.

Central-Commission, k. k. zur Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale: Mittheilungen. N. F. XIII. Band, 1. Heft, Wien, 1887; 4⁰.

Gesellschaft, Deutsche morgenländische: Zeitschrift. XL. Band, 4. Heft. Leipzig, 1886; 8⁰.

— k. k. geographische in Wien: Mittheilungen. Band XXX, Nr. 2 und 3. Wien, 1887; 8⁰.

Historical Review, The English. Nos 5 et 6. London, 1887; 8⁰.

Königsberg, Universität: Gelegenheitsschriften aus dem Jahre 1886/87; 32 Stücke 4⁰ und 8⁰.

Kronstadt, Ausschuss der Stadt: Quellen zur Geschichte der Stadt Kronstadt in Siebenbürgen. I. Band. Kronstadt, 1886; 8⁰. — Verzeichniss der Kronstädter Zunfturkunden. Festschrift. Kronstadt, 1886; 8⁰. — Die Grabdenksteine in der Westhalle der evangelischen Stadtpfarrkirche in Kronstadt. Kronstadt, 1886; 8⁰. — Kronstädter Drucke 1535—1886. Ein Beitrag zur Culturgeschichte Kronstadts von Jul. Gross. Festschrift. Kronstadt, 1886; 8⁰.

Società Istriana di Archeologia e Storia patria: Atti e Memorie. Vol. II, Fascicolo 3⁰ e 4⁰. Parenzo, 1887; 8⁰.

Society, the American geographical: Bulletin. Vol. XIX, Nr. 1. 1887. New-York; 8⁰.

— the Cambridge philosophical: Proceedings. Vol. VI, part I. Cambridge, 1887; 8.

— Transactions. Vol. XIV, part. II. Cambridge, 1887; 4⁰.

— the Royal geographical: Proceedings and Monthly Record of Geography. Vol. IX, Nr. 4. London, 1887; 8⁰.

— the Scottish geographical: The Scottish geographical Magazine. Vol. III, Nr. 4. Edinburgh, 1887; 8⁰.

Verein, kroatisch-archaeologischer: Viestnik. Godina IX, Br. 2. U Zagrebu, 1887; 8⁰.

— für Hamburgische Geschichte: Mittheilungen. IX. Jahrgang 1886 nebst Register für Jahrgang VII—IX. Hamburg, 1887; 8⁰.

— für siebenbürgische Landeskunde: Archiv. N. F. XXI. Band, 1. Heft. Hermannstadt, 1887; 8⁰.

— — Jahresbericht für das Vereinsjahr 1885/86. Hermannstadt, 1886; 8⁰.

— — Das Archiv der Stadt Hermannstadt und der sächsischen Nation von Franz Zimmermann. Hermannstadt, 1887; 8⁰. — Historischer Festzug zur Feier der Einwanderung der Sachsen nach Siebenbürgen und Volksfest im Jungenwalde. Hermannstadt, 1884; 8⁰.

XI. SITZUNG VOM 4. MAI 1887.

Der provisorische Vorsitzende der Centraldirection der Monumenta Germaniae historica übersendet eine Abschrift des Jahresberichtes über den Fortgang der Arbeiten und seiner Beilage, des Etats für das Jahr vom 1. April 1887 bis 31. März 1888.

Die Direction des k. k. militär-geographischen Institutes gibt bekannt, dass das Mittagszeichen der Sternwarte des Institutes vom 1. Mai d. J. nach dem Meridiane der Universitäts-Sternwarte abgegeben wird.

Herr Professor Dr. Johann Huemer überreicht ‚Kleine Beiträge zur österreichischen Geschichts- und Literaturkunde', mit dem Ersuchen um ihre Publication in den akademischen Schriften.

Die Vorlage geht an die historische Commission.

An Druckschriften wurden vorgelegt:

Academia Romana: Etymologicum magnum Romaniae. Dictionarul Limbei istorice si poporane a Românilor. Fasciôra IV. Bucuresci, 1887; 8°.

Académie royale des Sciences, des Lettres et des Beaux-Arts de Belgique: Bulletin. 56e année, 3e série, tome 13, No. 3. Bruxelles, 1887; 8°.

Bibliothèque nationale: Catalogue des Manuscrits Néerlandais par M. Gédéon Huet. Paris, 1886; 8°.

Greifswald, Universität: Akademische Schriften pro 1886. 68 Stücke 4° und 8°.

Instituut, Koninklijk voor de Taal-, Land- en Volkenkunde van Nederlandsch-Indië Bijdragen. 5. Volgreeks. 2. Deel. Tweede Aflevering. 's Gravenhage, 1887; 8°.

Institut, kaiserlich-deutsches archäologisches, römische Abtheilung: Mittheilungen. Band II, Heft 1. Rom, 1887; 8⁰.

Johns Hopkins' University: Studies in historical and political science. 5th series, IV. The City Government of Saint Louis. Baltimore, 1887; 8⁰.

Kiew, Universität: Universitäts-Nachrichten. Tom. XXVII, Nr. 1. Kiew, 1887; 8⁰.

Mittheilungen aus Justus Perthes' geographischer Anstalt von Dr. A. Petermann. XXXIII. Band. 1887, IV. Gotha, 4⁰.

Musée Guimet: Annales. Tom. I—IX, XI und XII. Paris, 1880—1886; 4⁰.

Musée Guimet: Revue de l'Histoire des Religions. Tom. I—XIII. XIV No. 1. Paris, 1880—1886; 8⁰. Catalogue du Musée. 1re partie Inde, Chine et Japon. Lyon, 1883; 8⁰.

Prunol de Rosny, Léon: Les Populations Danubiennes. La Partie des Romains d'Orient. Texte. 1re Livraison. Paris, 1882; 4⁰.

Revue, Ungarische, 1887. VII. Jahrgang, IV.—V. Heft. Budapest, 1887; 8⁰.

Society, the royal Asiatic of Great-Britain and Ireland: The Journal. N. S. Vol. XIX, part II. London, 1887; 8⁰.

— the literary and philosophical of Liverpool: Proceedings. No. XXXIX und XL. Liverpool, 1885—1886; 8⁰.

— the Scottish geographical: The Scottish geographical Magazine. Vol. III, Nr. 4. Edinburgh, 1887; 8⁰.

Wissenschaftlicher Club in Wien: Monatsblätter. VIII. Jahrgang, Nr. 7 und Chronik des Wiener Goethe-Vereins, II. Jahrgang, Nr. 7. Wien, 1887; 8⁰.

XII. SITZUNG VOM 11. MAI 1887.

Se. Excellenz der Herr Curator-Stellvertreter theilt mit, dass Se. kais. und königl. Hoheit der durchlauchtigste Curator der Akademie der feierlichen Sitzung anwohnen und dieselbe mit einer Ansprache eröffnen werde.

Das Curatorium der Schwestern Fröhlich-Stiftung übersendet in Abschrift die gleichzeitig veröffentlichte Kundmachung wegen Einreichung von Stipendien- und Pensionsgesuchen.

Als Geschenk der französischen Regierung wird der III. Band des ‚Recueil des instructions données aux ambassadeurs et ministres de France depuis les traités de Westphalie jusqu'à la révolution française' betreffend Portugal der Classe übergeben.

Von dem w. M. Herrn Dr. Pfizmaier wird eine für die Denkschriften bestimmte Abhandlung: ‚Die elegische Dichtung der Chinesen' vorgelegt.

An Druckschriften wurden vorgelegt:

Academia, Real de la Historia: Boletin. Tomo X., Guaderno IV. Madrid, 1887; 8⁰.

Academy, the Wisconsin of Sciences, Arts and Letters. Vol. VI. 1881 bis 1883. Madison, 1886; 8⁰.

Akademie der Wissenschaften, k. b. zu München: Sitzungsberichte der philosophisch-philologischen und historischen Classe. 1886. Heft III. München, 1886; 8⁰.

— Index generalis in monumentorum boicorum Volumina I—XXVII. Pars altera. Monachii 1887; 4⁰.

Akademie der Wissenschaften, königl. Preussische zu Berlin: Sitzungsberichte XL—LIII. Berlin, 1886; 8⁰.

Archeologia e Storia Dalmata: Bullettino. Anno X, No. 4. Spalato, 1887; 8⁰.

Archaeological Survey of India. Volumes XXI und XXII. Calcutta, 1885; 8⁰.

Congrès provincial des Orientalistes: Compte rendu de la troisième session. Lyon 1878. Tomes 1r et 2e. Lyon, 1880; 4⁰.

Genootschap, het Bataviaasch van Kunsten en Wetenschappen. Tijdschrift voor Indische Taal-, Land- en Volkenkunde. Deel XXXI. Batavia, 's Hage, 1886; 8⁰.

— Notulen van de Algemeene en Bestuurs, vergaderingen. Deel XXIV. 1886. Aflevering II, Batavia, 1886; 8⁰.

— Realia. Register op de generale Resolutien van het Kasteel Batavia, 1632—1805. Derde Deel. 's Hage, Batavia, 1886; 4⁰.

— De Vestiging van het Nederlandsche Gezag over de Banda Erlanden. 1599—1621. Batavia, 's Hage, 1886; 4⁰.

— Nederlandsch-indisch Plakaatboek, 1602—1811. Derde Deel. 1678—1709. Batavia, 's Hage, 1886; 8⁰.

Gesellschaft, königliche der Wissenschaften zu Göttingen: Abhandlungen, XXXIII. Band vom Jahre 1886. Göttingen, 1886; 4⁰.

— Nachrichten von der königl. Gesellschaft der Wissenschaften und der Georg-Augusts-Universität zu Göttingen. 1886. Nr. 1—20. Göttingen, 8⁰.

— für vaterländische Alterthümer: Mittheilungen. Band XXII, Heft 1. L und LI. Zürich, 1886; 4⁰.

— Göttingische gelehrte Anzeigen. 1886. 1. und 2. Band. Göttingen, 1886; 8⁰.

— Oberlausitzische der Wissenschaften: Neues Lausitzisches Magazin. LXII. Band, 2. Heft. Görlitz, 1886; 8⁰.

Institut, kaiserlich-deutsches archäologisches: Jahrbuch. Band I. 1886. 4. Heft. Band II. 1887. 1. Heft. Berlin, 1887; 8⁰.

Institution, Royal of Great Britain: Proceedings. Vol. XI, part III, No. 80. London, 1887; 8⁰. — List of the Members, Officers and Professors in 1885. London, 1886; 8⁰.

Johns Hopkins University Circulars. Vol. VI, Nr. 57. Baltimore, 1887; 4⁰.

Kiew, Universität: Universitäts-Nachrichten. Tome XXVII. Nr. 2. Kiew, 1887; 8⁰.

National-Museum, germanisches: Anzeiger. I. Band, 3. Heft. Jahrg. 1886.

— Mittheilungen. I. Band, 3. Heft, Jahrgang 1886. Katalog der im germanischen Museum befindlichen Kartenspiele und Spielkarten. Nürnberg, 1886; 8⁰.

Rostock, Universität: Akademische Schriften aus dem Jahre 1885—1886. — 48 Stücke 4⁰ und 8⁰.

Societé, Roy. des Antiquaires du Nord: Bornholms Oldtidsminder og Oldsager of Amtmand & Vedel. Christiania, Kjøbenhavn, Stockholm, 1886; gr. 4⁰.

Society, the Asiatic of Bengal: Bibliotheca Indica. N. S. Nos. 596—607. Calcutta, 1886—1887; 8⁰.

— Old Series. 256—259. Calcutta, 1886—1887; 8⁰.

— Proceedings. Nr. 10, 1886 und Nr. 1 ex 1887. Calcutta, 1886—1887; 8⁰.

— Notices of Sanskrit, MSS. Vol. VIII, parts I und II. Calcutta, 1885 bis 1886; 8⁰.

— the Scottish geographical: The Scottish geographical Magazine. Vol. III, No. 5. Edinburgh, 1887; 8⁰.

Verein, historischer zu Bamberg: 48. Bericht im Jahre 1885. Bamberg, 1886; 8⁰.

XIII. SITZUNG VOM 18. MAI 1887.

Der Alterspräsident Hofrath Ritter von Birk theilt mit, dass heute das w. M. Herr Dr. August Pfizmaier in Döbling verschieden ist.

Die Mitglieder erheben sich zum Zeichen des Beileides von ihren Sitzen.

Herr Hofrath Dr. F. Ritter von Neumann-Spallart, derzeit Vicepräsident des internationalen statistischen Institutes, übersendet für die akademische Bibliothek die 3. und 4. Lieferung des ‚Bulletin de l'institut international de statistique'.

Das w. M. Herr Hofrath von Hartel legt im Namen der Kirchenväter-Commission zur Aufnahme in die Sitzungsberichte eine Abhandlung ‚Zu Cassiodorius Senator' von Herrn Th. Stangl vor.

Von dem w. M. Freiherrn von Kremer wird eine für die Denkschriften bestimmte Abhandlung überreicht, welche betitelt ist: ‚Ueber das Einnahmebudget des Abbasiden-Reiches vom Jahre 306 H. (918—919)'. Vgl. den Anzeiger Jahrg. 1887, S. 18—20.

Von Herrn Dr. Alfred F. Přibram, Docenten an der Wiener Universität, wird eine Abhandlung: ‚Studien zur Geschichte Kaiser Leopolds I. (1. Die Entwicklung des Rheinbundes von 1658)' mit dem Ersuchen um ihre Aufnahme in die akademischen Schriften eingesendet.

Die Abhandlung geht an die historische Commission.

An Druckschriften wurden vorgelegt:

Academia Romana: Documente privitóre la Istoria Românilor culese de Eudoxin de Hormuzaki. Vol. I. 1199—1345. Bucuresci, 1887; 4⁰.

— litterarum Cracoviensis: Acta historica res gestas Poloniae illustrantia. Tom. IX—XI. W Krakowie, 1886—1887; 8⁰.

— Rozprawy i Sprawozdania z posiedzeń wydziału historiczno-filosoficznego. Tom. XIX a XX. W Krakowie, 1887; 8⁰.

— Wewnętrzne Dzieje Polski za Stanisława Augusta (1764—1794). Tom. IV. Część II. W Krakowie, 1886; 8⁰.

— Pauli Crosnensis Rutheni atque Joannis Visliciensis Carmina. Cracoviae, 1887; 8⁰.

Académie, Impériale des sciences de St.-Pétersbourg: Mémoires. Tome XXXIV, No. 4—13. St.-Pétersbourg, 1886; 4⁰. Tome XXXV, No. 1. St.-Pétersbourg, 1887; 4⁰.

— Zapiski. Tom. LII, pars 2ª. — Tom. LIII, partes 1ª et 2ª. St. Petersburg, 1886; 8⁰.

Akademija, Jugoslavenska znanosti i umjetnosti: Monumenta spectantia historiam Slavorum meridionalium. Vol. XVII. U Zagrebu, 1886; 8⁰.

— Starine. Knjiga XVIII. U Zagrebu, 1886; 8⁰. — Rječnik hrvatskoga ili srpskoga jezika. Svezak 8, 4 drugoga dijela. U Zagrebu, 1886; 4⁰.

Gesellschaft der Wissenschaften zu Christiania: Forhandlinger. Aar 1886. Christiania, 1887; 8⁰. — Handel und Schifffahrt auf dem rothen Meere in alten Zeiten. Nach ägyptischen Quellen von J. Lieblein. Christiania, 1886; 8⁰. — Eine Augustin fälschlich beigelegte Homilia de Sacrilegiis. Von Dr. C. P. Caspari. Christiania, 1886; 8⁰.

— kaiserlich-russische geographische: Mémoires. 1886. St.-Petersburg, 1887; 8⁰.

— Finnische: Öfversigt af Förhandlingar. XXVII. 1884—1885; Helsingfors, 1885; 8⁰.

— Bidrag till Kännedom af Finlands Natur och Folk. 34. Heft. Helsingfors, 1886; 8⁰.

Giessen, Universität: Akademische Schriften pro 1886. — 20 Stücke 8⁰ und 4⁰.

Institut, kaiserlich-deutsches archäologisches: Antike Denkmäler. Band I, 1. Heft. 1886. Berlin, 1887; Folio.

— national Genévois: Mémoires. Tome XVI. 1883—1886. Genève, 1886; 4⁰.

Karpathen-Verein, ungarischer: Jahrbuch. XIV. Jahrgang 1887. Iglo, 1887; 8⁰.

Lund, Universität: Lunds Universitets Års-Skrift. Tom. XXII. 1885—1886. Lund, 1886—1887; 4⁰.

Società Italiana di Antropologia, Etnologia e Psicologia comparata: Archivio per l'Antropologia e la Etnologia. XVI. Vol. Fasc. 3⁰. Firenze, 1886; 8⁰.

Zur Geschichte des Humanismus in den Alpenländern. II.

Von

Prof. Dr. **Adalbert Horawitz,**
corresp. Mitgliede der kais. Akademie der Wissenschaften.

Im CXI. Bande (1. Heft, S. 331 ff.) der Sitzungsberichte der phil.-hist. Classe der kais. Akademie der Wissenschaften gab ich aus dem (dort beschriebenen) Archivstück Cista LXXII. 1. des Stiftes St. Peter in Salzburg eine Reihe von Mittheilungen, die sich auf die Geschichte des Humanismus in den Alpenländern beziehen. Ich lasse hiemit den Schluss dieser Mittheilungen folgen, denen sich andere ähnlichen Inhaltes anreihen.

Auch jetzt sei die Ordnung des Codex zu Grunde gelegt, vom Abdrucke des ganzen Textes wird — vorerst wenigstens — abgesehen.

§. 1. Salzburger Humanismus.

Aus dem Jahre 1524 ist ein Original-Brief des M. Georgius Sayler aus Wien ‚*Honorando patri Kiliano Ilsacio*[1] *Salispoli vitam agenti ad S. Petrum sibi observando*' adressirt.[2] Sayler dankt für das von Kilian erhaltene Schreiben, das er am 4. Juni gelesen, sowie für jenes kleine Werk ‚*de fide*' das dem Kilian die Arbeit ‚*Abbatis nostri*' zu sein scheint, dem er einen hohen Werth beilege *(quod inter cartaceam suppellectilem meam prin-*

---

[1] Vgl. Sitzungsberichte, Bd. CXI, 1. Heft, S. 340 ff.

[2] Nr. 119, fol. 44 der Handschrift.

cipem sibi jurę optimo vendicabit locum) ebenso für dessen Bemühungen, auch das andere Werk *,de praedestinatione'* zu vermitteln. Seine humanistische Bildung aber erweist der Verfasser vornehmlich durch ein griechisches Citat aus den Gnomikern, das er auf Kilian anwendet: ,μακάριος ὅστις ἔτυχε γενναίου φίλου' welches er aber vorsorglich dem Freunde übersetzt *(quo significatur beatum esse quicunque sortitus fuerit generosum amicum).* Er nimmt sich denn auch vor sich *,remis velisque'* zu bestreben, wenigstens nicht hinter seiner Gefälligkeit zurückzubleiben. Von sich schreibt Sayler: *,Nos in summa vivimus tranquillitate'* und meldet, dass der Landesfürst den im Griechischen und Lateinischen gelehrten Ursinus (Velius) zum Professor gemacht.[1] Er schickt auch die versificirte *,dominica oratio'* desselben[2] zum Geschenk an Kilian, wobei er die Worte hinzufügt: *,Nam (per deos) quid sanctius, venerabilius aut quid maius salutare?'* Ferner berichtet er, dass der Licentiatus Theologiae Ambrosius Saltzer[3] auf Befehl Ferdinands eine Vorlesung über den Römerbrief und eine über den Hebräerbrief Pauli halte. Sonst wisse er nichts zu sagen, nur die Bemerkung fügt er hinzu: *,data oportunitate animum abbatis nostri mihi concilia, petitionis mee memor.'*

Offenbar ein Schülerbief ist die im Jahre 1531 (IV. Kal. Septembres) geschriebene Epistel eines gewissen Leopold Diether[4] aus Ingolstadt, deren Eingang schon humanistische Phrasen, Entschuldigungen wegen Nichtschreibens und seltener Worte anwendet. *,Quid enim vel ineptius vel inhumanius quam aut Musarum sacra operanti obstrepere aut agenti rem seriam tricas velut intempestivas et importunas obiicere?'* Hierauf folgen

---

[1] Es war nach v. Aschbach, Geschichte der Wiener Universität II., S. 384, N. 1 im Jahre 1524, dass Velius nach seiner Ankunft aus Italien die lectura oratoria übernommen. Vgl. Bauch, Ursinus Velius. 1886. S. 47 f.

[2] Vollständiger Titel bei v. Aschbach a. a. O. 388, N. 2. *Oratio dominica in versus adstricta Caspare Ursino Velio authore. Aurea carmina Pythagorae graeca ac deinde latina eodem Ursino interprete. Ejusdem epistola mense Maio 1524 ad D. Erasmum Roterodamum. Ejusdem varia epigrammata. Viennae 1524* und genauer bei Bauch, S. 79. Vgl. Denis W. B. G. 244.

[3] Ueber diesen ,Nestor der Wiener Humanisten' vgl. v. Aschbach a. a. O. 350 ff. Er war 1519 Licentiat geworden. Siehe auch über ihn Casp. Bruschius im Carmen vor Cuspinian's ,Austria'.

[4] Nr. 213, fol. 81 (Original).

Dankesphrasen des *‚clientulus‘* mit einem Citat von Ovid (ex P. III. 4, 79 f.):

> *Cum*[1] *desint vires, tamen est laudanda voluntas;*
> *Hac sola contentos auguror esse deos.*

Sodann klagt er über die Theurung in Ingolstadt: *‚ferream esse aetatem, quoniam quae prius obulo fuerunt coëmpta, nunc nummo ueneunt, pater autem meus tantos sumptus sufferre solus nequit, porro Tua Celsitudo diiudicet, quam misere hic vitam cogar degere ac certo cochleae vitam agere quasique claudus (ut Plautino*[2] *utar proverbio) sutor totos dies domi latitare. Huc enim conpellit pecuniae defectus atque penuria.* Er führt in diesem Ingolstädter Bericht an seine *‚Mäcenas‘* auch die Notiz auf: . . . dass ein Komet *‚sanguineos habens crines Angilostadii per plures dies‘* gesehen worden sei.[3]

Kilian antwortet schon am 22. November 1531. Die Ueberschrift des Briefes[4] lautet: *‚Ad puerum Leopoldum Ingolstadii studio incumbentem.‘* Zwar ist der Mäcenas mit der Latinität des Musensohnes noch nicht ganz zufrieden *(‚dilecte fili‘* schreibt er *‚accepimus tua scripta, quae licet barbarum paululum indicent‘)* er rühmt aber seinen Eifer *(‚diligentem operam studii et profectum prae se ferunt‘)* gibt ihm den Rath: *‚fac de cetero calamus ornatior reddatur‘* und ausserdem zwei Goldstücke zur Bewährung seines Wohlwollens, das er ihm namentlich zeigen wollte, wann er sich Mühe gebe im Studium *‚et eo studio, quo profectum haurire possis‘.*[5]

Abt Kilian ist auch der Schreiber eines Briefes an den Abt von Melk (vom 8. Juli)[6] dessen Anfang lautet: *‚S. D. Increbuit auribus nostris, quomodo vir quidam in monasterio P. V. et literas Grecas et Hebraicas profiteatur, cuius professione presentium exhibitor mirum in modum afficitur peciitque sibi dari literas commendatitias, quo P. V. ad lectiones eiusdem admitteret‘.*

---

[1] *Ut* bei Ovid.

[2] Aulul. I 1, 34.

[3] Sigillum. Wappenschild und darüber L. D.

[4] Concept. Nr. 208, fol. 79 der Handschrift.

[5] Datirung: *‚ex septis nostris monasterii, inter tumultuarias occupationes‘.*

[6] Concept Nr. 146, fol. 55. Datirung: *‚Datum Salispone die kiliani martiris‘.*

Abt Kilian bittet darum und verspricht Gegendienste. Auf das Jahr 1527[1] führt ein Schreiben Georg Fuerer's aus Augsburg an Kilian zurück, in dem jener um dessen Vermittelung in einer Streitsache mit seinem Bruder Jacob bittet. Der Streitgegenstand allein ist interessant; es handelt sich um Bücher,[2] die Jacob dem Bruder zurückgeben soll. Doch mag er selbst reden; er schreibt: ‚*libellos Oecolampadii, Philippi Melanctonis grammaticam graecam, dialogos Luciani, suum parvum Virgilium, novum parvum testamentum, Arithmeticam et alios grecos quosque poetas apud Laurentium* βιβλιοπόλαν (!) *Salisburgensem ad Johannem doctorem medicum Trinckel, apud quem privatam docendi trium puerorum prouinciam subiui*‘. Der nächste Brief vom 5. August (s. a.)[3] an den im Bade (wohl Reichenhall) weilenden Abt Johann Staupitz enthält nur Geschäftliches und einige Notizen über Zeitgeschichte z. B. *Nova ferunt Helvetios iurgiis variis inter se extorqueri et hos, quos vocant Lutherianos excussisse monasterium quoddam Cartusiensium*[4] *nomen relator Zinzendorfer non novit* etc.

Das nächste Schriftstück ist ein Concept,[5] das für die Salzburger Schulgeschichte nicht ohne Werth ist. Es ist eine Ansprache an die Schüler, welche den Nachfolger des M. Johannes Nipus einführt und beginnt mit den Worten: ‚*Adolescentes dilectissimi! Maiores nostri, qui rempublicam huius loci institutis optimis legibusque formarunt, cum viderent bona animi corporis bonis longe esse anteponenda, solertissime ac prudentissime sanxerunt iuxta canonica statuta, ut litterarie palestre domus institueretur.*‘ Recht hübsch wird ausgeführt, dass die Schule ein Asyl der schönen Wissenschaften, der Künste und der Tugend, *(que sola nobilem facit)* sei, dass Reichthum, Ruhm und Vergnügungen vergänglich und hinfällig wären, die Tugend dagegen bestehe, Unsterblichkeit und Seligkeit gewährend. Dazu wird bemerkt ‚*quod Isocrates ad Dimonicum sermone admonitorio osten-*

---

[1] Nr. 125, fol. 47. ‚*Date Auguste 23 die Aprilis*‘.
[2] Die Form ist stark humanistisch, z. B.: ‚*per deos Jouem Martem te oro et obsecro.*
[3] Nr. 108, fol. 39 (Concept).
[4] Cod. *Carstusiensium.*
[5] Nr. 107, fol. 38.

dit'[1] u. s. w. Hierauf geht der Redner auf die Persönlichkeit des neuen Schulrectors ein ,*virum undecumque doctissimum probatę etatis et vitę elegantiaque morum prestantissimum. Hic litteras politiores tersa et expolita artium numera vobis indefitienter profitebitur nihil ducens negligendum; nam pro magnitudine animi sui et corporis robore non per alium, sed per se ipsum suam in vos exerceat provintiam.*' Das Verhältniss des Abtes als des obersten Herrn der Schule wird aus der Darlegung des Redners ersichtlich. Ganz humanistisch klingt das Wort ,*acedia*' in dem Satze: ,*At si acedia torpesceret, eundem incitabit stimulabit impellet, ut studii officium foveat ac moderetur, ut celeberrimus hic scholasticorum profectus sua diligentia probitate vigilantia conformetur augeatur et illustretur.*' Hierauf folgt eine Reihe von Versen, die vielleicht aus Kilians Feder stammen mögen.

,*Vos precor, o iuuenes, sacris incumbite Musis,*
Ex quarum manat fontibus omne sophon.[2]
Illecebram explodunt carnis furiasque ferinas
Et faciunt animas scandere regna poli.
Hinc bonos redimite precioso in tempore mores,
Tempora ne doleat[3] *disperiisse vobis.*
Tullius ardenter teneram monet ipse iuuentam,[4]
Eligat ut vitę cum ratione[5] *statum.*
Mentibus, o iuuenes, Marci hoc infigite dictum:
Alcidem[6] *ideo carmina nostra*[7] *ferunt.*
Ista solent teneram magis illustrare iuventam:[8]
Castę mentis honos, lectio docta frequens.
Sic placitus superis puer improba secula vince,
Iucundosque dabit cana senecta dies.
Strenuus atque vigil fidus promptusque docere,
Sit tibi preceptor, ingenuose puer;
Segnitie capti gymnasia sperne magistri,
Ne pereant studio tempora multa tuo.

[1] Auch Theophrast und Ovid werden genannt.
[2] Cod. *sophos.* [3] *doleatis.*
[4] *tenera iuuenta.* [5] *rationis.*
[6] Wahrscheinlich *Alcidemque.*
[7] *ad nostra.* [8] *uuentam.*

Im Weiteren wird darauf hingewiesen, dass der Abt das Gehalt zu erhöhen für gut befunden und seine ganze Fürsorge dem Gymnasium zuwenden werde.

Die nächste Nummer (quinto Calendarum Juliarum 1516 Salispolis)[1] ist ein an den ‚Subprior Chilian' gerichtetes Schreiben des *Vitalis Rubrevallensis* (Rottal) in Salzburg. Es enthält unter Anderen Nachrichten über die Türken, den Pabst, den König von Frankreich, und spricht den Wunsch aus nach der *‚lectura et ordinaria lucubratio fratris minorum Camerini,*[2] *viri in omni disciplina famatissimi, quam super libros Aurelii Augustini de civitate Dei legit'*.

Ein Brief des Sacellanus Johann Stopher an Virgilius, den Administrator von St. Peter aus dem Jahre 1521 (die Cholomanni 13. October raptim, Saline = Hallein?) berichtet über die Verwüstungen, welche die Pest angerichtet hat und über Geschäftliches.[3] Von demselben handelt auch das nächste Stück vom 20. April 1524 (wohl von Kilian herrührend), das an Abt Staupitz gerichtet, dessen Krankheit im eigenen und im Namen des Conventes beklagt.[4] Gute Wünsche für die Genesung bringt der nächste Brief Kilians an den Abt, in dem neben anderen Angelegenheiten des Conventes auch der Schule mit den Worten Erwähnung geschieht: *‚Ludimagister sui contractus finem habet et pro eo adest nullus. Si adhuc scribere pro uno debebimus P. V. significet nobis; nulla spes est de adventu cuiuspiam, nisi scripserimus'*.[5] Auch das nächste Stück beschäftigt sich mit Staupitz's Gesundheit; es rührt von Kilian her. Man entnimmt daraus, dass sich Staupitz damals schon sehr unwohl befand.[6] Auch aus

---

[1] Nr. 59, fol. 16. Abschrift.

[2] Ueber J. Camers vgl. v. Aschbach, Geschichte der Wiener Universität II, S. 172 ff. Horawitz, Der Humanismus in Wien. (Raumers Historisches Taschenbuch, 1885.)

[3] Originalbrief Nr. 115, fol. 40/41 (zwischen eingesetzt).

[4] Concept Nr. 96, fol. 33.

[5] Concept Nr. 101, fol. 35.

[6] *Accepimus veridico relatu ab domino R^o. episcopo Kiemense et davido Unstorfter, P. V. adversa valetudine quam maxime laborari eciam citra mortis periculum, quod vehementissime nos terruit.* Die Datirung des nicht datirten Schreibens entnimmt man aus den oben angeführten

der Zeitgeschichte wird berichtet und zwar über die Eyczinger-Sibenburgerische Erhebung:[1] *,Nova: Ferdinandus citra 50 personas utriusque ordinis et militaris et equestris de progenie Eyczinger et Puechum (!) a novo captas in novam civitatem abducit: quid rei eventus pariet, processu temporis audiemus'.*

Der nächste Brief an Staupitz[2] spricht Kilians Freude aus, dass sich dessen Gesundheit bessere, sowohl die *,Fratres'* als die *,Sorores'* des Convents theilten diese Freude. Auf die geschäftlichen Notizen des Schreibens kann hier nicht eingegangen werden. Ebenso wenig auf die des folgenden, wohl auch von Kilian an Staupitz geschriebenen, vom 16. Juli 1524 datirten Briefes, welcher des Regensburger Tages Erwähnung thut, den Dr. Rordorfer, Dr. Vollant und den ,Archigrammateus' M. Michael nennt.[3] Das nächste Schreiben Kilians *,ad dominum Abbatem in thermis agentem'*, das Reichenhall rühmt und innere Angelegenheiten des Petersklosters behandelt, bietet für unsere Zwecke nichts;[4] ebenso wenig ein anderes, in dem über die Natur des Bades und Anderes geschrieben wird.[5]

Den Schluss des hier Gegebenen bildet ein Brief eines Frater Jacobus Cuspinianus aus dem Kloster Tegernsee an P. Chilianus vom 15. Mai 1515 über folgende interessante Angelegenheit: *Ceterum velim fratrem Stephanum nomine meo rogatum habeas, pennam mihi scriptoriam ferream transmittat, quam optimam potuerit; nam patribus hic meis Tegeriensibus rettuli, quod id genus pennarum cudendarum artem calleat, quibus nedum littera, verum integra dictio aut media linea et quidem uno atramenti haustu consummari valeat, quod eis plurimum cordi fuit et prece mecum egerunt, vel unam dumtaxat eis transmitti facerem visendam.*[6]

---

politischen Nachrichten. Der Brief ist übrigens Concept (Nr. 102, fol. 35').

[1] Ueber sie vgl. Dr. Victor von Kraus ,Zur Geschichte Oesterreichs und Ferdinand I. Wien, 1873. Es soll aber natürlich Puecheim heissen.

[2] Concept Nr. 103, fol. 36.

[3] Concept Nr. 106, fol. 37'.

[4] Concept Nr. 109, fol. 39'.

[5] Concept Nr. 120, fol. 43/44 Einschluss.

[6] Aus Nr. 76, fol. 27' (Copie).

§. 2. Humanistische Strebungen in Lambach.

Cod. Lambacensis des 15. und 16. Jahrhunderts in 4. mit der Sign. M. cart. 302 gr. Papiercodex, von mehreren Händen geschrieben, 146 Blätter stark [1] (nicht alle sind benützt) beginnt mit

Fol. 1 unter dem Titel: ‚*Incipiunt eleganciarum praecepta, quam breuissima in tres partes distincta: quibus oratio quaelibet ornate confici et dici poterit: ex diversis oratorum dictis studiose collecta ad modum loquendi haut parum incipientibus accomoda*'.[2]

Die grammatischen Unterweisungen, deren Provenienz hier nicht untersucht werden soll, sind reichlich mit kritisirenden Marginalnoten versehen und füllen die Blätter bis

Fol. 16 incl., worauf der zweite Theil von

Fol. 17—22ᵃ folgt, unter dem Titel: ‚*Incipit secunda pars praeceptorum de conficiendis epistolis.*[3]

Es sind sehr kurze Anweisungen für den Briefstil, denen sofort Muster (wenigstens der Titulaturen an die verschiedenen Stände vom Pabst angefangen) beigegeben werden. Bald wird aber auch ein classisches Muster verwendet, ein Brief des Enea Silvio [4] (über den eine kurze biographische Notiz gegeben wird) ‚*nepoti suo Anthonio*'.

Von **Fol. 22ᵇ—43** folgt: ‚*Tercia pars de eleganciis tam oracionum quam terminorum ab eloquentissimis viris magis usurpatis*' in alphabetisch-lexicalischer Form geordnet.[5]

---

[1] Aufrichtiger Dank gebührt der P. T. Benedictinerabtei Lambach und deren Herrn Bibliothekar P. Augustinus für die freundliche Ueberlassung des Codex.

[2] Beginnt mit den Worten: ‚*De adjectivo et substantivo sunt praecepta quinque. Primum praeceptum: Adjectivum venuste procedit suum substantivum.*

[3] Anfang: ‚*Epistola est eorum, quibus absentes cerciores facere volumus siue nostra, siue illorum causa nuncius fidelis*'.

[4] Beginnt mit: ‚*Ab abs fere eandem habent*' etc.

[5] Ueber die Verbreitung seiner Briefsammlung und den Grund derselben cf. unter Anderen Raphael Löwenfeld, Lukasz Gornicki, Sein Leben und seine Werke. Breslau 1884.

Auf **Fol. 44—73** stehen ausgeführtere Stücke; die eigentliche Formelsammlung, die schon durch die schöne, sorgfältige Schrift zu erkennen ist, wird aber mannigfach durch wirkliche Geschäftsbriefe auch stofflich interessant. Dazwischen laufen schlecht und eilfertig geschriebene Copialien oder Entwürfe von Briefen. Begreiflicher Weise fehlen in den formelhaften Stücken meist die Namen der Adressaten und Adressanten, ebenso die Datirungen. Im Folgenden werden kurz Titel oder Inhalt der Briefe angegeben, auf die überhaupt nur dann näher eingegangen wird, wenn sie Beiträge für die Geschichte der humanistischen Studien in den Alpenländern bieten.

Fol. 44ª. *Detestatio tarde et rare scriptionis.*
Littere excitantes ad scribendum.

Eine Eigenthümlichkeit dieser Briefe sind die Schlussbemerkungen. Der letzte Brief z. B. ist aus Löwen datirt, mit der Bemerkung *‚marcii decima dum caderet sol et diem nigra sub nocte reliquit‘.*

Fol. 44ᵇ. *Responsio ad praecedentem epistolam.* Dat: *Ex Louanio celeriter oculi trepidantis nictu‘.*[1] *Excusatio rare scriptionis ex qualitate nunciorum et rerum.* Schluss: *‚Vale teque ille custodiat, in cuius manus nos et nostra consistunt‘. Conquestio de socii immatura morte.* Schluss: *‚Vale hoc scripsi noctu jejunus, qui die peracta ne adhuc* Fol. 45ª *panis micellam gustassem uel liquoris guttulam. Sic lacrime, sic gemitus, sic dolor ipse imparunt.*[2] *Longior essem, sed tristis est animus, tristis calamus, triste sigillum.*

Fol. 45ª. *Responsio consolatoria super epistolam praecedentem.* Schluss: *Vale non lacius scribo praeventus noctis ab umbra. Responsio ad idem sub alia forma.*

Fol. 45ᵇ. Schluss: *Oculi madent lacrimis, saliunt mihi praecordia, tremunt*[3] *manus, dissilit digitis calamus vix valens depingere: sed vale tamen. Alia*[4] *adhuc responsio ad idem sub alia forma.* Schluss: *Vale letissime, siccatis oculis, dolore seiecto.*

---

[1] Cod. *tripidanti sui ictu.*
[2] Wohl *imperant.*
[3] Cod. *trement.* [4] Cod. *Alio.*

Fol. 46ᵃ. *Litera danda alicui fratri, ut possit in alio loco stare sub forma hospitis.* Dieser Brief ist ‚*Ex Lambaco IV. feria post Egidium*' (3. September) 1477 datirt und vom Abte Johannes von Lambach an Abt Rupert von St. Peter in Salzburg gerichtet.

Fol. 46ᵇ leer.

Fol. 47ᵃ. Beichtbestätigungen des ‚*rector ecclesiae parrochialis*' in Lambach, Paulus vom Jahre 1506 und des Professor Martinus zu Lambach vom Jahre 1497 unter dem Titel *pro confitente epistola.*

Fol. 47ᵇ. *Studens studenti, ut libros ei accomodet.* Darin wird Seneca citirt; der das Sachliche betreffende Satz lautet: *Habes Macrobium in Saturnalibus,*[1] *habes etiam (ut audio) Donatum super Terentio,*[2] *quos libros si mihi concedere non recusaveris, magno me favore perstrinxeris de memoria, donec vivam, non casuro; eosque ante trimestre restituere, fide bona polliceor, et quidem illesos rupturis et maculis non labefactos.* Folgt sodann die *Responsio ad praecedentem* natürlich bewilligend, unter dem Titel ‚*colende praeceptor*'.

Fol. 48ᵃ. *Ad officialem pro fratribus ad ordines mittendis, dat: Ex Lambaco* 27. Mai 1488. Das Schriftstück ist von Abt Johannes von Lambach ausgestellt.

Ueber dieselbe Angelegenheit von demselben ‚*Bernardo Episcopo Libanensi in pontificalibus cooperatori Reverendissimi in Christo patris et domini domini Christofori Episcopi pataviensis*' etc. 21. September 1498.

Fol. 48ᵇ. *Ad episcopum,* von 1491. (An Albert von Salona, Vicar des Bischof Christoph von Passau, von Johannes von Lambach).

Fol. 49ᵃ. *Ad episcopum,* von 16. September 1498. (An Christoph von Passau von Johann von Lambach).

Fol. 49ᵇ. Derselbe an denselben, von 10. September 1496.

---

[1] Die Editio princeps war schon 1472 in Folio zu Venedig erschienen.

[2] In der Handschrift Therentio geschrieben. Der nicht in seiner ursprünglichen Gestalt auf uns gekommene Terenzcommentar des Aelius Donatus schon in der Editio princeps. Venedig, 1472.

Fol. 50ᵃ. Formeln von Briefen unter dem Titel *,Reverendo ac Egregio patri domino Johanni prenner Reverendissimi Domini Christoferi Episcopi pataviensis Cancellario nec non eiusdem ecclesie pataviensis Canonico, amico meo singularissimo.'* Hierauf folgt:

Epistola simplex.

Cupio Ciceronis legere rethoricam, quam te habere correctissimam scio, cuius si copiam mihi legendi faceres, summum te amicum meum cognoscerem. Sodann:

Mixta Epistola:

Venit in mentem mihi emere mo(do) velle Ciceronis rhethoricam, sed nullam habeo pecuniam, quam cum vehementer legere desiderarem, attulit perturbationem et eam profecto auget, quam fratris obitus intulit. Te oratum facio si copia tibi pecuniarum est, florenum mihi credas auctorem ipsum comparare possem, sin minus librum tuum Ciceronis accomodes,[1] *ut satis faciam desiderio meo in hac improba perturbacione mea, quam si velles mitigares, dum aliquid ad me scriberes consolandi genus. Et nihil esset, in quo tuum iam officium amplius requirerem. Vale.*

Hierauf eine andere Probe:

Careo pecunia, te vero nunc pecuniam habere arbitror, qua propter tuam in me rogo societatem florenum mihi credas, pro quo iam rethoricam Ciceronis comparabo. Si vero nulla tibi est pecunia, fac mihi ex libro tuo legendi copiam, ut lenire dolorem possem, quem ob fratris mei obitum subiui atque hoc abs te eciam atque eciam peto in hoc merore aliquid consolandi genus ad me scribas, pro quo tibi placitum iri nunquam lentescam. Vale.

Fol. 50ᵇ. *Epistola exemplaris.* Bitte um Geld, damit das Baccalaureat erworben werden kann; Schluss mit dem üblichen: *et quoad vita mihi fuerit comes ullusque spiritus artus reget meos, a voluntate tua non discedam. Alia iam exemplaris epistola.* Handelt, wie der dritte Brief, von einem entliehenen Exemplar von Ciceros *,Rethorica'.*

Fol. 51ᵃ. *Exemplaris mixta.* Erweiterte Bitte um Geld zur Erlangung des Baccalaureats in Verbindung mit Trostworten für den Vater, der gebeten wird, den Brand seines Hauses und den Tod seines Sohnes *,modeste'* zu tragen.

---

[1] *accomodas.*

Epistola, in qua primum consequens, tum intencio ponitur, novissime autem causa, dann:

Epistola, in qua intencio primum retinet locum, conclusio secundum ac ultimum causa.

Fol. 51ᵇ. *Epistola, in qua primum ponitur intencio, deinde causa et ultimo conclusio.*

Epistola exemplaris. Ist von grosser Naivität: *Cum frater meus minor natu ad lippcz se conferret studii causa, Critibal subditus tuus in via publica eum interfecit. Quam magnum scelus sit, patet ex eo, cum nemini liceat hominem interficere.*

Fol. 52ᵃ. *Epistola exemplaris.* Gewöhnliche Klage über Unterbrechung der Correspondenz, Bitte um Wiederaufnahme.

Ein Schreiben des Lambacher Professor Wolgangus (Wolfgangus) vom 30. Juli: *Venerabili praeeminenti haud non comprobato viro Vincencio in Krembsmünster professo dignificencia insignito omni venerationeque* (die weiteren Worte sind weggestrichen): . . . . . Gewöhnliche Einleitungsphrasen. *Sicut et optimum munus est amicitiae, ut alter alterum literis visitaret, mihi testis est Tullius*[1] *in ‚de amicicia' inquirens. Nihil est enim remuneracione benivolencie, nihil vicissitudine studiorum officiorumque jocundius. Quare hortor crebrius me literis vestris visitare velitis, ut amicicie uestre salue maneant.* Worauf wieder die üblichen Phrasen in grosser Weitläufigkeit und schwülstiger Breite folgen.

Fol. 52ᵇ. Derselbe Brief mit unbedeutenden Aenderungen und der Datirung: Pegstall sext. id. September. Unterschrift: Wolfgangus Weggl v̄r. *ac tocius conventus capellanus.* Der Brief ist an den Prior Paul von Lambach gerichtet.

Fol. 53ᵃ. Brief des Leonhard Puchler aus Lambach an Prior Paul. Datirt Wien, 29. December. Eine viel spätere Hand, wohl aus unserem Jahrhundert, schrieb dazu: 1502 (?) Beginnt mit Entschuldigungen seines Stillschweigens, es sei eben kein Tabellarius da gewesen. Meldet seinen Abgang von der Ingolstädter Universität nach Wien; er werde den Grund seines Abzuges angeben. Er sei auch vor einigen Monaten in Innsbruck gewesen *‚pro procuranda missione ad studium Italicum'*

---

[1] Handschrift *Tulius.*

habe dort den Legaten Raymund getroffen *,qui regis contemplacione omnibus curialibus literas reservacionum dedit'*. Auch er habe solche erhalten *,ad collacionem abbatissae in Errlenkloster'*. Er schliesst mit echt humanistischen Phrasen der Ergebenheit.

Fol. 53ᵇ. Antwort (wohl des Priors Paul) *Acerrimi ingenii adolescenti Leonardo Puchler musico in Wiennensi studio commoranti, filio suo adoptato plurimeque dilecto.* Der Prior nennt Puchlers Brief *,literas disertissimas eleganciisque plenas'* und erzählt jenem, als er seiner Mutter den Entschluss Leonhard's, nach Italien zu gehen, mitgetheilt habe, sei diese ausser sich gerathen und habe gesagt, sie werde es nie zugeben, in der Furcht, er werde dort sterben. Sie würde selbst nach Wien kommen, wenn er, der Prior nicht an ihn schriebe. Er gebe ihm nur den Rath, in Wien Jus zu studiren, dann in Italien *,licentiam aut doctoratus insignia'* sich zu holen. *,Artem eciam humanitatis non negligas, quae jurisperito pernecessaria est'* . . . Er könne am Hofe des Königs Alles erreichen *,si te (uti spero) doctum reddideris, quare studio insistas'*. Er selbst sei zwar der Welt abgestorben, wenn auch noch nicht begraben, freue sich aber stets an Leonhard's Briefen. Schliesslich spricht er seinen Hauptwunsch aus: *,Postremum unum ex te velim nostrum dominum Chonradum Celtis poetam laureatum hunc adeas eumque meo nomine salutes atque eidem has ex me literas presentes, quibus rogo, ut domino abbati epithafium*[1] *ad eius sepulchrum componat quo mortuo eius inter viros memoria permaneat in eternum. Rem hanc tibi aput eundem virum studiose committo solicitandam. Vale et quid ex me velis scribito. Ex Lambaco* etc.' Am Schlusse des Blattes ist von anderer Hand mit Datirung des Jahres 1524 die Bitte eilfertig notirt: *,mittite mihi quam primum poteritis librum cum tractatibus* etc.

Fol. 54ᵃ folgt der Brief des Prior Paul an Celtis: *Praeclarissimo ac eruditissimo viro domino N. Celtis poetarum maximo nec non R. M. bibliothecario Vienne degenti domino et praeceptori suo colendissimo.*

---

[1] Cod. *epithauium.*

Egregie ac dignissime vir. Cum orationibus ad deum utinam devotis sinceram in domino Jesu caritatem. Vereor profecto coram vestra humanitate scriptis apparere, eo quod virum tocius Germanie decus ac lumen, cuius splendorem eciam historiarum scriptores declamant, non ea reuerencia, ut decuit tractaverim, vestra deceptus conversacione perhumana, que me in antea de hospitibus (qui ab nostro desunt monasterio) reddidit cautiorem. Habeo tamen Vestrae Dignitati gratias immortales de venusto epithafio [1] *ad nostri fundatoris tumbam composito atque imperpetuum ibidem relicto, exiguum in graciarum actione transmittens munusculum, quod pro tunc habere non potui. Quoniam autem haec gracia vobis prae ceteris ab altissimo est collata, haut dubium in eius laudem impendenda. Noverimque v. d. diui ordinem* [2] *beati benedicti ,patris nostri' singularem praeceteris amatorem, nihil est, quod ab eadem petere non ausim. Quapropter v. h. habere velim exoratam ad componendum epithafium* [3] *ultro promissum Reverendo patri domino abbati Johani, ex Wels progenito, ut eo mortuo praeclara eius memoria non cum corpore (ut nostra etas habet) sepeliatur. Cuius venerabiles canos, etatem moresque v. d. cum admiracione tunc est contemplata. Vir summe religionis, non solum religiosus, verum eciam religiosorum regula, pius ac benignus in omnes pauperum fratrumque amator singularis, cuculam* [4] *in sacra religione ultra 55 annos strenue deferens, qui iam nostro monasterio annis viginti octo (quod perrarum praelatis concessum est) honestissime praest, que ideo significauerim, ut habeant, unde componere possint.* [5] *Rem eidem et mihi gratissimam efficiet refundendam, si aliquando V. D. ad nostrum monasterium declinare contingerit. Nec praeterire licet. Ubi vero portarius aditum denegaret, eidem praecipias haec: Vade, dic abbati: Celtis adest, illico porte tamquam gratissimo hospiti patebunt, occuram et ego cum pisciculis, e quibus paulum gustatis, celebrabimusque* [6] *Dionisia festa. Ex Lambaco.*

V. D. humilis capellanus fr. paulus
Lambacensis cenobij prior.

---

[1] *epithauio* Handschrift.
[2] Wohl *Noverim que v. d. diui ordinis.*
[3] *epithauio* Handschrift.
[4] *cucullam.*
[5] Cod. *possit.*
[6] Wohl *gustabis.*

Praeclarissimo ac eruditissimo viro domino N. Celtis poetarum maximo nec non R. M. bibliothecario Vienne degenti domino et praeceptori suo colendissimo.

Fol. 54ᵇ. Conrad, Abt von Waldhausen, schreibt über einen Professen seines Klosters, der von dem Lambacher Organisten lernen soll, an Abt und Convent von Lambach, 2. April 1502. Walthausen.

Fol. 55 und **56ᵃ.** Phrasenreiche Correspondenz zwischen Vincentius, Professen in Kremsmünster und dem Professen Kilian in Lambach.

Fol. 55ᵇ. Vincentius drückt (6. August 1502) sein Behagen an dem Briefe Kilians aus; *(quas familiariter et ornate scribitis)* besonders gefielen ihm die Facetien. Nur Eines wendet er ein: ‚*Verum tum demiratus sum in illis quod Tullium de amicitia proposuisti, cum scire vos velim me magis legere psalterium quam rhetores et poetas*'. Doch auch er versucht humanistisch zu schreiben, gefällt sich im Klimax und bittet um Emendation seiner Fehler.

Fol. 56ᵃ. Ein Brief F. Kilians von Lambach hat die Adresse: ‚*Viro constanti fratri Vincencio*' und schliesst nach reichlichen Phrasen mit den Worten: ‚*Valete in summo Jove, qui nobis adaugeat religiositatem incrementum virtutes vires et annos*'.

Fol. 56ᵇ bietet einen sehr humanistisch gefärbten Brief eines Frater Johannes. Auch hier schliesst der Schreiber mit den Worten: ‚*Valete in summo Jove*'.

Fol. 57ᵃ bringt eine Empfehlung eines Organisten aus Niederaltaich und ist gerichtet an den Abt Thomas von Lambach.

Fol. 57ᵇ. 1. Ueber Gläserbereitung für Monstranzen etc. 2. ‚Pangracius' der Kellermeister (aus Lambach) schreibt über Weingärten, Fischzucht, Ungelt (Welser Fischankauf) Traunüberschwemmung u. s. w.

Fol. 58ᵃ. Aus Krems datirt, über Weinlese in Krems (Klosterneuburg), Entzesdorf. Guter Wein.

Fol. 58ᵇ. Pangracius, Prior von Lambach, erstattet in Abwesenheit des Prälaten die Todesanzeige des Fr. Wolfgang und bittet den Convent von St. Florian um die Vollziehung der bedungenen Todtenfeier und Eintragung des Namens in das Mortilogium. Ein Gleiches wird für den *Henricus conversus* verlangt.

Fol. 59a. *Frater fratri de recessu scribit.* In diesem Schriftstücke, das ganz formelhaft ist, kommt unter Anderem der Satz vor: ,*Vitam patratorum olympi nutu in N. ago apud meum N.*' Ein kurzer jüngerer Brief auf derselben Seite spricht den Dank des Schreibers für geliehene Bücher aus, wodurch er ein Besserer ,*sacre scripture sciolus*' geworden sei.

Fol. 59b. Empfehlungsschreiben aus Lambach für einen verwandten Jüngling für dessen Studienzeit. Der Angeredete möge sich Mühe geben, dass Jener ,*pedagogium habere possit,*[1] *quo se melius faciliusque sustentare valeat, ita tamen, ut studium non negligat neve discolus fiat*'. Auch der Prior, der ihn sehr liebe, bittet darum, zu Gegendiensten sei man stets bereit.

Fol. 60a. Brief eines Ungenannten an Fr. Paulus in Lambach. . . . ,*Contraximus ab ephebis amicitiam*' die möge er dadurch beweisen, dass er durch den Pfarrer beim *cellerarius* für guten Wein für ihn sorge, da er an ,*calculosa infirmitas*' leide. In der recht humanistisch gehaltenen Antwort nennt ihn Paulus ,*magister*' (ob dies als Titel aufzufassen oder ,Lehrer' zu übersetzen, lasse ich dahingestellt), bemerkt mit einer landläufigen Phrase ,*non enim opus est currentibus equis calcaria adhibere*' und erklärt sich zu Allem bereit.

Fol. 60b. Petrus Gswentler ex Gmunden an Fr. Paulus in Lambach. Der Schreiber bittet, nachdem er Paulus für das ,*munusculum ob memoriam quondam domini Conradi*' gedankt hat, um Hilfe wegen seiner *(heu sceleribus meis poscentibus) ingluvies* ,*hanc, quam Malafranczosen nominant*'. Folgt Beschreibung des Leidens und Bitte um Uroskopie und Verhaltungsmassregeln.

Fol. 61a. Von demselben an Fr. Paulus. Er möge für ihn, ,den Sünder' bei Herrn Heinrich (den Cancellarius) eintreten ,*tamen status et officium, quod gero, vix patitur, et nisi haberem graciam apud populum, multus murmur surgeret in illo*'. Tröstend erwiedert Paulus, er habe es dem ,*Cancellarius Hinricus*' schon erzählt, vor Allem möge er Geduld haben, die Krankheit sei, was das Beste wäre, nicht tödtlich u. s. w.

---

[1] Cod. *posset.*

Fol. 61[b]. Gswentler zeigt sich in seiner Antwort beruhigt, da Paulus für ihn ‚dem armen Lazarus' beten werde, bis er in den Schoss Abrahams gelange. Geduld, das sehe er, sei das Einzige u. s. w.

Fol. 62[a]. Petrus Gswentler an den Cancellarius Henricus. Er fragt an, ob er dem Rathe eines ‚*Empiricus*' zu Gmunden folgen solle, der eine sehr energische Heilmethode vorschlägt.

Fol. 62[b]. Derselbe wünscht das Beste zum Jahreswechsel und zeigt an, dass er sich bereits dem energischen Heilverfahren übergeben habe, bittet um Uebersendung von Medicamenten und bemerkt resignirt: *Malo hic uri temporalibus quam alibi cruciari eternaliter, quero tamen natura ductus sanitatem.*

Fol. 63[a]. F. Sigismund Aschpolter in Experg bittet für seinen Freund Wolfgang Ampher in Schwanns, dass dieser an seine Stelle käme.

Fol. 63[b], **Fol. 64**[a]. Briefe über dieselbe Angelegenheit aus Swanns.

Fol. 64[b]. Ein Studirender aus Wien schreibt an Johannes von Lambach ‚*coenobii moderatori*' am 24. April 1493, bedauert, dass er zum Studium des canonischen Rechtes keine Bücher habe, berichtet von der Pest, die in Wien beiläufig um Michaelis begann und noch fortdauert und bemerkt sodann: ‚*Venerunt novissimis diebus octingenti pedites Wiennam, quos lanczknecht consueverunt appellare, qui maxima dampna interis exterisque intulere, quos Wiennenses cum magna difficultate expulerunt sic quod retrocedunt. Unde a quo vel propter quid venerint vel missi fuerint, dubitant ferme omnes.*'

Fol. 65[a]. Aus Wien. An Fr. Paul: ‚*Viro celestia contemplanti fratri Paulo in Lambacensi cenobio professo patri sibi venerando.*' Der nicht genannte Schreiber entschuldigt — mit Recht — seinen Stil.

Fol. 65[b]. Ein aus Wien (1493) Schreibender bittet um Empfehlung beim Abte; das Latein nicht ganz correct z. B. *moram gerens.* Vielleicht trägt übrigens der Abschreiber die Schuld, der auch in der aus demselben Jahre stammenden Antwort (Fol. 66[a]) *moram gerere, veliciter* schreibt. Uebrigens wird die humanistische Ansicht ausgesprochen: ‚*fili charissime te vero*

in artibus laureatum[1] *tue non canunt litere, quod longe avidius sacerdotio audissem.*' In einem kleinen Briefchen bittet ein Nicolaus aus Linz den P. Johannes für einen Gönner in Wels um ,Brote'.

Fol. 66[b]. Unbedeutende Angelegenheiten in unbedeutenden Phrasen behandelt. Der Titel des Stückes: ,*Agit gratiam pro munere sibi dono donato.*' Nächstes Stück: ,*Scribit quantas patitur febres rogatque, ut poma sibi mitterentur.*'

Fol. 67[a]. An Bischof Bernhard von Johannes Abt von Lambach 14. September 1500. ,*pro fratribus ordinandis*'.

Fol. 67[b]. Georg Vaschang ,*scholasticus*' zu Gaspalshofen erbittet (um 1503) von P. Leroch ein Medicinalkraut für seine Frau. Daran schliessen sich eine Freundschaftsphraseologie der gewöhnlichsten Art und ein Brief, der den Titel trägt: ,*pro novo sacerdote*' und von dem Pfarrer von Gaspalshofen Johann Schalbenecker geschrieben ist.

Fol. 68[a]. ,*Agit gratias pro honore sibi ostenso.*' Sehr schwülstiger Phrasenbrief. Er dankt für die Ehre, die er nicht erwiedern kann; Anfang: ,*Cogit me summa, quam in te habeo, dilectio, vir optime, excellentisque*[2] *magnifice, illas ad te scribo litteras.*' Schluss: ,*Vale prestantissime magister.*'

Fol. 68[b]. *Narrat epistolas breves cuisdam(!) nomine extruxisse.* Entschuldigungen wegen des Verzuges. Die Arbeit, für ihn Briefe (wohl Briefformeln) zu verfassen, sei ihm im Hinblicke auf ihre Freundschaft leicht geworden. *Maior eciam pars ipsarum brevis est ita, ut brevioribus verbis epistolare nomen retinere nequiverunt.*[3] *Una me induxit racio: utpote cum innumera iam esset longarum epistolarum copia et multitudo, succinctas haberes nonnullas, in quibus amenitas quedam ac ingens delectatio cerneretur. Et multos ego comperi, qui in succintis plus rati sunt utilitatis accepturi, quam in ipsis, que latissime se extendunt. Neque in presencia hoc ago neque tam vacui capitis sum, ut autoritatis*[4] *reputari debeant. Scio enim eas humili satis stilo conscriptas . . . . . si non omnia placita fuerint, offendas saltem pauca ex*

---

[1] Cod. *lareatum.*

[2] Wohl *excellentiisque;* dann *illas ut . . scribam.*

[3] Vielleicht *epistolare nomen r. nequiuerint.*

[4] Vielleicht *auctoritates.*

pluribus, que suavitatem aut verborum aut sentenciarum afferunt, que novissime non mediocriter alliciunt ad latinas literas. Equidem cum intellexero tibi esse iocunditati oraciones, pro quibus aliquamdiu fecisti verbum, mittere curabo. Postremo quecunque plus cuperes et demum expeteres cicius tibi facere conabor.

Fol. 69ª. *Manifestat manum a scribendi racione propter alterius tarditatem abstinere.*

Fol. 69ᵇ. *Scribit enim ut quem diu non viderit possit interdum alloqui literis.* Inmitten dieser Ausführungen kommt auch die Stelle vor: ‚*Equidem rumor ipse Masinissam Scipioni fecit amicum.*' Oder: ‚*Non enim loquor ad graciam, neque ad Therencianum obsequium nec eciam gnatonicum*[1] *munus mihi vendico.*' Ich wage es nicht so fortzufahren; die ganze Sache, in der auch Cicero, Quintilian und die Kirchenväter erwähnt werden, sieht, wie das fol. 70ᵇ beginnende sehr coulant behandelte Stück mit dem Titel ‚*consimilis epistola, ut praecedens*', so formelhaft aus, dass sie irgendwoher abgeschrieben sein müssen. Locale Anklänge fehlen gänzlich. Dagegen möchte ich das folgende Stück der Sammlung, das von ganz anderer Hand geschrieben ist, für einen Versuch erachten, diese Formeln nachzuahmen, freilich sind sie stark mit geistlichen Phrasen vermengt; eben diess ist ein Beweis, dass es eine Nachahmung ist. (Datirung *ex endelhaussen octavo Idus Novembris anno minoris numeri tredecimo*) Der Anfang lautet: *Incrementum salutis felicitatem in Christo Jesu adipisci hic et in euum honorande ludovice* etc. Die Sprache ist sehr plump z. B. *in quibus (literis) sanitate vos potiri intellexi, in qua vobis congaudeo.* Auch fol. 71ᵇ ist ein wichtiger Brief, aus Anlass des kurz nach Ableben des Abtes Johannes von Niederaltaich erfolgten Sterbens Abt Bernhards geschrieben, Bitte um Eintragung ins Necrologium u. s. w. (Unterzeichnet von Abt Kilian und Prior Andreas.)

Fol. 72ª. Brief wirthschaftlichen Inhaltes. Ueberschrift: *Quando pater scribit fratri.* Adresse: *Religioso et devoto fratri Michaeli Sacristiano in Lambaco pro nunc in Krembs commoranti.* Briefchen von späterer Hand (wohl 16. Jahrhundert).

Fol. 72ᵇ—84ᵇ. leer.

---

[1] Vgl. Ter. Eun. 2, 2, 23.

Fol. 84[b]. Bemerkungen über Accent mit dem Schluss: ‚*Quam opinionem sequitur Katholicon.*‘

Fol. 85—135[b]. Alphabetisch geordnetes lateinisches Glossar, das mit ‚*Abacus*‘ beginnt und mit ‚*zoticus*‘ endigt. Ueberall ist die Quantität bemerkt.

Fol. 135[b] **136**[ab]. Nachträge zum Glossar.

Fol. 137—146[ab]. incl. leer.

Eine reichliche Ergänzung zu diesen Resten der Ueberlieferung werden die Daten über das geistige Leben des berühmten Stiftes Mondsee und die Biographie des dortigen Conventualen Leonhard Schilling geben, welche die Fortsetzung dieser Publication bilden soll.

Zu Cassiodorius Senator.

Von

Th. Stangl.

Alle seit anderthalb Jahrhunderten erschienenen Ausgaben von des Cassiodorius Senator Complexiones in Psalmos gehen in ihrer textlichen Grundlage auf die erste Ausgabe dieser Schrift durch den Veroneser Alterthumsforscher Scipio Maffei zurück, und nahezu alle Fehler, welche die editio princeps vom Jahre 1721 zeigt, zieren auch noch den letzten Neudruck, den Migne 1847 im LXX. Bande seines Cursus Patrologiae Latinae completus veranstaltet hat. Maffei selbst aber gab seinen Text nach der Collation, die er im Jahre 1720 von der berühmten Handschrift jenes Werkes gemacht, welche in der Domkapitelsbibliothek seiner Vaterstadt aufbewahrt war und heute noch aufbewahrt wird. Cod. Veronensis n. 37 membr. saec. VI—VII in 4⁰, 110 Blätter von je 2 × 25 Zeilen umfassend, ist von éiner Hand geschrieben und das einzige Manuscript, durch welches uns jene Schrift des Senator überliefert ist. Als ich im September 1883 die Handschrift für die Sammlung der lateinischen Kirchenschriftsteller, wie sie die kaiserl. Akademie in Wien herauszugeben begonnen, verglich, war mir ausser der Maffei'schen Collation eine andere selbst dem Namen nach nicht bekannt: nicht durch die litterarischen Hilfsmittel der Jetztzeit, noch durch eigene Forschungen. Die Neuvergleichung war ihrer Vollendung nahe und hatte reichen Ertrag geliefert: Maffei hatte nicht blos in einer Zeit gelebt, wo man es mit dem Handschriftenvergleichen nicht so peinlich nahm wie heutzutage, sondern er war auch gerade um 1720 in zu vielen und vielfältigen Gebieten thätig gewesen, als dass er mit einer zuweilen schwer leserlichen und auf mehreren Halb-

seiten geradezu von Tintenschärfe arg zugerichteten Handschrift von Psalmencommentaren sich abquälen mochte, und der Ruhm, als der erste den Codex in seinem Hauptbestand veröffentlicht zu haben, stand ihm höher als tadellose Genauigkeit im Einzelnen. Kurz, Maffei las nicht blos zahlreiche Stellen unrichtig, weil zu flüchtig, sondern liess auch mindestens 30 Wörter ganz und gar aus und begnügte sich in der Ausgabe mit Punktreihen auf jene Passagen des Manuscripts hinzuweisen, die er als schwer lesbar übersprungen hatte. Aus dem eingangs Gesagten erhellt, dass die Lücken des Maffei'schen Textes auch bei Migne sich noch finden. Ich war verstimmt, trotz alles Raumvermessens, Auszählens der primären Buchstabenzahl, Sammelns der Buchstabenreste und trotz wiederholter Betrachtung des Gedankenzusammenhanges der einzelnen Stellen mit meinem Collegen Dr. Gg. Wissowa nur éine Mignelücke mit Sicherheit ergänzen zu können. Wie auch jetzt noch Buchstaben und Wörter zusammenfinden, die Maffei vor 180 Jahren so tintezerfressen gefunden, dass er sie unleserlich nannte! In dieser Noth sollte uns Mons. Conte Giuliari als Retter erstehen: als vieljähriger Präfect der Capitularbibliothek über ihre Manuscripte und Incunabeln wohl unterrichtet und als Verfasser der Bibliografia Maffeiana mit dem Inhalt und Standorte jedes einschlägigen Büchleins vertraut, brachte Monsignore eines Morgens als Antwort auf die Frage, welche Drucke das Capitel von seiner Cassiodorhandschrift besitze, nebst andern Editionen ein schmuckloses Octavbändchen, das nichts Geringeres darstellt als eine Maffeiana vom Jahre 1721, auf deren Rande im Herbste desselben Jahres eine neue, selbstständige Originalcollation der Veroneser Handschrift mit liebevollster Sorgfalt eingetragen worden war. Es fanden sich hier nicht blos sämmtliche falsche Lesungen Maffei's bis ins Kleinste nach dem Codex berichtigt, sondern auch alle jene von Tintenschärfe zerstörten Stellen, an deren Entzifferung Maffei keine Zeit und Mühe hatte verwenden mögen, waren vom ersten bis zum letzten Buchstaben ergänzt und dies unzweifelhaft aus der damaligen handschriftlichen Vorlage, nicht etwa durch besondere Divination. Die Schrift, die bisher nur lückenhaft gedruckt worden, war in ihrem ganzen Wortbestande wiedergewonnen durch jene Neuvergleichung, welche insoferne den Werth einer selbst dem hochalterthümlichen

Capitularcodex überlegenen Handschrift hat, als dieser im Laufe der letzten fünf Geschlechter Schäden genommen, die aus ihm selbst heraus zu ersetzen bereits unmöglich geworden ist. Den Namen des ersten Besitzers der Ausgabe sowie die genauere Zeit, innerhalb welcher von ihm die Neuvergleichung in die erste Maffeiana eingetragen wurde, vermeldet eine Bemerkung auf dem Vorblatte des Titelblattes:

Istae Complexiones collatae fuerunt cum Cod. Ms. ex quo desumptae fuere, per me Barthłum pt̃rum Ver. ac Ampłmi Capłi Cancełłu mensis 7 bris ꝑmis octo diebus ann. 1721.

Graf Bartolomeo Campagnola, 1720 bereits Canonicus und 1780 noch Kanzler des adeligen Domcapitels und, wie aus den Einträgen ersichtlich, die er in sein Handexemplar von Maffei's Commentar der Cassiodori'schen Psalmencommentare machte, ein vortrefflicher Kenner der patristischen Literatur, veröffentlichte seine Collation weder zu Lebzeiten noch nach dem Tode Maffei's. Augenscheinlich fühlte er sich zu sehr als Edelmann, um seinem grösseren Mitbürger, dem vielgepriesenen Erforscher des lateinischen Alterthums und tapferen Vertheidiger des katholischen Bekenntnisses, in kleiner Sache kleinlich entgegenzutreten. Auffällig bleibt dabei, dass Campagnola während der 21 Jahre, die zwischen Maffei's erster Florentiner und zweiter Veroneser Ausgabe liegen, diesem von den Mängeln seiner Vergleichung der Capitularhandschrift weder selbst Mittheilung machte noch durch Andere machen liess, so dass der zweite Druck der Psalmencommentare wesentlich mit den Mängeln des ersten behaftet blieb. Was Campagnola zu thun das Recht und Geschick gehabt, aus Taktgefühl jedoch unterlassen hatte, dazu drängte sich sofort nach Maffei's Hinscheiden ein weniger delicates Mitglied des Veroneser Domcapitels hervor: Graf Giacomo Dionisi (auch Dionigi oder Donisi), durch den Cathedralerzpriester Grafen Giovanni Francesco Muselli in den Besitz einer Abschrift der Neuvergleichung Campagnola's gelangt, veröffentlichte im Januar 1756 in seinen ‚Apologetiche Riflessioni'[1] Verbesserungen und Lückenergänzungen zu Cassio-

[1] Der vollständige Titel des Werkes, von dem in Deutschland wenige Exemplare sich finden dürften, lautet: A. R. sopra del fondamental privilegio A' Canonici di Verona Concesso dal vescovo Ratoldo l' anno 813.

dorius' Psalmencommentar auf Grund einer Neuvergleichung des Capitularcodex. Da jedoch Campagnola die Abschriftnahme seiner Vergleichung durch Muselli im Jahre 1722 blos unter Vorbehalt seiner Rechte gestattet hatte und der hiernach 1755 erfolgte Abdruck Dionisi's weder mit Campagnola's Wissen und Willen noch unter Nennung seines Namens als des wahren Neuvergleichers geschehen war, so machte der Kanzler hierüber bei seinem Domcapitel eine Ehrenklage anhängig. Der Bericht über ihren Verlauf ist von Campagnola selbst in drei am Schlusse seines Handexemplars eingebundenen Blättern niedergelegt. Die Zeilenschlüsse mit | , die Seitenschlüsse mit || bezeichnet, lautet er genau wie folgt:

i p̃nti miei supplementi di lacune, emendazioni collazioni | e varie lezioni delle Complessioni di Cassiodoro (!) da me | Bartol° Campagnola fatte l'anno 1721 nel mese di 7 bre, | nell' anno 1756 nel mese di Gen° sono state stampate nell' | opusculo delle Apologetiche Riflessioni dal R̃mo Cte Giac° | Donisi Can^co^ di Verona da una copia la quale fine dal | 1722, con fede (diese beiden Worte über der Zeile von C. nachgetragen) *ebbe da me il R̃mo Cte.*

Gio^i^ Fran^co^ Muselli Arcip̃te | di questa Catted̃le come si expresse con me il med° R̃mo | Donisi Can^co^ il di 22 Gen° 1756. — è mirabile che un sig.^re^ | cosi gentile non faccia menzione di che fece quella pesca, la qual | collazione fu nel 1728 esibita al pubblico con un manifesto stam|pato dal d° R̃mo Muselli. non si puo negare la malazia | e Musella e Dionisiana dopo che

24 giugno, fatto da loro incidere sopra d'un rame, et pubblicato in un gran foglio. Vi s'aggiunge uno spicilegio di documenti tratti dal capitolore archivio, e d'inscrizioni del museo Moscardi. In Verona MDCCLV. Per Antonio Andreoni Librajo su la Via Nuova. Con Licenza de' superiori. p. 44—48 liest man die Varianten, hinter Maffei's Text gestellt, unter folgender Aufschrift: Emendazioni e Supplementi di Lacune nelle Complessioni di Cassiodorio; edite prima nel Libretto, uscito di Firenze l'anno 1721. e poi, colla Prefazione al Lettore più castigata, in calce della Teologia Storia, l'anno 1742. diligentemente collazionate, sul medesimo Capitolar Ms al N. 37. Si notano, per maggior facilità del Lettore nel rinvenirle, sul Libretto di Firenze. Natürlich, da sie aus einem solchen Exemplar abgeschrieben waren. Der Collationator ist verschwiegen; unmittelbar vorher geht im Sammelwerke eine Abhandlung des Herausgebers Dionisi.

recentem[te] *il Dionisi ha avuto* | *tanti lumi da me, ed era frequentem*[te] *a ritrovarmi per* | *cavar come ora si vede celegati.* |

24 Gen° *1756. in Canonicato nelle camere dove suole risiedere*[1] *il d*° *R.* | *March*[e] *Can*[co] *Donisi p̃nte il R̃mo Preposito Saibante ed il R̃mo Fran*[co] | *Sauro Arcip̃te della S. Cong*[ne] *e Rettor di S. Paolo vecchio riafaciato* | *da me d*° *R̃mo Donisi non negò anzi confesso che le d*[e] *collazioni* | *le ha riconosciute per mie e prese da scritti di mia mano dateli dal R̃mo* | *Arcip̃te Muselli e disse che non pretende di spacciarle per sue ma* | *solo di provare che il Maffei non sapeva ben leggere o rilevare codici* | *o caratteri antichi.* ||

1756. 25 Gen° *mi sono portato alla Casa del Ill̃mo* | *S.*[re] *Arcip̃te della Cattedl̃e Gio*[i] *Fran*[co] *Muselli* | *e gli ho espresso i miei risentim*[ti] *perchè* | *abbia senza mia saputa dato copia delle* | *mie collazioni sopra le Complessioni di Cassiod*° | *ad esso affidate da me al S.*[re] *March.*[se] *Can*[co] *Donisi il quale le hà pubblicate soppresso* | *nomine meo ed egli mi ha dimandato scusa* | *e che veram*[te] *anche dal Giavarina Stampa* | *tore di Venezia gli erano ricercate* | *ma per non far dispiacere al March*[se] | *Maffei, ed anche alla di lui raccomandazione* | *le ha sempre tenute inchiavate nell' armaro* | *di mia mano notate su la stampa del Cassio*|*doro del 1721.* ||

che poi seguita la morte del Maffei ha tirato | *fuori dell* (so) | *armaro quel libro e l'ha mostrato* | *al Ill̃mo S*[re] *Bertoldo Pellegrini S*[re] *Can*[co] *Conci* | *ed altri dicendoli che quelle emendazioni* | *e supplementi erano stati da me fatti ed* | *ivi scritti di mia mano, che non credeva* | *che il S*[re] *March.*[e] *Donisi fosse per stam*|*parle, che fara in modo che se saranno ristampate negli opuscoli di Calogerai vi* | *sara il mio nome; che gieri ha dato* | *quel Cassiodoro al S*[re] *D. Gio*[i] *Bat̃ta Pandolfo* | *avisandolo che quelle emendazioni erano* | *mie, volendo egli copiarsele sopra* (so ausgestrichen von C.) *al* | *margine del suo.* ||

28 Gen° *1756. venuto da me il S.*[re] *March.*[e] *Can*[co] | *Donisi scusandosi disse che le mie collazioni di* | *Cassiodoro gli furono date dal S*[re] *Arcip̃te Muselli* | *p̃nti il S*[re] *Bertoldo Pelegrino* (so) *ed il S*[re] *Turelli* | *e che le ha trat*|*tenute per poco tempo e* | *che avendole date al d*° *S*[re] *Bertoldi ed altri* | *gli pareva di poterle*

---

[1] Als Bibliothekar.

liberam[te] stampare, e | che non hà negato che sieno mie ne lo nega | ma hà tralasciato il nome e che se lo avessi avisato prima o se si fosse imaginato il mio | dispiacere, avrebbe fatto la debita nota che | quella era opera mia. Tutte scuse che solo provano | che sono mie, e che sperava che io me ne fossi | scordato o che potessì pensare che ciò che | ho fatto io avesse fatto lui. |

infatti ieri il Nob. S[re] Bertoldo Pellegrini con cui fui | a pranzo mi confirmò che il S[re] Arciprete Muselli | in presenza degli altri gli mostro quelle emen|dazioni e supplementi av|vertendoli che erano state | fatte da me. ||

Jeglicher Commentar zu diesem den Hergang und Verlauf der Sache bis ins Kleinste verfolgenden Originalbericht wäre überflüssig. Dass in das Versteck, hinter welches Dionisi seine Beute verrammelte, kein Philologe seit 130 Jahren sich verlor, ist nicht zu bedauern: Die Veröffentlichung der Arbeit Campagnola's erfolgte nicht blos in sittlichem, sondern auch in wissenschaftlichem Betracht in ganz unwürdiger Weise. Die Collation ist in den Apologetiche Riflessioni weder ganz wiedergegeben, noch das Stückwerk genau. Dionisi veröffentlichte nur wenige Lesungen, wohl die, welche er für richtig hielt, verkannte die werthvollsten und druckte mehrere sogar falsch ab: er nahm also die Handschrift selbst gar nicht in Bearbeitung.

Dies die kurz gefasste Geschichte von den Schicksalen des wiedergefundenen lückenlosen Veroneser Codex. Nunmehr sollen die wichtigsten Lücken der jetzigen Handschrift im Neudruck von Migne (LXX, 1321—1419) nach der Autorität Campagnola's, jedoch ohne Feststellung des heutigen Ueberlieferungsbestandes, welche der Neubearbeitung vorbehalten bleibt, angereiht werden:

1410, 15. Alium angelum se refert vidisse fortissimum, amictum nube, cuius facies erat ut sol, pedes autem ipsius ut igneae columnae; positoque dextro pede in mari, et sinistro in terra, voce magna clamavit: et responderunt . . . . . esse commonitum. C. las nach *clamavit: et responderunt ei septem tonitrua verba nimis secreta quę ne scriberet se dicit esse commonitum.*

1412, 20. Alterum se dicit angelum vidisse, qui diversis populis evangelizabat et gentibus Deum debere metui dignaque illi . . . . . quoniam eius iudicii . . . . adventus. C.'s vollständiger

Text lautet: — *dignaque illi satisfactione prostrari, quoniam eius iudicii refulsit adventus.*

1414, 27. Trahuntur (so) *adhuc verba dolentium et imputantium Babyloniae, quod ita subito praepotens divitiis et elata potestate corruit; ita ut, pulverem supra capita sua mittentes, amatam . . . inpensis se lacrymis consolentur.* Die ursprüngliche Ueberlieferung lautet: — *amatam lugeant et inpensis se l. c.*

1401, 60. Post quinque dies venerunt Judaei ad Felicem iudicem cum oratore Tertullo contra Paulum . . . . . di. Tunc partibus in medio constitutis Tertullus orator de eloquentia humana praesumens Paulum invidiose coepit impetere. Als den Buchstaben *di* vorhergehend erkannte C. noch: *scilicet audien.* Demnach ist zu interpungiren: *Post — Paulum. Scilicet audiendi tunc partibus in medio constitutis —*

1404, 71. Ubi (Paulus in Rom) *post tertium diem convocatis in synagoga senioribus . . . milite . . . per ordinem a centurionibus, quali causa deductus est, ostendit illis gloriosam catenam, qua Israliticae causa salutis fuerat illigatus.* Der vollständigere Wortlaut bei C. ist: — *convocatis in synagoga senioribus rettulit eis per ordinem, a centurionibus quali causa faciente deductus est; —.* Zu *causa faciente* vgl. *zelo faciente 1408, 8.*

Den Abschluss dieser Skizze mögen einige textkritische Versuche abgeben, welche bei erneuter Durchsicht der Cassiodorschrift sich aufdrängten. Merkwürdig ist an diesen Emendationen blos das Eine, dass sie nicht schon längst von einem der Nachdrucker Maffei's gesehen wurden: wer die Darstellungsweise Senators etwas ins Auge fasst und über die Fehler seines *librarius* sich eine Uebersicht verschafft, trifft so zu sagen unfreiwillig die richtige Lesung.

1330, 32. Praesumptiones illicitas hominibus tollens, sive moriamur sive vivamus, ad Dominum dicit esse referendum, qui iudicaturus est mundum: adeo enim redimit humanum genus sanguine pretioso, ut omnibus ipse dominetur. Lies: *ideo enim redemit — dominetur. ideo* sah schon Maffei, und es kommt diese Verwechslung im Veroneser Codex sicher sechs Mal vor. Ueber die Zeitenfolge vgl. 1331, 3 *elegit Deus humilia, ut non glorietur in se* (so Veronensis; Maffei — Migne: *re*) *omnis caro, sed in Domino,* und so noch oft.

1336, 18. Suadet quoque viros ut velato capite orare non debeant, quoniam Deo subditum esse libertas est. V. hat *debeat,* und es ist darnach auch *viro* herzustellen.

1337, 22. In hoc capite commendat omnino caritatem, ita ut nullam virtutem sine ipsa prodesse commemoret; definit etiam quae respuat caritas, quae sequatur; nam licet alia dona, id est fides et spes, in futuro saeculo conquiescant, sola caritas permanet in aeternum: quam dicit omnimodis exspectandam. Fassen wir, im Geiste der Eingangsworte, das Cassiodorianische Christenbekenntniss mehr als aristotelisch werkthätig denn platonisch genussvoll schauend, so ergibt sich: *expetendam* oder *spectandam.*

1339, 1. Cum Timotheo fratre scribit Ecclesiae Dei quae est Corinthi constituta, idem complectens et eis qui per universam Achaiam in sancto proposito permanebant. V. schon hat richtig *eos;* die Verwechslung von *idem* mit *item,* das hier allein sinngemäss, ist nicht blos leicht erklärlich, sondern auch aus Handschriften und aus Inschriften selbst der beginnenden Kaiserzeit genugsam bekannt. Die romanischen Sprachen beugten der volksthümlichen Verwechslung vor, indem sie das Adverb mit *pari mente* und Aehnlichem bildeten.

1343, 18 non in his visionibus, sed potius in infirmitatibus suis se dicit velle gloriari, quatenus in ipso Christo virtus semper possit augeri. Diversas etiam clades enumerans asserit se non minus in eis a ceteris apostolis in sancta fide laborasse. V. gibt *enumerat asserit,* was eher führt auf *enumerat asserens.* Vgl. auch *1345, 1 Scribit — subiungens. 1351, 2 monet — dicens; describit — asserens.*

1363, 1. — petens ut gratia et pax Domini plenissima debeant ubertate compleri. V.: *gratiae pace;* lies: *gratia et pace.*

1367, 2. Sicut omnia nobis divinae virtutis eius ad vitam pietatemque donata. V.: *donata est,* was eine falsche Auflösung ist von *donatast* = *donata sunt.*

1386, 16. Increduli praedicationem Stephani non ferentes. V.: *Increduli in di̅,* statt *Increduli in du̅* = *Increduli in deum.*

1391, 29. Cuius miraculi ostensione comperta iudices videntes conversi sunt, credentes revera doctrinam esse summi Dei. V.: *videntes quę,* was alte Schreibung ist für *videntesque:* die Richter und die Zuschauer.

1391, 30. Dum Paulus atque Barnabas cum ceteris qui simul venerant a Papho navigassent Pergam Pamphyliae et transierunt. Migne druckte nach *navigassent: [deest ‚venerunt‘].* In Wahrheit fehlt nicht blos nichts, sondern es ist sogar ein Wörtchen zu viel: *et* ist Dittographie des letzten Buchstaben des vorhergehenden und des ersten vom folgenden Worte. Man interpungire also: *Dum — navigassent, Pergam Pamphyliae transierunt.*

1393, 37. Supradicti Barnabas et Sileas, cum Antiochiam venissent, fratribus epistulas, congregata multitudine, tradiderunt. Quibus relectis gavisi sunt, causam scandali fuisse remotam. Iudas quoque et Sileas, cum et ipsi essent prophetae, in eadem voluntate cunctorum pectora formaverunt. So auch V., statt *firmaverunt.*

1396, 46. Apollo vero quidem Iudaeus, Alexandrinus natione, vir loquens et ferreus spiritu. So die Ausgaben nach V. Sicher ist *eloquens,* wahrscheinlich auch *quidam* zu lesen.

1400, 55. Paulus, cum ad simplicitatem cordis curreret, per ordinem populis narrat quemadmodum a Domino sit electus, cum esset persecutor Ecclesiae; cui etiam scelus suum de sanguine Stephani infracta mente non tacuit, sed audisse se dicit a Domino, cui non potest obviare, ad praedicationem gentium se esse mittendum. V. gibt *infucta,* das Uebrige wie Migne. Ich lese: — *Qui etiam scelus suum de sanguine Stephani infucata mente non tacuit, sed audisse se dicit a Domino, cui non potest obviari, ad praedicationem gentium se esse mittendum.*

1415, 20 in stagno ignis graviter flagrantis immersus est. In V. corrigirte die zweite Hand, wie öfter, das *i* durch ein darüber geschriebenes *u.* Darnach muss der Cassiodortext gelautet haben: *in stagno ignis graviter flagranti summersus est.* Vgl. *1415, 30 in stagno mergit ardenti.*

XIV. SITZUNG VOM 8. JUNI 1887.

Der Alterspräsident Hofrath Ritter von Birk macht die Mittheilung, dass nach einer jüngst eingelangten Nachricht das c. M. Mr. François Xavier Francisque-Michel in Paris am 18. Mai d. J. verschieden ist.

Die Mitglieder erheben sich zum Zeichen des Beileides.

Herr Hermann Leisching, Kupferstecher in Wien, übermittelt als Geschenk einen Remarque-Druck seiner nach einem in der k. k. Belvedere-Galerie befindlichen Gemälde von Canaletto ausgeführten Radirung des Akademie-Gebäudes.

Von Druckwerken für die Bibliothek sind mit Zuschriften eingelangt:

‚Mittheilungen des k. k. Kriegsarchives', Neue Folge, I. Band, und ‚Die Kaiser Ferdinand-Nordbahn', eine anlässlich ihres fünfzigjährigen Bestandes verfasste Denkschrift.

Das Curatorium der Savigny-Stiftung in Berlin stellt die Zinsenmasse des Stiftungsvermögens pro 1887 im Betrage von 4300 Mark zur Verfügung.

Von Herrn Johann Arbes in Prag wird mit dem Ersuchen um ihre Aufnahme in die Sitzungsberichte eine Abhandlung unter dem Titel: ‚Der empirische Idealismus oder

Denk- und Gefühlsidealismus (im Zusammenhang mit den Denk- und Gemüthsgefühlen)‘ übersendet.

Die Abhandlung wird einer Commission zur Begutachtung überwiesen.

Herr Bibliothekar Albin Czerny von St. Florian legt unter dem Titel: ‚Aus dem Briefwechsel des grossen Astronomen Georg von Peurbach‘ zehn neu aufgefundene Briefe sammt Commentar aus einem Codex des Klosters Wilhering vor, welche dem Briefwechsel des grossen vaterländischen Astronomen entstammen.

Die Vorlage geht an die historische Commission.

Herr Hans Auer, Architekt und k. k. Professor in Wien, überreicht eine mit sechs Tafeln versehene Abhandlung: ‚Der Tempel der Vesta und das Haus der Vestalinnen‘, mit dem Ersuchen um ihre Veröffentlichung in den akademischen Schriften.

Die Abhandlung wird einer Commission zur Begutachtung überwiesen.

Das w. M. Herr Professor Heinzel legt eine für die Sitzungsberichte bestimmte Abhandlung ‚Ueber die Hervararsaga‘ vor.

An Druckschriften wurden vorgelegt:

Academia, Real de la Historia: Boletin. Tomo X. Guaderno V. Madrid, 1887; 8⁰.

Académie des Inscriptions et Belles Lettres: Comptes rendus. 4ᵉ série. Tome XIV. Bulletin d'Octobre-Novembre-Décembre. Paris, 1887; 8⁰.

— royale des Sciences, des Lettres et des Beaux-Arts de Belgique: Bulletin. 56ᵉ année, 3ᵉ série, Tome 13. No. 4. Bruxelles, 1887; 8⁰.

Akademie, kongelige Vitterhets, Historie och Antiquitets: Antiquarisk Tidskrift för Sverige. IX. und X. Delen. Stockholm, 1887; 8⁰.

Genootschap, het Provinciaal Utrechtsch van Kunsten en Wetenschappen: Verslagen van het Verhandelde in de algemeene Vergadering gehouden den 28. September 1886. Utrecht, 1886; 8⁰.

— Aanteekeningen van het Verhandelde in de Sectie — Vergaderingen gehouden den 28. September 1886. Utrecht; 8⁰.

— Die aramäischen Fremdwörter im Arabischen von Siegmund Fränkel. Leiden, 1886; 8⁰.

Gesellschaft, königl. sächsische der Wissenschaften. Des X. Bandes Nr. III und IV. Die handschriftliche Ueberlieferung der Briefe Ciceros an Atticus, Q. Cicero, M. Brutus in Italien von Otto Eduard Schmidt. Leipzig, 1887; 8⁰.

— österreichische vom Rothen Kreuze: Achter Generalbericht. Wien, 1887; 8⁰.

Institut Égyptien: Bulletin. 2ᵉ série. — No. 7. Année 1886. Le Caire, 1887; 8⁰.

Johns Hopkins University: The American Journal of Philology. Vol. VIII, No. 1. Baltimore, 1887; 8⁰.

— Studies in historical and political Science. 5th series. V—VI. Local Government in Canada. Baltimore, 1887; 8⁰.

Museum Francisco-Carolinum: 45. Bericht nebst der 39. Lieferung der Beiträge zur Landeskunde von Oesterreich ob der Enns. Linz, 1887; 8⁰.

Society, the royal Asiatic: Journal of the China Branch. Vol. XXI, Nos. 3 und 4. Shanghai, 1887; 8⁰.

— the American geographical: Bulletin. No. 3. New York, 1886; 8⁰.

— the royal geographical: Proceedings and Monthly Record of Geography. Vol. IX, No. 5. London, 1887; 8⁰.

— the Scottish geographical: The Scottish geographical Magazine. Vol. III, No. 6. Edinburgh, 1887; 8⁰.

Verein für Landeskunde von Niederösterreich: Topographie von Niederösterreich. III. Theil, II. Bandes 1. und 2. Heft. Wien, 1886—1887; 4⁰.

— Blätter. N. F. XX. Jahrgang, Nr. 1—12. Wien, 1886; 8⁰.

Würzburg, Universität: Akademische Schriften pro 1885—1886. 181 Stücke 8⁰ und 4⁰.

Ueber die Hervararsaga.

Von

Richard Heinzel,
wirkl. Mitgliede der kais. Akademie der Wissenschaften.

A. Die Handschriften und Redactionen.

Da Bugge's Vorrede zu seiner Ausgabe, Christiania 1873, noch immer nicht erschienen ist, kann man sich nur eine ungefähre Vorstellung von dem Stand der Ueberlieferung machen. Es gibt zwei alte Redactionen, nach Bugge I und II. I ist repräsentirt durch die sogenannte Hauksbok, *H*, — Rafn, der FAS. 1, 513 ff. auch einen Abdruck der Handschrift gibt, nennt sie *Skb.*, — geschrieben von Hauk Erlendsson, der 1334 gestorben ist. Diese einzige Pergamenthandschrift der Redaction ist unvollständig; sie reicht vom Anfang S. 203, 1 der Bugge'schen Ausgabe bis S. 236, 17, also bis zum dritten Räthsel im Wettkampf Heidhreks mit Gestumblindi. — Der Repräsentant von II ist wieder die einzige Pergamenthandschrift der Gruppe, ein Codex regius, *R*, nach Rafn *M*, — von Bugge edirt S. 299—349. Auch diese Handschrift ist unvollständig: sie bricht ab im Wortwechsel zwischen Angantyr und dem sein Erbe fordernden Halbbruder Hlödh an einer Stelle, welche S. 271, 14 der ersten Redaction entspricht. Ausserdem fehlt nach S. 321, 20 II (= S. 221, 17 I) ein Blatt, welches den Schluss des poetischen Gespräches zwischen der ersten Hervör und dem alten Angantyr enthielt, sowie die spätere Geschichte dieser Hervör und die Heidhreks bis zu dem Feste, bei dem er seinen Bruder tödtet. — Nach den entsprechenden Seiten in FAS. I, 441—445, wo Lesarten der Handschrift *R* (dort *M*) angegeben werden, sollte

man glauben, dass im Jahre 1829 die Lücke noch nicht vorhanden war. Aber durch Kaalund's freundliche Mittheilung erfahre ich, dass die Lücke in *R* besteht, seit man Kenntniss von dieser Handschrift hat, wie aus deren Abschriften *AM* 193 fol., 202 *k* fol., 359 *a* 4⁰, die der arnamagnäanischen Zeit angehören, hervorgeht. Während diese die Existenz der Lücke in ihrer Vorlage *R* ausdrücklich angeben, füllen andere Abschriften sie ohne Bemerkung aus. Eine Ausfüllung, wohl durch ein eingelegtes Papierblatt, wird auch die Handschrift *R (M)* im Jahre 1829 gehabt haben, aus welcher dann die Lesarten *M* der FAS. I, 441—445 stammen. Die Quelle der Ausfüllung muss eine Handschrift der Classe I gewesen sein, wenn auch nicht *H*. Die Redaction II ist an dieser Stelle schon früh verloren gegangen. Denn auch die zu Redaction II gehörende Handschrift *i* (bei Rafn *J*) hat hier, wie man aus den Lesarten bei Rafn S. 441 f. ersieht, einen Text, der genau zu I stimmt.

Die zahlreichen jungen Papierhandschriften gehen, wie eben bemerkt, zum Theil auf *R* zurück, zum Theil auf *H* — oder auf diesen ähnliche verlorene Handschriften — zum Theil sind sie aus diesen zu einer dritten Redaction compilirt worden.

Von Handschriften, welche als Abschriften von *H*, als diese Handschrift noch in einem vollständigeren Zustand war als gegenwärtig, angesehen werden müssen, gibt Bugge an h^1 h^2; s. zu den Lesarten S. 236, 16. 17. Sie reichen aber auch nicht bis zum Schlusse der Saga, sondern nur bis S. 264, 6, d. i. bis zu der Verwünschung Heidhreks durch Odhin (Gestumblindi) nach dem Räthselkampf. Sie stimmen, wie man nach Bugge annehmen muss, genau zu *H*, so weit diese Handschrift reicht, d. i. bis S. 236, 17, dem Schluss des zweiten Räthsels, und müssen auch für den in *H* verlorenen Theil der Saga S. 236, 17—264, 6 als Repräsentanten von I angesehen werden, weil sie hier von II, d. i. von der Handschrift *R*, in den ihr folgenden Handschriften abweichen; s. z. B. Lesarten zu S. 243, 11. 245, 19.

Aber ob in den uns erhaltenen Handschriften mehr von der Redaction I bewahrt ist, ob sie den Schluss der Saga enthalten hat, bleibt zweifelhaft. Jedenfalls hat der Anfang des in allen Handschriften folgenden, in *R* und den jüngeren gleichlautenden, Abschnittes S. 264, 7 ff. nie der Hauksbok an-

gehören können, wenn sie, wie doch anzunehmen, durch h^1, h^2 richtig repräsentirt ist. Denn diese schliessen S. 264, 5 f. mit den Worten *Ok á þeiri nótt* ‚nach dem Räthselkampf' *var konungr drepinn.* Darauf konnte nicht wie in *R* und den jüngeren Handschriften gesagt werden, S. 264, 9: *þat var á einni nótt, þá er Heiðrekr konungr lá í svefnstofu sinni ok fátt manna hjá honum, þá tóku þrælarnir sér vápn* und tödten ihn. In *R* und den zu ihr stimmenden Handschriften ist alles in Ordnung: denn dort, S. 344, 10, hat Odhinn (Gestumblindi) nur gesagt: *‚Firir þat, Heiðrekr konungr! er þu rett til min ok uilldir drepa mik saklausan, skolo þer inir uerstu þrǽlar at bana uerda.' Eptir þat skilr med þeim.* — Es ist ganz gut möglich, dass I, die Recension der Hauksbok, nie weiter gegangen ist als die Abschriften h^1, h^2, d. h. bis S. 264, 6, wo ja auch ein deutlicher Einschnitt vorliegt, der für einen Schluss gelten konnte. Der Redactor I war vielleicht durch irgend einen Zufall an der Vollendung seines Werkes verhindert worden.

Von hier, S. 264, 7, geht die Uebereinstimmung der uns bekannten Handschriften unter einander und mit *R* bis fast an den Schluss von *R,* S. 270, 8. In dieser Partie war jedenfalls die Redaction I, wenn sie je existirt hat, schon früh verloren gegangen; s. Bugge zu S. 264, 7, der sie deshalb in seiner Ausgabe von I nur der Vollständigkeit der Erzählung wegen und mit kleineren Lettern hat drucken lassen. Es gibt keine uns bekannte Handschrift, die hier so stark von *R* abwiche wie früher *H,* so lange es erhalten ist, und nachher h^1, h^2. Aber wenn Bugge annimmt zu S. 203 I und S. 270, 8, dass von da an, von S. 270, 10 bis zum Ende der Saga von den jüngeren Handschriften, die nach dem Ende von *R,* S. 271, 14 allein die Saga enthalten, wider die Redaction I mitgetheilt werde, so scheint mir das nur eine unsichere Vermuthung. Es ist allerdings richtig, dass diese jüngeren Abschriften von den Schlussworten *R's* durch Lesarten und Auslassung stark abweichen, s. S. 270, 9 ff. und S. 349, 3 ff. und man könnte vermuthen, dass die Abschreiber, nachdem sie sahen, dass ihre Vorlage *R,* der sie hier folgten, unvollständig war, sich wieder einer Handschrift der Redaction I zugewendet hätten und zwar schon einige Zeilen vor dem Schluss von *R,* um eine bessere Verbindung zu erzielen. Möglich ist es aber auch, dass diese neue

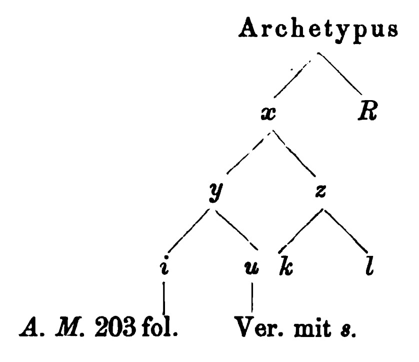
Lesarten von *s* bieten öfters ganz allein das richtige; so S. 265, 21 *fyrir Húnum* statt *fyrir her,* S. 265, 26 den syntaktisch gebotenen Accusativ statt des Nominativs, S. 289, 3 *meiđma* statt *meiđna.* Aber es können gute Conjecturen oder Erinnerungen sein. Jedenfalls ist *s* nicht ohne weiters als eine Handschrift zu betrachten.

Die Handschrift *k,* welche in den Räthseln genau zu *i* gestimmt hatte, s. Bugge zu S. 236, 19 zeigt später nähere Verwandtschaft mit *l.* S. S. 266, 20. 290, 7. 291, 5. 291, 6. 7. 291, 10 ff.

Diese Gruppen *i, u* und *k, l* stammen aber selbst aus einer fehlerhaften Vorlage, die nicht *R* sein kann; s. S. 267, 18. 282, 13. 288, 6. Dazu vielleicht S. 266, 23, wo *u* fehlt. — Für die Partie nach Abbruch von *R* zeigt dasselbe Verhältniss der *i, u,* und *k, l* gemeinsamen Fehler S. 289, 4.

Die ganze Tradition scheint zwar auf *R* zurückzugehen; s. S. 265, 21, wo nur *s* das richtige *Ár kváđu Humla Húnum ráđa* hat, *R, i, k, l* (*u* fehlt) haben statt *Húnum: fyrir her.* S. auch S. 265, 26. Aber, da z. B. in der Strophe *Hrís þat it mæra* S. 269, 12 *i, u, k, l* mitunter, wenn auch nicht so durchgängig wie Bugge meint, aber gewiss S. 270, 1 (*helgu* statt *góđu R*), 270, 3 (*fagra* statt *mæra R*), und 270, 5 (*herborgir* statt *hervóđir R*) einen besseren Text gegenüber *R* geben, so könnte man annehmen, dass der erwähnte Fehler S. 265, 21 und wohl auch andere im Archetypus der uns vorliegenden Tradition gestanden habe.

Darnach wäre der Stammbaum vielleicht folgender:



Einige Fälle stehen dieser Anschauung des Verwandtschaftsverhältnisses nur scheinbar entgegen. So hat S. 275, 5,

also nach Abbruch von *R*, die Handschrift *u* den falschen Zusatz *gömlum* zwischen *tólfvetra* und *mengi* mit *k*, *l* gemein, den *i* nicht bietet. Da aber Cod. *AM* 203 fol. ebenfalls *gömlu,* wenn auch unterstrichen hat, so ist es wohl sicher, dass der falsche Zusatz aus *x* stammt und von Jon Erlendsson in *i* als solcher rechtzeitig, in Cod. *AM* 203 fol. zu spät bemerkt wurde. — Wenn S. 277, 16 die Handschriften *i*, *l*, *u* und *s* das falsche *Gauta* für *Gota* haben, welches *k* allein bietet, so wird es sich ähnlich verhalten, *Gauta* wird aus *x* stammen und *k* hat die naheliegende Conjectur *Gota* gemacht.

Die Redactionen I und II sind nicht zwei Redactionen einer Urhandschrift, sondern zwei selbstständige Erzählungen, welche den Stoff der Hervararsaga bis zum Tode Heidhreks zwar im Grossen und Ganzen übereinstimmend, im Einzelnen aber vielfach abweichend behandeln. Besonders der Anfang ist sehr verschieden: näher treten sich beide Fassungen erst seit S. 207, 5 I, S. 300, 15 II.

Die Eigenthümlichkeiten beider Redactionen werden am besten aus folgender Tabelle ersichtlich werden.

I	II
Drei Programme über die Familien Gudhmunds von Glasisvellir, der in Jötunheimar im nördlichen Finnmarken gedacht wird, — Arngrims auf der Insel Bolm im Halogaland, — und Svafrlamis. — Die Gewinnung des Schwertes von den Zwergen Dvalin und Dulin durch Svafrlami, der einmal S. 206, 1 Sigrlami heisst, wird ausführlich erzählt. Dvalinn legt auf das Schwert den Fluch, dass es, so oft es gezogen wird, den Tod eines Menschen verursachen solle, dass drei Verbrechen mit ihm vollführt wer-	Keine Programme. — Die Erzählung von der Gewinnung des Schwertes ist ganz kurz. Das Aussehen des wie Sonnenstrahlen blinkenden Schwertes und seine verderblichen Eigenschaften werden zwar beschrieben S. 299, 3 — aber die Prophezeiung von den drei Verbrechen und dem Tode Sigrlamis durch dasselbe fehlt. Arngrimr lebt auf der Insel Holmr (nicht Bolmr). S. 300, 7.

I	II
den sollen und dass es Svafrlami (Sigrlami) den Tod bereiten soll. Svafrlami (Sigrlami) nennt es Tyrfingr S. 203, 1 ff.	
Arngrimr bekriegt Svafrlami (Sigrlami), schlägt ihm Tyrfing aus der Hand, tödtet ihn damit und raubt Eyfura. S. 205, 23 ff.	Arngrimr gewinnt Tyrfing und Eyfura von Sigrlami auf friedliche Weise. S. 300, 2 ff.
Die zwölf Söhne Arngrims werden aufgezählt. — Der älteste Angantyr macht das Gelübde Ingibjörg, die Tochter Yngvis, des Königs von Upsala, zu erwerben. S. 207, 6 ff. — Die Beschreibung Tyrfings ähnlich der von II in der Einleitung gegebenen, steht in unverständlicher Weise nach dem Gelübde Angantyrs. S. 207, 11 ff.	Der Verfasser kennt nur sechs Namen der zwölf Söhne Arngrims, S. 300, 7. — Ein jüngerer Bruder Angantyrs, Hjörvardhr, macht das Gelübde, die Tochter Ingialds des Schwedenkönigs in Upsala zu erwerben. S. 300, 17 ff. — Die Beschreibung Tyrfings fehlt hier, da sie oben in der Einleitung gegeben war.
Der Kampf zwischen Arngrims Söhnen, Hjalmar und Örvarodd auf Samsöe wird nicht erzählt, sondern mit einer Verweisung auf die Örvaroddssaga abgethan. S. 209, 11 ff.	Der Kampf wird ähnlich der Örvaroddssaga erzählt. Viele Strophen. S. 302, 8 ff.
Hervör I verlässt das mütterliche Haus, weil es ihr da nicht gefällt. S. 210, 12.	Hervör I verlässt die Heimat, weil man ihr gesagt hat, dass ihr Vater ein Sclave gewesen sei. S. 311, 18. — Auch hier Strophen die in I fehlen. S. 311, 23 ff.
Heidhrekr tödtet Angantyr II wissentlich mit Tyrfing. S. 224, 18.	Heidhrekr tödtet Angantyr II unwissend mit einem Stein. S. 322, 18.
Höfundr gibt seinem Sohn Heidhrek acht Lehren. Die	Höfundr gibt Heidhrek nur sechs Lehren. S. 323, 6.

I	II
siebente lautet, den Gast gut zu behandeln, die achte, Tyrfing nie vor seine Füsse zu stellen oder zu legen *at seta alldri Tyrfing at fótum sér*. S. 225, 5.	
Heidhrekr entdeckt seine Frau an der Seite des Sclaven schlafend, er nimmt ihr seinen kleinen Sohn Angantyr III weg und schneidet dem Liebhaber eine Locke ab. Zur Ueberführung der Schuldigen verwendet er blos seinen Sohn Angantyr III. S. 229, 9 ff.	Heidhrekr verwendet zur Ueberführung der Schuldigen auch die Locke. S. 328, 26.
Dass Heidhrekr von seiner Geliebten Sifka, der Tochter des Hunnenkönigs Humli einen Sohn Hlödhr hat, wird zweimal erzählt. S. 228, 10 ff. 229, 16 ff. — Dann nimmt er eine Finnin, die auch Sifka heisst, als Geliebte zu sich. S. 229, 19 ff.	Die Erzählung von der hunnischen Sifka und Hlödh nur einmal S. 327, 10 ff. und nichts von einer zweiten Sifka.
Heidhrekr nimmt die Einladung Hrollaugs an, um der Lehre seines Vaters ungehorsam zu sein. S. 230, 13.	Kein Bezug auf eine Lehre Höfunds. S. 329, 18 ff.
Es wird nicht erzählt, dass Heidhrekr den Sohn des Königs Hrollaugr versteckt habe. S. 230, 18 ff. Der Leser erfährt es nachträglich. S. 232, 1 f.	Das Verstecken des Knaben wird erzählt. S. 329, 25 ff.
Heidhrekr führt Krieg gegen König Hrollaug. S. 232, 3 f.	Kein Krieg. S. 330, 27.
Der Erzieher Hervörs II heisst Ormarr. S. 233, 4. (276, 11 u. s. w.).	Er heisst Frodhmarr. S. 332, 2.

I	II
Die Erzählung geht vielleicht nur bis zum Tode Heidhreks. S. oben S. 419 f.	Es folgt die Geschichte von Angantyr III und Hlödh mit der Gothen- und Hunnenschlacht.

Die Differenzen im Strophenbestand sind hier nicht berücksichtigt, sie werden später besprochen werden.

Beide Redactionen scheinen mehrfach von einer ursprünglicheren Gestalt abgewichen zu sein. Diese Abweichungen können sich ebensowohl im gestörten Zusammenhang als in der Herstellung eines Zusammenhanges, wo die Inconcinnität älter ist, kundgeben.

Fehler in I. Die Prophezeiung von I, dass mit dem Schwert Tyrfingr drei Verbrechen, *níðingsverk,* verübt werden sollen, wird weder in I noch in II erfüllt. Arngrimr tödtet zwar Svafrlami (Sigrlami) mit Tyrfing, S. 206, 5, aber dies geschieht im Krieg, und Svafrlami (Sigrlami) ist kein Verwandter Arngrims, II weiss von dieser That gar nichts, S. 300, 5. — Dass Angantyr I seinen Feind Hjalmar im Kampfe mit Tyrfingr tödtet, wie es I, S. 209, 11, durch die Verweisung auf die Örvaroddssaga FAS. 2, 215 annimmt und II erzählt, S. 306, 13, kann auch nicht als Verbrechen bezeichnet werden. — Ebenso wenig die Tödtung eines Ungenannten durch Hervör I, S. 222, 7. Hier ist II verloren, s. oben S. 417. — Dass Heidhrekr seinen Schwiegervater Harald angreift und dieser im Kampfe fällt, konnte als Verbrechen aufgefasst werden. Aber Haraldr wird nicht von Heidhrek selbst und nicht durch Tyrfing getödtet, S. 228, 6 I und S. 327, 2 II. — Ebenso ist die Ermordung Heidhreks durch die Sclaven allerdings ein *níðingsverk,* aber es geschieht nicht durch Tyrfing, S 264, 13; nur in II erhalten, s. oben S. 418. Es bleiben also nur zwei Verbrechen übrig, die Tödtung Angantyrs II mit Tyrfing S. 224, 18 I, — in II S. 322, 18 unabsichtlich durch einen Stein — und die Tödtung Hlödhs durch seinen Bruder Angantyr III in der Gothen- und Hunnenschlacht, S. 288, 11. 289, 11, obwohl es in der Schlacht geschieht und es auch dort nur heisst, dass Angantyr III in dieser Schlacht mit Tyrfing kämpft, dass Hlödhr fällt und Angantyr dann sagt: *Bölvat er okkr, bróðir! bani em ek þinn orðinn, þat mun æ uppi,*

illr er dómr norna; nur in II. — In der offenbar jungen Recension *a* aber wird die Prophezeiung durch drei als solche bezeichnete Verbrechen genau erfüllt. Die Prophezeiung der drei *níđingsverk,* FAS. 1, 415, dann die Tödtung Angantyrs II durch Heidhrekr S. 448 *ok vann hann fyrstr níđingsverk međ sverđinu.* — Heidhrekr tödtet Harald mit Tyrfing S. 454 — *er þat talit annat níđingsverk unnit međ Tyrfingi eptir álögum dvergsins,* — Heidhrekr wird von den Sclaven mit Tyrfingr getödtet — *er þetta talit hit þriđja níđingsverk unnit međ Tyrfingi eptir því, sem dvergrinn hafđi fyrimælt, vóru nu endat þau álög.* Wie das der Verfasser mit dem späteren Bericht von S. 507 zusammenreimt, in dem er die Tödtung Hlödhs durch seinen Bruder Angantyr III mit dem Schwerte Tyrfingr ausführlich beschreibt, sagt er nicht. — Man möchte vermuthen, dass die Vorstellung von den drei prophezeiten Verbrechen aus der Starkadhssaga auf die des auch bösartigen Königs Heidhrekr übertragen worden sei, s. Gautrekssaga FAS. 3, 32, vielleicht vermittelt durch die von dem Orakel verlangte Opferung des Königssohnes in der Hervararsaga I S. 227, 12, II S. 326, 1, — des Königs in der Gautrekssaga, FAS. 3, 33, 35.

Darnach ist es auch wahrscheinlich, dass Angantyrs II absichtliche Tödtung durch Heidhrek mit Tyrfingr in I aus einer jüngeren Auffassung von der verhängnissvollen Eigenschaft des Schwertes hervorgegangen ist. Zu der zufälligen Tödtung durch einen Steinwurf passt es auch besser, wenn Höfundr dem verbannten Sohne doch Lehren auf den Weg gibt und ihm auf seine Bitte in dem Handel mit Haraldr beisteht.

Die Prophezeiung von den drei Verbrechen in I stimmt übrigens auch nicht gut zu dem, was I S. 207, 14 übereinstimmend mit II S. 299, 4 gesagt wird, dass es, wie das auch von Zwergen geschmiedete Schwert Dainsleif, Skaldskaparmal c. 50, nie gezogen werden soll, ohne den Tod eines Menschen zu verursachen, wenn dadurch, wie doch wahrscheinlich, angedeutet ist, dass mit ihm noch andere als gewöhnliche Tödtungen im Krieg oder Zweikampf verübt werden sollen. — Und auch die poetische Prophezeiung Angantyrs I von Hervör I S. 218, 1 ff. 221, 6 ff. I, — 319, 2 ff. 321, 9 ff. II setzt eine andere Vorstellung über die Eigenschaften des Schwertes voraus, dass es nämlich den Kindern oder Abkömmlingen der ersten Hervör den Tod bringen solle. — Dass II ein so beliebtes Motiv, wie

die prophezeiten drei Verbrechen, welches zugleich so bequeme Anhaltspunkte für die Erzählung bieten konnte, vergessen habe, ist nicht wahrscheinlich, auch nicht, dass dieser Redactor wegen der oben angegebenen Inconcinnitäten sie weggelassen habe. — Da I wie gezeigt die erwähnten Anhaltspunkte auch nicht benutzte, so werden wir wohl annehmen dürfen, dass die Redaction II, welche die Prophezeiung nicht kennt, hier das Ursprüngliche erhalten habe.

I bringt die Beschreibung Tyrfings S. 207, 11 zwischen dem Gelübde Angantyrs Ingibjörg zu erwerben und der Ausführung dieses Beschlusses, während II sie gewiss richtiger am Anfang gleich bei der ersten Erwähnung Tyrfings hat. Die Beschreibung ist in I und II sehr ähnlich: I *Su nattvra fylgđi Tyrfingi, at hvert sinn er hann var or sliđrum dregin, þa lysti af sem af geisla, þo at myrkt veri, ok hann skylldi sliđra međ vormv manzblodi; ecki lifþi þat ok til annars dags, er blœddi af honvm; hann er miok frœgr i ollvm fornsogvm.* — II *ok huert sinn er þui var brugdit, þa lysti af suo sem af solar geisla. Alldri matti hann suo hafa beran, at eigi yrdi hann mannz bani, ok med uormo blodi skylldi hann iafnan slidra. Enn ecki uar þat kuikt huorki menn ne kuikuendi, er lifa mœtti til annars dags, ef sar feck af honum, huort sem uar meira eda minna. — —þetta suerd er frœgt i ollum fornsogum.* Es scheint, dass der Redactor diese Beschreibung im Anfang, wahrscheinlich, weil er sich hier in freier Ausweitung der knappen Ueberlieferung erging und eine Eigenschaft des Schwertes, immer zu tödten, so oft es gezogen würde, schon in der Verwünschung desselben durch den Zwerg S. 205, 15 angegeben hatte, *Sverđ þitt, Svafrlame! verđr manzbane hvert sinn er brvgđit er,* — mit welcher er die poetisirende Beschreibung des Aussehens desselben nicht gut verbinden konnte, vergessen hatte, und sie dann, weil er sie als nothwendigen Bestandtheil der Saga ansah, nachtrug, sobald sie ihm durch den Verlauf der Erzählung wieder ins Gedächtniss kam. Ebenso wiederholt I S. 223, 7 mit einigen Zusätzen, was diese Redaction schon S. 203, 14 über Höfunds Weisheit gesagt hatte. — II hat also hier das echte bewahrt.

Die Beziehung Heidhreks zu Sifka, der Tochter des Hunnenfürsten Humli ist in I sehr sonderbar erzählt. S. 228, 10 *Hann tok ser til frillv dottor Hvmla hertoga af Hvnalandi er*

Sifka het, þeira svnr het Hloðr; hann vox vpp með moðorfeðvr sinvm. Dann die Heirat Heidhreks mit der Sächsin und seine Scheidung von ihr wegen Ehebruchs. Darauf S. 229, 14 *Eitt svmar er Heiðrekr var i hernaði, kom hann i Hunaland ok heriaði, þar; Hvmli magr hans flyði vndan; tok Heiðrekr þar herfang mikit ok dottor hans er Sifka het, ok for hann siðan aftr i riki sitt, ok var þeira svn Loðr, sem fyrr var ritað, ok litlv siðar sendi hann hana heim.* In II ist dieser letzte Bericht der einzige über den Beginn der Beziehungen zwischen Heidhrek und der hunnischen Sifka und steht vor Heidhreks Vermählung mit der ehebrecherischen Sächsin. Wozu die gewaltsame Erwerbung Sifkas, von der Heidhrekr schon einen Sohn hat, durch den Humli sein *mágr*[1] ist, leuchtet nicht ein. Wahrscheinlich hatte I die Nebenumstände, welche die Erwerbung Sifkas begleiteten, die Bekriegung Humlis durch Heidhrek, erst vergessen und trug sie dann in sehr ungeschickter Weise nach; vgl. den eben erwähnten Fall mit der Beschreibung Tyrfings.

Wenn Heidhrekr in I wie II dem Ehebrecher die Locke abschneidet, so ist es wohl nur Nachlässigkeit des Redactors I, wenn diese daselbst nicht zur Ueberführung des Ehebrechers ebenso verwendet wird, wie der heimlich weggenommene Knabe zur Ueberführung der schuldigen Frau.

In I wird nur ein Erzieher Hervörs II. erwähnt, Ormarr, S. 233, 4. An der entsprechenden Stelle in II ist es Frodhmarr, ein englischer Jarl, S. 332, 2. In der Partie der Erzählung, in welcher Hervörs Erzieher wieder auftritt, im Gothen- und Hunnenkampf, die uns wahrscheinlich nur nach der Redaction II erhalten ist, heisst er Ormarr und lebt im Reidhgothenreich, S. 276, 11 ff. Er ist wahrscheinlich identisch mit Wyrmhere in Widsidh V. 119. Wie aus einer so bekannten Sagenfigur ein englischer Frodhmarr geworden sein soll, ist schwer begreiflich. Wahrscheinlich hat uns hier II eine deutliche Nath seiner Ueberlieferung erhalten, die in I verdeckt werden sollte.

Fehler in II. Auch diese Redaction weicht öfters vom Ursprünglichen ab. — Holmr statt Bolmr als Arngrims Wohnsitz widerspricht der Ueberlieferung und Alliteration in der Örvarodds

[1] *Mágr* von unehelicher Verwandtschaft wie *Niðhades mæg* Waldere 2, 8.

saga FAS. 2, 212 und im Hyndlulied Str. 24 (Bugge). — Doch ist vielleicht Holmr statt Bolmr in *R* ein Schreibfehler dieser Handschrift, der gewöhnliche Name stellte sich statt des seltenen ein, da *i* nach FAS. 1, 417 Bolmr hat. Wie die übrigen Handschriften, die sonst zu *R* stimmen, lesen, ist aus den Ausgaben nicht zu ersehen.

Dass Hjörvardhr, nicht Angantyr, der Bewerber um Ingibjörg, König Yngvis, nach II S. 300, 17 Ingjalds Tochter ist, wird eine Abweichung von einer älteren Fassung sein, denn auch in II S. 306, 12 wird, wie in I S. 209, 15 übereinstimmend mit der Örvaroddssaga Hjalmar, Ingibjörgs Geliebter, von Angantyr getödtet, der dann doch dessen Nebenbuhler sein wird. Hjörvardh statt Angantyr einzusetzen, konnte den Zweck haben, die Inconcinnität, dass Angantyr, der nach I Ansprüche auf Ingibjörg gegen Hjalmar erhebt, nach I und II die Tochter Bjartmars heiratet und mit ihr Hervör I. erzeugt, bevor sein Handel mit dem Nebenbuhler entschieden ist.

Mehrfach ist eine Entscheidung, welche Redaction das ältere bewahrt habe, nicht möglich. So kann die grössere Sagenkenntniss von I, die sich z. B. in der Geschichte von Svafrlami (Sigrlami) und den Zwergen, in der vollständigen Aufzählung der Söhne Arngrims gegenüber der Dürftigkeit und Unvollständigkeit von II zeigt, — *ei ero nefndir fleiri* sagt diese Bearbeitung S. 300, 8, nachdem sie sechs Söhne Arngrims genannt hat — ebenso gut Bewahrung ursprünglichen Besitzes der Hervararsaga sein als neuerworbene Kenntniss des Redactors I. — Dasselbe gilt von den Programmen, welche nur I im Anfang bietet.

Unklar ist auch die Bedeutung der grossen Discrepanz, dass II den Kampf auf Samsöe ausführlich und mit vielen der aus der Örvaroddssaga bekannten Verse beschreibt, I sich mit einer Verweisung auf diese Örvaroddssaga begnügt. Es ist ebenso gut möglich, dass die älteste Tradition wie I die Kenntniss der Örvaroddssaga bei ihrem Publikum voraussetzte, während II es für angemessen fand, die Erzählung von dem berühmten Kampfe auf Samsöe nach der Örvaroddssaga einzuschalten, als dass dies das ursprüngliche gewesen und dass I die Erzählung, weil sie auch in der Örvaroddssaga vorkam, die ihrem Publikum ja bekannt war, ausliess.

Ebenso verhält es sich mit dem nur in II vorkommenden Motiv, dass Hervör uneheliche Geburt und Erzeugung durch einen Sclaven vorgeworfen wird. Man könnte höchstens sagen, dass die Anspielung auf gehabte Träume in der Strophe Hervörs S. 313, 17 II (s. Bugge's Anmerkung), von denen vorher nichts gesagt worden war, auf spätere Einschiebung weise, natürlich den Strophen zu Liebe, welche vielleicht der ursprünglichen Fassung der Saga nicht bekannt waren. Aber auch das ist unsicher. — Es kann auch durch einen Zufall die prosaische Erwähnung der Träume ausgefallen sein, und die Verse dem ursprünglichen Bestand der Erzählung angehört haben, von I aber vergessen worden sein.

Von den zwei Lehren Höfunds, welche I mehr hat als II, kommt die siebente nur undeutlich zur Verwendung. Denn als Bruch der Gastfreundschaft wird der Hieb nach Odhinn weder in I S. 264, 4 noch in II S. 344, 11 dargestellt. In I heisst es nur, dass Odhinn darüber erzürnt war: *ok á þeiri nótt var konungr drepinn.* Es scheint, dass die Beleidigung des höchsten Gottes Strafe fordert. In II verkündet Odhinn dem Heidhrek sein Verderben, weil er ihn unschuldig *saklausan* angegriffen. Auch I S. 234, 2 passt nicht wohl zur siebenten Lehre. Denn dort wurde derjenige als *friðheilagr* erklärt, der dem Könige Räthsel aufgebe, die dieser nicht lösen könne. Wir haben in I also eigentlich drei Auffassungen für den Frevel Heidhreks, Beleidigung Odhinns, verletzte Gastfreundschaft und Friedensbruch.

In *a* ist alles in Ordnung. Da lautet die siebente Lehre FAS. 1, 447 *at hann gángi alldrei á grið sín* und S. 448 sagt Odhinn: *fyri þat, Heiðrekr konúngr! at þu rèðzt sverði til mín ok vildir drepa mik ok gekkst sjálfr á grið þau er þú settir millim okkar* u. s. w. Von diesen *grið* war allerdings S. 464 bei der Abmachung zwischen Heidhrek und Gestumblindi ebensowenig die Rede als in II S. 332.

Man kann das Verhältniss hier zweifach auffassen. Da, wie wir unten sehen werden, entweder nur die drei ersten Lehren ursprünglich sind und unpassend vermehrt wurden, oder das ganze Lehrenmotiv unursprünglich ist, wenn auch schon früh in der Tradition der Saga befestigt, also auch die sechs Lehren von I und II nicht von Haus aus zu der Erzählung von Heidhrek gehören, so kann man sich auch vorstellen, dass es

einmal sieben unpassende Lehren gegeben habe, von denen die zweite Redaction die letzte mit gutem Grunde oder aus Nachlässigkeit wegliess — in I hätte sich die alte, nur wenig grössere Inconcinnität erhalten. — Andrerseits wäre es auch möglich, dass sechs Lehren unpassend mit der Heidhrekgeschichte verbunden wurden, I es aber dann auffällig fand, dass keine auf die Katastrophe, den Tod Heidhreks, Bezug hatte und deshalb die siebente Lehre hinzu erfand, ohne eine genaue Beziehung dieser Lehre zur Katastrophe zum Ausdruck zu bringen.

Ob die achte Lehre von I, Tyrfing nicht vor die Füsse zu legen, in ihrer Anwendung auf den Tod Heidhreks ein Indicium für spätere Einschiebung oder verhältnissmässige Ursprünglichkeit bietet, können wir schon deshalb nicht sagen, weil die Geschichte von Heidhreks Tod in I verloren war und von der Fassung II gewiss abwich; s. oben S. 418f. Die Redaction II passt jedenfalls nicht zur achten Lehre von I, da keineswegs ein unvorsichtiges Gebahren mit Tyrfing Heidhreks Tod herbeiführt, sondern die Sorglosigkeit gegenüber den Sclaven. Deshalb ändert *a* die achte Lehre: *at hann hafi aldrei marga hertekna þræla með sèr.*

Auch bei der unter den acht nicht erwähnten aber in I S. 230, 13 nachträglich angeführten Lehre des Vaters, welche den trotzigen Heidhrek veranlasst, die Einladung Hrollaugs anzunehmen, ist es schwer zu sagen, ob sie einer ursprünglicheren Form der Erzählung angehörte, welche das Rahmenmotiv der Lehren schon hatte und es ungeschickt erweiterte, während II diese ungeschickte Erweiterung bewusst oder unbewusst fortliess, — oder ob II das Stadium der Erzählung vor dieser ungeschickten Erweiterung des Rahmenmotivs repräsentirt.

II kennt, wie oben bemerkt, nur eine Sifka, die Tochter des Hunnenfürsten Humli, Heidhreks Geliebte, dem sie Hlödhr geboren hat, während nach I jene Sifka, welche Heidhrek bei Hrollaug verräth und von ihm bestraft wird, nach I S. 229, 19 eine kriegsgefangene Finnin ist. Man kann sich auch hier ebenso gut vorstellen, dass dies das ursprüngliche und dass von II die beiden Sifka's in eine verschmolzen worden seien, vielleicht blos durch unklare Erinnerung, als dass die Darstellung von II das ursprüngliche bewahrt, I die zweite Sifka aus der alten Einheit losgelöst habe, um der Unzukömmlichkeit zu entgehen,

dass Humli oder Hlödhr keine Rache für die Misshandlung Sifka's versuchen und im letzten Theil der Erzählung Hlödhr und Humli nur des Erbes wegen gegen Angantyr III kämpfen, — oder wenn diese Erwägung dem Sagaschreiber I nicht zuzutrauen wäre, dass er, weil die hunnische Sifka nach I S. 229, 18 und II S. 327, 11 von Heidhrekr nach kurzer Zeit ihrem Vater zurückgeschickt wird, ohne dass II S. 329, 14 recht zu sagen weiss, wie sie wieder zu Heidhrek zurückgekommen sei, — *Sifka Humla dottir uar þa i annat sinn með konungi,* — meinte, sie sei für immer in ihrer Heimath geblieben, die später erwähnte Sifka müsse deshalb eine andere sein.

Der letzte nur in II erhaltene Theil, der Streit Angantyrs III mit Hlödhr und die Gothen- und Hunnenschlacht, hat möglicherweise, wie er ja deutliche Spuren der Selbständigkeit zeigt, s. unten, als I aufgeschrieben wurde, noch nicht zum Bestand der Hervararsage gehört, s. oben S. 418f., wenn es auch unwahrscheinlich ist, dass die Redaction I ursprünglich mit einem so knappen Hinweis auf Heidhreks Tod habe schliessen wollen, wie das in den Handschriften h^1 und h^2 der Fall ist. Möglich ist es aber auch, dass der Schluss nur in unserer handschriftlichen Ueberlieferung von I verloren gegangen ist.

Auch bei der verschiedenen Erzählungsweise in I und II, als Heidhrekr Hrollaugs Sohn versteckt, — und bei dem nur in I erzählten Kriege zwischen Heidhrek und Hrollaug, so wie bei vielen anderen Discrepanzen, die in der Tabelle nicht verzeichnet sind, wird man eine Entscheidung nicht wagen dürfen.

Die Handschrift *a*, eine Papierhandschrift des 17. Jahrhunderts, welche den alten Text deutlich modernisirt und erweitert hat, vereinigt Eigenthümlichkeiten von I und II, ihr Schreiber muss Exemplare der einen und der anderen Redaction vor sich gehabt haben. Rafn hat sie in den FAS. I, 411—512 zum Abdruck gebracht. — Der Eingang S. 411—413 gründet sich auf I; II weicht hier ganz ab. S. 413 aber wird Sigrlami König von Gardhariki genannt. Das steht in I nicht, konnte aber aus II S. 299 abstrahirt werden *(Maðr het Arngrimr, hann uar vikingr agætr; hann sotti avstr i Gardariki ok dualdiz um hrid med Sigurlama konungi)*. Die eigentliche Erzählung schwankt in *a* fortwährend zwischen I und II. S. 415 die Verwünschung des

Schwertes Tyrfingr durch die Zwerge und die Aufzählung der Söhne Arngrims nach I S. 205, 15 ff. und I S. 206, 9 ff., während II S. 299 die Verwünschung nicht hat und II S. 300, 8 nur sechs Namen der Arngrimssöhne kennt. — S. 417 ist es aber wie in II S. 300, 17 Hjörvardhr, der das Gelübde thut, die Tochter des Schwedenkönigs zu erwerben, in I S. 207, 6 Angantyr. Den Namen dieses Mädchens Ingibjörg, den II in der Prosa nicht hat, nur in dem Vers S. 309, 11 wie I und die Örvaroddssaga, kennt *a* aber wohl aus I. Auch die folgende Erzählung von der Ausführung dieses Gelübdes hält sich näher zu II. — S. 420 hat *a* den Namen der Tochter Bjartmarrs, Svava, mit II S. 301, 26 und im Vers S. 306, 8 gemeinsam, gegen I S. 208, 22, und im Vers S. 214, 15, wo sie Tofa heisst. — S. 421, die Uebergabe des Schwertes Tyrfingr an Angantyr durch seinen Vater Arngrimr, II S. 302, 5, fehlt in *a* wie in I, weil in *a* S. 416 und I S. 206, 18 Angantyr schon mit diesem Schwerte ausgestattet gedacht wird. — Den nun folgenden Kampf zwischen den Arngrimssöhnen und dem mit Örvarodd verbündeten Hjalmar thut I S. 209, 11 mit einer Verweisung auf die Örvaroddssaga ab, während ihn *a* wie II ausführlich beschreibt. — S. 429 bei der Geburt Hervörs lehnt sich *a* an I S. 209, 21, gegen II S. 311, 5. — S. 430 f gibt *a* nach II S. 311, 11, während I, S. 210, das Motiv, dass Hervör unedle Geburt vorgeworfen wird, und die Strophen, in denen sie darüber klagt und ihren Entschluss, das Elternhaus zu verlassen, ausspricht, gar nicht kennt. — S. 438 in dem Zwiegespräch Hervörs mit dem todten Angantyr hat *a* zwei Strophen aus I S. 218, 14—219, 6, die in II nach S. 319, 13 fehlen. — S. 442 ff., die Fahrt Hervörs zu König Gudhmundr, ihre Heirath mit dessen Sohn Höfundr bis zum Beginn des Festes, zu dem ihr Sohn Heidhrekr nicht geladen wird, gibt *a* nach I S. 322, 18, — S. 445 f., den durch Heidhrekr bei diesem Fest erregten Streit aber nach II S. 321, 23. — In den Umständen, unter denen Angantyr II durch seinen Bruder Heidhrekr getödtet wird, S. 446 ff., weicht *a* zwar von I und II ab, aber Heidhrekr tödtet Angantyr wissentlich mit dem Schwerte Tyrfingr wie in I S. 224, 18, nicht unwissend mit einem Steine wie II S. 322, 17, und erhält von seinem Vater Höfundr acht Lehren wie I 225, 5, nicht sechs wie II 323, 6. — S. 450 ff. Die Beziehung

Heidhreks zu Haraldr, König von Reidhgotaland, und die Umstände, welche den Tod Haralds und die Herrschaft Heidhreks über Reidhgotaland herbeiführen, sind in I und II ziemlich ähnlich und in *a* S. 450 ff. frei behandelt, so dass es schwer fällt zu sagen, welcher Redaction sie folgt; — die Verwendung von Haralds Blut zur Bestreichung der Götteraltäre S. 454 stammt jedenfalls aus I S. 228, 8. II S. 327, 2 hat den alterthümlichen Zug nicht. — Auch die Erwähnung einer zweiten Sifka, verschieden von der gleichnamigen Tochter des Hunnenfürsten Humli, unmittelbar vor Heidhreks Beziehungen zu Hrollaug von Gardhariki passt zu I S. 229, 19 gegen II S. 328. — S. 459 die Bitte Heidhreks um einen Sohn Hrollaugs, die Aufnahme dieser Bitte gibt *a* wider nach II S. 329, 5 gegen I S. 229, 27, obwohl in *a* gegen I und II Heidhrekr sein Begehren persönlich anbringt. — S. 460 das Bettgespräch zwischen Heidhrekr und Sifka stimmt zu I S. 230, 26, nicht zu II S. 330, 6. — S. 463, die erste Erwähnung Gestumblindis entspricht dem Orte nach, wo sie geschieht der Erzählung von II S. 332, 14, nicht I S. 233, 6. — S. 463, der Erzieher des zweiten Hervör heisst Ormarr wie I S. 233, 4, nicht Frodhmarr wie in II S. 332, 2. — Auch in den Räthselstrophen 465 ff dauert dieses Schwanken zwischen I und II fort. — S. 488 die Verwünschung Heidhreks durch Odhinn (Gestumblindi) hat die Form von II S. 344, 11 gegen I S. 264, 4. — S. 493 auch *a* hat hier die Abweichung der jungen Handschriften vor den Schlussworten der Handschrift *R,* II S. 349, 3, wie I S. 270, 9.

Die Erscheinung, dass zwei Erzählungen desselben Inhalts in der Form abweichen, kommt in der altnordischen Litteratur häufig vor; auch in der vorzugsweise sogenannten isländischen Saga; s. Möbius Über die ältere isländische Saga, S. 64, und beruht gewiss auf der gut bezeugten mündlichen aber kunstmässigen Tradition der Sagas, s. Vigfusson Sturlunga I, XXIII. LIX, — welche dann von verschiedenen natürlich sowohl im Wortlaut als in Einzelheiten des Inhalts oft verschieden, oft aber eben darin auch übereinstimmend aufzuzeichnen versucht worden ist; s. z. B. oben S. 428 die übereinstimmende Beschreibung Tyrfings und unten S. 442, und vgl. das übereinstimmende Detail in der Nibelungenüberlieferung, Wiener Sitzungsberichte 109, 717 f.

Die modernisirende Bearbeitung *a* benutzte dann eklektisch beide Fassungen.

Wann I und II entstanden sind, lässt sich nur annähernd bestimmen. In der nur in einer Redaction erhaltenen Genealogie am Schluss werden S. 290, 5 *Konungasögur* citirt und Bugge hat zu S. 291, 17 Benützung der Ynglingasaga c. 45 wahrscheinlich gemacht. In unserer Saga heisst es: *Ívarr hinn víđfađmi lagđi þá undir sik alt Svíaveldi; hann vann ok Danaveldi ok Kúrland ok Saxland ok Eistland ok öll austrríki alt til Garđaríkis; hann réđ ok vestra Saxlandi ok vann hlut Englands, þat er kallat Norđumbraland. Ívarr hinn víđfađmi lagđi þá undir sik alt Danaveldi, ok síđan setti hann þar yfir Valdar konung ok gipti hónum Alfhildi dóttur sína.* Diese Darstellung erinnert in der That an Ynglingasaga c. 45: *Ívarr vídfamni lagđi undir sik alt Svíaveldi; hann eignađist ok alt Danaveldi ok mikinn hlut Saxlands ok alt Austrríki ok hinn fimta hlut Englands.* Aber warum ist die Erzählung in der Hervararsaga so verwirrt, zweimal *Saxland* und *Danaveldi*? Es ist hier wohl neben Ynglingasaga noch eine andere Quelle benutzt. Denn wenn es kurz darauf in der Ynglingasaga c. 45 heisst: *Eptir Ingjald illráđa hvarf Uppsalaveldi or ætt Ynglinga, þat er langfeđgum mætti telja,* wenn also nach ihrer Geschichtsauffassung das alte Königsgeschlecht mit Ingjaldr aufhört und ein neues mit Ivarr vidfadhmi beginnt, so stimmt dazu Hervararsaga S. 296, 4 nicht, nach der diese neuen Könige erst mit Steinkell († 1066) auftreten: *þá gékk konungdómr ok langfeđga ætt í Svíþjóđ enna fornu konunga.* — Zur Chronologie hilft eine derartige Benutzung der Ynglingasaga nicht viel; denn es kann der Text der Heimskriegla oder dessen Vorlage benutzt worden sein.

Warum der Saga die schwedischen Könige nur bis auf Philipp † 1118, den letzten des Steinkell'schen Hauses, herabführt, ist schwer zu sagen. Selbst wenn es sicher wäre, dass der genealogische Schluss dem ursprünglichen Bestande des Saga angehörte, dürfte man nicht schliessen, dass das Werk zur Zeit dieses Königs verfasst worden sei.

Die Beziehungen auf heidnische Vorstellungen in I lehren auch wenig. S. 262, 8 *Margs freistar þú nú* sagt Heidhrekr zu Gestumblindi-Odhinn, *er þú finnr nú þau rök til framburđar viđ mik, er forđum váru: þat er þá er Óđinn reiđ hestinum*

Sleipni. Dass die Götter einst wirklich gelebt haben, lehrt auch Snorri — aber auch spätere wie frühere. S. 203, 10 *ok þvi trva heiðnir menn at i hans* (Gudhmunds von Glasisvellir) *riki se Vdainsakr;* s. S. 264, 4 auch nur in I. Das Präsens braucht nicht aufzufallen. Der Schriftsteller dachte vielleicht an die Heiden seiner Zeit im hohen Norden, im Osten, im Orient, im hohen Norden, vielleicht an die dem Wohnsitz Gudhmunds von Glasisvellir benachbarten Lappen. Man vergleiche was Albrecht über die Griechen sagt, Titurel 802 (Hahn):

Sô siht man ouch die Kriechen in menschlîcher hiute
An menschlicher wîsheit siechen: sie betent an daz vihe und an die liute
Und manige tier, die wilde loufent.
Der liste fünde meister, nu seht, wie sich mit tôrheit die verkoufent.
Aller liste fünde in Kriechen sint erfunden:
Und lebent doch mit sünde. Dâ von sint liste und witze underbunden.

Und bekannt ist es ja, dass man griechische Götter im Mittelalter den Mohammedanern zuschrieb, und diese wieder mit den heidnischen Normannen identificirte.

Sprache und das Alter von *H*, s. oben S. 417, weisen auf das 13. Jahrhundert.

B. Kritik der Saga.

Wenn wir uns eine Vorstellung von der Gestalt unserer Saga machen wollen, die sie vor ihrer schriftlichen Aufzeichnung zeigte, so werden wir, da es mehrere Erzähler gab, eine Pluralität von Redactionen auch schon in jener Zeit annehmen müssen, und auch derselbe Erzähler wird sich nicht in allen Vorträgen immer und überall gleich geblieben sein. Aber was in den schriftlichen Redactionen I und II übereinstimmt, wird höchst wahrscheinlich auch von den mündlichen Erzählern als ein wesentlicher Bestandtheil der Saga betrachtet worden sein. Dazu kommt dann dasjenige, was in der einen oder anderen Redaction sich als das ältere herausgestellt hat.

Beiden schriftlichen Redactionen ist nun folgender Inhalt gemeinsam, den man als eine Einleitung und vier Episoden auffassen kann, denen ein Schlusswort folgt.

Einleitung. Ein König Svafrlami (Sigrlami) gewinnt von Zwergen das prächtig unheimliche Schwert Tyrfingr, das, so oft es gezogen wird, den Tod eines Menschen verursachen soll.

1. Arngrims Söhne. Von Svafrlami (Sigrlami) geht das Schwert über auf Arngrim. Arngrimr heiratet Svafrlamis (Sigrlamis) Tochter Eyfura und Tyrfingr wird Eigenthum Angantyrs, des ältesten seiner zwölf Berserkersöhne. — Die in Folge eines Gelübdes unternommene Werbung Angantyrs um die Tochter des Schwedenkönigs, die Geliebte Hjalmars, gibt Anlass zu einem Kampf zwischen den Söhnen Arngrims und dem mit Örvaroddr verbündeten Hjalmar auf Samsöe, wobei Angantyr Hjalmar mit Tyrfingr tödtet. Aber auch er fällt und alle seine Brüder. Sie werden auf Samsöe begraben.

2. Hervör I. Angantyr aber hat kurz vorher die Tochter Bjartmars geheiratet, sie gebiert nach seinem Tode Hervör (I). Diese ist sehr wild und verlässt Mutter und Grossvater, um in Männertracht mit dem Namen Hervardhr Häuptling einer Vikinger-Schaar zu werden. Sie kommt nach Samsöe, erweckt ihren Vater Angantyr aus dem Grabe und bewegt ihn, ihr das Schwert Tyrfingr zu geben, obwohl es nach seiner Prophezeiung ihr ganzes Geschlecht vernichten wird. Auf ihren weiteren Fahrten kommt sie zu König Gudhmund von Glasirvellir. Sie hilft ihm beim Schachspiel und tödtet einen Mann, der Tyrfing gezogen. — Als ihr das Kriegerleben verleidet ist, kehrt sie zu Gudhmund zurück und heiratet dessen weisen Sohn Höfundr. — Verse bei Gelegenheit von Hervörs Besuch am Grabe ihres Vaters.

3. Heidhrekr. In dieser Ehe gebiert sie Angantyr (II) und Heidhrekr. Angantyr (II) ist gut, Heidhrekr böse. Trotzdem liebt ihn die Mutter mehr und gibt ihm das Schwert Tyrfing. Sein Erzieher ist Gizurr. — Bei einem Gelage seines Vaters, zu dem er nicht geladen worden war, erregt er Streit und tödtet, aber ohne es zu wollen, seinen Bruder Angantyr (II). Er wird verbannt, doch gibt ihm Höfundr Lehren auf den Weg, jedenfalls sechs an der Zahl, wenn nicht mehr: 1. keinem Manne zu helfen, der seinen Herrn getödtet habe, — 2. ebenso keinem, der seinen Freund getödtet habe, — 3. seiner Frau nicht zu erlauben, ihre Verwandten oft zu besuchen, — 4. nicht bis in die späte Nacht bei seiner Geliebten zu bleiben, — 5. nicht das beste Pferd zu reiten, wenn er es eilig habe, — 6. nicht

den Sohn eines Mächtigeren aufzuziehen. Heidhrekr bricht sofort absichtlich und wissentlich die Gebote 1 und 2. Dann kommt er zu König Haraldr von Reidhgothaland, hilft ihm gegen seine aufrührerischen Jarle und erhält seine Tochter Helga zur Gemahlin, die ihm einen Sohn Angantyr (III) gebiert. Als wegen eines Missjahres in Reidhgothaland der vornehmste Knabe des Reiches geopfert werden soll, dieser nach dem Ausspruch des Schiedsrichters Höfundr, Heidhreks Sohn Angantyr (III) ist, gelingt es Heidhrekr durch Anwendung einer von dem Vater gelehrten List Harald zu tödten und sich zum Herrn von Reidhgothaland zu machen. Helga nimmt sich das Leben. — Heidhrekr erzeugt dann mit einer Geliebten, Sifka, der Tochter des Fürsten Humli von Hunaland, einen Sohn Hlödhr, der bei Humli aufwächst. — Darauf heiratet er die Tochter des Sachsenkönigs. Auf ihre Bitte gestattet er seiner Gemahlin mit seinem Sohne Angantyr (III) zu ihren Verwandten zu gehen. — Dort überrascht er sie im Ehebruch mit einem Sclaven. Er nimmt, während sie neben dem Geliebten schläft, seinen Sohn Angantyr weg und schneidet dem Sclaven eine Locke ab. Dadurch verleitet er sie zu der Lüge, Angantyr (III) sei gestorben. In dem Scheingrabe, das sie rasch hatte errichten lassen, findet sich ein Hund; Heidhrekr spottet über diese unvortheilhafte Veränderung seines Sohnes und überführt den Sclaven durch die Locke. Darauf scheidet er sich von der Sächsin. — In der ausdrücklichen Absicht, gegen die Lehre 4 zu verstossen, erbietet er sich dem König Hrollaugr von Gardhariki zu Erziehung seines Sohnes. Er erhält ihn trotz Hrollaugs Widerstreben durch Vermittlung von Hrollaugs Gemahlin. — Er folgt mit seinem Pflegesohn, der Geliebten Sifka und grossem Gefolge einer Einladung zu einem Gelage bei König Hrollaugr. Bei dieser Gelegenheit bewegt er seinen Pflegling sich zu verstecken und stellt sich bekümmert um seinen Verlust. In der Nacht sagt er Sifka, er habe ihn getödtet, da er zufällig in seiner Gegenwart das Schwert Tyrfingr gezogen habe, der immer ein Menschenleben verlange, — obwohl Höfundr, wie nachträglich bemerkt wird, auch gerathen hatte, einer Geliebten keine Geheimnisse zu sagen. — Sifka verräth die vermeintliche Unthat Heidhreks, Hrollaugr will ihn hängen lassen, wobei nur die zwei Bösewichter, welche Heidhrekr einst vom Tode gerettet, Hand

an ihn legen wollen. Aber Hrollaugs Sohn kommt wieder zum Vorschein und Hrollaugr bietet Heidhrekr auf Anrathen seiner Gemahlin seine Tochter zur Frau an. Heidhrekr reist mit ihr nach Hause. Als er Sifka spät am Abend auf seinem besten Pferde von seinem Hofe wegbringen will, bricht das Pferd zusammen und er bestraft (tödtet I) Sifka. Mit seiner neuen Frau erzeugt Heidhrekr eine Tochter, Hervör (II), eine Walküre, welche bei dem Erzieher Frodhmarr aufwächst. — Heidhrekr verehrt Freyr durch einen Eber, bei dem er schwört, dass jeder Angeklagte entweder sich dem Urtheile seiner Weisen unterwerfen, oder ihm Räthsel aufgeben müsse, die er nicht zu lösen im Stande sei. — Ein vornehmer Mann Gestumblindi, soll sich nun am Hofe des Königs verantworten. Da er weder dem Urtheil der Weisen noch seiner eigenen Weisheit vertraut, wendet er sich an Odhinn, der in Gestumblindi's Gestalt den Räthselkampf mit König Heidhrek unternimmt. — Heidhrekr löst alle Räthsel Gestumblindi's bis auf das letzte, was Odhinn dem Baldr auf dem Scheiterhaufen ins Ohr gesagt habe, an dessen Inhalt er Odhinn erkennt. Er schlägt mit Tyrfingr nach dem in Gestalt eines Falken entfliehenden Gotte. Seit der Zeit hat der Falke einen gestutzten Schweif. Dieser Frevel führt den gewaltsamen Tod Heidhreks herbei. — Verse im Räthselkampf.

Im Folgenden ist es, wie gesagt, nicht sicher, dass uns irgend ein Rest der Bearbeitung I erhalten sei. Ich gebe also den Inhalt der Saga nach *R* und wo dieses abbricht, nach den jüngeren Handschriften. Auf die modernisirte und stark abweichende Handschrift *a*, welche sich oben S. 433 ff. als eine Mischredaction ausgewiesen hatte, nehme ich natürlich keine Rücksicht.

Heidhrekr wird am Fusse der Harvadhaberge in seinem Schlafzimmer von Sclaven ermordet. Sie entfliehen mit dem Schwerte Tyrfingr und geraubtem Geld, werden aber von Heidhreks Sohn und Nachfolger Angantyrr (III) am Flusse Grafa entdeckt und getödtet. Tyrfingr kommt dadurch wieder in Angantyrs (III) Besitz. — Eine Strophe, durch welche sich die Mörder verrathen.

4. Angantyrr (III) und Hlödhr. Als Hlödhr, Heidhreks natürlicher Sohn, bei seinem Grossvater, dem Hunnenkönig Humli, erfährt, dass Angantyrr (III) dem Vater in der Herr-

schaft nachgefolgt ist, reitet er nach dessen Residenz Arheimar und verlangt von dem Bruder die Hälfte des Reiches.

In der Rede Hlödhs bricht *R* ab. — Angantyrr weist die Forderung des Bruders zurück, bietet ihm aber Geschenke und ein Drittheil des Gothenreichs. Gizurr, Grytingalidhi, Angantyrs (III) Erzieher, erklärt, das sei genug für einen Bastard. Ergrimmt reitet Hlödhr fort und bereitet sich mit seinem Grossvater Humli zum Kriege gegen den Bruder vor. Sie bringen ein ungeheures Heer zusammen *at þúsundum mátti telja, en eigi færi en þúsundir i fylkingar. En höfđingi var settr yfir þúsund hverja, en merki yfir hverja fylking, en fimm þúsundir i hverja fylking þeira er þrettau hundruđ váru í hverri þúsund, en í hvert hundruđ fernir fjórir tigir, en þessar fylkingar váru þrjár ok þrír tigir,* S. 276, 1 ff. Durch den Wald Myrkvidhr gelangen sie vor eine Burg, in der Hervör II, Angantyrs III Schwester mit ihrem Erzieher Osmarr lebt. In der Schlacht, welche an einem von Hervör II durch Osmarr angebotenen Orte stattfindet, siegen die Hunnen, Hervör II fällt, Osmarr flüchtet und bringt die Trauerbotschaft Angantyr III. Dieser lässt durch Gizurr Hlödh und den Hunnen die Schlacht anbieten in Dylgja, auf der Dunheide, unter den Jösurbergen. Gizurr thut dies in sehr übermüthiger Weise, nachdem er ihnen den Zorn Odhinns prophezeit hat: *Felmtr er yđru fylki, feigr er yđarr vísi, gnæfar yđarr gunnfani, gramr er yđr Óđinn* S. 283, 6 ff., und soll auf Befehl Hlödhs ergriffen werden, wird aber, weil er ein einzelner Mann sei, von Humli geschützt und kann Angantyr III die ungeheure Uebermacht des feindlichen Heeres melden. Er thut dies in den Versen: *Sex ein eru seggja fylki, í fylki hverju fimm þúsundir, í þúsund hverri þrettán hundruđ, í hundrađi hverju halir fjórtaldir.* S. 286, 1 ff. Der Kampf dauert durch acht Tage mit der grössten Erbitterung fort, denn die Gothen streiten für ihre Freiheit und ihr Vaterland, S. 288, 6. Angantyr (III) kämpft mit Tyrfingr und es gelingt ihm seinen Bruder Hlödh und Humli zu tödten, die Hunnen fliehen und die Flüsse traten aus, die Thäler wurden angefüllt von der Menge der Todten. Angantyr (III) klagt über das Schicksal, das ihn zum Mörder seines Bruders gemacht.

Den Schluss bildet eine lange Genealogie, welche das Geschlecht Angantyrs bis auf die schwedischen Könige Phi-

lippus und Ingi (Anfang des 12. Jahrhunderts) herabführt. Bei Sigurdhr Hringr wird S. 269, 4 die Bravallaschlacht erwähnt, sie und unsere Gothen- und Hunnenschlacht sind die berühmtesten unter allen, die in den alten Sagas erwähnt werden.

Die in dieser Uebersicht hervorgehobenen Einzelheiten zeigen, da sie in I wie in II vorkommen, die oben S. 435 angedeutete relative Festigkeit, welche die mündliche Ueberlieferung durch viele Wiederholungen erlangt haben muss. — Wo in meiner Analyse abstracte Ausdrücke gewählt sind, ist damit nicht gemeint, dass die alte Erzählung auch abstract gewesen sei, sie kann es gewesen sein, es können aber hier auch Schwankungen in Bezug auf die Einzelheiten geherrscht haben wie in den zwei vorliegenden Fassungen.

Die Composition des Ganzen entbehrt nicht einer künstlerischen Einheit. Es ist, wie man sieht, die Geschichte eines Geschlechts, dessen erbliche Wildheit allmählig durch die Verbindung mit dem Hause des weisen Gudhmund von Glasisvellir und, obwohl dies nicht so deutlich hervorgehoben wird, mit der reidhgothischen Königsfamilie gezähmt und zu reiner Heldentugend veredelt wird. — In der Gothen- und Hunnenschlacht siegt Angantyr, der Sohn Heidhreks von der Reidhgothin und wird Ahnherr der schwedischen Dynastie, Hlödhr, der Sohn Hunnin, wird besiegt und fällt. — Besonders die Geschichte Heidhreks zeigt deutlich die seelische Umwandlung. Er ist im Beginn ganz der Sohn der wilden und bösen Hervör I, und ist am Schluss seines Lebens der ‚weise Heidhrekr'. Diese Weisheit, welche bei ihm seiner bösen Anlage nach anfangs den Charakter von Hinterlist zeigt, wird ihm zuerst durch den Rath seines Vaters, des weisen Höfund vermittelt. Durch Befolgung desselben gewinnt er Reidhgothland. Bei der Ueberführung seiner ehebrecherischen Frau ist seine Schlauheit schon selbständig, in der Episode mit dem versteckten Sohn König Hrollaugs übt er eine Doppellist. Denn einerseits stellt er dadurch Sifka auf die Probe, die sie schlecht besteht, — sie soll wohl zur Lüge von dem Tod des Knaben verleitet werden, da Heidhrekr mit Recht erwartete, sie werde das räthselhafte Verschwinden des Kindes von ihrer Seite nicht erzählen, damit man nicht den näheren Umständen dieser Nacht nachforsche, welche sie mit dem Sclaven verbracht hatte, — andererseits setzt er König

Hrollaugr gegen sich ins Unrecht und veranlasst ihn dadurch ihm seine Tochter zur Gemahlin zu geben. Im Wettkampf mit Gestumblindi ist er nicht mehr schlau, sondern weise. Der Aerger hierin doch hinter Odhinn zurückstehen zu müssen, ruft einen Anfall seiner alten Wildheit hervor, der sein Verderben ist. — Auch an den Frauen zeigt sich diese Veredlung, Hervör I ist wild und bösartig, Hervör II nur eine tapfere Walküre, welche bei der Vertheidigung ihres Vaterlandes den Tod findet. Man erinnert sich der Veredlung der jungen Generation durch das Christenthum in der Njala.

Für das Werk eines Verfassers sprechen vielleicht auch die Parallelismen, das doppelte Verstecken eines Knaben in der Geschichte von Heidhrek, einmal, I S. 228, 27, II S. 328, 4, zur Ueberführung der Ehebrecherin, dann um König Hrollaug gegen sich ins Unrecht zu setzen I S. 230, 15. II S. 329, 25, — und das doppelte Anerbieten einer Schlacht auf einem bestimmten Local durch einen hervorragenden Boten, welches von den Gothen, von Hervör II und Angantyr III, den Hunnen gemacht wird S. 277, 10. 282, 6.

Aber daneben finden wir auch in diesem als alt anzunehmenden Bestand nicht nur Fehler, Lücken, Widersprüche in Zahlen, Prosa statt der Verse in der Auflösung der Räthsel[1], s. Bugge Lesarten zu S. 340, 26 II, Anmerkungen zu S. 341, 10 II, Lesarten zu S. 216, 6. 11. 262, 17 und zu den nur in einer Redaction enthaltenen Stellen S. 274, 35. 276, 25. 277, 30. 279, 26. 284, 5. 30. 285, 19. 291, 12 und die oben S. 426 ff. bezeichneten Punkte, alles Abweichungen vom ursprünglichen, die meist in der schriftlichen Ueberlieferung begründet sein können, — sondern auch trotz der oben geschilderten kunstmässigen Composition Inconcinnitäten, welche beweisen, dass das Werk schon in seiner ältesten Gestalt nicht einer einmaligen dichterischen Conception entsprungen, sondern allmählig und zum Theil aus schon vorhandenen künstlerischen Einheiten entstanden ist.

Einleitung. Von König Sigrlami, Svafrlami, ist sonst nichts bekannt. Die Geschichte von dem verwünschten Schwert, das er von den Zwergen erhält, erinnert an Dainsleif Skaldskaparmal c. 50, Snorra Edda 1, 434, entfernter an Sigmunds Schwert in

[1] Ueber die Ursprünglichkeit der poetischen Form auch bei der Auflösung des Räthsels, wie im Wartburgkrieg, s. Wilmanns, Zeitschr. 20, 250; Strobl, Zeitschr. 31, 55.

der Völsungasaga FAS. 1, 146 oder an den Bogen Ans FAS. 2, 327. 338, auch an Gusis Pfeile in der Örvaroddssaga FAS. 2, 122 ff. 173, andererseits an den Ring Andvaris. — Tyrfingr bezieht sich vielleicht auf ‚Torf', wie Balmung auf ‚Balm'.[1] Ueber die Prophezeiung s. oben S. 426.

1. Für die Thaten und Schicksale Arngrims ist dem Erzähler wohl nicht die reich ausgebildete Sage bei Saxo 1, 248 f. zu Gebote gestanden. Die Thaten, welche Saxo dem Helden in Bjarmaland und Finnmarken zuschreibt, sind in der Saga S. 205, 24 I, S. 299, 14 II kaum und nur abstract angedeutet, *Arngrimr var þa i viking i avstrveg vm Biarmaland — hann sotti avstr i Gardariki.* Bei Saxo ist Arngrimus ein Schwede, in der Saga ein Norweger. Die Eyfura der Saga ist die Tochter jenes Svafrlami (Sigrlami), Saxos Ofura die Tochter des dänischen Frotho III. Diese Anknüpfung bei Saxo ist gewiss eine jüngere Entwicklung der Sage, oder eine Combination Saxos.

Wie oben bemerkt, kannte die ursprüngliche Hervararsaga wahrscheinlich Angantyr I, nicht Hjörvardhr als Nebenbuhler Hjalmars. Dazu passt aber schlecht die Heirath Angantyrs mit Bjartmars Tochter vor dem Zweikampf mit Hjalmar, s. oben S. 430, überhaupt schlecht zu dem Motive einer Rivalität zwischen Hjalmar und dem Sohne Arngrims der Kampf, der nicht ein Zweikampf, sondern ein Massenkampf mit ungleicher Vertheilung der Kräfte ist. Da nun auch die anderen Berichte von den Söhnen Arngrims, die Örvaroddssaga und Saxo 1, 250 f., nichts von einer Bewerbung eines dieser Söhne um die Geliebte Hjalmars wissen, bei Saxo aber 1, 291 ein Angaterus, verschieden von Angantyr, dem Sohne des Arngrimus, dem eine Schaar kriegerischer Brüder zur Seite steht, auf Helga gegen Helgo Ansprüche erhebt, so sind in der Hervararsaga wohl zwei Abentheuer, die man von Angantyr erzählte, seine Bewerbung um Helga und sein Kampf mit Hjalmar, contaminirt worden. Oder vielmehr die Hervararsaga wird diese schon vorgefundene Contamination aufgenommen haben, da ihr Verfasser sich nicht muthwillig die dadurch entstehende von II wie es scheint empfundene Inconcinnität geschaffen haben wird, welche in der Heirath Angantyrs mit Bjartmars Tochter besteht.

[1] Attilas Schwert, Jordanes c. 35 wurde später auch als Unglücksschwert aufgefasst; s. das Zeugniss aus Fischart bei W. Grimm, Heldensage S. 317[2].

Ingibiörg, die Tochter eines Königs, der Yngvar oder ähnlich hiess, als Object eines *heitstrenging* scheint typisch geworden oder schon vor der Hervararsaga gewesen zu sein. In der Sturlaugssaga starfsama FAS. 3, 633 heisst es: *þá stendr Framar* (Sturlaugs Bruder) *upp, ok segist því heita, at hann skal kominn í rekkju Ingibjargar, dóttur Ingvars konúngs i Görðum austr.*

Es musste oben unentschieden gelassen werden, ob die Erzählung von dem Kampf auf Samsöe dem ursprünglichen Bestand der Hervararsaga angehörte. Die Redaction I, welche nur auf die Örvaroddssaga verweist, kann die uns erhaltenen FAS. 2, 161 ff., 504 ff. gemeint haben, II, welches den Kampf erzählt, hat allerdings die Strophen zum Theil mit der Örvaroddssaga gemeinschaftlich, — viele fehlen ihr, einige hat sie mehr, — aber die Prosa hat II nicht gekannt. Wenn S. 302, 18 Hjalmarr und Örvarodds vom Schiff weggegangen sind, um nach den Berserkern auszusehen, während sie nach Örvaroddssaga S. 210, ebenso bei Saxo 1, 251 in den Wald gegangen sind um Holz zu suchen, so kann dies allerdings eine bewusste Umformung von II sein, da nach den Voraussetzungen der Örvaroddssaga und Saxos die Berserker nicht erwartet werden, aber da das prophetische Gesicht Örvarodds, seine Keule, bei Saxo ein Steuerruder, die gegenseitige Vorstellung und so viele Prosareden und Strophen der Örvaroddssaga S. 210 ff. in der ganz ausführlichen Darstellung der Hervararsaga II fehlen, so deutet dies auf Unkenntniss dieser Einzelheiten. Dazu die allerdings nicht zahlreichen Reden und Strophen, welche Hervararsaga II mehr hat, S. 303, 7 ff. 304, 3. 305, 1. 306, 1, — vor allem aber die Differenzen und Widersprüche. Abgesehen davon, dass, wie schon erwähnt, in der Örvaroddssaga der Berserker Angantyr nicht als Nebenbuhler Hjalmars auftritt, heisst der Vater Ingibjörgs in der Prosa Hlödhver FAS. 2, 191. 195 f. 209 ff., nur einmal in einem Liede S. 311 Ingvi, wie in der Hervararsaga. Die Arngrimssöhne sind ferner nach Örvaroddssaga S. 210 aus Flaemingjaland, während in der Hervararsaga Bolmr ihre Heimath ist, — nach Örvaroddssaga S. 210 verfallen sie vor dem Kampf mit Örvaroddr und Hjalmar in Berserkerwuth, nach Hervararsaga II S. 302, 22 ist sie ihnen eben vergangen, — die Bestimmung der Gegner geschieht in der Örvaroddssaga S. 215 durch beide Parteien in der Hervarar-

saga II S. 305, 8 durch Hjalmarr und Örvarodds. Gleich darauf wendet sich die Erzählung in der Hervararsaga II S. 305, 19 dem Kampf zwischen Hjalmarr und Angantyr zu, in der Örvaroddssaga S. 215 dem Kampf zwischen Örvarodd und den Berserkern. Die Erzählung von der Bestattung ist in der Örvaroddssaga s. S. 222 viel ausführlicher als in der Hervararsaga, s. II S. 311, 1 ff. Nach Hervararsaga s. II S. 311, 4 werden alle Todten in einen Hügel gelegt, nach Örvaroddssaga S. 222 und Hervararsaga s. I S. 209, 17 in mehrere. In der Örvaroddssaga S. 213 übereinstimmend mit Hervararsaga I S. 209, 19 stirbt Hjalmars Geliebte vor Schmerz, nach Hervararsaga s. II S. 311, 3 tödtet sie sich selbst.

Auch die Lieder hat der Verfasser von Hervararsaga II in einer von Örvaroddssaga oft stark abweichenden Form und Ordnung gekannt. Die Stellung der Strophen Hervararsaga II S. 310, 1 ist, wie Bugge bemerkt, falsch, während sie in der Örvaroddssaga an dem richtigen Platz steht. Die Parallelstrophen S. 304, 1. 305, 1, welche Hervararsaga II allein hat, mögen echt und alt sein, ebenso die Form der ersten Hälfte der Strophe S. 308, 3 mit der Erwähnung des sonst unbekannten Vaters Hjalmar, gegenüber dem allgemeinen Ausdruck in der Örvaroddssaga S. 221. — Ebenso wenig als in der Örvaroddssaga kommt in Hervararsaga II eine erzählende Strophe vor, alles ist Rede.

Die zweite Fassung der Örvaroddssaga FAS. 2, 504 ff. stimmt durch den Namen für Ingibjörgs Vater Ingjaldr hinn illradhi S. 524. 527. 536 näher zu dem Ingvi der Hervararsaga, aber die Partie vom Kampf auf Samsöe ist ausgefallen, s. Rafns Anmerkung zu S. 536. Die Ynglingasaga s. 34 weiss nichts von einer Tochter des ‚bösen Ingjald', die Ingibjörg hiess.

Die Zugehörigkeit einer Episode zu zwei verschiedenen Sagas ist eine in der isländischen Litteratur nicht unbekannte Erscheinung, s. Möbius Über die ältere isländische Saga S. 64 und Wiener Sitzungsberichte 97, 111.

2. Die Geschichte von Hervör I ist kaum in ihrer ursprünglichen Gestalt bewahrt. Zu der pathetischen Beschwörung ihres Vaters, zu dem leidenschaftlichen Verlangen nach Tyrfing passt ihr späteres Leben schlecht: wir erfahren von

ihren Thaten fast nichts, als die Bestrafung eines Neugierigen, der sich an Tyrfingr vergriffen. Das Wikingleben ist ihr bald verleidet, sie heirathet den weisen Höfund und legt im Gegensatz etwa zu Svava Helgakvidha Hjörvardhssonar, Prosa vor Strophe 31 in dieser Ehe ihren Walkürencharakter gänzlich ab.

Die Umwandlung des Charakters der Heldin ist wohl entstanden, als man die Nöthigung empfand die Geschichte der Arngrimssöhne mit der des Gudhmundischen Hauses zu verbinden. Diese Nöthigung konnte in dem Umstande gesehen werden, dass im Geschlecht Arngrims eine Walküre Hervör (I) vorkommt mit ihrem Oheim Hjörvardhr, in dem Geschlecht Gudhmunds auch eine Walküre Hervör (II) deren Vater Hjörvardhr heisst. Die Flateyjarbok hat nämlich neben der mit der Hervararsaga übereinstimmenden Nachricht 1, 26 von Hervör II als Tochter König Heidreks auch noch die andere, 1, 279, nach welcher sie die Tochter Hjörvardhs, die Enkelin Heidhreks Ulfhams, war. Dieser, von dem König Heidhrekr der Hervararsaga verschiedene Heidhrekr ist nun allerdings nach der Hervararsaga S. 290, 1 Sohn Angantyrs III, aber nach der Saga von Thorsteinn Bœjarmagn FMS. 3, 197 Sohn Gudhmunds von Glasisvellir. Es gab also ursprünglich eine gudhmundische und eine arngrimische Walküre Hervör und einen gudhmundischen und einen arngrimischen Hjörvardhr. Letzterer war, wie es scheint, bedeutender als wir aus unseren Quellen sehen. Die Grabhügel der Arngrimsöhne heissen *Hjörvardhs haugar* Herv. s. S. 211, 7 Prosa, 212, 9 Vers (= S. 314, 23) und in einigen Aufzählungen steht er gleich nach Hervardhr an der Spitze, S. 206, 10 Prosa, S. 214, 20 Vers (= 316, 13). Auch dass die Redaction II Hjörvardh als Bewerber um Ingibjörg für Angantyr einsetzt, zeigt dies. — Die beiden Hervör sind deutlich verschieden: die arngrimische ist wild, die gudhmundische nur heldenmüthig. Nach der Flateyjarbok 1, 26 ward sie sogar die Gemahlin Haralds des Alten, allerdings ganz gegen die Hervararsaga, in der sie als Jungfrau fällt, S. 280, 1 (Vers). Diese Walküre, die gudhmundische Hjörvardhstochter Hervör (Hervör II), fiel in der Phantasie der Erzähler zusammen mit der arngrimischen Walküre Hervör, der Hjörvardhsnichte (Hervör I). Man fasst die erste als die arngrimische Hervör auf und suchte ihre Existenz in der gudhmundischen Familie durch eine Heirath mit dem Sohne

Gudhmunds, dem weisen Höfund, zu erklären. In dieser Ehe musste sie wohl ihre Wildheit aufgeben. Diese Identificirung beider Hervör aber hob die Sonderexistenz der gudhmundischen nicht auf, d. h. andere Erzähler berichteten doch weiter von Hervör der Tochter, nicht der Nichte Hjörvardhs, der Enkelin Heidhrek Ulfhams, der Urenkelin Gudhmunds. Sie musste aber, wenn die arngrimische Hervör durch die Heirath mit Gudhmunds Sohne, da man nicht mehrere Söhne Gudhmunds annahm, in der gudhmundischen Genealogie so hoch hinaufgerückt wurde, jünger als diese erscheinen, in der Genealogie einen tieferen Platz einnehmen, und zugleich wurde ihr Vater Hjörvardhr, Heidhreks Ulfhams Sohn, weil man ihn für den arngrimischen Oheim der anderen Hervör hielt, beseitigt, und sie galt als Tochter Heidhreks Ulfhams. Indem man diesen zum Sohne der mit Höfund vermählten Hervör machte, war die verlangte genealogische Abfolge erreicht. Der Beiname Ulfhamr fiel weg.

Durch diese Auffassung Heidhreks als Sohn der wilden Hervör I ist auch der Charakter Heidhreks umgestaltet worden. Von Haus aus ist der Sohn des weisen Gudhmund gewiss auch weise, nicht wild. Als weise, nicht blos als schlau, zeigt er sich auch im Räthselkampf mit Odhinn. Dass die Saga die verschieden motivirten Eigenschaften seiner Person in künstlerischer Weise zu einer Entwicklungsgeschichte verwendet hat, ist oben S. 442 bemerkt worden.

Auch das Hyndlulied, welches die Arngrimssöhne kennt und in zwei Strophen bespricht, scheint Heidhrek an ganz anderer Stelle Strophe 32 erwähnt zu haben; s. Bugge Arkiv 1, 258 ff.

In den Strophen, welche von Hervör I und Angantyr I handeln, setzen beide Redactionen ein altes Lied voraus, dessen sich weder Redaction I noch II vollständig erinnert zu haben scheinen. In I fehlen die fünf Strophen, in denen Hervör über ihre unedle Geburt klagt und den Entschluss ausspricht, als Krieger in die Welt zu gehen S. 311, 22 ff. II. Es liegt kein Grund vor, die Echtheit dieser Strophen anzuzweifeln und wenn sie echt sind, können sie nur zu einem Liede gehört haben, in dem Hervör das Grab Angantyrs aufsucht. Dass vorher etwas ausgefallen ist, die von ihr erwähnten Träume, wurde von Bugge bemerkt, s. oben S. 431. In dem Gespräch Hervörs mit dem Hirten hat wieder II weniger als I: es fehlen in II

die drei Strophen S. 212, 19. 213, 19 und die Halbstrophe S. 211, 20—24. Diese Halbstrophe und Strophe S. 213, 19 sind erzählende Strophen. II kann also die Absicht gehabt haben, hier nur Gesprächsstrophen zu bringen, wie ja die vorher erwähnten fünf Plusstrophen von II auch nur Gespräche enthalten. Die Träume waren vielleicht im Liede in einer erzählenden Strophe berichtet worden, welche II wegliess, ohne den Inhalt in Prosa wiederzugeben, wohl nur aus Nachlässigkeit. — Wahrscheinlicher aber ist es, dass die Gesprächsstrophen dem Redactor von II nur besser im Gedächtniss hafteten als die erzählenden. Denn im Gedicht von der Gothen- und Hunnenschlacht hat II erzählende Strophen bewahrt. Ebenso hat II sich wohl nicht der Strophe S. 212, 19 I, die Hervör spricht, erinnert und war dann, um den regelmässigen Wechsel der auf Hirt und Hervör vertheilten Strophen herzustellen, zu einer Umstellung der Strophen S. 213, 3 und 213, 11 genöthigt. S. Bugge zu S. 315, 8. Das ging ganz leicht, denn der Wortlaut der Strophe S. 213, 11 gestattet es, sie als Antwort auf Strophe S. 212, 11 aufzufassen. Aber Strophe S. 213, 3 antwortet nicht auf die Rede Hervörs S. 213, 11. — Uebrigens ist die Ordnung der Strophen auch in I etwas verschoben; s. Bugge zu S. 213, 3.

In dem Gespräch zwischen Hervör und Angantyr stehen sich beide Redactionen in Bezug auf den Umfang sehr nahe, denn die Redaction II hat gewiss die drei letzten Strophen einmal gehabt, wenn sie auch früh wegen der Lücke in *R* verloren gegangen sind s. oben S. 417. Nur die Strophen S. 218, 14 und 218, 25 fehlen in II. Von diesen hat Strophe S. 218, 14 keinen näheren Bezug zu der vorangehenden Strophe und eine von der gewöhnlichen abweichende metrische Form, aber das letztere kann Verderbniss sein, s. Bugge dazu, — Strophe S. 218, 25 wird jedenfalls von der folgenden Strophe vorausgesetzt, die auch II hat. Es ist also auch hier die Ueberlieferung von I nicht nur reicher, sondern auch vollständiger.

Für die Einheit der Strophen von Hervör und Angantyr unter sich spricht die im altnordischen seltene, im althochdeutschen und mittelhochdeutschen beliebte Construction S. 214, 24 *hialmi ok međ brynjv,* die sich S. 214, 26 *rond ok međ reiđi,* S. 219, 3 *gravfnvm geiri ok međ Gota malme,* und S. 219, 5 *hialme ok međ brynjv* wiederholt. Lund Ordföjning S. 70, 4 Anmerkung 2

hat nur Beispiele aus der Hervararsaga, Wisén om ordfogningen i den äldre Edda S. 82 f. bietet nichts. — In diesen Formeln sind überdies S. 214, 24 und 219, 5 wörtlich gleich. S. 218, 2 *ef þv trva mættir* wiederholt sich S. 221, 7 und S. 222, 4 — die vier Verse S. 218, 1—4 kehren wieder s. S. 221, 6 — ähnlich sind die Verse S. 214, 24—27 den S. 219, 3—6. — Zwischen dem Gespräch Hervörs mit Angantyr und dem Hervörs mit dem Hirten zeigen sich Aehnlichkeiten S. 213, 7—9 und S. 217, 4—6, der Vers *havgar opnaz* kommt an beiden Stellen vor, die Phrase *fælask við* in Bezug auf die Schrecken der Grabhügel kommt S. 213, 11 vor und S. 217, 14 — gleich daraüf an beiden Stellen S. 213, 17 und S. 217, 16 *skelfa.* — Den Versen S. 212, 17 *allt er vti amatt firvm* entspricht S. 217, 7 *atalt er vti um at litaz.*

Auch mit den nur in II erhaltenen Strophen, in denen Hervör den Entschluss fasst ihre Heimat zu verlassen, hat das Gespräch zwischen Angantyr und Hervör Aehnlichkeit, s. S. 216, 11 *Seg þu einn satt mer* (von Bugge in den Anmerkungen S. 353 gewiss richtig in *segðu eitt satt mér* geändert) und S. 313, 17 *satt eitt mun mer i suefn bera,* — S. 219, 6 *höll* vom Grabhügel Angantyrs wie S. 312, 13 *salr.*

Mit den eddischen Gedichten stimmt der Vers S. 216, 1 *ær ertv ordin ok orvita,* zu dem Müllenhoff Zr. 23, 130 die Parallelen Oddrunargratr Strophe 11, Helgakvidha Hundingsbana 2, 34 verzeichnet. Man kann noch hinzufügen Lokasenna 29. 47, wo die Anrede an einen Mann gerichtet ist.

S. 220, 24 *betr þikivmz nv boðlvngr! hafa,*
en ek Norege næða ollvm

zeugt nicht genügend für norwegische Heimat dieser Gedichte. Auch einem Isländer könnte das Königthum in Norwegen als der höchste irdische Besitz gelten.

Eigenthümlich und von II abweichend ist der Theil des Gedichtes, der das Gespräch Hervörs mit dem Hirten erzählt, in I behandelt worden: S. 211, 3 ff. erzählt dasselbe erst in Prosa, mit dem den Versen entnommenen Ausdruck *vanfarinn,* s. Bugge's Anmerkung S. 352, was dann die Verse S. 211, 18 ff. gleichsam bestätigen sollen.

Die wiederholte Prophezeiung des Liedes, das Hervörs Sohn Heidhrek kennt, S. 218, 9, dass Tyrfingr allen Nachkommen Hervörs den Tod bringen wird, S. 218, 1 ff. = S. 221, 6 ff.

stimmt schlecht zu der in der Einleitung angegebenen Eigenschaft dieses Schwertes, so oft es gezogen werde, den Tod eines Menschen zu verursachen und mit der folgenden Erzählung der Saga von dem Geschlechte Hervörs: es geht nicht vollständig und nicht durch Tyrfing zu Grunde. S. oben S. 426.

3. Der Rahmen, welcher durch Höfunds sechs oder mehr Lehren für die Geschichte von König Heidhrekr geschaffen werden soll, passt nicht. Die Lehren 1, 2 und 3 kommen allerdings in dieser Reihenfolge zur Anwendung, und die Nichtbefolgung dieser Lehren bringt Heidhrek Schaden. Die befreiten Uebelthäter sind bereit ihn auf Befehl König Hrollaugs zu hängen I, S. 231, 20, II, S. 330, 26, — seine Frau, welcher er ihre Verwandten zu besuchen erlaubt, wird ihm untreu. — Aber der Bezug auf Lehre 2 und auf Lehre 3 ist durch einen grossen Zwischenraum getrennt, in dem Heidhrekr sehr wichtige Entscheidungen zu treffen hat, auf welche keine der erhaltenen Lehren zielt, und nach der Missachtung der dritten Lehre folgt ein Bezug nicht auf die vierte, sondern auf die sechste Lehre, nicht den Sohn eines Mächtigeren aufzuziehen, mit der ausdrücklichen Bemerkung I S. 229, 24 *þviat Heiđrekr konungr villdi oll rađ fođor sins a bak briota,* — II, S. 329, 3 *ok uill nu reyna at briotta avll heillrædi favdur sins* und was wichtiger ist, die Ausserachtlassung dieser Lehre hat gar keine schlimmen Folgen für Heidhrek. Den Conflict mit Hrollaug, dem Vater seines Zöglings, führt er ja absichtlich herbei. Er will durch die List mit dem versteckten Knaben Hrollang zu einem Unrecht gegen sich veranlassen und so die Hand seiner Tochter gewinnen. Und diese List gelingt.

Ganz ungenau sind die Beziehungen auf die Lehren 4 und 5, nicht spät in die Nacht hinein bei der Geliebten zu weilen und nicht das beste Pferd zu reiten, wenn er es eilig habe. Darauf geht die Erzählung I, S. 232, 24 ff., II, S. 331, 22 ff. Heidhreks hat seine neue Frau, die Tochter Hrollaugs, nach Hause gebracht und will sich der Geliebten Sifka, welche ihn verrathen hat, entledigen. I *Ein tima er konvngr reiđ bezta hesti sinvm, er hann skylldi lata flytia Sifkv heim, þat var siđ vm kvelld, ok er konvngr kom at a einne, þa sprack hestr hans.* Sifka bricht bei der Gelegenheit ein Bein. — II *ok uill nu flytia*

Sifku i brot ok lætr taka hest sinn enn bezta, ok uar þat sid um quelld. Nu koma þav at aa einni, þaa þyngiz hon firir honum suo, at hestrin sprack. Heidhrekr trägt dann Sifka, lässt sie fallen und sie bricht das Kreuz. Die Beziehung auf die vierte und fünfte Lehre ist ebenso deutlich, *síð* und *bezti hestr*, als dass ursprünglich die Lehren und die Begebenheit nichts mit einander zu thun hatten. Das beste Pferd geht allerdings zu Grunde, aber dass Heidhrekr es besonders eilig hatte, ist nicht gesagt und liegt auch nicht in der Situation. Ein langes Verweilen bei der Geliebten kommt auch nicht vor, und dass Sifka Schaden nimmt, kann Heidhrekr nur erwünscht sein.

Dazu kommt, dass in I und II noch nachträglich eine Lehre Höfunds erwähnt wird, die unter den sechsen (achten in I) nicht vorgekommen war, aber allerdings hätte vorkommen müssen, wenn derjenige, der die Lehren zusammenstellte, die spätere Geschichte Heidhreks vor Augen gehabt hätte. I, S. 230, 5 *þat hafði faðir hans en raðit honvm at segia eigi frillv sinni leynda luti sina;* — II, S. 329, 15 *enn honum uar þat rapit, at hann skylldi avngan hlut henni* (der Sifka) *segia þann er leyna skyldi.* Der Redactor *a* sucht hier zu helfen, indem er statt der vierten Lehre, nicht spät bei der Geliebten zu verweilen, die passende in I, II an anderem Ort S. 230, 5 und S. 329, 15 nachgetragene, der Geliebten nicht alles zu sagen, einsetzt, die Geschichte von dem Unfall Sifkas ganz weglässt FAS. 1, 462 und die fünfte Lehre, nicht das beste Pferd zu reiten, wenn man es eilig habe, in allerdings ungeschickter Weise mit dem Bericht von Heidhreks Ermordung in Beziehung bringt, FAS. 1, 488: *Nokkru síðarr býst konúngr heiman, ok vildi skipa lögum um ríki sitt; hann hafði sèr náttstað settan undir fjöllum þeim, er Hávaðafjöll voru köllut; þótti mönnum hans sú dagferð ærit laung. Konúngr bað velja þann frásta hest sèr til reiðar.* Dadurch geschieht es, dass nur einige Sclaven, die auch gute Pferde hatten, ihm folgen konnten, die meisten der übrigen Begleiter aber zurückblieben. Das machte es diesen Sclaven möglich, Heidhrek zu tödten.

Es scheint demnach, dass ursprünglich nur drei Lehren in der Erzählung von Heidhrekr vorkamen, oder dass das ganze schon selbstständig vorhandene Rahmenmotiv erst nachträglich mit dieser Erzählung verbunden wurde, wie wir ähnliches

auch in Bezug auf die Lehren im Rudlieb und in Chrestiens Percheval V. 1721 ff., sowie in Wolframs Parzival 127, 13 ff. annehmen müssen, während z. B. im Hakonarthattr Harekssonar FMS. 11, 428 ff., 433 f. die drei Räthe in derselben Ordnung zum Vortheil des Helden befolgt werden.

Auch die Gesammtheit der Räthsel, welche Gestumblindi-Odhinn dem König Heidhrek vorlegt, wird nicht gleichzeitig mit der Geschichte von dem Conflict zwischen Heidhrekr und Gestumblindi entstanden sein. Nur das achtundzwanzigste und das obscöne dreissigste Räthsel, das in II fehlt, verlangen die Verse *Heiđrekr konungr hyggđu at gátu* als nothwendigen Bestandtheil der Kvidhuhattstrophe, sonst überall stehen sie ausserhalb des Metrums. Und dieses Metrum, sowie die rhetorische Einkleidung wechseln, Ljodhahattr, Kvidhuhattr, Vierzeilen. Im Bestand der Ljodhahattsstrophen erscheint eine Reihe mit der Einleitung *Hvat er þat undra, er ek úti sá fyrir Dellings durum,* die in andern fehlt; unter den Strophen mit dieser Einleitung wieder zwei 12 und 16 mit Variationen der Ljodhahattform. — Auch das erwähnte achtundzwanzigste und dreissigste Räthsel braucht wegen der Erwähnung Heidhreks in der Strophe nicht ursprünglich zu sein.

Dass Zusätze vorgekommen sind, machen auch jene Strophen von I wahrscheinlich, welche in II fehlen, da sie sich zum Theil als jüngere Entstehung oder spätere Einschiebung andeuten. So ist ein Plusräthsel von I, Nr. 7, das in einer nur noch in Nr. 34 und 35 vorkommenden Strophenform eine ganz andere, obwohl uralte, Räthselart repräsentirt als die übrigen. *Hverr byggir há fjöll, hverr fellr í djúpa dali, hverr andalauss lifir, hverr æva þegir? Heiđrekr konungr, hyggđi at gátu!* Die Auflösung ist Rabe, Thau, Fisch, Wasserfall, also eine Räthselreihe. S. Snorri Hattatal Strophe 40 und Wilmanns, der Zeitschrift 20, 250 ff. die Form des Traugemundräthsels mit altindischen Räthselreihen vergleicht und auch die Ausnahmsstellung unseres Räthsels unter den sonst von Gestumblindi-Odhinn vorgetragenen bemerkt hat. Auch das dreissigste Räthsel mit seiner aus Cynewulf und lebendem Volksgebrauch bekannten scheinbaren Obscönität fehlt in II und wird kaum von Haus aus Odhinn in den Mund gelegt worden sein. Dasselbe gilt viel-

leicht von Nr. 11, dem Räthsel vom Mistkäfer, wozu schon Heidhrekr bemerkt *ok er nú mart til tínt, er tordýflar eru ríkra manna spurningar.* — Im zwanzigsten Räthsel I, S. 250, 4, II, S. 340, 2 alliterirt *hvítan* auf *vetrum;* s. Bugge zu der Stelle.

Die Erzählung von Heidhreks Tod verräth, wenn sie in II, wo sie allein mit dem Folgenden erhalten ist, die alte Form bewahrt, ihre Entstehung aus einem ursprünglich selbstständigen Bericht dadurch, dass sie sich an das Ende des Wettkampfes zwischen Heidhrek und Gestumblindi-Odhinn, wie es sowohl I als II erzählt, nicht genau anschliesst. In II hiess es S. 344, 13, dass Gestumblindi-Odhinn Heidhrek seinen Tod durch die elendesten Sclaven prophezeit habe: in der Erzählung von Heidhreks Tod sind sie zwar Sclaven, aber Kriegsgefangene von vornehmer Herkunft *af storum ættum* S. 264, 8 I (= S. 344, 18 II). Die Nath, welche sich bei der Verbindung von dem Schlusse des Räthselkampfes nach I mit der Erzählung von Heidhreks Tod fühlbar macht, ist schon oben S. 419 aufgezeigt worden.

Diese Erzählung bringt auch eine Halbstrophe, durch welche sich die Mörder verrathen. Die Vorstellungen, welche der Verfasser dieses Gedichtes von den Umständen hatte, welche die Ermordung Heidhreks begleiteten, waren kaum die des Sagaschreibers. Denn die Localität, an welcher nach der Halbstrophe Heidhrekr den Tod gefunden haben soll, am Fusse der Harvadhaberge, *undir Harvaða fiöllum* S. 265, 11 I (= S. 345, 15 II), scheint eher einen Ort im Freien als die Residenz Heidhreks zu bezeichnen, und in der Erzählung wird Heidhrekr in seiner Schlafstube erschlagen, S. 264, 10 I (= S. 344, 20 II). Im Folgenden ist die Residenz des reidhgothischen Königs Arheimar in Danparstadhir, und andere Localitäten des Landes kommen auch vor, aber die Harvadhaberge werden nirgends genannt. Die Handschrift *a* erzählt FAS. 1, 488 f., dass Heidhrekr auf einer Bereisung seines Reiches zu den Harvadhabergen kam und dort sein Zelt aufschlagen liess. Da geschah die Unthat. Das wird ungefähr die Vorstellung des Dichters der Halbstrophe gewesen sein, welche *a* selbstständig wieder gefunden hat, während I und II dem Ausdruck *undir Harvadhafjöllum* keine Beachtung schenkten. — Darnach muss man weiter annehmen, dass wenn die Halbstrophe Theil eines grösseren Gedichtes von der Ermordung Heidhreks

war, den Sagaschreibern davon nur die Halbstrophe bekannt oder erinnerlich war, — oder die Halbstrophe war nie Theil eines Gedichtes, — immer aber war der Vorstellungskreis, dem sie entstammte, ein anderer, als der des Sagaschreibers. Sie ist zum Theil im Malahattr abgefasst. — Auch Vigfusson fasst die Halbstrophe als ein alleinstehendes Bruchstück auf, Corp. p. b. 1, 352.

4. Deutlich scheint die Selbständigkeit des letzten nur in einer Redaction erhaltenen Theils, des Streites zwischen Angantyr III und Hlödh und der Gothen- und Hunnenschlacht, d. h., die alten Verse, welche hier der Erzählung zu Grunde liegen und zum Theil angeführt werden, bildeten keine poetische Einheit mit anderen, welche sich mit Heidhrek und dessen Vorfahren beschäftigten, wenn sie auch Heidhrek als Vater Angantyrs, Hlödhs und Hervörs II S. 266, 21. 267, 13. 269, 5. 270, 6. 279, 11 und das Schwert Tyrfingr als ein Erbstück Heidhreks kennen, S. 271, 5. Ein Lied, welches die Thaten Hervörs I sammt denen ihrer Söhne und Enkel erzählte, wäre gegen alle Analogie. Ferner kennen nur in dem Abschnitte von der Gothen- und Hunnenschlacht Prosa und Verse den Namen der reidhgothischen Residenz *Danparstaðir* und *Árheimar* S. 265, 18. 266, 24 (Vers, *kom hann at garði, þar et gotar byggja, á Árheima*). 267, 1. 270, 4 (Vers *á stöðum Danpar*) 279, 1.

Auch die Einführung des durch das vorhergehende schon bekannten Hlödh durch die Verse S. 266, 8 *Hlöðr var þar borinn í Hunalandi* u. s. w. zeigt die Selbständigkeit des letzten der in der Hervararsaga verwendeten Lieder.

Dagegen beruht es wohl nur auf unvollständiger Erhaltung dieses Liedes, wenn Prosa und Verse dieses Abschnittes von gefährlichen, verhängnissvollen Eigenschaften Tyrfings nichts zu wissen scheinen. Denn obwohl Lied und Prosa Tyrfing im Besitz Angantyrs III kennen und dieser nach der Prosa Tyrfing in der Gothen- und Hunnenschlacht führt S. 288, 11 und nach Prosa und Lied seinen Bruder Hlödh tödtet, also mit Tyrfing S. 288, 13. 289, 11, so wird dabei doch nirgends auf die eigenthümliche Natur des Schwertes hingewiesen. Aber es ist möglich, dass dies in verlornen Strophen geschah.

Nur kann in diesen verlornen Strophen nicht die Annahme des Hervör-Angantyrliedes gegolten haben, dass Tyrfingr das

ganze Geschlecht Hervörs vernichten sollte, und auch kaum die Annahme des Sagaschreibers, dass es, so oft es gezogen werde, den Tod eines Menschen verursachen müsse. Diese Eigenschaft könnte nur zufällige Tödtungen erklären, nicht die Tödtung Hlödhs in der Schlacht durch seinen feindlichen Bruder.

Aber ob dieses Lied mit dem Programm über die gleichzeitigen Könige S. 265, 20 begann: *Ár kváđu Humla Húnum ráđa, Gizur Gautum, Gotum Angantyr* u. s. w. ist wegen Gizurr zweifelhaft. Nehmen wir an, dass es derselbe Gissurr ist, der nach S. 273, 1. 281, 9. 282, 4. 283, 3. 284, 3. 4 (Vers); 285, 1. 4. 6, also nach Prosa und Versen bei Angantyr III lebt und mit ihm an der Hunnenschlacht Theil nimmt, nach der Prosa S. 273, 1 sein Erzieher ist, also da er S. 281, 9 *gamli* heisst, wohl derselbe Gissurr, der auch Heidhrekr erzogen hat S. 223, 18 I (in II ist hier die Lücke, s. oben S. 417 f.), so könnte zwar der Beiname *Grýtingaliđi,* den er S. 273, 1 in der Prosa und höchst wahrscheinlich in dem verlorenen Vers S. 284, 5 trägt, nicht nur einem Fürsten der ostgothischen Greutungen, sondern auch der schwedischen Gauten beigelegt worden sein, — s. Müllenhoff im Index zu Mommsens Jordanes S. 163ª — *Greotingis. hi omnes excisis rupibus quasi castello inhabitant ritu belluino;* vgl. Grýtingr, Grjót, Grjótar und ähnliche Ortsnamen, Index zu FMS. 12. Bd. und Petersen Haandbog i den gammelnordiske Geografi S. 228, — aber der Gaute des Katalogs wäre ein selbständiger Angantyr beigeordneter König, was der *fóstri* Gissurr entschieden nicht ist. — Ist er aber mit diesem identisch, so gilt von seiner wie von der Erwähnung des römischen Kjar, des dänischen Valdar, des englischen oder anglischen Alrek, dass ein Programm zu einer Erzählung nicht Personen anzuführen pflegt, welche in der Erzählung gar keine Rolle spielen. S. über die Programme der isländischen Saga, die Sitzungsberichte der Wiener Akademie 97, 271. — Die Strophe wird eher einem Königskatalog angehören, ähnlich dem im Widsidh erhaltenen, in dem Gizurr als selbständiger Fürst der Gauten und im Gautenlande lebend aufgefasst wurde, während derselbe Gizurr dem Verfasser des Liedes über die Gothen und Hunnenschlacht als Erzieher Angantyrs und diesem untergeordnet galt. Denn eine vollkommene Trennung beider Gissur ist wegen

der Verbindung mit Humli und Angantyr im Katalog und wegen der Möglichkeit auch den gautischen Gissur des Katalogs als einen *Grýtingaliði* zu bezeichnen, nicht gerathen.

Auch Vigfusson hält die Katalogstrophe für den Rest eines dem Widsidh ähnlichen Gedichtes, Corpus p. b. 1, 565.

Dass auch die Halbstrophe, durch welche Heidhreks Mörder sich verrathen S. 265, 8 I (= S. 345, 12 II) nicht wohl zu dem letzten der in die Hervararsaga aufgenommenen Lieder gehört haben kann, geht aus dem oben angeführten hervor; s. S. 454 f. Ein Beginn des Liedes von der Gothen- und Hunnenschlacht mit dem Tode Heidhreks und der Bestrafung seiner Mörder, wäre ebenso unwahrscheinlich als ein Lied, welches die Geschichte dreier Generationen zum Vorwurf hätte.

Das Lied von der Gothen- und Hunnenschlacht wird mehr Strophen gehabt haben als in der Saga aufgezeichnet sind. Denn wenn in der Strophe S. 266, 8 Hlödhr neu eingeführt wird und zwar mit dem Ausdruck *Hlödhr var þar borinn* u. s. w., so ist es wahrscheinlich dass, da doch nicht er, sondern Angantyr III der Held des Gedichtes ist, auch dieser eher dem Publicum vorgestellt wurde als S. 268, 12 bei der Bewillkommnung seines Bruders Hlödh. Dass das Lied über Tyrfing mehr gehabt haben wird, als die erhaltenen Verse zeigen, ist schon oben S. 455 bemerkt worden. — Aber wenn keine Strophe vorkommt, welche der Beschreibung der Schlacht selbst gewidmet ist, so kann das einer poetischen Form angehören, welche durch Helgakvidha Hjörvardhssonar, vor Strophe 12. 36, und Helgakvidha Hundingsbana II, vor Strophe 14. 25. 30, repräsentirt ist. Die Kämpfe und Schlachten erscheinen hier in Prosa, während z. B. Helgakv. Hund. I Strophe 53. 54 eine poetische Schlachtbeschreibung bietet. Denn es ist nicht beweisbar, dass die Prosatheile der Eddalieder durchaus jünger seien als die Verse.

Zwei kleine Inconcinnitäten lassen sich erkennen. Da das Lied wie die Prosa Heidhrekr als Vater der streitenden Brüder, Humli als Hlödhs Grossvater kennen, selbst Tyrfingr erwähnt wird, so hat der Dichter des Liedes wohl von Heidhreks Geschichte dasselbe gewusst, was die Saga erzählt. Dazu gehört die schlechte Behandlung, welche Sifka erfährt. Dass dies Rache durch ihren Vater oder Sohn fordert, wäre von dem Dichter gewiss empfunden worden, wenn er nicht durch andere

Gründe bestimmt worden wäre, ein anderes Motiv, den Anspruch auf das Erbe von Seiten des feindlichen Bruders, für den Kampf zwischen Gothen und Hunnen zu benutzen. S. oben S. 432 f.

Ferner ist es auffallend, dass die Prosa S. 276, 1 ff. eine ausführliche Zahlenangabe über das hunnische Heer enthält, aus dem Munde des Erzählers, ebenso die Verse S. 286, 1 ff. aus dem Munde Gissurs. Die Pluralität begriffe sich, da es zwei Feinde der Gothen gibt, Hlödhr und Humli. Aber von zwei Heeren ist sonst nicht die Rede und bei Gizurs Herausforderung S. 284, 3 stehen Hlödhr und Humli beisammen. Da auch die Zahlen in beiden Berichten nicht stimmen, was allerdings Fehler der Ueberlieferung sein könnte, s. Bugge zu S. 276, 1, so hat vielleicht der Sagaschreiber neben seiner eigentlichen Quelle, dem Liede, von dem er Strophen mittheilt, noch eine andere benutzt, nach welcher die doppelte Aufzählung motivirt war; s. unten. Dann beträfe die Inconcinnität nur die Sagaredaction, nicht das Lied.

Für die Einheit des Liedes sprechen drei gleiche Verspaare S. 281, 5 f., 14 f. = S. 277, 12 und die wiederholten Constructionen S. 266, 10 *saxi ok međ sverđi,* S. 269, 6 *al ok af oddi,* S. 269, 8 *kú ok af kálfi,* S. 269, 10 *þý ok af præli.* — S. auch S. 267, 3 *firir sal hávum* und S. 267, 7: *sal hávan.*

Die eigentliche Quelle, das Lied, aus dem Strophen aufgenommen sind, muss beträchtlich älter sein als die Prosa der Hervararsaga. Das geht schon aus der oben S. 457 citirten Strophe von Hlödh hervor, für deren poetischen Ausdruck ‚Hlödhr war geboren mit Messer, Schwert, Panzer, Helm und wohl gezähmtem Rosse in der heiligen Mark', die Prosa die Erklärung gibt, man habe in alten Zeiten Waffen, welche zur Zeit der Geburt eines Fürsten fertig geworden, Thiere, welche zu derselben Zeit geboren wurden, ihm geschenkt. Die Sitte mag bestanden haben; s. Grundtvig Folkeviser, 1, 214, im Liede von Memering: *Forr hand bleff til verden baarn, da vore hans kleder till ham skarnn,* — aber dass dies poetisch ausgedrückt werden konnte wie in der Strophe der Hervararsaga, ist sehr unwahrscheinlich. Bugge und Grundtvig haben in den Anmerkungen zur Hervararsaga und zu den Folkeviser 2, 645 auf die frühreifen Götter und Heroen, Vali, Helgi Hundingsbani, Völsungr und einen finnischen Gott hingewiesen. Auch den russischen Volga kann man vergleichen,

Wollner Volksepos der Grossrussen S. 91, Rambaud La Russie épique S. 31. Aber nur aus den Mabinogion bringt Bugge, S. 91, Folkeviser 3, 782, eine Analogie zu der Geburt eines bewaffneten Kindes. Zu dem Umstand aber, dass der junge Held sein Streitross aus dem Mutterschoosse mitbringt, wird sich wohl nirgends eine Analogie finden. Ich glaube nicht so sehr die Frühreife als die frühe Gewöhnung zu den Waffen soll damit ausgedrückt werden, ähnlich wie es im Igorlied und der Zadonščina fast gleichlautend heisst: ‚auf dem Schilde geboren, unter den Trompeten gewickelt, unter den Helmen gewiegt, von den Lanzenspitzen aufgefüttert'; s. die Ausgaben von Erben in den Abhandlungen der k. böhmischen Akademie der Wissenschaften 1870, S. 2, 39.

Einige Strophen zeigen Vorliebe für den Malahatts. So S. 269, 12 ff.:

Hris þat it mæra, er Myrkviðr heitir,
gröf þa inu helgu, er stendr á Goðþjóðu,
stein þann enn fagra, er stendr a stödum Danpar,
hálfar herborgir, er Heiðrekr átti.

Der doppelte Artikel in den ersten drei Versen weist wohl auf die Absicht, fünf Silben herauszubringen, wenn auch diese Construction in Prosa und Poesie nicht selten ist; Lund, § 196, 2, Wisén Ordfogningen i den äldre Edda S. 13. — S. 280, 1 *Léttari* u. s. w., S. 280, 7 *Óbróðurliga* u. s. w., S. 280, 11 *Mjök várum* u. s. w., S. 283, 6 *Felmtr* u. s. w., S. 289, 1 *Bauðek* u. s. w. *Bölvat* u. s. w. Die Mischung von Malahattr und Fornyrdhalag auch in derselben Strophe wird man ebenso hinnehmen müssen, wie in Atlakvidha und Hamdhismal; s. Sievers P. B. Beiträge 6, 350.

Aus *skalkr* in der Bedeutung ‚Kriegsknecht S. 272', sind keine Schlüsse auf die Heimat des Gedichtes zu ziehen. Diese mit den gothischen und anderen germanischen Sprachen übereinstimmende Bedeutung des Wortes ist zwar im altnordischen sonst nicht nachgewiesen, aber solche Vereinzelung der Bedeutung kommt auch sonst vor; so *fiörgyn* ‚Erde' im Oddrunargratr, Strophe 11 (Bugge), sonst nur als Eigenname, *tungl* ‚Gestirn' als Simplex nur Völuspa, Strophe 40 (Bugge). Uebrigens zeigt die scandinavische Verwendung von *skalkr* zu Eigennamen,

s. FAS. 3, 226 und Saxo, der fünf *Scalc* und einen *Guthscalc* bietet, dass das Wort im Norden wie überall ursprünglich die Bedeutung *servus,* nicht wie in unseren Quellen die von *scurra* ‚Schelm‘ hatte.

Von dem Verfasser des Gedichtes von Hervör und Angantyr kann unseres kaum sein. Der Dichter müsste seine Ansichten über die Bedeutung Tyrfings geändert oder vergessen haben; s. oben S. 426. 034. 039. Aber die seltene syntaktische Eigenthümlichkeit, von der eben gesprochen worden ist, findet sich auch dort; s. oben S. 449.

Die Erzählung von der Gothen- und Hunnenschlacht zeigt — wenn auch nicht in dem Grade wie die Episode von dem Kampf auf Samsöe — mit anderen Berichten eine Aehnlichkeit, die nicht zufällig sein kann. Bei Saxo kommen zwei Stellen in Betracht. Im ersten Buch, 1, 22 ed. Müller, begegnen die Namen der Brüder Humblus und Lotherus. Sie sind Söhne des Dan und der deutschen Grytha und Enkel des ersten Humblus, des Gründers der dänischen Dynastie. Humblus II. wird von seinem Bruder Lotherus bekriegt und des Reiches beraubt, worauf Lotherus allein eine tyrannische Regierung ausübt. Auch in den anderen Nachrichten dänischer Geschichtsquellen, nicht der isländischen oder angelsächsischen, über die Anfänge Dänemarks erscheint öfters ein Humblus mit einem Lotherus oder letzterer allein; s. P. E. Müller Saxo Notae uberiores zu 1, 22. In den Nomina regum Danorum (13. Jahrhundert), Langebeck 1, 19, ist Dans Nachfolger Humli, der unmittelbare Vorgänger Lothers, wie in der Hervararsaga sein Grossvater. — Was Saxo und der Verfasser der Hervararsaga über die beiden Persönlichkeiten erzählen, weicht allerdings sehr ab. Aber das Zusammentreffen der Namen Humli und Hlödhr kann bei der ungemeinen Seltenheit des letzteren nicht als Zufall angesehen werden und dann wohl auch nicht der Bruderzwist; s. Antiquités russes 1, 113.

Die andere Stelle in Saxos fünftem Buch hat zwar ganz andere Namen, zeigt aber in den erzählten Begebenheiten auffallende Aehnlichkeit. Nachdem Ericus, mit dem Beinamen *disertus,* der weise Freund und Berather des dänischen Königs Frotho's III., die Slaven in einer Seeschlacht besiegt hat, 1, 223, entsteht ein neuer Krieg zwischen den Dänen und Hunnen. Der

1, 232 Hun genannte Hunnenkönig, dessen Tochter Frotho III 1, 217 verstossen hatte, verbündet sich mit Olimarus, dem König der *Orientales*, welche 1, 234 ff. *Rutheni* genannt werden, zum Krieg gegen die Dänen, wobei Olimarus die Flotte, Hun das Landheer befehligt. Ericus reitet als Späher erst zu Olimarus, dann zum hunnischen Heer, dessen Spitzen er am frühen Morgen erblickt, während die Nachhut erst Abends an ihm vorüberzieht. Ericus wird erkannt und soll gefangen werden. Aber es gelingt ihm sich durch die Sentenz *non decere unum a pluribus abripi* zu retten. Zurückgekehrt, erzählt er König Frotho III von der Grösse der feindlichen Heere: *sex classium senos reges, earumque quamlibet quina navium millia complectentem vidisse se retulit, quarum unamquamque trecentorum remigum capacem esse constaret. Quemlibet vero totius summae millenarium quaternis alis contineri dicebat. Volebat autem millenarium mille ac ducentorum capacem intelligi, cum ala omnis trecentorum numero compleatur.* Zuerst wird Olimarus besiegt 1, 234 und tritt in den Dienst Frothos III, dann frägt Frotho III Ericus um die Grösse des hunnischen Heeres. Dieser antwortet mit den Versen, — *carmine sic eloqui orsus est* S. 237:

Hercule deprendi nulli numerabile vulgus,
Vulgus cujus erat terra nec unda capax.
Colluxere ignes crebri; sylva omnis obarsit;
Index innumerae flamma cohortis erat.
Calcibus obtrita tellus subsedit equinis,
Edebant rapidos stridula plaustra sonos;
Ingemuere rotae, ventos auriga premebat,
Ut tonitrum currus assimilasse putes.
Vix armatorum caetus sine lege ruentes
Ponderis impatiens pressa ferebat humus.
Obmugire aer visus mihi, terra moveri,
Tantus in externo milite motus erat.
Nam quindena simul vexilla micantia vidi,
Quodque ex eis centum signa minora tenet;
Post quorum quodvis poterant bis dena videri;
Signorum munero par erat ordo ducum.

Das Heer der Hunnen, vor dem Frotho III zurückweicht, geht in Folge seiner ungeheuren Grösse durch Hunger zu

Grunde und auch *Uggerus vates* verlässt es, *vir aetatis incognitae et supra humanum terminum prolixae; qui Frothonem transfugae titulo petens, quicquid ab Hunis parabatur, edocuit.* Die Hunnen sammeln ein neues Heer, welches von Frotho III in einer siebentägigen Schlacht besiegt wird, 1, 240. *Cujus (pugnae) prima dies tanta interfectorum strage recruduit ut praecipui tres Rusciae fluvii, cadaveribus velut ponte constrati, pervii ac meabiles fierent. Praeterea quantum quis itineris per triduum equo conficere posset, tantum locorum humanis cadaveribus completum videret. — Itaque praelio septem dies extracto, cecidit rex Hun. Cujus frater eodem nomine, inclinatam Hunorum aciem conspicatus, cum sua se cohorte dedere conctatus non est. Eo bello septuaginta ac centum reges, qui aut ex Hunis erant aut inter Hunos militaverant, submisere se regi. Quem numerum Ericus superiori signorum expressione complexus fuerat, cum Hunorum multitudinem Frothone percontante distingueret. Igitur Frotho vocatis in concionem regibus, sub uno eodemque jure degendi normam imponit. Praefecit autem Olimarum Holmgardiae, Önevum Cönogardiae, Hun vero captivo Saxoniam tribuens, Revillum Orcadibus donat. Provincias Helsingorum, Iarnberorum et Iamtorum cum utraque Lappia, Dimaro cuidam procurandas attribuit; Dago Hestiae regimen erogavit. — Itaque Frothonis regnum Rusciam ab ortu complectens ad occasum Rheno flumine limitatum est.*

Schon P. E. Müller hat bemerkt Notae ub. zu 1. 237. 240, dass, abgesehen davon, dass bei Saxo wie in der Saga, eine von den Hunnen verlorene Schlacht geschildert wird, die genauen und künstlich formulirten Zahlenangaben über die Grösse der feindlichen Heere, die lange Dauer der Schlacht und die ungeheure Menge der Todten, welche die Flüsse erfüllten und die Erde bedeckten in beiden Berichten übereinstimmen. Auch die Brüder Hun an der Spitze des hunnischen Heeres oder Hun und Olimarus erinnern an Humli und Hlödhr. — In den Antiquités russes 1, 113 wurde dann auf die Aehnlichkeit zwischen Ericus und Gissur hingewiesen und auch in Uggerus, Yggr, d. i. Odhinn, der die Hunnen verlässt, eine Parallele zu Gizur's Worten: *gramr er ydr Óðinn* gesehen.

Die Verschonung des Spähers oder Herolds Gizurr-Ericus würde allein nicht viel beweisen. Der Zug findet sich in einer sonst nicht verwandten Erzählung aus den Kämpfen zwischen

Dietrich und Ermenrich, Thidrekssaga c. 329. Hildebrand ist c. 325 aus dem Heere Dietrich's geritten und hat die Stellung von Ermenrich's Heer in Gesellschaft Reinald's ausgekundschaftet. Nachdem er fortgeritten, sagt Reinaldr zu Sifka: *æigi ma ek þætta væitta yðr at þer drepit Hildibrand — er hann riðr einn vndan.*

Eine zweite von Saxo hier unabhängige Quelle ist das Chronicon Erici regis, Langebeck Script. 1, 153. Von demselben Frothi, den Saxo den Dritten nennt, werden grosse Eroberungen erzählt, unter Anderen unterwarf er den ganzen Osten bis Griechenland. Bei ihm ist *Erik Orthiloghe. Contra hunc Frothi venit rex Hunorum cum aliis LXIX regibus, qui ex se VI reges fecerant duces belli. Quorum quilibet habuit sub se 5000 navium et quaelibet navis habebat CCC armatos. Summa navium XXX millia. Summa virorum novies mille millia hominum. Hos omnes occidit Frothi, pugnans cum eis in mari iuxta Bleking.* Erik Orthiloghe und die Zahlenangabe über das hunnische Heer zeigen, dass dem Chronisten eine ähnliche Tradition wie Saxo bekannt war. S. P. E. Müller, Saxo Notae uber. zu 1, 257.

Wenn Vigfusson Corp. p. b. 1, 349 meint, dass die Skjöldungasaga, von der uns nur Sögubrot FAS. 1, 361 ff. und Knytlingasaga FMS. 11, 177 ff. erhalten sind, s. Prolegomena zu Sturlunga I, LXXXVIII ff., in ihrem verlorenen Anfang einen Theil des die Gothen- und Hunnenschlacht behandelnden Gedichtes gekannt und benutzt habe, so stützt er sich wohl auf Arngrim Jonssons Supplementum historiae scandinavicae 1597, der eine vollständige Skjöldungasaga gekannt haben kann, s. Sturlunga I, XC und Bugge Saemundar Edda S. 149, wo eine Stelle über *Rigus, Danprus, Danpsted, Danus* abgedruckt ist. *Danparstaðir* kommt allerdings nur in der Hervararsaga bei Gelegenheit der Erzählung von der Gothen- und Hunnenschlacht und in Atlaquidha Strophe 5 vor.

Wichtig wäre für Alter und Verbreitung der Erzählung von der Hunnenschlacht das wahrscheinlich von Bischof Bjarni († 1223) verfasste Sprichwörtergedicht, ed. Möbius Zeitschrift für deutsche Philologie, Ergänzungsband 1874 S. 3 ff. und Vigfusson Corp. p. b. 2, 363. In Strophe 22 heisst es:

Grandvarr skyldi inn góði maðr: Gizurr varð at rógi saðr, etja vildi hann iofrum saman.

Brynjulfsson und Vigfusson haben in diesem Gizur den in der That aufreizenden Erzieher Angantyrs III gefunden, und Möbius stimmt bei S. 37. Aber er entkräftet durch seine weiteren Bemerkungen selbst die Sicherheit dieser Annahme, da er zeigt, dass Gizurr geradezu ein Name für Odhinn als Aufreizer zum Kampfe war; ebenso Gautr, s. Vigfusson Corp. p. b. 1, 348. 565.[1] Da das Sprichwörtergedicht sowohl Götter als Heroen zu Charaktertypen verwendet, so könnte der Verfasser auch hier blos an Odhinn gedacht haben. Denn dass Odhinn von der Person der Hervararsaga den Namen Gizurr bekommen habe, könnte man nur dann begreiflich finden, wenn Gizurr-Ericus sonst Merkmale eines verkleideten Odhinn trügen.

Aber auch in der angelsächsischen Poesie war diese Hunnenschlacht bekannt, wie auch schon in den Antiq. russ. 1, 112 bemerkt ist. Im Widsidh, dessen Handschrift aus dem Anfang des 11. Jahrhunderts stammt, s. Schipper Germania 19, 327, erzählt der Sänger Vers 115 ff., er habe bei Eormenric, dem Gothenfürsten, unter anderen folgende Helden kennen gelernt:

115 *Seccan sôhte ic and Beccan, Seafolan and þéodrîc,*
Headorîc and Sifecan, Hliþe and Incgenþéow.
Éadwine sôhte ic and Elsan, Ægelmund and Hûngâr
and þâ wloncan gedryht Wiþmyrginga.
Wulfhere sôhte ic and Wyrmhere: full oft þǽr wîg ne alæg,
120 *þonne Hrǽda here heardum sweordum*
ymb Wistlawudu wergan sceoldon
ealdne ęþelstôl Ætlan léodum.
Rǽdhere sôhte ic and Randhere, Rûmstân and Gîslhere u. s. w.

Die Proportion Hlithe : Incgentheon = Hlödhr : Angantyr ist zuerst von Swend Grundtvig aufgestellt worden, Folkeviser 2, 637. Die Paarung schliesst ein feindseliges Verhältniss nicht aus; s. Vers 115 *Seafolan and Þéodrîc,* d. i. Hugdietrich oder Wolfdietrich. Auf Wyrmhere-Ormarr wurde in den Antiq. russ. 1, 162 hingewiesen. Die Hunnenschlacht ist offenbar eine für

[1] Aber wenn Vigfusson an der ersten Stelle sagt: *Snorri* (1238) *makes Gizurr Woden in disguise, who eggs the kings against each other — an evil Mentor* mit Berufung auf die Hakonarsaga Hakonarsonar c. 194, FMS. 9, 455, so ist das nicht richtig. Snorri spricht von Gautr, nicht von Gizurr.

die Gothen siegreiche und das Motiv des Patriotismus kommt im ags. Gedicht wie in der Hervararsaga vor. — Ob der ags. Sänger die Person des Gizurr-Ericus gekannt hat, ob sie in Gislhere steckt, ist allerdings zweifelhaft. Da die citirten Verse nicht eine Erzählung sondern nur eine Anspielung sind, darf man jedenfalls nicht schliessen, dass er sie nicht gekannt haben könne.

Wenn wir uns weiter um Analogien mit dem letzten Theil der Hervararsaga, den Erzählungen Saxos und der Anspielung des ags. Gedichtes umsehen, so bieten nur die Berichte über die catalaunische Schlacht und die vorangehenden Begebenheiten Reihen von Uebereinstimmungen, die nicht als zufällig angesehen werden können.

A. 428 besiegt Aetius den Franken Chlodio, Wurm De rebus g. Aetii S. 76, Wietersheim, Völkerwanderung 2², 209.

A. 439 versucht der Nebenbuhler des Aetius, der römische General Litorius mit hunnischer Hülfe einen Angriff auf die Westgothen von Toulouse, wird aber geschlagen und gefangen oder getödtet. Prosper Aquitanus ad. a. 439, Idatius ed. Migne S. 881, Salvianus de gubernatione dei 7, 10, 40, Jordanes c. 34, Sidonius Apollinaris carm. 4, 300 (Baret), Fredegar bei Canisius Antiquae lectiones 2, 644. Aschbach, Geschichte der Westgothen S. 117 f., Wurm De rebus g. Aetii, S. 54 f., Wietersheim Völkerwanderung 2², 213, Dahn Könige 5, 75.

a. 450. Von den Söhnen eines verstorbenen Frankenkönigs suchte der jüngere die Hülfe Aetius' nach und wurde von diesem adoptirt, während der ältere sich an Attila wandte, der dadurch einen Vorwand zum Einfall in Gallien erlangte. Priscus in den Legationen Fragment 8, Corp. script. hist. byz. 1, 152. Die Anwesenheit des jüngeren Prinzen bei der Schlacht von Mauriacum bezeugt vielleicht Gregor von Tours 2, 7. Waren es ripuarische Franken? S. Wietersheim, Völkerwanderung 2², 243 f.

a. 450. Der Vandalenkönig Geiserich ist Attilas aufreizender Bundesgenosse. Priscus Leg. Fragm. 7, Jordanes c. 36, Wietersheim Völkerwanderung 2², 243.

a. 451. Auf dem Zuge nach Gallien passirt Attila den hercynischen Wald. Sidonius Appollinaris, Panegyricus auf Avitus, 7, 321, (ed. Baret 4, 320), Wurm de rebus Aetii S. 85.

a. 451. Der hunnische Tross wurde auf Wagen geführt. Jordanes c. 40 erwähnt ihre *plaustra* und *carpenta*.

a. 451. Die Hunnen rücken nach der Eroberung von Metz ohne Widerstand zu finden bis Orleans vor. Anianus, Bischof von Orleans, der *plenus prophetiae spiritu* den Tag vorausgesagt hatte, an dem Attilas Angriff erfolgen würde, begibt sich in das feindliche Lager und wird rauh abgewiesen; Vita Aniani, Duchesne Scriptores 1, 521.

a. 451. Unmittelbar vor der Schlacht von Chalons wird ein prophetischer Einsiedler von den Hunnen gefangen, er verkündet Attila seine Niederlage und wird entlassen; Thurocz 1 c. 15, Schwandtner, Scriptores rerum hung. 1, S. 65.

a. 451. Die Schlacht auf der catalaunischen oder vielmehr mauriacischen Ebene, in der die Römer mit Franken und Westgothen unter Aetius und Theodorich über Attila und seine ostgothischen Verbündeten siegten, wurde sofort als ein Ereigniss von ungemeiner Bedeutung aufgefasst wegen der ungeheuren in Zahlen überlieferten Mehrzahl des hunnischen Heeres, Jordanes c. 35, Historia miscella l. 15, c. 3 gegenüber, Aetius' kleinem Heer, Sidonius Apollinaris Panegyricus auf Avitus 4, 329 (Baret), der Grösse des Schlachtfeldes, Jordanes c. 36, der langen Dauer der bis in die Nacht fortgesetzten Schlacht, Jordanes c. 40, der Menge der Gefallenen, Jordanes c. 41, — ebenso sehr aber auch wegen der politischen Wichtigkeit der Entscheidung, s. die Reden der römischen Gesandten vor Theodorich, in der auch an den Patriotismus der Gothenfürsten appellirt wird, die Antwort Theodorichs, Jordanes c. 36 und Jordanes' eigene Betrachtungen c. 40. 41. — Viel citirt sind Jordanes' Worte im Anfang des c. 40: *manu manibus congrediuntur; bellum atrox multiplex immane pertinax, cui simile nulla usquam narrat antiquitas, ubi talia gesta referantur, ut nihil esset, quod in vita sua conspicere potuisset egregius, qui huius miraculi privaretur aspectu. nam si senioribus credere fac est, rivulus memorati campi humili ripa praelabens, peremptorum vulneribus sanguine multo provectus est, non auctus imbribus ut solebat, sed liquore concitatus insolito torrens factus est cruoris augmento.*

Ein Zeugniss für den Eindruck, welchen diese Schlacht auf die Zeitgenossen gemacht hatte, sind auch die Uebertreibungen in den Zahlen bei späteren Berichterstattern; so

in der Historia miscella l. 15, c. 4 (ed. Eyssenhardt) 180.000 Todte statt der 165.000 des Jordanes, — bei Idatius sind es 300.000 ed. Migne S. 883, — bei Fredegar, Canisius Antiquae lectiones 2, 645, wo die Schlacht drei Tage dauert und 350.000 Todte gezählt werden. S. Kaufmann, in den Forschungen zur deutschen Geschichte 8, 131 ff.

a. 451. In der Schlacht fiel Laudaricus ein Verwandter des König Attila; Chronicon des Pseudo-Sulpicius Severus, Florez España sagrada 4², 451.

a. 451. Attila trifft nach der Schlacht Vorbereitungen sich zu tödten, Jordanes c. 40.

Zwar nicht bei Gelegenheit der catalaunischen Schlacht aber sonst wird von gothischen Amazonen berichtet; s. Flavius Vopiscus, Leben Aurelians c. 34. Und nur diese gothischen Kriegerinnen sind sicher bezeugt. Die andere von Peucker Kriegswesen 2, 29 angeführte Stelle aus Dio Cassius, Epitome von 71, 3, handelt von πολλοὶ τῶν ὑπὲρ τὸν Ῥῆνον Κελτῶν, die in Italien einfielen und von Pertinax im Jahre 172 besiegt wurden und lässt über die Nationalität der Kriegerinnen im Zweifel.

Schon P. E. Müller bemerkt in den Notae uberiores zu Saxo 1, 240 *Videtur itaque fama de Hunnis eorumque clade in campis Catalaunicis a Gothis accepta adduxisse eos, qui res majorum gestas suis commentis augere voluerint, ut ex hac potissimum gente trophaea heroibus suis quaererent.*

Am deutlichsten stimmen die historischen Berichte zur Hervararsaga. In ihr wie in der Geschichte handelt es sich um einen Sieg der Gothen über die ungeheure Mehrzahl der Hunnen in einer höchst blutigen Schlacht. Zu den übereinstimmenden Einzelheiten gehören nicht nur die Zahlenangaben über die hunnische Streitmacht, der Durchbruch durch den Wald Myrkvidhr, der glückliche Anfang der hunnischen Unternehmung, die Grösse des Schlachtfeldes, da drei oder mindestens zwei Locale für dieselbe angegeben werden, *Dylgja, Dúnheiđr, Jösurfjöll*, die lange Dauer des Kampfes, acht Tage, die blutigen Flüsse, der patriotische Charakter des Kampfes, da, wie ausdrücklich hervorgehoben wird, die Gothen ihre Freiheit und ihr Vaterland zu vertheidigen hatten, die ungemeine Bedeutung und Wichtigkeit der Schlacht, die nur mit der von Bravalla verglichen werden kann, — sondern auch dass, von

zwei Nebenbuhlern der eine zu seinem und dieser Verderben die Hunnen herbeiruft, dass zwei königliche Brüder, von denen der eine ein Verwandter einer der beiden Feldherren ist, sich im Streite um ihr väterliches Erbe gegenüberstehen, und dass dieser Streit den ungeheuren Kampf veranlasst hat, da die Hunnen von dem feindlichen Bruder herbeigeführt werden. Es entsprechen sich demnach Aetius und Angantyr, — der eine der fränkischen Prinzen und wider Angantyr, — Attila und Humli, — Litorius so wie der andere fränkische Prinz und Hlödhr.

Möglich ist es auch, dass Geiserich, *Gizericus, Gyzericus* bei Jordanes, das Abentheuer des Anianus, dann auch die Prophezeiungen desselben, und, wenn der Bericht alt ist, die des Einsiedlers Anlass zu der Erzählung von Gizurr gegeben haben. S. auch Attilas Beziehungen zu Bischof Lupus Wurm De rebus g. Aetii, S. 87. Es wäre in der Hervararsaga zusammengefallen: Kundschaft und Prophezeiung, — was bei Saxo noch wie in den historischen Berichten getrennt wurde, — Ericus und Uggerus.

Der in der Schlacht gefallene Laudaricus, ein Verwandter Attilas, jedenfalls keine unbedeutende Person, da die Quelle nur seinen und Theodorichs Tod erwähnt, ist vielleicht mit dem fränkischen Prinzen, der Attilas Schutz angerufen hat, identificirt worden.

Hervör vergleicht sich den gothischen Kriegerinnen.

Auch bei Saxo und im Chronicon Erici regis erinnern, trotz aller sonstigen Abweichungen, die Zahlenangaben über das hunnische Heer, die hunnischen Wagen, die furchtbare Schlacht mit den blutigen Flüssen und vielleicht die Personen des Ericus und Uggerus vates noch an die historischen Berichte von der catalaunischen Schlacht, von Geiserich, Anianus und dem Einsiedler.

Die angelsächsische Fassung der Saga, wie sie das Widsidhlied repräsentirt, kennt noch Attila, vor dessen Angriff die *Hrǣdas* oder *Gotan*, unter denen Hlithe, Incgentheow und Wyrmhere genannt werden, ihr Vaterland zu vertheidigen haben.

Aber neben den Uebereinstimmungen finden sich in allen drei poetischen Berichten, Hervararsaga, Saxo, Widsidh be-

trächtliche Abweichungen von der historischen Ueberlieferung, welche verbunden mit den Uebereinstimmungen vielleicht einen Blick in die Entstehung der Sage zu werfen erlauben.

Das gothische Reich der Hervararsaga, das sich gegen den Angriff der Hunnen zu vertheidigen hat, ist keineswegs das tolosanische Reich der Westgothen, sondern nach der Prosa Reidhgothaland, während die Verse S. 266, 23. 270, 2. 272, 17. 279, 8. 282, 3 keine directen Angaben darüber bieten, welche Gothen sie unter dem Volk dieses Namens verstanden wissen wollen. Auch in der Prosa heissen die Bewohner von Reidhgothaland einfach *Gotar*, S. 186, 6. 8. — Von Reidhgothaland weiss die Prosa in jener Partie, welche den Kampf der Gothen und Hunnen erzählt, dass es von Hunaland durch den Wald Myrkvidhr getrennt ist, S. 276, 7 ff., — vgl. die Verse S. 279, 7 und 269, 1, — und zwar ist nach den Versen S. 279, 4 ff., Hunaland südlich von Reidhgothaland zu denken, nach den Versen S. 266, 20 östlich.[1] In den früheren Parthien berichtet die Saga, dass Reidhgothaland westlich von Gardhariki gelegen ist, S. 230, 9 I, S. 329, 20 II. Die anderen Nachrichten aus früheren Theilen der Saga, dass man von Reidhgothaland zu Schiff nach Gardhariki gelangt S. 230, 15 I., dass Vindland nahe bei Reidhgothaland gelegen sei S. 232, 22 I, dass Reidhgothaland gleich dem gegenwärtigen Jütland sei, S. 227, 10 I, stehen nur in der ersten Redaction und könnten auf anderen Anschauungen als das Lied von der Gothen- und Hunnenschlacht beruhen. Für dieses bietet sich zunächst keine nähere Bestimmung als die südliche oder östliche Nachbarschaft des Hunnenlandes mit dem Grenzwald Myrkvidhr. Das könnte der verbreiteten Vorstellung, dass Reidhgothland der alte Name Dänemarks und speciell Jütlands gewesen sei, entsprechen; Snorra Edda 1, 26. 374, Ynglingasaga c. 21, Hervararsaga S. 227, 10; Bugge in Paul und Braunes Beiträgen 12, 6. Die besondere Beziehung auf Jütland beruht auf der Volksetymologie: *Reið* — statt des echten *Hreið*, — im Gegensatz zu *Eygotaland*, was auch ohne Snorra Edda 1, 530 zu erschliessen wäre. — Zu den Gründen, welche P. Fahlbeck, Antikv. Tidskrift för Sverige 8, 1. und

---

[1] S. *sunnan* Örvaroddssaga FAS. 2, 222; in derselben Strophe hat der Text der Hervararsaga S. 310, 9 II *austan*.

2. Heft für die Identität von *Géatas* und Jüten anführt, könnte auch der Name *Hrêđlingas* neben *Géatas* mit dem Heros eponymus der Geaten, *Hrêđel, Hrǽdel, Hrǽdla,* hinzugefügt werden. — Hunaland wäre dann Westphalen, wie in der Thidhrekssaga, s. Holthausen, P. B. Beiträge 9, 484 und Myrkvidhr der so genannte Wald in Holstein, FMS. 1, 111. 113.

Daneben aber gab es andere Vorstellungen. In der Skjöldungasaga, Sögubrot, FAS. 1, 366 kommt Ivarr vidhfadhmi von Schweden *austan* nach Selund und nach S. 368 von da südlich nach Reidhgothaland, das scheint auf Pommern zu weisen.

Eine dritte Vorstellung localisirte Reidhgothaland, wie es scheint in Schweden, Snorra Edda 1, 530 *Í þann tíma var kallat allt meginland, þat er hann* (Odhinn) *átti, Reiđgotaland, en eyjar allar Eygotaland. þat er nú kallat Danaveldi ok Svíaveldi.* S. Bugge bei Besprechung von *Hraiþkutum* auf dem ostgautischen Steine von Rök, Antiqvarisk Tidskrift för Sverige 8, 36. Aber die Stelle fehlt in der Upsalahandschrift und in der Handschrift *Wb;* Snorra Edda 2, 345.

Nach einer vierten aber fällt Reidhgothaland in das heutige Russland. Haukr Erlendsson, † 1334, sagt *Hjá Garđaríki liggja lönd þessi: Kirjáler, Refáler, Tafeistaland, Vírland, Eistland, Líf-land, Kúrland, Ermland, Púlínaland, — Vindland er vestast næst Danmörk. En austr frá Pólena er Reiđgotaland oc þá Húnland. Germaníaríki heitir þat er vér köllum Saxland,* Antiquités russes 2, 438 (= Werlauff, Symbolae S. 10).

Aehnlich dieser Nachricht und offenbar verwandt ist die des geographischen Buches von Skalholt (Möbius Catalogus S. 145) Antiquités russes 2, 447 (= FMS. 11, 414): *Í Európa er austast Cithía, þat köllum vèr Svíþjóđ hina miklu; þar prèđikađi Filippus postuli. Garđaríki, þar stendr Pallteskja ok Kænugarđar; þar bygđi fyrst Magogg, sonr Jafets, Nóasonar. þar er ok Kúr-land ok Kirjálaland, Sámland, Ermland; Vindland er vestast næst Danmörku. En austr frá Polena er Reiđgotaland, ok þá Húnland, Saxonia eđa Germanía, þat kallast nu Saxland. Áin hin mikla, Danúbíus, fellr milli Saxlands ok Griklands.* Im Index zu FMS. 12 Band unter *Húnaland* und *Reiđgotaland* wird *vestr (vestan) frá Pólena* statt *austr frá Pólena* conjicirt. Offenbar wegen des an Hunland sich anschliessenden *Saxonía* und *Germanía.* Aber nach *Húnland* Punkt zu setzen empfiehlt schon

die Syntax, noch mehr aber die verwandte Stelle bei Haukr, deren Text den Vorzug verdient, da dort Polen und seine allgemeine Lage zwischen Ermland und Vindland schon vorher angegeben ist, während im geographischen Buch von Skalholt Reidhgothland durch sein Verhältniss zu dem noch gar nicht genannten Polen bestimmt werden soll.

Wie hier wird Hunaland auch in das südliche oder östliche Russland versetzt in der Saga af Eigli cinhenda FAS. 3, 364: *Hertryggr hefir konúngr heitit, hann rèđ fyrir austr í Russía. þat er mikit land ok fjölbygt, ok liggr milli Húnalands ok Gardaríkis.* Denn das bekannte Gardhariki kann der Verfasser nicht als östlich von *Russía* annehmen.

Es scheint, dass diese letztere Vorstellung die des Dichters von der Gothen- und Hunnenschlacht war, da die im Gothenland erwähnten Localitäten Anknüpfungen an russische, nicht aber an schwedische, pommersche und dänische erlauben.

Hlödhr verlangt von seinem Bruder Angantyr III S. 269, 12 I = 348, 20 II:

	Hrís þat it maera,	*er Myrkviđr heitir*
270, 1	*gröf þá ina helgu,*	*er stendr á Gođþjóđu,*
	stein þann enn fagra,	*er stendr á stöđum Danpar,*
	hálfar herborgir,	*þær er Heiđrekr átti,*
	lönd ok lýđa	*ok ljósa bauga.*

Ich füge die von Bugge angemerkten Lesarten bei; die Zahlen beziehen sich auf die Kurzzeilen:

269, 12. *hrís þat it*] so R; *hrísi því enu* i, k, l s. — *maera*] so i; *meira* R, *mæta* k, l, u. — 269, 13 *Myrkviđr heitir*] *mirkuidur heitir* u, a, *myrkuidir heita* R, *myrkvidur heita* i (i hat auch sonst *-ur* für *-r*), *mirkvidur heita* l (l hat auch sonst *-ur* für *-r*), *mirkvid** (ein unleserlicher Buchstabe nach *d*) *heita* k. — 270, 1. *ina*] so i; *hina* k, l, *ena* u, *enu* R. — *helgu*] so i, k, l, u; *godu* R. — 270, 2. *Gođpióđu*] *god pioþo* i, *god þiodu* u, *göt þióda* l, *gotuþioþar* k, aber nach Bugge sind die Buchstaben *u* und *r* erst von Arne Magnusson hinzugefügt, *gautu þiodar* R. — 270, 3. *fagra*] so i, k, l, u; *meira* R. — 270, 4. *Danpar*] so u; *Damp-aar* R. — 270, 5. *herborgir*] so i, k, l, s; *her bar* u, *herr vodir* R. — 270, 6. *þaer er*] *þer er* R; *er* i, k, l, u. — 270, 7. *lönd ok lýđa*] *laund* R, *landa ok lyđa* i, k, l, *landi oc lijda* u.

Die Stelle hat bekanntlich eine deutliche Parallele in der Atlakvidha, Strophe 5. Nachdem der Bote Atlis Gunnar von Seiten seines Gebieters schöne Waffen und Pferde versprochen hat, fährt er fort:

Voll lez ykkr ok mundo gefa *vidhrar Gnítaheiđar*
af geiri gjallanda *ok af gyltom stöfnom,*
stórar meiđmar *ok stađi Danpar,*
hrís þat it mœra, *er međr Myrkviđ kalla.*

Schon Lüning hat diese Strophe verdächtigt, weil Atli hier Territorien anbieten lasse, die ihm gar nicht gehören, und weil Gunnarr in der Antwort blos auf Kostbarkeiten anspielt, nicht auf Länder. Der zweite Grund hat mehr Gewicht als der erste. Denn bei der innigen Verbindung, in welcher die Sage Gothen und Hunnen dachte, konnten stadhir Danpar und Myrkvidhr, welche in der Hervararsaga den Gothen gehörten, in andern, auch alten Berichten, den Hunnen zugeschrieben werden. Und die Gnitaheide dachte man sich in Westphalen, also der deutschen Landschaft, welche nach der Thidhrekssaga gleich Hunaland ist; s. Holthausen, P. B. Beiträge 9, 484 und Anzeiger 9, 250.

Aber der Wortlaut der folgenden Strophe, in welcher Gunnarr zu Högni sagt, dass Atli ihnen nichts anbieten könne, das sie nicht schon besässen, scheint in der That nicht mit Strophe 5 vereinbar zu sein. Abgesehen davon, dass Gunnarr in Strophe 7 blos von Waffen und Pferden spricht, welche sie in grösserer Menge und von kostbarerer Beschaffenheit hätten, als sie Atli ihnen bieten könnte — Bezug auf Strophe 4, — während der angebotenen Ländereien Gnitaheidhr und Myrkvidhr gar nicht als solcher gedacht wird, wird in Strophe 6 Gnitaheidhr in einer Weise erwähnt, welche nach Strophe 5 fast unmöglich ist. Gunnarr sagt:

Gull vissa ek ekki *á Gnítaheiđi,*
þat er viđ œttima *annat slíkt*

d. h. wir brauchen Atlis Schätze nicht, denn wir haben so viel Gold als Siegfried einst auf der Gnitaheide von Fafnir erbeutet hat, also ein figürlicher Ausdruck für einen ungemein reichen Besitz. Welcher Dichter hätte unmittelbar vorher von der

Gnitaheide als einem werthvollen Grundstück sprechen können? Ich glaube, Strophe 5 ist das Werk eines übertreibenden Interpolators, der zu seiner Aufzählung werthvoller Besitzthümer die citirte Strophe der Hervararsaga verwendet hat. Auch die schwer verständliche zweite Zeile *af geiri gjallanda ok af gyltom stöfnom* klingt an die vorhergehende Strophe der Hervararsaga an, in der Hlödhr erklärt:

Hafa vil ek hálft alt, *þat er Heiðrekr átti,*
al ok af oddi, *einum skatti,*
kú ok af kálfi u. s. w.

Hier ist *af* erklärlich, was es in der Atlakvidha nicht ist. — Ueber fremdartige Einschübe in der Atlakvidha s. Bugge, Arkiv 1, 12 ff.

Darnach haben wir blos ein poetisches Zeugniss für die Localität *staðir Danpar,* nämlich das der Hervararsaga. Nach der Schreibung von *R aa staudum Damp aar* könnte man die Frage aufwerfen, ob es nicht ‚am Haven des Dampflusses' zu übersetzen sei; *stöðum* vom Femininum *stöð,* das gewöhnlich im Plural gebraucht wird. Aber die übrigen Handschriften, welche gerade in dieser Strophe wiederholt einen besseren Text geben, stehen entgegen, ebenso die Atakvidha und die Prosastelle der Hervararsaga, S. 265, 18 (= 345, 23) *þvi næst lætr Angantyr gera veizlu mikla á Danparstöðum á þeim bæ er Árheimar heita at erfa föður sinum.* Die Handschrift *a* FAS. 1, 490 drückt das etwas verschieden aus: *Síðan lèt hann efna veizlu mikla á þeim bæ, er Dampstaðir heita í Árheimum, er sumir kalla Ernar hèrað; var þat höfuðborg á Reiðgotalandi í þann tíma, ok drakk þar erfi eptir föður sinn.* — Darnach ist *á stöðum Danpar* ein poetischer Ausdruck für *á Danparstödum* von *Danparstadir.* Die Ortsnamen mit *-staðir* werden aber, wie es scheint, nie mit Flussnamen componirt, in der übergrossen Mehrzahl der Fälle mit Personennamen wie *Alreksstaðir, Ragnarsstaðir.* S. die Indices zu FM S., FAS., Flat. b., Heimskr. und besonders die zu den Islendinga sögur 1843. 1847 mit weit über 100 *-staðir:* — dazu Spruner - Menkes, Handatlas Nr. 64, 66. — Der Mann, von dem der Platz den Namen trägt, muss *Danpr,* Genitiv *Danpar,* geheissen haben.

Ausserdem begegnet der Name Danparstadhir noch in dem nur handschriftlich erhaltenen Supplementum historiae Norvegicae von Arngrimr Jonsson 1597. S. die Stelle bei Bugge Saemundar Edda S. 149: *Rigus nomen fuit viro cuidam inter magnates sui temporis non infimo. Is Danpri cuiusdam domini in Danpsted, filiam duxit uxorem, cui Dana nomen erat, qui deinde regis tituli in sua illa provincia acquisito filium ex uxore Dana, Dan sive Danum, haeredem reliquit, cujus Dani, paternam ditionem jam adepti, subditi omnes Dani dicebantur. In Dania igitur situm oportet Danpsted, et ut ex historiarum circumstantiis colligere recte mihi videor in Iutia, som de Norske kalde Reidgotaland.*

Der letzte ganz müssige, aber durch die Localisirung von Danparstadhis im Reidhgothland mit der Hervararsaga und nur mit ihr stimmende Zusatz scheint darauf hinzudeuten, dass Arngrimr Jonsson seine Nachrichten aus der Rigsthula Strophe 48, Ynglingasaga c. 20 und der Hervararsaga componirt hat. Am Schluss des unvollständig erhaltenen Gedichtes von Rigr wird der junge Konr, der auch Rigr[1] heisst, durch die Krähe auf die kriegerischen Fürsten Danr und Danpr verwiesen, die zwar Seekönige zu sein scheinen, aber nicht als Könige von Dänemark bezeichnet werden. Wegen des aus der Hervararsaga und vielleicht auch der Atlakvidha bekannten Ortsnamens Danparstadhir erschien Arngrim Danpr als der Bedeutendere. Aus der Ynglingasaga c. 20, in welcher Rigr als erster dänischer König bezeichnet wird mit einem Sohn Danpr und den Enkelkindern Dan mikillati und Drott, erinnerte sich Arngrimr blos, dass Rigs Nachkomme Dan hiess. Die in der Thula angedeutete Beziehung Rigs zu Dan und Danp sah er in einer Heirat und erfand zu diesem Behuf eine Tochter Danps, Namens Dana. Ihr Sohn, der wieder Danr heisst, ist dann der erste Dänenkönig, als solcher Danr I. Das war kaum die Meinung der Thula, die wohl wie die Ynglingasaga Rigr zum ersten König Dänemarks machen wollte. Es ist deshalb nicht gerathen anzunehmen, dass Arngrimr aus dem uns verlorenen, ihm noch

[1] Ist Rigr das byzantinische ῥήξ ρηγός, -η als *i* ausgesprochen? ʽΡηξ werden von den griechischen Schriftstellern die Barbarenfürsten genannt; s. Sophokles Wörterbuch. Thietmar von Merseburg nennt die russischen Fürsten *rex*.

erhaltenen Schluss der Thula seine Vorstellungen von der dänischen Genealogie und dem Namen Danpsted entleht hat. Benutzung andrer uns unbekannten Quellen ist möglich, aber nicht wahrscheinlich. Jedenfalls darf man nicht ohne weiteres Arngrims Zeugniss für Danpsted als ein selbständiges, dem der Hervararsaga gleichwerthiges auffassen.

Aber für den Personennamen Danpr haben wir in der That zwei selbständige Zeugnisse, Rigsthula und Ynglingasaga c. 20. Dies und dass, wie gesagt, es nicht üblich war Ortsnamen auf *-staðir* mit Flussnamen zu componiren, spricht gegen Bugges Vermuthung Arkiv 1, 311, Danpr sei von *Danparstaðir* abstrahirt wie Romulus von Roma, *Danparstaðir* aber heisse nur, wie schon in den Antiquités russes behauptet worden ist, ‚Stätte am Fluss Danpr', Jordanes' Danaper. Ich glaube, es kann nur heissen Stätte des Danpr, Danpr aber ist eine Person, welche von dem Fluss, den die Gothen Danaper nannten, den Namen trägt. Das Schluss-*r* wurde als Endung aufgefasst; s. u. a. Bugge Studien über die Entstehung der nordischen Götter- und Heldensagen S. 180, Anmerkung 4. Dass die Scandinavier als sie von den russischen Flüssen Don, Dnjepr hörten, daraus mythische Persönlichkeiten bildeten, wie Vigfusson meint, Sigfred-Arminius and other papers S. 38 ist gegen alle Analogie, sowohl wenn man ein Missverständniss Mann für Fluss, als wenn man eine mythologische Umbildung annimmt. Auffassung der Flüsse als Dämonen kennt die germanische Mythologie und Poesie nicht. Wohl aber die slavische und speciell die russische, und gerade dasselbe Paar Danr und Dampr, dem wir in der Rigsthula und in der Ynglingasaga begegnen. Die Lieder bei Hilferding Onežskija byliny S. 252, N. 50 *Njepra i Donŭ* und ähnlich bei Rybnikov Pjesni 1, 194, N. 32 *Dnjepra korolevična i Donŭ Ivanovičŭ* erzählen von einem Bogenwettkampf zwischen Donŭ und seiner Frau Dnjepra. Sie hat sich beim Mahle ihrer Fertigkeit in herausfordernder Weise berühmt. Als sie beim Wettstreit wirklich ausgezeichnet schiesst, tödtet sie der erzürnte Gatte ohne Rücksicht auf das Wunderkind in ihrem Schosse. Aus ihrem Blute entsteht nach der einen Fassung der Fluss Dnjepr, nach der anderen der Fluss Don. — Dieses Motiv wurde dann mit den Erzählungen von Dunajs Brautwerbung für Vladimir contaminirt. Er erwirbt Apraksia für den Car,

die palenica (Walküre) Nastasia (Maria) aber für sich. Von ihm und dieser seiner kriegerischen Frau berichten dann die Dunajlieder dasselbe, was die oben erwähnten von Don und Dnjepra. Die Contamination ist ganz deutlich, in sofern das Motiv, dass die Helden an Vladimirs Tafel ihre Fertigkeiten oder ihren Besitz rühmen, — s. die *gabs* in der altfranzösischen Epik, die *heiti* bei den Scandinaviern, — sehr passend die Lieder von Don und Dnjepra eröffnet, weil dieses Rühmen für Dnjepra verhängnissvoll wird, — auch auf den Anfang mehrerer Dunajlieder übertragen wird, wo gar nichts daraus folgt. Denn nachdem die Helden sich gerühmt haben, — entschliesst sich Vladimir zu heiraten; s. Hilferding N. 102, S. 586 und 591. N. 139, S. 712 und 716. — In den Dunajliedern N. 81, S. 509, N. 94, S. 566, N. 108, S. 613, N. 125, S. 674 ist das Fest mit den Prahlreden noch richtig nur am Schluss und gibt Veranlassung zu dem Wettkampf zwischen Dunaj und seiner Frau, — während in N. 214, S. 1014 das Fest mit den Prahlreden sogar nur am Anfang als Einleitung zu der Brautwerbung für Vladimir erscheint, der Schluss ist anders gewendet, ebenso vielleicht in N. 34, S. 165, wo der Schluss verloren gegangen ist. — Gleicherweise verräth sich die Contamination z. B. im Liede N. 102 bei Hilferding S. 592, wo der Wettstreit zwischen Dunaj und Nastasia am Hochzeitstag stattfindet und sie doch auf das Kind in ihrem Schosse verweist, gegenüber dem ursprünglichen im Lied von Don und Dnjepra, wo sie als Eheleute auftreten. In Nastasia hat Jagić Archiv für slav. Phil. 1, 326 den Dnjestr vermuthet. Vielleicht ist es die Walküre Ostacia unserer Thidhrekssaga; vgl. *Ourmane* neben *Nourŭmane* bei Nestor wie im Mhd., s. Miklosichs Nestorausgabe S. 199, und Opraksia z. B. Hilferding N. 81, S. 502 neben Apraxia. Jagić hat an derselben Stelle darauf aufmerksam gemacht, wie der für den wilden Dunaj so unpassende epische Beiname *tichij* ‚der ruhige' zeigt, dass Dunaj in der That ursprünglich als Dämon des Flusses gedacht wurde. Dasselbe gilt vom *tichij Donŭ;* s. Kirjeevskij Pjesni, Index zum 4. Band S. 80. Vgl. den Uebergang Wolgas in Oleg, Wollner Volksepik der Grossrussen S. 48.

Wir haben demnach in der scandinavischen wie in der russischen Ueberlieferung das Paar *Danr* und *Danpr, Donŭ* (daneben *danskij,* s. Kirjeevskij, Index zum 4. Band S. 159.

166. 167) und *Dnjepra* (daneben das Masculinum *Dnjeprŭ*). Diese Ueberlieferung ist trotz der jungen Aufzeichnungen im russischen reich, im scandinavischen dürftig, im russischen local und zwar in Russland fixirt mit deutlicher Beziehung zu den Namen und Begriffen russischer Flüsse, im scandinavischen nicht. — Auch der Riese Tana, Tanna, den Starkadhr bei Byzanz besiegt und in die unbekannte Ferne verbannte, Saxo 1, 283, Chronicon Erici Langebeck 1, 153, könnte wohl ein russischer *Donŭ* sein, da dieses Abentheuer zwischen dem mit dem russischen Wisinus und dem polnischen Wasce (*Wilze*) erzählt wird. Der Name mag dem altnordischen *Tanni* angeglichen worden sein. In Bezug auf Wisinus hat schon Müllenhoff Alterthumskunde 5, 310 f. 314 russischen Ursprung mit vieler Wahrscheinlichkeit vermuthet.

Bei dem aus dem Voranstehenden sich ergebenden Schlusse, dass die Scandinavier ihre Vorstellungen von Danr und Danpr aus der russischen Ueberlieferung entnommen haben, macht nur der Name Danpr Schwierigkeit, der von den russischen Formen *Dnjeprŭ*, *Njeprŭ*, *Dnjepra*, ebenso abweicht als zu der gothischen des Jordanes *Danaper*, *Danaber* stimmt. Sonst brauchen die Isländer den Namen *Nepr*, Kristnisaga c. 12, in Biskupasögur 1, 25, Snorra Edda 1, 575, Haukr Erlendsson, Antiquités russes 2, 236. 431 f., und *Tanakvísl*, *Vanakvísl* Ynglingasaga c. 1. 2; vgl. *Kaldakvísl* Islendinga sögur (1843) 1, 311 f. — Für den Don bedient sich Haukr Erlendsson allerdings der antiken Form *Tanais*, Antiquités russes 2, 431, den auch die Ynglingasaga c. 1 als den wahren, d. i. den gelehrten Namen kennt. Aber *Danaper* kommt sonst, so viel ich sehe, in isländischen Schriften nicht vor.

Man muss entweder annehmen, dass die Scandinavier den Namen Dnjepr ins Alterthümliche umformten, oder dass sich die Form Danaper neben der slavischen Dnjepr irgendwo in Russland erhalten habe, vielleicht bei den Krimgothen, deren Lieder uns die russische Erzählung vom Zuge Igors bezeugt.

Von einer Stadt des Mannes Dnjepr oder der Frau Dnjepra wissen unsere Bylinen nicht, und man könnte annehmen, dass Danpstadhir, wenn blos der Name überliefert wäre, von der scandinavischen Dichtung erschlossen worden sei, als Residenz des russischen Helden, natürlich an dem

gleichnamigen Fluss. — Aber die Strophe der Hervararsaga nennt daselbst den schönen *steinn* und unmittelbar vorher das heilige Grab im Gothenland oder an der Heerstrasse. Es scheint also die Vorstellung von einem bestimmten Orte vorzuliegen. Bei dem heiligen Grab könnte man an den heiligen Thorvaldr denken, der wie die Kristnisaga erzählt, in Biskupasögur 1, 25, nachdem er seine isländische Mission im Jahre 985 oder 986 beendet hatte, s. Maurer Bekehrung 1, 224, in Russland gestorben, und auf einem Berge Dröfn in der Kirche Johannes des Täufers bei Pallteskja begraben ist. Nach dem von ihm benannten Thattr, Biskupasögur 1. 48, s. FMS. 1, 275 soll er dort ein Kloster *Thorvalds klaustr* gegründet haben. Pallteskja ist Polock[1] an der Düna, in den russischen Chroniken auch Poloteskŭ, Polteskŭ. Semenovŭ im Geografičesko-statističeskij slovarĭ 4, 165 erwähnt in der That ein Kloster Johannes des Täufers daselbst auf der Dwinainsel gegenüber der Stadt. Von einem Berg oder Felsen des Namens Dröfn ist daselbst allerdings nichts bekannt, wenn auch Hügel bei Polock genannt werden, Semenov 4, 166^{b}. Ich vermuthe, es ist das an den norwegischen Ortsnamen Dröfn, s. FMS., Flat. bok, angeglichene russische *derevnja* ‚Dorf', vgl. die Ortsnamen *Derevna, Derevnišči, Derevjanickij voskresenskij monastyrĭ,* Männerkloster im Gouvernement Nowgorod. — Aber Polock an der Düna liegt weit vom Dnjepr ab.

Was den Stein anbelangt, so vermuthet Bugge in den Anmerkungen S. 362 in ihm etwas ähnliches mit jenen Steinen, auf welche die gewählten dänischen und schwedischen Könige zu treten hatten. Vgl. zu seinen Citaten auch Palacky Böhmische Geschichte 1, 164. Saxo Grammaticum spricht von Steinen, auf die die Wähler traten 1, 22, s. P. E. Müller in den Notae uberiores dazu. Und ‚heilige Steine', ‚Felsen' kennt die germanische Mythologie, J. Grimm Mythologie 1^{4}, 537. Aber *steinn* heisst auch eine Mönchszelle oder ein Steinthurm, s. Cleasby-Vigfusson, Fritzner und Gerings Glossar zu den Islendzk Aeventyri. Zu einem Kloster, sei es auch nur eine Anachontenzelle, passt das Beiwort ‚schön', so wie das vorhergehende

---

[1] Warum Müller die urbs Paltisca bei Saxo 1, 66 für Pleskov, Pskov erklärt, ist mir nicht verständlich.

'heilige Grab' entschieden besser als zu einem Stein. Das führt auf Kiew am Dnjepr mit seinem berühmten Höhlenkoster seit 1051; s. Nestor, ed. Miklosich S. 97, c. LVII. Das war in der That ein *steinn,* den Hilarion, dann Antonius mit den Seinen ausgehauen hatte *(iskopa, iskopaša).* S. Zakrevskij Ljetopisĭ i opisanie goroda Kieva in den Čtenija vŭ imperatorskomŭ obščestvje istorii i drevnostej rossijskichŭ 1858 S. 181 ff. — Bald aber erhob sich neben dem Höhlenkloster eine prachtvolle von Byzantinern erbaute Kirche 1073—1089; Zakrevskij S. 189 f., Zbornikŭ Materialovŭ dlja istoričeskoj istorii Kiewa 1874, 1, 8 f.

Dann könnte das heilige Grab das des heiligen Antonius, des Gründers des Höhlenklosters in demselben sein, Nestor ed. Miklosich, S. 98, c. LVII ff., Zbornikŭ S. 9, — oder der berühmte Grabhügel Askolds, der 882 von Oleg getödtet wurde. Ein Heiliger war er zwar nicht, nicht einmal ein Christ, obwohl er später dafür gehalten wurde,[1] aber auf seinem Grabe wurde eine Kirche errichtet, Nestor ed. Miklosich S. 11, c. XVIII. Die *Askolĭdova mogila* wird noch heute gezeigt, Zakrevskij S. 70, Rambaud, Revue des deux mondes 1874, 6, 807, Zbornikŭ 2, 143.

Auch Vigfusson hat in seinem Sigfred-Arminius S. 38 f. Danparstadhir mit Kiew identificirt, aber auf Grund einer unberechtigten Conjectur zu Atlakvidha 14, 1 f.: *Hǫll sá þeir Gotna ok hliđscialfar Danpar* statt des überlieferten *Land sá þeir Atla ok liđskjalfar diupa.* In den *hliđskjalfar Danpar* so wie im Steinn der Hervararsaga sieht er die *terraced banks* des Flusses Dnjepr und den Hügel von Lavra. Er hätte sich auch auf Thomsens Vermuthung *Sandbakki* 'Sandhügel' für Σαμβατάς gleich Kiew bei Konstantinus Porphyrogenitus ed. Bekker S. 75 berufen können, Thomsen Ursprung des russischen Staates S. 57. 72 f.;[2] — aber Bugges *Sandvađ* 'Sandfurt', Arkiv 2, 170 f., das sogar als geographischer Name bezeugt ist, vgl. *Breiđavađ* Isl. sögur (1843) 1, 357, steht nicht weiter von der Ueberlieferung ab und gibt auch einen Sinn. — Wir wissen nicht, was Σαμβατάς heisst. Eher als zu conjiciren werden wir an den

[1] Auch Bestushew-Rjumin, Geschichte Russlands 1, 74 hält ihn oder Dir dafür, aber nur wegen der von Nestor bezeugten Kirche auf dem Grabhügel.

[2] Vgl. Hvítárbakki Isl. sög. (1843) Index zum I. Band, *Vinubakki* Heimskr., *Elfar-, Eysar-, Gesta-, Gils-, Leiru-, Borskabakki* Flateyjarbok.

Heiligen Sambatius denken, der u. a. bei Gregor von Tours vorkommt, ed. Arndt 1, 551, 848—853, s. auch Sambatius bei Sickel Acta Carolina im Index, Sambatus Ebert Literatur des Mittelalters 2, 56, und an den *mons Sambiti, ad alpem Sambatinam*, d. i. den Säntis, Bacmeister Alemannische Wanderungen S. 70, — oder an altslavisch *sąbota*, russisch *subbota* ‚Samstag'. Ueber Ortsnamen aus Namen der Wochentage, s. Miklosichs Abhandlung über slavische Ortsnamen in den Denkschriften der Wiener Akademie 21, 16. Gegen die von ihm vermuthete Beschränkung dieser Namengebung auf die Slovenen spricht z. B. Pjontek bei Warschau und vielleicht das kroatische Subotište, Miklosich a. a. O. S. 21. — Mit mehr Sicherheit hätte Vigfusson die Kiewschen Berge *(gory)* heranziehen können, von denen bei Nestor, ebenso im Igorlied und der Zadonščina, oft die Rede ist; s. Miklosichs Nestor S. 4, c. 5; S. 4, c. 6; S. 10, c. 15; S. 11, c. 18; S. 31, c. 29. Wie aus letzterer Stelle hervorgeht, war das 300 bis 400 Fuss über den Dnjepr sich erhebende Plateau der eigentliche Wohnsitz der Kiewer, nicht das Thal. — Aber alles stünde in der Luft: *hlíðskjalfar* kommen in Bezug auf *Danparstaðir* nicht vor, — über die Bedeutung von *skjalf, hlíðskjalf*, s. Bugge in Paul und Braunes Beiträgen 12, 12 und Schullerus daselbst 12, 276 f., — und *steinn* kann man einmal die Böschungen des rechten Dnjeprufers bei Kiew nicht leicht nennen, — und wenn man sich darüber bei der Entfernung des Dichters von dem Local seiner Dichtung hinwegsetzen wollte, weist der Zusammenhang auf anderes. Es handelt sich in der Strophe Hlödhs doch um werthvolle oder ehrwürdige Dinge.

Sonst heisst Kiew bei den Scandinaviern *Kœnugarðr*, ebenso der *Kœnugarðar* der Theil Russlands, als dessen Hauptstadt man Kiew betrachtete, s. FMS., FAS., Antiquités russes 1. 105. 2, 236. 403. 438., Kristnisaga c. 12, in Biskupasögur 1, 25, Saxo 1, 240, — auch in deutschen Quellen *Chunigard* in einem Scholion zu Adam von Bremen und Helmold, s. Müllenhoff, Haupt's Zeitschrift 10, 165, — vgl. *Gunigar* neben *Gardorik* bei Pseudo-Joachim in Schlözers Nestor 3, 129, — nur selten hat es im Isländischen die russische Form wie auf einer alten Karte, Antiquités russes 2, 394 *Kiovia*, oder *Kiu*, vielleicht *Kia*, denn es ist Casus obliquus, in der Thidhrekssaga;

vgl. *Cuieva* neben *Kitava* bei Thietmar von Merseburg, Monumenta SS. 3, 859. 870, *Chiwe* bei Adam von Bremen, Gesta, Monumenta SS. 7, 313, *daz lant ze Kiewen* im Nibelungenlied, s. Müllenhoff, Zeitschrift 12, 345, — Κιόαβα, Κίαβος, Κιάβον, Bandurii Observationes in Constantinum Porphyrogenitum S. 308. — Der Name Danparstadhir wird wohl der Poesie angehören, ob ursprünglich der russisch-slavischen oder der der Germanen in Russland ist zweifelhaft.

Sehr dunkel ist auch die Erwähnung des Myrkvidhr an diesem Orte. Ein Wald kann zwar als Grenzschutz und auch der Nutzung wegen ein werthvoller Besitz sein, — und gerade von dem schwedischen Wald Myrkvidhr ist uns bezeugt, dass die Schweden nicht leiden wollten, dass Styrbjörn eine Gasse durch ihn haue, — er droht ihn ihnen ganz zu verbrennen; FMS. 5, 248 f., — und auch ein Busch an günstiger Stelle kann Schutz gegen den Feind gewähren. Vigaglumr schätzt in einem Liede den Werth eines solchen *(hrísrunnr)* deshalb auf eine halbe Unze, Islendinga sögur (1830), 2, 362, Corpus p. b. 2, 74, 9. Aber zu Grab und Kloster passt der grosse Grenzwald schlecht und der Ausdruck *hrís* für einen Wald ist unerhört. *Hrís,* ein häufiges Wort, heisst sonst nur Buschwerk, ein einzelner Strauch oder Reisig, nie Wald. S. Diplom. Isl. S. 522 (a. 1238) *og skog med watne enu nedra og hris aull j mille miallgils og geithuslækiar.* Zwar scheinen sonst auch die Begriffe von ‚Zweig‘ und ‚Baum‘ verwechselt zu werden — aber das geschieht nur in Betreff der Mistel, die Völuspa Strophe 32 (Bugge) *meiðr,* in der Vegtamskvidha Strophe 9 (Bugge) *baðmr* genannt wird. Aber was eine Mistel war, konnte einem isländischen oder norwegischen Dichter in der That fremd sein, abgesehen davon, dass sich vielleicht andere Vorstellungen mit der von dem Zweige *(teinn),* durch den Baldr getödtet werden sollte, vermischt hatten. Und auch im Mittelhochdeutschen kann *walt* Zweige bedeuten. Der einzige Beleg, den Lexers mittelhochdeutsches Wörterbuch 3, 658 anführt, ist aus dem Orendel, 554 *er brach einen walt rûche* (var. *ein laub rauhe*), *den hielt er für sîn schame.* — Aber hätte an unserer Stelle der Dichter an einen Wald, oder gar an den berühmten Wald Myrkvidhr gedacht, so wäre ihm der Ausdruck *mörk* nicht entgangen, der sogar für den ersten Halbvers eine zweite Alliteration geliefert hätte. Auf

isländische oder grönländische Heimat des Dichters, der keinen Wald, nur Buschwerk gekannt habe, darf man sich nicht berufen. Was ein Wald war, wusste jedermann, und in den grönländischen, Atlamal Strophe 99 (Bugge), wird *skógr* gebraucht. — Seltsam ist es auch, dass S. 169, 13 *Myrkviđr* als kostbares Besitzthum aus dem Erbe Heidhreks erscheint, auf das Hlödhr Anspruch macht, sonst aber und nicht blos in der Prosa S. 276, 7, sondern auch im Vers, S. 279, 7, als Local des Kampfes. — So wie die Worte dastehen, scheinen sie zu bedeuten, das Gebüsch, oder den Strauch, dessen Gattung durch *myrc-* bezeichnet wird, vgl. *askviđr*, *eikiviđr reyniviđr*.

Oder die beiden Verse sind verderbt. In diesem Falle müsste die Verderbniss schon früh eingetreten sein, und die schon verderbten Verse im Liede der Hervararsaga von dem Interpolator der Atlakvidha benutzt worden sein.

Uebrigens ist es unsicher, ob Bugge's Text *Hrís þat it mæra, er Myrkviđr heitir* das richtige bietet. Denn wie alle Handschriften, mit Ausnahme von u, wo durch Conjectur geändert sein mag, zu *heita* gekommen sind, versteht man nicht, wenn eine so geläufige Phrase wie *er Myrkviđr heitir* zu Grunde lag. Verständlicher ist die Ueberlieferung, wenn man *heita* in der Bedeutung ‚man nennt‘ übereinstimmend mit Atlakvidha 5 *er međr Myrkviđ kalla* als das ursprüngliche annimmt. Aber aus dem dann nothwendigen Accusativ *Myrkviđ* würden sich in dem Vers der Hervararsaga nicht die Lesarten *myrkuidur* u, i, l, *myrkuidir R* erklären. In ihnen könnte etwas anderes stecken. — Der Dativ in i, k, l, u *hrísi því enu mæra* ist in x wohl durch Anlehnung an die Dative der vorhergehenden Strophe *hálft alt — kú ok af kálfi, kvern þjótandi, þý ok af þræli ok þeira barni* entstanden.

In Danparstađir soll nun nach der Prosa S. 265, 18, s. S. 267, 1 — der *bœr Árheimar* liegen und Arheimar als Residenz Angantyrs bringen die Verse S. 266, 24. 284, 7. Da es sich um Gothen in Russland handelt, die daselbst einen Kampf mit den Hunnen zu bestehen haben, so darf man wohl, wie es schon in den Antiquités russes 1, 112 geschieht, an *Oium* Jordanes c. 4 denken, vgl. die Insel *Gepedoios* c. 17 *Ernar herađ*, was nach *a* ein anderer Name für *Árheimar* sein soll, ist unbekannt und erinnert an die norwegischen *Arneyjar, Er-*

neyjar, s. Index zu FMS. — *Árheimar* wäre ebenso ein von den Germanen in der Fremde neugebildeter Ortsname wie *Caucalandensis locus* bei Ammianus Marcellinus 31, 4, 13.

Dann bezieht sich der Ausdruck *Grýtíngaliði* S. 273, 1 Prosa und im Verse 284, 5 s. oben S. 456, wohl auch auf die ostgothischen Greutungen. — Möglich, obwohl unbeweisbar ist es, dass der Name des Schwertes Tyrfingr, der auch als Personenname vorkommt, — einer der Arngrimssöhne heisst so, — im Hyndlulied, Strophe 23, in der Örvaroddssaga und bei Saxo, Bugge Arkiv 1, 261 — andere nennen FAS. — mit dem Volksnamen des Westgothen, Tervingen, etwas zu thun hat.

Auch über die Orte, welche die Verse S. 282, 9 ff. 283, 11 ff. und die Prosa S. 285, 4 als Local der Schlacht bezeichnen, ist es mir nicht gelungen, etwas Zufriedenstellendes zu finden, sowohl wenn ich sie im Zusammenhang mit Danparstadhir als russisch betrachtete, als auch bei weiterer Umschau.

Die Verse lauten:

S. 282, 9 *Kendu at Dylgju* *ok á Dúnheiði*
ok á þeim öllum *Jösurfjöllum,*
þar opt Gotar *gunni háðu*
ok fagran sigu *frægir vágu.*

9. *Dylgiu* k, Cod. AM 203 fol. — *Dilgiu* l, u, — *Dyngio* i, — 12. *Josurfiöllum* i, — *Jóssarfiöllum,* vielleicht aus *Jossurfiöllum* corrigirt l, — *Jóssárfiöllum* k, — *Jossafiöllum* s, — *Jassarfiöllum* u, Cod. AM 203 fol. und

S. 283, 11 *Býð ek yðr at Dylgju* *ok á Dúnheiði*
orrostu undir *Jösurfjöllum.*

11. *Dylgiu* k, Cod. AM 203 fol. — *dilgiu* u, — *Dyngio* i. — 14. *Josurfiöllum* i, — *Jóssarfiöllum* l, — *Jóssárfiöllum* k, — *Jassarfiöllum* Cod. AM 203 fol. — *Jassafiöllum* u.

In der Prosa S. 285, 4: *Talaða ek við þá ok stefnda ek þeim á vígvöll á Dúnheiði ok at Dylgjudölum.*

5. *duna heidj* u, — *Dylgiudölum* k, — *Dyngiodölum* i, l, — *dingiudölum* u.

Ob *Dylgja* oder *Dyngja,* offenbar der Name für eine Ebene, das ursprüngliche ist, kann man kaum sagen. Die Handschrift *i* hat immer *Dyngio;* aber *AM* 203 fol. eine Aufzeichnung desselben Schreibers, Jon Erlendssons, hat im Vers S. 283, 11 *dilgiu.* —

Nach den oben S. 422 über das Handschriftenverhältniss gemachten Beobachtungen müsste man in den Versen *Dylgju* in der Prosastelle *Dyngju* schreiben. Da das nicht angeht, muss man annehmen, dass die Schreiber bei diesen ihnen besser als uns bekannten Namen nicht genau auf die Vorlage blickten, sondern sich auf ihr Gedächtniss verliessen.

Die Schreibung *Dyngja* ist vielleicht veranlasst durch das norwegische *Dyngey* und *Dyngja*, s. Index zu FMS. 12, 276; Flat. b. 3, 176.

Dúnheiðr könnte ‚Donauebene' heissen. *Dúná* = ‚Donau' in Heilagra manna sögur 1, 303, vgl. *Donahgewe* Förstemann 2, 452. Vielleicht meint *Dun, Dyn, Dunr* in der Snorra Edda 1, 576 denselben Fluss, der sonst allerdings *Danubius* heisst, s. Antiquités russes 2, 431. 438. 447, FMS. 11, 414. S. auch die als gothisch bezeugte Form Δούναβις, Müllenhoff, Zeitschrift 20,29, Jagić, Archiv für slav. Phil. 1, 332. — Aber auch die russische Düna hiess altnordisch *Duna,* Antiquités russes 2, 432, welche FAS. 3, 239. 317 *Dyna* genannt wird, ebenso ein Fluss in Griechenland, s. Islendsk Aeventyri ed. Gering Nr. XVII, 8, während die nördliche Dwina als *Vína* erscheint; vgl. *Nepr* für russisches Dnjepr, Njepr; s. Index zu FMS. 12. Band. — Bei Saxo 1, 41. 452 heisst *Duna* Dünaburg. Verwechslung von Donau und Düna erwähnt Petersen Haandbog i den gammelnordiske Geografi S. 312. Auf den Don führt nichts, was ihn natürlich nicht ausschliesst. — Bei der Auffassung von *Dúnheiðr* als ‚Donauebene' böte sich die Möglichkeit einer Anknüpfung an die russische Localität des Gothenreiches der Hervararsaga dar durch die Unternehmungen der Russen an der Donau im 10. Jahrhundert; aber eine nähere Uebereinstimmung zeigt sich nicht, wenn auch Kedren ‚russische' Amazonen bei der Belagerung von Dorostorum erwähnt 2, 406 und der alte Swinjeld dabei eine Rolle spielt.

Aehnlich wie mit *Dylgja* verhält es sich mit *Jösurfjöll.* Die Formen mit *a* in der ersten Silbe erscheinen in u und in AM 203 fol., der Handschrift, welche von demselben Jon Erlendsson herrührt, der i geschrieben hat, i aber zeigt immer *o* in der ersten Silbe. Die Endung auf *-a* zeigt sich in den sonst unverwandten Handschriften s und u. Auch hier ist es wahrscheinlich, dass die Schreiber nach dem Gedächtniss oder nach

Vermuthung geschrieben haben. Man könnte denken, dass die Formen wie *Josur-*, *Jösur-* durch nordische Namen wie *Jösurheiðr* FAS. 2, 26, Islend. sögur (1843) 1, 277, Anm., Jösseheradh in Norwegen FMS. 12, 277[a], oder durch die Personennamen *Jofurr eða Josurr*, Hördhs Sohn, Flat. b. 1, 22 (= FAS. 2, 5), FAS. 2, 26 *Jösurr*, Ögnvalds Sohn, s. auch Islend. sögur (1843) 1, 121. 348, *Jösurmar* Hyndlulied Strophe 18 (Bugge), *Jösmundr*, Name eines Seekönigs, Snorra Edda 1, 548 — beeinflusst seien.

In Bezug auf *s* oder *ss* darf man die Metrik nicht zur Entscheidung anrufen, denn S. 259, 15 f. lesen wir

hafa Húnar *hana felda.*

S. Sievers P. B. Beiträge 6, 287. 291.

Sind die Formen mit der Endung *-a* die richtigen, so käme man auf die Berge der Jassen, d. i. Alanen, Osseten. Berge der Jassen werden erwähnt im 14. Jahrhundert in der Krim, Tomaschek, Die Gothen in Taurien S. 43, aber auch die siebenbürgischen Karpathen heissen in einer Quelle des 15. Jahr. alanische und hunnische Berge, ἐν τοῖς ὁρίοις τοῖς προς Ἀλανοὺς καὶ Οὔννους, s. Tomaschek S. 49. Kaukasische Berge der Alanen, meint Ammianus Marcellinus 31, 2, 13 *hoc (Tanai sc.) transito in immensum extentas Scythiae solitudines Halani inhabitant, ex montium appellatione cognominati.* — Die alanischen Berge des Ptolemäus l. 6, c. 14 aber liegen weit östlich in Asien.

Aber nur die Auffassung von Dunheidhr als Donauebene gibt eine Anknüpfung an eine sonst bekannte Vorstellung von der Schlacht von 451. Im Chronicon Paschale 1, 587 der Ausgabe im Corpus script. hist. byz. wird der Sieg des Aetius über Attila in der That an die Donau verlegt. An der Donau liegt nach dem Anonymus Belae regis c. 46. 47 Schwandtner Scriptores rer. hung. 1, 1, 30 f. ein Local *Centum montes.* Wenn Josurfiöll einer ähnlichen Bezeichnung entspräche, so würde sich die auffallende Angabe des Liedes, dass die Schlacht auf allen Jösurbergen geliefert werden sollte, erklären.

Ich unterlasse es, die anderen geographischen Möglichkeiten anzudeuten, die sich für die drei offenbar berühmten Oertlichkeiten, die schon oft den Gothen zur Wahlstatt gedient hatten, Hervararsaga S. 282, 13 ff. (Verse), darbieten; s. auch

Petersen Haandbog S. 268 ff. Man kann in den verschiedensten Gegenden ähnlich klingende Namen, auch ihre Verbindung in einer gewissen geographischen Begrenzung finden. Eine Art Entscheidung können nur Parallelberichte über die Schlacht geben, und diese liefert allein das Chronicon paschale und, wie wir unten sehen werden, die ungarische Ueberlieferung. — Darnach läge in der Erzählung der Hervararsaga von der Gothen- und Hunnenschlacht eine Sagenmischung vor, die Schlacht findet an der Donau statt, das Reich der Gothen aber ist in Russland.

Wenn wir uns fragen, welcher historischen Thatsache oder welchem psychologischen Vorgange diese Meinung der altnordischen Schriftsteller und Dichter, es habe einmal ein Gothenreich im südlichen Russland gegeben, s. oben S. 470 ff., ihren Ursprung verdankt, so scheint es am wahrscheinlichsten, dass sich mit Erinnerungen an das Reich des Ermanarich im 4. Jahrhundert Nachrichten von dem germanischen Ursprung des russischen Reiches verbanden, das seit der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts bestand und seit Ende des 10. Jahrhunderts als ein christliches betrachtet werden konnte. Unmöglich wäre es nicht, dass die Waräger, deren Verkehr mit den Krimgothen bezeugt ist, Tomaschek, Die Gothen in Taurien, S. 32 f. und die von den Krimgothen als Nachbarn und Stammverwandte angesehen wurden, wie der Brief des gothischen Toparchen vom Ende des 10. Jahrhunderts bezeugt — ὅμοροι ὄντες (die Gothen) — ἤθεσι τοῖς ἐκεῖ τὰ παρὰ σφῶν αὐτῶν οὐκ ἀποδιαφέροντες s. Tomaschek a. a. O. S. 35 — durch die Existenz dieser Gothen, vielleicht auch durch deren Lieder, s. oben S. 477, über das alte Ostgothenreich, vielleicht auch über Einzelheiten der Hunnenschlacht von 451, unterrichtet wurden.[1]

---

[1] Die ethnologische Aehnlichkeit der ‚Gothen' als Ostgermanen überhaupt gefasst, und der ‚Russen' liesse sich vielfach illustriren. Ich erinnere nur an die rothen Haare, blauen Augen, welche Leo Diaconus der Ταυροσκύθαι, d. i. den Russen unter Svjatoslav zuschreibt l. 9, c. 6, an ihre wahnsinnige Kampfeswuth ἀπόνοια, θηριωδία l. 8, c. 3. 8. 10, die sich auch ihren Frauen mittheilt, so bei der Belagerung von Drster 971, Cedrenus 2, 406, Corp. script. hist. byz. Bd. 22, — Olga ist auch eine Art Walküre, den Palenicen der russischen Lieder vergleichbar, — an ihre Grausamkeit, das Tödten kleiner Kinder im Kampf oder nach demselben, s. Photins Zweite Homilie, Müller Fragmenta histor. graec. 5,

Dass aber diese Vorstellung von der Lage des alten Gothenreiches für ein Lied von der Gothen- und Hunnenschlacht vor den anderen oben erwähnten — Pommern, Jütland, Gautland, — den Vorzug erhielt, erklärt sich abgesehen davon, dass es der Geschichte entsprach, wohl auch aus der Erinnerung an die historische Thatsache, dass die Gothen in ihrem eigenen Land, in der Geschichte Gallien, sich gegen den Angriff der Hunnen zu wehren hatten. Eine Schlacht gegen Hunnen in den oben genannten Landschaften Dänemark, Pommern, Schweden, deren Geschichte nichts von einem solchen Kampfe wusste, empfahl sich demnach viel weniger als in dem fernen südlichen Russland, wo nicht nur die Hunnen wirklich einst mit den Gothen gekämpft hatten, sondern wo auch die Polowczer wie

2, 168[b], — an den Leichenbrand mit Menschenopfern, Leo Diaconus l. 9, c. 6, während der oft besprochene Bericht Ibn Foslans allerdings mehreres im Germanischen sonst nicht Belegte zeigt, s. unter Anderen J. Grimm, Kleine Schriften 2, 289 ff.; Thomsen, Ursprung des russischen Staates, S. 53, — an die Heiraten mit den Frauen der Getödteten, s. Bestushew-Rjumin, Geschichte Russlands 1, 91, — an die Bezahlung, welche für die im Kampf Gefallenen von dem Sieger gefordert wird, ebend. 1, 90; — an die kriegerischen Kaufleute oder handeltreibenden Krieger 1, 87.

Der Glaube, dass im Jenseits der im Kampf Erschlagene seinem Sieger werde dienen müssen, was Anlass zum Selbstmord gab, Leo Diaconus l. 9, c. 8 hat, so fremdartig er scheint, doch seine Parallele in Helgakvidha Hundingsbana 239 (Bugge). Helgi befiehlt in Valhöll dem von ihm getödteten Hundingr:

þu scalt Hundingr
fotlaug geta
hunda binda,
gefa svinom sop,

hveriom manni
ok funa kynda,
hesta gęta,
apr sofa gangir.

Vgl. Helg. Hund. 1, 34 (Bugge).

Eine ganz an den germanischen und speciell nordischen Helden der Wikingerzeit erinnernde Erscheinung ist Svjatoslav mit seiner Seitenlocke ἐμφαίνων εὐγένειαν, Leo Diac. l. 10, c. 11, mit seiner Bedürfnisslosigkeit im Kriege, er nahm nicht einmal einen Kochtopf mit, Nestor ed. Miklosich, S. 37, c. XXXII, — die Wikinger assen oft roh, — vor allem mit seinem religiösen Indifferentismus; er hinderte Niemand Christ zu werden, spottete aber darüber, — auf das Zureden seiner Mutter antwortete er, dass er keine andere Religion haben könne als sein Gefolge *(družina)*, dies würde lachen, wenn er Christ würde; Nestor ed. Miklosich, S. 36, c. XXXI. Vgl. meine Schrift über den Stil der altgermanischen Poesie S. 36.

später die Tartaren von der russischen Poesie als Hunnen aufgefasst wurden; s. Igorlied und Zadonščina.

Der Sprung von Gallien nach Russland ist gerade für die Ueberlieferungen von der catalaunischen Schlacht nicht ohne Parallele. Wie oben S. 485 erwähnt, findet nach dem Chronicon Paschale 1, 587 f. im Corpus script. hist. Byzant. die Schlacht an der Donau statt, — zwischen Alarich und Attila. — Aehnlich durch die Grösse der Abweichung von der Geschichte ist es, wenn in den Gesta Francorum, Bouquet Scriptores 2, 544 gar keine Schlacht von Chalons, nur eine von Orléans vorkommt, die auch bei Fredegar und in den Gesta Aniani als das eigentlich entscheidende dargestellt wird; s. Kaufmann in den Forschungen zur deutschen Geschichte 8, 131 ff.

Im Zusammenhang mit der Annahme eines russischen Gothenreiches scheint die abentheuerliche Theorie der Ynglingasaga c. 20 von der Wanderung der Götter, der Asen, von dem Ostufer des Don nach Scandinavien zu stehen. Die Asen wohnten ursprünglich im grossen Schweden *(Svíþjóđ hin mikla)*, das ist das Land nördlich vom schwarzen Meere und zwar im asiatischen Theile dieses Landes, d. i. östlich vom Don *Tanais, Tanakvísl, Vanakvísl.* Dieses grosse Schweden hiess auch Götterland, *Gođheimar*, Ynglingasaga c. 9. 15. Von hier aus ging die Wanderung der Götter westlich nach Russland *(vestr í Gardaríki)*, dann südlich nach Sachsen *(suđr í Saxland)*, dann über Fühnen nach Schweden c. 5.

Der Name *Svíþjóđ hin mikla*, der auch im geographischen Buch von Skalholt, Antiquités russes 2, 447 (= FMS. 11, 414) vorkommt, dann in Rimbegla Pars 3, c. 9, § 32, bei Werlauff Symbolae S. 9, ist offenbar eine Uebersetzung von *Scythia magna*, s. Jordanes Getica c. 10 und Mommsen im Index, und von *Scythia maior* beim Anonymus von Ravenna, ed. Pinder und Parthey S. 168. 174. 185. Als geographischer Begriff umfasst *Svíþjóđ hin mikla* aber nur einen Theil der *Scythia magna*, nämlich das Land nördlich vom schwarzen Meere. In derselben Beschränkung braucht Nestor den Begriff nach griechischem Muster. Nachdem er c. IX, S. 6 ed. Miklosich von den Völkern des südlichen Russland gesprochen, welche bis zum schwarzen Meere wohnten *do morja*, sagt er: *da to sja zovjachou otŭ Grekŭ Velikaja Skouthĭ.* Während Alfred in einer selbständigen Stelle seines

Orosius die Gegend zwischen dem kaspischen Meere und dem Don l. 1, c. 10, S. 19 bei Bosworth einfach *Scippialand* nennt, im Gegensatz zum ‚alten Scythien‘, das ihm östlich vom kaspischen Meer liegt. S. H. Schilling König Aelfreds Orosius S. 13. — Dass der Don die Grenze zwischen Europa und Asien bildet, ist ebenfalls alte Ueberlieferung, s. u. a. Ammianus Marcellinus 31, 2, 13, die auch bei Orosius und Gregor von Tours vorkommt. Die Annahme, dass die scandinavischen Asen östlich vom Don ihren Ursitz hatten, ist gewiss dadurch entstanden, dass man in Asia das Wort *áss* zu finden glaubte. An die Asen, Jassen, Alanen braucht man nicht mit Schafařik (1, 141. 439 der deutschen Uebersetzung) u. a. zu denken, obwohl diese nach Ammianus l. c. auch östlich vom Don wohnten und in der russischen Geschichte der Warägerzeiten eine wichtige Rolle spielten. — Auf der Ynglingasaga beruht wohl die kurze Notiz im norwegischen Langfedhgatal, Langebeck I und im Sörla Thattr Flateyjarbok 1, 275.

Etwas abweichend ist die Wandersage im Formali der Snorra Edda 1, 24 ff. 2, 252 f., — vgl. auch das geographische Buch von Skalholt FMS. 11, 412 = Antiquités russes 2, 446 = Rimbegla pars III, c. 1, — die Bemerkung über die Ausbreitung der nordischen Sprache ist wohl aus Snorra Edda 1, 287, — Ares Islendingabok S. 14 (ed. Möbius), — Flateyjarbok 1, 27, — das Buch Hauk Erlendssons, Antiquités russes 2, 439. Die Götter sind hier auch *Asiamenn,* aber sie wohnen in Troja in der Türkei und reisen von da direct nach Saxland, ohne dass von dem Weg über Russland etwas erwähnt würde. *Goðland, Goðjóð* heissen nach dem geographischen Buch von Skalholt nur die nördlichen Länder, welche das Ziel ihrer Reise bezeichnen.

Es werden beide Sagentypen mit der weit verbreiteten Vorstellung von der Abstammung germanischer Völker von Troja und Griechenland zusammenhängen, s. Rydberg, Undersökningar i germanisk Mythologi 1, 24 ff., aber die eigenthümliche Form besonders der ersten beruht wohl auf der Annahme oder der Kenntniss, dass es in Russland einst ein Gothenreich gegeben habe. Nur bei ihr ist es leicht begreiflich, warum in dem ersten Typus *goðheimr* Russland bezeichnete. Die Namen ‚Götter‘ und ‚Gothen‘ in Composition mit *-land, -þjóð, -heimr, -heimar*

lagen nahe genug und sie wurden verwechselt, s. z. B. *Gođþjóđ* für ‚Gothenland‘ Helreidh Brynhildar Strophe 8, Gudhrunar hvöt Strophe 8. 16, *Gudlandia* für Gothland bei Saxo. Eine Assimilation, wie Cleasby-Vigfusson und Müllenhoff Alterthumskunde 5, 111 meinen, ist das nicht, *þþ* aus *tþ* gibt es nicht, s. *mótþrói, mótþykki, matþroti,* u. s. w. Es kommt aber auch *Gauđland* für *Gautland* vor, s. Index zu FM S. 12. Offenbar ist es dieselbe Spirans für Tenuis, die wir sonst in schwach- oder unbetonter Silbe sehen, *lítiþ*. Also war die erste Silbe von *Got-þjóđ, Got-land,* — wahrscheinlich facultativ — schwach betont; s. A. Kock Svensk Aksent 2, 330 *Gaut(a)lánd,* Noreen Arkiv 1, 173. — Ueberdies sind Ortsnamen mit *gođ-, guđ-,* nicht selten, *Gođey* in Norwegen, *Guđeyjar* bei Schottland, *Guđdalir* auf Island, *Gođmarr, Gođrannr* in Norwegen.

Wenn in der Ynglingasaga c. 5 Odhinn in der Türkei grosse Besitzungen hat, so sieht dies einer ungeschickten Contamination beider Typen sehr ähnlich.

Die Ansicht Saxos 1, 42. 129. 131, dass der alte Göttersitz Byzanz, nicht Troja, gewesen sei, setzt eine weitere Entwickelung des zweiten Typus voraus. S. Rydberg a. a. O. 1, 24 ff.

Aber nicht nur das Locale der Gothen- und Hunnenschlacht, auch die an ihr hauptsächlich betheiligten Personen haben in der Hervararsaga beträchtliche Umgestaltungen erfahren.

Dass über dem mit seinem Adoptivsohn, dem einen der fränkischen Prinzen identificirten Aetius Theodorich, der Westgothe, in der weiteren Entwickelung der historischen Sage aufgegeben wurde, ist nicht so wunderbar: auch historische Berichte wie die Gesta Francorum, Bouquet 2, 544, und die Ebersberger Chronik, W. Grimm Heldensage S. 30[2] kennen nur Thorismund, nicht seinen Vater Theodorich, als Helden der Hunnenschlacht, im Chronicon paschale 1, 587 (Corpus script. hist. Byz.) ist sogar Alarich an die Stelle beider getreten. Letztere Umformung könnte westgothisch sein, es wäre ein älterer westgothischer Held an Stelle des jüngeren getreten. Aber die Ersetzung eines westgothischen Helden durch einen fremden, Aetius und den fränkischen Prinzen, werden wir den Westgothen selbst nicht zutrauen dürfen. In der französischen Epik aber haben sich neben Erinnerungen an den Einfall des Vandalen auch

solche an den der Hunnen und an den westgothischen Theodorich erhalten. Denn wer könnte jener König oder Kaiser Thieris von Moriane, in Südfrankreich, sein, der in der furchtbaren, die Kämpfe von Troja übertreffenden Schlacht gegen die eingefallenen Heiden siegt, aber tödtlich verwundet wird und stirbt, als der Sieger von 451? S. Garin le Loherain ed. P. Paris 1833, 1, 1. 12. 17. 73. 75. 109, La Mort de Garin le Loherain ed. Du Méril 1846 S. XXXI, Mone Heldensage 1, 197. 199. 201. 204. Das mag auf südgallischer, westgothischer Ueberlieferung beruhen. — Aber die Sagenform, welche wir aus den angelsächsischen und nordischen Berichten kennen, hat sich wohl bei den Franken ausgebildet. Hier ist Theodorich vergessen und die Vorstellung von der hunnischen Uebermacht wird gut durch die Vorstellung von zwei Feldherren auf hunnischer Seite gegenüber dem einen auf germanischer illustrirt, und der siegende Bruder musste am Leben bleiben, während Theodorich ja fällt. Die Brüder wurden wohl der Vereinfachung der Motive zu lieb als Gothen aufgefasst, da die Vorstellung von dem Sieg der Gothen zu fest stand, als dass man daraus auch bei den Franken eine siegreiche Frankenschlacht mit einem fränkischen Helden an der Spitze hätte machen können.

Da die Namen Hlödhr und Angantyr auch im angelsächsischen Gedicht als Hlithe und Incgentheow vorkommen, so darf man wohl schliessen, dass die fränkischen Prinzen bei Entstehung der Sage ähnliche Namen führten. *Hlöðr* begegnet, wenn man von *Löðr,* dem Namen des Kaisers Lothar, in Diplom. isl. absieht, nirgends im altnordischen, weder mit dem Anlaut *hl* noch *l.* Die Diplom. Norveg., Diplom. sver. FMS., FAS., die poetische und prosaische Edda, Heimskringla, Islendinga sögur, Flateyjarbok, Corpus p. b. bieten ihn nicht. Es ist wahrscheinlich ein fränkischer Chlodio, vgl. den Besiegten von 428. Die Handschrift *a* setzt in der Prosa dafür *Hlöðver* ein. An das poetische *hlöðr* ‚prostratos' dachte man wohl nicht. Hlithe in dem die erste Silbe lang sein muss, da es doch kein *i*-Stamm gewesen sein wird, steht vielleicht für Hlȳðe, s. *Chludio* neben *Chlodio.*

Nun kennt die dänische Königsgenealogie einen *Lotherus* neben einem *Humblus II,* dessen Namen mit dem des Hunnenfürsten der Hervararsaga identisch ist, s. oben S. 460. Lotherus

greift nach Saxo 1, 22 seinen Bruder Humblus II an, besiegt ihn, zwingt ihn die Herrschaft abzutreten und regiert dann allein auf tyrannische Weise.

Wie P. E. Müller, Notae uber. zu Saxo 1, 22 wahrscheinlich macht, ist Lotherus der mythologische Lodhurr, der mit Odhinn und Hoenir, Völuspa Strophe 18 (Bugge), als Menschenschöpfer auftritt. Dann wird wohl auch der ganz an der Spitze der dänischen Genealogie stehende Humlus mythisch sein. Dieser ist schon in den Antiquités russes 1, 112 und von Müllenhoff in Mommsen Jordanes S. 143[a] mit dem Ahnherrn der gothischen Könige Hulmul zusammengestellt worden, unter der Voraussetzung, dass dieser Name verderbt sei. — Daneben erscheint der Heros eponymos Dan. Saxo 1, 21 macht Dan und Angul zu Söhnen Humblus I, Dans Söhne heissen Humblus II und Lotherus. Aehnlich ist die Series runica prima Langebeck 1, 27. Die Series brevior, Langebeck 1, 15, beginnt mit *Dan et frates sus Löthar* die Nomina regum Daniae, Langebeck 1, 19, mit Dan, auf den Humli folgt, dann Lother, das Chronicon Erici regis mit Dan und seinen zwei Söhnen Humblus und Lotherus. Dan ohne Humblus und Lotherus kommt in den Annales Esromenses vor, im Catalogus regum Daniae, Langebeck 1, 13, im Langfedhgatal in der mit Memnon beginnenden Reihe, in der Ynglingasaga c. 20, wo Rigr an der Spitze steht mit seinem Sohn Danpr und dessen Kindern Dan und Drott. Im Rigsmal stehen Rigr, Dan, Danpr auch beisammen, doch ist ihre Beziehung undeutlich; s. oben S. 474.

Dieser Danpr in Rigsmal und Ynglingasaga kann nur durch Vermittlung des in der russischen Ueberlieferung mit ihm gepaarten russischen Flussdämons Don (Dan), den man mit dem dänischen Heros eponymos Dan identificirte, in die dänische Königsreihe gekommen sein, wo er auch in nächster Nähe Dans erscheint; s. oben S. 475 f. — Wusste man aber in Scandinavien von einem Dan im russischen Reidhgothaland, zugleich von einem reidhgothischen also auch in Russland localisirten Helden, dessen Name ursprünglich Chlodio, s. oben S. 491, war und von dessen Streit um die Herrschaft mit einem Bruder, so konnte eine Verschmelzung beider Ueberlieferungen des dänischen mit Dan und Lotherus und der reidhgothisch-russischen mit Dan und Chlodio kaum ausbleiben. Das Resultat war, dass auch die Person Humlis in letztere aufgenommen wurde.

Der Name, der in der lateinischen Fassung der Chronisten genau dem Humli der Hervararsaga entspricht, ist kein isländischer. Weder als Personenname noch in Composition zur Bezeichnung eines Ortes erscheint er in FMS., FAS. Islendingar sögur von 1843. 1847, Flateyjarbok, Sturl., Corp. p. b., Heimskringla, während er in dänischen und norwegischen Ortsnamen häufig vorkommt. P. E. Müller Notae uber. zu Saxo 1, 21, Diplom. Norveg. Bd. 1—5, — im Diplom. svec. 5. Bd. ein Homble. Der Humble Humbelon und ähnliche in den dänischen Volksliedern scheint durchwegs einen deutschen Amelung wiederzugeben; s. P. E. Müller Notae uber. zu Saxo 1, 21, Grundhvig und Bugge in den Folkeviser 1, 72. 2, 647. 3, 771. 784. 4, 603. 653. 694. Deshalb braucht unser Humblus nicht aus Amala entstanden zu sein, wie P. E. Müller a. a. O. glaubt. — Saxo hat noch 1, 379 einen König Humbli. — Auf deutschem Boden begegnen die friesischen Humlinge, s. Rieger Zeitschrift 11, 205, und ein *Humbelo* aus dem 12. Jahrhundert, den Stark Kosenamen S. 141 aus *Humperaht* erklärt, und der bairische Ortsname *Humpla, Humplum* seit dem 8. Jahrhundert, Förstemann 2, 868; vgl. auch den Humelwald Schmeller Bayer. Wb. 2², 897 aus einer Urkunde des 15. Jahrhunderts. Da der Name des Hopfens im Deutschen keine dem altnordischen *humall* entsprechende Form zeigt, so sind auch die dänischen Ortsnamen, bei denen die Bedeutung des Compositums an Hopfen denken liesse, wohl von dem Personennamen abgeleitet. Was nicht ausschliesst, dass in älterer Zeit alle germanischen Sprachen den Hopfen mit dem im Nordischen erhaltenen Wort bezeichneten.

Dass Humblus in der Sage von der Hunnenschlacht an die Stelle Attilas trat, erklärt sich vielleicht in folgender Weise. Dass der in einem so ungeheuren Kampfe besiegte Hunnenkönig nicht am Leben bleibe, war ein poetisches Bedürfniss. Von Attila aber wusste man, dass er auf andere Weise als in der Schlacht von Chalons seinen Tod gefunden hatte, wenn auch Jordanes c. 40 als Gerücht erwähnt, dass Attila sich nach der verlornen Schlacht habe tödten wollen, wenn ihm durch einen erneuten Angriff der Römer und Gothen Gefangenschaft gedroht hätte. Man brauchte also einen anderen Hunnenkönig. Wenn nun der böse Bruder Hlödhr, der Sohn Humli's in der sagenbildenden Phantasie an die Stelle jenes historischen bösen

Bruders getreten war, der seiner Erbansprüche wegen die Hunnen herbeiführte, und im Kampf auf ihrer Seite stand, so muss er in gewisser Weise ein Hunne gewesen sein. Dies Bedürfniss wurde befriedigt, wenn man seinen Vater Humli als seinen mütterlichen Grossvater auffasste, der natürlich bei der Wichtigkeit von Lotherus' Rolle König der Hunnen sein musste. Zugleich ergab sich aus der angenommenen Erwägung, dass die Mutter Hlödhs eine Hunnin sein musste, — sein Vater hatte also zwei Frauen. Dass dabei die hunnische eine schlechte Rolle spielt und schlecht behandelt wird, ist begreiflich. Alles dies natürlich mit Hilfe und Benutzung vorhandener poetischer Motive.

Dadurch ist eine der oben S. 457 f. bei der letzten Partie der Saga hervorgehobenen Inconcinnitäten erklärt, das Motiv der um das Erbe streitenden Brüder ist das alte geschichtliche, das zu dem Ausbruch des geschichtlichen Gothen- und Hunnenkampfes wirklich in Beziehung stand. Dazu kam ein zweites dadurch, dass man den auf hunnischer Seite stehenden Bruder als Hunnen fasste. Das sich daraus ergebende Motiv der beleidigten und zu rächenden weiblichen Verwandten konnte nicht benutzt werden, da das andere ältere noch nicht vergessen war.

Die Möglichkeit, welche daselbst für die Erklärung der zweiten Inconcinnität angedeutet wurde, steigert sich zur Wahrscheinlichkeit, wenn wir uns erinnern, dass bei Saxo in der That zwei feindliche Heere unter verschiedenen Anführern dem Helden gegenüberstehen, der bei Saxo Angantyr III. vertritt; s. oben S. 460 ff.

Welches der ursprüngliche Name der Sage für den mit seinem Adoptivvater Aetius identificirten siegreichen Frankenprinzen, den die Hervararsaga Angantyr III nennt, gewesen ist, wissen wir nicht. Er wird mit Incgentheow des Widsidhliedes, Angantyr der Hervararsaga ähnlich gewesen sein. *Angantýr* ist wohl eine Umformung von *Anganþér*, s. Müllenhoff Alterthumskunde 5, 48. 129. *Incgenþéow* stünde demnach dem alten Namen näher, was man auch wegen des im angelsächsischen Gedicht erhaltenen Namens Attila gerne annimmt. Auf deutschem Sprachgebiet sind die Namen mit *Angan-* besonders fränkisch, auch ein Angandeo ist bei Förstemann 1, 88 aus fuldischen Urkunden nachgewiesen, der andere aus Einharts Annalen a. 811 aber ist ein

Däne. Daneben 1,35 aus dem Polyptychon Irminonis auch mehrere *Aganteus,* die wegen der Form *Ainteus* nicht Schreibfehler für *Anganteus* sein können; der Name kommt auch im burgundischen vor, J. Grimm, Geschichte der deutschen Sprache S. 707[2], Wackernagel kl. Schriften 3, 353, *Agantheus, Agatheus* — und *Hagadeus* bei Mabillon. — Ich wage die unsichere Vermuthung, dass den Formen Incgentheow, Angantyr der Name Hagatheo als eine Germanisirung des Namens Aetius zu Grunde liege, vermittelt durch die bezeugte Aussprache *Aiecius, Agetius* Hist. epitomata Bouquet 2, 394, *Egecius* Gesta Francorum Bouquet 2, 544, *Agatius* in den ältesten Gesta Aniani Dahn Könige 5, 79 Anm. Vgl. *Ethius* bei Johannes von Thurocz c. 15, Schwandtner Scriptores 1, 1, 64, — und die Verwechslungen mit dem Namen und der Person des Patricius und Rex Aegidius, so in der Ebersberger Chronik, in der Quedlinburger Chronik W. Grimm, Heldensage S. 30[2], 31[2], s. auch Historia epitomata Bouquet 2, 396, wo für *Aegidius, Egidius* auch *Eieius* und *Eicius* geschrieben wird. Diese Germanisirung von Aetius hätte ihre Parallele in der Romanisirung des Hamathius durch Ammius bei Jordanes. Wenn ich in den Wiener Sitzungsberichten 109, 672 vermuthet habe, Aetius werde in der deutschen Heldensage durch den Hagathie des Waltharius und durch seinen Sohn Hagen repräsentirt, so könnte man zu den dort angeführten Uebereinstimmungen zwischen Hagen und Aetius noch hinzufügen, dass Attila nach Marcellinus comes von einer Frau erstochen wird *Aetii hortatu,* s. Müllenhoff Haupts Zeitschrift 10, 157, ebenso wie Atli von Gudrun und Hagens Sohn ermordet wird, Atlamal Strophe 89 (Bugge). Der Einwendung, welche man der Hypothese durch den Hinweis auf die für Aetius unpassende Charakteristik des Hagathie im Waltharius machen könnte, V. 629 ff. *Ut video, genitorem imitaris Hagathien ipse. Hic quoque perpavidam gelido sub pectore mentem Gesserat, et multis fastidit praelia verbis,* wäre zu begegnen mit der Berufung auf Jordanes c. 41. Thorismud, der Sohn des im Siegeskampf gefallenen Theodorich, möchte die Hunnen von Neuem angreifen und beräth sich darüber mit Aetius. *Ille vero metuens, ne Hunnis funditus interemptis a Gothis Romanum praemeretur imperium, praebet hac suasione consilium, ut ad sedes proprias remearet regnumque, quod pater reliquerat, arriperet, ne germani eius opibus adsumptis paternis Vesegotharum regno perva-*

derent graviterque dehinc cum suis et, quod peius est, miseriterque pugnaret. Quod responsum non ambiguæ, ut datum est, sed pro sua potius utilitate susceptum relictis Hunnis redit ad Gallias. sic humana fragilitas dum suspicionibus occurrit, magna plerumque agenda rerum occasione intercepit. Jordanes also fasst die Abneigung Aetius', den Kampf weiter fortzusetzen als politische Schlauheit auf, ebenso Gregorius Turonensis 2, 7. Weniger gebildete Germanen konnten darin Feigheit sehen. Fredegar Canisius Antiquae lectiones 2, 644 erzählt sogar von einer Bestechung des Aetius durch Attila.

Seine Heirath mit einer wahrscheinlich gothischen, jedenfalls barbarischen Königstochter, Merohaudes ed. Niebuhr S. 6 und Corpus script. hist. byz. 15, 6, Sidonius Apollinaris Paneg. Maioriani V. 203 ff., Wurm De rebus g. Aetii S. 57, — ebenso seine Adoption des Frankenfürsten, konnte ihn beinahe als Germanen erscheinen lassen, am meisten bei den Franken, über welche die Römer Syagrius und Aegidius wie Könige herrschten.

Wenn der Name des Siegers in der Gothen- und Hunnenschlacht ursprünglich so lautete, dass die Scandinavier, welche keinen Namen **Hagthér*[1] hatten, darin *Anganþér, Angantýr* finden konnten, so würde es sich besser begreifen, wie sie dazu kamen, König Heidhrekr zum Vater der ursprünglich fränkischen, später reidhgothischen Brüder zu machen. Angantyr ist ja ein im arngrimisch-gudhmundischen Geschlecht berühmter und wie es nach Angantyr II. scheint, traditioneller Name.

Sonst bleibt nur der Anhaltspunkt, dass König Heidhrekr als Begründer einer neuen Dynastie im Reidhgothland galt, — das man wegen seiner Beziehungen zu Gardhariki als das russische auffassen konnte.

Vermuthen kann man allerdings noch im Hinblick auf das oben S. 457, 494 bemerkte, dass es von der Mutter des auf hunnischer Seite stehenden Prinzen Traditionen gab, welche sich mit dem begegneten, was von der Beziehung Heidhreks zu der hunnischen Geliebten erzählt wurde.

Gizurr, wenn er für Geisericus steht, ersetzt einen im altnordischen unbekannten, durch einen sehr gewöhnlichen isländischen Namen. Vielleicht haben sich in seiner Person, da

[1] *Aktevu* bei Nestor ist wohl weder *Hagþer noch Angantyr; s. Bugge, Arkiv 2, 169.

er in der Saga als Erzieher gilt, auch Erinnerungen an den alten Gensimundus, den Berather des jungen ostgothischen Königs erhalten, Müllenhoff, Zeitschrift 12, 254, Scherer, Zeitschrift für österr. Gymn. 1869, S. 95, Holtzmann Untersuchungen S. 166. — Die gautische Sage weiss sonst nichts von ihm, von einem gautischen König Gizurr oder Gizurr Grytingalidhi.

Ueber Ormarr ist kaum zu entscheiden, ob er der Sage vom Gothen- und Hunnenkampf von Haus aus zukommt, wofür der Wyrmhere im Widsidh zu sprechen scheint, oder ob er als Erzieher Hervörs II erst durch die Verbindung der historischen Sage mit der arngrimisch-gudhmundischen, also zunächst durch Heidhrek in erstere gelangt ist. Der Name im angelsächsischen Lied kann einem Zufall seine Stelle verdanken.

Ob in der historischen Sage gothische Amazonen erschienen und dieser Umstand bei Attrahirung der Tochter Heidhreks, Hervör II, mitwirkte, lässt sich auch nicht entscheiden.

Die Auffassung des reidhgothisch-russischen Dan und Chlodio als dänischer Helden, s. oben S. 492 würde erklären, warum Reidhgothland mit Dänemark, Jütland identificirt wurde. Man könnte annehmen, dass die Dänen, welche einen Heros eponymos Dan besassen, von einem Reidhgothland in Russland und von einem russischen, also reidhgothischen Dan erfuhren, in dem russisch-reidhgothischen Dan ihren eigenen zu erkennen glaubten und schlossen, Dänen und Reidhgothen seien dasselbe Volk, also Dänemark sei auch ein Reidhgothland. — Aber die Identificirung kann älter sein.

Schon die scandinavische Herrschaft in Russland, dem alten Reidhgothland, seit dem 9. Jahrhundert konnte zu der Meinung führen, dass Dänen und Reidhgothen dasselbe Volk seien, insofern die scandinavische Herrschaft als eine speciell dänische aufgefasst wurde. — Thietmar von Merseburg nennt die Waräger Dänen, Pertz, s. S. 3, 871; *in magna hac civitate* (Kiew), *que istius regni caput est, plus quam quadringentae habentur ecclesiae et mercatus 8, populi autem ignota manus, quae sicut omnis haec provincia ex fugitivorum robore servorum huc undique confluencium, et maxime ex velocibus*[1] *Danis, multum se*

---

[1] Vgl. Anonymus Ravennas ed. Pinder und Parthey S. 212: *Quae patria (Saxonia sc.), ut ait Marcusmirus, Gothorum philosophus, doctissimos qui-*

nocentibus Pecinegis hactenus resistebat et alios vincebant. — Bei dem Geographen Guido, hinter Partheys Anonymus Ravennas S. 128 heisst es: *Quae Dania modo Nordomannorum seu Warangorum dicitur patria.* S. die Verwendung des Ausdrucks Waräger in der Thidhrekssaga für Scandinavier überhaupt. — Dazu der Name *Danir,* lat. *Dani,* den, wie schon Dudo von St. Quentin am Anfang des 11. Jahrhunderts berichtet, die Scandinavier mit *Danai,* also Griechen, identificirten. Griechen und Russen sind aber Begriffe, welche im Mittelalter leicht in einander übergehen, s. Müllenhoff Haupts Zeitschrift 10, 165. 12, 349. Jedenfalls dachte man sich die Ursitze des Dänenvolkes ebenso im Osten wie die der Franken. Und der Name des scythischen Volkes Ταναῖται, Zeuss S. 281, Ptolemaeus ed. Müller 1, 430 Anm., der geradezu an den Don, also auf reidhgothischen Boden führt, wird im Chronicon Erici, Langebeck 1, 149 für *Danai* gebraucht: *quod autem quidam dicunt Danos a Danaitis, i. e. Graecis, venisse verisimile est.*

Auch der Name Witland, Withesleth für Jütland, Zeuss S. 509, konnte an das andere *Witland, Widland,* das Land der *Vidivarii,* s. Jordanes c. 5. 17 und Müllenhoff im Index, östlich von der Weichsel, s. Zeuss S. 669, den andern und älteren Wohnsitz der Reidhgothen, den das angelsächsische Gedicht zu kennen scheint, erinnert und eine Identificirung erst von Dänen und Gothen überhaupt, dann eine von Dänen und russischen Reidhgothen vermittelt haben.

Auf dieser Identificirung von Dänen und russischen Reidhgothen beruht es dann auch, dass Saxo 1, 411 und das hier von Saxo unabhängige Chronicon Erici, Langebeck 1, 155 den Ostgothenkönig Ermanarich in ihre dänischen Königsreihen aufnehmen.

Darnach kann sich die Sage in der isländischen durch die Hervararsaga vertretenen Gestalt erst in den Warägerzeiten, als Bekanntschaft der Scandinavier mit dem russischen Heros Don möglich war, entwickelt haben. Das Lied der Hervararsaga setzt sogar schon die Christianisirung von Kiew mit dem Höhlenkloster in Kiew 1051 voraus; s. oben S. 479. Andererseits ist es älter als die grönländische Atlakvidha; s. oben S. 472, 482.

dem profert homines et audaces, sed non sic veloces, ut si sunt Dani, *qui iuxta Dina fluvium stant.*

Die vierzeilige Strophe S. 265, 8 (= S. 345, 12), von der oben S. 457 gesagt wurde, dass sie nicht zu dem Liede von dem Streit der Brüder und der Gothen- und Hunnenschlacht gehöre, setzt auch eine andere Anschauung von der Lage des Reidhgothenreiches voraus als dieses.

Einer der Mörder König Heidhreks, der mit Tyrfingr einem Hecht den Kopf abgeschnitten hat, verräth sich durch folgende Verse (s. Beschreibung der isländischen Saga W. S. B. 97, 145. 147).

S. 265, 8 *þess galt hón gedda* *fyrir Grafár ósi,*
er Heiðrekr var veginn *undir Harvaða fjöllum.*

9. *grafarr* R, *Greipar* i, l, *Gropar* u. — 11. *hærvaþa* R, *Hárvaða* i, l, *Havada* s, a, *hauada* u.

In der Prosa vorher S. 264, 20 (= 345, 2 ff.) *Litlu eptir þingit* (auf dem Angantyr III geschworen hat, seinen Vater Heidhrek zu rächen) *hverfr Angantýr á brott einn saman ok ferr víða at leita þessa manna. Eitt kveld gengr hann ofan til sjóvar með á þeiri, er Grafá (graf a* R, *Greipá* i, l, *Greipá* corrigirt in *Grafá* k, *grip a,* u*) hét.*

Die Lesung *Harvaða fjöll* ist wohl sicher. Man braucht aber nicht an eine unbegreifliche Veränderung des Wortes ‚Karpathen' zu denken, Vigfusson Corpus p. b. 1, 349. 352. Es sind was sachlich allerdings zum Theile auf dasselbe herauskommt ‚Berge des Chorvaten', čech. poln. russ. Chorvati, Χρωβάτοι bei Constantinus Porphyrogenitus, Χορβάτοι bei Cedrenus Zeuss S. 608 f., *Horithi* in Aelfreds Orosius 1, 12 ed. Bosworth S. 19. Sie sassen nördlich von dem Beskiden genannten Theil der Karpathen. Eine Abtheilung zog Anfang des 7. Jahrhunderts nach Illyrien, andere blieben unter den Namen ‚weisse' oder ‚wilde' Chorvaten Βελοχρωβάτοι oder ἄσπροι Χρωβάτοι im Stammlande, wo sie auch Aelfred kennt. — Die russischen Chorvaten in der Ebene zwischen Dnjepr und Dnjestr, Zeuss S. 622 sind wohl nicht gemeint. — Wenn das Lied sie *Harvaðir-ar* nennt, so zeigt die Orthographie allerdings, dass man den Namen volksetymologisch als Compositum ausgedeutet hatte. Der Schreiber von *R* dachte vielleicht an Namen wie *Hervaðsbrú* FM S. 10, 47; über den Mannsnamen *Hervaðr*, s. Bugge Antiqvarisk Tidskrift för Sverige 5, 69.

Der Name des Flusses scheint *Grafá* gewesen zu sein, woraus die Vorlage von i, u, k, l *Greipá, Gripa, Gropá* machte, der Schreiber von k setzt in der Prosa erst *Greipá* und corrigirt sich in *Grafá,* im Vers schreibt er gleich von Anfang an *Grafár*. Einen Fluss ähnlichen Namens, der in den Karpathen entspringt, wie das doch wahrscheinlich der Sagaschreiber meint, und sich in das Meer ergiesst, gibt es nicht. Aber die Grabow mündet bei Rügenwalde und der Grabow ist ein Meeresarm bei Stralsund. Das führt auf das pommersche Reidhgothland, s. oben S. 470. Durch die Ausdehnung desselben aber bis in die slavischen Karpathenländer kommt die Vorstellung der Vierzeile doch der des Liedes näher als irgend eine andere.

Der Königskatalog S. 265, 20 (= S. 345, 26) setzt in seiner ersten Hälfte die Verhältnisse der Saga und des Liedes voraus; s. oben S. 456. Im Folgenden heisst es:

Valdar Dönum   *en Völum Kjár*
Alrek enn frœkna   *enskri þjóđu.*

Zu Alrek gibt Bugge die Lesarten *alrekr* R, *alfrekur* i, l, auch in k stand ursprünglich ein *k* vor *f, álfrek* s, u fehlt.

Diese Namen kommen sonst in der Hervararsaga nicht vor. — Unter *Valdarr* ist wohl *Valdarr hinn mildi* gemeint, den die eigenthümlichen, zum Theile auf angelsächsische Quellen zurückweisenden, auch im Formali der Snorra Edda und in der Japhetreihe des Langfedhgatal benutzten Geschlechtsregister, Flateyjarbok 1, 26 und 1, 27 (= FAS. 2, 11. 14) zum Sohne Hroars und zum Vater Haralds des alten machen. Aber die Vorstellungen der Genealogen stimmen nicht mit der Hervararsaga. Denn während Hervör II hier als Jungfrau S. 280, 1 im Kampfe fällt, heirathet Hervör, Heidhreks Tochter, dort den Sohn Valdarr, Harald den alten, s. Bugge Arkiv 1, 258. Der Nachtrag zu der Odhinnsreihe des Langfedhgatals kennt Valdar auch. — Dass er in unserem Katalog als gleichzeitig mit Angantyr angenommen wird, spricht mit dem oben S. 456 bemerkten gegen die Zugehörigkeit der Strophe zum Liede von der Gothen- und Hunnenschlacht.

Derselbe Valdarr ist gewiss auch der in Gudhrunarkvidha 2, 19, 1 erwähnte: *Valdarr Dönom meþ Jarizleifi, Eymoþr þriþi*

meþ Jarizskari. Wie Bugge zu der Stelle bemerkt, ist der erste Halbvers gleich dem des Katalogs in der Hervararsaga; ja er scheint daher entlehnt, denn *Dönum* ist schwer zu construiren. Vgl. oben S. 473. Die dänischen Quellen kennen keinen dänischen König Valdarr.

Ein anderer, auch dänischer Valdarr ist in der Hervararsaga, s. S. 291, 3 als Unterkönig Ivar Vidhfadmis erwähnt.

Kjárr ist der römische Kaiser, s. Falk Arkiv 3, 300. Wie hier herrscht er über die Valen in der Prosa vor Völundarkvidha, Strophe 1, s. Strophe 15, seinen Palast kennt die Atlakvidha, Strophe 7 *or höll Kjárs.* S. ausserdem Flateyjarbok 1, 25 (= FAS. 2, 11) *Audi hafdi Valland ok var fadir Froda faudur Kiars faudur Aulrunar. þat eru kalladir Audlingar,* Skaldskaparmal c. 64, Snorra Edda 1, 522 *af Auðlinga ætt var Kjárr.* — Eine andere Form des Namens haben die Scandinavier über Russland erhalten, sie liegt im Namen des Königs Sisar in der Gautrekssaga FAS. 3, 23, in der Prosa wie im Vikarsbalkr: *hann var austan or Kœnngarđi.* Die russischen Herrscher führten ja den Titel Cäsar in der Form *Cjesarĭ, Cĭsarĭ,* so wie ich von Jagić erfahre bis ins 12. Jahrhundert, später *Carĭ.*

Die angelsächsische Form des Wortes, *Câsere*, kommt als Eigenname in der ostanglischen Genealogie vor, im Widsidhlied Vers 20 *Câsere wéold Créacum and Cǽlic Finnum* und Vers 76 *Mid Créacum ic wæs and mid Finnum and mid Câsere,*

se þe wînburga geweald âhte
wiolena and wilna and Wala rîces.

An dieser letzteren Stelle spricht ein Dichter, der einmal aus eigener Anschauung über den Cäsar berichtet, nicht aus historischer Erinnerung wie der erste Vers 10. 17, — und der über den Herrscher der Finnen andere Vorstellungen hat als jener der Vers 20 geschrieben.[1] Aber beide nennen Creacas und Finnas unmittelbar neben einander. An der zweiten Stelle erscheint der oströmische und der weströmische Kaiser in eins verschmolzen und seine Herrschaft noch über die Finnen ausgedehnt. Eine solche Herrschaft hat es nie gegeben, aber es

[1] Ich berichtige hiermit, was ich über die Kritik des Widsidhliedes im Anzeiger f. d. A. 10, 232 gesagt habe.

begreift sich, dass ein angelsächsischer Dichter drei Reiche als eines denken kann, deren Herrscher denselben Titel Cäsar führen. Das finnische Reich ist dann die von Rurik gegründete Herrschaft der Waräger über Slaven und Finnen. Welche wichtige Rolle letztere sowohl bei der Gründung des rurikschen Reiches als auch später spielten, darüber s. z. B. Nestor ed. Miklosich S. 9, c. 14; S. 10, c. 15; S. 11, c. 18; S. 12, c. 18; S. 44, c. 38.

Es scheint, dass man auch in Scandinavien das altrussische Reich, neben Gardhariki, Ruzia, mit einem Namen bezeichnete, der etymologisch nur einem finnischen Reiche zukam. Ich meine *Kylfingaland: Kylfingaland, þat kollum ver Gardariki*, Werlauff Symbolae S. 9, *Kylfingaland, þar bigde Magog, þat köllum vier Gardaryke*, Rimbegla, ed. Björnsen 1801 Pars III, c. 9, § 32. Der Name des Volkes kommt sonst noch in der Egilssaga vor c. 10, wo hundert Kylfingen im nördlichen Norwegen erscheinen, man weiss nicht ob als fremde Krieger oder Kaufleute, auf Krieger deutet vielleicht eine Kenning *Kylfings fjúk* für *pugna* in einem Gedicht des 14. Jahrhunderts, Groenlands historiske mindesmaerker (1838) 2, 409. Das Wort Kylfingr findet Miklosich nach dem Vorgange Neus' und Munchs gewiss mit Recht in dem Volksnamen *Kolbjagŭ* des russischen Gesetzbuches aus dem 11. Jahrhundert; s. Miklosich im Anzeiger der Wiener Akademie 1886, N. 24, mit Zusätzen abgedruckt im Archiv für slavische Philologie 10, 1. Das Gesetz nennt Kolbjagen an zwei Stellen zusammen mit Warägern, nach Kalačovŭs Ausgabe von vier Redactionen der Russkaja pravda 1847, 1, 9 (entsprechend 2, 25. 3, 26) und 1, 10 (entsprechend 2, 26. 3, 27). 1, 9 lautet: *ašče li rinetŭ mužŭ muža, ljobo otŭ sebje, ljobo kŭ sobje: 3. grivnje, a vidoka dva vyvedetĭ; ili budetŭ Varjagŭ ili Kolbjagŭ, to na rotou.* Nach 2, 25 und 3, 26 *ače popŭchnetĭ mužŭ muža, ljobo kŭ sobje, li otŭ sobe, ljobo po licjo oudaritĭ, li žerdĭjo oudaritĭ, a vidoka dva vyvedutĭ, to 3. grivny prodažĭ; aže budetĭ Varjagŭ ili Kolbjagŭ, to polnaja vidoka vyvesti i ideta (idetĭ* 3, 26*) na rotou.* Es wird demnach also festgesetzt, dass, wenn jemand von einem anderen in gewisser Weise misshandelt wird und es durch zwei Zeugen erhärten kann, der Thäter drei Grivnen zu bezahlen habe. Ist der Misshandelte aber ein Waräger oder Kolbjage, so genügt nach der Fassung

von 1, 9 deren Eid, nach 2, 25. 3, 26 aber müssen auch sie die vollständige Anzahl von Zeugen beibringen, nämlich zwei, und der Eid muss auch geleistet werden, es ist unklar ob von den zwei Zeugen oder den dualisch zusammengefassten Warägern und Kolbjagen. Der Paragraph enthält demnach Ausnahmsbestimmungen für diese, im Gegensatz natürlich zu der ungeheuren slavischen Majorität des Volkes. Der Unterschied der Waräger und Kolbjagen von den Slaven wird aber am schärfsten gekennzeichnet in der zur zweiten Familie gehörenden Handschrift 29, deren Text Kaločovŭ in einem anderen Werke gibt, Predvaritelnyja joridičeskija svjedenija dlja polnago obŭjasnenija russkoj pravy (1880) 1, 221. *Ašče li pchnetŭ mužŭ muža ljobo kŭ sebje ljobo otŭ sebja ljobo po licu udaritŭ ili žerdijo udaritŭ a bezŭ znamenija a vidoka dva vyvedutŭ to 3. grivny prodaži ože budetŭ Varjagŭ ili Kolobjagŭ kreščenija ne imjeja a budetŭ ima boj a vidoka ne budetŭ iti ima na rotu svoej vjerje a ljobo na žrebii a vinovatyi vŭ prodažje vo čto i obložatŭ.* Wenn demnach ein Waräger oder ein Kolbjage misshandelt wird und keine Zeugen vorführen kann, so genügt sein Eid, ist dieser Waräge oder Kolbjage kein Christ, was nach dem Ausdruck des Gesetzes das gewöhnliche war, so kann er den Eid nach seinem Glauben ablegen. Es werden also die wenigstens zum Theil heidnischen Waräger und Kolbjagen den christlichen Slaven gegenübergestellt.

Die andere Stelle der Pravda 1, 10 (entsprechend 2, 26. 3, 27) handelt von entlaufenen Sclaven. 1, 10: *Ašče li čeljadinŭ sŭkryetsja, ljobo ou Varjaga, ljobo ou Kolĭbjaga, a ego za tri dni ne vyvedutĭ, a poznajotĭ i vŭ tretii denĭ: to izymati emou svoi čeljadinŭ, a 3. grivnje za obidou.* ‚Wenn ein Sclave sich versteckt, sei es bei einem Waräger oder Kalbjagen, und wenn man ihn nach drei Tagen nicht herausgibt‘ u. s. w., so hat das und das zu geschehen. Die Erwähnung des Warägers und Kolbjagen ist hier auffällig, da ein entlaufener Sclave sich doch ebenso gut bei einem Slaven verstecken konnte, als bei einem Waräger oder Kolbjagen, ja bei der Mehrzahl der Slaven wird ihm ein slavisches Haus in der Regel näher gewesen sein als ein Warägisches oder Kolbjagisches. Auch fehlt die Beziehung auf Waräger und Kolbjagen in den anderen Redactionen des Gesetzbuches. Man könnte höchstens denken, dass

kriegsgefangene Sclaven als Fremde bei anderen Fremden eher Schutz zu finden hofften als bei Slaven. Die Beschränkung auf diesen Fall wäre dann den späteren Redactoren natürlich unpraktisch erschienen.

Möglich wäre es auch, dass durch die Fassung der ersten Redaction ein früher bestehendes Privilegium der Waräger und Kolbjagen in Bezug auf ihr Hausrecht abgeschafft werden sollte. Auf eine rechtlich bevorzugte Stellung der Waräger deutet der Ausdruck *paki li Varjagŭ ili kto inŭ* und ähnliche 2. 15. 3, 15. 4, 7 zur Bezeichnung der unbedingten auf alle Staatsangehörige ohne Ausnahme sich erstreckende Gültigkeit des Gesetzes und auch die Aufzählung dieser Staatsangehörigen in 1, 1 *ašče boudetĭ Rousinŭ, ljobo gridinŭ, ljobo koupčina, ljobo jabetnikŭ, ljobo mečnikŭ, ašče izŭgoi boudetĭ, ljobo Sloveninŭ.*

Miklosich a. a. O. hält die Kolbjagen für eine Abtheilung der in Russland eingewanderten Nordgermanen. Das wäre nach der Namensform nicht unmöglich, Kylfingar könnte ‚Schützen' oder ‚Keulenträger' bezeichnen, von *kólfr* ‚Klöppel', ‚Pfeil', oder von *kylfa* ‚Keule'; s. den Eigennamen ‚Kölbing'. Aber einmal sprechen dagegen die von Miklosich angeführten Stellen aus byzantinischen Urkunden des 11. Jahrhunderts, in welchen die von Miklosich in überzeugender Weise mit den Kylfingen Kolbjagen identificirten Κούλπιγγοι als Volk anderen Völkern, darunter den russischen Warägern gegenübergestellt werden; Acta et diplomata graeca medii aevi ed. Miklosich et Müller, 5, 137 ἐξκουσσευθήσονται (ἡ οἰκία καὶ τὰ κτηματα des Michael Attaliata) καὶ ἀπὸ μιτάτων ἀρχόντων ταγματικῶν ἢ θεματικῶν, ἔτι δὲ Ῥῶς Βαράγγων ἢ Κουλπίγγων ἢ Φραγγων ἢ Βουλγάρων ἢ Σαρακηνῶν. Die andere Urkunde, aus welcher Miklosich in Archiv 10, 5 die betreffende Stelle mittheilt, hat: ἔτι τε Ῥωσῶν Βαράννων (Βαραγγων), Κουλπίννων (Κουλπίγγων), Ἰγγλίνων, Φράγγων, Νεμίτζων, Βουλγάρων, Σαρακηνῶν, Ἀλανῶν, Ἀβασγῶν, Ἀθανάτων (Miklosich vermuthet Ἀθαμάνων) καὶ λοιπῶν ἁπάντων Ῥωμαίων τε καὶ ἐθνικῶν. Die Kulpingen erscheinen demnach einmal mit vier, das andere Mal mit neun Völkern als Theil des byzantinischen Heeres, da Ῥῶς Βάραγγοι nach der ersten Stelle wegen des sonst zwischen beiden Worten zu erwartenden ἢ als éin Begriff genommen werden muss. Siehe über diese Composition Thomsen Entstehung des russischen Staates S. 121.

Ferner wäre die nordische Bezeichnung Kylfingaland gleich Gardhariki bei der Annahme, dass die Kylfingen auch Germanen wie die Waräger gewesen seien, schwer verständlich. Warum benannten die Scandinavier Russland nicht nach den Warägern, die, wenn die Kylfingen Germanen waren, diese jedenfalls an Bedeutung überragten? Aber nie wird Væringjaland für Russland gebraucht. Es ist das auch begreiflich, da den scandinavischen Völkern doch bekannt sein musste, wie gering an Zahl die Germanen Russland gegenüber den dort einheimischen Völkern waren. Diese waren neben den Slaven die verschiedenen tschudischen Stämme unter anderen die Finnen und Esthen. Wenn wir nun bei Finnen und Esthen einen Nationalheros Kalew mit seinem Sohn Kalewipoeg finden, von dem Finnland Kalewala ‚Land der Kalew' hiess, von dem abzustammen sich die Finnen und die Wick'schen Esthen rühmen, Schott, Abhandlungen der Berliner Akademie 1861 (gedr. 1862) S. 447, J. Grimm, Kleinere Schriften 2, 83 f. 101 Kreuzwald Kalewipœg S. 527, so ist es in der That wahrscheinlich, dass das in Russland lebende Volk der Kylfingen, Kolbjagen die Tschuden gewesen seien. Die Entstehung der Namensform kann man sich in folgender Weise vorstellen. Das erste Volk, welches die Scandinavier vor oder unter Rurik auf russischem Boden kennen lernte, waren Esthen oder Finnen mit ihrem Stammesheros Kalew. Als sie dann weiter südlich zu den Slaven vordrangen, hörten sie den Namen Kalew als Kolew aussprechen, s. den Helden Kolyvan der Bylinen, Kirjeevskij Index zum 4. Band der Pjesni, S. 26 *Kolyvanŭ Ivanovičŭ* und *Ivan Kolyvanovičŭ,* S. 27 *Samsonŭ Kolyvanovičŭ,* — und bildeten von dieser Form als Uebersetzung des tschudischen ‚Kalewsöhne' das Patronymicum **Kolefingar*, das entweder direct oder durch Anlehnung an *kólfr* ‚Pfeil' oder *kylfa* ‚Keule' *Kylfingar* ergab.

Zu der vorgetragenen schon von Schiefner in seinem Aufsatz Kalewa und die Kalewingen Mélanges russes 4, 264 zum Theil mit anderen Gründen verfochtenen Auffassung von ‚Kolbiagen' stimmt es, dass die russischen Dörfer, welche den Kolbjagennamen bis ins 16. 17. Jahrhundert erhalten haben, *Kolobjagi* und die *Kolbežickaja guba* bei Pskow und Tichvin im Nowgorodschen Gouvernement liegen, s. Mročekŭ-Drozdovskij Izsljedovanija o russkoj pravdje, vypuskŭ 2 (1885), S. 176 f.

also auf einem Gebiet erscheinen, wohin leicht tschudische Nachbarn eingewandert sein können, — wenn sie nicht daselbst zurückgeblieben sind, — und dass die Anwesenheit von 30 Kylfingar im hohen Norwegen, welche die Egilssaga erwähnt c. 10, sich eher von russischen Finnen als von germanischen Kriegern, die sich in Russland niedergelassen haben, begreift, die zudem den ungeheuren Weg von den Gebieten südlich vom finnischen Meerbusen über Finn- und Lappland hätten zurücklegen müssen. Die Egilssaga wird Finnen aus Finnland meinen.

Die Uebertragung des Namens, der ursprünglich nur für die Tschuden galt, auf ihre Landsleute, die russischen Slaven, ist kein anderer Vorgang als jener, welchem der Name ‚Russen' ‚Russland' seine gegenwärtige Bedeutung verdankt. Der ursprünglich von den Finnen für die Schweden gebrauchte Ausdruck, wurde erst von den Slaven auf die in Russland eingewanderten Schweden angewendet und umfasste schliesslich die russischen Slaven selbst. S. Thomsen Ursprung des russischen Staates S. 97. — Entfernter vergleichbar ist die Ausdehnung, welche der Warägername bekam. Erst die byzantinisch-russischen Scandinavier bezeichnend, wurde er allmählich Name für die Scandinavier überhaupt und selbst bei ihnen — s. oben S. 498.

Man möchte übrigens vermuthen, dass die Byzantiner Κούλπιγγοι auch schon in einem weiteren Sinne gebrauchten, als die Pravda, da das Fehlen russischer Slaven unter den aufgezählten Hülfsvölkern ebenso auffällt als das Vorkommen der von Byzanz so entfernt lebenden Tschuden.

Müllenhoff Zeitschrift 23, 168 hält *Kjárr* für keltisch, die Namensform kommt allerdings in Island vor. Aber wenn *Kjárr* und *Câsere* die Herrschaft über die Walen zugeschrieben wird, so ist *Kjárr* und *Câsere* wohl derselbe Name, und Finnen und Kelten sich unter einem Oberhaupt zu denken lag kein Anlass vor.

Wenn Widsidh Vers 20 noch *Cælic,* d. i. wohl *Câlic,* als Herrscher der Finnen neben dem griechischen Kaiser kennt, so kann nach dem Erörterten dies sich auf die ursprüngliche Selbständigkeit der tschudischen Stämme Russlands beziehen, man möchte sogar in Cælic eine verderbte Form von Kalew finden, s. die verderbten Namen in den ags. und altnordischen Genea-

logien, — im Gegensatz zu Vers 76, der die Unterwerfung derselben unter einem Fürsten voraussetzt, der mit dem griechischen und den römisch-deutschen Cäsar den gleichen Namen führt.

Alrek enn frækna nicht *Alfrek enn frækna* wird die richtige Form sein, welche *R* allein bewahrt hat. *Alrekr enn frækni* ist bekannt aus der Stammtafel Flateyjarbok 1, 25 (= FAS. 2, 9). Der Name Alfrekr kommt in seiner Genealogie auch vor, wie daselbst auch Eirekr zweimal erscheint: Skelfir in Vörs — Skjöldr — Eirekr — Alfrekr — Eirekr hinn malspaki — Alrekr hinn frœkni — u. s. w. Der Name des Geschlechtes weicht jedoch ab: *þat heitir Skilfinga ætt edr Skiolldunga ætt,* — während unser Alrekr ein Engländer oder Angle gewesen sein soll. Aber die Snorra Edda hat in der That eine andere Vorstellung von dem Geschlecht, dem Eirekr hinn malspaki, also auch sein Sohn Alrekr hinn frœkni angehört haben soll.

Nachdem die ersten neun Söhne Halfdans des alten und Alvigs genannt worden sind 1, 516 (2, 342) *einn var Þengill er kallaðr var Mannaþengill, annarr Ræsir, III. Gramr, IV. Gylfi, V. Hilmir, VI. Jöfurr, VII. Tiggi, VIII. Skyli eða Skúli, IX. Harri eða Herra,* werden 1, 522 (2, 342) die zweiten neun aufgezählt: *Enn áttu þau Hálfdan aðra níu sonu, er svá heita: Hildir, er Hildíngar eru frá komnir; II. Nefir, er Niflúngar eru frá komnir; III. Auði, er Auðlíngar eru frá komnir; IV. Ýngvi, er Ýnglíngar eru frá komnir, V. Dagr er Daglíngar eru frá komnir; VI. Bragi, er Bragníngar eru frá komnir, þat er ætt Hálfdanar ens milda; VII. Buðli, af Buðlúnga ætt kom Atli ok Brynhildr; VIII. er Lofði, hann var herkonúngr mikill, honum fylgði þat lið, er Lofðar voru kallaðir, hans ætt menn voru kallaðir Lofdúngar; þadan er kominn Eylimi, móðurfaðir Sigurðar Fáfnisbana; IX. Sigarr, þadan eru komnir Siklíngar, þat er ætt Siggeirs, er var mágr Völsungs, ok ætt Sigars, er hengði Hagbarð. — Af Hildínga ætt var kominn Haraldr inn granrauði, móðurfaðir Hálfdanar svarta. Af Niflúnga ætt var Gjúki, af Auðlínga ætt var Kjarr, af Ylfínga ætt var Eiríkr inn málspaki.*

Þessar eru ok konúnga ættir ágætar: fra Ýngva er Ýnglíngar eru frá komnir; frá Skildi í Danmörk, er Skjöldúngar eru frá komnir; frá Völsúngi á Frakklandi, þeir heita

Völsúngar. Skelfir hèt einn herkonúngr ok er hans ætt köllut Skilvínga ætt, sú kynslóð er í Austrvegum.

In den darauffolgenden Beispielen aus den Dichtern ist die Reihe: *Hildíngar, Döglíngr, Öðlíngr, Bragníngr, Buðlúngr, Siklíngar, Lofðúngr, Skjöldúngr, Völsungr, Ýngvi, Skilfíngr, Sinnjor.*

So ungefähr ist die Ueberlieferung in den Handschriften 1eβ und Reg., nach Müllenhoff Alterthumskunde 5, 230 *q* und *r*. In den Handschriften 748 und 767 (bei Müllenhoff 5, 320 α, β, vorher *a, b* genannt) heisst es am Ende des ersten Absatzes *Ynglinga* statt *Ylfinga,* also *af Ýnglínga ætt var. Eiríkr inn málspaki,* — in der Uppsalaer Handschrift *U* (Müllenhoff *a*) fehlen im ersten Absatz die Worte: *IV. Ýngvi er Ýnglín- gar eru fra komnir,* ebenso wie *VI. Bragi er Bragníngar — ins milda.* Die Handschrift *u* ist hier offenbar verstümmelt, sie hat nur sieben Geschlechter statt der auch von ihr angekündigten neun. Und am Schlusse des ersten Absatzes liest sie *Ynglinga* statt *Ylfinga* wie in α und β. Diese allein bedeutende Differenz der Handschriften lässt sich wohl in folgender Weise erklären. Ursprünglich stand als vierter Sohn *Ulfr* mit dem Geschlecht der *Ylfingar.* Der Satz **IV. Ulfr er Ylfingar eru frá komnir* war schon in *x,* nach Müllenhoff dem Archetypus unserer ganzen Ueberlieferung ausgefallen, deshalb fehlt er in *u.* Diese Handschrift setzte dann auch am Schlusse des ersten Abschnittes statt der weniger bekannten und durch keinen Ulfr mehr geschützten Ylfinge die berühmten Ynglinge ein. In der Handschrift *y,* der Redaction, welche, wie Müllenhoff annimmt, nach der Abtrennung von *u* stattfand, bemerkte man, dass ein Geschlecht von den nöthigen neun fehlte und ersetzte es durch die bekannten Namen Yngvis und der Ynglinge in dem Satz: *IV. Yngvi, er Ynglingar eru frá komnir,* aber man übersah, dass dadurch ein Widerspruch mit dem Schluss des ersten Absatzes, wo *Ylfinga* blieb, entstand. Denn dieser Schluss von *Af Hildinga ætt* ab hat doch deutlich die Tendenz, berühmte Einzelhelden zu den ersten vier Geschlechtern nachzutragen, wie solche in der Aufzählung selbst vom sechsten Geschlecht angegeben worden waren. — Der Widerspruch *Yngvi* aber *Ylfinga* blieb in *q, r,* während der Redactor von *n,* der von Müllenhoff angenommenen Mutterhandschrift von α, β Gleichmässigkeit herstellte, indem er wie *u* aber aus anderem Motive, weil er den

Bezug auf das vierte Geschlecht erkannte, *Ynglinga* für *Ylfinga* einsetzte. — Dass der Codex Wormianus chartaceus, d. h. die Papiereinlage im Wormianus (Müllenhoff's *o*) die Worte *var Kjarr, af Ylfinga ætt* auslässt und dadurch *Eiríkr inn málspaki* dem Geschlecht des *Auðlingar* entsprossen lässt, hat natürlich gar keine Bedeutung. — Die Vermuthung, dass bei Snorri Ulfr mit Yngvi vertauscht worden sei, hat schon Munch ausgesprochen, s. Bugge zu Hyndlulied, Strophe 11.

Nur bei dieser Auffassung ist, glaube ich, der zweite Absatz verständlich. Denn wie sollte man dem Verfasser desselben eine solche Gedankenlosigkeit zumuthen, dass er, nachdem er als Nummer 4 Yngvi und die Ynglinge im ersten Absatz angebracht, einen Nachtrag berühmter Königsgeschlechter wieder mit Yngvi und den Ynglingen eröffnete.

Dieselbe Schwierigkeit ergäbe sich aber auch, wenn man was das nächstliegende schiene, nach Flateyjarbock 1, 25 (= FAS. 2, 9) Skelfir an vierter Stelle statt *Yngvi* und dann am Schluss des ersten Absatzes *Skilfinga* statt *Ylfinga (Ynglinga)* einsetzte. Denn die Geschlechtstafel der Flateyjarbok ist allerdings mit Snorris Bericht nahe verwandt. Auch dort werden als Halfdan des Alten und Alfnys Kinder erst Theingill, Raesir, Gramr, Gylfi, Hilmir, Jofurr, Tiggi, Skyli, Harri angegeben, dann als zweite Serie von neun: Hilldir, Naefill, Auði, Skelfir, Dagr, Bragr, Budli, Lofdi, Sigarr. Und die Uebereinstimmung im Einzelnen ist oft sehr genau. So stimmt zu Flateyjarbok bei der ersten Serie der Zusatz zu Thengill, Snorra Edda 1, 516 *er kallaðr var Mannaþengill,* dann Snorra Edda 1, 522 die Bemerkung über Lofði: in Flateyjarbok *Lofdi var konungr mikill. þat herlid er honum fylgdi eru Lofdar kalladir* — der Hinweis auf Eylimi neben anderen Helden — *þessir ættmenn Haralldz eru kalladir Lofdúngar.* Bei Sigarr hat auch Flateyjarbok die Vorstellung, dass seinem Geschlecht der Siggeirr der Völsungasaga und jener andere Sigarr angehörte, der Hagbardh hängen liess. — Aber allein von Flateyjarbok oder gerade von der Fassung der Geschlechtstafel, wie sie Flateyjarbok hat, abhängig ist Snorri nicht. Das zeigt seine Bemerkung über die Hildinge am Schluss des ersten Absatzes. Nach Flateyjarbok ist der Hildir, von dem diese Hildinge stammen, gar nicht der erste Sohn Halfdans des Alten aus der zweiten Serie von neun, wie es Snorri jedenfalls meint,

sondern der fünfte Sohn Dags und auch die Bemerkung über sein Geschlecht weicht von Snorri ab: *Haralldz ens gręnska* statt wie bei Snorri *Haraldr inn Granrauði.*

Es ist demnach wahrscheinlich, dass Snorri eine mit der in Flateyjarbok bewahrten nur ähnliche Geschlechtstafel benutzt, oder die der Flateyjarbok nach eigenem Ermessen verändert hat.

Sonach gab es zwei verschiedene Auffassungen über Eiriks des Beredten und dann nach Flateyjarbok auch seines Sohnes Alreks des Tapfern Zugehörigkeit: nach einer gehörten sie zu den Skilfingen, was zu Eireks Herrschaft in Schweden stimmt, s. Saxo 1, 243, nach der anderen waren sie Wülfinge. Diese kennt das Hyndlulied, dessen Genealogien ja mit denen der Flateyjarbok, die allein das Lied bewahrt hat, verwandt sind, und auch hier zeigt sich, wie in der Ueberlieferung der Snorra Edda, ein Schwanken zwischen Ylfingar und Ynglingar.

Str. 11 (Bugge) *huat er Skiolldunga, huat er Skilfinga,*
huat er Audlinga, huat er Ylfinga.
Str. 16 (Bugge) *þadan eru Skiolldungar, þadan eru Skilfingar*
þadan eru Audlingar, þadan Ynglingar.

Ferner heisst Ylfingar das Geschlecht Helgis des Hundingtödters, s. 1. und 2. Lied. Im Angelsächsischen herrscht nach Widsidh Vers 29 Helm über die Wülfinge, im Beowulf Vers 461. 471 scheinen sie an der Ostsee gedacht worden zu sein; s. Müllenhoff Zeitschrift 11, 282. 23, 128. 169 f. Wer Ulfr, der Stammvater des Geschlechtes, gewesen, ist ganz dunkel; — ob Ulfr Sohn Saefaris Hyndlulied Strophe 12, Flateyjarbok S. 24 (= FAS. 2, 7)?

Wenn unser Alrekr ein englischer oder anglischer Fürst ist, so würde letztere Auffassung ungefähr zu der angelsächsischen des Beowulf und Widsidh stimmen. Die angelsächsischen Genealogien kennen allerdings keinen Alrekr. — Aber *enskr* heisst fast immer englisch und wenn auch Müllenhoff Alterthumskunde 5, 338. 344 es wahrscheinlich gemacht hat, dass der im Sögubrot FAS. 1, 379 erwähnte *Ormr enski* ein Angle war — so passt ein so kleines Volk wie die continentalen Angeln schlecht zu den übrigen. Wahrscheinlich ist die ursprünglich anglische Nationalität Alreks mit der Zeit als englische aufgefasst worden. — An Alfred den Grossen aber braucht man

nicht mit Müllenhoff Zeitschrift 23, 168 zu denken, obwohl die Scandinavier vielleicht den Namen in Alrekr, Alfrekr umgestaltet hätten. Denn *Álfrádr* kommt in den mir bekannten nordischen Quellen nie vor. Ein *Elfráðr*, also ein Fremdwort führt Müllenhoff a. a. O. aus der Landnama an.

Wenn man innerhalb der Langzeile freie Ordnung der metrischen Schwierigkeiten wegen annimmt, s. Anzeiger 10, 233, so enthält der Königskatalog zwei geographische Parallelen, die sich in der Richtung von Südost nach Nordwest bewegen. 1. Hunnen, Gothen, Gauten — die Gothen in Russland gedacht, — und 2. das römisch-deutsche Kaiserthum, Dänemark, England. Die Gauten stehen wohl für die Schweden überhaupt.

Die ersten vier Zeilen des angelsächsischen Königskatalogs Widsidh Vers 18—21 sind ähnlich geordnet:

Ætla wéold Húnum, *Eormanrîc Gotum,*
Becca Baningum, *Burgendum Gifica,*
Câsere wéold Créacum *and Cǣlic Finnum,*
Hagena Holmrîcum *and Henden Glommum.*

Auch hier Richtung von Südost nach Nordwest, so weit die Namen bekannt sind. Ueber die geographische Ordnung der folgenden Verse s. Anzeiger 10, 232.

Nur ungefähr, nicht genau richtige Ordnung in poetischer Aufzählung von Ortsnamen findet sich z. B. auch bei Avienus, Müllenhoff Alterthumskunde 1, 104, und Hans Sachs in seiner Reise ‚*Summa all meiner Gedicht*‘ Vers 27 ff. s. Dichtungen des Hans Sachs 2, 241 f. (1870) in den deutschen Dichtern des 16. Jahrhunderts:

tet ich meinem handwerk nach wandern
von einer statte zu der andern,
erstlich gen Regensburg und Passau,
gen Salzburg, Hall und Bravnau,
gen Wels, München und gen Landshut,
gen Oeting und Burghausen gut,
gen Würzburg und Frankurt darnach,
gen Coblenz, Cölen und gen Ach.

Nach Braunau wird Hans Sachs wohl früher gekommen sein als nach Salzburg und eher nach Ötting, Burghausen und Landshut als nach München.

Dass *Alrekr hinn frœkni* Sohn Eiriks *hins málspaka* ist, d. i. jenes Ericus, der bei Saxo mit dem Beinamen *Disertus* 1, 219. 191 eine Rolle spielt, die der des Gissurr in der Hervararsaga entspricht, zeigt wohl nichts, als dass Saxo im sechsten Buch und die Gedichte der Hervararsaga sich in ähnlichen Vorstellungskreisen bewegen.

Saxo muss eine Tradition benutzt haben, welche in vielem mit der Geschichte und der Hervararsaga übereinstimmte; s. oben S. 460. Hier wie dort die Erzählung von einem grossen Sieg über die ungeheure Ueberzahl der Hunnen mit ihren Verbündeten, die also unter zwei Heerführern stehen. Die Hunnen dringen erst weit ins Land vor, werden aber dann so furchtbar geschlagen, dass die Flüsse sich blutig färben. Ein Berather spielt eine Rolle, ein gefährlicher Besuch im hunnischen Heere kommt vor. Auch Uggerus, Anianus und der Eremit, Odhinn mögen verglichen werden. Zu diesen Uebereinstimmungen zwischen Geschichte, Hervararsaga und Saxo kommen dann Uebereinstimmungen, welche blos den zwei letztgenannten Berichten eigen sind. Der Hunnenkönig ist nicht Attila und fällt in der Schlacht, das Local der Schlacht ist Russland, der Berather ist zugleich derjenige, der den Besuch im feindlichen Lager macht, die Aufzählung der feindlichen Heeresmacht ist eine künstliche, eine Art Rechenexempel und kommt zweimal vor 1, 233 Prosa, 237 Verse, s. Herv. S. 276 (Prosa), 285, 7 (Verse) und ist bei Saxo besser motivirt, da es sich bei ihm um zwei Heere handelt.

Aber die von Saxo benutzte Tradition scheint lückenhaft und unsicher gewesen zu sein, gewiss war sie kein Lied, nur eine Strophe über die Grösse des hunnischen Heeres, die er 1, 237 in Versen wiedergibt, mag ihm bekannt gewesen sein. Denn er hat eine Reihe von Zügen nicht, welche die Hervararsaga mit der Geschichte verbinden: Die gothische Nationalität der Sieger, den patriotischen Charakter der Schlacht, den Bruderzwist, den feindlichen Bruder, der die Hunnen ins Land führt, den Weg der Hunnen durch den hercynischen Wald. Während die Namen der Hervararsaga Angantyr, Hlödhr, Gissurr doch noch eine gewisse Aehnlichkeit mit den historischen zeigen, finden wir hier den Dänenkönig Frotho III, den

Ruthenen- oder Orientalenfürsten Olimarus und Ericus. Dass die hunnischen Wagen bei Jordanes und Saxo, nicht aber in der Hervararsaga vorkommen, will daneben wenig besagen.

Da demnach offenbar alte Züge der Sage bei Saxo fehlen, so ist es sehr wohl möglich, ja wahrscheinlich, dass, wo sonst Abweichungen seiner Erzählung von der Hervararsaga vorkommen, dies nicht auf speciell dänischer Sagenentwicklung beruht, sondern auf lückenhafter und verblasster Ueberlieferung. Das wird der Fall sein, wenn die dänischen Lotherus und Humblus keine Verwendung finden, wohl aber der dänische Frotho III statt Angantyr III, und wenn die genealogische Verknüpfung der Familie des Helden mit Arngrim, Angantyr I, Hervör I und II und die Beziehung auf Ormarr fehlt, die Saxo, wenn sie in seiner Quelle vorhanden gewesen wäre, wohl nicht bei Seite gelassen hätte, da er über Arngrim und Angantyr ausführlich berichtet. Arngrimus heirathet ja bei ihm Ofura, die Tochter Frothos III, des Helden der Gothen- und Hunnenschlacht 1, 248 f. und Angantyr I kommt als Gegner Hjalmars und Arvarodds 1, 250 ff. vor und dann noch einmal unter König Ingellus als Angaterus, Angaturus im Kampf mit Starcatherus 1, 290.

Aber die Person Heidhreks, wenn auch nicht mehr den Namen, scheint Saxo gekannt zu haben. Denn statt des Bruderzwistes finden wir ein anderes persönliches Motiv für den Angriff der Hunnen, das auf die Heidhrekssage deutet. Frotho III hat auf Anrathen Ericus' seine Gemahlin, die Tochter des Hunnenkönigs, verstossen. Dafür nimmt der Vater Rache 1, 217. 231. 233. Das erinnert an die Geliebte Heidhreks Sifka, die Tochter des Hunnenkönigs Humli. S. Rieger Zeitschr. 11, 205. Das Motiv war in der Hervararsaga nicht verwerthet worden, aus Gründen, die oben S. 494 entwickelt sind. Dann ist es wohl auch kein Zufall, dass ein Gestiblindus als alter gothischer König bei Saxo 1, 242 f. erwähnt wird, der Frothos III Hilfe gegen Alricus von Schweden in Anspruch nimmt. Neben dem Namen stimmt die Eigenschaft gothischer Nationalität und das Alter. Letzteres setzt die Hervararsaga durch die Möglichkeit eines Gestaltentausches mit Odhinn voraus. Aber näheres über Heidhreks wusste Saxos Quelle gewiss nicht mehr. Seine Beziehung zu dem Geschlecht Gudmunds von Glasisvellir, den Saxo kennt 1, 423 ff. 428, hätte er nicht übergangen.

Die vagen und abstracten Erinnerungen, über welche Saxo hier verfügte, erlaubten ihm Anknüpfungen verschiedener Art. So ist, wie gesagt, der Held der berühmten Schlacht bei ihm der dänische König Frotho III. Das war der Sage nach ein dänischer König, der mit Slaven siegreiche Kriege führte, Saxo 1, 224 f. und einen Rathgeber, den weisen und sentenzenreichen Ericus, — *Disertus* bei Saxo 1, 191. 219, *Erik Orthiloghe* im Chronicon Erici, Langebeck 1, 153, *Eirikr hinn málspaki* Flateyjarbok 1, 25 (= FA S. 2, 10), Snorra Edda 1, 522 (2, 343), s. P. E. Müller Notae uber. zu Saxo 1, 257, an der Seite hatte. — Olimarus ist wohl Wladimir, russisch *Volodimerĭ* neben *Vladimjerŭ*, bei Thietmar von Merseburg Volodimirus Wlodemirus. Dass Saxo daneben Vladimir Monomachos, Waldemarus neben Woldemarus nennt, stört nicht; vgl. Angantyr und Angaterus, Angaturus. — Also wesentlich der Inhalt des isländischen Liedes: Ein reidhgothischer König (Angantyr), der mit Hilfe eines Berathers (Gissur) in Russland einen grossen Sieg erfocht. Das Motiv von der künstlichen Aufzählung der feindlichen Heeresmacht mochte ebenso wie mit Gissur auch schon mit Ericus verbunden gewesen sein. Da die Dänen und Reidhgothen zusammenfielen s. oben S. 492, 497, so konnte der grosse Sieg über die Barbaren, den die Hervararsaga erzählt, den Dänen zugeschrieben werden.

Dazu kam die Vorstellung von der ungeheuren Macht des Friedensfürsten Frotho III, Saxo 1, 241, des Herrschers über den ganzen Norden Europas, zur Zeit als Augustus den Süden inne hatte, Skaldskaparmal c. 43 in Snorra Edda 1, 375 s. P. E. Müller Notae uberiores zu Saxo 1, 257. Einer solchen Macht musste auch die grösste Schlacht entsprechen, welche das scandinavische Alterthum neben der Bravallaschlacht kannte, Hervararsaga S. 292, 5.

Die angelsächsische Ueberlieferung, so weit wir nach den spärlichen Andeutungen Widsidhs urtheilen können, hat mit der Geschichte und der Hervararsaga gemein die Vorstellung eines Krieges zwischen Reidhgothen und Hunnen, wobei natürlich die Gothen, die ihr Vaterland zu vertheidigen haben, als Sieger gedacht werden und da die Namen Hlithe und Incgentheow denen Hlödhs und Angantyrs so ähnlich sind und gepaart vorkommen, wohl auch die von den feindlichen Brüdern.

Man könnte versucht sein die Verse Widsidh 117. 118 als eine Interpolation zu betrachten. Denn da es im gothischen Lande sich doch um gothische Helden handelt, was sollen hier Widhmyrgingen, d. i. wahrscheinlich Langobarden, die einmal in Maurunganien gewohnt haben. Eadwine und Ægelmund sind die Namen berühmter langobardischer Könige, — Agilmund der erste König der Langobarden, Audoin, der erste König nach der Dynastie der Lithinge, — und Elsa kommt als *Aliso* in langobardischen Urkunden vor, s. C. Meyer Sprache der Langobarden, Index, wie ein Elesa in der mercischen Genealogie. Man gewänne durch die Ausscheidung, dass Hlithe und Incgentheow in grössere Nähe zu Wyrmhere und der Hunnenschlacht rückten. Aber da Vers 115 auch Seafola und Theodric, d. i. Hug- oder Wolfdietrich, im mittelhochdeutschen Epos allerdings Theodorichs Ahnen, also ursprünglich nicht gothische Helden erwähnt werden, muss man wohl die Verse behalten wie sie sind. Und eine Erklärung für die Anwesenheit von Langobarden am ostgothischen Hofe gibt es, wenn man sich von der herkömmlichen Auffassung des Widsidhliedes emancipirt. Dass der Sänger Widsidh mit der Frau seines myrgingischen Königs Ealhhild, der Tochter des langobardischen Eadwine, seine Kreuz- und Querfahrten durch Europa unternimmt, schliesslich mit ihr einen Besuch bei König Ermanarich abstattet und sie wieder in die myrgingische Heimath zurückführt, wo er gleichsam als Lohn für die Reisebegleitung von ihr einen Ring erhält, ohne dass irgend ein Zweck angedeutet würde, den die Königin mit ihrer Reise verbindet, ist unepisch und unglaublich. Der myrgingische Sänger macht vielmehr in seinem Berufe eine Fahrt an verschiedene Fürstenhöfe, kommt dabei nach Italien, das *regnum Italiae,* wie das langobardische Reich hiess, und erhält da von Alboin, dem Sohne Audoins, den Auftrag, seine Schwester Ealhhild zu dem Gothenkönig Ermanarich, der um sie geworben hat, zu führen. Er entledigt sich dieses Auftrages und wird wie billig von Ermanarich dafür mit einem Ring beschenkt, den er aber, wie proleptisch erzählt wird, bei seiner Heimkehr ins Myrgingenland seinem Herrn Eadgils gibt, — aber auch von Ealhhild, der neuen Gothenkönigin, worauf er mit Scilling, seinem poetischen Collegen, den gothischen Hof mit seinen Liedern erfreut und ver-

herrlicht. Ealhhild ist also an Stelle Svanhilds, die langobardische Dynastie an Stelle der rosomonischen des Jordanes getreten.

Warum das geschah lässt sich auch vermuthen. Was der Name Rosomoni bedeuten mag, s. Bugge Arkiv 1, 1 ff., so spricht einiges dafür, dass mit ihm ein slavisches Volk bezeichnet worden sei. Ermanarich herrschte über alle Slaven, Jordanes c. 23, aber es werden nur die drei Hauptstämme angeführt, Venethi, Antes, Sclaveni, der Vater der rächenden Brüder Svanhilds heisst in den nordischen Quellen Jonakr. Nach J. Grimms Ausführungen Zeitschrift 3, 156. 144 könnte zwar nicht ein angelsächsisches **Éanhere*, aber vielleicht ein auch unbelegtes angelsächsisches **Éanvacor* zu Grunde liegen, mit Anlehnung an *Jón* (Johannes), aber auch das in allen slavischen Sprachen vorkommende *junakŭ* bietet sich dar, čechisch, russisch auch *jonák, jonakŭ*. Das Nominativ-*r* wäre dann im nordischen durch Erinnerung an *akr* oder *vakr* stammhaft geworden, vgl. auch die späteren Genitive *Hloðvers, Hjalmþérs*. Mit dieser Möglichkeit einer Erklärung von Jonakr liesse sich eine Nachricht bei Saxo vereinigen, 1, 412, nach welcher Jarmericus slavische Rebellenführer von Pferden hat zerreissen lassen. Bicco reizt König Jarmericus zu allem Bösen an. *Quo evenit, ut rex, virtutum loco vitiorum sordes amplexus ob ea, quae perfidi monitoris impulsu atrociter generat, communibus in se locum odiis daret. Adversum quem etiam Sclavorum tumultus excoritur. Cujus sopiendi gratia duces eorum captos, trajectis fune tibiis, equis in diversa raptantibus praebuit lacerandos. In hunc modum consumpti principes corporum suorum distractu pertinacis animi pœnas dederunt. Quae res Sclavorum in suo statu æquali ac solida subjectione continuit.* Die Erwähnung des bei Saxo livischen also auch ungermanischen Biccos in diesem Zusammenhang stimmt zwar nicht zu Jordanes Erzählung von Zerreissung der Svanhild wegen ihres Mannes Abfall, wohl aber zu Sigurdharkvidha 3, 64, zur Prosa vor Gudhrunarhvöt Strophe 1. — War aber das Geschlecht Jonakrs slavisch, so konnte es auch als langobardisch aufgefasst werden, denn der Name Winili galt für Wilzen wie für Langobarden, s. Anzeiger für d. A. 9, 249.

Mit der Geschichte, aber nicht mehr mit der Hervararsaga stimmt es, dass Attila genannt wird, obwohl es nicht sicher ist, dass der Dichter sich ihn selbst als den Gegner im Kampfe

vorstellte. Weder mit der Geschichte noch mit der Hervararsaga ist es zu vereinen, wenn nicht von einer grossen Schlacht, sondern von einer Reihe von Kämpfen die Rede ist, welche im Weichselwald stattgefunden haben sollen.

Attila und der Weichselwald deuten auf ein Stadium der Sage, das dem uns aus der Hervararsaga und Saxo bekannten voranf geht. — Aber ob man im Weichselwald eine Erinnerung an die uralten Sitze der Gothen an der Ostsee sehen soll, über die nach Jordanes Meinung c. 23 Hermanarich seine Herrschaft wieder ausgedehnt hat, ist nicht ausgemacht. Es könnte auch an die obere Weichsel gedacht sein, das wäre das Land der Chorvaten *undir Harvadafjöllum,* s. oben S. 499. Aelfred im Orosius ed. Bosworth 1, c. 12 S. 19 kennt die alten Gothen nur in Dacien, das ihm aber an *Wisleland* östlich anstösst. Wenn die Vorstellung mit der Aelfreds sich deckt, also einem ungenauen Begriff von der Ausdehnung Daciens entsprungen ist, dann wird sie wohl älter sein als die der Hervararsaga, welche die Gründung des warägischen Russland zur Voraussetzung hat. S. oben S. 479, 498.

Die Reihe von Kämpfen statt einer grossen Schlacht zeigt wohl, da eine Verkleinerung der Ereignisse in der Sage nicht angenommen werden kann, von verblasster Erinnerung.

Ueber die Namensform Hlithe s. oben S. 491. Oder ist es die Nachbarschaft der langobardischen Königsnamen, welche es veranlasst hat, dass statt einer dem fränkischen Chlodio näheren Form Hlithe gewählt wurde, in Anlehnung an den langobardischen Lethu den Ahnherrn der Lithingi, Paulus 1, 18, 2? — Für Lethu haben Hlithe gehalten Ettmüller Scopes Vidsidh S. 25, Rieger in Greins Sprachschatz 2, 788, Müllenhoff Zeitschrift 11, 278. — Wenn die Form für Chlodio veraltete so hätte *Hlodhere* nahe gelegen, das z. B. in der angelsächsischen Chronik häufig erscheint; auch ein Lotheresléh kommt bei Thorpe Dipl. vor. — Lyderus im Dipl. Svec., 1. und 4. Band, hat wohl nichts mit dem angelsächsischen Namen zu thun.

Incgentheow, wofür man *Ongenþéow* erwartet, wie im Beowulf und Widsidh der Schwedenkönig heisst, erinnert an die Ortsnamen Incgeburne, Incgenæsham bei Kemble Cod. Dipl. und Thorpe Dipl. Ueber *cg* für *g,* s. Sievers Angelsächsische Grammatik § 215.

Ueber Wyrmhere s. oben S. 497. Wahrscheinlich ist es nicht, dass dies der Ormarr der Hervararsaga sei, das würde die speciell nordische Gestalt der Sage mit Hervör II und Heidhrek voraussetzen. Möglich aber wäre es, dass er der historischen Sage ohne Beziehung zu einer Walküre angehört, die er dann erst in Scandinavien erhalten hätte.

Ich habe oben S. 490 neben einer nordgallischen, fränkischen Ueberlieferung, welche die Sage von der Gothen- und Hunnenschlacht nach England und Scandinavien trug, eine südgallische, westgothische angenommen. Spuren einer dritten Form haben sich in der ungarischen Sage bei Simon von Keza erhalten; s. Endlicher Monumenta Arpadiana S. 90 ff. Wenn *Detricus Veronensis, Alamannus nacione* von den Römern aufgefordert dem *tetrarcha Macrinus* beizustehen, nach Pannonien geht und dort mit einem aus Deutschen und Römern bestehenden Heere in lang fortgesetzten sehr blutigen Kämpfen an der Donau gegen die Hunnen unter Attila ficht — und dabei von einem Pfeilschuss in der Stirne verwundet wird, so ist der Westgothe gemeint.

Die Erzählung ist zunächst verwandt mit dem Chronicon Paschale 1, 587 f. im Corpus script. hist. Byzant. Als Krieg mit Attila drohte Ἀέτιος ἀπῆλθε πρὸς Ἀλλάριχον εἰς τὰς Γαλλίας, ὄντα ἐχθρὸν Ῥώμης διὰ Ὁνώριον, καὶ προετρέψατο αὐτὸν ἅμα αὐτῷ κατὰ Ἀττίλα, ἐπειδὴ ἀπώλεσεν πόλεις πολλὰς τῆς Ῥώμης. καὶ ἐξαίφνης ἐπιῤῥίψαντες αὐτῷ, ὡς ἔστιν ἡπληκευμένος πλησίον τοῦ Δανουβίου ποταμοῦ, ἔκοψαν αὐτοῦ χιλιάδας πολλάς· εἰς δὲ τὴν συμβουλὴν ὁ Ἀλλάριχος πληγὴν λαβὼν ἀπὸ σαγίττας τελευτᾷ. Aber der Pfeilschuss, durch den Alarich endet, ist schon bei Jordanes angedeutet. Neben der einen Version von Theodorichs Tode, dass er vom Pferde gestürzt und von seinen eigenen Schaaren zertreten worden sei, sagt er c. 40 *alii vero dicunt eum interfectum telo Andagis de parte Ostrogotharum, qui tunc Attilanis sequebantur regimen.*

Dass die catalaunische Schlacht bei Simon gemeint sei, zeigt der verwandte Bericht des Chronicon Budense ed. Podhraczky 1838, S. 15, da er gegen Simon von Keza Detricus bei Tarnok velgy siegen lässt, was natürlich einen mehr historischen Bericht von der Schlacht vor Chalons auf S. 21 nicht hindert. Eine jüngere Redaction des Simon, die W. Grimm

Heldensage S. 166[2] ff. benutzt, schreibt allerdings dem Detricus den berühmten Helm des Ostgothenkönigs zu und auch der Zusatz, dass Detricus, weil er an dem Pfeilschuss nicht gestorben, der Unsterbliche genannt worden sei, wird sich auf diesen beziehen.

Aber auch der Kampf der Söhne Attilas, in welchem Chaba, der Sohn von Honorius' Tochter, gegen Aladarius (Alarich?), den Sohn Chrimhilds, in welchem letzterer mit Hilfe der Deutschen und Dietrichs siegt in einer fünfzehntägigen und so furchtbaren Schlacht, dass das Wasser der Donau nur mit Blut vermischt getrunken werden konnte, zeigt deutlichen Zusammenhang mit den durch die nordische Sagenform repräsentirten Erinnerungen an die Schlacht von 451. — Im Chronicon Budense ed. Podhraczky 1838, S. 21 ist auch der Gothenkönig *Aldaricus* in der Schlacht von Chalons an die Stelle Theodorichs getreten.

Die auffällige Thatsache, dass es eine speciell deutsche Sagenform nicht zu geben scheint, wenn man von dem Bluttrinken im Nibelungenliede absieht; s. Wiener Sitzungsberichte 109, 673 — würde sich durch die Annahme erklären, dass sie in der ungarischen Sage vorliege. Sie müsste dann in Deutschland allerdings früh vergessen[1] worden sein, nachdem sie auf unergründlichen Wegen nach Scandinavien gewandert und dort an der Gestalt der Hervararsaga mitgearbeitet hatte; s. oben S. 485.

---

[1] Albrechts Titurel 1710, 3 f. (ed. Hahn):

Swie doch Floritschanze pflæge der wîte,
Sô daz Amelunge, Hiunen quæmen dâ ze strîte.

S. W. Grimm, Heldensage S. 175[2]. Weist der Ausdruck Amelungen hier auf epische Ueberlieferung?

XV. SITZUNG VOM 15. JUNI 1887.

Von Herrn Dr. Leon Kellner in Wien wird eine Abhandlung, betitelt: ‚Alliteration zur Zeit Shakspere's' mit dem Ersuchen um ihre Veröffentlichung in den Sitzungsberichten überreicht.

Die Abhandlung wird einer Commission zur Begutachtung überwiesen.

Herr Josef Maurer, Pfarrer in Markhof bei Marchegg, übersendet ‚Das Necrologium der österreichischen Minoritenprovinz' mit dem Ersuchen um seine Aufnahme in das Archiv.

Die Einsendung geht an die historische Commission.

An Druckschriften wurden vorgelegt:

Archeologia e Storia Dalmata: Bullettino. Anno X, No. 5. Spalato, 1887, 8⁰.

Bern, Universität: Akademische Schriften pro 1886. — 79 Stücke 4⁰ und 8⁰.

Brugsch, Heinrich: Entzifferung der Meroitischen Schriftdenkmäler. Berlin, 1887; 4⁰.

Gesellschaft der Wissenschaften zu Leipzig: Berichte über die Verhandlungen der philologisch-historischen Classe. II. Leipzig, 1887; 8⁰.

— Ueber die staatsrechtliche Possessio und den Ager compascuus der römischen Republik von M. Voigt des X. Bandes Nr. III. Leipzig, 1887; 8⁰.

Gutzeit, W. von: Nagaten und Mordken. Eine Erläuterung zur Münzkunde des alten Russlands. Riga, 1887; 8⁰.

Kiew, Universität: Universitäts-Nachrichten. Vol. XXVII, Nr. 3. Kiew, 1887; 8⁰.

Landberg, Dr. Carlo Graf von: Critica arabica. Nr. 1. Leiden, 1887; 8⁰.

Mittheilungen aus Justus Perthe's geographischer Anstalt. XXXIII. Band V und VI und Ergänzungsheft Nr. 68. Gotha, 1887; 4⁰.

Museum Carolino-Augusteum zu Salzburg: Jahresbericht für 1886. Salzburg; 8⁰.

Revue, Romänische. III. Jahrgang, I—II. Heft. Resicza, 1887; 8⁰.

Society, the Royal geographical: Proceedings and Monthly Record of Geography. Vol. IX, No. 6. London, 1887; 8⁰.

XVI. SITZUNG VOM 22. JUNI 1887.

Herr Dr. Franz Schnürer, Scriptor der k. k. Familien-Fideicommiss-Bibliothek, macht die von ihm aufgefundenen Taidingsbüchlein von Brunn im Felde (2), Engelmannsbrunn (2), Falkenberg, Gedersdorf, Unter-Rohrendorf und Neu-Weidling, Stratzdorf, Gross-Weikersdorf, Gross- und Klein-Wiesendorf und Winkel der kais. Akademie zum Geschenk.

Ansuchen um Bewilligung von Druckkostenbeiträgen werden unter Mittheilung der druckfertigen Manuscripte vorgelegt:

von dem w. M. Herrn Professor Dr. Reinisch für den ersten, Texte enthaltenden Band eines Werkes über ‚Die Saho-Sprache', und

von Herrn Dr. Josef Strzygowski in Wien für das Werk: ‚Cimabue und Rom, Funde und Forschungen zur Kunstgeschichte und zur Topographie der Stadt Rom' mit drei artistischen Beigaben.

Herr Prof. Dr. R. M. Werner in Lemberg übersendet unter dem Titel ‚Gebler und Nicolai' ungedruckte Briefe aus den Jahren 1771—1786 nebst Erläuterungen mit dem Ersuchen um deren Veröffentlichung in dem Archiv.

Die Einsendung wird an die historische Commission geleitet.

Das w. M. Herr Hofrath Dr. Adolf Mussafia legt für die Sitzungsberichte vor: ‚Studien über die mittelalterlichen Marienlegenden II.'

An Druckschriften wurden vorgelegt:

Académie royale de Copenhague: Oversigt over Forhandlinger og dets Medlemmers Arbejder i Aaret 1886. No. 3. Kjøbenhavn; 8⁰. — 1887. No. 1. Kjøbenhavn; 8⁰.

— Regesta diplomatica historiae Danicae. Ser. 2ª. Tomus prior. V. Ab anno 1491 ad annum 1522. Kjøbenhavn, 1886; 4⁰.

Breslau, Universität: Akademische Schriften pro 1885—1886.

Gesellschaft, historische und antiquarische in Basel: Basler Chroniken. III. Band. Leipzig, 1887; 8⁰.

St. Petersburg, Universität: Protokolle der Senatssitzungen. Nr. 33, 34 und 35.

Warschau, Lieder von den Kriegerjungfrauen und epische Gesänge von St. Godinovic. Untersuchungen zur Geschichte der Entwicklung des slavisch-russischen Epos von E. Sazonovič. Warschau, 1886; 8⁰.

Wissenschaftlicher Club: Jahresbericht. 1886—1887. XI. Vereinsjahr. — Monatsblätter. VIII. Jahrgang, Nr. 6, 8 und 9. Ausserordentliche Beilage Nr. IV und V. — Chronik des Wiener Göthe-Vereins. II. Jahrgang, Nr. 6 und 8. Wien, 1887; 8⁰.

Ueber Fühlen und Wollen.

Eine psychologische Studie

von

Dr. Christian v. Ehrenfels.

Einleitung.

§. 1. Es ist schon oft als ein Mangel der Psychologie gegenüber anderen empirischen Wissenschaften hervorgehoben worden, dass sich bei ihr das Experiment und die genaue Massbestimmung nur in seltenen Fällen zur Anwendung bringen lässt. Ist man nun auch neuester Zeit bemüht, diesem Uebelstande nach Kräften zu steuern, und Mittel und Wege ausfindig zu machen, die so flüchtigen psychischen Thatbestände einer regelrechten Beobachtung zu unterziehen, so waren es doch nur wenige Specialzweige der psychologischen Disciplinen, welche sich einer solchen Behandlung als zugänglich erwiesen. Dass darum die Ergebnisse auf den übrigen Forschungsgebieten mit den experimentell festgestellten Lehrsätzen der Physik, was die Sicherheit anlangt, keinen Vergleich auszuhalten im Stande sind, ist eine ebenfalls schon oft hervorgehobene und allgemein anerkannte Thatsache. Weniger jedoch dürfte der Umstand noch die Aufmerksamkeit auf sich gezogen haben, dass mit jenem Mangel an Hilfsmitteln auch eine weitgehende Verschiedenheit der psychologischen Methode sich verknüpfe.

Oft nämlich begegnet man in der Psychologie dem Versuche, bei allgemeinen Bestimmungen die Erinnerung an einzelne Erlebnisse in ähnlicher Weise zu verwenden, wie in der Physik das Experiment, und nur den Mangel an der hiebei zu erzielenden Genauigkeit in der Wahrscheinlichkeitsangabe der

Resultate zu vermerken. Auch besitzt dieses Vorgehen eine scheinbar einleuchtende Berechtigung. Bei näherer Betrachtung dagegen erweist sich, dass fast alle derartigen Inductionsversuche auf einer ephemären Grundlage beruhen, oder mit anderen Worten, dass, wenn man alle Mängel des Verfahrens in richtiger Weise an der Wahrscheinlichkeit des Resultates in Rechnung bringen wollte, diese dann meist keinen berücksichtigenswerthen Grad mehr erreichen würde. Der Grund hievon ist kein unbekannter. Ausser der Unvollkommenheit des Gedächtnisses wirkt in weitestem Masse beirrend die grosse Complication der psychischen Geschehnisse, welche in Betracht der einzelnen Fälle beinahe immer den Zweifel aufdrängt, ob die übereinstimmende Verknüpfung gewisser Daten als eine Folge ihres causalen Zusammenhanges, oder nicht vielmehr als ein Werk des Zufalles zu betrachten sei. Der Experimentator vermag jene störenden Nebenbedingungen oft ganz und meist in genügendem Masse ferne zu halten, er vermag ausserdem diejenigen Daten, deren gesetzmässige Verknüpfung ihm als wahrscheinlich bedünkt, genaueren Messungen zu unterwerfen, und hierin liegt vielmehr noch als in der Möglichkeit oftmaliger Wiederholung der Beobachtungsfälle der grosse Vorzug seiner Methode. Dass dem gegenüber das Abstrahiren aus den spärlichen und schwankenden Angaben des Gedächtnisses meist nicht einmal den Namen einer wissenschaftlichen Forschung verdient, würde wohl noch bereitwilliger zugestanden werden, wenn es nicht den Anschein hätte, als werde hiermit die Möglichkeit einer psychologischen Wissenschaft überhaupt bestritten. Denn auf welche Weise, wenn nicht durch die Erinnerung an einzelne Erlebnisse, sollten wir das nöthige Inductionsmaterial gewinnen?

Es gäbe nun allerdings eine Methode psychologischer Beobachtung, welche sich in weniger directer Weise an das Gedächtniss richten würde, als dies geschieht, wenn man, sofort beim Auftauchen der Frage nach der Gesetzmässigkeit irgend welcher Phänomene die Erinnerung durchforschend, auch schon die Antwort zu Handen haben möchte. Man könnte nämlich durch längere Zeit seine Aufmerksamkeit auf das betreffende Phänomen hinlenken und, so oft es gemäss den Wechselfällen des psychischen Lebens auftaucht, die dasselbe begleitenden

Bewusstseinsdaten vermerken, oder auch wirklich notiren, um dann aus einer entsprechenden Anzahl von Inductionsfällen die Abstraction zu gewinnen. Allein so zweckentsprechend dieses Verfahren auch erscheinen möge, thatsächlich wird es nur in den seltensten Fällen zum gewünschten Ergebnisse führen, da auch hier die Grösse der Complication, sowie die Ungenauigkeit der Aufzeichnung einen wahrscheinlichen Schluss meist vereiteln. In Wirklichkeit verfolgt man vielmehr einen ganz anderen Weg zur Constatirung psychischer Gesetze, welchen wir am besten durch den Hinweis auf die im praktischen Leben übliche Betrachtung der physischen Natur darlegen zu können vermeinen.

Wie weiss doch der praktische Mann, welchem die Lehrsätze der Physik unbekannt geblieben sind, dass ein in die Höhe geworfener Stein wieder zur Erde fällt und auf diese um so stärker aufschlägt, je höher er geflogen, — dass ein Balken fester liegt als steht, — dass von zwei gleich starken und breiten Bäumen der höhere leichter vom Winde umgerissen werden wird, — dass man einen Stab leichter in der Mitte, als am Ende abbricht — und was dergleichen mehr von jedem Unbefangenen ohne viel Besinnen zugestanden werden wird? Wie verfährt man doch bei der Anerkennung solcher Wahrheiten? Sucht man sich an alle oder an möglichst viele Fälle zu erinnern, in denen man etwa dem Flug eines Steines zugesehen, einen Gegenstand aufgestellt, einen Stab zerbrochen hat? — Vielleicht wird der Theoretiker, um einer vorgefassten Meinung zu genügen, zum eigenen Betrug ein solches Scheinverfahren einschlagen; der Unbefangene gewiss nicht. Dieser sucht sich vielmehr den betreffenden Vorgang möglichst lebhaft zu vergegenwärtigen; hieran fügt nun die Phantasie mit grosser Bestimmtheit die Vorstellungen gewisser Consequenzen, denen dann meist mit hohem Zutrauen zugestimmt wird. In der That wird wohl Niemand, welcher nicht zufällig eigene Experimente bezüglich der angeführten Sätze unternommen hat, dieselben aus den einzelnen Daten der Erinnerung mit einer auch nur entfernt in Betracht kommenden Sicherheit induciren können. Und doch sind ihm diese Sätze vollkommen gewiss, während er sich vielleicht nur einen einzigen wirklichen Anwendungsfall derselben und oft nicht einmal diesen ins Gedächtniss ruft. Hieraus könnte man nun freilich erwidern, dass nicht

jede im psychischen Thatbestand gegebene Gewissheit auch eine berechtigte sein müsse. Das gewohnheitsmässig gefällte Urtheil liege allerdings vor, allein ohne logische Begründung. Nun kann zwar darüber kein Zweifel bestehen, dass derjenige Grad von Gewissheit, mit welchem die bezüglichen Sätze gewöhnlich anerkannt werden, einer entsprechenden Grundlage ermangelt. Manche halten es für undenkbar und in sich widersprechend, dass etwa ein Stein in der Luft schweben bleibe, und glauben das Gegentheil mit mathematischer Gewissheit behaupten zu können, was natürlich nicht angeht. Dennoch würde man fehlgehen und sich eines der brauchbarsten Erkenntnissmittel berauben, wenn man jenem instinctiven Drang zum Urtheil alle logische Berechtigung abstreiten wollte. Er kann irreführen, ebenso, wohl auch mehr als jede Induction irreführen kann; er bewährt sich aber dennoch in der weitaus grösseren Zahl der Anwendungsfälle und verdient daher, besonders wo exactere Beweismittel fehlen, unsere volle Beachtung. Jedenfalls aber führt er uns auf denjenigen Gebieten, welche das Experiment nicht zulassen, um Vieles weiter, als ein Induciren aus den wenigen und unsicheren Angaben des Gedächtnisses.

Dieser Instinct der Phantasie ist es nun auch, an welchen weit mehr als an das Gedächtniss für psychische Erlebnisse, oder an die einzelnen Beobachtungen derselben die Psychologie in den meisten Fällen zu appelliren sich gezwungen sieht. Auf welche Weise hiebei vorgegangen wird, zeigt deutlich die psychologische Praxis. Wenn wir unser eigenes oder das künftige Benehmen eines Bekannten vorauszubestimmen trachten, oder etwa die Charaktere eines Theaterstückes als psychologisch richtig oder falsch bezeichnen, oder die Hintergedanken eines betrügerischen Menschen zu durchschauen trachten, so nehmen wir hiebei nur in den seltensten Fällen Bezug auf die einzelnen Daten unserer Beobachtung, und Leute, welche hiezu incliniren, gehen oft fehl, weil sie aus einer ungenügenden Anzahl von Einzelfällen allgemeine Regeln abstrahiren, — sondern wir vertrauen vor Allem dem Laufe unserer Associationen. Und nicht anders verfahren wir bei der Constatirung gewisser psychologischer Regeln, wie etwa dass der Zweifel peinlich sei, dass getäuschte Erwartung ein Unlustgefühl erwecke oder zum

Lachen anrege, dass beim längeren Andauern eines Reizes die Genussfähigkeit abnehme, u. dgl. m. Stets hat in solchen Fällen die psychologische Phantasie das erste Wort. Zwar wird diese selbst in ihrer Ausbildung wesentlich durch die grosse Zahl unserer Erfahrungen bestimmt, welche dem Gedächtnisse niemals zu gleicher Zeit gegenwärtig sind und von denen viele überhaupt nicht mehr reproducirt werden können. Aber diese Erfahrungen fungiren eben darum auch nicht als Inductionsfälle, sondern nur mittelbar durch ihre einstmalige Beeinflussung der Phantasie. Die einzelnen Erinnerungen dürfen darum keineswegs vernachlässigt werden. Sind sie auch fast niemals in der genügenden Zahl und Bestimmtheit vorhanden, um die Ableitung von Gesetzen zu ermöglichen, so dienen sie doch als wichtige Correctionsmittel und eventuelle Gegeninstanzen bei Verirrungen der Phantasie, welche nicht selten unterlaufen; denn wir befinden uns in den weitaus häufigeren Fällen psychologischer Forschung vor einer Aufgabe, nicht unähnlich derjenigen, wie wenn wir etwa auf Grund unseres aus dem praktischen Leben erworbenen physikalischen Instinctes und unserer Erinnerungen die physikalischen Grundgesetze abzuleiten berufen wären. Wie sehr aber dieser Instinct unter dem Einflusse theoretischer Voraussetzungen irre geleitet werden kann, zeigt beispielsweise der Bericht, dass manche Physiker um die Zeit Galilei's den Flug einer horizontal abgeschossenen Kanonenkugel, welche schliesslich zur Erde fällt, sich so vorstellten, als ob die Kugel erst die ganze Strecke, welche sie durcheilt, auf gerader horizontaler Bahn sich fortbewegen würde, um dann plötzlich rechtwinkelig abzubiegen und zur Erde zu fallen. Aehnliche Behauptungen, denen man wohl auch auf dem Gebiete der Psychologie begegnet, bedürfen zur Widerlegung nicht erst des Experimentes, sondern nur eines redlichen Erinnerns an Selbsterlebtes.

Die Methode der Psychologie besteht somit dort, wo das Experiment nicht anzuwenden ist, in der möglichsten Präcisirung derjenigen allgemeinen Ueberblicke, welche Phantasie und Instinct für psychisches Geschehen dem hierüber Reflectirenden eröffnen, und in der Controle der so gewonnenen Resultate durch Vergleich mit eigenen und nach Thunlichkeit auch mit fremden Einzelerlebnissen.

Diese Umstände nun führen zu besonderen Consequenzen bei der Darlegung sowohl wie auch bei der Aufnahme psychologischer Forschungen. Was zuerst die Darlegung anlangt, so besitzt sie die Eigenthümlichkeit, über die Arbeit, auf Grund deren die Endergebnisse ausgesprochen wurden, keinen oder doch nur einen höchst unvollkommenen Aufschluss ertheilen zu können. Der Naturforscher kann den Gang seiner Inductionen notiren, die Experimente, welche ihm neue Ausblicke eröffnet oder bereits gezogene Schlüsse bestätigt haben, umständlich beschreiben, auf dass sie von anderen zur bestätigenden Controle wiederholt werden, und auf solche Weise gleichsam einen Rechenschaftsbericht über diejenigen wissenschaftlichen Dienstleistungen abgeben, auf Grund deren er nun seine Behauptungen aussprechen zu dürfen glaubt. Nicht so der Psychologe. Zwar auch auf seinem Gebiete werden die Früchte nicht mühelos eingeheimst; die Methode psychologischer Forschung besteht nicht etwa darin, dass man den ersten besten Eingebungen der Phantasie ohneweiters seine Zustimmung ertheilt; sondern die bei der ersten Ueberlegung gewonnenen Resultate sind vorläufig nur in wachsamer Erinnerung zu behalten und mit den wechselnden Eindrücken, wie sie eben die psychischen Erlebnisse bieten, prüfend zu vergleichen und dementsprechend zu corrigiren. Glaubt man auf solche Art mehrere Sätze von grösserer Allgemeinheit gefunden zu haben, so hat man nun diese unter einander in Beziehung zu bringen und darauf zu achten, ob sie eine Vereinfachung in der Betrachtung psychischen Geschehens ermöglichen. Da werden sich denn oft Widersprüche ergeben, oft wird es sich als nöthig erweisen, lang gehegte und lieb gewordene Gedanken fallen zu lassen, oder den innerlichen Kern einer Betrachtungsweise in vollkommen neue Form zu kleiden, ehe man zu einer Fassung gelangt, welche den Anforderungen der Selbstkritik genügeleistet. Der einzig mögliche Rechenschaftsbericht über eine solche Arbeit bestünde nun in einer Darlegung aller der Irrwege und misslungenen Versuche, welche der schliesslichen Festsetzung der Ergebnisse vorausgegangen sind. Allein abgesehen davon, dass ein solcher Rückblick häufig gerade bei der intensivsten Thätigkeit am schwersten fällt, indem das als unbrauchbar Erkannte rasch beseitigt und vergessen wird,

würde derselbe keineswegs einen Massstab für den wissenschaftlichen Werth der Resultate abgeben, indem ja nicht geleugnet werden kann, dass manche trotz rastlosen Bemühens und zahlreicher stets von Neuem begonnener Versuche doch das Richtige nicht treffen, während andere glücklicher Veranlagte mit relativ wenig Kraftaufwand dahingelangen; ausserdem könnte vom Leser kaum verlangt werden, dass er die vielverschlungenen Pfade eines Labyrinthes nachwandle, blos um einen, oft nur durch die individuellen Dispositionen des Forschenden bedingten — Irrweg kennen zu lernen. Der Psychologe wird daher auf jenen Gebieten, welche das Experiment ausschliessen, nicht viel mehr zu geben vermögen, als eine möglichst klare Darlegung der Endergebnisse seines Nachdenkens.

Dieser Umstand erfordert nun auch eine eigenthümliche Aufnahme psychologischer Forschungen. Wer sich die vom Autor ausgeführte Darlegung der Behauptungen bis zum vollkommenen Verständnisse zu eigen macht, hat nämlich nur erst einen geringen Theil derjenigen Arbeit gethan, welche zur eigentlichen Verwerthung jener Ergebnisse nöthig ist. Denn um zu einem Urtheil über deren wissenschaftliche Haltbarkeit zu gelangen, hat er dieselben in ähnlicher Weise prüfend in sich herumzutragen, wie dies früher vom Forscher selbst gefordert werden musste. Es ist also die Forschungsarbeit theilweise noch einmal zu verrichten; — theilweise nur, denn wenn die Resultate richtig sind, so ist ihre Bewahrheitung nun beiläufig um ebensoviel leichter wie etwa die Deutung eines Bilderräthsels, wenn man vorher die Auflösung erfahren; sind aber die Resultate falsch, so macht sich gewöhnlich die Befangenheit, unter welcher sie gewonnen wurden, einer neuen Individualität leichter fühlbar. Dennoch wird jeder, welcher die Ergebnisse psychologischer Forschung zu veröffentlichen unternimmt, an jene Mitarbeit des Lesers in ausgedehntem Masse zu appelliren sich veranlasst fühlen. Ohne dieselbe sind Zustimmung und Widerspruch gleich werthlos. Wer von der Ueberzeugung nicht durchdrungen ist, dass eine eingehende, auf Selbstbeobachtung begründete Kritik selbst gerundeter und innerlich widerspruchsloser psychologischer Darlegungen zu den unbedingten Erfordernissen wissenschaftlichen Vorgehens zählt, der wird haltlos derjenigen Doctrin als Parteigänger zufallen,

mit welcher er gerade zuerst in Berührung kommt. Wer sich aber nicht in gleicher Weise gegenwärtig hält, dass er ohne ein bis zu gewissem Grade liebevolles Eingehen in den fremden Gedankengang das Werthvolle an demselben sich nicht zu eigen machen kann, der wird zu seinem eigenen Schaden jede beliebige Ansicht, auch die richtige zu verwerfen im Stande sein. Denn die Phantasie ist willig und versagt ihre Bestätigung gar leicht dort, wo dies unangenehm fallen würde. Darum ist eine Verständigung oft ganz unmöglich, besonders bei Solchen, welche die Forschungsobjecte bereits vom Standpunkte ihrer eigenen Theorie aus zu betrachten sich gewöhnt haben. Es scheint nämlich eine beim psychologischen Forschen ganz unvermeidliche Gefahr zu sein, welcher selbst die eifrigst Beflissenen schliesslich erliegen, dass dort, wo die zu Voraussetzungen gewordenen theoretischen Resultate früheren Forschens nicht sämmtlich richtig sind, — und wer wollte dieses bei sich behaupten? — dann das Bild psychischen Geschehens, wie es sich in der Phantasie des Betreffenden ausgestaltet, unvermerkt von der Wirklichkeit allmälig abweichend, sich an seine theoretischen Ueberzeugungen anschmiegt. Der Blick für die nackte Thatsächlichkeit geht hiebei verloren, und diejenigen Darstellungen werden oft am heftigsten als willkürliche Verzerrungen des wahren Sachverhaltes bekämpft, welche diesem dennoch den ungezwungensten Ausdruck verleihen. Hieraus erklärt sich der vielbewegte Entwicklungsgang der psychologischen Disciplinen. Nur die Fülle der an die Probleme herantretenden unbefangenen Kräfte vermag das Richtige, in welches man sich naturgemäss immer am leichtesten hineinfindet, allmälig von dem Irrigen zu sondern.

§. 2. Solche Erwägungen glaubte ich einer Untersuchung voraussenden zu sollen, welche, wie die vorliegende, eines der dunkelsten Gebiete des inneren Lebens, das des Fühlens und Wollens, zum Gegenstande erwählt hat. Sie bietet dem Leser die Ergebnisse eines mehrjährigen Nachdenkens, angeregt vor Allem durch den Wunsch nach Klarheit in den zur Betrachtung der ethischen Grundthatsachen nöthigen psychologischen Voraussetzungen. Wie es aber öfters zu geschehen pflegt, dass dasjenige, welches zuförderst nur als Mittel zum Zweck das Inter-

esse weckt, späterhin um seiner selbst willen angestrebt wird, so verlangten auch hier die angesponnenen Reflexionen einen inneren Abschluss, selbst nachdem sie ihre ursprüngliche Aufgabe bereits erfüllt hatten. Da also diese Untersuchungen weitergehen, als dies mit Hinblick auf die abhängigen ethischen Probleme vielleicht erforderlich sein würde, so hielt ich es für angezeigt, von diesen letzteren ganz abzusehen, und den Boden der psychologischen Theorie nirgends zu verlassen.

Selbst ein das Phänomen des Wollens betreffendes Problem rein psychologischer Natur, welches dennoch meist von Seiten der Ethik her in Angriff genommen wird, die Frage nach dem Indeterminismus nämlich, findet sich in dem Folgenden auf keine Weise erwähnt; — hauptsächlich deshalb, weil nach des Verfassers Ueberzeugung die wissenschaftliche Controverse hierüber bereits als abgeschlossen zu betrachten ist. Denn die Argumente der Deterministen, welche sich früher auf die Behauptung von der allgemeinen Giltigkeit des Causalgesetzes und die Widerlegung der gegnerischen Beweismittel beschränken mussten, haben seit der Entdeckung des Gesetzes von der Erhaltung der Energie einen so bedeutenden Zuwachs erhalten, dass die gegentheilige Position kaum mehr mit wissenschaftlichem Ernst zu halten sein dürfte.[1] Auch die Bedenken, welche man vom ethischen Standpunkte aus gegen den Determinismus geltend machte, sind schon in so überzeugender Weise als unbegründet nachgewiesen worden,[2] dass diesbezüglich wohl nichts wesentlich Neues mehr vorgebracht werden kann. Es wird also im Folgenden der Wille als ein gleich den übrigen verursachtes psychisches Phänomen betrachtet werden.

Nur noch wenige Bemerkungen über die Titelworte: Unter Gefühl verstehen wir, dem wissenschaftlichen Sprachgebrauche gemäss, nur die Phänomene der Lust und Unlust, und nicht

[1] Der Verfasser verweist diesbezüglich auf die beiden Vorträge ‚Ueber die Grenzen des Naturerkennens‘ und ‚Die sieben Welträthsel‘ von Du Bois-Reymond, sowie auf seine Abhandlung ‚Metaphysische Ausführungen im Anschlusse an Emil du Bois-Reymond‘ aus dem Jahrgange 1886 der Sitzungsberichte der phil.-hist. Classe der kais. Akademie der Wissenschaften in Wien.

[2] J. St. Mill. System der deductiven und inductiven Logik, (übersetzt v. Gomperz), III. Band, VI. Buch, Capitel II.

alle anderen Elemente oder Complexe, welche man im gewöhnlichen Leben mit jenem Ausdrucke zu bezeichnen pflegt. Das Wollen ist als Theil für das Ganze angeführt; denn wir werden die gesammte Classe, deren speciellen Fall das Wollen darstellt, also auch alles Wünschen, Streben, Lieben, Hassen, Hoffen, Sehnen u. s. w. zu betrachten haben. Als gemeinsame Bezeichnung für alle diese Phänomene glauben wir in möglichster Anlehnung an den Sprachgebrauch das Wort Begehrung anwenden zu dürfen. Die Eintheilung der Begehrungen in Wünsche, Strebungen und Willensacte möge mit Beibehaltung der diesen Worten im gemeinen Leben zukommenden Bedeutung vorläufig nur als ein Erleichterungsmittel zur Verständigung betrachtet werden. Die Zusammenstellung ‚Ueber Fühlen und Wollen', oder, wie es richtiger, aber von vorneherein weniger verständlich heissen sollte ‚Ueber Fühlen und Begehren' besagt, dass das Verhältniss jener beiden Phänomene zu einander den Gegenstand dieser Untersuchungen bilden soll. Freilich wird es sich zeigen, dass hiebei ein tieferes Eingehen in die Natur der Begehrung unerlässlich ist.

I. Capitel.

§. 3. Dürften wir in der Psychologie jenen Aussprüchen der Volksweisheit, welche auf Grund vielfacher Uebereinstimmung der Urtheile und Meinungen sich eingebürgert und im langjährigen Kampfe ums Dasein ein Anrecht auf wissenschaftliche Beachtung zweifellos erworben haben, auch unbedingtes Vertrauen entgegenbringen, so könnte es uns bei dem Versuche einer Präcisirung des Verhältnisses zwischen Fühlen und Begehren als erster und sicherer Anhaltspunkt feststehen, dass der Grund, weshalb jemand sein Wünschen, Streben und Wollen hier- oder dorthin lenke, in seinen Gefühlsdispositionen gelegen sei. Denn stellt man an den Unbefangenen in einem beliebigen Falle die Frage, weshalb er dieses oder jenes wünsche, anstrebe oder wolle, so wird er, wenn man ihm nicht gerade das letzte Ziel seines Begehrens vorhält, zuerst etwa von den Mitteln auf den Zweck hinweisen, so man aber die Frage in Bezug auf diesen wiederholt, ohne viel Bedenken in verschiedenen Redewendungen nur die Antwort zu geben wissen,

welche sich am bestimmtesten in die kurze Formel kleiden lässt: ‚Ich will es, weil es mich freut!‘ Soll dieses einmüthige Bekenntniss mehr besagen als eine Tautologie, so enthält es die Behauptung, dass die Art und Weise, wie die Menschen fühlen, das heisst also durch äussere Eindrücke und innere Erlebnisse lust- oder schmerzvoll afficirt werden, auch ihren Strebungen und Willensacten die Richtung vorschreibe. Nicht aber ist damit etwa schon des Weiteren auch ausgesprochen, dass jeder Wollende mit Absicht und Bewusstsein nur auf seine eigene künftige Lust oder auf Befreiung von Schmerz ausgehe. Manche halten dies zwar für ein unumstössliches Naturgesetz, und es ist nicht zu leugnen, dass, wenn es sich also verhielte, die gebräuchliche Auffassung auf die scheinbar einfachste Art gerechtfertigt sein würde. Jener Ausspruch der praktischen Volkspsychologie lässt es indessen ganz unentschieden, ob mit der eigenen Freude, richtiger mit dem eigenen Gefühle, oder gar nur mit der Disposition hiezu das letzte Ziel oder lediglich die Veranlassung des Begehrens bezeichnet sein soll; und da man im gemeinen Leben die Begriffe der causa finalis und causa efficiens auf der einen, die Begriffe eines psychischen Phänomens und der Disposition hiezu auf der anderen Seite selten scharf zu unterscheiden pflegt, so ist es fraglich, ob von den verschiedenen Deutungen jener kurzen, mehr instinctiv als auf Grund einer Reflexion vorgebrachten Antwort die eine überhaupt als die eigentlich im Sinne des Antwortgebers gelegene den anderen vorgezogen werden darf. Auch auf die ungleich wichtigere Frage, welche von den Deutungen etwa dem wirklichen Sachverhalt entspreche, können wir hier noch nicht eingehen, da sich uns vielmehr eine wissenschaftliche Fassungsweise des Problems darbietet, welche den gebräuchlichen Anschauungen hierüber für alle Fälle entgegentritt, wie immer man dieselben des Näheren auch ausgestalten möge.

§. 4. Es ist dies die Fundamentalposition der Kant'schen Ethik, welche zwar nicht leugnet, dass Wille und Strebung häufig, ja in den allermeisten Fällen durch das Gefühl bedingt zu werden pflegen, wohl aber die Allgemeingiltigkeit dieses Satzes in Abrede stellt, um es vielmehr als ein ethisches Privilegium des Menschen zu betrachten, dass er seinen Willen

des Gefühlszwangs zu entledigen und direct dem Gebote des Vernunftgesetzes unterzuordnen vermöge.

Wer es des öfteren schon versucht hat, gegenüber philosophischen Doctrinen von umfassender Tragweite theoretisch Stellung zu nehmen, der wird es wohl bestätigen, dass man hiebei dann den grössten Schwierigkeiten in der überzeugenden Darstellung seiner Anschauungen unterworfen ist, nicht wenn es etwa gilt, versteckte Widersprüche in der Beweisführung des Gegners aufzudecken, oder ein Gespinnst von Trugschlüssen zu entwirren, — sondern, wenn man das Fundament, auf welchem das ganze gegnerische Gebäude errichtet ist, einfach abzuleugnen sich gezwungen sieht. Nichts ist leichter, als ein solches Verdict auszusprechen, nichts dagegen schwieriger, als diejenigen, welche sich in jenes Gebäude bereits eingelebt haben, von der Hinfälligkeit seiner Fundamente zu überzeugen. Wird nun aber die Kant'sche Ethik heute auch nur selten oder gar nicht mehr in ihrer völligen Ausgestaltung anerkannt, so gibt sie doch den Grundtypus für mancherlei weiter verbreitete Anschauungen ab, welche sich mit ihr auf gemeinsame psychologische Grundsätze beziehen. Es werden also allerdings viele unserer Behauptung, es sei schlechterdings unmöglich, dass die Vernunft den Willen direct ohne Vermittlung des Gefühlslebens beeinflusse, unbedingt und rückhaltslos zustimmen; diejenigen aber, welche ihrer psychologischen Empirie das Gegentheil entnehmen zu können glauben, werden durch die Versicherung, dass sie sich irren und nur besser zusehen sollen, um zur richtigen Ueberzeugung zu gelangen, schwerlich von der einmal gefassten Meinung abgebracht werden können. Viel mehr aber lässt sich im Wesentlichen nicht entgegnen. Der negative Satz, dass niemals die Vernunft allein ohne einen irgendwie beschaffenen Antheil des Gefühlslebens ein Wollen, oder überhaupt ein Begehren hervorzubringen im Stande sei, — dass wir also, wenn wir nicht fühlen würden, auch nicht begehren könnten, — dieser Satz kann nur durch Berufung an die gesunde psychologische Phantasie eines jeden Einzelnen begründet werden. Lediglich als Beihilfe zu den diesbezüglichen Ueberlegungen wollen wir es nun aufgefasst wissen, wenn wir im Folgenden jene Wirkungen zu charakterisiren versuchen, welche allerdings, jedoch unter Vermittlung des Gefühles, durch

die Vernunft auf das Begehren ausgeübt werden können; (das Wort Vernunft im weitesten Sinne und nicht in der von Kant normirten Bedeutung verstanden, welche jeglicher psychologischen Begründung entbehrt).

Solcher Wirkungen gibt es nämlich zweierlei, indem die Denkthätigkeit erstlich einem bestimmten Wunsche die Vorstellung der Mittel zur Erreichung seines Objectes zu eröffnen und ihn dadurch zum Streben und Wollen zu erweitern, zweitens aber auch überhaupt solche Vorstellungscomplexe zu bilden vermag, welche dann durch das gefühlsmässige Verhalten des Individuums zu letzten Zielen von Wünschen und Strebungen erhoben werden können. Wenn also in jedem Willensacte die Vorstellungen von Zweck und Mitteln unterschieden werden können, sowie auch die Meinung, dass aus der Verwirklichung der Mittel sich der Zweck ergeben werde, so sind hiemit jene Bestandtheile namhaft gemacht, welche der begehrenden durch die denkende Bethätigung beigestellt werden. Die Thätigkeit der anschaulichen und begrifflichen Phantasie im Verein mit der Fähigkeit, Urtheile zu bilden (ebenfalls ein weiterer Begriff, als Kants Urtheilskraft,) machen uns erfinderisch in der Wahl von Zwecken und Mitteln; diese Wahl selbst aber, das heisst der Umstand, dass unter den uns zur Verfügung stehenden Vorstellungsinhalten der eine zu einem Wollen die thatsächliche Veranlassung abgibt, — dieser Umstand wird lediglich durch unser Gefühlsleben ermöglicht. Die Vernunft mag uns sagen, dass wir, wenn wir jetzt nicht die Hand erheben, zweifellos bei lebendigem Leibe geschunden und geröstet werden, im entgegengesetzten Falle aber alle Gefahr ebenso zweifellos beseitigt sei; — wenn uns diese Einsicht gleichgiltig lässt, das heisst, wenn wir so beschaffen sind, dass uns die Erwartung, zu Tode gequält zu werden, kein Gefühl der Unlust erweckt und uns überhaupt gefühlsweise nicht anders afficirt als ihr Gegentheil, so werden wir trotz der allerbestimmtesten vernünftigen Ueberzeugung doch nicht zu dem Entschlusse fähig sein, für unsere Rettung auch nur den Finger zu rühren. Ebenso verhält es sich in allen analogen Fällen. Wenn ein Kant's kategorischem Imperative verwandtes Vernunftgesetz selbst bestehen würde, so könnte es uns doch niemals durch Vernunft allein, oder durch diese im Verein mit anderen von dem Gefühlsleben

verschiedenen Kategorien psychischer Kräfte zu irgend welchen Acten des Strebens oder Wollens veranlassen. Wenn wir so beschaffen sind, dass uns die Ueberzeugung, gegen irgend welche moralische Vorschrift verstossen zu haben, gleichgiltig lässt, d. h. kein Gefühl der Unlust in uns erweckt oder uns überhaupt gefühlsmässig nicht anders afficirt als ihr Gegentheil, so sind wir auch unfähig, uns in unserem Streben und Wollen durch dieselbe beeinflussen zu lassen. Und noch mehr; nicht nur der Umstand, ob ein Begehren eintritt oder nicht, sondern auch die Stärke des Begehrens wird einzig von dem Gefühlsantheil abhängen, welchen wir an der Ueberzeugung von Eintreffen oder Ausbleiben des zu begehrenden Geschehnisses zu hegen im Stande sind. Wer irgend mit unbefangenem Blick und frei von Vorurtheil psychische Thatbestände aufzufassen vermag, muss dem beistimmen.

Die Art und Weise, in welcher Denkthätigkeit und Gefühlsleben an dem Zustandekommen unseres Begehrens Antheil haben, besteht also darin, dass das Denken uns in jedem bestimmten Falle eine gewisse Zahl von Möglichkeiten oder Richtungen vorhält, von denen aber erst vermöge unserer gefühlsmässigen Beschaffenheit die eine durch den betreffenden Act des Strebens oder Wollens, oder auch durch das Ausbleiben eines solchen, thatsächlich eingeschlagen wird. Da aber die Vernunft des Normalmenschen hinreicht, um ihm den Ausblick auf sämmtliche Richtungen offen zu halten, nach denen man menschliche Bestrebungen gemeiniglich zu classificiren pflegt, so hängt es lediglich von seinen Gefühlsdispositionen ab, nach welcher von diesen er sich nun strebend und wollend wirklich hinwendet. In diesem Sinne nun kann man im Allgemeinen ohne erheblichen Fehler Willens- mit Gefühlsdispositionen identificiren, wie dies die Psychologie des praktischen Lebens auch zu thun gewohnt ist, da man ja, wenn man zur Kenntniss dessen gelangt, was einen Anderen freut und was ihm Schmerz bereitet, auch über seine Handlungen ein dementsprechend sicheres Urtheil sich zugetraut. Dass jedoch auch die gewöhnliche Anschauungsweise Ausnahmen von diesem Parallelismus zwischen Gefühlsdispositionen und Willens- (allgemein Begehrungs-) Acten anerkennt, beweist der Umstand, dass man intellectuell ausnehmend tief stehenden Individuen einen etwaigen

Mangel jedweder ethischen Bestrebungen nicht sofort als Herzlosigkeit auslegt, sondern sich daran erinnert, dass in der Enge ihres Gesichtskreises die Vorstellung ethischer Ziele keinen Raum findet, und es im Uebrigen dahingestellt sein lässt, ob sie, falls jene Vorstellungen sich ihnen erschlössen, dann nicht doch etwa die nöthigen Gefühlsdispositionen an den Tag legen würden, um jene zu Zwecken eines Strebens zu erheben. Dies sind indessen, wie erwähnt, relativ seltene Ausnahmsfälle. So oft sich irgend eine Individualität in ihrer gewollten Handlungsweise ausspricht, wird man den Grund hievon, und zwar mit Recht, in ihren Gefühlsdispositionen aufsuchen.

So viel hier zur Rechtfertigung der gebräuchlichen Anschauungen; da indessen die Präcisirung des Verhältnisses zwischen Gefühl und Begehrung den Hauptzweck dieser Untersuchungen bildet, so kann jeder folgende neue Schritt nach diesem Ziele auch als ein neuer Beitrag zur Bekämpfung jener Theorie von der unmittelbaren Herrschaft der Vernunft über den Willen betrachtet werden, welche, in ihren Consequenzen ebenso unnatürlich wie in ihrer Begründung, die Behandlung aller einschlägigen Probleme in Unklarheit und Verwirrung zu bringen droht.

§. 5. Ehe wir jedoch das Abhängigkeitsverhältniss des Begehrens von den Gefühlsdispositionen einer näheren Betrachtung unterziehen, erscheint es als geboten, auf eine weitere Position ebenfalls psychologischer Natur einzugehen, welche eine Gleichstellung von Gefühls- und Begehrungsdispositionen zwar keineswegs bestreiten, wohl aber leugnen würde, dass mit dieser Erkenntniss irgend welche Einsicht in die Entstehungsweise der Begehrungsphänomene gewonnen sei. Es ist dies jene Auffassungsweise der älteren Psychologie, welche Fühlen und Begehren als specielle Fälle einer gemeinsamen Grundclasse psychischer Phänomene betrachtet, und in neuester Zeit durch Fr. Brentano die bestimmteste Formulirung erfahren hat.[1]

Derselbe bezeichnet als das Wesentliche jener gemeinsamen Grundclasse, welche er dem Vorstellen und Urtheilen

---

[1] Psychologie vom empirischen Standpunkte von Prof. Fr. Brentano, 8. Capitel, §. 4.

als dritte zur Seite stellt, die weiter nicht zu definirenden Merkmale des Liebens oder Hassens, welche seiner Darstellung nach, (analog wie das Anerkennen oder Verwerfen dem Urtheil,) jedem Gefühl sowohl wie auch jedem Acte des Begehrens innewohnen. Die Verschiedenheiten aber der durch die Sprache hervorgehobenen Phänomene ‚der Liebe und des Hasses‘ sind nach Brentano in einer wechselnden qualitativen Beschaffenheit jenes inneren Kernes je nach den Objecten, auf welche er sich bezieht, sowie auch in der Verschiedenheit dieser selbst und in begleitenden Urtheilen begründet.

Wenn sich dem nun in der That so verhielte und Lust und Unlust auf der einen, Wollen und Widerstreben auf der anderen Seite nur specielle Fälle des Liebens und Hassens darstellen würden, so würde der Satz, dass die Willensdispositionen mindestens einem gemeinsamen Theil nach auch Gefühlsdispositionen seien, sich zwar von selbst verstehen, dennoch aber noch keinerlei Aufschluss über den Eintritt des Begehrens selbst ertheilen, indem vielmehr die Frage erhoben werden müsste, unter welchen Umständen ein Lieben oder Hassen zur Lust oder Unlust, unter welchen es sich zum Wünschen, Streben oder Wollen ausgestalte. Es ist daher nothwendig, über die angeregten Verhältnisse zur Klarheit zu gelangen.

Als directen Beweis für seine Anschauungsweise vermag Brentano naturgemäss nur auf das Zeugniss der inneren Erfahrung sich zu berufen, welche beim Gefühle sowohl wie beim Begehren jenes gemeinsame Merkmal des Liebens oder Hassens eben erkennen lasse; während er seine Polemik ausschliesslich gegen jene Fassungen des Problemes richtet, welche zwischen Gefühl und Begehren eine ähnliche fundamentale Scheidung statuiren, wie etwa Brentano selbst sie zwischen Vorstellen und Urtheilen zu begründen unternommen, oder die ältere Psychologie sie zwischen Denken und Fühlen anerkennt. Ausser dieser liesse sich aber eine andere Darstellung des Verhältnisses jener beiden Classen formuliren, welche ebenfalls mit derjenigen von Brentano in Widerspruch treten würde. — Man könnte nämlich zwar die Gefühle von Lust und Unlust als schlechterdings einfache und nicht weiter zu definirende Acte betrachten, in jeglichem Begehren aber bereits einen Complex psychischer Phänomene erblicken, in welchen allerdings den Gefühlen von

Lust und Unlust in vielen Fällen eine Stelle einzuräumen wäre. So aufgefasst würde jener Satz ‚Gefühlsdispositionen sind Begehrungsdispositionen‘ keine leere Tautologie enthalten. Von den Argumenten aber, welche Brentano für seine Fassungsweise geltend macht, blieben nur zwei vorläufig noch in Kraft, nämlich die Berufung auf die innere Erfahrung und die Behauptung, es lasse sich zwischen Gefühl und Willen als zwei Extremen eine Reihe von Phänomenen einschieben, welche es unmöglich mache, genau zu bestimmen, wo das Begehren anfange. Auf diese Argumente haben wir hier allein Rücksicht zu nehmen, da es uns ferne liegt, das Begehren etwa als eine eigene Grundclasse psychischer Phänomene zu betrachten, wir indessen den Versuch einer Analyse desselben im weiteren Verlaufe dieser Untersuchungen wohl zu unternehmen gedenken.

Was nun zuförderst das Zeugniss der inneren Erfahrung anlangt, so ist es, wie schon einmal erwähnt, sehr leicht, sich auf dasselbe zu berufen, sehr schwer dagegen, durch eine solche Berufung den Andersgesinnten zu überzeugen. Indess befinden wir uns diesbezüglich nun doch in einer günstigeren Situation, als in Betreff jener Behauptung, man könne begehren, wo man nicht fühle. Denn dort hätten noch so viele einzelne Beispiele für die Entstehung der Begehrung unter Mitwirkung des Gefühles die gegnerische Ansicht nicht widerlegt, welche ja die Möglichkeit und das thatsächliche Zutreffen solcher Fälle gar nicht in Abrede stellte; hier dagegen, da wir die Giltigkeit eines als allgemein ausgesprochenen Satzes bestreiten, und zu zeigen suchen, dass Gefühl und Begehren keineswegs ausnahmslos ein gemeinsames Merkmal aufweisen, würde selbst die Anführung eines einzigen Beispieles, aus welchem jene Einsicht mit besonderer Klarheit und Bestimmtheit zu gewinnen wäre, Genüge thun.

Um zu solchem Beispiele zu gelangen, sollen zunächst ohne Bezugnahme auf Brentano folgende Sätze aufgestellt werden: Erstlich, man kann Lust oder Unlust fühlen, ohne zu begehren; und zweitens, man kann begehren, ohne Lust oder Unlust zu fühlen. Brentano würde diesen Sätzen wahrscheinlich zustimmen, da er jenes gemeinsame Merkmal seiner dritten Grundclasse, das Lieben und Hassen, weder mit den Gefühlen der Lust

und Unlust, noch auch mit dem Begehren identificirt. An sich aber könnte es vielleicht in Zweifel gezogen werden, ob man je Lust fühle ohne das Begehren, sie festzuhalten, Schmerz ohne den Wunsch, ihm zu entfliehen; noch mehr dürfte es als fraglich erscheinen, ob man denn wünschen, streben oder wollen könne, ohne dabei selbst lust- oder leidvoll afficirt zu sein; und gewiss kann nicht geleugnet werden, dass Gefühl und Begehren meist vereint im menschlichen Bewusstsein anzutreffen sind. Indess ist es doch unschwer zu erkennen, dass fürs erste Gefühle ohne gleichzeitige Begehrungen auch nicht eben zu den Seltenheiten zählen. Am deutlichsten zeigt sich dies dort, wo wir von Gefühlen, gleichgiltig ob von Lust- oder Schmerzgefühlen, überrascht werden. Es mag sich dann wohl zu dem plötzlich eingetretenen Gefühle ein Begehren hinzugesellen; dies erfordert aber immer eine gewisse Zeit, während welcher das Gefühl allein ohne Begehren vorhanden war. So ist nichts natürlicher, als dass wir, wenn uns etwa bei einem Spaziergange plötzlich ein angenehmer Blumenduft zuströmt, denselben noch länger einzuathmen begehren und uns darum nach seinem Ursprunge hinwenden; allein ehe dieses Begehren und der aus demselben erfolgende Act des Strebens oder Wollens noch eintreten konnte, war das angenehme Gefühl bereits vorhanden. Mit Bezug auf Unlustgefühle verhält es sich analog. Auch auf dem Gipfel der höchsten Seligkeit, nachdem ein Streben ganz und voll befriedigt worden, ist Gefühl möglich, ohne dass ein Begehren noch darüber hinaus nach einem Zukünftigen verlangte; und anderseits ist es charakteristisch für den Gemüthszustand der Resignation, dass bei demselben ein Schmerz getragen wird, welcher, da jede Hoffnung geschwunden, auch selbst das Begehren nach einem anderen Zustande nicht mehr zu wecken vermag. Und wer sich gleichsam unthätig dem Spiele seiner Gedanken hingibt und die Associationsreihen ablaufen lässt, sowie sie sich eben darbieten, ohne dabei an die Wirklichkeit oder Nichtwirklichkeit seiner Phantasmen zu denken, dessen Gemüth kann abwechselnd von den Lichtblicken der Lust erhellt und den Schatten der Unlust gestreift werden, ohne dass er darum begehrend, d. h. mit dem für dieses Phänomen charakteristischen Ausblicke auf die Realität, aus seinen Träumereien erwachen müsste.

Nicht ebenso leicht als Gefühle ohne Begehrungen, werden sich auch Begehrungen ohne Gefühl nachweisen lassen. Denn ähnlich wie in unserem ganzen Leben, (den bewusstlosen Schlaf ausgenommen), wohl kein Augenblick vorübergehen dürfte, ohne dass wir an irgend einer Körperstelle Druck und an derselben oder an einer anderen Wärme oder Kälte empfinden, so ist es auch äusserst unwahrscheinlich, dass sich unser Gemüthszustand selbst nur einmal im Leben während einer noch so kleinen, endlichen Zeitstrecke auf dem Indifferenzpunkte zwischen Lust und Unlust erhalten sollte. Wenn aber auch hieraus folgt, dass wir niemals begehren dürften, ohne zugleich Lust oder Unlust zu fühlen, so beweist dies offenbar noch nicht die nothwendige Coexistenz der Phänomene, da man ja sonst auch schliessen müsste, dass jedes Begehren, oder selbst jedes andere psychische Phänomen, wie etwa die Licht- oder Schallempfindung, Druck- und Temperaturempfindung voraussetze, was niemand wird behaupten wollen. Es frägt sich in dem vorliegenden Falle somit nicht darum, ob ein Begehren ohne Fühlen thatsächlich vorkomme, sondern ob die logische Möglichkeit hiezu vorhanden sei, ob ein Begehren ohne Fühlen vorkommen könnte, ebenso wie wir dies anstandslos etwa von der Lichtempfindung zugeben würden, welche ja ebenfalls nie ohne ein gleichzeitiges Fühlen wird angetroffen werden.

Wenn wir nun diese Frage bejahen, so wollen wir damit nicht die Meinung ausgesprochen haben, dass Begehren und Gefühl einander ebenso disparat gegenüberstehen, wie etwa Lichtempfindung und Gefühl. Wir halten, wie schon einmal erwähnt, das Begehren für ein complexes Phänomen und wollen es nicht leugnen, dass das Gefühl als Bestandtheil in jenen Complex eintreten könne, ja in Wirklichkeit wahrscheinlich sogar immer eintritt. Dennoch aber dürfte dasselbe dem Begehrungsact nicht unbedingt nöthig sein. Dies erhellt besonders aus der Betrachtung der Willensacte und des Verhältnisses ihrer Stärke oder Festigkeit zu der Intensität der sie begleitenden Gefühle. Dass es zunächst stärkere und schwächere Willensacte geben könne, d. h. dass auf dem Gebiete des Willens den Intensitätsgraden analoge Abstufungen sich vorfinden, kann angesichts der Empirie nicht geleugnet werden, wenn auch noch keineswegs daraus hervorgeht, dass jene Abstufungen

sich auch als Intensitätsunterschiede gewisser psychischer Elemente geltend machen. Es wird nun im gewöhnlichen Leben wenige stärkere Willensacte geben, als diejenigen, vermöge welcher der Wollende nach seiner eigenen Ueberzeugung sein Leben vor dem sicheren Untergange bewahrt. Man sollte daher meinen, dass, wenn wirklich das Gefühl einen wesentlichen Bestandtheil des Wollens ausmachte, jene Acte auch von einer entsprechend intensiven Gefühlserregung begleitet sein müssten. Allein keineswegs ist dies stets der Fall. Zwar trifft es nicht selten zu, dass man dort, wo man des Erfolges nicht sicher ist, in äusserster Aufregung und in den Qualen der Todesangst sich seines Lebens wehrt; und wer nur selten oder nie in die Lage gekommen ist, dass er Sein oder Nichtsein von der rechtzeitigen Ausführung einer Bewegung abhängig gewusst hätte, der wird auch dort, wo die Wahrscheinlichkeit des Misslingens eine äusserst geringe ist, schwerlich ganz kalten Blutes verbleiben können. Aber es gibt Personen, welche ihr Lebensberuf beinahe stündlich in solche Situationen versetzt; — wie etwa Maurer, Zimmerleute, Bergsteiger, viele in Fabriken, auf Schiffen und bei der Eisenbahn Beschäftigte u. s. w. Diese wissen recht wohl, dass bei ihren gewohnten Verrichtungen das Leben auf dem Spiel steht, obliegen aber jenen dennoch ohne merkliche Gefühlsschwankungen, und zwar nicht etwa, weil ihnen ihr Leben weniger lieb wäre als anderen Leuten und der Wille z. B. der heranbrausenden Locomotive noch rechtzeitig aus dem Wege zu gehen, den gefährlichen Sprung über die Gletscherspalte sicher auszuführen, der nöthigen Festigkeit entbehren würde, sondern weil die stete Ausübung einer Handlung ein oft nur allzufestes Vertrauen in ihr Gelingen begründet, und dieses Vertrauen kein Angstgefühl aufkommen lässt. Wie wenig Festigkeit des Willens und Intensität der begleitenden Gefühle einander bedingen, vermag übrigens jeder selbst zu beurtheilen, welcher etwa beim Kaltbaden zum ersten Male sich in das tiefe Wasser hinauswagt und hiebei im Anfang ein mehr oder minder intensives Gefühl der Beklommenheit, also der Unlust aus Angst zu versinken, nicht unterdrücken kann, während er sich schon nach kurzer Zeit an das Bewusstsein der relativen Gefahr gewöhnt hat und dann die Schwimmbewegungen mit vollkommener Gemüthsruhe ausführt,

obgleich der Wille, sich durch dieselben über Wasser zu halten, ein gleich fester geblieben ist. Wenn nun der Wille von Gefühlen in wechselnder Intensität begleitet wird, ohne dass er darum in seiner Festigkeit entsprechenden Schwankungen unterliegen würde, so ist es gar nicht einzusehen, weshalb jene Gefühle nicht auch die Intensität Null erreichen, d. h. ganz verschwinden könnten, ohne den in dem Willen enthaltenen Act des Begehrens aufzuheben.

Wirklich zeigt einem Jeden die Erfahrung zahlreiche Willensacte des gewöhnlichen Lebens, bei denen die Intensität der begleitenden Gefühle so tief herabgesunken ist, dass dieselben trotz angestrengter Aufmerksamkeit nicht bemerkt werden können. Dürfen wir gleichwohl aus Wahrscheinlichkeitsgründen auf ihr Vorhandensein schliessen, so wäre es doch ganz unberechtigt, sie als nothwendige Bestandtheile jener Willensacte aufzufassen. Denn diese letzteren erscheinen uns ebenso, wie wir sie bemerken, d. h. ohne Gefühl, keineswegs lückenhaft und unvollständig, sondern tragen deutlich und unverkennbar jenes Merkmal an sich, vermöge dessen wir sie in die allgemeine Classe der Begehrungen einreihen.

Es erscheint somit auch der zweite jener angeführten Sätze als gerechtfertigt; der logischen Möglichkeit nach kann man ebensowohl begehren ohne gleichzeitig zu fühlen, als man thatsächlich oft fühlt, ohne zu begehren.

Auf welche Art diese Ergebnisse mit den früher gewonnenen zu vereinbaren sind, denen gemäss die Richtungen des Begehrens dennoch jedes Mal durch die Gefühlsdispositionen bestimmt werden, wird uns im weiteren Verlaufe unserer Untersuchung zu beschäftigen haben. An dieser Stelle galt es nur, mit möglichster Bestimmtheit auf Beispiele hinzuweisen, aus deren Betrachtung sich Brentano's Darstellungsweise des Verhältnisses zwischen Gefühl und Begehren widerlegte. Solche Beispiele glauben wir nun gefunden zu haben. Man vergegenwärtige sich einen Fall des Fühlens ohne Begehren, wie den angeführten, wenn man etwa plötzlich von angenehmem Blumendufte überrascht wird und vergleiche hiermit irgend einen Willensact des Alltagslebens,[1] an welchen man die ihn be-

[1] Wenn ein alter Stallmeister ein Pferd besteigt, um zu reiten, dann hat eine volitio stattgefunden, welche von keinem Gefühl begleitet war,

gleitenden Gefühlsschwankungen wegen ihrer geringen Intensität nicht zu bemerken im Stande ist, z. B. da man zum Wandschrank hinschreitet in der Absicht, den Rock zu wechseln; und nun suche man jenes Gemeinsame an den beiden Phänomenen zu erfassen, welches im Sinne Brentano's vorhanden sein müsste. Ich vermag es nicht zu finden, und mir scheinen diese Phänomene, soweit ich sie bemerke, und abgesehen von den begleitenden Vorstellungen, absolut nichts Gemeinsames zu enthalten. Brentano widerspricht dem und nennt das Gemeinsame ein ‚Lieben oder Hassen', indem er hiebei die im Sprachgebrauche feststehende Bedeutung jener Worte nur unwesentlich oder gar nicht zu modificiren vermeint. Entziehen sich nun auch die directen Erfahrungen eines jeden, oder vielmehr dasjenige, was jeder für directe Erfahrung hält (denn hierin können wir alle dem Irrthume verfallen,) der Kritik, so glauben wir doch soviel mit Bestimmtheit behaupten zu können, dass, was man im gebräuchlichen Sinne der Worte unter Liebe und Hass versteht, in den Gefühlen der Lust und Unlust nicht enthalten ist. Liebe und Hass bedeuten nach dem Sprachgebrauche meistentheils nicht actuelle psychische Phänomene, sondern Dispositionen hiezu. Ich kann von jemandem sagen, dass er treue Liebe zu mir, glühenden Hass gegen meine Feinde im Herzen hege, selbst wenn sich derselbe im bewusstlosen Schlafe befinden sollte. In gewissem Masse gilt Analoges von allen sprachlichen Bezeichnungen für psychische Zustände; von Liebe und Hass jedoch ganz besonders. Die actuellen Phänomene aber des Liebens und Hassens gehören, wenn wir diese Worte dem Sprachgefühle gemäss anwenden, zweifellos der Classe der Begehrungen an. Wer liebt oder hasst, der wünscht, sei es das Wohlergehen, die Gegenwart, den Besitz, oder das Uebelbefinden und die Abwesenheit der betreffenden lebenden oder todten Objecte. Wie wenig die Ausdrücke Liebe und Hass Gefühle im psychologischen Sinne zu benennen geeignet sind, zeigt am deutlichsten der Umstand, dass hier wie dort, zwischen Lieben und Hassen wie zwischen Lust und Schmerz,

---

wenn aber ein Neuling zum ersten Mal ein Pferd besteigt und reitet, dann ist dieselbe volitio bald von einem Unlust-, bald auch von einem Lustgefühl begleitet. (Vorstellen, Fühlen, Wollen, von J. Nathan im 20. Band der Philosophischen Monatshefte.)

ein Contrast besteht, die hierdurch entstehenden Zweitheilungen aber keineswegs parallel laufen, sondern sich im Gegentheil durchkreuzen. Denn dass man ‚freudvoll und leidvoll‘ lieben könne, das müssen wir wohl den Dichtern glauben; und ebenso gibt es zweifellos ‚süsse Wonnen‘ der Rache, welche ja doch in der Bethätigung des Hasses besteht; und wenn dieser demjenigen, der ihn oft mit seinen besten Kräften nährt, unstreitig Qualen bereitet, so entschädigt er ihn doch wieder durch kurze Augenblicke der Schadenfreude. Der Gegensatz von Liebe und Hass steht also in keinerlei Zusammenhange mit demjenigen zwischen Lust und Unlust, indem sogar wechselweise Combinationen möglich sind: der sicherste Hinweis darauf, dass wir es nicht, wie Brentano annimmt, mit subordinirten Begriffen zu thun haben. Dass man allgemein Liebe und Hass als Gefühle zu bezeichnen pflegt, beweist nicht, dass man Lust und Unlust für ein Lieben oder Hassen ansieht; denn der psychologische Gefühlsbegriff deckt sich ja eingestandener Massen nicht mit dem sprachüblichen. So spricht man etwa von Wärme- und Kältegefühl viel häufiger als von Wärme- und Kälteempfindung und scheut sich selbst nicht, auszusagen, dass man ein Gefühl von der Richtigkeit einer Behauptung besitze; darum wird doch niemand die betreffenden Empfindungen und Urtheile den Gefühlen der Lust und Unlust beizählen.

Dass man Ausdrücke wie ‚es ist mir lieb‘ und ‚es ist mir angenehm‘ häufig für einander einsetzt, kann man aus der bereits erwähnten vornehmlich dispositionellen Bedeutung der Worte Liebe und Hass vollkommen erklären. Wenn es nämlich richtig ist, dass die Dispositionen zu Begehrungen bestimmter Art in den Gefühlsdispositionen beruhen, so lässt sich von jenen auf diese mit Sicherheit schliessen. ‚Mir ist der Geschmack der Erdbeeren angenehm‘ heisst soviel als ‚ich bin so beschaffen, dass, wenn ich Erdbeeren schmecke, mir dies Lust bereitet‘; und ‚mir sind die Erdbeeren lieb‘ soviel als ‚ich besitze die Disposition, nach Erdbeeren zu begehren‘. Letztere Eigenthümlichkeit ist in ersterer begründet, so dass es erlaubt ist, diese für jene einzusetzen, ähnlich, wie wenn man etwa erzählt, dass das Thermometer steige, statt auszusagen, dass die Temperatur im Zunehmen begriffen sei. Fasst man aber nicht die Dispositionen, sondern die actuellen Phänomene ins Auge, so ist

es offenbar, dass Liebe und Hass nur ein specielles Begehren bezeichnen und bei correctem Sprachgebrauche auch stets nur in diesem Sinne verwendet werden. Brentano wird also jedenfalls zugestehen müssen, dass er jene Ausdrücke in sehr modificirter Bedeutung verwendet, und dass, wenn schon ein gemeinsames Merkmal zwischen Gefühl und Begehren vorliegt, das Sprachbedürfniss zum mindesten keine Bezeichnung dafür geschaffen hat. Aber auch so könnten wir ihm nicht beistimmen. Wir leugnen es zwar nicht, dass die meisten Begehrungen ein Gemeinsames mit den Gefühlen aufweisen, nämlich das Gefühl selbst, welches als Theilphänomen der Begehrung auftreten kann aber nicht muss; wir sehen uns aber auf Grund sorgfältigster Prüfung der inneren Erfahrung zu bestreiten gezwungen, dass das Gefühl ausser seiner undefinirbaren Lust- oder Unlust-Qualität und -Intensität noch etwa einen tieferen Kern enthalte, der sich auch in dem lust- oder schmerzlosen Begehren vorfinden würde. — Soviel hier bezüglich des directen Vergleiches von Gefühl und Begehrung.

Was nun das zweite Argument Brentano's anlangt, so wird nach dem Gesagten leicht Stellung dagegen zu nehmen sein. Dasselbe besteht in der Behauptung, man könne vom Gefühl zum Willen auf einer Stufenfolge von Phänomenen fortschreiten, deren benachbarte einen fast unmerklichen Unterschied aufweisen, so dass es unmöglich sei, die Grenze zwischen ‚Gefühl und Strebung‘ genau anzugeben.[1] Hierauf ist nun vor allem zu bemerken, dass nach der in unseren Untersuchungen festgehaltenen und, wie uns dünkt, dem Sprachgebrauche angemessenen Terminologie diejenige Classe, deren vollkommensten Repräsentanten der Wille darstellt, als die Classe der Begehrungen und nicht etwa der Strebungen bezeichnet wurde. Der Begriff der Strebung ist bereits ein engerer, welcher den etwa auf Vergangenes gerichteten einfachen Wunsch ausschliesst. Wenn es ferner noch offen gelassen werden muss, ob nicht etwa jedes Begehren einen Complex darstelle, welcher ein Gefühl in sich einschliessen kann, so muss auch die Möglichkeit dessen vorläufig zugestanden werden, dass ein Begehren

---

[1] Psychologie, 8. Capitel, §. 1.

sich heranbilden könne, indem zu dem Gefühle die betreffenden Bestandtheile der Reihe nach sich hinzugesellen. Würde man uns nun eine solche Stufenleiter vorführen mit dem Ansinnen, die Grenze zwischen Gefühl und Strebung anzugeben, so müssten wir dies begreiflicherweise als gar nicht im Sinne unserer Annahme gestellt zurückweisen, indem wir, da ja zwischen dem einfachen Gefühl und der Strebung der Wunsch sich einschaltet, nur die Grenze zwischen diesem und dem einfachen Gefühl, allgemeiner zwischen Gefühl und Begehrung anzugeben hätten, und diese auch nicht etwa in der Weise, dass sich auf Seite des Begehrens kein Gefühl mehr vorfinden dürfte; sondern es würden hier nur solche Phänomene verlangt werden können, welche, insoferne sie Begehrungen darstellen, auch ohne Gefühle bestehen könnten.

Behält man dies im Auge, so bietet die von Brentano erhobene Forderung keine Schwierigkeiten mehr. Die von ihm als Beispiel angeführte Reihe ist folgende: ‚Traurigkeit — Sehnsucht nach dem vermissten Gute — Hoffnung, dass es uns zu Theil werde — Verlangen, es uns zu verschaffen — Muth, den Versuch zu unternehmen — Willensentschluss zur That.' — Die Grenzlinie liegt zweifellos schon zwischen dem ersten und zweiten der namhaft gemachten Glieder. Traurigkeit ist nicht mehr als ein Unlustgefühl, welches unter Umständen auftritt, die dem gesammten Gehaben des betreffenden Individuums eine eigenthümliche Färbung ertheilen. Es ist mitunter sehr schwierig und in dem vorliegenden Falle auch keineswegs geboten, die Merkmale, welche der Sprachgebrauch als charakteristisch für bestimmte Phänomene hervorhebt und welche man in der Praxis auch unschwer als solche wiedererkennt, psychologisch zu analysiren. Uns genügt hier die sichere Erkenntniss, dass Traurigkeit an sich noch kein Wünschen oder Begehren darstellt. Das Gegentheil jedoch gilt bereits von der Sehnsucht nach dem vermissten Gute. Sehnsucht lässt sich geradezu als ein schmerzlicher Wunsch nach dem Besitze eines bestimmt oder auch nur sehr unbestimmt vorgestellten Objectes definiren. Sehnsucht wird daher ein Wunsch nur dann genannt, wenn er ein Unlustgefühl als Bestandtheil enthält. (Dieser Umstand schliesst ein gleichzeitiges Lustgefühl nicht aus, wie der Ausdruck ‚schmerzlich süsses Sehnen' beweist.) Zur Hoffnung,

dass uns das vermisste Gut zu Theil werde, wandelt sich die Sehnsucht, wenn ein gewisses Vertrauen auf die künftige Erfüllung des Begehrens, welches indess nicht bis zur Gewissheit anzuwachsen braucht, hinzutritt und für ein Lustgefühl die Veranlassung gibt. Hoffnung ist ein zuversichtlich freudiger Wunsch, ähnlich wie Sehnsucht ein schmerzlicher. Das Verlangen, uns das vermisste Gut zu verschaffen, das vierte Glied in der angeführten Reihenfolge, ist ebenfalls noch nicht mehr als ein Wunsch, dessen Bezeichnung jedoch nicht erkennen lässt, ob er ein freudiges, ein schmerzliches oder gar kein Gefühl einschliesse. Einen Fortschritt bedeutet dieses Glied nur insoferne, als sich hiebei das Begehren bereits mit auf eine eigene künftige Handlung richtet und hiedurch den Ansatz zum Streben oder Wollen darstellt. Brentano schiebt zwischen ein solches Verlangen und den Willensentschluss noch den Muth ein, den Versuch zu unternehmen, und es ist zweifellos, dass dieses Phänomen mindestens häufig jenen Uebergang vom Wünschen zum Wollen begleitet. Dennoch glauben wir nicht, dass es denselben in sich enthält. Muth ist überhaupt kein Begehren, sondern eine dem gefahrvollen Streben vorangehende oder dasselbe begleitende freudige Zuversicht in dessen Gelingen, also ein Complex bestehend aus einem Urtheil und einem Gefühl, welcher aber allerdings ein Begehren voraussetzt. (Oft versteht man aber unter Muth nur die Disposition, sich von einem Vorhaben durch Gefahren nicht abschrecken zu lassen; hier bedeutet das Wort gar kein actuelles psychisches Phänomen). Dass endlich der Willensentschluss zweifellos ein Begehren sei, gesteht auch Brentano zu. Wir glauben somit ohne irgend einen Zwang bei der Interpretation des Sprachgebrauches die Grenze zwischen einfachem Gefühl und Begehrung in dem oben präcisirten Sinne unzweideutig angegeben zu haben.

Hiemit beschliessen wir die ausdrückliche Discussion der Brentano'schen Gefühlstheorie. Doch gilt dasselbe, was früher bezüglich jener Kant'schen Position gesagt wurde, auch hier: der Hauptzweck dieser Untersuchungen besteht in der Feststellung des Verhältnisses zwischen Gefühl und Begehrung. Jeder neue Schritt nach diesem Ziele gilt daher auch als Bekämpfung der gegnerischen Ansichten.

§. 6. Mit Brentano's Fassungsweise in gewissem Sinne verwandt, vielleicht auch bestimmend für dieselbe, sind diejenigen Ansichten, welche das Gefühl selbst als ein Produkt der Begehrung betrachten. Schopenhauer und seine Anhänger erblicken in dem Gefühle Affectionen des Willens, und zwar solche, durch welche dieser erst zum Bewusstsein seiner selbst gelange. Allein die offenbare Voraussetzung dieser Hypothese, die Annahme nämlich eines unbewussten Wollens oder Begehrens, besitzt wie die Annahme unbewusster psychischer Phänomene überhaupt so wenig Anhalt in der Empirie und überdies so wenig Tauglichkeit zur Klärung in der Auffassung der bewussten psychischen Geschehnisse, dass sie hier mit gutem Fug übergangen werden kann. Beschränken wir uns nämlich auf die Daten unseres Bewusstseins, so erkennen wir allerdings, dass sehr häufig ein Lustphänomen in der Erfüllung, ein Phänomen der Unlust in der Vereitelung eines Begehrens den Grund hat; noch weit öfter aber fühlen wir uns lust- oder schmerzvoll afficirt, ohne dass wir uns eines vorangegangenen Begehrens entsinnen könnten. Ein solches trotzdem als unbewusst anzunehmen, liegt aber keinerlei Veranlassung vor, besonders da man ja dann auch wie etwa beim Kinde oder beim Embryo, dessen erste Sinnesaffectionen aller Wahrscheinlichkeit nach schon gefühlsmässig gefärbt sind, ein unbewusstes Vorstellen aller Empfindung voraufgehen lassen müsste. — Schon dieser kurze Einblick wird die Haltlosigkeit der Lehre vom unbewussten Willen genügend dargethan haben.[1] —

Die Ergebnisse somit, zu denen wir in diesem Capitel, ausgehend von dem Votum der psychologischen Praxis, gelangt sind, haben dieses letztere durchgehends bestätigt. Sie lassen sich kurz folgendermassen zusammenfassen.

1. Das Zustandekommen, sowie das Mass des Begehrens wird einzig bedingt durch den Gefühlsantheil, welchen das Individuum beim Hinblick auf Sein oder Nichtsein des zu begehrenden Objectes zu nehmen im Stande ist. Der Einfluss des Denkvermögens auf das Begehren beschränkt sich darauf,

---

[1] Eine eingehende und durchaus treffende Widerlegung dieser Annahme findet der Leser im XII. Capitel von G. H. Schneider ‚Der menschliche Wille vom Standpunkte der neueren Entwicklungstheorie'.

dass dasselbe die Vorstellungen der begehrbaren Objecte, sowie der Mittel, hiezu zu gelangen, und die Urtheile, dass jene Mittel zu den Objecten führen würden, beistellt.

2. Dieser Satz enthält keine Tautologie, da der innere Kern des Begehrens nicht etwa schon im Gefühle sich vorfindet, sondern vielmehr ein Begehren im Bereiche der Möglichkeit liegt, welches mit dem einfachen Lust- oder Unlustgefühl kein gemeinsames Merkmal aufweist. Ebenso wenig ist etwa das Gefühl ein Product des Begehrens.

II. Capitel.

§. 7. Wenn wir nun auf Grund des Vorhergehenden das Verhältniss zwischen Gefühl und Begehrung des näheren zu präcisiren versuchen, so ergeben sich zunächst dreierlei Möglichkeiten, welche wir nach einander in Betracht ziehen wollen.

Es könnte erstlich vermöge eines allgemeinen psychischen Gesetzes jedes Begehren auf eigene Lust oder auf Befreiung von Unlust als letztes Ziel gerichtet sein, es könnte zweitens stets dasjenige begehrt werden, dessen Vorstellung dem Individuum selbst actuelle Lust, dasjenige verabscheut, dessen Vorstellung Unlust erweckt, oder es könnten drittens die Gefühlsdispositionen selbst, sei es allein, sei es in Verbindung mit vorgestellten oder actuellen Gefühlen, für das Begehren massgebend werden.

Die erste dieser Thesen, welche man kurz als die Behauptung des absoluten psychologischen Egoismus bezeichnen könnte, bot und bietet den Reflexionen des ausserwissenschaftlichen beinahe mehr noch als denjenigen des wissenschaftlichen Lebens ein vielbesprochenes Streitobject. Denn namentlich das Gebiet der Ethik scheint durch die diesbezüglichen Behauptungen stark in Mitleidenschaft gezogen zu werden. Vielfach wird indessen gewiss die praktische Bedeutung jener Theorien überschätzt; doch lässt sich nicht ableugnen, dass durch die Anerkennung oder Verwerfung des absoluten Egoismus manche nicht eben gering zu achtenden Interessen berührt werden. Ohne jedoch hierauf näher eingehen zu können, wollen wir das seiner Natur nach rein psychologische Problem auch von

rein psychologischem Standpunkte aus in Angriff nehmen. Hiebei muss vor allem hervorgehoben werden, dass jener zum Schlusse des vorigen Capitels aufgestellte Satz, es seien in letzter Linie die Gefühlsdispositionen eines Individuums bestimmend für dessen Begehren, bei der Annahme des absoluten Egoismus einer nicht unwesentlichen Modification bedürfte. Denn alsdann begehrten wir mit Nothwendigkeit dasjenige, von welchem wir meinten, dass es uns den relativ angenehmsten Gefühlszustand vermitteln werde. Direct bestimmend für unser Begehren wäre somit unser Urtheil über die eigenen Gefühlsdispositionen, und nicht diese selbst. Nun wird zweifellos in der Mehrzahl der Fälle dieses Urtheil ein richtiges sein. Dass sich dem aber nothwendig so verhalten müsse, wird niemand behaupten wollen, welcher dem psychologischen Thatbestand eine sachgemässe Würdigung angedeihen lässt. Dass man sich über die eigenen Gefühlsdispositionen täuscht, gehört nicht eben zu den Seltenheiten; das ‚Erkenne dich selbst‘ würde sonst nicht als eine so gewichtige Mahnung betrachtet werden. Jener Schlusssatz müsste somit dahin modificirt werden, dass die Gefühlsdispositionen eines Jeden nur insoferne sie sich in seinem jeweiligen Urtheil getreu oder abgeändert wiederspiegeln, auch die Richtung seines Begehrens bestimmen. Schwerlich aber dürfte man in dieser Modification einen Anlass zur Bekämpfung der ihr zu Grunde liegenden Behauptung des absoluten Egoismus entnehmen können.

Die Instanz vielmehr, an welche wir uns direct zu wenden haben, ist hier die innere Erfahrung, welche darum zu befragen ist, ob wirklich eigenes Gefühl den Endzweck jedes Begehrens ausmache. — Jeder Zweck muss von demjenigen, dessen Begehren er innewohnt, vorgestellt werden. Es erhebt sich somit die Frage, ob wir, wenn wir wünschen, streben oder wollen, auch eigene Lust oder eigenen Schmerz, beziehungsweise die Abnahme eines solchen, vorstellen.

Muss dies in vielen Fällen zweifellos bejaht werden, so scheint doch die unbefangene Beobachtung in anderen das Gegentheil zu erweisen. Auch der eifrigste Anhänger der in Rede stehenden psychologischen Hypothese wird es nicht leugnen können, dass wir bei zahlreichen Acten des Wünschens, Strebens

und Wollens mit bestem Willen keine Lust- oder Schmerzvorstellung zu bemerken im Stande sind; es gibt niemanden, der mit gutem Gewissen behaupten dürfte, er könne wirklich an allen ihm gut erinnerlichen Acten des Begehrens, oder auch nur speciell des Wollens, die Vorstellung eines eigenen Gemüthszustandes als Zweckvorstellung unterscheiden. Wer von dem Vorhandensein der letzteren dennoch überzeugt ist, der stützt sich hiebei auf irgend welche von der directen Beobachtung verschiedenen Beweisgründe und nimmt an, dass in den Fällen, da jene die verlangten Vorstellungen nicht aufweist, eben nur ihre Mangelhaftigkeit die Schuld trage. Ein solches Schlussverfahren ist principiell keineswegs zu beanstanden, vielmehr geniesst es in mehr als einer Beziehung eine allgemeine und berechtigte Anerkennung. So schliessen wir etwa auch auf das Vorhandensein vieler Muskel-, Druck- und Temperaturempfindungen in indirecter Weise, ohne uns durch den Umstand, dass wir sie nicht zu bemerken vermögen, beirren zu lassen. Allein der vorliegende Fall unterscheidet sich von diesen letzteren doch in nicht unerheblicher Weise. Denn dass man, während man seine Aufmerksamkeit auf etwas ganz Verschiedenes hinlenkt, eine oder mehrere gleichzeitig vorhandene Empfindungen übersehen könne, scheint wohl annehmbar zu sein; wer aber begehrt, der lenkt naturgemäss seine Aufmerksamkeit auf die Ziele seines Wünschens, Strebens oder Wollens, und da wäre es denn sehr seltsam, wenn ihm ein wesentlicher Bestandtheil derselben so oft entgehen würde.

Dies wird um so eher zugestanden werden, wenn man bedenkt, dass die Vorstellungen von einer Lust oder Unlust, welche man nicht gegenwärtig wirklich fühlt — denn nur ein nicht gegenwärtiger Gefühlszustand kann normaler Weise überhaupt begehrt werden — niemals concrete, sondern stets abstracte, und zwar uneigentliche oder indirecte Vorstellungen sein werden, Vorstellungen also, welche sich auf ihren Gegenstand nur vermittelst eines von demselben unabhängigen Fundamentes und einer Relationsvorstellung beziehen, wie man etwa eine künftige grosse Lust als ein die gegenwärtig wahrgenommene Ueberragendes, oder gar, im Falle eine solche nicht vorhanden wäre, als ein dem gegenwärtig wahrgenommenen Schmerze

Entgegengesetztes sich vorführt.[1] Solche Vorstellungen pflegen nicht gleich Empfindungen unbemerkt durch das Bewusstsein zu ziehen, und es ist fraglich, ob sie sich überhaupt ohne aufmerkende Thätigkeit einstellen. Umsoweniger scheint es glaubwürdig, dass sie als Bestandtheile eines Complexes, welcher, wie die Objectsvorstellung des Begehrens, schon für sich die Aufmerksamkeit auf sich zieht, in so vielen Fällen unauffindbar bleiben sollten.

Auch mit dem Hinweise auf ihr, im Sinne der fraglichen Hypothese, ausnahmsloses Vorhandensein ist der Umstand ihres Unbeachtetbleibens nicht erklärt. Denn allerdings entziehen sich psychische Daten, an deren Bewusstsein wir uns gewöhnt haben, oft mit grosser Beharrlichkeit unserer Aufmerksamkeit; würden wir nun niemals, oder nur mit grosser Anstrengung an den Zielen unseres Begehrens die Vorstellungen des eigenen künftigen Gefühles zu unterscheiden vermögen, so wäre, so paradox dies auch erscheinen mag, der Schluss, dass solche Vorstellungen ausnahmslos vorhanden seien, eher gestattet. Allein dem verhält sich in Wirklichkeit nicht so; sondern in zahlreichen Fällen erweist sich ohne irgend welche Mühe und gleichsam auf den ersten Blick das eigene künftige Gefühl als das Endziel des Begehrens, so dass es nicht abzusehen ist, weshalb sich uns jene Vorstellungen anderweitig so beharrlich verbergen sollten. Jeder wird mit grosser Bestimmtheit zugestehen können, dass er bisweilen die Gefühlszustände hüben und drüben einer sich ihm eröffnenden Alternative mit Bewusstsein gegen einander abwägt und sich dann für das seinem Dafürhalten nach Angenehmere entscheidet. In eben solcher Lebhaftigkeit aber werden ihm andere Begehrungsacte gegenwärtig sein, an deren Zweckvorstellung er nichts von eigener Lust oder eigenem Schmerz zu unterscheiden vermag; und zwar sind dies keineswegs nur die sogenannten selbstlosen Entschliessungen, sondern bisweilen auch solche, welche man ethisch in keiner Weise vor den auf eigenes Glück gerichteten zu bevorzugen pflegt. In den allermeisten Fällen des täglichen

---

[1] Ueber das indirecte Vorstellen handelt Meinong, Hume-Studien II, zur Relationstheorie im 101. Band der Sitzungsb. der phil.-hist. Classe der kais. Akademie, IV, §. 4 und V, §. 4.

Lebens ist unser Begehren direct auf gewisse äussere Verrichtungen, als Essen, Trinken, Gehen, Sitzen, Schlafen u. s. w. gerichtet, ohne dass hiebei der Gefühlszustand, welcher diesen Verrichtungen entspricht, vorgestellt würde.[1]

Schon die grosse Mehrzahl aller Acte des Begehrens kann somit als empirische Instanz gegen jene fragliche Hypothese angeführt werden. Ausserdem aber gibt es noch besondere Fälle, welche mit noch grösserem Gewichte als Gegenargumente sich geltend machen. Es sind dies vornehmlich alle Acte des Begehrens, welche auf solche Zeitstrecken gerichtet sind, die der Begehrende seiner Ueberzeugung nach weder erlebt hat, noch erleben wird. Wenn Jemand etwa heute bei der Kenntnissnahme der betreffenden Schilderungen die unglücklichen Opfer des Inquisitionsgerichtes und der Hexenprocesse bedauert, und der Wunsch in ihm erwacht, es möchten doch solche Gräuel niemals stattgefunden haben; — in welcher Art gelangt ihm hiebei sein eigener Gefühlszustand zur Vorstellung, welcher ja doch jener Hypothese gemäss den eigentlichen Zweck des Begehrens ausmachen sollte? Versetzt er sich etwa in der Phantasie selbst in jene Zeit zurück, erlebt hiebei das Mitleid, welches er bei Ansehung der Grausamkeit erduldet hätte, und wünscht nun eigentlich nichts anderes, als Befreiung von jenem erdachten Leide? Oder stellt er sich etwa vor, es könnte von einem Geschichtsforscher die Entdeckung gemacht werden, dass alle jene Berichte erdichtet und gefälscht seien, und wünscht nun, von einer solchen Entdeckung wirklich zu erfahren, um der Freude willen die ihm daraus erwachsen würde? — Zu irgend einer solchen Erfindung müsste man in der That Zuflucht nehmen, um die geforderte Brücke zur Vorstellung eigenen Gefühles fertig zu bringen. Wer aber wollte behaupten, dergleichen finde sich wirklich in der inneren Erfahrung, so oft man mit dem Wunsche in ferne Vergangenheit oder Zukunft sich verliert!

Zum mindesten von dem Wunsche wird angesichts solcher Beispiele wohl zugegeben werden müssen, dass er sich auch

---

[1] Diesen Thatbestand hebt schon David Hume mit Bestimmtheit hervor in dem II. Anhang zu seiner ‚Untersuchung über die Prinzipien der Moral‘.

auf andere Objecte als auf eigenes Gefühl beziehen könne. Ist dies aber möglich, so gilt ein gleiches unzweifelhaft auch von dem Streben und Wollen. Denn wenn die Beschränkung auf eigenes Gefühl bei den Objecten dieser Acte allein statthaben würde, so müssten wir es bisweilen erleben, dass ein auf zukünftiges, von dem eigenen Glücke verschiedenes Ereigniss gerichteter Wunsch, obgleich uns die Mittel zu seiner Erfüllung erreichbar wären und ihm kein stärkerer entgegenstünde, dennoch zu keinerlei Streben oder Wollen den Anlass bieten könnte. Dergleichen aber weist die innere Erfahrung nicht auf. So oft wir etwas wünschen, uns der Mittel zu dessen Erreichung bewusst sind, und vor den Opfern, welche hiebei gefordert werden, nicht in Folge eines entgegengesetzten, stärkeren Wunsches zurückschrecken, tritt auch regelmässig das betreffende Streben oder Wollen ein. Die allgemeine Giltigkeit dieses Gesetzes kann nicht bezweifelt werden. Gibt man aber diese zu, ebenso wie die Möglichkeit streng selbstloser Wünsche, so erfolgt hieraus die Möglichkeit auch streng selbstloser Acte des Strebens und Wollens.

Auch liessen sich die nicht eben seltenen Fälle, in denen jemand mit Absicht und Bewusstsein Zielen nachstrebt, welche seiner eigenen Ueberzeugung nach jenseits eines möglicherweise zu erreichenden Lebensalters gelegen sind, ebenfalls nur unter willkürlichen und empirisch in keiner Weise zu rechtfertigenden Annahmen als im Grunde doch nur auf eigenes Glück gerichtete Begehrungen darstellen. Man müsste nämlich behaupten, es beziehen sich dieselben blos auf die vor dem Lebensende zu gewinnende Ueberzeugung von dem künftigen Eintritte des betreffenden Ereignisses, und auf diese auch nur wegen des Glückes, welches der Begehrende sich aus derselben verhofft. Einzig an jenem Glücke sei ihm eigentlich gelegen; doch wisse er, um hiezu zu gelangen, kein anderes Mittel, als sich jene Ueberzeugung zu verschaffen; und jene Ueberzeugung wieder könne er nur gewinnen, wenn er alles zu verwirklichen versuche, was seiner Ansicht nach zu der einstigen Erfüllung des Ereignisses nöthig sei. So habe es den Anschein, als strebe er direct nach diesem letzteren. — Hiemit wäre die verlangte Verbindung wieder hergestellt, allein nur mit gänzlichem Preisgeben aller empirischen Belege. Denn dass Fälle jener Kate-

gorie von Strebungen vorkommen, in denen wir nichts von einer Rücksichtnahme auf eigenes Glück bemerken, wird der Unbefangene wohl nicht zu leugnen vermögen. Wir müssten also da nicht nur die Vorstellung unseres eigenen Glückes übersehen, sondern ausser dieser noch die Vorstellung von unserer eigenen künftigen Ueberzeugung bezüglich des Eintrittes jenes Ereignisses, welches wir einzuleiten trachten. Hier könnte keinerlei Gewohnheit lähmend auf die Aufmerksamkeit einwirken, denn wenn jene Fälle auch nicht eben zu den Seltenheiten zählen, so sind sie doch im Vergleiche zu allen übrigen entschieden in der Minderheit. Und doch sollte jene Täuschung über das wahre Ziel unseres Strebens eintreffen können, obwohl, wie schon erwähnt, die Vorstellung von dem Zwecke, zu welchem wir ja die Mittel zu wählen haben, schon an sich naturgemäss in den Blickpunkt der Aufmerksamkeit treten muss?

Nach dem Gesagten wird nun nicht mehr bestritten werden können, dass die Hypothese von der Beschränktheit der letzten Zwecke, sei es aller Begehrungen oder nur der Acte des Strebens und Wollens auf das eigene Glück, in der directen inneren Erfahrung nicht nur keinen Beleg findet, sondern auf Grund derselben sogar mit grosser Wahrscheinlichkeit als unrichtig zu bezeichnen ist. Nun wurde zwar zugestanden, dass sich in der Psychologie die Nöthigung ergeben könne, die Existenz irgend welcher Phänomene auf Grund indirecter Anzeichen zu behaupten, auch wenn die Selbstbeobachtung die betreffenden Daten nicht ans Licht zu bringen vermag. Allein in dem vorliegenden Falle ergaben sich für ein dementsprechendes Verfahren so viele erschwerende Umstände, ein Uebersehen ganzer Complexe in der Zweckvorstellung vieler Acte des Begehrens zeigte sich vorgängig als so unwahrscheinlich, dass nur absolut zwingende, oder doch der Gewissheit beinahe gleichkommende Argumente die in Rede stehende Hypothese noch aufrecht erhalten könnten.

Ein solches, zum mindesten seiner Intention nach absolut zwingendes Argument wird nun freilich von denjenigen geltend gemacht, welche behaupten, es leuchte von selbst aus den Begriffen ein und bedürfe gar keines empirischen Beweises, dass jedes Begehren nur auf eigenes Gefühl gerichtet sein

könne. Allein so zweifellos dieses Argument, wenn zugestanden, alle Bedenken zu beseitigen vermöchte, so sicher beruht es auf einer Befangenheit der Reflexion. Die Begriffe von Acten des Wünschens, Strebens und Wollens, welche auf andere Ziele, als auf eigenes Gefühl gerichtet sind, enthalten in sich keinerlei Widerspruch; wer einen solchen wahrzunehmen vermeint, der verwechselt sein blindes Vorurtheil mit einer unmittelbaren Einsicht.

Mehr Beachtung dagegen verdient ein indirectes Schlussverfahren, welches zwar ebenfalls den geforderten Nachweis nicht herzustellen im Stande ist, dennoch aber in seiner empirischen Grundlage einen werthvollen Beitrag zur Klärung des Verhältnisses zwischen Fühlen und Begehren abgibt. Es ist eine bekannte Thatsache, dass viele Acte des Strebens und Wollens Verbesserung des eigenen Gefühlszustandes, d. h. also Vermehrung von Lust oder Verminderung von Schmerz mit sich bringen. Sieht man näher zu, so kann man bald erkennen, dass sich dies sogar in gewisser Modification ausnahmslos von jedem Strebungs- oder Willensacte behaupten lässt. Hierin könnte man nun den Beweis dafür zu erblicken glauben, dass diese Verbesserung, da sie stets eintrete, auch regelmässig bezweckt sei. Um klar erfasst zu werden, bedarf dieses Argument einer eingehenderen Beobachtung. Jedem bestimmten Begehren entspricht auch ein vollkommen bestimmter Vorstellungslauf, bisweilen auch das Eintreten bestimmter Urtheile. Zwei Begehrungen, welche sich ihrer Richtung nach unterscheiden, unterscheiden sich auch in den ihnen entsprechenden Vorstellungen und Urtheilen. Nun ist fürs erste soviel zweifellos, dass, wer sich nach längerem Schwanken strebend oder wollend nach einer bestimmten Richtung hin entscheidet, bei redlichem Nachdenken die Ueberzeugung gewinnen muss, er habe denjenigen Theil erwählt, aus welchem ihm zum mindesten für die Anfangszeit des Strebungs- oder Willensactes mehr Glück erwachse, als wenn jene Acte unterblieben sein würden. (Unter einem Mehr von Glück immer ein Mehr von Lust oder ein Weniger von Schmerz zu verstehen.)[1] Hiemit ist noch keines-

[1] G. v. Giżycki hat dieses Gesetz in Präcision ausgesprochen in seiner Abhandlung ‚Grundzüge der Moral‘, I. Abschnitt, 8. Abweisung des Egoismus-Standpunktes in der Moral.

wegs gesagt, dass jedes Streben oder Wollen auch in seinem Fortgange und in seinen Consequenzen stets für das Glück des Betreffenden beitrage; das psychologische Gesetz verträgt sich vielmehr in der eben dargelegten Fassung selbst mit dem Falle, in welchem jemand bewusst sein eigenes Verderben dem eigenen Glücke vorziehen würde. Es ist zweckentsprechend, sich, ganz abgesehen von der Frage, ob er empirisch möglich sei oder nicht, einen derartigen Entschluss in der Phantasie zu construiren, um zu erkennen, dass man selbst hiebei noch jener Regel zu unterwerfen sich gezwungen sieht.

Man nehme daher an, jemand werde durch irgend welche Fügungen in die Alternative versetzt, entweder durch eine heldenmüthige That sein Vaterland vor Knechtschaft erretten zu können, sich selbst aber dabei einer lebenslänglichen Kerkerhaft ausliefern zu müssen, oder in Ehren und Reichthum ein gemächliches Leben fortzuführen. Der Betreffende besitze ausserdem so viel Selbsterkenntniss und psychologische Erfahrung, um vorauszusehen, dass keineswegs das Bewusstsein, sein Vaterland gerettet zu haben, ihm über die Qualen der langen Kerkersnacht hinausverhelfen, sondern dass er im Gegentheil, niedergedrückt und herabgekommen durch unbezwingbare äussere Einwirkungen, dereinst noch die That bitter bereuen und seinen allzugrossen Edelmuth beklagen werde; im entgegengesetzten Falle aber die Erinnerung an die versäumte Rettung des Vaterlandes keineswegs einen stets schmerzenden Stachel abgeben, sondern sich vielmehr mit der Zeit und aufgewogen durch mannigfache Glücksgüter gänzlich abstumpfen würde, so dass für eine dahingehende Entscheidung auch keinerlei lästige Gewissensbisse zu gewärtigen wären. Dennoch würde sich der also Berathene für die Rettung des Vaterlandes entschliessen. — Man kann, wie gesagt, zweifeln, ob eine solche Entscheidung überhaupt in dem Bereiche der empirischen Möglichkeit gelegen ist; wäre sie es aber, so müsste doch folgendes gefordert werden: Dem Wählenden müsste jedenfalls während seiner Wahl der Hinblick auf das Elend des Vaterlandes mehr Schmerz bereiten, als der Hinblick auf sein eigenes Elend; das Bewusstsein ‚ich werde elend, mein Vaterland aber glücklich sein‘ müsste ihm zum mindesten für den Augenblick der Wahl eine glücklichere, respective weniger schmerzliche Gemüthstimmung bereiten, als

das entgegengesetzte Bewusstsein ‚mein Vaterland wird elend, ich aber werde glücklich sein'. Nur für den Augenblick der Wahl braucht jene ethisch so hoch gespannte Gefühlsdisposition vorhanden zu sein, hier ist sie aber auch nothwendig, damit die Wahl in der bezeichneten Richtung ausfallen könne. Würde jener von dem Wählenden für die Zukunft vorausgesehene Gemüthszustand schon jetzt eintreten, und ihm schon jetzt das Bewusstsein des eigenen Elendes schmerzlicher fallen, als dasjenige von dem Elende des Vaterlandes, so wäre eine Entscheidung für jenes erstere eine psychologische Unmöglichkeit. Dies wird jeder Einsichtsvolle zugeben. Jeder Act des Strebens oder Wollens fördert bei seinem Eintritte den Glückszustand im Vergleiche zu demjenigen Zustand, wie er für den Fall des Ausbleibens des betreffenden Actes sich einstellen würde. Hiermit ist noch keineswegs behauptet, dass jedes Streben oder Wollen auch eine absolute Glückszunahme mit sich bringe. Man kann etwa strebend und wollend gegen ein trotzdem sich stets vergrösserndes Uebel ankämpfen und dabei doch immer unglücklicher werden; nothwendig, damit jene Acte eintreten, ist nur der Umstand, dass man, falls man zur Strebungslosigkeit verurtheilt sein, noch unglücklicher werden würde, als man es strebend und wollend wird. Ob ein analoges Gesetz auch alles Wünschen beherrscht, soll hier noch nicht untersucht werden; das Dargelegte genügt vollkommen, um die scheinbare Berechtigung jenes Schlusses erkennen zu lassen, welcher die ausnahmslos beobachtete relative Glückszunahme bei jedem Acte des Strebens und Wollens am zwanglosesten durch die Annahme zu erklären vermeinte, jene Glückszunahme sei eben stets eine bezweckte gewesen.

Allein ganz abgesehen von den Widersprüchen mit der directen Empirie, in welche man, wie dargelegt, bei einem solchen Erklärungsversuche gerathen würde, erfüllt derselbe, möge er auch noch so sachgemäss erscheinen, doch nicht einmal seine nächstliegende Aufgabe. Denn gerade die Ausnahmslosigkeit jener relativen Glückszunahme beim Streben und Wollen macht es unwahrscheinlich, dass diese als Folge einer voraufgehenden Absicht herbeigeführt worden. Es wurde schon früher darauf hingewiesen, dass, wenn wirklich das Urtheil über unseren zu gewärtigenden Glückszustand in letzter Instanz massgebend wäre für die Richtung jedes Begehrens, dann der

Fall nicht ausgeschlossen sein würde, dass in Folge einer jener Täuschungen über die eigene Beschaffenheit, wie sie häufig genug vorkommen, das Begehren eine der wirklichen Gefühlsdispositionen gerade entgegengesetzte Richtung einschlüge. Ein gleiches muss nun auch hier hervorgehoben werden. Wenn der Eintritt der relativen Glückszunahme während des Strebens und Wollens ein durch diese Phänomene bezweckter sein würde, so könnte er jedenfalls kein ausnahmsloser sein, da Täuschungen über die gefühlsmässige Wirksamkeit psychischer Erlebnisse bisweilen unterlaufen müssten. Versucht man aber, ein Streben oder Wollen vorzustellen, bei dessen Eintritte sich des Strebenden Glückszustand im Vergleich zu demjenigen, wie er sich einstellen würde, falls das Streben oder Wollen ausbliebe, vermindert, so wird man bald gewahr werden, dass man hiebei vor einer sogenannten physischen Unmöglichkeit steht. Eine Ausnahme von jenem Verhältnisse kann daher nicht zugegeben werden; und somit ergibt es sich, dass dasselbe auf einen tieferen Zusammenhang zwischen Gefühlsdisposition und Begehrung hinweist, als er durch die blosse Verbindung auf dem Wege der Zweckvorstellung des eigenen Gefühles hergestellt sein würde. Die Erforschung der Art dieses Zusammenhanges ist das Problem, aus dessen Lösung ein Einblick in das Wesen der Begehrung wohl gewonnen werden dürfte. Allein möge eine solche Lösung gelingen oder nicht, — gewiss wird sie durch die Annahme der Beschränktheit aller letzten Ziele auf eigenes Gefühl nicht herbeigeführt; und hiermit schwindet alle Berechtigung, jene Hypothese noch länger im Gegensatze zur Erfahrung aufrecht zu erhalten.

Auch lässt sich noch beifügen, dass die relative Glücksverbesserung, wenn sie wirklich sofort mit dem Beginne der betreffenden Acte des Strebens oder Wollens eintritt, — und dies wird sich bei aufmerksamer Beobachtung bestätigen, — unmöglich durch jene Acte erst bewirkt worden sein kann.

Es fällt somit auch die letzte Stütze der Annahme des absoluten Egoismus, bei deren Bekämpfung unseren weiteren Untersuchungen dennoch auch ein positiver Gewinn zu Theil wurde, nämlich die Auffindung jenes Gesetzes betreffs der relativen Glückszunahme während des Strebens und Wollens,

aus dessen eingehender Würdigung manch wichtige Aufschlüsse zu gewärtigen sein werden.

Unsere nächstliegende Aufgabe indessen ist die Betrachtung jener weiteren zu Eingang dieses Capitels aufgezählten Disjunctionen, welche das Verhältniss zwischen Gefühl und Begehrung zu klären versuchen.

§. 8. Zunächst bietet sich hiebei jene Fassungsweise dar, welche nicht Zweckvorstellungen von Lust und Unlust, sondern die actuellen Lust- und Unlustgefühle des Subjectes selbst als bestimmend für dessen Begehrungen ansieht. Diese letzteren kann man nämlich in zwei einander entgegengesetzte Kategorien, in verlangende und in verabscheuende Begehrungen scheiden, je nachdem sie auf die Existenz oder auf die Nichtexistenz ihrer vorgestellten Ziele gerichtet sind. Hierauf Bezug nehmend wäre nun vielleicht die Ansicht naheliegend, dass unter Voraussetzung gewisser Nebenumstände überall dort, wo uns die Vorstellung eines Objectes Lust erweckt, ein verlangendes, wo sie aber Unlust im Gefolge hat, ein widerstrebendes Begehren eintrete. Auch das Gesetz von der relativen Glückszunahme beim Eintritte von Strebungen und Willensacten liesse sich wohl mit dieser Annahme vereinigen.[1] Allein im directen Widerspruch zu derselben steht ein bereits im vorigen Capitel umständlich dargelegtes Ergebniss der directen Erfahrung. Die Coexistenz von actuellem Gefühl und Begehrung ist nämlich keine nothwendige; es können Begehrungen ohne irgend ein merkliches sie begleitendes Gefühl beobachtet werden, und wenn wir auch auf indirectem Wege den Schluss ziehen, dass wohl stets eine wenn auch sehr schwache Gefühlserregung werde vorhanden sein, so steht deren Intensität doch erwiesener Massen nicht im Einklange mit der Intensität der Begehrung. Es sei hier nochmals auf das Beispiel von jenem Schwimmer hingewiesen, welcher anfangs nur mit ängstlicher Beklommenheit, in kurzer Zeit aber schon mit vollkommenem Gleichmuth sich in das tiefe Wasser hinauswagt, obwohl sein Wille, durch die Schwimmbewegungen das Untersinken hintanzuhalten, doch gewiss nichts an Intensität

[1] G. v. Giżycki vertritt diese Fassungsweise an früher genannter Stelle. (Siehe Anmerkung zu S. 557).

eingebüsst hat. Nun aber bestimmt das Gefühl (respective die Gefühlsdisposition) nicht nur die Richtung, sondern auch die Intensität des Begehrens. Als einzig plausible Fassungsweise der in Rede stehenden Annahme müsste man also von den actuellen Lust- und Unlustgefühlen auch die Intensität des Verlangens und Verabscheuens abhängig machen, und hiebei bliebe kein anderer Ausweg offen, als die Intensitätsunterschiede der Begehrungen mindestens als annähernd proportional denjenigen der actuellen Gefühle anzunehmen,[1] was eben der Erfahrung geradeaus widerspricht. Wir können somit auch nicht auf diese zweite Art der Lösung unseres Problemes näher zu kommen hoffen.

§. 9. Wenn wir nun die dritte der Eingangs aufgestellten Disjunctionen einschlagen, so liegt hierin nicht viel mehr, als eine nochmalige Anerkennung jenes Gesetzes betreffs der relativen Glückszunahme beim Eintritte von Acten des Strebens und Wollens; denn der Grund dieser Erscheinung wird dadurch nicht aufgedeckt, dass man jene Acte — eben im Sinne der letzten Disjunction — als einen unmittelbaren Ausfluss der Gefühlsdispositionen bezeichnet. Wenn der Vorstellungslauf und der Intellect eines Individuums demselben die Vorbedingungen zu irgend welchen Strebungen und Willensacten beistellen, so tritt nun derjenige psychische Zustand ein, (das heisst, es wird ein bestimmter unter diesen Acten oder auch gar keiner verwirklicht), welcher bei seinem Beginn den besten Glückszustand mit sich bringt. Dies vollzieht sich meist, ohne dass die betreffenden Glückszustände vorgestellt würden, und niemals, auch wo sie es werden, etwa blos in Folge solcher Vorstellungen. Auch entspricht keineswegs die Intensität der hiebei actuell vorhandenen Gefühle der Intensität der Strebungen und Willensacte. Es ist sogar ein Streben und Wollen ohne irgend ein begleitendes Gefühl denkbar, wenn nämlich der bestmögliche Glückszustand, welcher sich durch einen jener Acte herstellt, gerade mit dem Indifferenzzustand zwischen Lust und Schmerz zusammenfällt. Doch ist es, wie schon erwähnt, unendlich unwahrscheinlich, dass gegebenen Falls sich jener Zustand während einer endlichen Zeit verwirkliche.

---

[1] G. v. Giżycki hat an der genannten Stelle diesen Weg eingeschlagen.

Aus diesen Bestimmungen lässt sich nun auch ein Mass für jene (in diesen Untersuchungen noch in keiner Weise näher charakterisirte) Grösse gewinnen, welche man gemeiniglich als die Stärke oder Intensität von Strebungen und Willensacten zu bezeichnen pflegt. Einen solchen Act nennt man um desto intensiver, einen je grösseren Widerstand er zu besiegen vermag. Unter dem Widerstand aber ist hier nichts anderes zu verstehen, als Unlustgefühl, welches man, um zu dem angestrebten Zwecke zu gelangen, auf sich zu nehmen genöthigt ist. Hat man also irgend ein Streben oder Wollen vorliegen und will zu einer Vorstellung von der Grösse dessen Intensität gelangen, so stelle man sich vor, der Zweck desselben könne nur durch Aufwand von Opfern, (d. h. eben von Mitteln, welche Unlust im Gefolge haben), erkauft werden und suche nun von diesen letzteren das Maximum zu ermessen, welches den betreffenden Act noch immer nicht hintanhalten würde, oder noch besser das Minimum, welches ihn eben aufzuheben vermöchte; in diesem Masse von Unlust hat man nun auch das Mass der sogenannten Intensität des Strebens oder Wollens. Ein solches Verfahren ist seinen Hauptzügen nach im praktischen Leben allgemein üblich; Redensarten wie ‚für das und jenes gehe ich durchs Feuer', oder ‚ich komme, und wenn es Spiesse regnet' u. dgl. zeigen seine Popularität. Sieht man näher zu, so erkennt man leicht, dass das Mass jener Unlust, welche dazwischentreten müsste, um das Streben oder Wollen eben aufzuheben, proportional ist dem Masse der relativen Glückszunahme überhaupt, welche jenes mit sich bringt. Denn damit ein Streben und Wollen vereitelt werde, ist es nöthig, dass es selbst eintretend keinen glücklicheren Gemüthszustand herbeiführe, als derjenige ist, welcher sich bei dessen Ausbleiben einstellt. Je mehr Unlust nun dem strebenden oder wollenden Zustande beigegeben werden müsste, um ihm dem Zustande des Nichtstrebens und -wollens gleich zu machen, eine um so grössere relative Glückszunahme muss er begreiflicherweise ohne diese fictive Unlust begründen. Es ist also die relative Glückszunahme jener Unlust proportional, und diese, wie dargelegt, der Intensität des Wollens und Strebens, woraus sich ergibt, dass diese letztere auch direct durch die relative Glückszunahme gemessen werden kann. Je günstiger

sich also der jeweilige Glückszustand eines Strebenden oder Wollenden im Vergleich zum Zustande des Nichtstrebens und -wollens gestaltet, desto widerstandsfähiger wird er in seinem Streben oder Wollen verharren, und desto fester und in gewissem Sinne intensiver wird dieses demzufolge genannt werden können. Die Festigkeit des Wollens, welches den Bewegungen des Schwimmers zu Grunde liegt, ist, wie erwähnt, nicht darum so gross, weil dieser etwa entsprechend intensiven Gefühlen anheimfallen würde, sondern darum, weil der Zustand, in welchen er nichtwollend verfallen würde, der Zustand des Untersinkens nämlich und der hiermit verbundenen Todesangst, ein so qualvoller ist, dass die Pein etwa der erschöpfendsten Anstrengung aller physischen Kräfte dagegen kaum in die Wagschale fällt.

Auch von einer negativen Intensität nicht zur Verwirklichung gelangender, blos vorgestellter Acte des Strebens und Wollens kann man sprechen und hierunter eine Grösse verstehen proportional der relativen Glücksabnahme, welche jene Acte eintretend mit sich bringen würden. Hieraus aber lässt sich schon vermuthen, dass der Ausdruck Intensität des Strebens und Wollens die ihm entsprechenden realen Verhältnisse nur in uneigentlicher Weise bezeichnet, — wie es sich später noch deutlicher erweisen wird.

Hier dagegen erfordert zunächst die Frage noch Beachtung, ob die in Bezug auf Richtung und Intensität des Strebens und Wollens dargelegten Verhältnisse nicht allgemeine Giltigkeit in Bezug auf jedes Begehren, also auch betreffs des Wunsches, besitzen. Es wurde nämlich bei Aufstellung jenes Gesetzes bezüglich der relativen Glückszunahme mit dem Eintritte des Begehrens, von den Wünschen vorderhand abgesehen, und seither nur von Acten des Strebens und Wollens gehandelt; aber nicht deshalb, weil die Wünsche etwa als Ausnahmsfälle von jenem Gesetz betrachtet wurden, sondern weil der empirische Nachweis des letzteren bei jenen ein äusserst schwieriger ist, und die bezügliche Selbstbeobachtung leicht auf Irrwege gerathen kann. Wenn man nämlich einen Dürstenden etwa, der sich schmerzlich nach einem frischen Trunke sehnt, fragen würde, ob er sich mit oder ohne jenen Wunsch für glücklicher

halte,* so wird er wohl antworten, es könne kein Zweifel darüber aufkommen, dass der Zustand ohne den Wunsch ein vorzüglicher sei. Hiebei aber denkt er sich zugleich mit dem Wunsche auch dessen Ursache, die peinliche Durstempfindung nämlich, beseitigt, indem er es übersieht, dass die Frage eigentlich nach einem Zustande ebenso grossen Durstes, nur ohne Wunsch nach dem Labsal, gerichtet ist. Indessen ist auch durch diese Aufklärung nicht jedes Missverständniss beseitigt. Denn nun wird man sich wohl einen Zustand vorstellen, in welchem man die Pein der Durstempfindung zwar fühlt, aber nicht die verlockende Vorstellung von einer möglichen Stillung derselben besitzt und auch nicht den Ausblick auf eine noch zu durchwartende, oder gar auf eine hoffnungslose Zukunft; und unter diesen Voraussetzungen könnte man sich noch immer für die Wunschlosigkeit entschliessen. Aber auch dieser Vergleich ist nicht derjenige, nach welchem im Sinne des hier zu beweisenden Gesetzes gefragt werden muss. Denn dieses Gesetz besagt blos, dass für den Fall, als der Vorstellungslauf und Intellect die Vorbedingung für irgend welche Begehrungen, also auch Wünsche, beistellen, dann die jeweilig eintretende Begehrung auch stets einen relativen Glückszuwachs mit sich bringe. Zu vergleichen sind also der Zustand des Dürstenden mit dem Wunsche nach Labung und der Zustand eines in gleicher Intensität und mit ebensoviel oder ebensowenig Aussicht auf Labung, also auch mit der Vorstellung einer solchen, Dürstenden, an welchem aber das Zustandekommen des Wunsches durch irgend welche Umstände verhindert wird. Da wir aber das unterscheidende Merkmal des Wunsches gegenüber der blossen Vorstellung des Gewünschten noch nicht festgestellt haben, so dürfte dieser Vergleich vorläufig noch kaum auszuführen sein. Die Frage muss daher jetzt noch als unentschieden betrachtet werden; doch macht es die Verwandtschaft des Wunsches mit den übrigen Begehrungen von vorneherein wahrscheinlich, dass in Bezug auf ihn ähnliche Gesetze gelten werden. Auch der schon erwähnte Umstand, dass jeder Wunsch, wenn ihm kein stärkerer entgegensteht, und dem Wünschenden die Mittel zur Erreichung seines Zieles sich darbieten, in ein Streben oder Wollen übergeht, weist zum mindesten darauf hin, dass mit dem Eintritte des Wunsches keine relative Glücks-

abnahme verbunden sein dürfte, da sonst die Glückszunahme beim Streben oder Wollen kaum zu erklären wäre. Mit diesen Vermuthungen und der Versicherung, dass die directe Empirie denselben in keiner Weise widerspricht, müssen wir uns annoch begnügen, ehe eingehendere Untersuchungen das Problem in ein helleres Licht gebracht haben werden.

Unter solchem Vorbehalte nun betreffs ihrer allgemeinen Giltigkeit lassen sich die positiven Ergebnisse dieses Capitels in dem Satze zusammenfassen, dass die Richtung und die sogenannte Intensität der Begehrungen von der relativen Glückszunahme bedingt wird, welche dieselben gemäss den Gefühlsdispositionen des betreffenden Individuums bei ihrem Eintritte und während ihrer Dauer mit sich bringen.

III. Capitel.

§. 10. Ehe wir an die abschliessenden Untersuchungen des Verhältnisses zwischen Fühlen und Begehren heranschreiten können, ist es nöthig, über die den Vorstellungslauf des menschlichen Bewusstseins beherrschenden Gesetze einen gewissen Ueberblick zu gewinnen, welcher allerdings gemäss dem unentwickelten Stande der Psychologie in dieser Beziehung sich mit den Umrissen zu begnügen haben wird, die Modificationen und Ausnahmsfälle, welche ja die meisten psychologischen Gesetze vermöge ihrer secundären Natur aufweisen, einer eingehenderen Forschung überlassend.

Die Bedingungen, welche den Vorstellungslauf, d. h. also die Art und Weise, wie die Vorstellungen im menschlichen Bewusstsein auftauchen und einander ablösen, bestimmen, sind verschiedene bei den Sinnesempfindungen einerseits, und bei allen Vorstellungen, welche nicht Sinnesempfindungen sind, anderseits. Wir wollen daher zum Zwecke dieser Untersuchungen die letzteren unter einem gemeinsamen Namen, und zwar demjenigen der Phantasievorstellungen, zusammenfassen, ohne zu bestreiten, dass wir hiebei von dem Sprachgebrauche des praktischen Lebens sowie auch mancher Psychologen abweichen, welche die Abstractionen von den Phantasmen auszuschliessen pflegen.

Es werden somit getrennt die Gesetze der Aufeinanderfolge von Sinnesempfindungen und von Phantasievorstellungen zu betrachten sein.

Wann Empfindungen auftreten und wie lange sie andauern, ist der Hauptsache nach sehr leicht zu bestimmen, da dieselben durchwegs von den Sinnesreizen abhängig sind. Eine Empfindung entsteht nur dann, wenn ein Sinnesreiz auftritt, und währt — die Dauer der Leitung zum Centralorgan abgerechnet — ebenso lange, als dieser anhält. (Unter Sinnesreiz den Erregungszustand des Nerven und nicht etwa die äussere Ursache verstanden, welche, wie beispielsweise bei den Nachbildern, jenem keineswegs immer unmittelbar voranzugehen braucht). Der Sinnesreiz muss bekanntlich eine gewisse Schwelle übersteigen, damit eine Empfindung überhaupt zu Stande komme. Dieser Schwellenwerth ist verschieden bei verschiedenen Individuen, und bei denselben Individuen zu verschiedenen Zeiten, so z. B. höchst wahrscheinlich im Schlafe bedeutend höher als im Wachen; doch ist es sehr schwierig, ihn zu bestimmen, da oftmals, wenn wir vermeinen, es sei ein Sinnesreiz auf unser Bewusstsein ganz wirkungslos geblieben, lediglich das Uebersehen einer wohl vorhandenen Empfindung hieran die Schuld trägt. Da es sich aber, wie erwähnt, hier nur um allgemeine Umrisse handelt, so kann der Satz, dass die Sinnesempfindung mit individuellen und temporären Modificationen dem Sinnesreiz folge, als genügend angenommen werden. Nur diejenigen Empfindungen, welche sich auf einen centralen Reiz hin einstellen, (Innervationsempfindungen und wohl auch Empfindungen psychischer Anstrengung), folgen, wenn überhaupt vorhanden, in ihrem Verlaufe anderen Gesetzen, von deren Betrachtung indessen hier noch Umgang genommen werden soll.

§. 11. Verwickelter gestaltet sich die Darlegung der auf die Folge der Phantasievorstellungen bezüglichen Gesetze. Hiebei dient als bester Ausgangspunkt die Erwägung einer in der Psychologie schon längst anerkannten Thatsache, nämlich der Enge des Bewusstseins. Diese besteht darin, dass nur eine begrenzte Mannigfaltigkeit von Vorstellungen zu gleicher Zeit

in einem psychischen Individuum verwirklicht sein kann. Und zwar ist die Menge der möglichen Sinnesempfindungen beschränkt durch den Bau der Sinnesorgane; die Gesammtmenge der zu gleicher Zeit möglichen Vorstellungen aber stellt eine für jedes Individuum je nach dessen momentaner Capacität feststehende Grösse dar, so dass im Ganzen das Gesetz ausgesprochen werden kann, es stehe für den Augenblick die Mannigfaltigkeit der Phantasievorstellungen in umgekehrtem Verhältnisse zu derjenigen der Sinnesempfindungen. Hieraus erklärt es sich, warum man beispielsweise in der Stille und Dunkelheit der Nacht meist zu grösseren Phantasieleistungen aufgelegt zu sein pflegt, als des Tages, oder warum man, wenn man mit der Phantasie eine bedeutende Aufgabe zu bewältigen hat, sich gegen Sinneseindrücke möglichst absperrt, also etwa die Augen schliesst, Ruhe und Einsamkeit aufsucht. Hiemit ist aber keineswegs gesagt, dass das Sinnes- und das Phantasieleben eines Menschen auch im Allgemeinen in umgekehrtem Verhältnisse stehen. Im Gegentheil, je reicher die Sinneseindrücke, desto reicher auch unter übrigens gleichen Umständen in den Zeiten äusserer Ruhe das Phantasieleben. Nur wird eben bei gleicher Weite des Bewusstseins die jeweilige Fluth der Sinnesempfindung von einer Ebbe der Phantasmen, und die Ebbe jener von einer Fluth dieser begleitet sein.

Die Mannigfaltigkeit der Vorstellungen ist nicht durch Zahlen messbar, da es beispielsweise ganz unsinnig wäre, bestimmen zu wollen, wie viele Gesichtsvorstellungen etwa ein Landschaftsbild, wie viele Phantasmen eine mathematische Beweisführung in dem Percipirenden erwecke. Dennoch aber kann die Mannigfaltigkeit der Vorstellungen quantitativ geschätzt und verglichen werden.

So wird durch die jeweilige Weite des Bewusstseins eines Individuums und den Complex seiner Sinnesempfindungen der Rahmen für die Phantasievorstellungen abgesteckt, welchen auszufüllen die mannigfachsten Bedingungen oder Theilursachen concurriren. Und zwar geschieht dies auf diejenige Art, dass jede dieser Theilursachen für sich im Sinne einer gewissen Phantasievorstellung sich geltend macht, diese Phantasievorstellung aber nur dann zur Verwirklichung gelangt, wenn für dieselbe gleichsam Raum vorhanden ist, d. h. ihrer Erzeugung

und ihrer Fortdauer im Bewusstsein keine stärkeren, im Sinne anderer Phantasievorstellungen wirkenden Einflüsse entgegenstehen. Man kann den auf solche Art sich abspielenden Process bildlich als den Kampf der Phantasmen um die Enge des Bewusstseins betrachten, wobei aber die thatsächlich unrichtige und eben nur gleichnissweise berechtigte Vorstellung erweckt wird, als bestünden jene Phantasmen schon ausserhalb des Bewusstseins, und kämpften nun um ihren Einlass in dasselbe, während vielmehr ausserhalb des Bewusstseins Phantasmen ebensowenig wie Empfindungen bestehen können, sondern eben nur gewisse Bedingungen, welche, wenn ihnen nichts im Wege stünde, Phantasmen hervorzubringen vermöchten.[1] Dennoch können wir es uns gestatten, jene Bezeichnungsweise wegen ihrer Kürze und Prägnanz im Folgenden anzuwenden, da ja eine Fiction alle Schädlichkeit verliert, wenn man sich ihrer Natur vollkommen bewusst bleibt.

Um nun die Gesetze näher zu erfassen, welche jenen Kampf der Phantasievorstellungen um die Enge des Bewusstseins beherrschen, ist es nöthig, über die Bedingungen einen Ueberblick zu gewinnen, welche im Sinne einzelner Phantasmen sich geltend machen können. Diesen wird man sich erleichtern, wenn man die im Sinne der Erzeugung eines Phantasmas, oder, was dasselbe ist, seines Auftauchens im Bewusstsein wirkender Theilursachen von denjenigen, welche blos seine Dauer und Lebhaftigkeit begünstigen, getrennt betrachtet. Wir haben uns somit fürs erste die Frage vorzulegen, welche Bedingungen für das Auftauchen einer Phantasievorstellung eintreten können.

§. 12. Hiebei verdient vor Allem der in der Philosophie schon lange anerkannte Umstand Erwägung, dass alle Phantasievorstellungen nur mehr oder weniger veränderte Reproductionen von Sinnesempfindungen oder inneren Wahrnehmungen sind. Ebensowenig als man vom Blindgeborenen erwartet, er werde sich die Farben aus der Phantasie construiren, können wir

---

[1] Herbart, welchem wir den besprochenen Ausdruck entlehnen, gebraucht ihn in diesem wörtlichen Sinne.

auch irgend welche Qualitäten uns zur concreten Vorstellung bringen, von denen Empfindung und innere Wahrnehmung nichts enthalten. Nur graduelle Steigerungen über dieselben hinaus und Interpolationen zwischen gegebene Glieder dürften in der Phantasie möglich sein, erstere aber vielleicht nur uneigentlich. So ist es sehr fraglich, ob wir uns eine concrete Vorstellung von einem Ton bilden können, welcher höher oder tiefer ist, als wir ihn je gehört. Wohl aber scheint es anzugehen, einen Ton etwa zwischen C und Cis gelegen, concret vorzustellen, auch wenn man einen solchen noch nicht gehört, sowie auch etwa eine zwischen zwei bekannten Farben liegende Nuance, wie man sie noch nie gesehen. Bei der Phantasie für räumliche Gebilde zeigt es sich, dass neue, noch nie sinnlich percipirte Gestalten wohl gebildet werden können, allein anschaulich nur in den drei Dimensionen. Die Vorstellung einer vierten Raumdimension ist ganz uneigentlich, sowie diejenige einer zweiten Zeitdimension. Auch in Bezug auf Gestalten gilt somit das Gesetz, dass die Phantasie nichts vollkommen Neuartiges zu bilden vermag.

Ebenso wird jeder zugeben, dass er sich anschaulich kein anders geartetes Vorstellen, Urtheilen und Fühlen vorzustellen vermöge, als solches, das er in sich selbst wahrnehmen kann. Auch bei den abstracten Begriffen, welche ja nichts anderes sind, als anschauliche Vorstellungen, von denen gewisse Theile durch die Aufmerksamkeit hervorgehoben werden,[1] lässt sich unschwer ihr Ursprung aus Empfindung und Wahrnehmung nachweisen. Einzig von den Relationsvorstellungen der Gleichheit, Aehnlichkeit und Verschiedenheit kann dies nicht als ausgemacht gelten, indem die Meinung, wir erzeugten jene Vorstellungen direct durch die Thätigkeit des Vergleichens, eine namhafte Vertretung gefunden hat.[2] Allein auch die Ansicht ist wohl ansprechend, dass die Vorstellung der Relation sogleich mit der Vorstellung der Fundamente gegeben sei, und dasjenige, was wir Vergleichen nennen, in nichts anderem beruhe, als in einem besonderen Hinlenken der Aufmerksamkeit auf jene eben schon bestehende Relationsvorstellung, also in einem einfachen

[1] Meinong, Hume-Studien I.
[2] Meinong, Hume-Studien II. V. Cap., §. 1.

Abstractionsact. — Zieht man nun auch die nicht anschaulichen oder uneigentlichen Phantasievorstellungen in Betracht, so zeigt es sich, dass sie theils aus zweifellosen Elementen der Empfindung und Wahrnehmung, theils aus Relationsvorstellungen gebildet sind, und daher auch nicht auf einen von jenen verschiedenen Ursprung hinweisen. In solcher Weise und mit solchen möglichen Einschränkungen ist somit jener Satz zu verstehen, dass die Phantasievorstellungen blos veränderte Reproductionen darstellen.

Als erste Bedingung einer auftauchenden Phantasievorstellung ergibt sich somit die Forderung, dass ihr gleichgeartete Elemente in der Empfindung oder Wahrnehmung gegeben gewesen sein müssen. Da wir aber keine zeitlichen Fernwirkungen anerkennen, es nämlich nicht angeht, zu behaupten, es sei der Umstand, dass etwa vor mehreren Tagen oder Monaten gewisse Empfindungen aufgenommen worden, directe Theilursache des Zustandekommens von ähnlichen Phantasievorstellungen, so müssen wir causale Verbindungsglieder zwischen jenen und diesen annehmen. Und da uns der Verlauf unserer Bewusstseinsdaten keine solchen bietet, so weist dies auf den Bestand unbewusster, vielleicht rein physischer Dispositionen hin, von denen wir annehmen müssen, dass sie in unserem Gehirne nach dem Vorhandensein von Empfindungen und Wahrnehmungen zurückbleiben. Solche Dispositionen bilden die erste und nothwendige Theilursache für das Zustandekommen irgend welcher Phantasmen, ja in manchen Fällen sogar die Gesammtursache. Oft taucht ein Erinnerungsbild in uns auf, ohne dass sich in den unmittelbaren psychischen Antecedentien irgend ein genügender Grund hiefür angeben liesse. Besonders häufig kann dies dann beobachtet werden, wenn das dem Erinnerungsbilde entsprechende psychische Erlebniss ein intensives war und vor nicht langer Zeit stattgefunden hat. Unmittelbar nachdem wir einen lebhaften Eindruck empfangen, schwebt uns das Bild desselben mit grosser Deutlichkeit vor, und wenn es auch durch nachfolgende Erlebnisse zeitweise aus unserem Bewusstsein verdrängt wird, so stellt es sich doch, sobald nur der Raum gleichsam frei geworden, ohne jedwede andere Veranlassung wieder ein, etwa wie ein untergetauchtes Stück Holz

sofort wieder an die Wasseroberfläche hinansteigt, sobald man es sich nur selbst überlässt. So wird beispielsweise eine Mutter nach dem Tode ihres Kindes keinerlei associativer Anknüpfungen bedürfen, um an das Geschehene erinnert zu werden, sondern in Gedanken dahin zurückzukehren, so oft nicht die Enge des Bewusstseins gleichsam mit Gewalt von unmittelbaren Erlebnissen in Anspruch genommen wird. Allmälig aber schwächt sich die Wirksamkeit solcher Dispositionen ab; das Erinnerungsbild des betreffenden Phänomens kehrt immer seltener und in immer bleicheren Farben wieder, endlich bedarf es, sowie die meisten Phantasmen schon nach ganz kurzer Zeit, associativer Behelfe, um im Bewusstsein wieder aufzutauchen; nicht mehr genügt der Umstand allein, dass in diesem ein Raum frei werde; die von dem directen Eindruck hinterlassene Disposition kann nicht mehr die Gesammt-, sondern nur eine Theilursache der betreffenden Phantasievorstellung abgeben.

Solcher associativen Behelfe nun, welche die Gesammtursache des Auftauchens bestimmter Phantasmen im Bewusstsein vervollständigen, gibt es zweierlei. Eine Phantasievorstellung kann erweckt werden durch das Vorhandensein ähnlicher Vorstellungen im Bewusstsein, sowie durch das Vorhandensein solcher, welche zu gleicher Zeit mit der betreffenden zu erweckenden Phantasievorstellung, (respective mit einer ihr gleichen oder sehr ähnlichen), im Bewusstsein zu vereinen wir uns mehr oder weniger gewöhnt haben.

Die Giltigkeit dieser Sätze bedarf keiner Erläuterung, sie ist eine allgemein anerkannte und lässt sich auf Schritt und Tritt durch eine Fülle von Beispielen belegen; vielmehr dürfte es Befremden erregen, dass hier von den sogenannten Associationsgesetzen, deren manche Psychologen schon weit zahlreichere namhaft gemacht haben, nur diese zwei sich angeführt finden; allein unschwer ist zu erkennen, dass alle übrigen nur specielle Fälle der beiden erwähnten, namentlich aber des letzteren, darstellen. So wird von vielen ein besonderes Gewicht auf das Gesetz der successiven Association verlegt, welchem zufolge nicht nur gleichzeitige, sondern eben auch nach einander im Bewusstein vorhanden gewesene Vorstellungen sich reproduciren sollen. Schon Herbart's Psychologie aber führt dieses Gesetz auf das an zweiter Stelle hier angeführte, der

Association des gleichzeitig Percipirten, zurück. Wenn wir nämlich eine Reihe von verschiedenen, aufeinanderfolgenden Sinneseindrücken empfangen, so fällt immer ein abgeblasstes Phantasma des jeweilig vorangegangenen (eben vermöge jenes oben dargelegten Gesetzes des psychischen Nachklingens der Sinneseindrücke) mit dem nächstfolgenden zeitlich zusammen. Wird nun jener zu irgend welcher Zeit erneuert, so folgt ihm sein abgeschwächtes Phantasma, an welch' letzteres dasjenige des folgenden Eindruckes sich vermöge der ehemaligen Gleichzeitigkeit der Perception associirt, und so weiter, bis irgend ein störender Eingriff von aussen, deren es im psychischen Leben so viele gibt, oder eine anderweitige, stärkere Association die Reihe der Successionen unterbricht. Die successive Association erweist sich so als ein specieller Fall der Association des gleichzeitig Vorgestellten. Aehnlich erklärt sich auch die viel schwächere Association des Vorangegangenen an das Nachfolgende.

Auch die Association des räumlich Aneinandergrenzenden wird bisweilen als ein letztes primäres Associationsgesetz angeführt; allein auch sie lässt sich mit Leichtigkeit auf die Association des gleichzeitig Vorgestellten zurückführen, dort nämlich, wo — wie es sich meistens erweisen wird — das räumlich Aneinandergrenzende, welches sich associirt, auch gleichzeitig zur Wahrnehmungsvorstellung gelangt ist. Dort aber, wo dies nicht der Fall ist und die Association dennoch erfolgt, wird man stets andere, genügende Gründe auffinden, so namentlich die Beschaffenheit des Raumes selbst, nämlich seine allseitige Continuität, welche es bedingt, dass man, um einem Ding seine Stelle im objectiven Raum anzuweisen, nothwendig seine angrenzende Umgebung vorstellen muss.

Ebensowenig beruhen die Association der Contraste, sowie die zwischen Grund und Folge auf primären Gesetzen. Die Association durch Contrast ist schon oft auf die durch Aehnlichkeit zurückgeführt worden. So sind sich etwa Riese und Zwerg darin ähnlich, dass sie beide in Bezug auf ihre Körpergrösse von dem Durchschnitte auffällig abweichen. Associationen aber von Grund und Folge finden nur dort statt, wo die sich associirenden oder ihnen ähnliche Bestandtheile schon gleichzeitig vorgestellt wurden. Es wäre für den Forscher sehr vortheilhaft, wenn die Vorstellungen der Gründe einer Er-

scheinung eine besondere associative Attraction zur Vorstellung dieser selbst besässen; man brauchte dann nur seinen Associationen gleichsam den Lauf zu lassen, um auf die sicherste und bequemste Art den Dingen auf den Grund zu kommen. — So teleologisch ist indessen unser Vorstellungsmechanismus nicht eingerichtet.

So scheinen Aehnlichkeit und Gewöhnung an das gleichzeitige Vorstellen die einzigen primären Ursachen der Association zu bleiben; aber selbst in Bezug auf jene erstere liesse sich ein Ableitungsversuch wohl unternehmen. Man hat nämlich oft schon alle Aehnlichkeit auf partielle Gleichheit zurückzuführen versucht, darauf sich berufend, dass ähnliche Vorstellungsinhalte sich immer in psychologische Theile auflösen lassen, deren zwei oder mehrere dann Gleichheit aufweisen. Denkt man sich nun, der Vorstellungsinhalt A reproducire den ähnlichen Vorstellungsinhalt B, ersterer bestehe aus den Theilen a, b, c, letzterer aus den Theilen d, b, e, so lässt sich diese Reproduction leicht als eine lediglich vermöge der Gewöhnung des gleichzeitigen Vorstellens vor sich gehende darstellen. Denn das Individuum, welches B ein oder mehrere Male vorgestellt hat, besitzt hieraus die Gewöhnung, die Theile d, b und e, welche ja B ausmachen, gleichzeitig vorzustellen. Stellt es nun später A = a, b, c vor, so reproducirt das b eben vermöge jener Gewöhnung auch d und e, mithin B. Man sieht — der Erfolg der versuchten Zurückführung hängt lediglich davon ab, ob Aehnlichkeit durchwegs als partielle Gleichheit aufzufassen ist, — ein Problem freilich, dessen Untersuchung hier nicht in Angriff genommen werden kann.

Aber auch ohne diese Ableitung lässt sich Reproduction vermöge Aehnlichkeit leicht auf Gewöhnung, wenn auch nicht eben des gleichzeitigen Vorstellens, zurückführen. Es wurde schon hervorgehoben, dass die durch einen einmaligen lebhaften Eindruck begründete Disposition (oder eben Gewöhnung) oft schon für sich genüge, die Vorstellung zum Wiederauftauchen in der Phantasie zu veranlassen. Das Vorhandensein dieser Gewöhnung muss überdies auch bei jeder associativen Reproduction vorausgesetzt werden; auch ist es bekannt, dass dieselbe durch mehrmaliges Vorstellen des Gleichen gestärkt wird. Nun erscheint es weiters als recht wohl annehmbar, dass eine

solche Stärkung der Gewöhnung nicht nur durch das Vorstellen des Gleichen, sondern auch durch das des Aehnlichen hervorgerufen werde; — um so annehmbarer, als ja aller Wahrscheinlichkeit nach streng Gleiches niemals zur Vorstellung gelangt. Wird nun die Vorstellung B durch die ähnliche A reproducirt, so liegt nichts weiter vor, als eine durch das Vorstellen von A bewirkte Stärkung der Disposition, auch das ähnliche B vorzustellen, so dass diese Disposition, wie bei jenen Erscheinungen des unvermittelten Wiederauftauchens lebhafter Eindrücke, schon für sich genügt, um B zum Bewusstsein zu bringen. Auf diese Weise kann man die Reproduction durch Aehnlichkeit als einen speciellen Fall der Reproduction vermöge des umfassenden Gesetzes der Gewöhnung begreifen.

Gewöhnung ist es somit, welche das Auftauchen von Phantasievorstellungen im Bewusstsein beherrscht, soweit wir dessen Gesetze zu überblicken vermögen. Allerdings aber finden sich Fälle, in denen plötzlich ein Phantasma auftaucht, ohne dass wir hiefür irgend einen zureichenden Grund anzugeben wüssten. Es erklärt sich dies daraus, dass wir eben nur die psychischen (richtiger psychophysischen) Ursachen der Reproduction einigermassen zu überblicken vermögen, ausser diesen aber noch rein physiologische Bedingungen massgebend sein können, welche uns eben unbekannt bleiben. Solche scheinbar spontan sich einstellende Phantasmen zeigen dann, was die Modalitäten ihres Auftauchens anlangt, mit den Sinnesempfindungen Verwandtschaft, indem sie nämlich nicht als eine nothwendige Folge der psychischen Entwicklung auftreten, sondern uns von aussen gleichsam aufgedrängt werden. Indessen dürften diese Phantasmen nur bei psychischen Erkrankungen eine grössere Rolle spielen.

Gewöhnung ist es auch, welche zum grössten Theil die (bisher noch nicht betrachteten) Veränderungen in der Reproduction bedingt. Niemals gleicht ein Phantasma vollkommen der Wahrnehmungsvorstellung, von welcher es herstammt; immer finden sich grössere oder geringere Abweichungen. Diese Abweichungen nun stellen sich, insoferne sie nicht auf einem einfachen Verblassen beruhen, meist in der Richtung des Gewohnten ein; es ist dies ein Erfahrungssatz von breitester Grundlage, welcher sich auf allen Sinnesgebieten bestätigt; am auffälligsten

natürlich auf den ausgebildetsten des Gesichts und Gehörs, und zwar besonders dort, wo das Gewohnte mit dem zu Reproducirenden im Uebrigen Aehnlichkeit aufweist. Wie schwierig ist es, sich das Aussehen des Bruders, da er noch Knabe war, zu vergegenwärtigen, wenn man mit ihm seither in langjährigem steten Umgang gestanden! Das Erinnerungsbild wird sich stets seinem jetzigen Aussehen nähern, was man bemerken kann, wenn man etwa ein durch längere Zeit nicht beachtetes Porträt wieder zur Hand nimmt. Aehnlich verderben schlechte Copien die Erinnerung an grosse Werke der bildenden Kunst, oder oftmalige Reproductionen am Clavier diejenige an die Klangwirkung grosser Orchestercompositionen, so dass, wer sich das Gedächtniss in dieser Beziehung möglichst rein erhalten will, oft am besten daran thut, sich eben auf dasselbe zu beschränken. Aehnliche Beispiele liessen sich in Fülle namhaft machen. Das Ungewohnte nähert sich in seinen Reproductionen allmälig dem Gewohnten.

Nun wirken aber auch auf die Veränderung in den Reproductionen, sowie auf die letztere selbst, noch andere, uns unbekannte, wahrscheinlich rein physiologische Bedingungen ein, so dass mitunter, wie namentlich im Traume, urplötzlich neugestaltete Gebilde sich einstellen, ohne dass eine Annäherung an das Gewohnte zu beobachten wäre. Die schaffende Thätigkeit der Phantasie ist zum Theil durch diesen Umstand zu erklären, wenn demselben auch — wie sich später zeigen wird — hiebei keineswegs jene ausschliessliche Bedeutung zukommt, wie dies bei oberflächlicher Betrachtung wohl den Anschein haben möchte.

Wenn wir somit die den Eintritt von Phantasievorstellungen in das Bewusstsein beherrschenden Gesetze von denjenigen, welche deren Lebhaftigkeit und Dauer beeinflussen, getrennt zu betrachten uns zur Aufgabe setzten, so lässt sich nun in Bezug auf jene ersteren zusammenfassend behaupten, dass sie, so weit sie uns bekannt, sämmtlich als specielle Fälle der Gewöhnung zu betrachten seien, welche im normalen Zustande nur selten durch anderweitige, wahrscheinlich rein physische Einflüsse gestört wird. Für den speciellen Inhalt dieser Gewöhnung aber sind natürlich in letzter Instanz die Sinnesempfindungen massgebend, wie sie eben einem jeden durch seine physiologische Beschaffenheit und die äusseren Umstände aufgedrängt werden.

§. 13. Was nun die zweite Gruppe von Gesetzen, jene die Lebhaftigkeit und Dauer der Phantasmen bedingenden, anlangt, so gebührt auch unter diesen der Gewöhnung eine hervorragende Stelle. Die Umstände, welche im Sinne der Erzeugung einer Phantasievorstellung einwirken, wirken gemeiniglich auch im Sinne ihrer Forterhaltung, und zwar in demjenigen Lebhaftigkeitsgrade, in welchem die Vorstellung eben von vorneherein erzeugt wurde. So werden wir durch länger andauerndes Betrachten des Bildnisses unseres Freundes auch die hiebei sich einstellenden Phantasmen durch längere Zeit gleichsam fesseln; langes Verweilen an einer Stätte der Erinnerung wird unserem Phantasieleben ein dauerndes Gepräge verleihen, u. dgl. mehr.

Doch ist der Einfluss der Gewöhnung auf die Dauer der Phantasmen kein so unbedingter wie derjenige auf deren Erzeugung, indem ein anderer Umstand von grosser Tragweite ihr entgegenwirkt, die Ermüdung nämlich für bestimmte, langandauernde Vorstellungsinhalte. Wenn mir ein Gemälde des Freundes durch viele Stunden immer vor Augen ist, so wird meine Fähigkeit, ihn selbst vorzustellen, ermüden; die Gesichtsvorstellung des Bildes wird ihre associative Kraft für eine gewisse Zeit einbüssen, und mein Gedankengang unbeeinflusst durch dieselbe seinen Weg gehen. Die Zeitabschnitte, in welchen die Phantasie für gewisse Vorstellungsinhalte ermüdet, sind sehr verschieden; doch dürfte kaum ein Phantasma aufzufinden sein, in Bezug auf welches Ermüdung nicht eintreten könnte. Die Ermüdung kann selbst das Auftauchen von Phantasmen verhindern, wo eine oftmals sich wiederholende Reproduction gefordert werden würde. So verliert ein Wort, wenn man es viele Male nach einander wiederholt, seine associative Kraft, — wie beispielsweise beim wiederholten Herabsagen von Gebetsformeln, da es selbst dem besten Willen nicht mehr möglich wird, mit dem Klange der Worte die entsprechenden Phantasmen sich zum Bewusstsein zu bringen. — Ferners zeigt es sich, dass die Ermüdung, ehe sie die Phantasmen ganz aufhebt, respective deren Auftauchen hintanhält, erst die Lebhaftigkeit derselben herabsetzt.

§. 14. Mit Gewöhnung und Ermüdung aber sind die Bedingungen keineswegs noch vollständig aufgezählt, welche auf

Dauer und Lebhaftigkeit unserer Phantasievorstellungen einwirken. Von hoher Bedeutung hierin ist der Einfluss des Gefühles. Die Phantasmen verhalten sich nämlich beim Kampf um den mit ihrem Auftauchen errungenen Platz in der Enge des Bewusstseins verschieden je nach den Gefühlen, von denen sie begleitet sind. Unter jenem Begleitetsein zunächst stellen sich verschiedene Psychologen verschiedene Verhältnisse vor, je nach ihren Ansichten über die Natur des Gefühles. Wer dasselbe in eine Kategorie mit den Sinnesempfindungen stellt, der hält seine Verbindung mit der Vorstellung für keine innigere, als sie eben durch die Causalrelation gefordert wird. Man kann hiebei das Gefühl als die Wirkung der Vorstellung, respective ihrer physischen Grundlage, oder auch Vorstellung und Gefühl als gemeinsame Wirkungen eines rein physiologischen Processes ansehen. Fasst man dagegen das Verhältniss zwischen Gefühl und Vorstellungsinhalt wie dasjenige zwischen Urtheilsact und Urtheilsgegenstand, so sind diese beiden als Theile eines einheitlichen psychischen Phänomens zu betrachten; ebenso wenn man, wie sich dies in dem Ausdrucke ‚betonte Empfindung‘ kundgibt, das Gefühl lediglich als eine Modification der Vorstellung ansieht. Da es für die Zwecke dieser Untersuchung nicht nöthig ist, einer der Auffassungen den Vorzug zu geben, so wollen wir in der Bezeichnung des Gefühles als eines Begleiters der Vorstellung allen in gleicher Weise Rechnung tragen. Wenn wir ferners von einer Wirksamkeit dieses die Vorstellung begleitenden Gefühles sprechen, so soll hierin keine Bestimmung darüber enthalten sein, ob jene Wirksamkeit dem Gefühle selbst, oder seiner physischen Grundlage, oder etwa gar nur der Ursache dieser letzteren zuzuschreiben sei.

Vergleicht man nun den Vorstellungslauf, insoferne er von Gefühlen begleitet ist, mit demjenigen, der sich ohne Hinzutreten der Gefühle abspielt, so wird man bemerken, dass dieser letztere mit geringen Abweichungen aus den Gesetzen der Gewöhnung und Ermüdung zu erklären ist, während dort, wo Gefühle mit hereinwirken, offenbar eine neue Macht ins Spiel tritt. Und zwar kann diesbezüglich beobachtet werden, dass immer die angenehmeren, respective weniger unangenehmen Vorstellungen länger andauern, als man es lediglich vom Standpunkte der

Gewöhnung und Ermüdung aus erwarten sollte. Es wäre überflüssig, für dieses Gesetz von allerumfassendster Bedeutung Beispiele anführen zu wollen; wer dasselbe auf Grund seines psychologischen Ueberblickes anzuerkennen sich gezwungen sieht, dem werden sich solche in Fülle ergeben, und wer es leugnet, der wird durch Beispiele nicht überwiesen werden; denn der einzelne Fall vermag nichts Anderes zu zeigen, als dass diese und jene relativ angenehme Vorstellung so und so lange im Bewusstsein verbleibt. Dass sie nicht so lange verbleiben könnte, wenn sie nicht angenehm wäre, — diese Ueberzeugung kann nur auf Grund jener weit ausblickenden, auf der psychologischen Phantasie beruhenden Induction gewonnen werden, welche eben jeder für sich besorgen muss.

Die angenehmeren Vorstellungen erhalten einen Kraftzuschuss im Kampf um die Enge des Bewusstseins. Nicht so, als wenn sich von vorneherein das Angenehmere sofort einstellen würde; — so lange es sich um das Auftauchen der Vorstellungen handelt, herrscht blos das Gesetz der Gewohnheit und bedingungsweise das der Ermüdung; — aber in der Art, dass die angenehmere Vorstellung, sobald sie einmal aufgetaucht ist, schwerer verdrängt wird als die minder erfreuliche.

Es frägt sich nun, auf welche Weise diese Wirkung des Gefühles näher charakterisirt werden kann. Zu bedenken ist hiebei, dass die ‚angenehmere' Vorstellung keineswegs immer eine lustvolle sein muss; angenehmer ist ebenso die lustvollere als die weniger schmerzliche Vorstellung. Es muss ferners, — da es keine causalen Fernwirkungen gibt, — derjenige Umstand, welcher als bedingend für den Kraftzuschuss der Vorstellung angesehen wird, ebenso lange andauern, als dieser selbst, welcher von ihm abhängt. Endlich muss beachtet werden, dass dieser Kraftzuschuss nicht etwa ein positives psychisches Datum darstellt, sondern nur ein gewisses Ueberwiegen der einen Vorstellung gegenüber den anderen, eine relative Zubusse auf Seiten der angenehmeren Vorstellung also, welche ebenso gut auch durch eine absolute Einbusse auf Seiten ihrer Rivalen begründet sein kann. — Durch diese Einräumungen sind zwei Positionen ausgeschlossen, welche sich als die nächstliegenden zuerst geltend machen könnten, und eine dritte vorbereitet, welche vielleicht den Schein der Wahrheit weniger beanspruchen

darf. Man könnte nämlich versucht sein, den Grund jenes Kraftzuschusses einfach in dem Umstande anzunehmen, dass mit dem Auftauchen der betreffenden Vorstellung eine Zunahme von Lust oder eine Abnahme von Schmerz sich einstelle. Da aber dieser Umstand so lange währen muss als der Kraftzuschuss, respective dieser nur so lange andauern kann als jener, so müsste eine Vorstellung, so lange sie sich vermöge ihrer relativen Annehmlichkeit im Bewusstsein erhält, fort und fort den Gefühlszustand verbessern, oder mit anderen Worten: nur in dem Zustande des steten Glücklicherwerdens könnten wir jene Wirksamkeit des Gefühles auf das Vorstellungsleben erfahren. Dies widerspricht aber der Empirie. Wollte man dagegen nicht das Glücklicherwerden, sondern das durch die Vorstellung erregte Lustgefühl selbst als die Bedingung des Kraftzuschusses ansehen, so wäre hiermit eine Hypothese aufgestellt, welche wohl auf dem Gebiete der Lust genügen, nicht aber ein Analogon auf dem der Unlust aufweisen würde. Denn unmöglich kann die mangelnde Unlust — jene, welche bei dem Eintritte des Gefühls aufgehoben worden — einen Kraftzuschuss bedingen. Der relativen Natur dieses letzteren wird dagegen am besten Rechnung getragen, wenn man die Differenz der Gefühlszustände, welche sich an zwei beliebige Vorstellungen knüpfen würden (respective die diese Differenz bedingenden, realen physiologischen Daten), und nicht etwa positive Gefühle oder eine stete Glückszunahme als den Grund betrachtet, weshalb immer die angenehmere in Bezug auf die unangenehmere Vorstellung einen Zuschuss zu der ihr aus anderweitigen Umständen zukommenden Kraft erhält; so dass ein solcher Zuschuss selbst bei einem auf dem Indifferenzpunkte zwischen Lust und Unlust verbleibenden, ja bei einem stetig sich verschlechternden Gefühlszustande immer noch bestehen kann. Die angenehmeren Vorstellungen prävaliren nicht etwa, weil sie stets positive Gefühle erwecken oder den Glückszustand verbessern würden, (was eben nicht ausnahmslos richtig), sondern eben weil sie die angenehmeren sind. Die Höhe des Kraftzuschusses ist nicht proportional der Höhe des Glückszustandes, auch nicht der Grösse einer etwaigen Glückssteigerung, sondern er ist proportional dem Unterschiede im Glückszustand, welcher sich an die betreffenden Vorstellungen knüpfen würde. Je mehr

sich mit dem Verdrängtwerden einer Vorstellung A durch eine Vorstellung B der Gefühlszustand (gleichgiltig, ob er ein lust- oder schmerzvoller ist) verschlimmern würde, eine desto grössere Kraft setzt A diesem Verdrängtwerden entgegen. B kann darum dennoch siegen, wenn die associativen Kräfte, welche ihm zu statten kommen, diejenigen des A bedeutend überwiegen; im Allgemeinen aber wird der relative Kraftzuschuss des A auch eine längere Dauer desselben bedingen. Was dieser jedoch nach gewisser Zeit ein sicheres Ende bereitet, ist die Ermüdung, welche selbst die wonnigsten Phantasien schliesslich zum Weichen bringt.

Auf solche Art glauben wir die Einwirkung des Gefühles auf den Vorstellungslauf am besten zu charakterisiren. Was sich uns hiebei ergeben hat, wollen wir von nun an als das Gesetz von der relativen Glücksförderung bezeichnen.

Die Anerkennung dieses Gesetzes ist es auch, welche einen Einblick in die neugestaltende Thätigkeit der Phantasie eröffnet. Es wurde bereits erwähnt, dass hiebei den veränderten Reproductionen ebenfalls eine Wirksamkeit zukomme, welche man indessen leicht zu überschätzen geneigt sein könnte. Denn selten kommen jene Neugestaltungen der Phantasie, welche wir in Kunst und Wissenschaft und in praktischer Bethätigung so sehr bewundern, gleichsam zugeflogen; meist müssen sie mit grosser Beharrlichkeit erst herangebildet werden. Oft liegt nämlich zu Anfang nichts Anderes vor als ein bestimmtes Gemüthsbedürfniss, welches die Vorstellung seiner Befriedigung nur ganz abstract mit sich führt. Von den zahlreichen Associationen, welche nun anschiessen, werden eben vermöge des Gesetzes von der relativen Glücksförderung stets diejenigen festgehalten, die dem Bedürfnisse entsprechen. Hiedurch aber wird die erste abstracte Vorstellung von der Befriedigung immer concreter, wie wenn etwa eine bleiche Skizze allmälig mit Formen und Farben sich erfüllt, bis endlich bei günstigem Verlaufe jener Grad der Ausgeführtheit sich einstellt, welchen die Phantasie überhaupt zu erreichen vermag. Es ist nun klar, dass dieser Process um so rascher und sicherer zum Abschlusse geführt werden wird, je grösser erstens die Heftigkeit, zweitens die Stetigkeit der Gemüthsbedürfnisse ist, drittens je reicher

an Zahl, und viertens endlich je günstiger ihrer Art nach die Associationen sich einstellen. Man sieht, nur die letzte dieser Bedingungen betrifft jene Veränderung der Reproduction; unzweifelhaft kommt derselben bei allen denjenigen, welche wir ob ihrer hervorragenden geistigen Leistungsfähigkeit als ‚Genies' bezeichnen, eine hohe Bedeutung zu; verfehlt wäre es dagegen zu meinen, jene Vielgepriesenen wären nicht auch in der Art ihrer Gemüthsbedürfnisse glücklich veranlagt, und an deren Lebhaftigkeit und Beharrlichkeit, sowie an Ideenreichthum überhaupt hervorragend gewesen. Natürlich zeigen die verschiedenen Individualitäten verschiedenes Vorwiegen einzelner von jenen Dispositionen, (was besonders leicht bei Betrachtung der Künstlernaturen zu ersehen ist,) — ohne dass man behaupten könnte, es liege in einer unter denselben vornehmlich das Charakteristicum der Geistesgrösse.

Das Gesetz von der relativen Glücksförderung beherrscht, wie erwähnt, direct nur das längere oder kürzere, lebhaftere oder minder lebhafte Andauern der Phantasievorstellungen, und nicht deren Auftauchen. Da aber das längere und lebhaftere Andauern einer Vorstellung selbst eine für ihr künftiges Wiederauftauchen günstige Bedingung abgibt, so wird dieses letztere mittelbar auch durch das Gesetz von der relativen Glücksförderung beeinflusst. Unsere Vorliebe für manche Phantasmen erhält dieselben um so länger und andauernder im Bewusstsein, und dieser Umstand bewirkt, dass sie künftig um so häufiger wieder auftauchen. Hieraus folgt, dass kräftige und stetig andauernde Gefühlsdispositionen mit der Zeit dem Vorstellungsleben des betreffenden Individuums ein immer entschiedeneres Gepräge verleihen müssen; — und wirklich kann man auch beobachten, wie sich die Charaktere mit den Jahren immer deutlicher in dem gesammten psychischen Gehaben kundgeben.

Glauben wir nun die Bedeutung jenes Gesetzes in ihren weitesten Umrissen dargethan zu haben, so soll noch kurz einer scheinbaren Gegeninstanz Erwähnung gethan werden. Es könnte nämlich den Anschein haben, als ob, den angeführten Verhältnissen gerade entgegengesetzt, bisweilen nicht die angenehmeren, sondern vielmehr die schmerzlichen Vorstellungen eine beson-

dere Uebermacht im Kampf um die Enge des Bewusstseins besässen. Wie häufig wird man doch von quälenden Gedanken verfolgt, welche sich trotz aller Versuche, ihnen zu entrinnen, mit steter Beharrlichkeit immer wieder einstellen! Die Gewissensbisse liefern hierin das prägnanteste Beispiel. Sind nicht die des Frevlers Spur verfolgenden Erinyen der Alten eine künstlerische Veranschaulichung von jenem Gesetze gerade zuwider laufenden psychischen Thatbeständen? . . .

Hierauf ist zu erwidern, dass allerdings, wie bereits früher hervorgehoben, lebhafte Eindrücke aller Art, also auch schmerzliche, sich mit grosser Beharrlichkeit erhalten und auch um desto häufiger auftauchen, je erschütternder sie sich geltend gemacht haben. Gewiss werden hiebei die von der relativen Glücksförderung herstammenden Einwirkungen oft paralysirt; dies beweist indessen ihr Fehlen ebensowenig, wie etwa die nach aufwärts gerichtete Bewegung eines geworfenen Steines, oder das schliessliche Stillstehen einer geschobenen Kugel, Argumente gegen das Gravitations- und das Trägheitsgesetz abgeben. Auch der Umstand, dass bisweilen lästige Phantasmen, welche dennoch keine Reproductionen besonders lebhafter Eindrücke sind, uns mit grosser Beharrlichkeit verfolgen, (wie etwa die Melodie eines Gassenhauers), beweist nur, dass es ausser den bekannten noch andere, wahrscheinlich rein physiologische Theilursachen gibt, welche den Vorstellungslauf beeinflussen. Wer aber die Fülle des psychischen Geschehens gleichmässig in Betracht zu ziehen versucht, der dürfte wohl die Ueberzeugung gewinnen, dass den angenehmeren Phantasmen im Kampf um die Enge des Bewusstseins über alles dies hinaus noch ein eigener Kraftzuschuss zukomme.

Auch vom physiologischen Standpunkte aus lässt sich dies als sehr plausibel begreifen. Es wurde schon von vielen Seiten hervorgehoben, dass aller Wahrscheinlichkeit nach die lustvolleren Nervenerregungen auch die für den Gesundheitszustand des betreffenden Nerven günstigeren, die schmerzlicheren dagegen auch die schädlicheren seien. (Scheinbare Gegeninstanzen erklären sich aus dem Umstande, dass keineswegs, was für einen Nerven, respective das Organ, in welches er ausmündet, nützlich oder schädlich ist, es auch für alle übrigen und für denselben in den weiteren Folgen sein muss.

So z. B. ist das Trinken in die Hitze förderlich für den momentanen Gesundheitszustand der hiebei benetzten Hauttheile, kann aber in seinen weiteren Wirkungen für andere Organe und mittelbar auch für jene um Vieles schädlicher werden. Auch dass umgekehrt jede förderliche Function angenehm, jede schädliche unangenehm sei, wird durch jenen Ausspruch nicht behauptet.) Nun ist es weiters ein Erforderniss der Zweckmässigkeit, welche wir überall in der organischen Natur antreffen, dass die Nerven ihre Functionen, welche namentlich bei Phantasievorstellungen auf ähnliche äussere Anreize hin offenbar mit grosser Verschiedenheit der Dauer und Intensität ausgelöst werden, dort beharrlicher und lebhafter ausführen, wo sie ihren Gesundheitszustand fördern, und dort schwächer und gleichsam widerstrebend, wo sie jenem schädlich fallen. Wenn nun, wie erwähnt, die angenehmeren Vorstellungen im Allgemeinen auf für den Gesundheitszustand günstigeren Functionen beruhen, so erklärt sich hieraus jener Kraftzuschuss in Bezug auf Dauer und Lebhaftigkeit, welchen das Gesetz von der relativen Glücksförderung verlangt.

So viel über den Einfluss des Gefühles auf den Vorstellungslauf. Es ist nun noch zu erwägen, in welcher Weise das Urtheil auf Dauer und Lebhaftigkeit der Phantasmen modificirend einwirkt.

§. 15. Kein Zweifel kann darüber obwalten, dass mit dem bejahenden Existentialurtheil für dessen inhaltliche Vorstellungen zu allermeist ein Kraftzuschuss im Kampf um die Enge des Bewusstseins verbunden ist. Die Vorstellung dessen, was ich für wirklich halte, setzt sich dauernder und lebhafter in meinem Bewusstsein fest, als diejenigen Vorstellungen, welche entweder für gar kein oder für ein verneinendes Existentialurtheil den Inhalt abgeben. Dies wissen z. B. jene Schriftsteller recht gut, welche, um den matten Erzeugnissen ihrer Phantasie einigen Reiz zu verleihen, dieselben für ‚wahre Geschichten' ausgeben.

Aber eben so sicher auch ist jener Kraftzuschuss der Phantasmen ein sehr verschiedener je nach der Beziehung, in welche das als existirend Beurtheilte zu der eigenen Persön-

lichkeit gebracht wird. Ist man auch noch so fest überzeugt, dass ein Ereigniss sich etwa vor 2000 Jahren in China zugetragen habe, so wird dies die Beharrlichkeit und Lebhaftigkeit der betreffenden Vorstellungen im Allgemeinen doch nur wenig vermehren. Je näher aber das als existirend Anerkannte an die gegenwärtige Realität heranrückt, desto mehr wächst in der Regel auch der Kraftzuschuss der Vorstellungen, (ausser wo ein besonderes Interesse eingreift, wie wenn wir etwa erfahren könnten, was sich vor 10000 Jahren auf dem Jupiter ereignet hat). Dies könnte den Zweifel nahe bringen, ob es die Urtheilsacte selbst, oder nicht vielmehr etwelche diese in verschiedenem Masse begleitenden Nebenumstände seien, von denen die Vorstellungen den Kraftzuschuss erhalten. Um diesbezüglich entscheiden zu können, ist es nöthig, zunächst auf ein von dem hier betretenen etwas abseits liegendes Gebiet überzugehen.

Es ist eine in der Philosophie schon mehrfach discutirte Streitfrage, ob ‚sich etwas schlechthin‘ und ‚sich dasselbe als wirklich oder existirend vorstellen‘ dasselbe sei oder nicht. Manche neigen sich zu der ersteren Auffassung, allein namentlich wenn man grössere Vorstellungscomplexe in Betracht zieht, dürfte man sich vom Gegentheil unschwer überzeugen können. Man versuche es etwa, wenn man irgend eine als Dichtung vorgetragene Novelle gelesen, sich nun vorzustellen, es sei dieses Alles wirklich geschehen, so wird man bald merken, dass sich in dem Gesammtcomplex etwas ändert. Die Begebenheiten treten in gewisser Beziehung näher, gewinnen an Lebhaftigkeit, verlieren aber an künstlerischer Abgeschlossenheit. Dass diese Veränderung auf dem Gebiete der Vorstellung stattfindet, erhellt daraus, dass sich in Bezug auf unser Urtheil nichts ändert; denn wir wissen ja nun ebenso gut wie früher, dass die Geschichte sich in Wahrheit nicht zugetragen hat, wenn wir sie auch willkürlich als wirklich vorstellen. Lediglich im Gefühle aber darf der Unterschied schon deshalb nicht gesucht werden, weil man ja allgemein beobachten kann, dass Gefühle sich rasch und plötzlich nur dann ändern, wenn auch in den Vorstellungsinhalten ein Wechsel vor sich geht.

Nun könnte man meinen, es gäbe blos zwei Arten, sich irgend welche Objecte vorzustellen, nämlich als wirklich und

als nichtwirklich. Allein eine unbefangene Beobachtung lehrt, dass ausser diesen noch eine dritte Art möglich ist, nämlich jenes schlechthinige Vorstellen, bei welchem Wirklichkeit oder Nichtwirklichkeit gar nicht in Betracht kommt. Denn es wäre irrig, wenn man etwa behaupten wollte, dass wir die Begebenheiten einer Erzählung, an deren Realität wir nicht glauben, sogleich und während ihres ganzen Verlaufes als nichtwirklich uns zur Vorstellung bringen müssen. Geschieht dies einmal, werden wir also etwa aufgefordert, das Erzählte uns ausdrücklich als nichtwirklich zu denken, so können wir vielmehr einen analogen, aber entgegengesetzten Wechsel beobachten, wie wenn wir uns jene Vorstellungen willkürlich als wirklich vorführen; die Begebenheiten werden uns nämlich ferner gerückt und verlieren an Lebhaftigkeit, — allerdings ohne zugleich an Abgeschlossenheit zu gewinnen. Freilich wird in solchen Fällen für sich schwer zu constatiren sein, dass die Veränderung nicht etwa auf dem Hinzutritte des verneinenden Urtheils beruhe; denn dass ein solcher thatsächlich stattfindet, unterliegt keinem Zweifel. Hingegen weist aber schon die Analogie des berührten Unterschiedes mit dem früher betrachteten darauf hin, dass im Wesentlichen eine Veränderung in den Vorstellungen vorliegen werde. Dies geht übrigens mit Bestimmtheit daraus hervor, dass ein gleicher Wechsel auch dann beobachtet werden kann, wenn man sich etwa willkürlich vorstellt, dass eine Begebenheit, welche selbst erlebt zu haben man die feste Ueberzeugung besitzt, dem Bereiche des Nichtwirklichen angehöre. Hier kann ebenso unmöglich ein verneinendes Urtheil eintreten, wie dort etwa, wo man sich das selbst Erdichtete als wirklich vorstellt, ein bejahendes, und doch ist die Veränderung derjenigen vollständig analog, welche platzgreift, wo man eine gar nie für wahr gehaltene Erzählung, welche man aber, ohne an Wirklichkeit oder Nichtwirklichkeit zu denken, percipirt hat, nun als nichtwirklich sich zur Vorstellung bringt.

Aus diesen Daten geht mit Bestimmtheit hervor, dass es dreierlei Arten gibt, ein beliebiges Object vorzustellen, nämlich die Vorstellung desselben als eines Wirklichen, diejenige als eines Nichtwirklichen und die Vorstellung schlechthin ohne Berücksichtigung von Wirklichkeit und Nichtwirklichkeit. Hiemit soll keineswegs behauptet werden, dass diese Unterschiede

in den betreffenden Vorstellungsacten beruhen müssten; diese dürften im Gegentheil in allen drei Fällen vollkommene Gleichheit aufweisen. Die Verschiedenheit ist vielmehr in den Vorstellungsinhalten zu suchen. Eine erschöpfende Angabe derselben würde nun freilich die Analyse des Existenzbegriffes erfordern, die Lösung also eines der schwierigsten Probleme der Philosophie, welches wir hier nicht in Angriff nehmen wollen. Wir beschränken uns vielmehr darauf, gewisse, für die Mehrzahl der Fälle charakteristischen Merkmale hervorzuheben.

Dies soll zunächst durch die kurze Angabe geschehen, dass wir beim Vorstellen eines Objectes als eines existirenden dasselbe meist in causaler Verbindung mit unserem gegenwärtigen Ich vorstellen, bei der schlechthinigen Vorstellung des Objectes dagegen an eine solche Verbindung überhaupt nicht denken, bei derjenigen als eines Nichtwirklichen aber das Object als mit unserem gegenwärtigen Ich causal nicht verbunden ausdrücklich zur Vorstellung bringen.

Was hiermit des Näheren gemeint ist, wird aus der Definition jener beiden neu eingeführten Termini hervorgehen: Unter dem gegenwärtigen Ich verstehen wir die Summe aller gegenwärtigen inneren Wahrnehmungen des betreffenden Individuums, sowie der sie bedingenden physischen Processe, unter causaler Verbindung aber in diesem speciellen Fall ein derartiges Verhältniss zweier Objecte, (gleichgiltig ob Dinge, Vorgänge oder Zustände), vermöge welches sie als gemeinsame Wirkungen einer vorhergegangenen Ursache, oder als mögliche gemeinsame Ursachen einer künftigen Wirkung gedacht werden. (Die Einführung des Begriffes der Möglichkeit könnte mit Recht beanstandet werden, wenn es sich hier um eine Definition des Existenzbegriffes handeln würde, was aber nicht der Fall ist.) Wenn ich irgend eine Begebenheit, gleichgiltig ob ich sie für wirklich halte oder nicht, als wirklich denke, so stelle ich mir vor, dass sie selbst oder ihre Nachwirkungen mit den meinigen in Contact gekommen sind oder kommen werden; — kurz ich verflechte sie (immer nur in der Vorstellung) in das causale Gewebe, in welchem ich selbst mich befinde. Aehnlich schalte ich sie aus diesem Gewebe aus, wenn ich sie als nicht wirklich zur Vorstellung bringe; bei der schlechthinigen Vorstellung

dagegen, bei welcher ich, wie etwa bei den Vorgängen auf der Schaubühne, auf Wirklichkeit oder Nichtwirklichkeit gar nicht achte, ziehe ich auch jenes Causalgewebe gar nicht in Betracht.

Es ist nun klar, dass die causale Verbindung zwischen dem als wirklich gedachten Object und dem gegenwärtigen Ich in sehr unterschiedlichen Graden der Deutlichkeit vorgestellt werden kann. Zwischen diejenige unbestimmte Vorstellung des Verknüpftseins, welche bei einem Object eintritt, das man sich als irgendwo und irgendwann realisirt denkt, und die Art und Weise, wie man sich etwa das unmittelbar vergangene oder zu erwartende eigene Erlebniss als wirklich vorstellt, lassen sich zahllose Mittelglieder einschieben. Auch der Causalbegriff selbst kann hiebei in sehr verschiedenen Formen auftreten: von jener rohen Gestaltung an, in welcher wir ihn selbst den Thieren zuzuschreiben uns gezwungen sehen, bis zu derjenigen Ausbildung, zu welcher ihn ein wissenschaftlich geschultes Denken verfeinert.

Es kann nun beobachtet werden, dass je concreter, je enger und je ähnlicher mit dem gewohnten Lauf der Begebenheiten diese causale Verbindung vorgestellt wird, um desto grösser der Kraftzuschuss ist, welchen die Vorstellungen der betreffenden Objecte durch jene erhalten. Erdichtete Begebenheiten z. B. kann man sich dadurch in grosser Lebhaftigkeit nahe bringen, dass man sich vorstellt, man erlebe sie selbst als unmittelbarer Zuschauer oder gar als handelnde Person; und je plausibler, das heisst je ähnlicher dem wirklichen Naturgeschehen die Erfindungen ausgestaltet werden, durch welche man jene Fiction einleitet, desto intensiver zeigt sich der Erfolg. Dieser letztere Umstand lässt sich leicht als eine Wirkung der Gewohnheit erkennen, während der Fall selbst, nämlich der aus der Vorstellung der causalen Verbindung entstammende Kraftzuschuss, auf ein neues Gesetz hinweist, welches mit demjenigen der Gewöhnung vielleicht auf einer gemeinsamen Grundlage ruht, nicht aber aus demselben abgeleitet werden kann. Dieses Gesetz besagt, dass die Phantasie in besonderer Weise an demjenigen haftet, welches als mit dem stets gegenwärtigen Complex der Ichvorstellung in causaler Verbindung stehend vorgestellt wird. Wir wollen dies ‚als wirklich Vorstellen‘

benennen, (das Gegentheil ‚als nichtwirklich Vorstellen‘,) und die Frage offen lassen, ob alles als existirend oder nicht existirend Vorgestellte auch als wirklich oder nichtwirklich vorgestellt werden müsse.

Kehren wir nun zum Ausgangspunkte, nämlich zur Beobachtung zurück, dass mit dem anerkennenden Existentialurtheil meist, jedoch in sehr verschiedenem Masse, ein Kraftzuschuss für die betreffenden Vorstellungen verbunden ist, so wird uns das eben Erörterte die Erklärung hiefür abgeben. Meistens nämlich wird, wenn man die Existenz eines Objectes anerkennt, dasselbe auch als wirklich vorgestellt werden. Hiebei nun zeigt es sich, dass der den Vorstellungen erwachsende Kraftzuschuss, den man anfänglich für eine alleinige Wirkung des Urtheilsactes anzusehen geneigt sein könnte, jenen mit dem als wirklich Vorstellen verbundenen Bedingungen proportional bleibt, welche ihn auch dort, wo gar nicht oder negativ geurtheilt wird, bestimmen. So erscheint es denn als überflüssig und daher ungerechtfertigt, dem Urtheilsact als solchen eine directe Wirksamkeit auf Dauer und Lebhaftigkeit seiner inhaltlichen Vorstellungen überhaupt zuzuschreiben, da ja die Wirkungen, welche ihn allerdings meistens begleiten, sich auch dort einstellen, wo er fehlt, und mithin auf jenes erwähnte Gebiet der Causalvorstellungen verweisen.

Ob freilich nicht der Urtheilsact selbst jene Vorstellungen von causaler Verbindung hervorzurufen und so den betreffenden Kraftzuschuss mittelbar zu verursachen vermöge, oder ob er selbst etwa als die Wirkung jener sich einstellt — dies zu entscheiden würde uns bei der Verfolgung unserer speciellen Ziele mehr aufhalten als förderlich sein. Uns genüge hier die Erkenntniss, dass der mit dem bejahenden Existentialurtheil gewöhnlich Hand in Hand gehende Kraftzuschuss seiner inhaltlichen Vorstellungen direct von der Vorstellung der causalen Verbindung herstammt, in welche jene mit der gegenwärtigen, subjectiven Wirklichkeit gebracht werden, und in gleicher Weise eintritt, auch wenn der Urtheilsact ausbleibt.

§. 16. Ueberblicken wir nun die Ergebnisse dieses Capitels, welchem die Aufgabe zufiel, die Gesetze des Vorstellungslaufes

insoweit zu betrachten, als dies für die kommenden Untersuchungen über die Natur des Begehrens als nöthig erscheint, — so erinnern wir uns, zuerst bezüglich der Sinnesempfindungen kurz erwähnt zu haben, dass dieselben den Sinneseindrücken zu folgen pflegen. Bei den Phantasievorstellungen waren die Gesetze des Auftauchens einerseits und der Lebhaftigkeit sowie des Beharrens anderseits getrennt zu betrachten. Das wiederholte Auftauchen lebhafter Eindrücke in der Phantasie, sowie die Association liessen sich beide unter das Gesetz der Gewöhnung subsummiren. Als hindernd bei der Reproduction und als bestimmend neben der Gewöhnung in Bezug auf Dauer und Lebhaftigkeit der Phantasmen ergab sich der Einfluss der Ermüdung. Hierauf folgte die Anerkennung des Gesetzes betreffs der relativen Glücksförderung als bestimmend für den Einfluss des Gefühles auf den Vorstellungslauf, sowie endlich des eben dargelegten Gesetzes, welches wir am besten als dasjenige betreffs des Haftens der Phantasie an der subjectiven Wirklichkeit bezeichnen zu können glauben.

IV. Capitel.

§. 17. Wenn wir nun an die Analyse der Begehrungen heranschreiten, so wird es von Vortheil sein, die schwierigste Aufgabe hiebei, nämlich die Klärung des ihnen allen gemeinsamen inneren Kernes, vorerst noch hinauszuschieben, und früher die Bestimmung der leichter zugänglichen Merkmale in Angriff zu nehmen. Ausgehend von der vorläufigen Eintheilung der Begehrungen in Wünsche, Strebungen und Willensacte, wollen wir daher nun das einfachste Begehrungsphänomen, den Wunsch, insoweit in Betracht ziehen, als dies möglich ist, ohne noch die für ihn als Begehrung charakteristischen Merkmale zu analysiren.

Jeder Wunsch ist auf ein vorgestelltes Object gerichtet, und jede Vorstellung kann das Object für einen Wunsch abgeben; selbst die widerspruchsvolle. Man kann wünschen, dass Geschehenes ungeschehen gemacht werde u. dgl. m. Auch an keine zeitliche Bestimmung ist das Wunschobject gebunden; man

kann Vergangenes und Gegenwärtiges ebenso gut wünschen als Zukünftiges. Das Gebiet des Wünschbaren ist daher so gross wie das des Vorstellbaren überhaupt. Dennoch ist das Zustandekommen des Wunsches an gewisse Bedingungen auch auf dem Vorstellungsgebiete geknüpft. Jeder Wunsch nämlich ist auf die Existenz oder Nichtexistenz seines vorgestellten Objectes gerichtet; man wünscht immer, dass etwas sein, oder dass etwas nicht sein möge, sei es in der Vergangenheit, Gegenwart oder Zukunft. Hiebei nun stellt man das Gewünschte immer auf jene beschriebene Art als wirklich oder als nichtwirklich vor. Was immer man wünschen möge, muss also mit der gegenwärtigen, subjectiven Wirklichkeit in die betreffende Relation gebracht werden. Dies die Bedingung auf dem Gebiete der Vorstellung.

Ausserdem liegt auch noch auf dem Gebiete des Urtheils eine, obgleich nur negative Bedingung vor. Man darf nämlich von der betreffenden Existenz oder Nichtexistenz in ihrer zeitlichen Bestimmtheit nicht fest überzeugt sein, um sie wünschen zu können. Meine eigene Existenz z. B. kann ich nicht wünschen, während ich sie mit vollkommener Gewissheit anerkenne, ebensowenig etwa den letztvergangenen Sonnenaufgang, indem ich von seinem Stattgehabthaben vollkommen überzeugt bin, u. dgl. m. Auch die Nichtexistenz eines runden Viereckes kann ich nicht wünschen, während ich seine Unmöglichkeit einsehe, ebensowenig unter der gleichen Voraussetzung, dass ich kein Anderer sein möge, u. a. m. Dieser Satz ist keine Einschränkung der früher angeführten Behauptung, dass alles Vorstellbare auch gewünscht werden könne. Denn allerdings ist es möglich, auch dasjenige zu wünschen, von dessen Existenz man überzeugt sein könnte, — dann nämlich, wenn der dieser Ueberzeugung entsprechende Urtheilsact aus irgend welchen Gründen ausbleibt; und ebenso kann man die Nichtexistenz des Unmöglichen auch wünschen, so lange diese Unmöglichkeit nicht zum Bewusstsein gelangt. — Im Uebrigen ist das Wünschen vom Urtheilen ganz unabhängig. Man kann z. B. etwas wünschen, während man doch zu gleicher Zeit dessen Unmöglichkeit einsieht. — Die weiteren, das Gefühlsleben betreffenden Bedingungen des Wunsches beziehen sich auf jenen inneren Kern des Begehrens, welchen wir vorläufig noch unberührt lassen wollen.

Aus dem Gesagten geht hervor, dass sämmtliche Wünsche in zwei Kategorien eingetheilt werden können: in solche nämlich, welche auf eine Existenz, und in solche, welche auf eine Nichtexistenz gerichtet sind. Wir wollen die ersteren verlangende, die letzteren verabscheuende Wünsche nennen. Wie leicht eingesehen werden kann, gilt diese Eintheilung nicht nur für die Wünsche im engeren Sinn, sondern für alle Begehrungen überhaupt; denn jeder Act des Strebens und Wollens enthält einen Wunsch in sich, welcher jenen für das Begehren charakteristischen Kern einschliesst; jedes Streben und Wollen ist daher eigentlich ein Wunsch plus einem gewissen Zufluss, welchen es eben näher zu betrachten gilt. Dies zeigt unmittelbar die innere Erfahrung. Es ist nicht möglich, etwas anzustreben oder zu wollen, ohne es hiermit auch zu wünschen. Man kann daher alle Begehrungen in verlangende und verabscheuende eintheilen; auch jedes Streben und Wollen geht auf die Existenz oder die Nichtexistenz seines Objectes aus.

Man könnte nun vielleicht meinen, jener Zuschuss des Strebens und Wollens dem Wunsche gegenüber bestehe in einer grösseren Intensität des Begehrungsactes, (von welcher wir die Frage, ob sie diesen Namen eigentlich verdiene, noch immer offen lassen wollen). Diesbezüglich aber wird schon der Hinweis auf ein einziges Beispiel zur Widerlegung genügen: Wer begehrt wohl intensiver nach dem Freien, als der lebenslänglich Eingekerkerte, wenn etwa im Frühling der erste Lerchensang zu ihm hereinschallt, — oder ein beliebiger Stadtbürger, wenn er sich bereit macht, seinen gewohnten Morgenspaziergang anzutreten? — Unstreitig jener; und doch bleibt es da beim Wünschen, während es bei diesem zum Streben und Wollen kommt. In einer grösseren Intensität kann also unmöglich der Zuschuss dieser Phänomene dem Wunsche gegenüber beruhen.[1] Derselbe findet sich vielmehr auf dem Gebiete der Vorstellung.

[1] Herbart in seiner ‚Psychologie als Wissenschaft', §. 151 führt dieses Schlussverfahren folgendermassen aus: ‚Wunsch ist wohl der gelindeste Ausdruck für dasjenige Streben, was wir oben mit der allgemeinen Benennung des Begehrens belegten. Wenn man aber bedenkt, dass es auch heftige Wünsche gibt: so sieht man leicht, dass beim Verlangen, und vollends beim Wollen, noch etwas Anderes, als ein höherer Grad, muss hinzugekommen sein'.

Die causale Beziehung nämlich des Gewünschten zur subjectiven Wirklichkeit, welche der einfache Wunsch nur ganz schwach und unbestimmt zur Vorstellung bringt, wird beim Streben soweit ausgeführt, dass gewisse Daten der eigenen, gegenwärtigen, psychischen Persönlichkeit (nämlich entweder Innervationsempfindungen oder sogenannte psychische Anstrengungsgefühle, correcter Anstrengungsempfindungen) mit als Theilursachen in die vorgestellte, zu dem Gewünschten hinführende Causalkette eintreten. (Inwieferne diese Ansicht bei Leugnung der Innervationsempfindungen modificirt werden müsste, soll später gezeigt werden.) Wenn also etwa die beim Wunsche nach dem Ergreifen eines Gegenstandes nur rudimentär vorgestellte causale Verbindung jenes zukünftigen Actes mit der gegenwärtigen subjectiven Wirklichkeit bis zur Empfindung einer Innervation hinführt, welche selbst in jener vorgestellten Causalkette ihren Platz findet, so ist ein Streben nach dem Ergreifen des Gegenstandes vorhanden; desgleichen wenn in analoger Weise die Angst (respective der verabscheuende Wunsch) vor einer herannahenden Gefahr bis zur Innervation einer Fluchtbewegung anwächst, oder etwa dem Wunsche nach Sammlung oder Zerstreuung die betreffenden psychischen Anstrengungsempfindungen sich zugesellen. Auf welche Weise dies geschieht, soll später betrachtet werden; hier genüge die einfache Anerkennung des Thatbestandes.

So wie jeder Strebungsact einen Wunsch, so enthält auch jeder Willensact eine Strebung, aus welcher er sich durch Hinzutritt eines neuen Elementes herausbildet. Beim Streben wird jene causale Verbindung eigener psychischer Daten mit den gewünschten Geschehnissen nur vorgestellt, beim Willen überdies auch beurtheilt. Hier gesellt sich zur Vorstellung von jener Causalkette noch die Erwartung von ihrem Ablaufen. Da nun das dieser Erwartung entsprechende Urtheil, damit es sich vom absoluten Zweifel unterscheide, den Wahrscheinlichkeitsgrad $^1/_2$ überschreiten muss, so folgt — was auch die Erfahrung bewahrheitet — dass man nicht zwei Dinge wollen könne, von denen man weiss, dass sie einander widersprechen. Dies ist nämlich auf dem Gebiete des Wunsches, ja sogar auf dem der Strebung noch recht wohl möglich. Wie oft man anerkannt

Unvereinbares dennoch wünscht, braucht nicht erst hervorgehoben zu werden; und diese entgegengesetzten Wünsche können sogar beide zugleich Innervationen zur Folge haben. Beim Willen jedoch geht dies nicht an. Ich kann mit der Wahrscheinlichkeit $^3/_4$ dafürhalten, dass es heute Nachmittags regnen, und zugleich mit der Wahrscheinlichkeit $^1/_4$, dass schön Wetter bleiben werde; — allgemein, ich kann bewusst Entgegengesetztes mit zu Eins sich ergänzenden Wahrscheinlichkeitsgraden in gleichem Sinne beurtheilen. Da aber das den Willen charakterisirende Urtheil eines Wahrscheinlichkeitsgrades grösser als $^1/_2$ bedarf, so sind bewusst entgegengesetzte Willensacte undenkbar.

Es leuchtet nach dem Gesagten ein, dass normaler Weise Streben und Wollen nur auf Zukünftiges gerichtet sein können. Der Vollständigkeit halber könnte man aber dennoch die Frage erheben, ob es ausser dem Bereiche der Möglichkeit liege, dass jene Acte sich auf Gegenwärtiges oder Vergangenes beziehen. Dies hängt nun, wie leicht einzusehen, davon ab, ob es möglich ist, eine statt in die Zukunft in die Vergangenheit sich erstreckende oder in der Gegenwart verlaufende Causalkette vorzustellen und deren Eintreffen (wenn auch natürlich irrig) bejahend zu beurtheilen. Wir finden keinen Grund, dem zu widerstreiten; übrigens ist die Frage von geringer Bedeutung.

Somit wären die Phänomene des Begehrens bis auf jenen gemeinsamen, wesentlichen Kern genügend beleuchtet. Die verschiedenen Nuancen, welche der Sprachgebrauch hervorhebt, wie Lieben, Hassen, Fürchten (wo dies ein Begehren und nicht nur ein Gefühl ausdrückt), Hoffen, Sehnen, Bereuen u. A. lassen sich, so weit ihre Bedeutung überhaupt feststeht, nach dem Gesagten leicht charakterisiren. Sie stellen in allen ihren Aeusserungen immer ein specielles Wünschen, Streben oder Wollen dar. Wichtiger dagegen als jene Detailarbeit ist die Feststellung der eben angeführten Begriffe. Die Dreitheilung nämlich der Begehrungen in Wünsche, Strebungen und Willensacte ist — da ja, wie schon mehrfach erwähnt, jedes Streben und jedes Wollen einen Wunsch, jedes Wollen überdies eine Strebung enthält — nur dann correct, wenn man als Wünsche blos diejenigen Begehrungen bezeichnet, welche nichts Anderes als einen

Wunsch im nunmehr definirten Sinne, als Strebungen blos diejenigen Begehrungen, welche nichts Anderes als eine Strebung enthalten. In dieser Bedeutung nun sollen die Begriffe auch künftighin verwendet werden. — Die nach einem anderen Princip durchgeführte Eintheilung der Begehrungen in verlangende und verabscheuende jedoch ist vollkommen eindeutig und präcise.

§. 18. Nach diesen Darlegungen können wir nun an unsere eigentliche Aufgabe, die Analyse des Begehrungsphänomens selbst, heranschreiten. In Betracht der vorangegangenen Untersuchungen dürfte bereits die Vermuthung nahe getreten sein, dass wir die Begehrung nur als einen speciellen Fall der Beeinflussung des Vorstellungslaufes durch das Gefühl ansehen.

Schon diejenigen Vorstellungen, welche sich vermöge des aus der relativen Glücksförderung ihnen erwachsenden Kraftzuschusses im Bewusstsein behaupten, besitzen eine grosse Aehnlichkeit mit dem einfachen Wunsche. Dieser unterscheidet sich von jenen nur durch die eigenthümliche Bezugnahme auf die Wirklichkeit. Wenn ich ein Object als wirklich oder als nichtwirklich vorstelle, und hierin gegenüber der schlechthinigen Vorstellung des Objectes eine Glücksförderung beruht, so liegt im ersten Falle ein verlangender, im zweiten ein verabscheuender Wunsch vor. Da aber auch jedes Streben oder Wollen einen Wunsch enthält, in welchem der für jene Phänomene als Begehrungen charakteristische Kern sich manifestirt, so ist mit dem Gesagten das Wesen der Begehrung überhaupt bereits gekennzeichnet. Begehren ist also ein von relativer Glücksförderung begleitetes und hiedurch gehobenes Vorstellen der causalen Verbindung oder Trennung eines Objectes mit oder von der gegenwärtigen subjectiven Wirklichkeit. Die Bestätigung hievon muss nach dem Gesagten ein jeder in sich selbst suchen.

In solcher Weise ist also der als Ergebniss der Untersuchungen des ersten und zweiten Capitels aufgestellte Schlusssatz dieses letzteren zu verstehen, welcher besagt, dass mit jedem Streben und Wollen eine relative Glückszunahme (oder Glücksförderung) verbunden ist, von deren Grösse die Intensität des Begehrens abhängt. Was dort von Streben und Wollen allein behauptet wurde, kann nun, da der Vorstellungsinhalt des Wunsches dargelegt ist, auch auf diesen ausgedehnt werden.

Mussten wir uns ferners früher auf die Grössenbestimmung der sogenannten Intensität des Begehrens beschränken und die Frage nach deren eigentlicher Natur noch offen lassen, so erhellt es nun, dass die Bezeichnung der Intensität für den ihr zu Grunde liegenden Thatbestand nur in uneigentlichem Sinne verwendet werden kann. Denn wo man sonst von Intensität spricht, versteht man hierunter ein positives psychisches Datum, welches eine den Grössenbestimmungen verwandte Steigerungsfähigkeit aufweist; — wie etwa die Intensitäten der Schall-, Druck- und Temperaturempfindung, sowie der Gefühle von Lust und Unlust. Nichts dergleichen aber findet sich beim Begehren. Es ist nicht richtig, dass ein stärkeres Wünschen, Streben oder Wollen auch regelmässig irgendwelche gesteigerten psychischen Qualitäten aufweist. Diesen erfahrungsmässig festzustellenden Satz müssen wir als ein Hauptargument unserer Auffassung des Begehrens bezeichnen. Oft zwar ist ein starkes Wünschen auch verbunden mit intensiven Gefühlen, ein starkes Streben mit intensiven Innervationen; nothwendig aber ist dies keineswegs; oft hegt man ein noch so starkes Begehren, ohne dass darum der Complex der gegenwärtigen psychischen Daten irgend ein hochgesteigertes Element aufweisen würde. Die Intensität der Begehrung, welche vielmehr den Namen der Festigkeit verdienen würde, (ebenso wie vielleicht die Intensität der Ueberzeugung, bei welcher diesbezüglich ähnliche Verhältnisse herrschen dürften,) beruht lediglich in einer relativen Bestimmung, in der Differenz nämlich zwischen den beiden Glückszuständen, von denen der eine durch das Begehren thatsächlich herbeigeführt wird, der andere beim Ausbleiben des Begehrens sich einstellen würde. Je grösser diese Differenz, desto sattelfester ist (man erlaube den Ausdruck) das Begehren, — eine desto grössere Kraft ist nöthig, um es aus dem Bewusstsein zu verdrängen. Die reale Grundlage dieser gedachten Differenz zwischen einem wirklich vorhandenen und einem gleichfalls nur gedachten Glückszustand beruht nicht in den psychischen Daten unserer Wahrnehmung, sondern, wie leicht einzusehen, in den physiologischen Verhältnissen unseres Centralorganes. Im Bewusstsein ist nichts Anderes vorhanden als jener bereits ausführlich charakterisirte Vorstellungscomplex und ein gewisser mehr oder weniger sich verändernder Glückszustand, welcher

oft momentan mit dem Indifferenzpunkt zwischen Lust und Unlust zusammenfallen, auch wohl, selbst bei starkem Begehren, durch längere Zeit sich nur unmerklich von demselben entfernen kann.

Da nun aber keineswegs, so oft diese psychischen Bedingungen eintreten, auch ein Begehren vorhanden sein muss, und schon gar nicht dessen Intensität aus jenen psychischen Bedingungen allein abgelesen werden kann, so fragt es sich, auf welchem Wege denn das Individuum von der Existenz seiner eigenen Begehrungen und deren Intensität Kunde erhalte. — Es ist klar, dass dies bezüglich des Wunsches am schwierigsten darzulegen sein wird, indem ja die Strebungen und Willensacte psychische Elemente enthalten, welche sich viel seltener als diejenigen des Wunsches ohne Vorhandensein einer Begehrung einfinden. Ist also die Frage betreffs dieses letzteren beantwortet, so ist sie es um so mehr betreffs jener. Wir wollen daher vor Allem den Wunsch in Betracht ziehen. Haben wir somit fürs Erste die einfache Thatsache zu erklären, wieso es kommt, dass man es weiss, wann man wünscht, so dürfen wir hiebei, damit die Aufgabe sich nicht unberechtigter Weise erschwere, doch nicht vergessen, dass dieses Wissen keineswegs immer ein untrügliches ist, sondern dass Irrungen recht wohl vorkommen können. Das zeigt am deutlichsten die Erwägung, wie oft man sich über die bestimmenden Gründe seiner eigenen Handlungen, d. h. also über die dieselben verursachenden Wünsche zu täuschen und etwa dort ethische Principien als wirksam anzunehmen vermag, wo in Wahrheit ganz andere Triebfedern sich geltend machen. Und wenn der Vorsichtige sich auch seltener gar nicht vorhandene Wünsche imputiren wird, so wird er dann um so häufiger im Zweifel darüber verbleiben, ob bestimmte Wünsche in ihm vorliegen oder nicht; öfter, als dies etwa bei Gefühlen der Fall ist. Es kann also nur die Angabe des Weges verlangt werden, auf welchem man in der allerdings weitaus grösseren Zahl der Fälle zur Erkenntniss seiner eigenen Wünsche gelangt.

Hiebei muss nun vor Allem darauf hingewiesen werden, dass ein Vorstellungscomplex, welcher bei seinem Verbleiben im Bewusstsein eine relative Glücksförderung begründet, beim Eintritte in dasselbe, respective beim Auftauchen, auch meist

eine absolute Glückszunahme mit sich bringt und umgekehrt. Wenn also nicht zugleich mit dem Auftauchen des dem Wunsche angehörigen Vorstellungscomplexes anderweitige gleichstarke oder stärkere Einflüsse herabstimmend auf den Glückszustand einwirken, (was sich gegebenen Falls dem Subjecte wahrscheinlich auch kundthun würde), so gibt sich jenes Auftauchen durch eine absolute Glücksförderung zu erkennen. Umgekehrt; — so oft mit dem Auftauchen eines derartigen Complexes eine absolute Glücksförderung sich einstellt, begründet gewöhnlich das Beruhen des Complexes im Bewusstsein auch eine relative, — wenn es nicht gleichzeitige fremde Einflüsse waren, welche jene absolute Glücksförderung mit sich brachten, (was sich ebenfalls meist kenntlich machen würde). Zu bemerken ist hiebei nur, dass beim Wunsche die Glücksförderung sich in Betracht der Vorstellung des Objectes als eines wirklichen oder nichtwirklichen gegenüber der schlechthinigen Vorstellung einstellen muss. Als beinahe sicheres Anzeichen für das Vorhandensein eines Wunsches wird es daher zu betrachten sein, wenn mit dem Uebergange von der schlechthinigen Vorstellung eines Objectes zur Vorstellung desselben als eines wirklichen oder nichtwirklichen eine absolute Glücksförderung auftritt. Anderseits wird sich die Entstehung von Wünschen auch meist auf solche Art kundgeben. Und mehr als dies: Niemals bleiben irgendwelche Vorstellungen im Bewusstsein ganz stationär; immer, besonders bei Phantasievorstellungen, treten bedeutendere oder geringere Schwankungen ihrer Lebhaftigkeit ein, wie solches die mannigfachsten Einflüsse mit sich bringen. Wenn nun die Vorstellung der Wirklichkeit oder Nichtwirklichkeit eines Objectes bei solchen Schwankungen von parallellaufenden Schwankungen des Glückszustandes begleitet ist, so ist dies ein fast absolut sicheres Anzeichen für das Vorhandensein eines Wunsches.

Diese Merkmale dürften denn auch in Wirklichkeit bei der Constatirung eigener Wünsche die leitenden sein; — natürlich ohne dass hiebei der concrete Vorgang in abstracte Begriffe gefasst würde, wie es bei dessen Beschreibung nöthig war. Die Fälle, in denen dieser Weg irreführen würde, sind weit weniger zahlreich als diejenigen, in denen thatsächlich geirrt wird; denn meistens trägt hieran der Mangel an Aufmerksam-

keit — selbst wieder durch die mannigfachsten Umstände herbeigerufen — die Schuld. Soviel über die Erkenntniss des Vorhandenseins der eigenen Wünsche.

Was nun die Bemessung der Intensität anlangt, so sind hievon von vorneherein nur beiläufige Bestimmungen zulässig. Ob ein Wunsch stark oder schwach ist, wird sich meist aus der mit ihm eintretenden absoluten Glücksförderung erkennen lassen. Oefter wird man danach fragen, ob sich aus einem vorliegenden Wunsche gegebenen Falles ein starkes Streben entwickeln könne. Hiebei, sowie auch bei der Intensitätsbestimmung der Strebungs- und Willensacte selbst wird jenes schon früher erwähnte Verfahren mit der erforderlichen Sicherheit zum Ziele führen: Man stelle sich vor, dass man das Gewünschte mit Aufwand von Opfern erreichen könne, und suche nun das Minimum der Unlust zu bestimmen, welche, an jene Opfer gebunden, den Begehrungsact eben aufzuheben vermöchte. Der Grösse dieser Lust ist dann die sogenannte Intensität des Begehrungsactes proportional. Eine specielle Art dieses Vorganges besteht darin, dass man in der Phantasie Conflictsfälle mit solchen Begehrungen fingirt, deren Intensitäten bekannt sind und sich zu verschiedenen Zeiten ziemlich gleich bleiben. Dem entsprechend taxirt man dann einzelne Acte nach der Liebe zum Leben, zur Gesundheit, zum Gelde u. s. w. in der allgemein üblichen, oft fast sprichwörtlich gewordenen Weise.

Der Vollständigkeit halber soll nun noch nachgetragen werden, dass das Vorhandensein der Strebungen und Willensacte sich besonders leicht an der Art und Weise erkennen lässt, wie bei ihnen die Innervations- und psychischen Anstrengungsempfindungen eintreten. Dies geschieht nämlich — wie später noch ausführlicher gezeigt werden wird — immer in Vorbereitung durch ein gleichartiges Phantasma, welches sich an die Vorstellung von der Wirklichkeit oder Nichtwirklichkeit eines Objectes anschmiegt und, allmälig lebhafter werdend, schliesslich in die Empfindung übergeht. Dieser Vorgang aber ist so prägnant, dass er nicht leicht verkannt werden kann. Beim Willen kommt noch überdies die Erwartung von dem Eintritte des Gewollten, respective der Verhinderung des Nichtgewollten hinzu.

§ 19. Ist es somit erklärt, auf welche Weise wir von der Existenz und Stärke unserer Begehrungen mit der hiefür eben vorhandenen Sicherheit und Genauigkeit Kunde erhalten, so sind darum doch noch nicht alle Einwände widerlegt, welche aus einem Vergleiche der Auffassungsweise der Begehrungen als einer speciellen Classe psychischer Grundphänomene mit der hier gegebenen Darstellung erfolgen. Wer nämlich jener ersten Ansicht huldigt, der betrachtet es als eine specifische Leistung des Strebungs- und Willensactes, dass derselbe die gewünschte äussere oder innere Veränderung auch effectuirt, oder, wenn man blos die psychische Seite des Vorganges beachtet, die betreffenden Innervations- und psychischen Anstrengungsempfindungen hervorruft. Wenn wir nun das Begehren blos als eine specielle Art des Vorstellungslaufes gelten lassen wollen, so müssen wir, um jener entgegengesetzten Ansicht gegenüber nicht im Nachtheil zu sein, darthun, auf welche Weise beim Streben und Wollen die genannten Empfindungen gemäss den überhaupt für sie giltigen Gesetzen des Verlaufes eintreten. Hiebei aber handelt es sich vor Allem um die Präcisirung dieser Gesetze, deren Darlegung bis zu diesem Stadium der Untersuchung hinausgeschoben werden musste.

Es wird vielleicht der Umstand schon Befremden erregt haben, dass hier ohne Voruntersuchung die Innervationsempfindungen in die Analyse einbezogen wurden, obgleich deren Existenz empirisch noch nicht mit Sicherheit festgestellt worden ist. Viele sind nämlich der Meinung, dass die Innervation des Muskels empfindungslos vor sich gehe, und erst der periphere Reiz der Muskelcontraction in seiner Fortpflanzung zum Centralorgan eine Empfindung hervorrufe. Ohne nun die Existenz solcher Muskelempfindungen leugnen zu wollen, halten wir dennoch — aus welchen Gründen soll später gezeigt werden — das Vorkommen eigentlicher Innervationsempfindungen mit centraler Reizung für wahrscheinlich, und glauben es daher auch voraussetzen zu dürfen, so lange die directen Untersuchungen nicht dagegen sprechen. Uebrigens sollen die Modificationen, welche unsere Darstellung für den Fall betreffen würden, als sich überwiegende Gründe gegen jene Annahme geltend machen liessen, wie bereits erwähnt, zum Schlusse

dargelegt werden. Aehnlich verhält es sich mit den psychischen Anstrengungsempfindungen. Deren Existenz zwar kann angesichts der directen Empirie nicht geleugnet werden; wohl aber scheint es zweifelhaft, ob ihr Zustandekommen wie das der Innervations- oder wie das der Muskelempfindung zu erklären sei. Da indessen die Rolle jener psychischen Anstrengungsempfindungen beim innern Strebungs- oder Willensact (also etwa beim Nachdenken über die Lösung eines Problemes, beim Bekämpfen einer zornigen Aufwallung u. dgl. m.) eine ganz ähnliche ist wie bei den auf ein äusseres Geschehen abzielenden Acten diejenige der Innervations- (respective Muskel-) Empfindungen, so glauben wir hier auf das noch dunkle Gebiet der psychischen Anstrengung nicht näher eingehen, sondern vor Allem die klareren Phänomene des äusseren Strebens und Wollens beleuchten zu sollen, im Uebrigen mit der Angabe, dass bei den inneren Acten analoge Verhältnisse vorwalten, und mit der Betrachtung einiger besonders ausgezeichneter Fälle uns begnügend.

Was nun das Auftauchen und Verbleiben der Innervationsempfindungen im Bewusstsein anlangt, so kann — die Existenz jener einmal zugegeben — kein Zweifel darüber obwalten, dass diesbezüglich andere Gesetze als bei den übrigen Empfindungen massgebend sind. Der Reiz der Innervationsempfindungen ist ein centraler und immer, oder doch in der weitaus grössten Zahl der Fälle, kein rein physischer, wie bei den anderen Empfindungen, sondern von psychischen Phänomenen begleitet. Die Innervationsempfindungen treten offenbar zum ersten Male bei den Reflexbewegungen überhaupt ins Bewusstsein. Hiebei ist der Reiz selbst der physiologische Vorgang bei einer äusseren Sinnesempfindung. Späterhin treten ausser bei den Strebungs- und Willensacten Innervationsempfindungen noch als unmittelbare Aeusserung des Bewegungstriebes, sowie in associativen Verbindungen auf.

Wenn nämlich die irgend welchen Innervationsempfindungen entsprechenden Phantasmen relative Glücksförderung mit sich bringen, so erhalten sie hieraus gleich anderen Phantasmen einen Zuwachs an Lebhaftigkeit. Während aber sonst dieser Zuwachs die Phantasievorstellungen doch nur in äusserst seltenen Ausnahmsfällen zum Lebhaftigkeitsgrade von Sinnes-

empfindungen zu erheben vermag, ist dies bei den Innervationsphantasmen vielmehr die Regel, so dass sie bei genügender Glücksförderung stets in die betreffenden Empfindungen übergehen, — wobei sich dann unter normalen Verhältnissen auch die entsprechende Muskelcontraction einstellt. Auf solche Weise vollziehen sich die Kundgebungen des Bewegungstriebes, welcher namentlich in der Kindheit, sowie in Fällen intensiver schmerzlicher oder freudiger Gefühlserregung sich geltend zu machen pflegt.

Die associativen Verknüpfungen von Innervationsempfindungen dagegen stellen sich ein, wenn auf gewisse äussere Sinnesreize hin regelmässig bestimmte Strebungen oder Willensacte ausgelöst werden. Es bildet sich dann die Gewohnheit, auf jene Sinnesempfindungen die Innervation folgen zu lassen, und die letzterer entsprechenden Empfindungen associiren sich in der Folge auch ohne die Strebungs- und Willensacte an jene. Die Fertigkeit zu sogenannten mechanischen Bewegungen ist es, welche sich hiebei heranbildet. Die diesbezüglichen anerzogenen Dispositionen haben grosse Aehnlichkeit mit den angeborenen Anlagen zu Reflexbewegungen. In der That sind es auch psychisch vollkommen gleichbedeutende Vorgänge, wenn etwa das Kind bei der ersten Berührung eines heissen Gegenstandes zurückfährt, oder der geübte Fechter auf die wahrgenommene Hiebbewegung des Gegners ebenso unabsichtlich die betreffende Parade ausführt.

Aus dem Gesagten geht nun hervor, dass die Innervationsempfindungen in Bezug auf jenes den eigentlichen Reflexbewegungen charakteristische Auftauchen im Bewusstsein eine ganz gesonderte Stellung einnehmen, im Uebrigen aber, was ihre Beeinflussung durch das Gefühl, sowie ihre Associationsfähigkeit anlangt, grosse Analogie zu den Phantasievorstellungen aufweisen.

Wenn wir nun nach den Gründen forschen, welche das Anwachsen des Wunsches zu Strebungen und Willensacten veranlassen, so haben wir uns vor Allem gegenwärtig zu halten, dass sich diese letzteren Acte dem Wunsche gegenüber durch einen Zuschuss von Vorstellungen auszeichnen; durch diejenigen nämlich, welche das bereits im Wunsche, jedoch noch rudimentär vorgestellte Causalverhältniss ausbilden, indem sie genauere Vorstellungen der Ursachen hinzubringen, wie sie als zu dem

Objecte des Wunsches hinführend gedacht werden; — kurz, es sind die Vorstellungen der Mittel zum Zwecke, unter denen auch die betreffenden Innervationsempfindungen auftauchen. Wir werden also die Frage zu beantworten haben, auf welche Weise um den Vorstellungscomplex des Wunsches, dessen Kern die Zweckvorstellung ausmacht, die Vorstellungen der Mittel sich gruppiren.

Hiebei ist jedoch zu bedenken, dass wie überall so auch hier das Auftauchen von Phantasmen irgendwelcher Art nur durch Association gemäss jenen bekannten (oder in hier nicht in Betracht kommenden Ausnahmsfällen durch unbekannte physiologische) Ursachen bewirkt werden kann. Selbst bei inneren Willensacten, wenn man etwa trachtet, zu einem Räthsel die Lösung zu finden, oder sich eines augenblicklich vergessenen Namens zu erinnern, ist man auf den von dem Willen direct unbeeinflussten Lauf der Associationen angewiesen, wie er sich eben einstellt. Die innere Thätigkeit beschränkt sich vielmehr darauf, denjenigen Vorstellungscomplex, an welchen die gewünschten Associationen am wahrscheinlichsten anschiessen, (also in den angeführten Beispielen die in dem Räthsel enthaltene Frage, oder das Bild der zu benennenden Person oder des Gegenstandes), mit möglichster Lebhaftigkeit im Bewusstsein zu erhalten und von den sich einfindenden Associationen die unbrauchbaren immer rasch durch die neu auftauchenden verdrängen zu lassen. So wird — durch die Wirksamkeit der Gefühle, respective gemäss dem Gesetze der relativen Glücksförderung — unter möglichst günstigen Vorbedingungen ein rascher Wechsel von Phantasmen herbeigeführt, welcher dann oft unter vielen anderen auch die gewünschten Vorstellungen wachruft.

Ebenso verhält es sich nun auch bei äusseren Strebungen und Willensacten, wenn man zugleich über die Mittel zur Erreichung des Zweckes nachdenkt. In diesem Falle sind aber eigentlich zwei Begehrungen, eine innere und eine äussere, vorhanden. Oft jedoch stellen sich die Vorstellungen der Mittel bei dieser schon auf dem gewöhnlichen associativen Wege ohne eigenes Nachdenken ein; und es fragt sich nun, gemäss welchen Gesetzen sie festgehalten und zu jenem Grade der Lebhaftigkeit weitergeführt werden, welcher ein Uebergehen der unter ihnen befindlichen Innervationsphantasmen in Innervations-

empfindungen und die hiemit verbundene Ausführung der Bewegung bedingt. Hiebei sind nun drei Fälle zu unterscheiden. Entweder nämlich sind jene Vorstellungen der Mittel selbst von relativer Glücksförderung begleitet, oder sie sind in Bezug auf das Gefühl indifferent, oder endlich sogar hemmend oder schädigend.

Im ersten Falle nun trägt das Anwachsen des Wunsches zum Streben nichts Räthselhaftes mehr an sich. Die Innervationsempfindung stellt sich ein als Aeusserung eines unmittelbaren Bewegungstriebes; und dass unter vielen Empfindungen, welche diesem Triebe vielleicht in gleicher Weise entsprechen würden, gerade jene bestimmte eintritt, erklärt sich leicht aus dem Umstande, dass hiefür die Anregung in dem an die Vorstellung des Zweckes und seiner Mittel associirten Innervationsphantasma vorhanden ist. So vollziehen sich jene Strebungen, welche, ausserdem dass sie auf den gewünschten Zweck abzielen, auch noch eine an sich erfreuliche Thätigkeit einleiten.

Was nun die beiden anderen Fälle anlangt, in denen die Vorstellungen der Mittel sich gefühlsmässig entweder gar nicht oder selbst nachtheilig äussern, so ist es klar, dass das letztangeführte Verhältniss der Erklärung die grösseren Schwierigkeiten bieten wird, während jenes, dasjenige der Indifferenz nämlich, sich nur als ein in Wirklichkeit niemals vollkommen zutreffender Grenzfall des vorigen darstellt, dessen Erledigung dann keiner eigenen Betrachtung mehr bedarf. Wir haben also nur noch die Frage zu beantworten, wieso es zu erklären ist, dass viele Wünsche auch dann noch zu Strebungen anwachsen, wenn der hiebei erforderliche Zuschuss für sich genommen schädigend auf das Gefühl einwirkt. Nicht immer freilich gilt dies von allen Theilen des Complexes in gleichem Masse. Oft, wie in dem Zustande physischer Ermüdung, sind es die Innervationsempfindungen selbst, oft, wie wenn man etwa an sich selbst eine schmerzhafte Operation ausführt, die mit den Innervationsempfindungen fest associirten Phantasmen, (hier etwa die Vorstellung des schmerzhaften Schnittes), welche dem Gefühle lästig werden. In keinem Falle aber — soviel wird nach dem Gesagten bereits einleuchten — genügt das Gesetz von der relativen Glücksförderung allein zur Erklärung des Vorganges. Vielmehr macht sich hiebei jenes ebenfalls schon dargelegte Haften der Phantasie an der subjectiven Wirklichkeit geltend.

Zunächst muss hervorgehoben werden, dass ein Wunsch nur dann durch einen relativ glückschädigenden Zuschuss von Vorstellungen (der Ausdruck ist nach dem Gesagten verständlich) zum Streben anwächst, wenn die Vorstellung von einem dem Wunsche gegensätzlichen Verlaufe der Geschehnisse die Lebhaftigkeit der Vorstellung des Gewünschten bereits erheblich zu beeinträchtigen im Begriffe steht. So durchschreite ich etwa den hässlichen Gürtel der Vorstädte erst dann, wenn mir die Vorstellung eines im Inneren der Stadt traurig zu verlebenden Sommernachmittags diejenige des erwünschten Lustwandelns auf freien Bergeshöhen zu beeinträchtigen anfängt. Geschähe dies nicht, könnten meine Gedanken stets in gleicher Lebhaftigkeit bei jenem gewünschten Objecte verweilen, ohne durch den Hinblick auf die gegensätzliche Wirklichkeit beunruhigt zu werden, so würde ich niemals ungezwungen eine Unannehmlichkeit auf mich nehmen. Ein solches Bedrohtwerden des dem Wunsche charakteristischen Vorstellungscomplexes aber erfolgt durch das Haften der Phantasie an der subjectiven Wirklichkeit, welches selbst die Kraft einer bedeutenden relativen Glücksförderung zu bezwingen vermag, besonders wenn sich zugleich Ermüdung für die betreffenden Phantasmen einstellt, was nach Ablauf einer längeren oder kürzeren Zeit immer zu geschehen pflegt. Aber gerade dieser Zustand bietet die Vorbereitung zum Streben. Stellen sich nämlich nun solche Associationen ein, welche es gestatten, das Eintreffen des gewünschten Ereignisses (respective das Ausbleiben des Nichtgewünschten) in ebenso vollkommener Weise als wirklich vorzustellen, wie jenes beim Unerfülltbleiben des Wunsches sich ergebende Geschehen, so wird das Uebergewicht, welches den Vorstellungen dieses letzteren vermöge des Haftens der Phantasie an der subjectiven Wirklichkeit zugekommen war, aufgehoben; die Vorstellungen des Gewünschten und seines Gegentheils halten sich, was die vermöge jenes Haftens der Phantasie ihnen zukommende Kraft anlangt, die Wage, und es entscheidet zwischen ihnen ihr Gefühlswerth. Derjenige Vorstellungszustand, welcher für das Gefühl der günstigste wäre, nämlich das alleinige Verbleiben der Wunschvorstellungen, ist nicht möglich, weil dann die Vorstellungen von dem gegentheiligen Geschehen mit der ganzen Wucht der Wirklichkeit jene ver-

drängen würden. Von den beiden anderen Zuständen aber, demjenigen des Strebens nämlich mit Aufwand unangenehmer Mittel, und dem Hinblick auf jenes gegentheilige Geschehen, besitzt der erste den Vorzug der relativen Glücksförderung und siegt über den letzten, indem hiebei die Innervationsphantasmen in Empfindungen übergehen und die entsprechenden Bewegungen ausgeführt werden. So wird also die Zweckvorstellung des ursprünglichen Wunsches, welche schon in Gefahr war, verdrängt zu werden, durch den Hinzutritt an sich lästiger Elemente, welche aber das Gleichgewicht in Bezug auf die Wirklichkeit herstellen, dem Bewusstsein erhalten; — sowie man etwa einen ungleichmässig belasteten Kahn durch Mehrbelastung an der richtigen Stelle dennoch vor dem Untergange zu bewahren vermag. Physiologisch aber würde — unter Voraussetzung unserer diesbezüglichen Annahmen [1] — der Vorgang so zu deuten sein, dass bei der Unfähigkeit eines Organes des Nervencentrums, den von aussen zukommenden Erregungszustand noch länger für sich zu absorbiren, (Verbleiben des Wunsches in der Phantasie), dieser Erregungszustand sich, obgleich diese in gewissem Masse schädigend, dennoch auf die mit jenem Organe zusammenhängenden Theile erstreckt, (Anwachsen des Wunsches zum Streben), statt auf andere Organe überzugehen, welche, da er für sie noch nachtheiliger sein würde, ihm einen desto grösseren Widerstand entgegensetzen würden, (Verdrängtwerden des Wunsches und Vorstellung des gegentheiligen Geschehens). Was hier als verschiedene Organe bezeichnet wurde, kann möglicher Weise in Wirklichkeit nur als verschiedene Functionen eines Organes sich darstellen.

In solcher Weise vollzieht sich das Anwachsen des Wunsches zum Streben selbst durch den Zuschuss lästiger Vorstellungen.

Aus dem Gesagten erklären sich nun alle äusseren Strebungen, die verabscheuenden ebenso wie die verlangenden. Bei den inneren Strebungen herrschen analoge Verhältnisse, nur dass hier die vorgestellte, zu dem Begehrten hinführende Causalkette sehr kurz ist, und, wie bereits erwähnt, die Innervations- mit

---

[1] Siehe §. 14, Seite 583 f.

den psychischen Anstrengungsempfindungen die Rolle tauschen. Der specielle Fall des Nachdenkens über ein Problem wurde bereits näher betrachtet; ähnlich ist der Vorgang bei den übrigen verlangenden inneren Strebungen. Die verabscheuenden dagegen, welche sämmtlich das Verschwinden oder Aufhören eines Bewusstseinsdatums zum Ziele haben, erfordern eine eigene Betrachtung.

Man könnte nämlich dagegen Zweifel erheben, ob das Verdrängtwerden aus dem Bewusstsein zum Mindesten einer Vorstellung durch einen inneren Begehrungsact überhaupt im Bereiche der Möglichkeit gelegen sei. Denn es hat ja wohl den Anschein, als ob mit dem Begehren nach der Nichtexistenz einer Vorstellung diese selbst als ein Bestandtheil des vorgestellten Begehrungszieles gerade in den Blickpunkt der Aufmerksamkeit eintreten würde. Anders verhält es sich mit dem Gefühl und dem Urtheil; um diese Phänomene vorzustellen, braucht man sie nicht zu besitzen; es kann also ganz wohl ein auf deren Nichtexistenz gerichteter Begehrungsact ohne dieselben bestehen; gerade so wie bei den äusseren Begehrungen spielt dann die Vorstellung einer Nichtwirklichkeit eine analoge Rolle, wie anderweitig die Vorstellung einer Wirklichkeit; die betreffenden Causalvorstellungen schiessen an und der Process gelangt in der bekannten Weise zum Ablaufen. Bezüglich des Verdrängtwerdens von Vorstellungen jedoch ist vor Allem einzuräumen, dass der Erfüllung des entsprechenden Begehrens grosse Schwierigkeiten im Wege stehen. Meistens wird man darum auch zu äusseren Mitteln sich gedrängt finden und beispielsweise, um eines lästigen Gedankens los zu werden, nicht allein seine Aufmerksamkeit nach Möglichkeit auf Anderes concentriren, sondern auch in seiner Umgebung Veränderungen herbeizuführen trachten, welche in ihren Wirkungen das Bewusstsein gleichsam in Beschlag nehmen; man wird nach dem gebräuchlichen Ausdruck Zerstreuung suchen, durch eine äussere Bethätigung irgend welcher Art. Unmöglich ist es nun aber darum doch nicht, dass durch einen rein inneren Begehrungsact auch Vorstellungen verdrängt werden, denn, wenn auch der Begehrungsact selbst die zu verdrängende Vorstellung noch enthält, so kann er doch Veränderungen einleiten, welche nach der Voraussicht des Begehrenden in ihrem Verlaufe die

gewünschte Ausschaltung herbeiführen. So kann man etwa ein Problem zum Gegenstande des Nachdenkens erheben, von welchem man voraussieht, dass es bald mit überwiegendem Interesse die Phantasie vollauf beschäftigen werde. — Aus dem Gesagten geht übrigens hervor, dass die Scheidung zwischen inneren und äusseren Strebungen keine scharfe ist und man zwischen beide die gemischten Strebungen einschieben muss, bei welchem ein Ziel durch innere (psychische Anstrengungsempfindungen) und äussere Mittel (Innervationsempfindungen) zugleich verfolgt wird.

Was weiters den Willen anlangt, so entsteht derselbe, indem zum Streben noch die Erwartung von dessen Erfüllung, nämlich ein Urtheil, hinzutritt. Sind nun auch die Gesetze des Auftauchens von Urtheilen im psychischen Leben noch sehr mangelhaft bekannt, so ist diese Schwierigkeit dennoch keine, welche die Resultate unserer Analyse in Frage stellen könnte; wir glauben sie daher hier übergehen zu dürfen.

Eine besondere Art des Begehrens ist der Vorsatz, ein innerer Willensact, (bei dem indessen auch Innervationen eine gewisse Rolle spielen können), welcher sich selbst wieder auf die künftige Ausführung eines Strebens oder Wollens richtet. Indem nämlich der hiebei zu erwartende Conflict in der Phantasie durchgekämpft und die Entscheidung in bestimmtem Sinne getroffen und beurtheilt wird, werden günstige Vorbedingungen für das wirkliche Eintreffen des Strebens oder Wollens im vorhergesehenen Falle geschaffen, so dass diese Acte besonders bei Charakteren, welchen das Geständniss der eigenen Wankelmüthigkeit und des Irrthums über sich selbst peinlich werden würde, dann später oft nur vermöge der Erinnerung an den gefassten Vorsatz zum Durchbruch gelangen.

Die Heranbildung des Vorsatzes erfordert schon einen höheren Grad von Intelligenz; desgleichen die Einsicht, dass bei einem Strebungs- oder Willensacte die Vorstellungen der Mittel nur vermöge des dispositionellen Verhaltens des Subjectes gegenüber der Vorstellung des Begehrungsobjectes auftreten. Diese Einsicht ist das Zweckbewusstein des Strebenden oder Wollenden. Wird nun die jene Acte hervorrufende Kraft

zugleich dem Ich als Prädicat beigelegt, so gesellt sich zu dem Zweckbewusstsein noch das Selbstbewusstsein. So stellt ein Zweck- und selbstbewusster Vorsatz die intellectuell am höchsten gelegene Stufe des Begehrens dar, dessen niedrigste Form, ein unter dem dunklen Hinblick auf eine Wirklichkeit und dem betreffenden Gefühlswerthe modificirtes Vorstellen, wohl schon bei sehr untergeordneten psychischen Entwicklungsstadien angenommen werden muss.

§. 20. Haben wir somit unsere Auffassungsweise der Begehrungen an den wichtigsten und massgebenden Phänomenen dargelegt, so ist nun noch der Modificationen zu gedenken, welche die Leugnung der Innervations- und ihre Ersetzung durch die Muskelempfindungen mit sich bringen würde. Wenn nämlich diese Empfindungen durch die in Folge des Strebens oder Wollens sich einstellende Muskelcontraction erst erzeugt werden, so können unmöglich sie selbst, sondern höchstens ihre Phantasmen einen Bestandtheil jener Begehrungsacte ausmachen. Es müsste dann angenommen werden, es sei eine Eigenschaft jener Phantasmen, dass sie, bis zu einem gewissen Lebhaftigkeitsgrad emporgetrieben, (in der weitaus grösseren Zahl der Fälle) solche Bewegungen verursachen, welche dann in ihrem Verlaufe die dem Phantasma entsprechende Muskelempfindung erzeugen. Man könnte sich nun gegen diese etwas complicirte Hypothese verwahren und die Behauptung aufstellen, dass unsere Theorie der Begehrungen mit der Leugnung der Innervationsempfindungen aller Wahrscheinlichkeit beraubt werde.

Allein leicht lässt sich zeigen, dass diese Schwierigkeit ebenso jede andere Willenstheorie betreffen würde. Denn jede solche Theorie, welche sich nicht auf einen directen Uebergang von Innervationsphantasmen in die betreffenden Empfindungen und die hiemit verbundene Ausführung der Muskelcontraction beruft, bedarf der Annahme eines besonderen Apparates, um zu erklären, wieso es kommt, dass die beim Streben und Wollen vorgestellten Bewegungen auch zur Verwirklichung gelangen. Nun kann man Bewegungen allerdings auch mit Hilfe des Gesichtssinns, respective seiner Phantasmen zur Vorstellung bringen. Niemand wird aber behaupten wollen, dass das Gesichts-

phantasma, welches wir uns beim Streben und Wollen von der betreffenden Handlung bilden, vermöge eines ursprünglichen Gesetzes auch eintrete. Vielmehr bedarf es oft einer grossen Uebung, um das Danebengreifen etwa bei irgend welchen Geschicklichkeitsspielen u. dgl. zu vermeiden. Diese Uebung besteht darin, dass man an die durch das Gesichtsphantasma vorgestellte Bewegung die betreffenden Innervations- oder Muskelphantasmen associiren lernt. Wer nun die Innervationsempfindungen leugnet, der muss, möge er über die Natur des Strebens und Wollens was immer für eine Ansicht hegen, doch die Annahme treffen, es liege in der Natur jener Acte, dass sie (in der weitaus grösseren Zahl der Fälle) jene Bewegungen hervorrufen, welche dann die den betreffenden Muskelphantasmen entsprechenden Empfindungen erzeugen. Diese Annahme aber ist ebenso unwahrscheinlich wie die früher im Sinne unserer Theorie aufgestellte; der letzteren erwächst somit aus der Leugnung der Innervationsempfindungen keine Schädigung in Bezug auf gegensätzliche Betrachtungsweisen der Phänomene des Begehrens. Wohl aber kann das Dargelegte als gewichtiger Wahrscheinlichkeitsgrund für die Annahme jener Innervationsempfindungen überhaupt gelten, welcher wir daher, so lange directere Untersuchungen keine vollkommen bestimmten Ergebnisse liefern, beipflichten zu dürfen glauben.

In analoger Weise ist nun auch die Frage zu beantworten, ob den psychischen Anstrengungsempfindungen ein peripherer oder centraler Ursprung zuzuschreiben sei.

Vergleichen wir dagegen die hier versuchte Analyse mit derjenigen Auffassung des Begehrens, welche in demselben einen einfachen, ursprünglichen psychischen Act erblickt, so glauben wir zu Gunsten unserer Ansicht vor Allem auf die innere Erfahrung verweisen zu dürfen, welche, soweit wir sehen können, keinerlei der sogenannten Intensität des Begehrens entsprechende positive Daten aufweist. Ausserdem wäre selbst mit der Annahme solcher Daten die psychische und physische Wirksamkeit der inneren und äusseren Acte des Strebens und Wollens (respective der ihnen entsprechenden physiologischen Processe) noch immer nicht motivirt; denn keineswegs könnte etwa angenommen werden, dass die äussere Begehrung, zu einer

gewissen Intensität angewachsen, Bewegungen auslöse; vielmehr zeigt es sich, wie schon erwähnt, dass Wünsche oft ein viel stärkeres Begehren enthalten als Strebungen und Willensacte. Man müsste daher das entscheidende Merkmal dieser letzteren, welches ihre Wirksamkeit begründet, in eine qualitative Bestimmung verlegen, von welcher die innere Erfahrung abermals nichts erkennen lässt, — oder man müsste jene Wirkungen unabhängig von dem Begehrungsacte, etwa ähnlich, wie wir es hier versuchten, aus den Gesetzen des Vorstellungslaufes herleiten, in welchem Falle dann die Annahme des Begehrungsactes vollkommen überflüssig wäre. Ausserdem vermindert unsere Auffassungsweise die Zahl der unzurückführbaren psychischen Grundthatsachen, welcher Umstand selbst einen gewichtigen Wahrscheinlichkeitsgrund für dieselbe abgibt, gemäss jenem Satze, dass auch unter übrigens gleichen Verhältnissen stets die einfachere Hypothese den Vorzug verdient.

§. 21. Nach dem Gesagten erübrigt noch die Angabe, in welcher Weise gemäss der dargelegten Auffassungsweise die gebräuchlichen, auf das Begehren bezüglichen Termini auszulegen sind.

Was zunächst die Bezeichnung von Mittel und Zweck, (oder Ziel) anlangt, so wurde dieselbe im Verlaufe dieser Untersuchung wohl schon auf vollkommen verständliche Weise in Anwendung gebracht. Die Zweckvorstellung eines Begehrens ist jene Vorstellung einer Wirklichkeit oder Nichtwirklichkeit, welche in dem Begehren enthalten ist und eine relative Gefühlsförderung mit sich bringt. Gewöhnlich spricht man nur bei Strebungen und Willensacten von einem Zweck und nennt die entsprechenden Vorstellungen beim Wunsche einfach Object desselben. — Die Vorstellungen der Mittel sind diejenigen, welche die causale Verbindung des als wirklich oder nichtwirklich Vorgestellten mit der subjectiven Wirklichkeit specialisiren. Im Wunsche, welcher die Vorstellung von Mitteln noch nicht zu enthalten braucht, kann jene Verbindung ganz abstract gedacht werden; beim Streben und Wollen müssen wenigstens die betreffenden Innervations-, respective Anstrengungsempfindungen als Mittelvorstellungen vorhanden sein. Oft wird die Vorstellung eines Mittels selbst wieder zum Object

eines verlangenden oder verabscheuenden Wunsches, ja selbst zu Zweckvorstellungen eines verlangenden Strebens. Beispiele hiefür bieten die alltäglichen Verrichtungen in Fülle.

Bisweilen unterscheidet man auch noch zwischen Zweck und Absicht eines Strebens oder Wollens, indem man hiebei jenen psychischen Zustand ins Auge fasst, in welchem wir auf irgend ein Ziel hinwirken, ohne dasselbe doch gleichzeitig zur Vorstellung zu bringen. Wer also beispielsweise in den Wagen steigt mit dem bewussten Zweck, auf den Bahnhof zu fahren, diese Fahrt selbst aber, ohne dennoch gegenwärtig über dieselbe hinauszublicken, doch nur vermöge eines früheren Entschlusses, etwa nach Rom zu reisen, ausführt, — von demjenigen könnte man sagen, er besitze eine über den zunächstliegenden Zweck seines Wollens hinausreichende Absicht. Die Absicht würde sich demnach von dem Zwecke dadurch unterscheiden, dass sie während des betreffenden Begehrungsactes nicht vorgestellt wird, wohl aber einem vorhergegangenen Entschlusse die Zweckvorstellung abgegeben hat, während der ihr gegenwärtig untergeordnete Zweck in jenem Entschlusse als Mittel zur Vorstellung gelangt war. Es handelt sich nun darum, diesen Vorgang näher zu deuten.

Betrachtet man ihn einfach als die Aufeinanderfolge zweier Begehrungsacte, von denen die Vorstellung des Mittels beim vorangehenden zur Zweckvorstellung des darauffolgenden geworden ist, so liegt keine Veranlassung vor, die Zweckvorstellung jenes ersteren zum zweiten Begehrungsact in nähere Verbindung zu bringen, wie dies ja doch geschieht, wenn man sie als die Absicht desselben bezeichnet. Auch wird, wer diese Benennung gebraucht, nicht der Ansicht sein, dass der betreffende Vorgang mit jener Darlegung schon erschöpft wurde. Vielmehr muss, um wieder zum angeführten Beispiele zurückzukehren, angenommen werden, dass, wenn ich auch etwa die Fahrt zum Bahnhofe anstrebe und ausführe, ohne an die weitere Reise zu denken, dieselbe doch insoferne noch in Beziehung zu meinem Begehren steht, als, wenn mir die Aussicht auf sie durch irgend eine Nachricht (beispielsweise von der Unterbrechung des Eisenbahnverkehres) benommen werden, dann auch gewiss der Begehrungsact und die ihm entsprechende

Handlung (die Fahrt nach dem Bahnhof) unterbleiben würde. Wäre nämlich die Vorstellung von jener Fahrt einfach aus einem Mittel zum Zwecke geworden und im Uebrigen der zweite Begehrungsact unabhängig vom ersten, so läge kein Grund vor, weshalb mit dem Innewerden der Unthunlichkeit der Weiterreise dann das Begehren unterdrückt werden sollte. Anderseits ist es wieder zum Mindesten schwer zu erklären, wieso eine bereits vergangene Vorstellung noch immer eine dominirende Wirksamkeit über kommende Begehrungen ausüben sollte.

Wir glauben denn auch, dass mit der Gegenüberstellung von Zweck und Absicht die fraglichen Vorgänge nicht in entsprechender Weise dargelegt wurden. Dieselben dürften vielmehr auf verschiedene Umstände zurückzuführen sein, deren jeder jedoch mit der alleinigen Annahme von Mittel und Zweck eingesehen werden kann.

Fürs Erste muss hiebei daran erinnert werden, dass man gemeiniglich die Verbreitung der Begehrungsacte im psychischen Leben zu überschätzen und auf deren Vorhandensein auch aus solchen äusseren Verrichtungen zu schliessen pflegt, welche in Wirklichkeit ohne Begehrungsact, wie man sich auszudrücken pflegt, mechanisch, d. h. also associativ, indem Innervationsempfindungen in die Reihe der Associationen eintreten, zum Ablaufe gelangen. Im angeführten Falle ist es beispielsweise wohl möglich, dass, wenn ich etwa die Fahrt auf den Bahnhof schon oft angetreten habe, die betreffenden Handlungen auf den einmaligen Entschluss hin, (bei welchem der Zweck der Reise noch zur Vorstellung gelangt ist), ohne weiteren Begehrungsact gewohnheitsmässig ablaufen. Unter solchen Umständen kann natürlich weder von Zweck, noch auch von Absicht die Rede sein. Ferners täuscht man sich häufig, indem man bei einem verabscheuenden Begehrungsact die Vorstellung des letzten Mittels vor dem Zweck für den Zweck eines verlangenden Actes ansieht. Dies ist namentlich dort der Fall, wo das Begehren eigentlich nur darauf gerichtet ist, einem vorher gefassten Entschlusse nicht untreu zu werden. Es wurde schon früher auf die Wirksamkeit der Entschlüsse hingewiesen, welche in der Eigenheit der Individuen beruht, durch den Gedanken, sie hätten einen Entschluss auszuführen verabsäumt, unlustvoll afficirt zu werden. Sehr viele Handlungen, welche

aus verlangenden Begehrungen hervorzugehen scheinen, sind in Wirklichkeit nichts Anderes als der Ausdruck einer fortwährenden Flucht vor dem Geständnisse der eigenen Inconsequenz. Wenn ich also beispielsweise die langweilige und unangenehme Fahrt unternehme, ohne dennoch gleichzeitig an das Reiseziel zu denken, so ist der Zweck meines Begehrens trotzdem ein weiter gelegener, als er durch die Fahrt selbst gegeben werden kann: ich vermeide strebend oder wollend das Vernachlässigen der Ausführung eines Entschlusses. Ein Blick auf die tägliche Erfahrung wird lehren, in welcher Verbreitung diese Art des Begehrens unser psychisches Leben beherrscht. — Ausserdem kommt es aber auch oftmals thatsächlich vor, dass durch Gewohnheit ein ursprünglich als Mittel Angestrebtes selbst zum Zwecke wird, wie wenn etwa jemand seine anfangs nur im Zwange der Noth ausgeübte Erwerbsbeschäftigung allmälig an sich lieb gewinnt. Dann mag es den Anschein haben, als stünden die betreffenden Bethätigungen in irgend welcher räthselhaften Relation zu einer nicht vorgestellten Absicht, während sie vielmehr um ihrer selbst willen ausgeführt werden. Nicht immer indessen braucht hiebei die Gewohnheit im Spiele zu sein; oft erweist sich das Mittel zum Zweck gleich von vorneherein als willkommen, so dass man die betreffenden Handlungen ausführen kann, ohne ihre weiteren Consequenzen ins Auge zu fassen.

Diese drei Arten nun von scheinbar absichtsvoller Bethätigung — associative Handlungen, Handlungen aus Furcht, inconsequent zu werden, und Handlungen um ihrer selbst willen — wechseln, nachdem einmal ein Entschluss gefasst wurde, meist in der mannigfachsten Art und oft in äusserst rascher Folge untereinander ab.

So entschliesst sich beispielsweise jemand zu Hause, um der schönen Aussicht willen einen Berg in der Umgebung zu besteigen. Er tritt ins Freie und legt den gewohnten Weg bis zum Fuss des Berges rein mechanisch zurück, in Gedanken weit von seiner gegenwärtigen Bethätigung abschweifend. So gelangt er an den steil ansteigenden Seitenpfad, erinnert sich seines Entschlusses und schlägt den Weg ein. Das Bergsteigen fällt ihm anfangs während der Nachmittagshitze beschwerlich, er kehrt nur darum nicht zurück, weil er sich vorgenommen,

heute den Gipfel zu erreichen. Bald aber schweift die Aufmerksamkeit auch von den unbehaglichen Vitalempfindungen ab zu irgend einem Thema, welches ihn gegenwärtig viel beschäftigt. So gelangt er zum ersten Absatz, von wo der Weg kurze Zeit durch den schattigen Wald eben fortläuft. Die Bewegung ist nun an sich eine Lust. Er denkt nicht weiter seines ursprünglichen Zweckes, sondern schreitet vorwärts, um auszuschreiten. Nun kommt er an einen Scheideweg und überlegt, wohin er sich wenden solle. Das erste Ziel, die Aussicht vom Gipfel des Berges, tritt nun wieder vor seine Einbildungskraft. Indem er den einen Pfad einschlägt, begehrt er wieder nach dem ursprünglichen Zweck. Rasch aber fesselt der Anblick der Gegend seine Aufmerksamkeit; die Bewegung erfolgt kurze Zeit wieder rein mechanisch; neue Unlust muss durch die Abneigung gegen Inconsequenz überwunden werden, u. s. f. in Wirklichkeit meist in noch viel rascherem Wechsel als der hier skizzirte.

In solcher Weise lassen sich alle Bethätigungen analysiren, bei denen man ausser dem vorgestellten Zweck noch eine weitere Absicht anzunehmen pflegt. Diese Absicht ist in der That nichts Anderes als der Zweck eines vorangegangenen Entschlusses, welcher in causalem Verhältnisse steht zu einer Reihe kommender Phänomene. Gebraucht man die Bezeichnung nur in diesem Sinne, so ist sie vollkommen am Platze. Nicht aber darf man hiemit die Meinung verbinden, dass etwa eine nicht gegenwärtige Vorstellung den Theil eines gegenwärtigen Begehrens ausmache, was damit angedeutet zu werden scheint, wenn man schlechtweg Absicht und Zweck des Begehrens von einander scheidet.

Wir haben im Laufe dieser Untersuchungen nirgends Veranlassung gefunden, den Terminus Motiv in Anwendung zu bringen, welcher doch in aller Munde zu sein pflegt, wo es sich um Betrachtung der Willensphänomene handelt. Von den äusserst schwankenden Bedeutungen des Wortes bietet indessen keine einen nach dem Gesagten noch unbekannten Begriff.

Man gebraucht die Bezeichnung Motiv häufig in gleichem Sinne wie die eben betrachteten des Zweckes oder der Absicht, wenn man beispielsweise aussagt, jemand handle scheinbar

aus Menschenliebe, sein eigentliches Motiv aber sei Gelderwerb. In einer anderen Bedeutung bezeichnet Motiv die letzte Veranlassung zu einem Willensacte, dessen übrige Vorbedingungen schon erfüllt sind. So sagt man etwa, das schöne Wetter heute sei das Motiv, weshalb man dem langgehegten Wunsche, jenen Ausflug zu unternehmen, nachkomme. Namentlich Schopenhauer scheint diese Bedeutung im Auge gehabt zu haben, wenn er die verschiedene Wirksamkeit gleicher Motive auf verschiedene Charaktere hervorhebt. Zumeist aber versteht man unter Motiv diejenige Gemüthsdisposition, welche für das Zustandekommen eines Begehrungsactes bestimmend geworden ist. In diesem Sinne macht man Jemandem die Motive seiner Handlungen zum ethischen Vorwurf oder rechnet sie ihm zum Verdienst an, tadelt ihn also etwa wegen Grausamkeit und verehrt ihn ob seiner Menschenliebe.

Es wäre angezeigt, die wissenschaftliche Bedeutung des Wortes Motiv festzusetzen; dem Sprachgebrauche scheint uns die letzterwähnte am meisten zu entsprechen; begrifflich Neues bietet, wie gesagt, keine von den dreien.

Die Gefühlsdispositionen, sowie ihnen entspringende actuelle Gefühle hat man auch meist im Sinne, wenn man im gewöhnlichen Leben von einem unbewussten Begehren oder Triebe spricht. Das Kind begehrt unbewusst nach Nahrung, wenn es ein Unbehagen empfindet, welches, ohne dass die entsprechenden Zielvorstellungen schon vorhanden wären, nur durch Nahrung befriedigt werden kann. Aehnlich besassen alle grossen Männer ein unbewusstes Begehren nach ihren Werken, ehe sie dieselben noch zur Vorstellung gebracht hatten. Der Ausdruck unbewusstes Begehren darf nur dann gebraucht werden, wenn man sich dessen bewusst bleibt, hiemit eine poetisch bildliche Umschreibung des Wortes Gefühlsdisposition oder Trieb in Anwendung zu bringen.

Zuletzt ist noch der Ausdrücke Gut und Werth Erwähnung zu thun. Diese besitzen einen widerspruchsfreien Sinn nur dann, wenn man sie zu irgend einem Begehren in Relation setzt. Ein Gut ist und Werth besitzt dasjenige, welches das Object oder den Zweck eines Begehrens abgeben kann. Ausser

diesem um seiner selbst willen Guten und Werthvollen ist in abgeleiteter Bedeutung auch dasjenige gut und werthvoll, welches als Mittel zu einem begehrten Zweck Tauglichkeit besitzt. So oft man also von einem Dinge den Werth oder die Güte aussagt, muss man stillschweigend oder ausdrücklich hinzufügen, für wen, d. h. für wessen Begehren diese Ausdrücke Giltigkeit besitzen. Etwas an sich, d. h. abgesehen von allem Begehren, Gutes oder Werthvolles ist ebenso unmöglich, wie beispielsweise etwas an sich Grösseres oder Aehnliches. Die gesunde Ueberzeugung hievon bricht sich gegenwärtig immer mehr Bahn. Ein näheres Eingehen indessen auf jene hochwichtigen Begriffe würde den Rahmen dieser Untersuchung weitaus überschreiten.

§. 22. Indem wir somit den sachlichen Theil dieser Abhandlung beschliessen, sind wir uns dennoch bewusst, dass selbst die Wechselbeziehungen zwischen Gefühl und Begehrung, geschweige denn die bei jenen Phänomenen für sich in Bezug zur übrigen psychischen und physischen Bethätigung in Betracht kommenden Umstände der Forschung noch eine Fülle der wichtigsten Probleme darbieten würden. Namentlich ein Ueberblick über die im psychischen Leben am häufigsten auftauchenden Objecte des Begehrens, respective über die den häufigsten Begehrungen zu Grunde liegenden Gefühlsdispositionen und die Gesetze ihrer Entwicklung würde gewiss die tauglichsten Anhaltspunkte zu einer umfassenderen Betrachtung der Charaktere liefern und sich so auch praktisch in hohem Masse als fruchtbringend erweisen.

Wir begnügen uns hier indessen mit dem Versuche der Feststellung allgemeinster Grundthatsachen. Neben der Analyse der Begehrungsphänomene ergab sich hiebei eine Darlegung der hauptsächlichsten den Vorstellungslauf beherrschenden Gesetze. Sinnesreiz und Reflex, Gewohnheit und Ermüdung, Gefühlswirkung und Haften der Phantasie an der Wirklichkeit; — so lauten die Schlagworte, welche diesbezüglich vor Allem zu merken sind. Speciell aber bei den Begehrungen kommen vornehmlich die beiden letztbezeichneten Wirkungsweisen zur Geltung. Der Kraft und Stabilität der Gefühlsdispositionen entspricht diejenige des Begehrens. Das Haften der Phantasie

an der subjectiven Wirklichkeit drängt zur Bethätigung um eines Zieles willen, auch wo diese selbst keine Befriedigung gewährt, sondern im Gegentheil Unlust hervorruft. Nur die Vereinigung solcher Anlagen ermöglicht ein bedeutsames Eingreifen in den Lauf der Begebenheiten. Wo die Gefühlsdispositionen schwächlich sind, dort wird der gewohnte Fluss der Associationen nur unbeträchtlich abgelenkt; wo sie schnell wechseln, dort heben ihre Bethätigungen einander auf; wo die Phantasie durch den Hinblick auf die Wirklichkeit nur wenig beeinflusst wird, dort bildet sich der Hang zu traumhafter Schwärmerei. — Kräftig erregt und dennoch gefesselt; — aus solchem Zustande allein erwächst ein befreiendes, d. h. von bedeutsamen Thaten gefolgtes Begehren.

Historischer Ueberblick.

§. 23. Auf Gebieten bedeutender Meinungsdifferenzen ist es bisweilen eine zweckmässige Darstellung der eigenen Ansicht, wenn man dieselbe aus der Kritik der fremden gewissermassen erst entstehen lässt. Wir konnten hier diesen Weg nicht einschlagen, hauptsächlich deshalb, weil die positiven Belege unserer Auffassungsweise zu den gewichtigsten Argumenten zählen, welche wir den gegnerischen Positionen gegenüberstellen zu können glauben. Es hätte darum die Klarheit des Gedankenganges wesentlich beeinträchtigt, wenn wir schon während der Beweisführung auf alle von den unserigen verschiedenen Ansichten eingegangen wären. Vielmehr mussten wir uns auf wenige, besonders verbreitete oder scharf formulirte Thesen beschränken und wollen nun zum Schlusse den Contact auch mit den übrigen beachtungswerthesten Fassungen unseres Problemes herzustellen suchen. Hiebei wird es von Vortheil sein, eine sachliche Scheidung der Fragen vorzunehmen und Alles, was den Antheil der Vorstellungen und des Urtheils an den Begehrungen betrifft, getrennt von demjenigen vorzunehmen, was auf deren Verhältniss zum Fühlen und auf ihr eigentliches Wesen Bezug hat.

Das erste der hier bezeichneten Probleme bot bisher wenig Anlass zu Controversen, und die Anschauungen, welche

wir diesbezüglich entwickelt haben, gehen wohl über die üblichen um ein Erkleckliches hinaus, treten aber gegen dieselben in keinen entschiedenen Widerspruch. Dass zum Mindesten jedes bewusste Begehren — und nur von solchem ist hier die Rede — einer Zielvorstellung bedürfe, wurde niemals in Zweifel gezogen. Ebensowenig wird es bestritten, dass der Wille als das ausgebildetste Begehrungsphänomen die Vorstellung einer zu dem begehrten Ziele hinführenden Causalkette, sowie die Erwartung von deren künftigem Ablaufen enthält. Auch die Existenz derjenigen Acte, welche wir als Strebungen definirt haben, dürfte, was ihren Vorstellungsinhalt anlangt, kaum im Sinne irgend einer Begehrungstheorie zu bestreiten sein. Nur die Behauptung, dass auch der Wunsch schon Rudimente jener Causalvorstellungen aufzeige, ist unseres Wissens noch nicht aufgestellt und daher auch nicht bekämpft worden. Wir müssen also diesbezüglich auf die Selbstbeobachtung verweisen.

§. 24. Anders verhält es sich in Betreff der Ansichten über die Beziehung zwischen Gefühl und Begehrung und über das Wesen dieser letzteren. Die Lösungsversuche der hiehergehörigen Probleme stehen einander schroff gegenüber und boten schon seit lange Anlass zu den mannigfachsten Controversen. Allein nicht das Feld der eigentlichen Psychologie ist es, auf welchem jene sich meistentheils abspielten; vielmehr wurden, man darf wohl behaupten nicht zum Nutzen der gegenseitigen Verständigung, die betreffenden Positionen meist ausschliesslich oder doch vornehmlich in ihren ethischen Consequenzen einander gegenübergestellt. Die Folgen dieser unnöthigen Complication der Probleme aber waren fast ausnahmslos eine gewisse Ungenauigkeit und Verschwommenheit der psychologischen Thesen, welche nur selten in den eigentlichen Brennpunkt der Aufmerksamkeit hereinbezogen wurden. Nur dieser Umstand macht es erklärlich, dass gewisse so leicht als irrig nachzuweisende Voraussetzungen ihren Platz in der geschichtlichen Entwicklung der Philosophie während so langer Perioden behaupten konnten.

Wir werden uns also, um einen Ueberblick über die wichtigsten Behandlungsweisen unseres Problemes zu gewinnen,

vor Allem an die den ethischen Positionen mehr oder minder bewusst zu Grunde liegenden psychologischen Behauptungen zu wenden haben.

Das philosophische Leben des Alterthums zeigt uns diesbezüglich ein Charakterbild, welches den späteren Zeiten fast vollkommen verloren gegangen ist: den Typus des Tugendlehrers. Dass man zu Jemandem in die Schule geht, um zu erfahren, was gut und böse, was tugend- und lasterhaft sei, ist auf gewisse Art und mit gutem Rechte zu jeder Zeit üblich gewesen; auch dass Personen es sich zur Hauptaufgabe erwählen, andere im Sinne der ethischen Vervollkommnung zu beeinflussen. Dass aber eine solche Beeinflussung, wenn sie lediglich auf dem Gebiete des Verstandes, d. h. also des Urtheiles vor sich geht, den gewünschten Erfolg mit sich bringen könnte, ist eine Erwartung, welche man seit der Verbreitung des Christenthums doch nur mehr in relativ geringem Masse zu hegen sich getraute. Sieht man genauer zu, so bemerkt man, dass dieser Erwartung eine psychologische These zu Grunde liegt, welche freilich nur präcise formulirt zu werden braucht, um sich auch schon als unrichtig darzustellen.

Unter Tugend verstanden jene alten Lehrer eine gewisse Qualification, von welcher gefordert wurde, dass sie in allen Wechselfällen des Lebens die Entschliessungen des Menschen auf eindeutige Weise bestimmen sollte. Wer nun glaubt, dass durch alleinige Lenkung des Urtheiles alle menschlichen Begehrungen unter eine Schablone gebracht werden könnten, der übersieht entweder gänzlich den Einfluss des Gefühles auf das Zustandekommen des Begehrens, oder er setzt voraus, dass dieser Einfluss bei allen Menschen in gleicher Weise vor sich gehe. Des erstgenannten Fehlgriffes werden wir die alte Philosophie nicht bezichtigen können; die Beziehungen zwischen Gefühl und Begehrung bilden den Gegenstand mannigfacher Reflexionen, seitdem überhaupt mit Sokrates eine eingehendere Berücksichtigung der Gemüthsprocesse um sich greift. Wohl aber wurde für die Art dieser Beziehungen eine Formel gefunden, welche, obgleich selbst wieder auf Grund eines Fehlschlusses, dennoch die Verschiedenheiten der menschlichen Gemüthsdispositionen verdecken half. Diese Formel ist diejenige des von uns schon kritisirten und als

unrichtig verworfenen absoluten Egoismus oder Eudämonismus, die Lehre also, dass vermöge eines streng allgemeinen Naturgesetzes der Mensch nur die Vermehrung eigener Lust oder die Verminderung eigenen Schmerzes begehren könne. Wie wenig auch aus dieser Voraussetzung die Möglichkeit sich ableiten lässt, alle verschiedenen Individuen durch verstandesmässige Beeinflussung in ihrer Bethätigungsweise einander gleich zu machen, braucht nicht weitschweifig ausgeführt zu werden. Wenn selbst alle Menschen darin einander gleich kämen, dass sie nur nach eigenem Glücke streben könnten, so unterscheiden sie sich doch gewiss in demjenigen, was einem jeden Glück bereitet. Der Theilnahmsvolle findet sein Glück in dem Glücke Anderer, der Schadenfrohe in dem Unglück. Durch Verstandesoperationen irgend welcher Beschaffenheit lassen sich diese Unterschiede nicht ausgleichen; wenn also auch beide gleich aufgeklärt begehren und handeln, d. h. die für ihren Zweck tauglichsten Mittel wählen würden, so würde ihr Verhalten vom ethischen Standpunkte aus dennoch ein gerade entgegengesetztes verbleiben. — So einfach uns indessen solche Reflexionen auch bedünken mögen, — die gesammte Philosophie des Alterthums ist nicht dazu gelangt, dieselben klar und bestimmt auszuführen. Wenn alle Menschen nach Glückseligkeit streben, — so lautete das Schlussverfahren, — so kommt es nur darauf an, ihnen den tauglichsten Weg hiezu zu eröffnen, um sie alle auch gleich glücklich und tugendhaft zu machen. Dass zwischen diesen Bestimmungen vielleicht ein Widerspruch bestehen könne, dass die Gefühlsdispositionen der Menschen von Anfang an verschieden seien, wurde niemals ernstlich in Betracht gezogen. Aristoteles zwar bewährte seinen Blick für das Thatsächliche durch die einschränkende Behauptung, dass zur Tugend nicht nur Erkenntniss, sondern auch Uebung gehöre; aber auch bei ihm führte diese Beobachtung zu keinem präcise formulirten psychologischen Ergebnisse.

Dagegen hat schon Platon das Verhältniss des Begehrens zum Fühlen insoweit zu normiren versucht, als er die Lehre aufstellte, jeder Begehrungsact, welcher ja in einem Bedürfnisse beruhe, setze actuelle Unlust voraus. Aristoteles ist ihm hierin gefolgt, und auch manche neuere Psychologen huldigen dieser Ansicht, welche den Schein für sich hat, bei aufmerksamer

Selbstbeobachtung aber sich nicht bewahrheiten lässt. Man kann auch begehren, ohne Unlust zu fühlen.

Die psychologische These des absoluten Egoismus hat, wie bekannt, Epikur am entschiedensten ausgesprochen und am consequentesten durchgeführt. Von den widersprechenden Ansichten, welchen er begegnet haben mochte, gelangte — unseres Wissens — keine zu einer scharfen psychologischen Bestimmung.

Im Allgemeinen zeigt also das Alterthum ein Vorwiegen der eudämonistischen Auffassungsweise, sowie eine auffällige Nichtberücksichtigung der gefühlsdispositionellen Verschiedenheiten der Individuen; — ein Zug übrigens, welcher sich (im Sinne des sogenannten biogenetischen Gesetzes) auch in den früheren Entwicklungsstadien des einzelnen Individuums auffinden lässt. Die Jugend neigt besonders zu dem Irrthum hin, durch theoretische Verständigung die Unterschiede in den Charakteren für ausgleichbar zu erachten.

Die Philosophie des Mittelalters, welche fast ausschliesslich auf Autoritätenglauben beruhte und daher wenige Fortschritte aufzuweisen hatte, brachte dennoch unserem Problem eine freiere und der Natur angemessenere Auffassung entgegen. Die ethische Bevorzugung, welche das Christenthum den selbstlosen Strebungen angedeihen liess, konnte sich mit der Hypothese von dem absoluten Egoismus doch für die Länge nicht vertragen. Es wurde, so beispielsweise von dem berühmten Abälard, ausdrücklich hervorgehoben, dass die Guten die Sünde aus Liebe zur Tugend und nicht aus Furcht vor der Strafe hassen sollen; und in dieser Lehre erkennen wir den leitenden Gedanken, welchen das katholische Dogma zur Unterscheidung zwischen vollkommener und unvollkommener Reue bestimmt hat, je nachdem diese letztere aus Liebe zu Gott und aus Kränkung, ihn beleidigt zu haben, oder aus Rücksichtnahme auf Lohn und Strafe im Jenseits hervorgeht. Dennoch machen sich auch eudämonistische Ansichten geltend, wie etwa bei Thomas von Aquin, wenn er behauptet, dass Alles, was als gut erkannt wird, auch mit Nothwendigkeit erstrebt werde, in der Auffassung des göttlichen Wesens aber die höchste Glückseligkeit gelegen sei. Soll nämlich jener erstere Satz keine

leere Tautologie enthalten, so muss man unter dem Guten das Glückbringende verstehen — eine Auffassung, welcher dann der zweite vollkommen entspricht.

Ein Austrag solcher Gegensätze auf specifisch psychologischem Gebiete war indessen bei der herrschenden Geistesrichtung ausgeschlossen. Die verschiedenen Fassungsweisen verblieben, was ihren eigentlichen wissenschaftlichen Gehalt anlangt, sozusagen im Embryo, einer weiteren Entwicklung erst in kommenden Zeiten entgegengehend.

Eine präcisere Fassung unseres Problemes finden wir in der Neuzeit erst beim Begründer der modernen Psychologie, John Locke. Dieser stellt sich jedoch mit grösster Entschiedenheit auf den Standpunkt des Eudämonismus. Alle Menschen streben nach Glück. Was man im Sinne der Moral von Jemandem verlangen könne, sei einzig vernünftiges Vorgehen bei diesem Streben. Da das ewige Glück dem zeitlichen vorzuziehen sei und das Vorhandensein einer göttlichen Gerechtigkeit bewiesen werden könne, so bedürfe es zur Tugend nur einer wohlberathenen Vernunft. (II. Buch, §. 47 ff. des Versuches über den menschlichen Verstand.) Man glaubt einen wiedergeborenen Epikur sprechen zu hören.

Ebenso ausdrücklich vertritt Condillac den absoluten Egoismus mit der Lehre, dass ein Begehren nur dann entstehe, wenn ein früherer angenehmerer mit einem gegenwärtigen unangenehmeren Zustande verglichen werde, und dass dem Masse dieses Unterschiedes die Intensität des darob empfundenen Missbehagens, dieser aber wieder die Stärke der Begehrung entspreche. (Erster Theil, Absch. II und III der Abhandlung über die Empfindungen.)

Kurze Zeit vorher war aber schon David Hume (im II. Anhange zu seiner Untersuchung. über die Principien der Moral) dem Egoismus-Standpunkte mit dem Hinweise auf den wahren Sachverhalt entgegengetreten. Und zwar sind es nicht nur etwa die ethisch hochstehenden Begehrungen, denen Hume die Möglichkeit, auch auf anderes als auf eigenes Glück auszugehen, zuspricht, sondern er hebt hervor, dass auch ein Begehren, wie nach Essen und Trinken, nach Ruhm, Macht oder Rache sich auf diese Objecte direct, ohne dass

eigene Lust oder Unlust vorgestellt zu werden brauche, beziehen könne.

Mag es nun, wie anderwärts, so auch hier Hume'sche Anregung gewesen sein, welche Kant zu seinen weit- und tiefgehenden Ausführungen veranlasste, — sicherlich ist hiebei in Bezug auf das Begehrungsproblem der Erfolg kein günstigerer gewesen, als wohl auch auf erkenntniss-theoretischem Gebiete. Wir haben die Lehre von der unmittelbaren Beeinflussung des Willens durch die Vernunft bereits im Allgemeinen zu widerlegen versucht; es erübrigt somit nur mehr die Betrachtung der speciellen Form, in welche Kant sie einkleidet. Derselbe wendet sich, wie schon früher erwähnt, nicht etwa dagegen, dass viele, ja die meisten Begehrungen durch das Gefühl oder, wie er sich auszudrücken pflegt, durch Neigung und Furcht bestimmt werden; er betrachtet es vielmehr als ein alleiniges Merkmal der moralisch werthvollen Entschliessungen, dass sie lediglich aus ‚Achtung‘ vor dem Vernunftgesetze erfolgen. Ueber das Wesen dieser Achtung freilich ertheilt er nicht eben die klarsten Bestimmungen. Hören wir ihn selbst: ‚Man könnte mir vorwerfen, als suchte ich hinter dem Worte Achtung nur Zuflucht in einem dunklen Gefühle, anstatt durch einen Begriff der Vernunft in der Frage deutliche Auskunft zu geben. Allein wenn Achtung gleich ein Gefühl ist, so ist es doch kein durch Einfluss empfangenes, sondern durch einen Vernunftbegriff selbsterwirktes Gefühl und daher von allen Gefühlen der ersteren Art, die sich auf Neigung oder Furcht bringen lassen, specifisch unterschieden. Was ich unmittelbar als Gesetz für mich erkenne, erkenne ich mit Achtung, welche blos das Bewusstsein der Unterordnung meines Willens unter einem Gesetze, ohne Vermittelung anderer Einflüsse auf meinen Sinn bedeutet. Die unmittelbare Bestimmung des Willens durchs Gesetz und Bewusstsein derselben heisst Achtung, so dass diese als Wirkung des Gesetzes aufs Subject und nicht als Ursache desselben angesehen wird. Eigentlich ist Achtung die Vorstellung von einem Werthe, der meiner Selbstliebe Abbruch thut. Also ist es etwas, was weder als Gegenstand der Neigung, noch der Furcht betrachtet wird, obgleich es mit beiden zugleich etwas Analogisches hat. Der Gegenstand der Achtung ist also lediglich das Gesetz, und zwar dasjenige, das wir uns selbst und doch als an sich

nothwendig auferlegen. Als Gesetz sind wir ihm unterworfen, ohne die Selbstliebe zu befragen; als uns von uns selbst auferlegt, ist es doch eine Folge unseres Willens und hat in der ersten Rücksicht Analogie mit Furcht, in der zweiten mit Neigung . . . (Grundlegung zur Metaphysik der Sitten. Anmerkungen im I. Abschnitte.) Die Widersprüche dieser Bestimmungen liegen klar zu Tage. Erst verwahrt sich Kant dagegen, unter Achtung ein dunkles Gefühl zu verstehen, bezeichnet aber dann sofort die Achtung doch als ein Gefühl (wohl ein helles oder deutliches, zum Unterschiede vom dunklen); hierauf ist wieder Achtung das Bewusstsein der Unterordnung des Willens unter ein Gesetz, also eine Erkenntniss oder ein Urtheil, und bald erfahren wir, dass eigentlich Achtung die Vorstellung von einem Werthe sei. Achtung soll also Gefühl, Urtheil und Vorstellung zugleich sein, während ja doch alle übrigen psychischen Phänomene entweder aus jenen zusammengesetzt sind oder einer der genannten Classen allein angehören. Jenes Gesetz aber, welches den Gegenstand der Achtung bildet, soll den Willen unmittelbar bestimmen und doch selbst eine Folge des Willens sein (!). Und doch erfahren wir später (im II. Abschnitte): ‚Nur ein vernünftiges Wesen hat das Vermögen, nach der Vorstellung der Gesetze, d. i. nach Principien zu handeln, oder einen Willen. Da zur Ableitung der Handlungen von Gesetzen Vernunft erfordert wird, so ist der Wille nichts Anderes als praktische Vernunft.‘ Der Wille soll also das Gesetz hervorbringen und doch selbst nur in dem Vermögen bestehen, nach diesem Gesetze zu handeln. — Man sieht: die beste Widerlegung der Kant'schen Positionen ist in ihnen selbst zu finden.

Die berüchtigte nachkant'sche Epoche philosophischer Speculation vermochte auch nichts zur Klärung des Begehrungsproblemes beizutragen. Die späteren Versuche in dieser Richtung dagegen zeigen wohl zum grossen Theil ein Bewusstsein von dem engen Zusammenhang zwischen Gefühls- und Begehrungsdispositionen, ermangeln aber auch oft der wünschenswerthen Präcision.

So sollte man meinen, dass Herbart, welcher alle übrigen psychischen Phänomene aus Vorstellungen und deren Transactionen herzuleiten sucht, auch über das Verhältniss zwischen Fühlen und Begehren vollkommen bestimmte Ansichten geäussert hätte. Allein seine diesbezüglichen Bestimmungen lassen die

wichtigsten Fragen offen. Was zuerst die Gefühle anlangt, so unterscheidet Herbart zwischen dem Angenehmen und Unangenehmen einerseits, welches bestimmten Vorstellungsinhalten als solchen anhafte, und Lust und Unlust anderseits, welche aus der Klemme und Entbindung der Vorstellungen sich ergeben und daher diesen je nach ihren Transactionen im Bewusstsein zufällig zukommen. Als Begründung hiefür verweist er auf folgende Beispiele: ‚Wem es in diesem Augenblick völlig ungelegen ist, sich zu baden, der kann gleichwohl mit dem eingetauchten Finger prüfen, ob das schon bereitete Bad eine angenehme Wärme habe. Wer Wohlgerüche scheut als ungesund oder sie verachtet, der kann dennoch einen Ausspruch darüber thun, ob dies oder jenes angenehm rieche. Wer einen körperlichen Schmerz höchst gelassen erduldet, wird ihn dennoch unangenehm nennen, so dass der Schmerz ein Prädicat bekommt, was vom Erdulden desselben unabhängig besteht.‘ (Psychologie als Wissenschaft, §. 108.) Allein diese Beispiele zeigen nur, dass etwas Angenehmes zum Object eines verabscheuenden Begehrens werden oder etwas Unangenehmes im Bewusstsein bestehen kann, ohne ein verabscheuendes Begehren zu wecken; nicht aber beweisen sie, dass etwas Angenehmes unlustvoll oder etwas Unangenehmes ohne Unlust bestehen könne. Jene Unterscheidung erscheint daher in keiner Weise gerechtfertigt. — Als Begierde bezeichnet Herbart eine Vorstellung, welche gegen eine Hemmung aufstrebt. (§. 150.) — Bezüglich des Verhältnisses zwischen Gefühl und Begehrung erfahren wir, dass diese letztere stets von einem Gefühl der Entbehrung begleitet sei. (§. 103.) Die Entbehrung aber ist mit Unlust, die Befriedigung dagegen mit Lust verbunden. (§. 108.) Wenn dagegen die Begehrung misslingt, so tritt ein schmerzliches Gefühl ein. (§. 150.) Das Angenehme und sein Gegentheil gehen den Begierden voran; es kann aber auch an sich Unangenehmes begehrt werden, z. B. wenn es den Reiz der Neuheit hat. (§. 108.) Ob unter diesem Reiz ein Gefühl zu verstehen sei oder was sonst er zu bedeuten habe, bleibt unerörtert. — Herbart stellt sich also weder auf den Standpunkt des absoluten Egoismus, noch widerstreitet er diesem mit Entschiedenheit; er stellt ferners keinerlei Beziehung her zwischen Gefühl oder Gefühlsdispositionen und Intensität der

Begehrung, sondern bekennt sich nur zu jener schon von Platon aufgestellten Behauptung der Unlust in jedem Begehren (welcher wir angesichts der Empirie nicht beistimmen können) und sucht eine Verbindung zwischen Gelingen oder Misslingen der Begehrung und nachfolgenden Gefühlen der Lust oder Unlust herzustellen, welche allerdings die Erfahrung in den meisten Fällen bestätigt — ob ausnahmslos, wollen wir hier nicht bestimmen, und können es auch im Sinne unserer Theorie unentschieden lassen. Was aber die Erklärung jener Phänomene aus dem Vorstellungslaufe anlangt, so ermangelt sie offenbar jeder erfahrungsmässigen Grundlage und beruht ausserdem als ein Bestandtheil der Herbart'schen Auffassung des Seelenlebens überhaupt auf der Annahme unbewusster Vorstellungen, von welcher die Psychologie bis jetzt noch abzustehen vermag.

Auf Herbart'scher Grundlage ruht auch Volkmann's Theorie der Gefühle und Begehrungen. Auch er gelangt zu keiner Aufstellung eines Gesetzes bezüglich des Verhältnisses beider, respective der Abhängigkeit der betreffenden Dispositionen. Er verwandelt jedoch (Grundriss der Psychologie, §. 129) die absolut egoistische Auffassungsweise in die Bestimmung, dass nur eigene künftige Vorstellungen begehrt werden könnten; — ein Satz, welchem indess ebenfalls jeder empirische Nachweis ermangelt; denn daraus, dass jedes Begehrungsziel vorgestellt werden muss, folgt keinesfalls, dass jedes Begehren auf ein Vorstellen gerichtet sei; hiezu müsste seine Zielvorstellung stets wieder eine Vorstellung zum Objecte haben, was doch gewiss nicht beobachtet werden kann.

Gleich der Herbart'schen Psychologie, ja in noch ausgedehnterem Masse als diese auf der Annahme unbewusster Seelenthätigkeiten beruhend und auch sonst mehrfach auf Herbart hinweisend ist die Auffassungsweise, welche neuester Zeit Th. Lipps geltend zu machen suchte. Er erklärt (im IV. Capitel der ‚Grundthatsachen des Seelenlebens'), Fühlen und Begehren seien Empfindungen wie andere, ‚nur dass bei jenen die Beziehungen der an sich unbewussten seelischen Thätigkeiten zu einander und zum Seelenganzen, in diesen die einzelnen Thätigkeiten selbst sich dem Bewusstsein verrathen'. Ueber die Beziehungen von Gefühl und Begehrung erfahren wir im II. Capitel: ‚Wir können hören, ohne zu sehen, wir kennen aber keine

Strebung, die nicht etwas von Lust oder Unlust mit sich führte, und keine Lust, aus der nicht das Streben, den Gegenstand der Lust festzuhalten oder zu erlangen, unmittelbar folgte.‘ — Die Kritik dieser Positionen ergibt sich aus dem früher Dargelegten von selbst.

Die Ansicht Schopenhauer's, wonach die Gefühle als Producte des unbewussten Willens zu betrachten wären, durch welche das ihm Gemässe oder Widrige zum Bewusstsein gelangt, wurde bereits in Erwägung gezogen. In Bezug auf den bewussten Willen aber begegnen wir (in der Abhandlung ‚Die beiden Grundprobleme der Ethik‘) einer Eintheilung der Charaktereigenschaften, welche die Behauptung involvirt, dass man als eigentlichen Zweck nur Lust oder Schmerz, jedoch nicht nur eigenen, sondern auch fremden begehren könne. Alle Handlungen, heisst es da, erfolgen aus Egoismus, aus Bosheit oder aus Menschenliebe, (nach Schopenhauer mit dem Mitleid identisch). Der Egoismus hat das Wohl des Handelnden zur eigentlichen Triebfeder (S. 207), die Bosheit begehrt uneigennützig als letzten Zweck fremdes Weh (S. 200), die Menschenliebe fremdes Wohl (S. 208). Hiernach leuchtet es zunächst ein, dass das bewusste Begehren ganz andere Zwecke verfolgen müsste als das unbewusste. Denn dieses kann unmöglich Gefühle zum Zwecke haben, wenn die Gefühle nichts Anderes sind als das Bewusstwerden seines Gelingens oder Misslingens. Ohne jedoch hierauf näher eingehen zu wollen, verweisen wir lediglich auf die Erfahrung und die Bekämpfung der Theorie des absoluten Egoismus in den früheren Theilen unserer Untersuchung, welche die Widerlegung der Schopenhauer'schen Fassungsweise mit enthalten. Eigentlich erweist sich diese letztere, so entschieden auch das Vorhandensein rein altruistischer Motive von Schopenhauer behauptet wird, mit Rücksicht auf dessen Metaphysik dennoch nur als eine Variante des Eudämonismus. Denn Schopenhauer sucht erstlich die Bosheit, also das Begehren nach fremdem Weh, lediglich als eine Uebertreibung des Begehrens nach eigenem Wohl darzustellen, welche somit in dem Egoismus ihren Grund hat (Welt als Wille und Vorstellung I, S. 428 f.), anderseits erklärt er das Mitleid aus einer intuitiven Durchschauung des principii individuationis, also aus einer Ueberzeugung davon, dass der Mitleidfühlende und der Bemitleidete

nur scheinbar verschiedene Wesen, im Grunde aber ein und derselbe seien. (Grundprobleme der Ethik, S. 208—212 und 264—274.) Somit wird auch der Altruismus im Grunde auf Egoismus zurückgeführt — auf einen Egoismus allerdings mit bedeutend erweitertem Ichbegriff. Zugleich sehen wir die für die Philosophie des Alterthums charakteristische Identification von Tugend und Weisheit in veränderter Form wieder auftauchen. — Es ist hier keine Gelegenheit, auf diese metaphysischen Sätze näher einzugehen; die psychologischen Thesen, welche uns allein zu beschäftigen zu haben, erweisen sich, wie erwähnt, schon vom empirischen Standpunkte aus als unzulässig.

Aehnlich wie Schopenhauer und mit ebensowenig Berechtigung als dieser sucht in neuerer Zeit Göring (System der kritischen Philosophie, III. Capitel) die Gefühle aus bewussten oder unbewussten Begehrungen zu erklären. Jedes Begehren oder, wie er sich ausdrückt, jeder Trieb sei von einem Unlustgefühl begleitet, jedes Lustgefühl gehe aus der Befriedigung eines Triebes hervor. Da es nun, wie er zugesteht, auch Lustgefühle gibt, denen, so weit unser Bewusstsein reicht, keine entsprechenden Unlustgefühle vorangehen, so werden auch unbewusste Gefühle hypostasirt — ‚nicht intensiv genug, um gefühlt zu werden' . . . (S. 74.) — Es ist wohl nicht nöthig, eine Theorie, die zu solchen Consequenzen führt, des Weiteren noch zu bekämpfen.

F. Brentano steht sowohl betreffs der Methode wie auch fast aller einzelner Positionen zu Schopenhauer in scharfem Gegensatze; seine Theorie der Begehrungen aber zeigt, wie erwähnt, mit jener eine gewisse Verwandtschaft. Denn Brentano betrachtet die Gefühle der Lust und Unlust als secundäre Attribute des Liebens und Hassens — Phänomene, deren Existenz in seinem Sinne wir zwar bestreiten müssen, welche aber nach der sprachüblichen Wortbedeutung den Begehrungen angehören. Uebrigens haben wir unserer diesbezüglichen ausführlichen Kritik im I. Capitel nichts weiter beizufügen.

H. Lotze's Begehrungstheorie ist wenig ausgebildet. Er unterscheidet zwischen Trieben, welche aus einem Gefühl meist der Unlust oder Unruhe und der Vorstellung desjenigen Thuns bestehen, durch welches die Unlust beseitigt wird, — und eigentlichen Willensacten, welche er nur dem Menschen zu-

spricht. Ein Wollen sei dann vorhanden, wenn wir in einer Ueberlegung die Beweggründe zu verschiedenen Handlungen und ihre Werthe vergleichen und dann für die eine von ihnen eine Entscheidung fällen. (Grundzüge der Psychologie, Dictate aus den Vorlesungen §. 102.) Ueber den Begriff jener Werthe, nach deren Abwägung die Willensentscheidung ausfallen soll, erfahren wir (Grundzüge der praktischen Philosophie, Dictate aus den Vorlesungen, §§. 4—15), dass ihm nur in Bezug auf irgendwelche Lust eine eigentliche Bedeutung zukomme. Doch soll nicht die Intensität, sondern die Qualität der Lust den Werth bestimmen. Ferners kann für ein Subject nicht nur die eigene, sondern auch die fremde Lust werthvoll werden. — Hieraus folgt, dass Lotze als mögliche Zwecke der Willenshandlungen nur eigene und fremde Lust gelten lässt; — ein Standpunkt, verwandt demjenigen Schopenhauer's, dessen Kritik sich aus unseren Untersuchungen von selbst ergibt.

Aeusserst unbestimmt spricht sich Wundt über das Verhältniss von Fühlen und Begehren aus. Er betrachtet das Begehren als einen speciellen Fall der Apperception oder Lenkung der Aufmerksamkeit. Die psychologische Analyse kann ‚in den einfachsten Apperceptionsacten alle wesentlichen Elemente der Willensthätigkeit nachweisen'. (Philosophische Studien, 1. Band. Zur Lehre vom Willen, S. 348.) Unmittelbar vorher heisst es: ‚Die eigentliche Lenkung der Aufmerksamkeit geht stets von Gefühlen aus.' (S. 347.) Nun sollte man meinen, die Gefühle, welche die Lenkung der Aufmerksamkeit besorgen, in der die ‚Elemente der Willensthätigkeit' sich vorfinden, — diese Gefühle seien selbst von jener Thätigkeit verschieden, welche sie doch erst ermöglichen. Dagegen schreibt Wundt (S. 344) ziemlich zweideutig: ‚. . . nur das Gefühl enthält in sich jene Gegensätze der Lust und Unlust, welche in den Formen des Begehrens und Widerstrebens alle Willensthätigkeit beherrschen', später aber (S. 349) bestimmter: ‚Die Gefühle der Lust und Unlust enthalten stets zugleich die Momente des Begehrens und Widerstrebens, die ihrerseits das wollende Subject voraussetzen.' Und übereinstimmend hiemit lesen wir (in der ‚Physiologischen Psychologie', 2. Auflage, II. Band, S. 385): ‚Gefühle und Triebe erscheinen nun nicht mehr als Vorstufen für die Entwicklung des Willens, sondern als Vor-

gänge, die dieser Entwicklung selbst angehören, und bei denen die Wirksamkeit der inneren Willensthätigkeit als constante Bedingung erforderlich ist.‘ Die Gefühle also erfordern schon innere Willensthätigkeit. Innere Willensthätigkeit ist nichts als ein specieller Fall von Apperception oder Lenkung der Aufmerksamkeit. Und diese Lenkung der Aufmerksamkeit wieder geht stets von Gefühlen aus. — Der Cirkel liegt klar zu Tage. Wundt sucht demselben durch folgende Wendung vorzubeugen: ‚Vielmehr habe ich ausdrücklich mehrfach hervorgehoben, dass uns überall Gefühle als die Motive des Wollens erscheinen, und dass gerade diese Beziehung zu den Gefühlen die wesentliche Uebereinstimmung der gewöhnlich sogenannten Willensthätigkeiten mit den einfacheren Formen spontaner Bethätigung sicherstellt‘. (Philosophische Studien, 1. Band, S. 339.) Statt einer eigenen Ueberzeugung Ausdruck zu geben, beruft sich also Wundt hier auf etwas, was uns erscheint, ohne beizufügen, ob er diesen Schein für Wahrheit oder für Irrthum ansieht. Hiedurch aber wird der aufgedeckte Widerspruch nicht beseitigt.

Baumann's Willenstheorie (in dem Aufsatze ‚Wundt's Lehre vom Willen und sein animistischer Monismus‘, Philosophische Monatshefte, 17. Band) bot die Veranlassung zu jenen obgenannten Ausführungen Wundt's (im 1. Bande der ‚Philosophischen Studien‘) und wurde daselbst auch einer genügenden Kritik unterzogen. Baumann unterscheidet nämlich im Begriffe des Willens drei Merkmale, und zwar 1. einen vorgestellten Inhalt, 2. ein Werthurtheil, und 3. eine innere oder zugleich äussere Bethätigung, welche zur Realisirung jenes Inhaltes eintritt. Er versteht aber, wie Wundt mit Recht tadelnd hervorhebt, unter ‚Werthurtheil‘ bald ein wirkliches Urtheil, bald nur ein Gefühl, und gebraucht auch den Begriff der ‚inneren Thätigkeit‘ höchst unbestimmt, so dass seinen Positionen die nöthige Schärfe ermangelt.

Sigwart erörtert die Wichtigkeit der Causalvorstellungen für den Willensact (Der Begriff des Wollens und sein Verhältniss zum Begriff der Ursache, Kleine Schriften, 2. Reihe, 1881), ohne jedoch auf das Verhältniss zwischen Begehren und Fühlen näher einzugehen. Vielmehr werden unbewusste Triebe als die letzten Ursachen des Willens angegeben.

Die Theorie des absoluten Egoismus vertreten in neuerer Zeit Laas (Die Causalität des Ich, Vierteljahrschrift für wissen-

schaftliche Philosophie, Jahrgang 1880) und Spitta (Die Willensbestimmungen und ihr Verhältniss zu den impulsiven Handlungen). Der Erstere behauptet: ‚. . . nur um seine Lust zu erhalten und zu mehren, nur um sich Unlust zu vermindern und abzuwehren, nimmt (das Ich) Interesse an der Zukunft überhaupt'. (S. 49.) Der Letztere bezeichnet das ‚Begehren von einem Etwas, welches als angenehm, aber nicht gegenwärtig vorgestellt werden muss', als einen nothwendigen Bestandtheil des Wollens. (S. 26.) Wir verweisen diesbezüglich auf unsere Ausführungen im II. Capitel.

Ebenso sucht A. Bain (im III. und IV. Capitel des IV. Buches von ‚Mental and moral Science') die Vermehrung von Lust und die Verminderung von Unlust als die einzigen Zwecke des Wollens darzustellen. Hiebei aber weicht er in einer für seine Begehrungstheorie überhaupt verhängnissvollen Weise vom Sprachgebrauche ab, indem er den ganzen bei der äusseren Willenshandlung auftretenden Complex von psychischen Phänomenen und physischen Veränderungen zusammenfasst und als Wollen bezeichnet. So gelangt er in steter Vermengung von eigentlichem Wollen und blos äusserlicher Action zu keinen präcisen psychologischen Bestimmungen. — Mit jenem im III. Capitel unserer Untersuchung behaupteten Gesetze betreffs der relativen Glücksförderung zeigt eine gewisse Verwandtschaft Bain's Gesetz der Selbsterhaltung, welches besagt, dass Lust im Allgemeinen mit gesteigerter, Schmerz mit verminderter Vitalität zusammenhängt, und hieraus abzuleiten sucht, dass lustbringende Vorstellungen die Actionen, welche sie hervorgebracht haben, vermehren, schmerzliche sie vermindern, im Allgemeinen aber jeder Willensact Lust anstrebe oder Schmerz fliehe. — Es leuchtet nun ein, dass, wenn man selbst die empirische Grundlage dieser Ableitung zugeben wollte, hiemit erstlich die willkürlichen Abwehrbewegungen gegen einen Schmerz nicht erklärt sein würden; ausserdem könnte nur behauptet werden, dass jeder Willensact in einem actuellen Gefühle seinen Grund habe, nicht aber, dass er auf ein vorgestelltes Gefühl als Zweck gerichtet sei. Endlich ist es keineswegs Regel, dass der Schmerz die Activität der Muskeln heruntersetzt, viel häufiger geschieht für die unmittelbar darauffolgende Zeitstrecke, welche ja hier allein in Betracht kommt, das Gegen-

theil. Dieser Umstand wird zwar von Bain zugestanden, jedoch keineswegs in solcher Ausdehnung und Bedeutung, wie sie ihm in Wirklichkeit zukommt. So erweist sich Bain's Darstellungsweise des absoluten Egoismus als unzulänglich in empirischer wie auch in dialektischer Begründung.

J. St. Mill bekämpft (im IV. Capitel seines ‚Utilitarianism') die egoistischen Theorien, ohne jedoch diesbezüglich wesentlich mehr zu bieten, als schon seinerzeit von David Hume vorgebracht worden ist.

Einen entschiedenen Fortschritt dagegen bekunden nach unserer Ueberzeugung die Ausführungen von G. H. Schneider (Der menschliche Wille vom Standpunkte der neuen Entwickelungstheorie), welche nur leider das specifisch psychologische Moment nicht immer mit genügender Strenge festhalten. Es heisst dort (im XIII. Capitel): ‚. . . wenn sich ein Mensch aus Verzweiflung das Leben nimmt, so thut er nur das relativ Angenehmste; die Vorstellung davon, sich zwar zu tödten, aber damit allen Qualen des weiteren Daseins zu entgehen, ist trotz ihrer Schrecken immer noch angenehmer als die vom Weiterleben, und so führt erstere nothwendig zur Tödtung . . . immer siegt die relativ angenehmste Vorstellung'. — Es leuchtet nach den vorangegangenen Untersuchungen ein, dass wir diesem Satze nur vollinhaltlich zuzustimmen haben. Dennoch gelangt Schneider zu keiner präcisen Antwort auf die Frage, ob actuelle oder vorgestellte Gefühle oder nur Gefühlsdispositionen den Willen bestimmen.

G. v. Gizycki dagegen (Grundzüge der Moral, I. Abschnitt, 8. Abweisung des Egoismus-Standpunktes in der Moral) wendet sich zugleich gegen die Theorie des absoluten Egoismus, indem er den Satz aufstellt und an anschaulichen Beispielen erläutert: ‚Die mit der relativ geringsten Unannehmlichkeit verbundene Vorstellung oder Wahrnehmung bestimmt den Willensact: das ist ein Gesetz, welches keine Ausnahme hat.' Uebereinstimmend hiemit lesen wir (Ueber den Utilitarianismus, Vierteljahrschrift für wissenschaftliche Philosophie, Jahrgang 1884, S. 281): ‚Ein jeder thut stets, was ihm im Moment des Handelns das Angenehmste oder das am wenigsten Unangenehme ist . . .' und später: ‚Es ist nicht zuzugeben, dass man Alles, was man begehrt, als lustbringend, und zwar als einem selbst lustbringend

vorstellt.‘ — Aber Gizycki stellt sich (Grundzüge der Moral, a. a. O.) auf den Standpunkt der zweiten Disjunction unseres II. Capitels. Er lässt nämlich die Intensität des Begehrens durch die Intensität des gleichzeitig actuell vorhandenen Lust- oder Schmerzgefühles bedingt sein, was, wie wir gezeigt zu haben glauben, durch die Erfahrung leicht widerlegt werden kann.

§. 25. Das Neue, welches die hier dargelegte Auffassungsweise der Begehrungsphänomene zu bieten versucht, lässt sich somit in folgende Angaben zusammenfassen: 1. Glauben wir Rudimente der Vorstellung einer causalen Beziehung zwischen der subjectiven Wirklichkeit und dem Begehrten in der Zielvorstellung nicht nur der Willens- und Strebungs-, sondern aller Begehrungsacte, also auch des Wunsches, nachweisen zu können; 2. leugnen wir die Existenz eines psychischen Grundphänomenes ‚Begehren‘, sowie auch das Vorhandensein irgend eines psychischen Datums, welches der sogenannten Intensität des Begehrens entspräche, und erblicken das diesem Begriffe zu Grunde liegende Reale lediglich in dispositionellen Thatbeständen, von denen wir im einzelnen Falle durch mittelbare Anzeichen Kunde erhalten; 3. erblicken wir in dem Begehrungsphänomene blos einen speciellen Fall des Vorstellungslaufes unter dem Einflusse der Gesetze betreffs der relativen Glücksförderung und des Haftens der Phantasie an der subjectiven Wirklichkeit.

Nachtrag.

Erst nachdem der Verfasser dieser Untersuchungen dieselben für den Druck bereits abgeschlossen hatte, gelangte er zur Kenntniss davon, dass ein Theil der wichtigsten bei der versuchten Reduction der Associationsgesetze (§. 12) dargelegten Principien sich schon in dem höchst lesenswerthen Aufsatze von R. Wahle: ‚Beschreibung und Eintheilung der Ideenassociationen‘ (Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie, IX. Jahrg.) ausgesprochen findet.

Inhalt.

Einleitung.

I. Capitel.

II. Capitel.

III. Capitel.

IV. Capitel.

Historischer Ueberblick.

XVII. SITZUNG VOM 6. JULI 1887.

Der niederösterreichische Landesausschuss übermittelt seinen ‚Bericht über die Thätigkeit der niederösterreichischen Landes-Irrenanstalten im Jahre 1885‘, ferner

das k. und k. Ministerium des Aeussern die zweite Lieferung des zweiten Bandes von Herrn Professor Schlegel's ‚Nederlandsch-Chineesch Woordenboek‘.

Herr Dr. M. Winternitz legt die Pflichtexemplare seiner mit Unterstützung der kais. Akademie erschienenen Schrift: ‚The Âpastambîya Gṛihiasûtra‘ vor.

Das w. M. Herr Professor Dr. Leo Reinisch überreicht für die Sitzungsberichte eine Abhandlung, betitelt: ‚Die Quarasprache in Abessinien. III.‘

An Druckschriften wurden vorgelegt:

Academia, Real de ciencias morales y politicas: El Poder civil en España. Tomo sexto. Madrid, 1887; 8⁰.

— Ideal de la Familia. Madrid, 1887; 8⁰. — Discursos. Madrid, 1887; 8⁰.

Académie des Inscriptions et Belles-Lettres: Comptes-rendus. 4ᵉ série, tome XV. Bulletin de Janvier-Février-Mars. Paris, 1887; 8⁰.

— Royale des Sciences, des Lettres et des Beaux-Arts de Belgique: Bulletin. 56ᵉ année, 3ᵉ série, tome 13, No. 5. Bruxelles, 1887; 8⁰.

Akademija, Jugoslovenska znanosti i umjetnosti: Rad. Knjiga LXXXII. XV. U Zagrebu, 1886; 8⁰. — Knjiga LXXXIV. XVI. U Zagrebu, 1887; 8⁰.

— Stari pisci hrvatski. Knjiga XV. U Zagrebu, 1886; 8⁰.

Bibliothèque de l'École des Chartes: Revue d'Érudition. XLVIII. Année 1887. 2ᵉ et 3ᵉ livraisons. Paris, 1887; 8⁰.

Central-Commission, k. k. statistische: Oesterreichische Statistik. XIII. Band, 3. Heft. Statistik des Sanitätswesens der im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder für das Jahr 1884. Wien, 1887; gr. 4⁰.

Gesellschaft, antiquarische in Zürich: Mittheilungen. Band XXI, Heft 7. Zürich, 1886; 4⁰. — Band XXII, Heft 3. Zürich, 1887; 4⁰.

— deutsche morgenländische: Zeitschrift. XLI. Band, 1. Heft. Leipzig, 1887; 8⁰.

— gelehrte estnische zu Dorpat: Sitzungsberichte 1886. Dorpat, 1887; 8⁰.

— geographische in Bremen: Deutsche geographische Blätter. Band X, Heft 2. Bremen, 1887; 8⁰.

— historisch-antiquarische von Graubünden. XVI. Jahresbericht. Jahrgang 1886. Chur; 8⁰.

— kaiserlich russische geographische: Berichte. Tome XXIII, Nr. 1. St. Petersburg, 1887; 8⁰.

Harz-Verein für Geschichte und Alterthumskunde: Zeitschrift. XX. Jahrgang 1887. 1. Hälfte. Wernigerode, 1887; 8⁰.

Heidelberg, Universität: Universitäts-Jubiläums-Schriften. Heidelberg, 4⁰ und 8⁰.

Institute, Peabody of the city of Baltimore. 20th annual Report. June 1, 1887. Baltimore; 8⁰.

Johns Hopkins University: Studies in historical and political science. 5th series, VII. The Effect of the War of 1812 upon the Consolidation of the Union. Baltimore, 1887; 8⁰.

Musées public et Roumiantzov à Moscou: Catalogue des monnais et médailles romaines de la section numismatique. No. II. Moskau, 1887; 8⁰.

Revue, ungarische. VI—VII. Heft. 1887. Juni-Juli. Budapest, 1887; 8⁰.

Society, the American geographical: Bulletin. 1886. Nr. 4 und 5. New-York, 1886; 8⁰.

Verein, historischer für Schwaben und Neuburg: Zeitschrift. XIII. Jahrgang. Augsburg, 1886; 8⁰.

Die Quarasprache in Abessinien. III.

Von

Leo Reinisch,
wirkl. Mitgliede der kais. Akademie der Wissenschaften.

Deutsch-Quarisches Wörterverzeichniss.

A.

A! *ahā!*
Aas *baden, kiāû.*
Abend *küniṅā, küṅā.* zubringen den — *küm,* Abend werden *küm-s.*
Abendessen *deray.* das — zu sich nemen *derē-s χü,* das — bereiten *derē-s šab.*
Abendstern *küniṅī šingruwā.*
Aber *-zā, gê.*
Abessinien *Habašā.*
Abfallen, untreu werden *kat,* zum Abfall verleiten *kat-š,* abgefallener *katā, katantā.* abfallen, herabfallen (Blätter vom Baum u. dgl.) *lab.* Abfall *labeṅā.*
Abfüren, Diarrhoe haben *jalab-š.*
Abgabe, Steuer *geber.* Abgaben einheben *qaraṭ.*
Abgebraucht *derātā,* — sein *derā-t.*
Abgehen, nicht vorhanden sein *bi-s,* ab-, weggehen *fē.*
Abgeneigt sein *entar.*
Abgenützt, s. abgebraucht.
Abgreifen *dāsas, dāsē.*
Abgrund *qalāy, lūd.*
Abhanden kommen *bi-s.*
Abhauen *kab.*
Abkürzen *dereṅ-š.*
Ablassen von etwas *adaǵ, bē.*
Ablegen, nieder — *gam-s;* ablegen, ausziehen ein Kleid *fe-z.*
Abmühen sich *gara-š.*
Abmühung *garašiṅā.*
Abneigung *entarṅā.*
Abpflücken *bọhü-z.*
Abputzen *gagaz, kekāǵ, maz.*
Abreisen *fē.*
Abrichten *aχ̣-eš, kīn-š, lamad-š.*
Abschaffen bestehendes *sahar.*
Abschälen *hamb.*
Abschätzen *sāb.*
Abscheu *entarṅā,* — haben vor jemanden *entar.*

Abschiessen das Gewer *takâs.*
Abschlagen die Bitte *imbī y, gab.*
Abschneiden *kab.*
Abschnitt, Capitel *merāf.*
Abschütteln *kekāǵ.*
Abseits nemen *gâlē.*
Absolviren *enš-iz.*
Absolution in der Beichte *enšizńā.*
Absondern *fantē.*
Abstammen von *led-es.*
Abstammung *ledest.*
Abstehen von *adaǵ, bē.*
Abtrennen *fantē, gâlē.*
Abtrünnig *kat-ā, -antā;* — sein *kat, izim-s;* abtrünnig machen *kat-š.*
Abwaschen *enχā-š.*
Abweisen *gab, kalakal.*
Abweisung *gabā.*
Abwesend sein *sembī be.*
Abwesenheit *sembī beńā.*
Abwischen *gagaz, maz, kekāǵ.*
Abzalen *wāy-t.*
Ach *wāy, wē, wī; wēbuwā!*
Achsel *kaš.*
Acht haben, s. achtsam sein.
Acht (octo) *sâǵüatā, sâǵâtā, sâwâtā.* achtmal *sâǵüâtā gīzā,* — *ašibā.* achter (octavus) *sâǵüâtasā.* achthundert *sâǵüâtā līń.*
Achten *kamam-š;* in Achtung stehen, geachtet sein *kamam, -t.*
Achter, der, das Hinterteil des Schiffes *tānküī engiyā.*

Achtsam *ṭanaqaq-s-āû,* unachtsam *ṭanaqaqsagāû;* achtsam sein *ṭanaqaq, -s, mal-t.*
Achtsamkeit *ṭanaqaqńā.*
Achtzehn *šikī sâwâtā;* achtzehnter *šikī sâwâtasā.*
Achtzig *sâǵüatīń.*
Acker *gâzā.*
Ackern *gâz, güaz.*
Ackersmann *gâzantā.*
Adelig, von adeliger Abkunft sein *sar, zar.* Die adelige Welt *sarā sīā.*
Adeliger, Edelmann *sīmgar, sarāû.*
Ader *dengā.*
Adler *silēā.*
Advocat *gābī adarā.*
Affe *jagirā.*
After *dārā.*
Aehre *zālā, sewī.*
Ale, Pfriem *šaremō.*
Alle *-kī,* alles *nīkī.*
Allein *bāḥyā, gâlēsā;* — sein *bāhey, gâlē-s.*
Allgütig (Gott) *nītkī šamatā.*
Allmächtig *nītkī garšā.*
Almosen *maswāt;* — geben *m. uw.*
Als *gīzā, sābā* jenes mit dem vorgesetzten Verb in der zweiten Relativform, dieses mit dem im Perf. subord. construirt.
Also *-sō, enâ-wā, engedēh.*
Alt, bejart *derā, derātā, gaçāû;* abgebraucht *derātā.* alt werden *derā-t,* — sein *derāt wān, derāǵ.* älter sein *we,* der ältere *wā,* der — Son *wā χürā.*

Altar, der *meswā.*
Alter, das *edmiē.*
Ameise *kawā.*
Amme, säugende *nabšay;* Kindswärterin *môzit.*
Amtmann *sim.*
Amulet *kitāb.*
An *-z, -lī.*
Anbeten *sagē.*
Anbeter *sagēā.*
Anbetungsort, Tempel *masgīd.*
Anblasen *fīhŭ, fiû.*
Anblicken *malakat.*
Anbrechen der Morgen *gŭēb.*
Anderer, alius *ay-û.*
Andropogon sorghum *mīlā.*
Aneignen sich *šē.*
Anfang *jāb, jāben, mejemer, kawin, qawin.*
Anfangen *jāben-t, jamar, kaû, qaû, qadam.*
Anfassen *šē.*
Anfeinden *entar.*
Anfülen *dāsas, dāsē.*
Anfüllen *ensaǵ.*
Anfüren *kaû, qaû.*
Anfürer *marī.*
Angareb *arg, aray.*
Angehören *aǵ.*
Angehörigen, die *wâganā.*
Angelegenheit *gābā.*
Angenem *šarā;* — sein *šar.*
Angesehen *gaçāû, wā,* — sein *we.*
Angreifen *dāsas, dāsē;* feindlich — *sab-s.*
Angriff, feindlicher *sabsiṅā.*
Angst *makarā, gŭāǵinê, gŭāǵintiṅā,* Angst bekommen *gŭāǵint,* in Angst setzen *gŭay-iš.*

Aengstlich *gŭaǵintā.*
Anhäufen *kamar.*
Anherrschen *yuṅī-t, yuwī-t.*
Anklagen *tey.*
Ankläger *teyantā.*
Ankommen *ent, int;* Ankömmling *entēāû, intīāû.*
Ankunft *intiṅā, enteṅā.*
Anlass *mekenyāt.*
Anleihe geben, gewären *adē-z (adaǵ-z).*
Aenlich *sanā yā,* — sein *sanā y, masal.*
Aenlichkeit *mesālê, sanā.*
Anmut *ṣagā.*
Anpacken *šē.*
Anrecht *hegge, heg.*
Anrufen *šeû.*
Anrüren *dāsas, dāsē.*
Ansage *duwiṅā,* ämtliche — *awāj.*
Ansagen *duw.*
Ansammeln *kamar.*
Ansammlung *kemer.*
Anschauen *malakat.*
Anschein, den — haben *tak.*
Ansiedeln sich *sapar, sabar.*
Ansiedelung *sebrā.*
Anspeien *laχ-et, hŭet, wet.*
Anstand *kibre.*
Anständig *sarā,* — sein *sar.*
Anstatt *sebra-z,* — seines Vaters *nī abā sebraz.*
Anstreichen *lêχ.*
Antilope *mewuā;* capra walija *wālā.*
Antlitz *gaš.*
Antwort *wântaršiṅ.*
Antworten *wântar-š.*

Anwalt *gābī adarā.*
Anwesend sein *ten bē, tankŭ.*
Anziehen ein Kleid *sē.*
Anzünden *lašan, šeš, takûs.*
Apfelsine *lōmī.*
Apostat *alāwī.*
Apostel *ardā.*
Arbeit *gār, çigār, šegār.*
Arbeiten *gār-it.*
Arbeiter *gār-it-antā, gāritāû, gabarā.*
Aerger, der *kāriñ, yuñīt, yuwīt.*
Aergerlich *yuñītā.* — machen *kāriñ-š.*
Aergern sich *yuñī-t, yuwī-t.*
Aergerniss *atalaliñ*, ein — bereiten *kat-š, atalal.*
Argwönen *ṭaraṭar, ṭarāṭar-s.*
Argwönisch *ṭaraṭarā.*
Arm, der *tangal, kŭazar.* Armring, -spange *bāyrā.*
Arm, bedürftig *meskīn, deχā.*
Armee, die *sarāwīt.*
Armut *deχnē.*
Arsch *dārā.*
Art, Weise *sanā;* Gattung *aynat, instakā, zamad, tûled, wâlad, wâganā.*
Arznei *telā.*
Arzt *telī adarā, belhātañā.*
Asche *mašenā.*
Ast *jāb,* Baumast *kānī jāb.*
Atem *fīhŭā.*
Atheist *dīl.*
Aether *ayar.*
Atmen *fīhŭ, fīû.*
Auch *-derī, -rī, -kŭā.*
Auf *-z, day-z, dāg, -lī.*
Auf! *aya.*

Aufbinden, -lösen *enš-iz.*
Aufblicken *malakat.*
Aufbrausend sein *yuñī-t, yuwī-t.*
Aufbreiten *wušāġ.*
Aufdecken *galaṭ.*
Aufenthalt *sebrā, seman;* — nemen *sapar, sabar.*
Auffaren *hub, kaf y.*
Auffassen, begreifen, verstehen *kab-š, astawāl.*
Auffassung *astawāleñā.*
Aufgang der Sonne *kŭārī feñā.*
Aufgeben, ablassen von *adaġ, bē;* aufgeben, mer geben *kŭaz.*
Aufgehen die Sonne, der Mond, die Sterne *fe;* aufgehen, Korn, Gras *baqâl.*
Aufgraben *geg-z.*
Aufhalten sich, bleiben *fir, senb, semb, sem, tankŭ, wān.*
Aufhängen *kakar-š,* — sich *kakar-t,* aufgehängt werden *kakar-s.*
Aufheben einen Gegenstand *kaf yi-š, hub-š, gŭ-z, gŭ-š,* eine Last — *maû-t, mô-t;* aufheben ein Gebot *sahar.*
Aufhorchen *wās.*
Aufhören *adaġ, bē, zem y.*
Aufklären, erläutern *tergūm-š.*
Aufklärung *tergūm.*
Aufladen *šān.*
Auflegen *šān.*
Auflenen sich *entar-s, izim-s.*
Auflösen *enš-iz.*
Aufmerken *wās.*
Aufnemen jemanden *agalant, kalabt.*

Aufregen *awak;* aufgeregt sein *awak-s.*
Aufregung *awaksiñ.*
Aufrecht sein *güe.*
Aufreissen *fantē.*
Aufrichten *gü-z, gü-š, kaf yi-š, hub-š.* aufrichten sich *güe, kaf y, hub.*
Aufrichtig, lauteren Herzens *nī labakī letā.*
Aufrur *awaksiñ, hūkat.*
Aufrürer *alāwī, teyantā.*
Aufrürerisch sein *awak-s.*
Aufrütteln *ekaš.*
Aufschauen *malakat.*
Aufseher *maltantā.*
Aufstand, s. Aufrur.
Aufstehen *güe, kaf y, hub.*
Aufstellen, s. aufrichten.
Aufstreichen ein Pflaster, eine Salbe *lêχ.*
Aufwecken *ekaš.*
Aufwigeln *awak.*
Auge *yil, il.*
Augenblick *dengat.*
Augenglas, Brille *manaṭar.*
Augenkrankheit *yil šeûzā.*
Augenlid *dumā.*
Aus *-lī, -līhī.*
Ausbessern, *tabak, leš-iz.*
Ausbleiben *adaǵ.*
Ausbreiten *bez, fantē;* ausgebreitet *beztā.*
Ausdenen *ṭamazaz.*
Auseinanderlaufen *fanšar.*
Auserwälen *maraṭ,* auserwält *maraṭsā,* — werden *maraṭ-s.*
Ausfliessen *bǫǵü, bǫǵü-n-t.*
Ausforschen *maramar.*
Ausfragen *wanχar.*
Ausfüren, hinaus — *fe-z.*
Ausgang *feñā.*
Ausgehen, exire *fe;* ausgehen, -fallen die Haare *bǫhü.*
Ausgiessen *bǫǵünz, galab-iz.*
Ausgleiten *sarχaṭ.*
Ausgleitung *sarχaṭñā.*
Ausgraben *geg-z.*
Ausharren *t-agas.*
Auslachen *yeχü-ē, lagat, waǵar, wār.*
Ausland *aben kô.*
Ausländer *aben.*
Auslassen *adaǵ, bē, enš-iz.*
Auslegen *tergūm-š, enš-iz.*
Auslegung *tergūm.*
Auslifern *daû-š.*
Auslugen *mal-t.*
Ausmessen *mewâr, môr.*
Ausplündern *barabar, mir, gafē.*
Auspressen *ṭamaq.*
Ausrauben, s. ausplündern.
Ausraufen *bǫhü-z.*
Ausrecken *fantē.*
Ausreissen *bǫhü-z.*
Ausrufen *šeû.*
Ausruhen *fīhü, fiû.*
Ausrutschen *sarχaṭ.*
Aussatz *lamṣe.*
Aussätzig *lamṣe šāû,* — sein *lamṣe šē.*
Ausschelten *naqaf.*
Ausschnaufen, s. ausruhen.
Ausschütten *galab-iz.*
Aussenseite *mayā.*
Ausser *agadā.*
Aussereheliches Kind *dīqālā.*
Ausserhalb *may-z.*

Aussinnen *asab.*
Aussönen *arē-š.*
Ausspähen *mal-t.*
Ausspannen *ṭamazaz.*
Ausspeien *besǧ-et, laχ-et.*
Ausspotten *waǧar, wār.*
Ausstrecken *fantē.*
Ausstreuen *batan.*
Austeilen *adal.*
Austreiben *sad, fe-z.*
Austreibung *sedest, feziñ.*
Auswanderer *alāwī.*
Auswandern *fē.*
Auswanderung *feñā.*
Auszalen *way-t.*
Auszanken *naqaf, yuñī-t, yuwī-t.*
Ausziehen, weggehen *fe;* ausziehen, ablegen das Kleid *fe-z;* ausziehen das Kleid mit Gewalt *gafē.*
Axt, die *sankŭâtā.*
Aya, s. Amme.

B.

Baar *agadā;* — sein *be.*
Bach *šegŭā boǧŭntā.*
Backe, die *enjō.*
Backen *šaǧ, šaǧŭ.*
Backofen *mogōgō.*
Bald *wâlī-sī.*
Bälde *wâlā.*
Balg s. Schlauch.
Balken *māgar.*
Band *makŭā, tazā.*
Bändigen *ṣan-š.*
Bandwurm *sakā;* Mittel gegen den — *sakī kānā.*
Bankert *dīqālā.*
Barbiren *laš.*
Barbirmesser *sārdā.*
Barke *tānkŭā.*
Barmherzigkeit *meherat, sāhū;* — üben, barmherzig sein *meherat šē.*
Bart, s. Kinn.
Bastard *dīqālā.*
Bau *maserat.*
Bauch *gŭazgŭ, gâzgŭ, hebšā.*
Bauen ein Haus *sar;* bauen, pflanzen *takal;* ackern *gŭaz, gâz.*
Bauer *gâzantā.*
Baumeister *anāṣī.*
Baum *kānā, jāfā;* fruchttragender — *frê adarā, frê šā kānā;* Baum one Frucht *frê bisô kānā.*
Baumast *kānī jâb.*
Baumblatt *ašā.*
Baumeln, hängen *kakar, -t.*
Baumfrucht *kānī kūpā.*
Baumrinde *kānī hambā.*
Baumstrunk *gend.*
Baumwolle *teyā.*
Baumwollenzeug, Calico *baftā.*
Baumwurzel *kānī ser.*
Bazar *ayā.*
Beachten *mal-t, ṭanaqaq.*
Beaufsichtigen *mal-t.*
Beben, zittern *kŭakŭa-t, katkât, nawaṣ,*
Becher *ṣewā, berelē.*
Bedecken *katam.*
Bedenken, erwägen *asab;* Bedenken tragen, unschliessig sein *šengā-t.*
Bedeutung, Erklärung *tergūm.*

Bedrängen *çanaq, šagar-š.*
Bedrängniss *šegār,* in — sein *šagar-s,* in — bringen *šagar-š.*
Beeilen sich *wål-s, wål-s-eñ-t, gāñ, šakål.*
Beendigen *dåñü.*
Beengt, enge sein *šibab, šanak;* beengen *šibab-š.*
Befehl *tezaz,* obrigkeitlicher — *awāj.*
Befehlen *azez.*
Befinden sich, s. aufhalten sich; wie befindest du dich *dāng gergīarmā?*
Befolgen *tāzaz-s.*
Befreien *enš-iz.*
Befürchten *güāǵ-in-t.*
Befürchtung *güāǵintiñā.*
Begegnen *ar.*
Begeren *jarab, yekal,* das — *yekalñā.*
Beginn *mejemer.*
Beginnen *jamar, kawint, jābent, qadam.*
Begraben *dab,* — werden *dab-t.*
Begreifen, verstehen *astawāl, kab-š;* anfülen *dāsas, dāsē.*
Begrüssen bei der Ankunft *agalant, kalabt;* begrüssen von Seite der Frauen durch Geschrei *ilil y;* begrüssen, grüssen *salām yû.*
Begrüssung *salām.*
Behaart *šebkā adarā.*
Beharren *danazaz.*
Beharrlich *danazazāû.*
Beharrlichkeit *danzāzê.*
Beherbergen *ke-š.*
Beherrschen *azez, serāǵ.*
Beherrscher *serāǵantā.*
Behüten *mal-t.*
Behutsam, s. achtsam.
Bei *-z, -lī, -wā.*
Beichten *ta-nāzaz.*
Beide *līñā-kī.*
Beil *sankūåtā.*
Bein *lekū, lekü.*
Beinkleid *sanāfil, sūrā.*
Beiseite nemen *gålē.*
Beisetzen, ins Grab legen *arpi-z enχür.*
Beispil *mesālê, sanā.*
Beistehen *kāb.*
Beizälen *sab.*
Beissen *yeñ.*
Bejart *derā, derātā, gaçāû;* — werden *derā-t,* — sein *derāǵ, derāt wān.*
Bekannt *aχestā,* unbekannt *aχestagā;* bekannt sein *aχ-est,* — machen *aχ-eš, bez.*
Bekanntmachung, ämtliche *awāj.*
Bekennen die Sünden, s. beichten.
Bekleiden jemanden *sa-š,* — sich *sê.*
Bekleidungsstück *siēn, sên, tāwīnā.*
Bekommen *ar.*
Bekräftigen *barat-š, ṣan-š.*
Bekümmerniss *ṣāritiñā.*
Bekümmert sein *ṣār,* — werden *ṣār-it.*
Beladen das Saumtier *šān;* beladen werden *šān-s,* — lassen *šān-š.*
Beleidigen *badal.*

Belustigen *wāġar, wār,* — sich *wāġar-t.*
Bemerken *astawāl.*
Bemitleiden *takaz* (traurig sein über jemand), ich habe Mitleid mit diesen Leuten *an ey enzō-z takazakū.*
Bemühen jemanden *gar-ē-š,* — sich *gar-ē.*
Beneiden *letan.*
Benennen *šeû.*
Beobachten *mal, astawāl.*
Beobachter *malanā.*
Beobachtung *astawālehā.*
Beraten jemanden *maχar,* — sich *maχar-s.*
Berater *maχarantā.*
Beratungsplatz der Gemeinde *māhabar.*
Berauben *barabar, mir, gafē;* beraubt sein einer Sache *bi-s.*
Berauscht *sakarāû;* — sein, werden *sakar.*
Berechnen *asab.*
Bereiten, machen *iš, šab,* zubereiten ein Mal, Fest *sal, zagaj.*
Bereitet, in Ordnung sein *tazagaj.*
Bereuen *naseh.*
Berg *debā, daber, ambā;* am Fuss des Berges *debī gab-ez.*
Bericht *jiġā, jiñā.*
Berichten *jiġ-š, jiñ-š, wāġar-š.*
Bersten *kab-t, kal-t.*
Berufen, herbeirufen *kāšiñ.*
Beruhigen *lam-t-iz.*
Beruhigt sein *çamat, lam-t.*
Berümt, s. bekannt.
Berüren *dāsas, dāsē.*
Berürung *dāsasiñā.*
Besänftigen *lam-t-iz.*
Besänftigt sein *lam-t.*
Beschäftig *gār-itāû,* — sein *gār-it.*
Beschätzen *sāb.*
Beschmieren *lêχ.*
Beschmutzen *šaraw.*
Beschneidung *gezrat.*
Beschuldigen *kāriñ-š.*
Beschwatzen *lalaw, ad.*
Beschwerlich, s. schwer.
Besessen sein vom Teufel *sayṭān šē.*
Besiegen *χañañ.*
Besingen *magâ-š.*
Besitz, Habe *samā, šāġā, kemamnê.*
Besitzen *kamam, šē.*
Besitzer *kamamā.*
Besprechen sich *wāġar-t.*
Besprengen *tas.*
Besser sein *balaš, kīs.*
Bestreichen *dāsas, dāsē;* — mit einer Salbe *lêχ.*
Bestreuen *tas.*
Bestürzt sein *sabar,* sehr — *sababar.*
Bestürzung *sabarñā.*
Besudeln *šaraw.*
Betasten *dāsas, dāsē.*
Betastung *dāsasiñā.*
Beten *ṣalay, ṣalōt iš, sagē.*
Beter *sagēā.*
Betrübt sein *takez, ṣār;* — werden *ṣārit.*
Betrübniss *ṣāritiñā.*

Betrug *wereñā.*
Betrügen *badal, sanakal.*
Betrunken, s. berauscht.
Bett *algā, wušañā.*
Bettgestell, bewegliches, das Angareb *arg, aray.*
Betteln *šeû.*
Beugen sich *pakŭ y, fik y,* — vor jemand aus Vererung *sagē.*
Beute *fašeñā,* — machen *fa-š.*
Beutel für Geld *karaṭit.*
Beuteln *kŭakŭa-š, kâkâ-š.*
Bevor *jāb;* — tun *jāb-iš.*
Bewachen *mal, mal-t, ṭanaqaq.*
Bewegen *awak, saǵ-eš, saǵ-en-š,* — sich *saǵ.*
Bewegung *sāgen, hūkat.*
Bewilligen *bē.*
Bezalen *wāy-t.*
Bezalung *wāyā, bēzā.*
Bezämen *lọgŭm.*
Bezeugen *masakar.*
Bezirk *šawā, kâ.*
Bibel, die, s. Buch.
Bier *tällā, salañā, salayā.*
Bild, Form, Gestalt *malk,* Gemälde *kešentā.*
Binde, Turban *maṭamṭamyā.*
Binden *enšēw.*
Bine, die *lāǵlā, lañlā.*
Bis zu *-wā.*
Bitte *šụñā, wanχareñā.*
Bitten *šeû, wanχar.*
Bitter *marā,* — sein *marē.*
Bitterkeit *marēñā,* — erregen, verursachen *marē-š.*
Blase, Blatter *fiñā, fiñā.*
Blasen *fihŭ, fiû.*

Blatt *ašā.*
Blatter, s. Blase.
Bleiben, sich aufhalten *fir, senb, semb, sem, tankŭ, wān;* bleiben, warten *sek y,* übrig-, zurückbleiben *adaǵ.*
Blicken *malakat.*
Blind *mār.*
Blinzen mit den Augen *merk, yīl-ez merk.*
Blitz *merk.*
Blos, nur *giya, gê;* nackt *bešā,* — sein *beš.*
Blösse *beš.*
Blume *ç̣egā, šegā.*
Blut *bir.*
Blutader *dengā.*
Blutsverwandtschaft *wâganā.*
Blüte, s. Blume.
Boa constrictor *zandō.*
Bock *ç̣erχā,* Schafbock *bagī ç̣erχā,* Zigenbock *finterī ç̣erχā.*
Böse, s. zornig.
Boshaft *dekā,* — sein *dek, izim-s.*
Bosheit *deknê, izim, izimnê.*
Bot, das *tānkŭā.*
Bote *enšaǵanā, enšaǵsantā, duwāû.*
Botschaft *enšañā, duwiñā, duwât;* königliche — *awāj.*
Bracelet, Armspange *bāyrā.*
Brachland, Steppe *mayā, šawā.*
Braten *kamad, gi-š;* gebraten *kamadesā, garā.*
Braut *yewīnā sergū.*
Bräutigam *sergū.*
Brav *šarā,* ein braver Mann *šer-wā yer.*

Brechen *sabar, kab-t, kal-t;* brechen etwas *kab, kal, gamaz.*
Breit sein *yisān;* — machen *yisān-š.*
Brennen *beber, wā, wān y;* brennen etwas (activ) *beber-š.*
Brennnessel *sāmā.*
Brief *dabtābē;* Scheidebrief für die Frau *dahareń maṣhaf.*
Brille, Augenglas *manaṭar.*
Bringen *la-š, tē-š;* — das *lašiń.*
Bringer, der *lašā.*
Brod *arā;* ungesäuertes — *gīrā.*
Bruder *zan.*
Brust *bāj.*
Brustharnisch *ṭerūr.*
Brustwarze *engū.*
Buch *kitāb, maṣhaf, maṣāf;* das alte Testament, eigentlich der Octateuch *ōrīt,* die Genesis *orīt za-ledest;* das Buch Rut *Rūt-š niš maṣhaf.* das neue Testament *azzī hegge.* Titel eines bestimmten Zauberbuches *aûdā-negest.*
Buchstabe *fīdal.*
Bücken sich *pakū y, fik y.*
Büffel *kuwā.*
Bundeslade *tābōt.*
Bürde, Last *maûti.*
Bürgen, Bürgschaft leisten *wās;* verbürgt *wāstā,* — werden *wās-t.*
Bursche, Diener *enfarā.*
Busen *anp, engū.*
Busse *neshā,* — tun *naseh.*
Butter *sawā,* frische noch nicht zerlassene Butter *senā.*

C.

Calico *baftā.*
Capitel *merāf.*
Cäsar, der römische Imperator *qēsār.*
Casse *zāẓen.*
Casserole, Pfanne *šānχālā.*
Castrat, Eunuch *habtā.*
Cercopithecus, s. Affe.
Citrone *lōmī.*
Chef *alaqā, kantībā, sīm.*
Christ *krisānā.*
Christus *kristōs.*
Communion *qūrbān.*
Concubine, s. Hure.

D.

Da, hier *en-lī.*
Dach *kukeyā.*
Dachstul *māgar.*
Damals *yin gīzā.*
Dämon *ganên, enkerā, manfas.*
Dank *mezênā.*
Danken *mesgan-š.*
Dann *yin gīzā.*
Darbieten *tē-š, la-š.*
Darlehen geben *adē-z (adaǵ-z).*
Darm *jir, wāǵā, wāńā.*
Darreichen *tēš, la-š.*
Darreichung *tēšińā, tēšanā.*
Dein *kī.*
Demütigen *a-wārad-š;* gedemütigt *ta-wāradsā,* — werden *ta-wārad-s.*
Denken *asab.*
Depot *χedir,* in — geben *χedir yû.*

Deuten *tergūm-š.*
Deutung *tergūm.*
Diadem *zaûd.*
Dialekt *qŭānqŭā.*
Diarrhoe *jalab,* — haben *jalab-š.*
Dich *kū-t, kŭ-t.*
Dick, umfangreich *wâfarā,* — sein *wâfar;* dick, fett sein *danadan, saû.*
Dieb *χašanā.*
Diebstal *χašantiṅā.*
Dienen *enšā-s, serā-s.*
Diener *enfarā, serāsā.*
Dienstag *sales.*
Dieser *en.*
Ding *darā, gābā.*
Dir, tibi *kū-š, kŭ-š,* mit dir *kū-dī,* von dir *kū-lī,* zu dir *kī-wā.*
Disputiren *ta-karākar.*
Distel *amū.*
District *agar, kô, kâ, šawā.*
Dolch *šôtal.*
Donner *nagŭādgŭād.*
Donnerstag *hams, ams.*
Dorf *kô kâ.*
Dorfschulze *kô adarā, sīm.*
Dorn *amū.*
Dornenkrone *amū zaûd.*
Dort *yin-lī.*
Dortig, der dortige *yinā.*
Doxologie *mesānā.*
Drache *zandō.*
Drachme *dirīm.*
Dreck *šawā.*
Drei *sīǧŭā, sīwā.*
Dreimal *sīǧŭā gīzā.*
Dreissig *sāwaṅ.*
Dreist, frech *dafarāû,* — sein *dafar.*
Dreistigkeit *dafarnā.*
Dreizehn *šikī sīwā.*
Dreschen *tamb;* das — *tambeṅā.*
Dritte, der *sīǧŭasā, sīwasā.*
Drohen *kimš.*
Du *ent.*
Dumm *mōnā,* — sein *sanaf.*
Dummheit *senfenā.*
Dünger *šawā.*
Dunkel sein, — werden *tem.*
Dunkelheit *tem.*
Dünn, fein *iyenā.*
Durchboren, -stechen *sab.*
Durchlöchern *bọhŭ-z,* durchlöchert sein *bọhŭ.*
Dürr, trocken *kāgā,* — sein, werden *kāg.*
Durst *saχân.*

E.

Eben, flach *gebartā,* uneben *gebartegā,* eben sein *gebar,* geebnet sein *gebar-t.* ebnen, flach machen *gebar-š.*
Ebenbild, Gleichniss *sanā, mesālê;* als Ebenbild dienen *sanā y, masal.*
Ebene, die *wulāy.*
Ebenholz *zōpī.*
Eber, Wildschwein *ereyā, wângīyā.*
Ebnen *gebar-š.*
Ecke, Winkel *māzen.*
Edelmann *sīmgar.*
Ehe, bevor *jab.*
Ehe, die *qālkidān.*

Ehefrau *yuwīnā, geruwā šetê.*
Ehegatte *rañ, geruwā.*
Ehre, s. Ere.
Ei *χaǧawīnā.*
Eid *šareñā,* einen — ablegen *šar,* einen — auftragen, ablegen lassen *šar-š;* ein falscher Eid *asū-z šareñā.*
Eidechse *enχalχalā.*
Eifersucht *qenāt.*
Eifersüchtig *letantā,* — sein *letan.*
Eigensinn *danzāzê.*
Eigensinnig *danazazāû,* — sein *danazaz.*
Eile *wâlseñā, wâlā.*
Eilen, s. beeilen sich.
Eilig *wâl-s-ā,* — sein *wâl-s.*
Eilf *šikī lā.*
Ein *lāǧū, lā* fem. *lāy.*
Einbüssen *bi-s.*
Eindecken das Haus mit Gras *lam.*
Einengen *šibab-š.*
Einfältig, s. dumm.
Einfüren *tû-š.*
Eingang *may kānā, ma-kānā.*
Eingehen *tû, tuw.*
Eingeweide *jir, wâǧā, wâñā.*
Eingeweidewürmer *wâsfāt.*
Eingiessen *ensaǧ.*
Eingraben, -schneiden *qaraç, qaraṣ,* begraben *dab.*
Einheben Zoll, Steuer *qaraṭ.*
Einheimsen, s. einsammeln.
Einheit *lā.*
Einholen *ar.*
Einige *ey, ī.*
Einmal *lā gīzā.*
Einklang, in — bringen *asa mām.*
Einpflanzen *takal.*
Einritzen *qaraṣ.*
Eins *lāǧū, lā.*
Einsam *bāheyā,* — sein *bāhey.*
Einsammeln *akab, kamar, küan-kū-š.*
Einschenken *ensaǧ.*
Einschliessen *lam, qaṭar.*
Einschneiden *karakar.*
Einsehen *astawāl, kab-š.*
Einsicht *ṭebab.*
Einsichtig *ṭabīb,* — sein *ṭabab.*
Einsperren *enšēw.*
Einst, früher *dâwā gīzā.*
Einstechen *naqaṭ.*
Einstich *naqṭā.*
Eintauchen *ṭamaq.*
Eintreten, intrare *ent, tuw.*
Eintritt *enteñā, tuwuñā.*
Einwickeln *tebel, tamatam.*
Einzeln *lāǧū lāǧū, gâlēsā,* — sein *gâlē-s.*
Einzig *bāheyā,* — sein *bāhey.*
Eis *yeǧāǧā.*
Eisen *šāǧā,* -schmid *šāǧā dañüā.*
Eitel, vergeblich, zwecklos *kemā, kantū.*
Eiter *tisan.*
Eitern *tisan-t.*
Elefant *jānā.*
Elfenbein *jan-t erkū.*
Elegant *mâgzā,* — sein *mâgüz,* — machen *mâgüš.*
Elend, Not, Plage *çigār, šegār;* s. auch Armut. Elend, Kummer *makarā.*
Eleusine tocusso *dāûšā.*

Elle, die *küazar, kåzar.*
Empfangen, aufnemen *agalan-t, kalab-t;* empfangen, concipere, schwanger werden *güaz-gü-t.*
Empören sich *entar-s, izim-s, gålē-s.*
Empörer *alāwī.*
Empörung *gålēšñā.*
Ende, das *duñ;* zu Ende gehen *deñü-s,* ein Ende machen *dåñü.*
Enge sein *šibab, šanak,* — machen *šibab-š.*
Engel *malāk.*
Enkel *χürī χürā.*
Entberen *be, gåndal.*
Entberung *gåndaliñ.*
Entblösst *bešā,* — sein *beš.*
Entblössung *beš.*
Entfernen sich *kār-t.*
Entfernt *kārtā.*
Entfernung *kārt.*
Entfliehen *dānd, malaṭ.*
Entgelt *wāyā, bēzā.*
Entgelten *wāy-t.*
Entlassen, verabschieden *sanabat-š, a-sanābat;* entlassen die Frau *dahar.*
Entscheiden *küanan.*
Entsenden *enšaǵ, bār-s.*
Entstehen *aǵ.*
Entweder — oder *wurī — wurī.*
Entwurzeln *bọhü-z,* entwurzelt werden *bọhü-zt.*
Entzückt sein *a-danaq-s.*
Er *nī.*
Erbarmen sich *sāhüē.*
Erbarmniss *sāhū, meherat.*
Erbarmungslos *meherat šēgā.*
Erbauen ein Haus *sar.*
Erbauer *anāṭī, anāṣī.*
Erbe, der *wårasāû,* — das *erest.*
Erben *wåras.*
Erde *biyā.*
Erdbeben *sāǵentā.*
Erdrosseln *hīnhel.*
Ere, die *keber;* in Eren stehen *kabar.*
Ereignen sich *aǵ.*
Ereigniss *darā, aǵan.*
Eren *kabar-š.*
Erfaren *aχ.*
Erfarung *aχnā.*
Erforderlich *jarabsā,* — sein *jarab-s.*
Erfrechen sich *dafar.*
Erfreuen *das yi-š, yemteñ-š.*
Erfreut *das yā,* — sein *das yi.*
Erfrischen *kamb-eš.*
Ergötzen, das *wāǵarī;* — sich *wāǵar-t,* — jemanden *wāǵar-š.*
Ergreifen *fa-š, šē, az.*
Ergreifung *fašiñā.*
Erhärten *barat-š, ṣan-š.*
Erheben sich *güe, hub, kaf y;* erheben die Stimme *qāl-s kaf yi-š.*
Erhitzen *embelåw-š.*
Erinnern *asab-š,* — sich *asab;* erinnert werden *asab-s.*
Erinnerung *asabsanā.*
Erkältung *gümfā.*
Erkannt *aχestā,* — werden *aχ-est.*
Erkennen *aχ.*
Erkenntniss *aχeñ, aχnā.*

Erklären *taragâm, tergūm-š, enš-iz, bez.*
Erklärung *tergūm.*
Erkundigen sich *wanχar.*
Erkundigung *wanχareńā.*
Erkünen sich *dafar.*
Erlangen *ar.*
Erlauben *bē.*
Erlaubt sein *tagab,* erlaubt *tagabā,* nicht erlaubt *tagabagā.*
Erläutern, s. erklären.
Erlich *nī labakā letā.*
Ermangeln *be, gândal.*
Ermangelung *gândalin.*
Ermatten *gar-ē.*
Ermattet *garēā.*
Ermorden *kī-š.*
Ermüden, s. ermatten.
Erneuern *azzī-š.*
Ernidrigen *a-wārad-š.*
Ernidrigt *tawāradsā,* — sein, werden *ta-wārad-s.*
Ernte *makar.*
Ernten *χatas.*
Erntemonat *tāχsās.*
Erntezeit *ar ašestā gīzā.*
Erproben *fatan,* — lassen *fatan-š.*
Erprobt *fatansā,* — werden *fatan-s.*
Erregen *awak.*
Erregt *awaksā,* — sein *awak-s.*
Erregung *awakseńā.*
Erreichen *ar.*
Erretten *dān-š, daχan-z.*
Erretter *daχanzā.*
Errettet werden *dān.*
Errettung *dānšeńā.*
Ersatz *kāsā.*
Erschaffen *faṭar.*
Erschaffer *faṭarā.*
Erschaffung *fiṭrat.*
Erscheinen, sich zeigen *bez-t, galaṭ-s, χāl-s.*
Erschrecken *dagaṭ, sabar,* heftig — *sababar.*
Erschüttert sein *tanāwaṣ.*
Ersetzen jemanden in einer Stellung *tak.*
Erstatten *wântar-š.*
Erstattung *wântaršiń.*
Erstaunen, sich verwundern *danaq, garam;* in Erstaunen setzen *danaq-š;* das Erstaunen *danaqsiń.*
Erstaunlich *danaqšā.*
Erster *jābesā, ẓabesā, mejemer;* — sein *jab-es, qaw-in-t, qadam.*
Erstgeborner *bāǧer.*
Erstgeburt *bāǧernê.*
Ersticken, s. erwürgen.
Erstrecken sich *kār-t.*
Erwachsen, gross werden *lagaz, gaš;* adj. *lagazā.*
Erwägen *asab.*
Erwärmen *embelâw-š.*
Erwecken *ekaš.*
Erweitern *yisān-š, fantē.*
Erwürgen *hinhel.*
Erzälen *waǧar-š, jiǧ-š, jiń-š, duw.*
Erzäler *waǧaršantā.*
Erzälung *waǧaršińā, jiǧā, jińā, tarīk.*
Erzieherin *môzīt.*
Erzürnen jemanden *kāriń-š.*
Erzürnt sein *yuńī-t, yuwī-t.*

Erzwingen *gedd y*.
Esel *deǧârā, dehârā, dewârā*; Maulesel *bēla*.
Eselsfollen *dehârī χūrā*.
Essen, edere *χüe*, — das *χüiṅ*; was man isst, Speise *χūṅā*.
Essig *māšā*.
Etwa *menālbāt*.
Etwas *yetû*.
Evangelium *wângēl*.
Euch, vos *enta-t*, vobis *enta-z*; mit euch *enta-dī*, von, aus euch *enta-lī*.
Euer *entā*.
Eule *gugut*.
Eunuch *habtā*.
Euter *engū*.
Ewig, semper *sīn-kī*; sempiternus *sīnkī senbā*.
Ewigkeit *sīnkī*.
Excremente *šawā*.
Existenz *seman, aǧan, aǧā*.
Existiren *senb, semb, sem, wān, aǧ, a, gerg, bē*.

F.

Fade *tāmegā*.
Faden *makūā, tazā*.
Fähig *garšā*, unfähig *garšegā*; fähig sein *gar-š*.
Fähigkeit *garšiṅā*.
Fall *labeṅā*.
Fallen *lab*.
Fällen einen Baum *kab*.
Falsch *asū*, falsches Zeugniss *asū masakart*.
Falschheit *wereṅā*.
Familie *wâganā, wâlad, tûled, zamad, fazan, bēt*.
Familienvater *bāla bēt*.
Fang *fašiṅā*.
Fangen *fa-š, šē, a-ẓamad*.
Fänger *a-ẓamadā*.
Farbe *qalam*.
Färte *dād-an*.
Farzeug *yerāwā, irāwā*.
Fasten *šūm*, das —*šūm*.
Faul, träge *gar yā*, — sein *gar y*, — werden *gar-ē*.
Faulen, verwesen *bọhū, salac*.
Faulend *bọhūā*.
Faulheit *gar yiṅā*.
Faust *enχâtaynā*.
Feder *kamb*.
Fegen *gagaz, maz*.
Feige, mutlos *labakalāû, gūaǧintā*, — sein *gūaǧ-in-t*.
Feigenbaum *balas*.
Feigheit *gūaǧintiṅā*.
Feile *mōreyā*.
Feilen *mōrē*.
Fein, zart *iyenā*.
Feind *ṣālāt*.
Feindschaft *kāriṅ*, — erregen, stiften *kāriṅ-š*.
Feld *gâzā*; bebauen das — *gâz*. Feld, die Steppe *mayā*.
Feldarbeiter *gâzantā*.
Feldfrüchte, s. Getreide.
Felen *kat*.
Feler *aṭiat*.
Fell *anjālā, telī, qârbē*.
Fels *gārā*.
Fenster *belā, maskōt*.
Fern *kārtā*, — sein *kār, kār-t*.
Ferne *kārt*.

Ferse *sakânā.*
Fertigen, fertig machen *dâñū;* fertig werden *deñū-s.*
Fest, kräftig *bartū,* — sein *bart, ṣan.*
Fest, das *bāl.* Osterfest *fājī bāl.* Fest der ungesäuerten Brote *gīrī bāl.*
Festigkeit *ṣenāt.*
Festland *dāg, dā, biyā.*
Festung *ambā.*
Fett, pinguis *sawā,* — sein *saû;* Fett, das *sawā.*
Fettigkeit *sawateñā.*
Fetzen, Hader, Lumpen *qūrāç, hūenterā.*
Feucht *awâlā,* — sein *hūet, wet.*
Feuchtigkeit *hūtani.*
Feuer *laya,* im Feuer *lay-z,* ins Feuer *lay-wā.*
Feuerflamme *nabalbal.*
Feuerplatz *bebersanā.*
Feuerstahl *bulād.*
Ficus pseudocarica *balas.*
Fieber, das perniciöse *mandār.*
Finden *ar.*
Finger *jarf, nānā, ṣāt.*
Finster sein, — werden *tem.*
Finsterniss *tem.*
Fisch *azā.*
Fischen *azā ẓamad.*
Fischer *azā ẓamadā.*
Fischnetz *marbab.*
Fläche *gebartā.*
Flach *gebartā,* — sein *gebar, -t;* flach machen *gebar-š.*
Flamme *nabalbal.*
Flechten *sab, saġ;* dicht flechten *tetāñ-z, tetāñ bē.*
Flechtwerk *sabā, tetāñ.*
Flek, der *qūrāç.*
Fleisch *zeyā;* rohes Fleisch mit Pfeffer gegessen *brūndō.*
Fleischer, Fleischhauer *bālārā, ardeñā.*
Flicken, ein Kleid ausbessern *tabak;* das Netz flicken *marbab-is leš-iz.*
Fliege *çinçā.*
Fliegen *barig.*
Fliehen *dānd, jeǵū, jeû, malaṭ.*
Fliessen *bọgū.*
Flinte *lay kānā.*
Floh *peleyā.*
Floss, kleines Schiff *tānkūā.*
Flöte *embiltā.*
Fluch *išnā.*
Fluchen *iš.*
Flucht *jeû.*
Flüchtling *alāwī.*
Flügel *kamb.*
Fluss *kūrā, bọǵūntā;* kleiner — *šeǵūā bọǵūntā.*
Flusspferd *gūmārē.*
Flusssand *ašâwā.*
Flussufer *kūrī dāy.*
Flöte *embiltā.*
Flüstern *kas y, qas y.*
Folgen, nachgehen *katal, taǵatal;* folgen, gehorchen *wās, tāzaz-s.*
Follen, das vom Esel *dehârī χūrā.*
Form, Gestalt *malk.*
Forschen *wanχar.*
Forschung *wanχareñā.*
Fortgehen *fe.*
Fortjagen *šamē.*

Fortschleppen *gŭatē.*
Fortlaufen *dānd, malaṭ.*
Fortschicken *enšaǵ, bār-s,* — die Frau, ihr die Scheidung geben *dahar.*
Frage, die *wanχareṅā.*
Fragen *wanχar.*
Frau *yuwinā.*
Frech *dafarāû,* — sein *dafar.*
Frechheit *dafarnā.*
Frei *beztā, enšiztā,* — sein *bez-t, enš-izt,* — machen *bē, bes, enš-iz.*
Freimütig *labakī letā.*
Freimütigkeit *labakī letnī.*
Freisprechen bei Gericht, in der Beichte *enš-iz.*
Freisprechung *enšizṅā.*
Freitag *arib.*
Fremder *aben.*
Fremdland *aben kô.*
Fremdvolk *gaṭer.*
Freude *dastā, yemteṅ,* — bereiten das *yi-š, yemteṅ-š.*
Freudengeschrei der Weiber *ilil,* anstimmen das — *ilil y.*
Freudig *das yā.*
Freuen sich *das y.*
Freund *amanā.*
Friede *arēsṅā,* Frieden stiften *arē-š,* geschlossen werden der Friede *arē-s.*
Friedlich sein *arē.*
Frisch *kanbā, kambā,* — sein *kanb,* — machen *kanb-eš*; frisch, grün *lalamā,* — sein *lalam.*
Froh, s. freudig.
Front, die *jāb.*
Frosch *daûšā, ahō-daûšā,* — *dāšā.*
Frost *kambā.*
Frucht *ferā,* Baumfrucht *kānī kupā,* Feldfrucht, s. Getreide. Tragen, hervorbringen Frucht *ferā la-š.*
Fruchtbar *frê adarā.*
Fruchttragender Baum *kānā frê adarā.*
Früher *dâwā gīzā.*
Frühling *mašī.*
Fülen *aχ, wās.*
Fülle *ajiǵ, entaṅā, bejā, bet, kemer.*
Füllen, an — *ensaǵ.*
Füllen, das, s. Follen.
Fünf *ankŭā,* fünftausend *ankŭā šīχ.*
Fünfmal *ankŭā gīzā.*
Fünfter *ankŭasā.*
Fünfzehn *šikī ankŭā.*
Fünfzig *ankŭīṅ.*
Funke *embelâwā.*
Für *-z.*
Furcht *gŭāǵinê, gŭāǵintiṅā,* in Furcht setzen *gŭāy-iš.*
Fürchten sich *gŭāǵin-t.*
Furchtsam *gŭāǵintā.*
Füren *qaw, kaw.*
Fürer *marī.*
Fürst *adarā, alaqā;* s. auch König.
Fuss *lekŭ;* — des Berges *debī gab.* Zu Füssen fallen aus Vererung *sagē.*
Fusseisen, -fessel *lekŭ šāǵā.*
Fussfärte, -spur *dādan.*
Fussring der Frauen *bāyrā.*

Fusssolen *šānp, šāmb.*
Fusstritt *dādan.*
Fusszehe *lekū ṣāt.*

G.

Gabe *yûhā.*
Gabel *šōkā.*
Galgen *masqal.*
Galle *hamōt, amōt.*
Gänen, klaffen *laqaq*, oscitare *alaqaq.*
Gang *enjahā.*
Gans *ibrā.*
Ganz *-kī, nīkī.*
Gar, reif, gekocht *garā;* gar werden die Speise durch Kochen, reif werden die Frucht *ge*, gar machen *gi-š.*
Garaus, den — machen *dāhū.*
Garbe *lidanā.*
Garten *atākelt.*
Gast *aben.*
Gatte *rah, geruwā.*
Gattin *yuwīnā.*
Gattung *aynat, instakā;* s. auch Geschlecht.
Gaumen *tanāgā.*
Gazelle *wālā.*
Gebären *kaban.*
Geben *yuw, lē;* gegeben werden *yû-s.*
Geber *lēā.*
Gebet, das *ṣalōt*, das — verrichten *ṣalōt iš, ṣalay.*
Geboren *kabansā*, — werden *kaban-s, led-es.*
Gebrauch, Sitte *kīn, lemād, nabar.*
Gebüren, schicklich sein *tagab.*
Gebürend *tagabā*, ungebürlich *tagabagā.*
Geburt *kabahā.*
Geburtstag *kabansā gergā.*
Gedächtniss *asabsanā.*
Gedanke *asab;* böser — *dekā asab.*
Gedärme *jir, wāġā, wāhā.*
Gedenken *asab.*
Gedulden sich *tāgas.*
Gefangen *enšēûsā*, — werden *enšeû-s;* gefangen nemen *enšēw, fa-š.*
Gefangenschaft *enšēûsih, enšēûste.*
Gefärte, der *ardā, māχalā.*
Gefäss *yerāwā, irāwā, kartamā.*
Gegen, wider *dāg*, wider mich *yi dāg-ez*, — euch *enta dāgez.*
Gegenstand *gābā.*
Geheim *sawarsā*, — sein *sawar-s.*
Geheimniss *misṭīr.*
Gehen *fe, enjaġ.*
Gehilfe *ardā.*
Gehirn *aweyā, nālā.*
Gehorchen *tāzaz-es, serā-s, enšā-s, wās.*
Gehör *wāsehā.*
Gehörnt *gī adarā.*
Gehorsam *serāsā, wāsā*, ungehorsam *serāsagā, wāsagā.*
Gehorsamkeit *tāzazteā.*
Geier *šilēā.*
Geifer *fanšā.*
Geige *masanqō.*
Geisel, Peitsche *halangā, alangā, fanšāwā;* geflochtene — *kabarī halangā.*

Geiseln *garaf.*
Geist *manfas, enkerā.*
Gelämt, paralytisch *salalāû,* — sein *salal.*
Gelb *biçā.*
Geld *šāǧā.* Drachme *dirīm.* Kupfergeld *nahās, nās.*
Geldbeutel *karaṭit.*
Gelerter *ṣāfāû, ṣāfī.*
Gelübde *selat.*
Gemälde *kešentā, sel.*
Gemeinde *mâwā.*
Gemeinschaft *lā.*
Gemeinschaftlich *labrā.*
Gemischt *abbarsā,* — werden *abbar-s.*
Gemüse *ambir.*
Gemüt *labakā.*
Genau, recht *letā, lešā,* — sein *let, leš.*
Genesen *dān, wâr y.*
Genesis, das erste Buch Mosis *ōrīt za-ledest.*
Genesung *dāṅ, wâr yeṅ.*
Genosse *ardā, māχalā.*
Genug sein *baq, dal;* es ist nicht genug *dalelā.*
Geordnet, in Ordnung, in gutem Zustand sein *let, leš.*
Geräte *yerāwā, irāwā.*
Gerben *fāfāq, yeqŭ.*
Gerber *fāfāqantā, yeqŭântā.*
Gerecht *nī labakī letā, ṣādeq.*
Gericht *daṅā, farē.*
Gering *šegŭā, yetû, iteṅû,* — sein *šegŭ, yet, it, ta-wārad-s.*
Gerste *semō, gebrā;* Zeit des Gerstenschnittes *semō ašestā gīzā.*

Geruch *χērā, χīrā,* schlechter — *dekā χērā;* den Geruch einziehen, riechen *χīr-š.*
Gerücht, fama *jiṅā.*
Gesalzen *šīwīz mâgŭzā,* — werden *šīwīz mâgŭz.*
Gesang *mesānā.*
Geschäft *gār;* ein — treiben *gār-it.*
Geschäftsmann *gāritantā.*
Geschehen *aǧ, šab-s.*
Geschehniss *aǧan, gābā.*
Geschenk *yûṅā.*
Geschichte *tarīk;* eine — erzälen *waǧar-š.*
Geschicklichkeit *tankâlaṅā.*
Geschlecht, Familie *wâganā, zamad, wâlad, tûled, fazan.*
Geschlechtlichen Umgang pflegen *manazar.*
Geschmack *tāman,* — empfinden *tām-it.*
Geschmackvoll, schön sein *mâgŭz.*
Geschöpf *fiṭir.*
Geschrei *wāǧan;* ein — erheben *wāǧ.*
Geschwister, die *šan.*
Geschwür *tisan.*
Gesetz *hegge;* der Octateuch *ōrīt.*
Gesicht *gaš.*
Gespei *laχ, beseǧā.*
Gespenst *manfas.*
Gespile *māχalā.*
Gestade *dāyā,* Seegestade *bār dāyā;* Flussufer *kŭrī dāy.*
Gestalt *malk.*
Gestank *dekā χērā.*

Gestatten *bē*.
Gestern *anjiñī*.
Gesund *ṭēnī adarā*, — sein *wår y*, — werden *dān*, — machen *dān-š, fawås, wår yi-š*.
Gesundheit *dāñ, wår yeñ*.
Getrauen sich *dafar*.
Getreide *ar*. Durra, Sorghum *ar*. Weizen *jarğŭā*. Gerste *semō, gebrā*. Andropogon sorghum *mīlā*. Poa abessinica *ṭābā*. Eleusine tocusso *dāûša*. Linsen *meser*. Kichererbsen *azar*.
Gewächs, Pflanze *lalamā, takalsā*.
Gewalt *gidde, gedde*; — anwenden *gedd y*.
Gewalttätig *gabazantā*, — sein *gabaz*.
Gewand *sêñ, tāwīnā*, härenes — *maq*.
Gewären *bē, lē*.
Gewinnen *taraf-š*.
Gewiss *aχestā, amensā, amensō wānā*, ungewiss *aχestagā, amensagā*; gewiss sein *aχ-est, amen-s*.
Gewisser, ein *entū*.
Gewönen sich *kīn-t, lamad*; gewönen jemanden *kīn-š, lamad-š*.
Gewonheit *kīn, lemūd, nabar*.
Gewont *kīntā, lamadā*, ungewont *lamadgā*.
Geziemen sich *tagab*.
Geziemend *tagabā*, ungeziemend *tagabagā*.
Gibel *ahñē, awē*.
Gier *zezet*.
Gierig *zezetām, zezetñā*, — sein *zaz*.
Giessen, aus — *boğŭ-n-z, galab-iz*, ein — *ensağ*.
Gift *merz, kŭā gābā*.
Gipfel *ahŭē, awē*.
Giraffe *jiray*.
Glas *berelē*, Trinkglas *berçeqō*, Glasflasche *tarmūz*.
Glätten *fāfāq, yeqŭ*.
Glatze, s. kal.
Glaube *hāymānōt*.
Glauben *amen*.
Glaubenslosigkeit *hāymānōt gåndaliñ*.
Gläubig *amenā*, ungläubig *amenagā*.
Gleich, flach sein *gebar*; gleich, änlich sein *sanā y, masal*, gleichwertig, gleichgestellt sein *kŭt, arē, tak*.
Gleichniss *sanā, mesālê*.
Gleichwie *sanā*.
Glorie *mesgān, mezên*.
Gold *wårkā*.
Golden *wårkāû*.
Gott *yadarā, gŭyā, amlāk, adōnāy*. Gott der Agau vor ihrer Bekerung zum Mosaismus *zandō*.
Gottesfürchtig *yadaras gŭağintā*.
Göttlich *yadarāû*.
Götzendiener *kānā sagēā*.
Grab *arp*; ins Grab legen *arpi-z enχŭr*.
Graben *fart*; s. auch aus-, begraben.

Gräber, der *fartantā*.
Gram *makarā*, *ṣaritiñā*.
Grämen sich *ṣar*, *ṣar-it*.
Gras *šankā*; mähen das Gras *ašed*.
Grasen, weiden *samār-s*, *tasamar-t*.
Grasplatz *tasamartanāû*.
Grazie *ṣagā*.
Greis *derātā*, *gaçāû*.
Grenze *dāyā*.
Groll *qīm*, *kīm*.
Gross *wā*, *hiyāû*, *wādarā*, gross geworden, erwachsen *lagazā*; gross sein *hiy*, *we*, *wādar*, *lagaz*.
Grösse *wādarnê*.
Grösser *balašā*, — sein *balaš*.
Grossmutter *niān* (?).
Grossvater *an*.
Grube *gegā*, eine — ausgraben *gege-z*.
Grün *lalamā*, — sein *lalam*.
Gründen *sar*.
Gründung *maserat*.
Gruss *salām*, *dāñ*.
Grüssen *salām yû*.
Guizotia oleifera *lengŭā*, *lungŭā*.
Gummi *mūçā*.
Gürtel *dabyā*, *dabaltanā*.
Gürten sich *dabal-t*.
Gut, das *sāmā*, *šāǵā*, *kemamnê*; in Aufbewarung gegebenes Gut *χedir*.
Gut, bonus *šar-ā* fem. *-ê*, *mâgzā*, *šamatā*; — sein *šar*, *mâgŭz*, *šamat*.
Güte *šer*, *mâgŭziñā*.

H.

Ha! *ahā!*
Haar *šebkā*, *ṭagŭr*. Kamelhaar *gamalī šebkā*. Behaart *šebkā adarā*.
Haarnadel, der Kelal der Männer *falanā*.
Haarpomade *senā*.
Habe, Besitz *samā*, *šāǵā*, *kemamnê*.
Haben *šē*; nicht haben *be*.
Hacke *sankŭâtā*.
Hacken, mit der Hacke hauen *šarab*.
Hag, Hecke, Umzäunung *qeṭer*, *qeṣer*, *dambā*.
Hagel *yeǵāǵā*.
Halb, s. Hälfte.
Hälfte *gebār*, der halbe Weg *garâwī gebār*, die halbe Nacht *χērā gebār*.
Hals *χeñā*, *hūm*, *kōm*.
Halten *šē*.
Hammer *tāynā*.
Hämmern *tāy*.
Han, der *diruwā*.
Hand *nān*; auf den Händen *nāntan dāglī*.
Handel *nayiñā*, — treiben *nay*, Handel treiben mit Getreide *šamat*.
Handelsmann, Händler *nayā*.
Handelsreisen machen *nay*.
Härenes Gewand *māq*.
Harfe *masanqō*.
Harn *šañ*.
Harnen *šañ*.
Harnisch *ṭerūr*.

Hart *baratā,* — sein *barat, ṣan.*
Härte *ṣenāt.*
Härten *ṣan-š.*
Harz *mūçā.*
Hass *entareñā.*
Hassen *entar.*
Hauch *fihūā, fiwā.*
Hauchen *fihū, fiû.*
Hauen *šarab.*
Haufe *kemer*, einen Haufen machen, — ansammeln *kamar.*
Haupt *ahūē, awē.*
Häuptling, s. Fürst, König.
Haus *neñ.*
Häuschen *šegūē neñ.*
Hausfrau *tadarā, bāltī.*
Hausgeräte *neñetā yerā.*
Hausherr *neñ adarā, bāla-bēt.*
Haut *anjālā, qårbē, kårbē, telī, wušañā.*
Hecke, s. Hag.
Heer *sarāwit.*
Heften, nähen *sab, saǧ, tabak.*
Heide *katāû, katantā.*
Heil *dāñ.*
Heilen *dān-š, fawås, wår yi-š.*
Heilig *gåtsā, qedūs, wår yā;* unheilig *gåtsegā,* heilig sein *qadas, wår y.*
Heiligtum *maqdas.*
Heimat *kô.*
Heimfüren *wåntar-š.*
Heimkeren *wåntar.*
Heimlich *sawårsā,* — sein, geschehen *sawår-s.*
Heimlichkeit *sawårseñā, teši-beñā.*
Heimwesen *ereste.*
Heirat *kiyan, kên.*
Heiraten der Mann *tû-š,* — von der Frau *tû-s.*
Heiss *takåsā, wān yā,* — sein *embelåw, wān y;* — werden *takås.*
Held *çakān.*
Helfen *kāb, dān-š.*
Hell, licht werden am Morgen *kes.*
Helle *keseñā.*
Hemd *qamīs.*
Hemmen *kalakal, gab.*
Hemmniss *gabā.*
Henne, die *diruwā.*
Herabfallen *lab.*
Herabnemen, -lassen *gam-s.*
Herabreissen die Kleider vom Leib *gafē.*
Herabsteigen *gam, gamō fē.*
Herausziehen das Schwert aus der Scheide *šiû.*
Herbe *marā,* — sein *marē,* — machen *marē-š.*
Herber Geschmack *mareñā.*
Herbeirufen *kašiñ.*
Herbst *ašī wårāt.*
Herde *mangā.*
Herold *awāj dåwāû.*
Herr *adarā, gūyā, bāl;* Herr, unser Gott *yadara, adōnāy.*
Herrin *tadarā.*
Herrlichkeit *mesgan, mezên.*
Herrschaft *serāt.*
Herrschen *seraǧ.*
Herrscher *seraǧantā.*
Hertragen *la-š.*
Herumschauen *mal.*
Herumwandeln, -ziehen *wåntatar.*

Herz *labakā.*
Herzlos *labakā šēgā.*
Herzog *azmac.*
Heu, s. Gras.
Heuchelei *gebeznê.*
Heucheln *gabaz.*
Heuchler *gebūz, gebzanā.*
Heulen *wāy y.*
Heuschrecken *anbiyā.*
Heute *niñī, ney.*
Hexe *šunkar, gusarā, mālī.*
Hieher *enâ-wā.*
Hier *en-lī.*
Hilfe *kāban,* — finden *ṭaqam-s.*
Himmel *samāy;* der Traghimmel bei Prozessionen *debāb.*
Himmlisch *samāyāwī.*
Hin und her wandeln *wân-tatār.*
Hinabsteigen *gam, gamō fē, wârad.*
Hinaufblicken *malakat.*
Hinausfüren *fe-z.*
Hinausgeleiten *sanabat-š, a-sanābat.*
Hinschauen *malakat.*
Hindern *gab, kalakal.*
Hinderniss *gabā.*
Hineingehen, s. eintreten.
Hinken *wânš.*
Hinkend *wânšā.*
Hinfallen *lab.*
Hinlegen *gam-s.*
Hinreichen, s. darreichen, genug sein.
Hinten, hinter *engiyā, engī-lī.*
Hintergehen *sanakal, badal.*
Hinterlassen *adaǵ, bē.*
Hinterlist *wereñā.*
Hinterteil *engiyā.*
Hintreten *ten bē.*
Hinzufügen *küaz, kâz.*
Hinzurechnen *sab.*
Hippopotamus *gūmārē.*
Hirt *lêd.*
Hirtenpfeife *embiltā.*
Hitze *embelâwā, wān.*
Hoch *lagazā,* — sein *lagaz.*
Hochland *dāg, dāyā.*
Hochmut *tebīt.*
Hochzeit *kiyan, kên.*
Hoffnung *tasfā.*
Hoffnungslosigkeit *tasfā beñā.*
Höhe *dāg, dāyā.*
Höle, Loch *wāšā.*
Hölle *nākā.*
Höllenfeuer *nākī layā.*
Holprig *gagasā,* — sein *gagas.*
Holz *kānā.*
Holzschüssel *gebē.*
Holzsplitter *kānī šarχesā.*
Holzstrunk *gend.*
Honig *sāgiyā,* wilder — *kebīnī sāgiyā.*
Honigwein *daj, mīz.*
Horchen *wās.*
Horn *gī,* gehörnt *gī adarā.*
Hören *wās.*
Hosen *sanāfīl, sūrā (sūrrā?).*
Hüfte *yawī.*
Hügel *šeǵūā debā.*
Hülsenfrucht, s. Kichererbsen, Linsen.
Hun, das *diruwā.*
Hund *gezeñ.*
Hundert *līñ, lieñ, līχ.*
Hundertmal *līχ ašibā.*
Hundsaffe *jagirā.*

Hunger *deker.*
Hungern *deker-t.*
Hungrig *dekertā.*
Hüpfen *fanšar.*
Hure *amanzerā, zamāwīt,* eine — werden *amanzerā ay.*
Huren *manazar, a-manazar.*
Hurer *zamāwī.*
Hurerei *zemūt.*
Hut, die *ṭanaqaqnā.*
Hüten *mal-t, ṭanaqaq.*
Hüter *maltāû.*
Hütte *šeǧûē neñ, dāzā.*
Hyäne *wâqā, wâyā.*
Hydromel *mīz, daj.*
Hymnus *mesānā.*

J.

Ja *iyā.*
Jagd *dāšan.*
Jagdbeute *dāšan.*
Jagen *dāš-t.*
Jähzornig sein *yuḥī-t, yuwī-t.*
Jammern *wāy y.*
Jar, das *amiyā;* das kommende Jar *entiā amiyā.*
Jareszeiten, Regenzeit, Winter *keremt, šāgê.* Frühling *mašī.* Sommer, trockene Zeit *bāgā.* Herbst *ašī wârāt.*
Järlich *amē amēz.*
Ich *an,* ich selbst *an išû, yi saûnat.*
Jeder *-kī.*
Jederman *yer-kī.*
Jemand *aû.*
Jener *yin, sin.*
Jenseitig *lanj.*
Jesus *Yasūs.*
Jetzt *nān.*
Ihr, vos *entan, enten;* ihr, sua *ni-š,* eorum *nā.*
Immer *sīn-kī.*
In *-z, -lī.*
Indem *gīzā, sābā* mit vorgesetztem Verb in der zweiten Relativform oder im Perf. subordinatum.
Inneres *anχē, lūd.*
Innerhalb *anχēz, lūdez, — lī.*
Insel *dasēt.*
Insgeheim, s. heimlich.
Joch Ochsen, Paar *šemd;* Joch, jugum *šilēā.*
Johannes *Yōhannes.*
Irdisch *biyû.*
Irgend wer *aû.*
Irrefüren *kat-š.*
Irren *kat, sasit.*
Israel *Isrāēl.*
Israeliter *Isrāēl hūrā.*
Jude *Ayhūdā.*
Jugend *ḥūrnê.*
Jung *šegŭ-ā* fem. *-ē;* jung, neu *azzī,* junger Most *azzī mīz.*
Junges, pullus *χūrā, hūrā.*
Jünger, Schüler *ardā.*
Jungfrau *hegi adarā (?).*
Jüngling *makūt.*

K.

Kaiser *qēsār* (nur biblisch).
Kal *boḥūā, —* sein *boḥū.*
Kalb *gar.*
Kalk *nōrā.*

Kalt *kanbā, kambā,* — sein *kanb, kamb.*
Kälte *kanbā.*
Kamel *gamal.*
Kamelhaar *gamalī šebkā.*
Kamerad *māχalā.*
Kamm *falanā.*
Kämmen *fal.*
Kammer *dāzā.*
Kasten *zāẓen.*
Katarrh *gūmfā.*
Katze *damiyā.*
Kaufen *jib, wāy-t.*
Käufer *jibāū.*
Kaufmann *nayā.*
Kaufpreis *wāyā.*
Keck *dafarāū,* — sein *dafar.*
Keckheit *dafarnā.*
Kelch *ṣewā.*
Kele, die *χeñā.*
Kelter *maṭmaqiyā.*
Kennen *aχ.*
Kenner *aχantā.*
Kenntniss *aχeñ.*
Kette *bāyrā.*
Kichererbsen *azar.*
Kind *χūrā, hūrā, eūrā, led;* kleines — *šugūā χūrā;* männliches — *gerwī χūrā;* uneheliges — *dīqālā.* Kindeskind *χūrī χūrā.*
Kindheit *χūrnē.*
Kindisch *χūrā sanā yā.*
Kindeswärterin *môzīt.*
Kinn *šangâbat.*
Kinnlade *yerkū.*
Kiselstein *šašā.*
Kissen, das *makadā.*
Kiste *zāẓen.*

Klage füren vor Gericht *tey.*
Klagen, s. jammern.
Kläger *teyantā.*
Klaue *ṭeffer.*
Kleid *siēñ, sêñ, tāwīnā;* Saum des Kleides *sêñ jāb.* härenes — *māq.* Leibtuch *teblā, naṭalā.* Oberkleid, Mantel *būrnōs, šamā.* Beinkleid *sanāfīl, sūrā.* Leibgürtel *debyā.*
Kleiden jemanden *sa-š,* — sich *sê.*
Klein *šegūā,* — sein *šegū.*
Klemme *šegār, çegār;* in die — geraten *šagar-s,* — bringen *šagar-š.*
Klug *ṭabīb,* — sein *ṭabab.*
Knabe *χūrā, gerwī χūrā.*
Knecht *enfarā, bārā, gabarā.*
Knechtschaft *bārnê.*
Knie *gerb;* auf die Knie fallen, anbeten *barak.*
Knirschen mit den Zänen *her-š, yerkū-s ṭaχan.*
Knochen *nāš.*
Knüttel *merḥūz.*
Kochen, coquere *šaǵ, šaǵent;* die Arbeit des Kochens *šaǵ-en.* Kochen, gar werden *gi.*
Koffer *zāẓen.*
Kole *kasal.*
Kommen *ent;* komm! *lāuχ, lā, lāñ.*
König *ašenā, negūz.*
Königreich *mangezt, ašani.*
Königsstadt *ašenī kô.*
Können *gar-š,* nicht — *be; garši-lā* er konnte nicht.
Kopf *ahūē, awē.*

Kopfkissen *makadā.*
Kopfbund *maṭamṭamyā.*
Korb *kebbū, masōb;* flacher Korb als Teller benützt *sabā.*
Korn *ar;* s. auch Getreide.
Körnchen *kantā,* Senfkörnchen *sanāfeç kantā.*
Körper *zeyā.*
Kosten, schmecken *tām.*
Kostbar, wertvoll *kabarāû.*
Kot, Dünger *šawā.*
Kraft *gidde, gŭā, kŭā, hayl, gerb;* Kraft anwenden *gar-š.*
Kraftaufwand *gar.*
Kräftig *bartū, gerb adarā, garsā;* — sein *bart, gar-s.*
Krähen der Han *wāġ.*
Krank *šamsāû, šiûzā, šiûzantā;* — sein *šams, šiûz,* — werden *šiûz-t.*
Krankheit *gūzā, šiûzā.*
Krätze, die *arēā.*
Kratzen *arē.*
Kreuz, crux *masqal;* hängen am Kreuze *kakar, -t.*
Kreuzigen *kakar-š;* gekreuzigt werden *kakar-s.*
Krieg *sabsiñā, šemerginā,* ziehen in den Krieg *sab-s.*
Kralle *ṭeffer.*
Krone *zaûd.*
Kröte *daûšā, dašā, aho-daûšā.*
Krug *bārabā.*
Küche, die *šaġ neñ.*
Kuh *kamā.*
Kül, s. kalt.
Kummer *makarā, ṣaritiñā.*
Kün *çakān.*
Kunst *belhāt.*
Künstler *belhātañā.*
Kupfer *nahās, nās.*
Kurz *dreñā,* — sein *dereñ,* — machen *dereñ-š.*
Kuss *imañā.*
Küssen *imaġ.*

L.

Lachen *yeχū-ē.*
Lage, Zustand *seman.*
Lager, Lagerplatz *sebrā.*
Lagern sich *sapar, sabar.*
Lam *wânšā,* — sein *wânš.*
Lamm *çerχā?*
Lampe *qandīl.*
Land *biyā,* auf dem Lande *bī dāg,* vom Lande *bī-lī.*
Landesbrauch, s. Sitte.
Landschaft *šawā.*
Lang *kārtā,* — sein *kār-t.*
Länge *kārt.*
Länglich *mōlālā.*
Lanze *šemargīnā, jaraqā.*
Lärm, s. Geschrei.
Lassen *bē.*
Last *maûti.*
Laster *izimnê,* der Weg des Lasters *izim gerâwā.*
Lästern *jāġ.*
Lästerer *jāġantā.*
Lästerung *jāġen.*
Latte welche das Strohdach hält *māgar.*
Lau, laulich *lamtā,* — sein *lam,* — werden *lam-t,* — werden lassen *lam-t-iz.*
Lauf, der *gāññā, wâlā.*
Laufen *gāñ, sakâl, wâl-s.*

Laus *betā.*
Laut, der *demez,* adj. *wā,* mit lauter Stimme *wā qāl-z.*
Lauter *letā, wâr yā.*
Läutern *wâr yi-š.*
Leben, vivere *wān.*
Leben, das *nafes, enkerā, dāñ.*
Lebenshauch *fīhūā.*
Lebensunterhalt *deray.*
Lebenswandel, schlechter *izim geruwā.*
Leber, die *gubbat, hebšā.*
Leder *qârbē.*
Lederriemen *aǵar.*
Ledersack, Schlauch *māy.*
Leer *bādō;* — werden *bohŭ,* — machen *bohŭ-s.*
Legen *enχŭr.*
Leib *gŭazgŭ, gâzgŭ, zeyā.*
Leibgürtel *dabiyā.*
Leiblich *gâzgŭû.*
Leibtuch *naṭalā.*
Leichnam *baden, kīāû.*
Leicht *iyenā.*
Leiden, Schmerz empfinden *ṭar.*
Leidenschaftlich *wâlskārantā.*
Leihen *adē-z (adaǵ-z).*
Lein *terbā.*
Leise sprechen *kas y.*
Leiter *masālêl.*
Lem *daχŭā.*
Lemkrug *bārabā.*
Lenden *yawī.*
Leopard *yibā, ibā.*
Lere, die *kīnšan.*
Leren *aχ-eš, kīn-š.*
Lerer *kīnšantā, mamer.*
Lernen *kīn-t.*
Lesen *a-nabab.*
Leser *anababā.*
Leuchten *tīhŭ, tīû.*
Leuchter *maqraz.*
Leugnen *kād.*
Leute *ey, ī.*
Licht werden am Morgen *kes.* die Erde wurde hell, es ward Morgen *biyā kesû.*
Licht, das *tīhŭ, tīû.*
Liebe *yekaleñā.*
Lieben *yekal.*
Limonie *lōmī.*
Links, die linke Hand, — Seite *šangabā.*
Linsen *meser.*
Lippe *kanper, makiyā.*
Lispeln *kas y.*
List *badal, wereñā,* mit List hintergehen jemanden *sanakal.*
Lob *mesgan, mezên.*
Loben *mesgan-š, mezên-š.*
Loch *wāšā, gegā, bohânā;* machen ein Loch *gege-z.*
Löcherig werden *bohŭ.*
Löffel *mānqā.*
Lon, Bezalung *wāyā, bēzā.*
Los, das *eṣā,* werfen das Los *eṣā māl.*
Lösen *enš-iz.*
Löwe *gamanā.*
Luft *awuā, ayar.*
Lüge *asū.*
Lumpen *qŭrāç, hŭenterā.*
Lunge *sāmbā.*
Luft *yemteñ.*
Lustig *das yā,* — sein *das y.*
Lustseuche *nāχān, nakanā.*
Lyra *masanqō.*

M.

Machen *iš, šab, sar.*
Macht *kŭā, gŭā, garšiṅā, selṭān, gidde, gerb, kemamnê.*
Mächtig *garšā,* — sein *gar-š, kamam.*
Mädchen *anχ,* junges — *šāǵā.*
Magd *anχ, yuwīnā bārā.*
Magen *jir.*
Mähen *ašed.*
Mais *mīlā.*
Mal, vices *ašibā, gīzā;* zweimal *līṅā gīzā,* — *ašibā.*
Malen, pingere *sāl.*
Malen das Getreide *tuχē, ṭaχan.*
Malstein *māǵīn, māχīn.*
Malzeit *meziyā, deray.*
Mäne, die *kemaderū.*
Mangel leiden *be.*
Mann *geruwā, yer.*
Männlich *geruwā,* männliches Kind *geruwā χurā.*
Mantel *būrnōs, šamā.*
Marcus, der Evangelist *Mārqōs.*
Maria *Māryām.*
Mariateresientaler *šāǵā.*
Marktplatz *ayā.*
Mass *lek, môrsā.*
Masse *kemer.*
Matt *garēā,* — werden *gar-ē,* — machen *garē-š.*
Maulesel *bēlā.*
Maus *enšēwā.*
Medizin *telā.*
Meer *bār.*
Meeresgestade *bār dāyā.*
Meerschiff *markab.*
Mein *yi.*
Meineid *asū-z šaraṅ.*
Meister *alaqā, mamer.*
Mel, feines *laχ.*
Melden *duw, jiṅ, wāǵar-š.*
Meldung *duwiṅā, jiṅā.*
Melken *tabārar.*
Melone *amā.*
Menge, Masse *kemer, ajiǵ;* Menge, Volk *ey, ī.*
Mensch *yer, saû.*
Menschen *ey, ī.*
Menschlich *yerû.*
Mer geben *kŭaz, kâz.*
Messen *mewar, môr.*
Messer *šalēā.*
Messias *mazīχ.*
Metzger *bālārā, ardeṅā.*
Mich *yi-t.*
Milch *çaû, šab.*
Milde, sanft *lamtā,* — sein *lam, lam-t.*
Mir *yi-š, -la.*
Mischen *abbar;* gemischt *abbarsā,* — werden *abbar-s.*
Missachten *nāq.*
Missachtet *nāqsā.*
Missachtung *nāqseṅā.*
Missetäter *kaṭāû, katantā.*
Misshandeln *dadab.*
Missmutig sein *angâragâr.*
Missverstehen *sasit.*
Mist, Dreck *šawā.*
Mit, in Gesellschaft *-d,* mittelst *-z.*
Mitleid haben *takez.*
Mittag *gerkī, gebār.*
Mitte *gebār, nabēā.*
Mitten, zwischen *nabē-z;* mitten sein *nabē.*
Mitternacht *χērā gebār.*

Mittwoch *lobā.*
Modern, ver- *salac.*
Möglich *garsā,* — sein *gar-s;* es ist nicht möglich *garsalā.*
Monat *arfā.* Namen der Mondmonate: 1. *maskaram.* 2. *ṭeqemt.* 3. *edār.* 4. *tāχsās.* 5. *ṭir.* 6. *yekātīt.* 7. *magābīt.* 8. *miyazyā.* 9. *gembōt.* 10. *sanê.* 11. *hamlê.* 12. *nahasê.*
Mönch *bātīwā.*
Mond *arfā, zarkā.*
Montag *san.*
Mord *kuwiṅ, nafes kuwiṅ.*
Morden *kuw.*
Mörder *kuwântā.*
Morgen *amarī.*
Morgen, der *amarī, gŭēb;* am Morgen tun, Morgen werden *gŭēb.*
Morgenstern *gŭēb šingeruwā.*
Mörser *mô.*
Moses *Mūsē*; die Bücher Moses *ōrīt.*
Most *mīz,* junger — *azzī mīz.*
Motten *bel, kŭnkŭṅ.*
Mücke *çinçā.*
Müde *garēā,* — werden *gar-ē,* — machen *garē-š,* — sein *gary.*
Müdigkeit *gar.*
Mühe *gar, šigār, kebent;* Mühe geben sich *gar-ē.*
Mülstein *māǧīn, māχīn.*
Mume *tayrī.*
Mund *makiyā, af.*
Mundart *gābā.*
Murren *angâragâr.*
Mut *labakā;* fasse Mut *baratī!*
Mutig *bartū,* — sein *barat.*
Mutlos *labakā šēgā, gŭaǧintā.*
Mutlosigkeit *gŭaǧinê, gŭaǧintiṅā.*
Mutter *ganā.*
Myrrhen *karbē.*
Mysterium *misṭīr.*

N.

Nabel *gŭmberā.*
Nach, zu, hinzu *-wā;* post *engiyā.*
Nachbar *gōra-bēt.*
Nachbarvolk *gaṭer.*
Nachdenken *asab.*
Nachen, kleines Schiff *tānkŭā.*
Nachfolgen *katal, ta-ǧatal.*
Nachkommenschaft *fasan, zamad, wâganā, wâlad, tûled.*
Nachricht *jiǧā, jiṅā;* — geben *duw, jiṅ, wāǧar-š.*
Nacht *χērā, χīrā,* Mitternacht *χērā gebar;* die Nacht zubringen *ki.*
Nacken *hūm, kōm.*
Nackt *bešā,* — sein *beš.*
Nacktheit *beš.*
Nadel *merfā.*
Nadelör *merfī behânā.*
Nagel, unguis *ṭeffer;* clavus *cenkār.*
Nahe sein *tē;* nahe bringen *tē-š.*
Nahen sich *tē-t, tē-t bē, ten bē.*
Nähen *sab, saǧ, tabak.*
Naht, die *sabā.*
Name *šeū.*
Narbe *angâžā.*

Narr *gŭheā.*
Narrheit *gŭhēñā.*
Närrisch sein *gŭhē, mi y.*
Narung *sīsāy.*
Nase *kombā, humbā.*
Nass *awâlā;* — sein *hŭet, wet.*
Nässe *hŭtani.*
Nebel *bekânā.*
Neben *gabī-z.*
Neffe *zan-d-aûrā.*
Neger *bārā, geruwā bārā.*
Negerin *bārā, yuwīnā bārā.*
Neid *meqañenē, qenāt.*
Neidisch *letantā,* — sein *letan-t.*
Neigen *zanabal.*
Nein *imbī;* nein sagen *imbī y.*
Nemen *az, fa-š, šē.*
Nennen *šeû.*
Nerv *dengā.*
Nessel *sāmā.*
Nest, Vogelnest *jēlī neñ.*
Netz *marbab,* ausbessern das Netz *marbab-is leš-iz.*
Neu *azzī,* neuer Fleck *azzī qŭrāç,* neuer Schlauch *azzī kartamā,* neues Testament *azzī heg.*
Neuigkeit *jiñā;* eine — mitteilen *jiñ-š, wağar-š.*
Neun *sassā.*
Neunmal *sassā gīzā, -ašibā.*
Neunter *sassasā.*
Neunzehn *sikī sassa.*
Neunzig *sassīñ.*
Nicht *-g, -lā.*
Nichtswürdig *dekā,* — sein *dek,* sich betragen — *izim-s.*
Nichtswürdigkeit *izim, deknē.*
Nider, hinab *saχŭā ağan-šī.*
Niderlegen *gam-s.*
Niderreissen *a-faras.*
Niderschlagen *kuw.*
Nidertracht *izimnē, deknē.*
Niderträchtig *dekā,* — sein *dek, izim.*
Nidertreten *dād.*
Niderung *kōlā.*
Nidrig *zek yā,* — sein *sek y, seq y.*
Nieren *kŭlālit.*
Noah *Nōχ.*
Noch *ganā.*
Nochmals *kŭazō, damašō,* — tun *damā-š.*
Nonne *yuwīnā batīwā.*
Nord *samên.*
Not, Mühe *çigār, šegār, kebent.*
Nun *-sō.*
Nur *giya, gê.*
Nutzen *ţeqem;* Nutzen ziehen *rab-š,* von Nutzen sein *rab-s.*
Nützlich *ţaqamā, ţaqamāû, rabsā,* unnütz *rabsegā, ţaqamagāû.*
Nutzlos, vergebens *kemā, kantū.*

O.

O! *aya!* o Meister *mamer aya!* o, ah! *ahā!* o wie schön *essay!* o wie hässlich *aygā!* o weh *ayanā!*
Oase *dasēt.*
Oben, oberhalb *awā, awâ-z, dāy-z.*
Oberhaupt, s. Fürst, König.
Oberkleid *bŭrnōs, šamā.*
Oberst, Oberster *alaqā.*
Oberteil *awā, dāgā.*

Obst *kupā, kānī kupā.*
Obstbaum *kānā firê adarā, firê šā kānā.*
Octateuch *ōrīt.*
Oder *wurī, ûrī.*
Oede, wüst *kamadesā.*
Oede, die *jībā.*
Offen *enšiztā, beztā,* — sein *enš-izt, bez-t, gataṭ-s.*
Offenkundig machen *bez, galaṭ.*
Oeffentlich, s. offen.
Oeffnung *bēlā.*
Oheim *ag.*
Oel *qab, kab, kablungüā, zayt.*
Oelberg *dabra zayt.*
Oelpflanze, guizotia oleifera *lungüā.*
One *agadā,* — sein *be, gândal.*
Onkel *ag.*
Or *enqüā.*
Oer *behânā,* Nadelör *merfī behânā.*
Opfer *qürbān, maswāt.*
Opfern *saû.*
Ophtalmie *yil šeûzā.*
Ordnung, in — sein *let, leš, ta-zagāj,* in Ordnung bringen, ordnen *let-z, leš-iz.*
Ort *kô, sebrā.*
Ortsvorsteher *kô adarā, sīm, kantībā.*
Ost *küārī fanā.*
Osterfest *fājī bāl.*
Ostern *fājā.*

P.

Paar *šemd.*
Packen *fa-š, šē, a-ẓamad.*
Panter *yibā, ibā.*
Papa *abā.*
Papier *wâraqat.*
Paprica *barbarā.*
Paralytisch *salalāû,* — sein *salal.*
Pavian *jagirā.*
Pein *çegār, šegār, kebent.*
Peinigen *garē-š.*
Peitsche *fanšâwā, garaf, halangā, alangā;* geflochtene Peitsche *kabarī alangā.*
Peitschen *garaf.*
Pergament *berānā.*
Person *saûnat.*
Pfad *garâwā, fanā, fanōt.*
Pfanne *sânχâlā.*
Pfauchen *fīhü, fiû.*
Pfeffer, roter *barbarā.*
Pfeffersuppe *šīrō, wâṣ.*
Pfeife, s. Tabakpfeife; Flöte.
Pfeiler, Säule *mašenā.*
Pferd *farsā;* Besitzer eines Pferdes *farsī adarā.*
Pflanze *šankā.*
Pflanzen *takal,* gepflanzt *takalsāû, takalsā.*
Pflanzung *atākelt.*
Pflaster *lêχnā,* aufstreichen ein — *lêχ.*
Pflegen, gewont sein *kīn-s.*
Pflegerin von Kindern *môzīt.*
Pflücken *bohü-z.*
Pflug *künakünā.*
Pflügen *küat, gâz.*
Pflugschar *mārasā.*
Pforte, s. Türe.
Pfrieme *šaremō.*
Pfui *aygā, ayganā!*

Pfund *naṭer.*
Pissen *šañ.*
Plage *çigār, šegār, kebent.*
Plagen sich *gar-ē,* plagen jemanden *garē-š;* geplagt *garēā.*
Platz *sebrā,* — machen *gab-es.*
Platzen *χatē-s.*
Plötzlich *dengat.*
Plündern *barabar, mir.*
Poa abessinica *tābā.*
Posaune *malakat.*
Pralerei *temkehet.*
Predigen *sabak,* gepredigt werden *sabak-s.*
Preis, Wert *wāyā, bēzā;* Preis, Lob *mesgan, mezên.*
Preisen *mesgan-š, mezên-š;* geprisen *mesgansā,* — werden *mesgan-s.*
Pressen *ṭamaq.*
Priester *kāhen, qas.*
Probe, s. prüfen.
Proclamation *awāj.*
Profan, unheilig *gâtsegā.*
Profession *gār,* treiben eine — *gār-it.*
Professionist *gāritantā, gāritāû.*
Profet *nabiy.*
Profezeien *tenbīt gamar.*
Profezeiung *tenbīt.*
Provinz *agar.*
Prozess machen *tey.*
Prüfen *fatan, maramar;* geprüft *fatansā,* — werden *fatan-s.*
Prüfung *maramareñā.*
Publik sein, werden *galaṭ-s, bez-t,* — machen *galaṭ, bez.*
Pulver *bārūd.*
Punkt *naqṭā,* einen — machen *naqaṭ.*

Q.

Qual *çegār, šegār, kebent.*
Quälen *garē-š.*
Quara, die abessinische Provinz — *Qŭārā.*
Quarisch *qŭārasā.*
Quecksilber *bāzēqā.*
Quelle *fifrā, mençe.*
Quetschen *ṭamaq.*

R.

Rabe *qŭrā.*
Rachen, der *χeñā.*
Rand *jāb, jaraf.*
Ranzen, kleiner Schlauch für Geld und Wertsachen *karaṭit.*
Rasen, toben *gŭhē.*
Rasend *gŭhēā.*
Raserei *gŭhēñā.*
Rasiren *laš.*
Rasirmesser *sārdā.*
Rat *meχer.*
Raten *maχar.*
Ratgeber *maχarantā.*
Ratplatz *māhabar.*
Ratte *enšēwā.*
Raub *fašeñā.*
Rauben *fa-š, gabaz, barabar, mir.*
Räuber *gabazantā.*
Rauch *taχsā.*
Rauchen *taχes;* Tabakrauchen *tombaχō jāχ;* ein Tabakraucher *tombaχō jāχanā.*

Rauh, ungangbar, holprig *gagasā*, — sein *gagas*.
Rauschig *sakarāû*, — werden *sakar*.
Rebell *alāwī*, *serāsagā*, *teyantā*, *katantā*.
Rebellion *awaksiñ*, — machen *tey*, *kat*.
Rechnen *sab*.
Rechnung *saben*.
Recht, das *hegge*, *heg*.
Recht, in Ordnung sein *let*, *leš*.
Rechte, die rechte Seite, — Hand *lāwā*.
Rechts sein *lāû*.
Rede *gāb*.
Reden *gamar*, *wāǧar*, — unter sich *wāǧar-t*.
Regen *suwā*.
Regenzeit, Winter *keremt*, *šāǧê*.
Regieren *azez*, *seraǧ*.
Regierer, Regent *serāǧantā*, *masfen*.
Regierung *ašēnī*.
Reiben das Getreide auf dem Reibstein *tuχē*, *ṭaχan*.
Reibstein für das Getreide *māǧīn*, *māχīn*.
Reich, imperium *mangezt*, *ašani*.
Reich, dives *betā*, — sein *bet*, *kamam*.
Reichen, s. geben.
Reichlich sein *bejāǧ*.
Reichlichkeit *bejā*.
Reichtum *kemamnē*, *kemamt*, *samā*, *šāǧā*, *bet*, *beteñā*.
Reif, der *yeǧāǧā*.
Reif *garā*, unreif *ge-g-āû*; reif werden *ge*.

Reihe *tartā*, in Reihe stehen *tart*; reihenweise sich setzen *adal-s tankŭa-simb*.
Rein *wâr yā*, — sein *wâr y*.
Reinigen *wâr y-iš*.
Reise *enjañā*.
Reisen *enjañ*, *enjaǧ*.
Reisender *enjaǧantā*, *gerâwī adarā*, *aben*.
Reiter *farzī adarā*.
Residenz *ašēnī kô*.
Rest, Ueberbleibsel *adaǧanā*, *farafarnā*, Ueberschuss *terf*.
Retten *dān-š*.
Retter *daχanzā*.
Rettung *dānšeñā*.
Reue *neshā*; bereuen *naseh*.
Richten *farē*, *kŭânan*.
Richter *farēā*, *makŭānen*, *masfen*, *dañā*.
Richterspruch *kŭnannē*.
Richtsaal *farē sebrā*.
Riemen *aǧar*.
Riese *gerb adarā*.
Riesenschlange *zandō*.
Rind *kamā*.
Rinde *ber*, *hambā*, Baumrinde *kānī hambā*.
Ring *qilbay*, *kelbiyā*.
Ringmauer *dambā*, *qeṭer*; mit einer — umgeben *jilû-š*, *dambīz jilûš*.
Rippe *gŭeñ*.
Ritze *santā*.
Rösten *gi-š*, *kamad*, geröstet *garā*, *kamadesā*.
Rot *sarā*, *sīā*, — sein *sar*, *zar*.
Rücken *engiyā*, *gibrā*.
Rudern *qazaf*.

Ruf *šeû, kāšiñ.*
Rufen *šeû, kāšiñ.*
Ruhe *fīwân,* Stille *ṣaṭ.*
Ruhen *fīhŭ, fīû.*
Ruhig, beruhigt sein *çamat,* still sein *zem y, ṣāṭ y, šigem y.*
Rund *kebbū.*
Runde, die — machen *kabab, jiluw.*
Russ *ṭerā.*
Rütteln *kŭakŭa-š, saḑ-eš, saḑ-en-š, awak;* — sich *saḑ, saḑ-en-t.*

S.

Sabat *sanbat.*
Säbel *šôtal, sayf, gârādā.*
Sache *gābā, darā.*
Sack von Leder *māy, kartamā, karaṭit.*
Säen *fōz.*
Säemann *fōzantā.*
Säge *magaz.*
Sagen *duw, bē, y.*
Salbe *qab.*
Salben *χŭā-š.*
Salz *šīwā.*
Salzen *šīwīz mâgŭz.*
Samen *fazan.*
Sammeln *akab, akan, kamar.*
Sammelort der Rinder *mâwā.*
Sammlung *kemer.*
Samstag *yinī sanbat.*
Sand *ašâwā.*
Sandalen *šanb;* die Riemen zu den Sandalen *aḑar.*
Sanft *lamtā,* — sein *lam, lam-t,* besänftigen *lamt-iz.*
Satan *sayṭān, katšantā.*
Satt *betā,* — sein, werden *bet.*
Sattel *kōracā.*
Satteln *šān.*
Sattheit *bet.*
Sättigen *bet-š.*
Sauber, rein *wâr yā,* — sein *wâr y.*
Säubern *wâr y-iš.*
Sauer *māšā,* — sein *māš.*
Sauerteig *māšā.*
Saugen *nab.*
Säugen *nab-š.*
Säugamme *nabšay.*
Säule *mašenā.*
Saum *jāb, jaref,* Saum des Kleides *sêñ jāb.*
Schaben *habt, laš.*
Schädel *ahŭē, awē.*
Schaden, der *badalā,* Schaden zufügen *badal, gŭad, gâd.*
Schädlich *gŭadāû.*
Schaf *bagā.*
Schafbock *bagī çerχā (?)*
Schafwolle *bagī šebkā,* — *ṭagŭr.*
Schaffen *faṭar.*
Schale, Rinde *ber, hambā.*
Schälen *hamb.*
Schämen sich *semār.*
Schamgefühl *semāreñā.*
Schamhaft *semārā.*
Schamlos *semāragā.*
Schändlich *dekā,* — sein *dek.*
Schändlichkeit *izim, izimnē, deknē.*
Scharf, schneidig *salāû, šalēā,* — sein *sal, šalē.*
Schärfe *šalēā.*
Schärfen *gŭb, sal, šalē.*
Schatten *lemdā.*

Schätzen, bestimmen den Wert *sāb.*
Schatzkiste *zāẕen.*
Schaudern *kŭakŭa-t.*
Schauen *χāl, hāl, malakat;* — das *χāliṅ.*
Schaum *fanšā.*
Scheere *maqas.*
Scheide des Schwertes *afōt.*
Scheidebrief für die Frau *dāġariṅ maṣḥaf.*
Scheiden, trennen *adal, gamaz;* scheiden lassen, hinausgeleiten *sanabat-š;* scheiden die Frau, ihr die Scheidung geben *daġar, dahar.*
Scheidung für die Frau *daġariṅ, dahariṅ.*
Scheitel *ahŭē, awē.*
Schelten, aus- *yuṅīt, yuwīt.*
Schenkel *yawī.*
Scherz *wāriṅ.*
Scherzen *wāġar, wār.*
Scheuen sich, s. fürchten.
Schicken *enšaġ, bār-s.*
Schicklich *tagabā,* unschicklich *tagabagā;* schicklich sein *tagab.*
Schielen *šawarar.*
Schiesspulver *bārūd.*
Schiff *markab,* kleines — *tānkŭā;* auf dem Schiffe *tānkŭīz dāglī.* Hinterteil des Schiffes *tānkŭī engiyā.*
Schild *dāgrā, gāšā.*
Schlacht *sabseṅā;* eine — schlagen *sab-s.*
Schlachten *ard.*
Schlächter *ardeṅā, bålārā.*

Schlafen *gānj, jim.*
Schlafhaut, Haut um darauf zu schlafen *wušaṅā.*
Schlafstätte *arg, aray.*
Schlag *tāynā.*
Schlagen *tāy, tamb.*
Schlange *marâwā;* die Boa *ẕandō.*
Schlauch, Ledersack *māy, kartamā, karaṭit.*
Schlauheit, s. Hinterlist.
Schlecht *dekā, bisā,* — sein *dek, bis;* schlechter sein *ta-wârad-s.*
Schlechtigkeit *izim, izimnē, deknē.*
Schleier *kŭtanā.*
Schleifen das Messer, s. schärfen.
Schleppen *gŭatē, gâtē.*
Schleuder *mašabā.*
Schliessen *gŭlaf.*
Schluchzen *gaχas.*
Schlummern *jim.*
Schlund *χeṅā.*
Schlüssel *bezantā.*
Schmackhaft *tāmitā,* — sein *tām-it, mâgŭz,* — machen *tām-eš, mâgŭš.*
Schmal, s. enge.
Schmalz *sawā.*
Schmecken *tām.*
Schmeicheln *dē-š.*
Schmeichler *dēšantā, tāmītā gāb-ez dēšantā.*
Schmelzen, zerfliessen *boġŭ-n-t, bowunt.*
Schmerz *šiûzā,* — empfinden, leiden *ṭar.*

Schmid *šāǵā daṅūā.*
Schmuck *šalamsā,* geschmückt werden *šalam-s.*
Schmücken *šalam,* — lassen *šalam-z.*
Schmutz *šamantenā.*
Schmutzig *šamantā,* — werden *šaman-t,* — sein *šaman.*
Schnaufen *fīhū, fiû.*
Schnee *yeǵāǵā.*
Schneiden *kab,* — das Korn, Gras *ašed.*
Schneider *saǵantā.*
Schnell *wâlsā,* — sein *wâl-s.*
Schnelligkeit *wâlā.*
Schnupftabak *sinkān.*
Schnur *kabarā.*
Schon *šara-s.*
Schön *sarā, siā,* — sein *sar, zar, mâǵūz.* o wie schön *essay!*
Schönheit *mâǵūziṅā.*
Schöpfen *hedaǵ.*
Schöpfer, creator *faṭarā.*
Schöpfung *fiṭrat;* Geschöpf *fiṭir.*
Schoss, der *anp, amp.*
Schössling *kekemtā.*
Schrecken, s. erschrecken.
Schreiben *ṣāf.*
Schreiber *ṣāfī, ṣāfāû.*
Schreibfeder *qalam.*
Schreien *wāǵ, wāṅ.*
Schreiten *dād.*
Schrift *dabtābē, maṣāf.*
Schritt *dādan.*
Schuh *šānpā, šāmbā.*
Schuhriemen *aǵar.*
Schuld, Unrecht *badal;* debitum *ban.*
Schuldig *badalu.*
Schuldner *ban adarā.*
Schüler *kīntā, ardā.*
Schulter *kaš.*
Schulze *sīm, kantībā.*
Schürze *dabalā, dabiyā, dabaltanā.*
Schürzen sich *dabal-t.*
Schüssel *gebē.*
Schütteln *kūakūa-š, saǵ-eš, saǵ-en-š, awak,* — sich *kūakūa-t, saǵ, saǵ-en-t, awak-s.*
Schwach *gar yāû, garēā;* — sein *gar y,* — werden *gar-ē.*
Schwäche *gar, gūzā.*
Schwächen *garē-š.*
Schwachsinnig *lamadgā,* — sein *mey.*
Schwägerin *gâbān.*
Schwamm *sefnag.*
Schwanger *gūazgūtê,* — werden *gūazgū-t.*
Schwarz *šamanā,* — sein *šaman.*
Schwärze *niṣer.*
Schwatzen *lalâw.*
Schwätzer *gābī adarā.*
Schwefel *dīn.*
Schweigen *zem y, ṣaṭ y, šigem y.*
Schwein *wângīyā;* Wildschwein *ereyā.*
Schweiss *sesχā.*
Schwer *gahašā, baratā,* — sein *gahaš, barat.*
Schwert *gârādā, sayf;* ziehen das Schwert *šiû-z.*
Schwertscheide *afōt.*
Schwester *šēn.*
Schwiegerson, -vater *anšīn.*
Schwitzen *sesǵa-t.*

Schwören *šar,* — lassen *šar-š.*
Schwur *šareñā,* — falscher *asū-z šerañā;* einen Schwur auftragen *šar-š.*
Sechs *wâltā.*
Sechster *wâltasā.*
Sechzehn *šikī wâltā.*
Sechzig *wâltīñ.*
See *bār.*
Seegestade *bār dāyā.*
Seele *enkerā, manfas.*
Segen *gŭatan, gŭatat.*
Segnen *gŭat, gât,* gesegnet werden *gŭat-s.*
Sehen *χāl, hāl, χŭāl;* das — *χālīñ;* sehen lassen *χāl-š.* gesehen werden *χal-s,* einander sehen *χāla χāl-s.*
Sehkraft *χālīñ.*
Sehne, s. Sene.
Seide *harre.*
Seil *kabarā.*
Sein, existiren *aǧ, a, en, gan, wān;* das — *aǧan.*
Sein, suus *nī.*
Seite *gŭeñ;* bei — nemen jemanden *gâlē,* sich an jemandens Seite begeben *gab-s.*
Seitenwand des Hauses *māgar.*
Selbst *išū, enkerā, saûnat, nafes.*
Seligkeit *dāñ.*
Sendbote *enšaǧsantā, enšaǧanā, duwāû.*
Senden *enšaǧ, bār-s.*
Sendung *enšañ.*
Sene, die *dengā.*
Senen sich *nafaq-s.*
Senf *senāfeç, sempī.*
Senfkörnchen *senāfeç kantā.*

Ser *ajû (ajiǧ), gŭā, kŭā.*
Seriba *mâwā.*
Sessel *kŭazanā, manbar, wâmbar.*
Setzen *enχŭr.*
Seufzen *senχ.*
Sichel *abalā.*
Sie, ea *nir.*
Sie, ii *nāy.*
Sieb, das, cribrum *wantab.*
Sieben, cribrare *wemb.*
Sieben, septem *lañatā.*
Siebenter *lañatasā.*
Siebenzehn *šikī lañatā.*
Siebenzig *lañatīñ.*
Sieden, brodeln *bal,* kochen activ *gi-š.*
Siegen *χañañ.*
Siehe! *endakī.*
Sifilis *nakanā, nāχān.*
Silber *aymiyā.*
Singen *magâ-š.*
Sinken *lab,* das — *labeñā.*
Sintflut *ayχ.*
Siphilis, s. Sifilis.
Sippe, s. Geschlecht.
Sitte *kīn, lemād, nabar.*
Sitz *manbar, wâmbar, kŭazanā.*
Sitzen *fir, senb, semb, sem, tankŭ, sek y.*
Sklave *bārā, geruwā bārā.*
Sklavin *bārā, yuwīnā bārā.*
So *enâ-wā, engedēh,* so sein *maw y.*
Sogleich *nān.*
Soldat *belāhā.*
Sommer *bagā.*
Sondern, sed *gê;* sondern, s. scheiden.

Sonne *kŭärā.*
Sonnenaufgang *kŭärī fanā.*
Sonnenuntergang *kŭärī tûnā.*
Sonntag *ad.*
Sorge *ṣarītiṅā.*
Sorglosigkeit *matagī beṅā.*
Spähen *mal.*
Späher *malanā.*
Spalten *saraχ, χatī, nabē.*
Spange *bāyrā.*
Spannen *ṭamazaz.*
Spazieren *wântatar.*
Speer *jaraqā, šemargīnā.*
Speichel *laχ, beseǵā,* auswerfen den Speichel *laχ-et, besǵ-et, hŭet, wet.*
Speien *laχ-et, besǵ-et.*
Speise *χŭeṅ.*
Speisen *χŭe.*
Spezereien *šittū.*
Spiel *wāreṅ.*
Spielen *waǵar, wār.*
Spiess, s. Speer.
Spinnen *mak.*
Spinnfaden *makŭā.*
Spinnrad, Spindel *maftal.*
Spion *malanā.*
Spionieren *mal.*
Spitze *ahŭē, awē.*
Splitter *šarχesā,* Holzsplitter *kānī šarχesā.*
Spott *wīriṅā.*
Spotten *wāǵar, wāṅar, wār, lagat.*
Spötter *wāǵarantā.*
Sprache *qŭānqŭā, gāb, agarāû?*
Sprachlosigkeit *gamaraṅā garšeṅā.*
Sprechen *gamar, duw, wāǵar, wār.*
Sprecher *gābī adarā, duwāû, duwântā.*
Springen, hüpfen *fanšar;* brechen *sabar.*
Spross, Sprössling, Trieb *kekemtā.*
Spur, Fuss- *dādan.*
Sputen sich *wâl-s, wâlseṅ-t.*
Stab *danχâlā, hūlā, kenb, kemb.*
Stachel *sabanā.*
Stadt *agar, kô, kâ, katamā.*
Stadthauptmann *kantībā, sim.*
Stall für das Vih *mâwā.*
Stamm, Tribus *esā, wâganā.*
Stampfen *dād.*
Stand, Amt *ašēnā;* im Stande sein, können *gar-š,* nicht im Stande sein *be, bi,* in Stand setzen, ordnen *let-š, leš-iz.*
Stange, s. Stab.
Stark *bartū, gerb adarā,* stark sein *barat, bart.*
Stärke *gerb, hayl.*
Stärken *barat-š, ṣan-š.*
Starrsinn *danzāzê.*
Starrsinnig *danazazāû,* — sein *danazaz.*
Stätte *kô, sebrā.*
Staub *tebyā, geǵā.*
Staunen *danaq,* das — *danaqsiṅ,* in — setzen *danaq-š;* staunenswerte Sache *danaqšā gābā.*
Stechen *sab.*
Stehen *ten bē.*
Stein *kerṅā,* leicht zerbröckelnder — *geǵā.*
Stelen, furari *χašan, -t.*

Stelle, *sebrā*, auf der Stelle, sogleich *nān*.
Stellen, s. aufrichten, setzen.
Steppe *kebīnā, jībā*.
Sterben *kê*.
Stern *šingruwā;* Morgenstern *gŭēb šingruwā*. Abendstern *kŭnińī šingruwā*.
Stets, immer *sīnkī*.
Steuer *geber, ban*, — einheben *qaraṭ*.
Steuereinnemer *qarāç*.
Stiege *masālêl*.
Stier *bīrā*, junger — *timtā*.
Still *zem yā, ṣaṭ yā, šigem yā*, — sein *zem y, ṣaṭ y, šigem y*.
Stille *zem, ṣaṭ, šigem*.
Stimme *qāl, kāl*.
Stinken *bohŭ, salac;* stinkend *bohŭā*.
Stirn *bô*.
Stock *merhŭz*.
Stolz *tebīt*.
Stossen, zerreiben *qaṭqaṭ*.
Strafen *bochso* fl. = *bâqŭ-s*, ተበቀለ፡?
Strasse *fanā, fanōt, garâwā*.
Streif, ein *talm*.
Streifen *gŭatē, gâtē*.
Streiten, zanken *ta-karākar*, kriegen *sab-s*.
Strich *talm*.
Strick *kabarā*.
Strom *boğŭntā*.
Strömen *boğŭ*.
Strunk, Holz- *gend*.
Stück *kabtā*.
Studieren *maramar*.
Studium *maramarńā*.

Stul, Sitz *kŭazanā, manbar, wânbar*.
Stumm *dedā, gamaragā*.
Stunde *sāt*.
Sturmwind *fingiyā, šinbel*.
Stützen *dagaf*, — sich *ta-dagaf, kŭaz-an-t*.
Suchen *jarab*.
Sünde *haṭiat, aṭiat, izim;* zur — verleiten *kat-š*.
Sünder *haṭiat adarā, katā, katantā*.
Sündflut, s. Sintflut.
Sündigen *haṭiat sar, kat*.
Suppe mit Pfeffer gewürzt *šīrō, wâṣ*.
Süss *tāmitā*, — sein *tām-it*, versüssen *tām-eš*.
Synagoge *dabtarā, masgīd, maqdas*. Vorsteher der Synagoge *dabtarī kâ adarā*.

T.

Tabak *tombaχō*, Schnupftabak *sinkān;* Tabak rauchen *tombaχō jāχ*, Tabak-Raucher *tombaχō jāχā*.
Tabakpfeife *tombaχō jāχanā*.
Tabernakel *tābōt*.
Tadeln *naqaf*.
Tag *gerkā, gergā;* am Tage *gergīz*, vom Tage an *gergīlī;* bei Tag und Nacht *χīrīz-kŭā gerkīz-rī*. Den Tag zubringen *gerg;* guten Tag *dāng gergī! dāng gergīarmā?* (geht es dir wol?). anbrechen der Tag *kes*.

Tagesanbruch *kesiṅā.*
Tagewerk *ġār.*
Taler *šāğā.*
Tante *tayrī.*
Tanzen *kazaz.*
Tapfer *çakān.*
Tat *gār.*
Tau, der *lâwā, ṭal,* das Tau *kabarā.*
Taub, taubstumm *gōr.*
Taube, die *regeb.*
Taufe *ṭemqat.*
Taufen *ṭamaq, aṭamaq;* getauft *ṭamaqsā,* — werden *ṭamaq-s.*
Täufer *maṭmeq.*
Tausch *lâwēṅā.*
Tauschen *lâwē,* getauscht werden *lâwē-s,* tauschen lassen *lâwē-š.*
Täuschen *badal, a-talal.*
Täuschung *atalaliṅ.*
Tausend *šiχ.*
Tausendmal *šiχ ašibā.*
Teil *adalsā.*
Teilen *adal, gamaz, kab, kal;* geteilt werden *adal-z, gamaz-t, kab-t, kal-t.*
Teller *sabā.*
Tempel *dabtarā, masgīd, maqdas.*
Testament, das alte — *ōrīt,* das neue *azzī heg.*
Teufel *sayṭān, katšantā.*
Thon, -erde *daχūā.*
Thonkrug *bārabā.*
Tief *ṭalaqā, zeq yā,* tiefe Erde *ṭalaqā biyā.* tief sein *ṭalaq, zeq y, zek y.*

Tiefe, die *saχūā, qalāy;* in die Tiefe fallen *ṭalā-s.* von der Höhe zur Tiefe *awâ-li saχūā aġanši.*
Tiefland, Niderung *kōlā, qōlā, qūâlā.*
Tier *ensesā,* Wild- *arwe.*
Tinte *kalam, qalam.*
Tisch *mād, sadaqā.*
Toben *gūhē.*
Tobsüchtig *gūhēā.*
Tochter *anχ, hūrā, yuwīnā hūrā.*
Tod, der *kīṅā.*
Todt *kīû.*
Tödten *kuw.*
Todtschlag *kuwiṅ.*
Todtschläger *kuwântā.*
Toll *gūhēā,* — sein *gūhē.*
Tollheit *gūhēṅā.*
Tölpel *mōnā.*
Topf *šeklā.*
Töpfer *šeklā šarī.*
Tor, das *may kānā, ma-kānā.*
Tor, der *mōnā.*
Torheit *senfenā.*
Töricht *mōnā,* — sein *sanaf.*
Tragen *maû-t;* hertragen *la-š.*
Träger *maûtā.*
Traghimmel bei Prozessionen *debāb.*
Trampeln *dād.*
Träne *enbe;* Tränen vergiessen *few, fuw.*
Tränken *jaχ-š.*
Trauer *makarā.*
Trauern *takez, ṣār.*
Traum *aberī.*
Traurig sein *ṣar,* traurig werden *ṣārit.*

Traurigkeit *ṣaritiṅā.*
Treffen, begegnen *ar.*
Trennen *gålē, fantē;* — sich *gålē-s.*
Trennung *gålēṅā, gålēsṅā.*
Treppe *masālål.*
Treten *dād.*
Treu *letā,* — sein *let.*
Treulos sein *badal.*
Tribus, s. Stamm.
Tribut *geber,* — einheben *qaraṭ.*
Trieb, Schössling *kekemtā.*
Trinken *jāχ;* zu trinken geben *jāχ-š.*
Trinker *jāχantā.*
Trinkglas *berçeqō.*
Tritt, der *dādan.*
Trocken *kāgā,* — sein, werden *kāg;* die trockene Jareszeit *bagā.*
Trompete *malakat.*
Tron, Tronstul *arg.*
Trost *ṣanšenā.*
Trösten *labakā ṣan-š.*
Trott, der *tertis.*
Trotten *tertis y.*
Trübe, s. schmutzig.
Trübsal, s. Trauer.
Truhe *zāẓen.*
Trunken *sakarāû,* — werden *sakar.*
Tücke *wereṅā.*
Tuch *naṭalā.*
Tumult *awaksiṅ.*
Tun *iš, šab.*
Turban *maṭamṭamyā.*
Türe *may kānā, ma-kānā.*
Turm *genb, gemb.*

U.

Uebel *deknē, izim, badal.*
Uebeltäter *dekā.*
Ueber *awå-z, dāg-lī, dāg, dāy-z.*
Ueberall *sebrī-z-kī.*
Ueberantworten *daû-š.*
Ueberbleiben *adaǵ.*
Ueberbleibsel *adaǵanā, farafarnā.*
Uebereinstimmen *arē, ta-samām-s;* in Uebereinstimmung, Einklang bringen *a-samām-š.*
Ueberliefern *daû-š.*
Ueberlisten *sanakal.*
Ueberreden *ad, lalåw.*
Ueberschwemmen *ašeb.*
Ueberschreiten *kāy.*
Ueberschuss *terf.*
Uebersetzen *taragåm.*
Uebersetzung *tergūm.*
Uebertreten, local und moralisch, *dåw, dåṅū.*
Uebrig bleiben *taraf.*
Uebrig lassen *farafar, adā-š (adaǵ-š).*
Ufer *dāyā.*
Umarmung *anp.*
Umfang *jiluwā.*
Umfangreich *wåfarā,* — sein *wåfar.*
Umgeben *kabab.*
Umgebung *jiluwā.*
Umhegen, mit einem Hag umgeben *jilû-š.*
Umhegung *dambā, qeṭer.*
Umker *wunterā.*
Umkeren *wåntar.*
Umkommen *dez, deṅū-s.*

Umstürzen *galab-iz.*
Umwickeln *tebel, tamatam.*
Unbarmherzig *meherat šēgā.*
Unbekannt *aχestegā.*
Unbescheiden *dafarāû,* — sein *dafar.*
Unbescheidenheit *dafarnā.*
Unbeschnitten *qâlāf.*
Und *-kùā, -rī, -derī.*
Uneins *adalsā,* — sein *adal-s.*
Unerforschlich *maramarṅā garestegā.*
Unersättlich *zezetām, zezetṅā,* — sein *zāz.*
Unersättlichkeit *zezet.*
Ungangbar sein *gagaz.*
Ungebildet *lamadgā.*
Ungemach, s. Uebel.
Ungesäuertes Brod *gīrā.*
Ungewiss *aχestegā.*
Unglaublich *amensegā.*
Unglück *makarā.*
Unkeusch *saranā,* — sein *saran.*
Unkeuschheit *saranē.*
Unkraut *erm.*
Unmöglich *garsagā.*
Unnütz *kemā, kantū.*
Unrecht *badal;* adj. *badalû.* Unrecht zufügen *badal.*
Unrein *erkûs, saranā,* — sein *saran,* — machen *saran-š.*
Unreinheit *saranē.*
Uns *ana-z, ana-t,* bei uns *ana-lī.*
Unser *ana,* unser Vater *anābā (ana abā).*
Unsterblich *kêkā.*
Unter, unterhalb *saχùa-z, saχùa-sī.*

Unterdrücken *sahar.*
Untergebener *gabarā.*
Unterjochen *χaṅaṅ.*
Untergehen die Sonne, der Mond, die Sterne *tû;* untergehen, umkommen *dez, deṅù-s.*
Unterhalten, vergnügen sich *wāǵar, wār, wāǵar-t.*
Unterlassen *bē, adaǵ.*
Unterreden sich *wāǵar-t.*
Unterricht *kīnšan.*
Unterrichten *aχ-eš, kīn-š.*
Untersagen *imbī y, kalakal, gab.*
Unterstützen *dagaf.*
Untersuchen *fatan, maramar, wanχar.*
Untersuchung *maramarṅā, wanχareṅā.*
Unterweisen, s. unterrichten.
Unvermögen *beṅā.*
Unvermögend sein *be, bi.*
Unverschämt *dafarāû,* — sein *dafar.*
Unverschämtheit *dafarnā.*
Unverstand *senfenā.*
Unverständig *labakā šēgā, mōnā,* — sein *sanaf.*
Unwillig werden *šengā-t.*
Urin *šaṅ.*
Uriniren *šaṅ.*
Ursache *mekenyāt.*
Ursprung *fitir.*
Urteil *kùnannē,* sprechen das — *farē.*

V.

Vater *abā.*
Verabscheuen *entar.*

Verabschieden *sanabat-š, a-sanābat,* — die Frau *dağar, dahar.*
Verabscheut *entaršā,* — werden *entar-s.*
Verachten *nāq.*
Verachtet *nāqsā,* — werden *nāq-s.*
Verachtung *nāqn̄ā, nāqsen̄ā.*
Verändern *lâwē.*
Verändert *lâwēsā,* — werden *lâwē-s.*
Veränderung *lâwēn̄ā, lâwēsn̄ā.*
Veranlassen *iš, bē.*
Veranstalten *iš, šab, zagāj.*
Verbergen *sawar, teb-š.*
Verbieten *imbī y, gab, kalakal.*
Verbinden *abbar, gaṭam.*
Verbindung *agalan.*
Verbittern *marē-š.*
Verborgen *tebtā,* — sein, werden *teb-t.*
Verbot, das *gabā.*
Verbrechen, das *badal, izim, deknē.*
Verbrecher *dekā.*
Verbrennen, intrans. *beber,* — etwas *beber-š.*
Verdecken *küt.*
Verderben, das *dazan.*
Verderben, umkommen *dez, den̄ū-s,* — jemanden, etwas *deš, dân̄ū.*
Verdoppeln *ašib.*
Verdoppelung *ašibā.*
Verdorren *kāg.*
Vereinigen *abbar, gaṭam.*
Vereinigt *abbarasā,* — werden *abbara-s.*

Vereinigung *lābrā.*
Verfall *farasin̄.*
Verfallen in Ruinen *faras.*
Verfaulen *bọhū, salac.*
Verfault *bọhūā.*
Verfinstern sich *tem.*
Verfinsterung *tem.*
Verfluchen *iš, iš-iš.*
Verflucht *išištā,* — werden *išiš-t.*
Verfluchung *išin̄ā, išnā.*
Verfolgen *sad, šamē.*
Verfolgung *sedest,* — leiden *sad-s.*
Verfüren *a-talal, kat-š.*
Verfürer *katšantā.*
Verfürung *atalalin̄.*
Vergangenheit *dâwā gīzā.*
Vergeben *adağ.*
Vergeblich, unnütz *kemā, kantū.*
Vergebung *adādō.*
Vergehen die Zeit *dâw, dân̄ū.*
Vergelten *wāy-t.*
Vergeltung *wāyā.*
Vergessen *mey.*
Vergeuden *batan.*
Vergeudet *batansā,* — werden *batan-s.*
Vergiessen *bọğū-n-z.*
Vergleichen *masal.*
Vergnügen, das *yemten̄.*
Vergnügen sich *yemten̄-t, das y.*
Vergnügt *das yā,* — sein *das y.*
Vergossen *bọğūntā, bowūntā,* — werden *bọğū-n-t, bowū-n-t.*
Vergraben *dabtā,* — werden *dab-t,* vergraben einen Gegenstand *dab.*
Vergrössern *lagaš (lagaz-š).*

Verhältniss *masālê.*
Verhasst *entarsā*, — werden *entar-s.*
Verheimlichen *sawar.*
Verheimlicht *sawarsā*, — werden *sawar-s.*
Verheiratet (Mann) *yuwīnā adarā*, verheiratete Frau *geruwā šētē.*
Verherrlichen *mesgan-š*, *mezên-š.*
Verherrlicht *mesgansā, mezênsā*, — werden *mesgan-s, mezên-s.*
Verhindern *gab, kalakal.*
Verhönen, s. verspotten.
Verhüllen *küt.*
Verhüllung *kütanā.*
Verhungern, s. verschmachten.
Verjagen *šamē.*
Verkaufen *kez.*
Verkäufer *kezāû.*
Verkauft *keztā*, — werden *kez-t.*
Verkürzen *dereṅ-š.*
Verlangen *jarab, yekal.*
Verlangen, das *yekalṅā.*
Verlangt *jarabsā*, — werden *jarab-s.*
Verlassen, relinquere *bē, adā-š (adaģ-š)*, — sein *adaģ*, s. a. einsam.
Verlaub, mit *eskī!*
Verläugnen *kād.*
Verlegenheit *çegār, šegār;* in — sein *šagar-s.*
Verleiten, s. verfüren.
Verleugnen *kād.*
Verlieren *gândal-š.*
Verloren gehen *bi-s.*
Verlust *gândaliṅ.*

Vermeren *bejā-š, damā-š, küâz, kâz;* — sich *bejāģ.*
Vermerung *bejā.*
Vermischen *abbar.*
Vermodern *salac.*
Vermögen, das *samā, šāģā, kemamnē.*
Vermögen, kennen *gar-š.*
Verneinen *imbi y.*
Vernemen *wās.*
Vernichten *deš, dâṅü.*
Vernichtet *dezū*, — werden *dez, deṅü-s, deû-s.*
Vernichtung *duṅ, duw.*
Vernunft *labakā.*
Verrat *daû-š yûṅā.*
Verraten *daû-š yuw;* — werden *daûš yû-s.*
Verräter *daû-š yuwāû.*
Verrecken *kī.*
Verreisen *fē.*
Verrichten *iš, šab.*
Verrichtung *išnā, gār.*
Verrückt *gühēā*, — sein *gühē, mi y.*
Verrücktheit *gühēṅā.*
Verruf *gabā.*
Versammeln *akab, akan*, — sich *akab-t, akan-s.*
Versammelt *akabtā, akansā.*
Versammlung *akabtenā, māhabar, mâwā.*
Verschliessen *katam, gülaf.*
Verschlingen, s. verschlucken.
Verschlossen *gülafsā*, — sein, werden *gülaf-s.*
Verschlucken *seģü.*
Verschmachten *jahüa, jahâ.*
Verschmachtung *jihû.*

Verschollen gehen *bi-s.*
Verschönern *šalamš, mâgūš.*
Verschwägert *anšīn.*
Verschweigen, s. schweigen.
Verschwenden *batan.*
Verschwendet *batansā,* — werden *batan-s.*
Verschwinden *dez.*
Versönen *arē-š.*
Versönt *arēsā,* — werden *arē-s.*
Versönung *arēšñā, arēsñā.*
Verspotten *lagat, wāġar, wāñar, wār.*
Verspottung *wiriñā.*
Verstand *labakā, astawaleñā.*
Verständig *ṭabīb,* — sein *ṭabab.*
Verstecken *sawar, teb-š, kūt.*
Verstehen *astawāl, kab-š, aχ.*
Verstockt *danazazāû,* — sein *danazaz, danadan.*
Verstocktheit *denzāzê.*
Verstossen die Frau *dahar, daġar.*
Verstossung *dahariñ.*
Versuchen *fatan.*
Versucher *katšantā.*
Versucht *fatansā,* — werden *fatan-s.*
Vertauschen, s. tauschen.
Verteilen *adal.*
Verteilt *adalsā,* — werden *adal-š.*
Vertilgen, s. vernichten.
Vertrauen *amen.*
Vertreiben *šamē.*
Verunreinigen *saran-š.*
Veruntreuen *badal.*
Verurteilen *farē.*
Verurteilt *farēsā,* — werden *farē-s.*
Verweigern *imbī y.*
Verweigerung *imbī yiñā.*
Verweren *gab, kalakal.*
Verwerung *gabā.*
Verwesen *salac.*
Verwirrt sein *mi yāû wān,* sein Geist ist verwirrt *nī labakā mi yāû wānâkū.*
Verwittern *faras.*
Verwitterung *farasiñ.*
Verwunden *arē.*
Verwundung *arēā.*
Verwundern sich *danaq, adanaq.*
Verwundert *adanaqsā,* — sein *adanaq-s.*
Verwüsten *kamad-eš.*
Verwüstet *kamadesā,* — sein, werden *kamad-es.*
Verzeihen *adaġ, bē, adādō y.*
Verzeihung *adādō.*
Verzieren *šalam-š, mâgūš.*
Vetter *zan-d-aûrā.*
Vier *sajā.*
Viermal *sajā gīzā,* — *ašibā.*
Vierter *sajasā.*
Vierzehn *šikī sajā.*
Vierzig *sajīñ, arbā.*
Vih, das *kamā.*
Vihhändler *kamā kezā.*
Vihhof *mâwā.*
Vil *ajû,* — werden *bejaġ.*
Villeicht *menālbāt.*
Vilmer *agadā.*
Visitiren, s. untersuchen.
Vogel *jēlā.*
Vogelnest *jēlī nañ.*

Volk *ey, ī, ajiġ, am, gabar, hezb;* benachbartes Volk *gaṭer.*

Volksstamm, s. Stamm.

Voll *entaġāû,* — werden, sein *entaġ,* — machen *ensaġ.*

Vollenden *dâṅū.*

Vollendet *duṅūsā,* — werden *duṅū-s.*

Vollendung *duṅ.*

Vollstopfen *ensaġ.*

Von *-lī.*

Vor, coram *gaš-lī, jāb-lī;* ante *jāb-lī, jāb.*

Voran *jāb-uwā.*

Voran sein *jāb-es, jāb-en-t, kaû, qaû, kaw-in-t, qaw-in-t, qadam.*

Vorbeigehen *daû.*

Vorderseite *gaš, jāb.*

Vorenthalten *gab.*

Vorfaren, die *anen.*

Vorhanden sein *gerg.*

Vorher *jāb-lī,* — tun *jāb-eš.*

Vormittag *say.*

Vornem *sīmgar, sarāû,* die Vornemen der Stadt *kâ adart.*

Vorsitz bei Tisch *gaš.*

Vorsteher *adarā, alaqā, sīm.*

Vorübergehen *dâṅū, daw.*

Vorwürfe machen *nāq.*

Vorzüglicher *balašā,* — sein *balaš.*

W.

Wachen, wach sein *tag;* wachen, hüten *mal-t.*

Wachs *sam.*

Wachsam *ṭanaqaqsā,* — sein *ṭanaqaq-s.*

Wachsen, gross werden *gaš,* wachsen (Gras, Bäume u. s. w.) *baqâl, bakâl;* wachsen, sich vermeren *bejaġ.*

Wachstum *gaš.*

Wächter *maltāû,* ein — sein *mal-t.*

Waffe *yerawā.*

Wage *mizān.*

Wägen *mazan.*

Wagen, sich getrauen *dafar.*

Wald *kebīnā, jībā.*

Wand *māgar.*

Wandeln *wântatar.*

Wandern *enjaġ, enjaṅ.*

Wanderer *enjaṅantā.*

Wanderung *enjaṅā.*

Wange *enjō.*

Wankelmütig *ṭaraṭarā,* — sein *ṭaraṭar,* — werden *ṭarāṭar-s, sengā-t.*

Wann *awin.*

Wansinn *gūhēṅā.*

Wansinnig *gūhēā,* — werden *gūhē, mi y.*

Wanzen *tukān.*

Wärend *gīzā, sābā* mit vorangehendem Verb im zweiten Relativ oder im Perf. subordinatum.

Warheit *darā.*

Warlich *amen, dar-z.*

Warsager *awaqī.*

Warm *wān yā,* — sein *wān y, embelâw, takâs.*

Wärme *kôtanā, embelâwā.*

Wärmen *embelâw-š;* — sich *kô-t.*

Warten, zuwarten *sek y, tankū.*

Wärter, s. Knecht.

Wärterin für Kinder *môzit.*
Warum *wī mēnā.*
Was *wī, wērā.*
Waschen *enχa-š,* — sich *enχē.*
Wäscher *enχašantā.*
Wasser *aχū, ahū, aû.*
Wasserkrug aus Thon *bārabā.*
Wasserschlauch *kartamā.*
Weben *anab, tāš.*
Weber *anabā, tāšantā.*
Wechsel *lâwēñā.*
Wechseln *lâwē.*
Wechsler *lâwēāû.*
Weg, der *fanā, fanōt, garâwā;* auf dem Wege *garâwīz dāglī.*
Wegbleiben *adaǧ.*
Wegen, propter *mēnā, matanā.*
Weggehen *fē.*
Weglegen *deber, māl.*
Wegnemen *az, fa-š.*
Wegschicken *enšaǧ, bār-s.*
Wegtreiben *šamē, sad.*
Wegwälzen *galab-iz.*
Wegwerfen *deber, māl.*
Wehe *wāy, wē, wī, wēbuwā!* wehe schreien *wāy y, wē bē.*
Wehegeschrei *wēbuwā.*
Weib *yuwīnā.*
Weiblich *yuwīnā.*
Weich sein, werden *gi,* weich machen durch kochen *gi-š.*
Weichen, s. fliehen.
Weihrauch *šittū.*
Weilen *senb, tankū, wān.*
Wein *wâyn.*
Weinen *few, fuw,* das — *fuwân.*
Weise, die *sanā.*
Weise, adj. *ṭabīb,* — sein *ṭabab.*
Weisheit *ṭebāb.*
Weiss *šāyā,* — sein *šāy.*
Weit, s. breit, fern.
Weite, die *mayā, kebīnā.*
Weizen *jargŭā.*
Welcher? *aû, wī;* welches? *wêrā.*
Welle *maûj, mābel.*
Welt *biyā, alam, bī-alam,* die vorneme — *kemamt.*
Wenig *yetû, iteñû,* — sein *yet, it.*
Wenn *-an.*
Wer *aû.*
Werden *aǧ, a.*
Werfen *deber, māl.*
Werk *gār.*
Wert, der *wāyā, bēzā.*
Wertvoll *kabarāû.*
Wesshalb *wī mēnā.*
West, der *kŭārī tûnā.*
Wetzen *sal-z, gŭb.*
Wetzstein *gŭbanāuχ.*
Widder *bagī çerχā (?).*
Widerholen *damā-š.*
Widerholung *eżef, ašibā.*
Widerkäuen *masek.*
Widerkeren *wântar.*
Widerspenstig sein *izim-s.*
Wie, gleichwie *sanā;* wie? *ant.*
Wie vil? *wiñā.*
Wild, Wildtier *arwē, jībī sābī.*
Wildniss *jībā, kebīnā.*
Wildschwein *ereyā.*
Willig *tazagājā,* — sein *ta-zagāj.*
Wind *fingiyā;* Sturmwind *šinbel.*
Winkel *māzen.*
Winken mit den Augen *merk.*
Winter *keremt, šāǧê.*
Wir *anan.*
Wirklich *dar-z.*

Wirklichkeit *darā.*
Wissen *aχ, ah;* das — *aχeñ, aχnā.*
Wissend *aχāû, aχā, aχantā.*
Wissenschaft *aχnā.*
Wittwe *bāltī.*
Wo *at, ant.*
Woche *sağüatā.* Sonntag *ad,* Montag *san,* Dienstag *salesō.* Mittwoch *lobā.* Donnerstag *hams, ams.* Freitag *arib.* Samstag *sanbat, yinī sanbat.*
Woge, die *maûj, mābel.*
Woher *at-iz, ant-iz.*
Wohin *at, ant.*
Wolan! *engedēh.*
Wolbefinden, das *dāñ;* — sich *dāñ gerg.*
Wolf *taχūlā.*
Wolgeruch *šittū.*
Wolke *bekânā, damanā, kuyā.*
Wolle *šebkā, ṭagūr;* Schafwolle *bagī šebkā,* — *ṭagūr.*
Wollen *jarab.* nicht wollen *imbī y.*
Wolschmeckend *tāmitā,* — sein *tām-it,* — machen *tām-eš.*
Womit *wī-z.*
Wonen *fir.*
Wonort *firoñā sebrā.*
Wort *qāl, kāl, gābā.*
Wortfürer *gābī adarā.*
Wunde *areyā, nağen.*
Wunder *denq, šeker, tāmrāt.*
Wünschen *jarab.*
Wurm *χešī;* Eingeweidewürmer *wâsfāt.*
Wurzel *ser.*
Würzen *tām-eš.*
Wüst, öde *kamadesā,* — sein *kamad-es.*
Wüste, die *jībā, kebīnā.*
Wüstenhonig *kebīnī sāğīyā.*
Wüstentiere *jībī sābī.*
Wüten, rasen *gūhē.*
Wütend *gūhēā.*

Z.

Zagen *güağ-in-t.*
Zaghaft *güağintā,* — machen *güay-iš.*
Zaghaftigkeit *güağinê, güağintiñā.*
Zal *saben.*
Zalen *wāy-t.*
Zälen *sab.*
Zalreich *ajû (ajiğ-ū).*
Zan *yerkū, erkū;* Elefantenzan *jan-t erkū.* Knirschen mit den Zänen *her-š, yerkū-s ṭaχan.*
Zange *gudat.*
Zanken *ta-karākar.*
Zart *iyenā.*
Zauberbuch *aûda-negest.*
Zauberei *asmāt.*
Zauberer *asmatañā, belhatâñā, aχantā.*
Zauberin *gusarā.*
Zaum *logüām.*
Zäumen *logūm.*
Zaun *dambā, qeṭer, qeṣer,* einen — um ein Gehöfte auffüren *dambī-z jilû-š.*
Zea mais *mīlā.*
Zehe *lekū ṣāt.*
Zehn *šikā.*
Zehnmal *šikā ašibā,* — *gīzā.*

Zehnter *šikasā*.
Zeichen *melket, tāmrāt*.
Zeichnen *sāl*.
Zeichnung *sel*.
Zeigen *χāl-š, aχ-eš*.
Zeit *sīn, wârāt, gīzā, sāt;* die Zeit zubringen *senb*. Jederzeit *sīnkī*.
Zelt *denküān*.
Zerbrechen *kab-t, kal-t,* — einen Gegenstand *kab, kal*.
Zerbrochen *kabtā, kaltā*.
Zerfall *farasiñ*.
Zerfallen *faras*.
Zerfliessen, -gehen *boǧü-n-t, bowu-n-t*.
Zerreiben *ṭaχan, tuχē*.
Zerreissen *χatē*.
Zerrissen *χatesā,* — werden *χatē-s*.
Zerstören *a-faras, deš (dez-š)*.
Zerstört *farasāû,* — werden *faras*.
Zerstossen, fein stossen *qaṭqaṭ*.
Zerstreuen *batan*.
Zerstreut *batansā,* — werden *batan-s*.
Zerteilen *gamaz*.
Zerteilt *gamaztā,* — werden *gamaz-t*.
Zeuge *mesker*.
Zeugenschaft, Zeugniss *meskereñā,* — ablegen, geben *masakar*.
Ziehen *güatē,* — das Schwert *šiû*.
Zier, s. Schmuck.
Zierlich *mâgüzā,* — sein *mâgüz*.
Zige *finterā*.
Zigenbock *finterī çerχā (?)*.
Zimmern *šarab*.
Zimmermann *šarabantā*.
Zinn *qarqarō*.
Zittern *küaküa-t, kakât, nawaṣ*.
Zoll *geber, ban;* einheben den Zoll *qaraṭ*.
Zöllner *qarāç*.
Zorn *kāriñ, yuñīt, yuwīt*.
Zornig werden *yunī-t, yuwī-t,* — machen *kāriñ-š*.
Zu *-wā*.
Zubereiten *iš, šab, let-z, zagaj*.
Züchtigen, s. strafen.
Zucker *šunkar, šūgar*.
Zudecken *katam, küt*.
Zueignen sich *az, fa-š*.
Zuerst *jāb-wā, jāb-uwā;* zuerst sein *jāb-es, jāb-ent, qaw-en-t, kaw-en-t;* zuerst tun, machen *jāb-eš*.
Zugeben, gestatten *adaǧ, bē*.
Zügel *loqüām*.
Zügeln *loqüm*.
Zugetan sein, s. lieben.
Zulegen, mer geben *küaz, kâz*.
Zunge *lanχ*.
Zurückbehalten *adā-š*.
Zurückbleiben *adaǧ*.
Zurückgeben *wântar-š*.
Zurückkeren *wântar*.
Zurücklassen *adā-š (adaǧ-š), bē*.
Zurückweisen *gab, kalakal*.
Zurückweisung *gabā*.
Zusammen *lābrā*.
Zusammenbringen, -füren *agalan-š*.
Zusammenkommen, s. versammeln sich.

Zusammenlegen, -falten *dabal.*
Zusammenrufen *akan.*
Zusammentreffen mit *ar.*
Zusammenwickeln *tebel, tamatam.*
Zwang *gidde, gedde.*
Zwanzig *laṅaṅ.*
Zwei *līṅā.*
Zweifeln *ṭarāṭar-s, šengā-t.*
Zweig *jāb.*

Zweimal *līṅā gīzā, — ašibā.*
Zweiter *līṅasā.*
Zwibel *sôrtā.*
Zwilling *mantā.*
Zwingen *gedd y.*
Zwinkern mit den Augen *merk.*
Zwirn *makŭā, tazā.*
Zwischen *nabē-z.*
Zwölf *šikī liṅā.*
Zwölfter *šikī liṅasā.*

XVIII. SITZUNG VOM 13. JULI 1887.

Der Alterspräsident Hofrath von Birk macht die Mittheilung, dass das c. M. Geheimer Regierungsrath und Professor Dr. Aug. Friedrich Pott am 5. d. M. in Halle a. S. verstorben ist.

Die Mitglieder erheben sich zum Zeichen des Beileides.

Die Direction des k. k. militär-geographischen Institutes übermittelt die 35. Lieferung der neuen Specialkarte der österreichisch-ungarischen Monarchie.

Von der Savigny-Commission wird die neunte, abschliessende Abhandlung über ‚Die Entwicklung der Landrechtsglosse des Sachsenspiegels' des Herrn Oberbibliothekar Dr. Emil Steffenhagen in Kiel, enthaltend: ‚Die Ueberlieferung der Buch'schen Glosse' zur Aufnahme in die Sitzungsberichte vorgelegt.

Das w. M. Herr Hofrath Dr. C. Ritter von Höfler in Prag übersendet zur Veröffentlichung eine Abhandlung unter dem Titel: ‚Habsburgische Gedanken und habsburgische Schicksale'.

Das c. M. Herr Professor Dr. Adalbert Horawitz legt für die Sitzungsberichte als drittes Stück seiner Mittheilungen: ‚Zur Geschichte des Humanismus in den Alpenländern' Biographie, Charakteristik und Inhaltsangabe der Werke des 1474 zu Hallstatt geborenen, am 11. Februar 1540 verstorbenen Mondseer Benedictiners Leonhard Schilling vor.

An Druckschriften wurden vorgelegt:

Archeologia e Storia Dalmata: Bullettino. Anno X, Nr. 6. Spalato, 1887; 8°.

Gesellschaft der Wissenschaften, königl. böhmische: Jahresbericht pro 1886 und 1887. Prag; 8°.

— Sitzungsberichte pro 1885 und 1886. Prag; 8°.

— Abhandlungen vom Jahre 1885—1886. VII. Folge, 1. Band. Prag, 1886; 4°.

— Regesta diplomatica nec non epistolaria Bohemiae et Moraviae. Pars IV, Vol. 2—5. Pragae, 1885—1886; 4°.

— k. k. geographische in Wien: Mittheilungen. Band XXX, Nr. 4—6. Wien, 1887; 8°.

— der Wissenschaften, königl. sächsische zu Leipzig: Berichte über die Verhandlungen. 1887. I. Leipzig, 1887; 8°.

— kurländische für Literatur und Kunst: Sitzungsberichte nebst Veröffentlichungen des kurländischen Provinzial-Museums aus dem Jahre 1886. Mitau, 1887; 8°.

Institut, kaiserlich deutsches archäologisches, römische Abtheilung: Mittheilungen. Band II. Rom, 1887; 8°.

Society, the Royal Geographical: Proceedings and Monthly Record of Geography. Vol. IX, Nr. 7. London, 1887; 8°.

— the Royal Scottish Geographical: the Scottish Geographical Magazine. Vol. III, Nr. 7. Edinburgh, 1887; 8°.

Verein, kroatisch-archäologischer: Viestnik. Godina IX, Br. 3. U Zagrebu, 1887; 8°.

Die Entwicklung der Landrechtsglosse des Sachsenspiegels.

Von

Dr. **Emil Steffenhagen,**
Oberbibliothekar in Kiel.

IX.

Die Ueberlieferung der Buch'schen Glosse.
(Vgl. CXIV, 309 ff. 1887.)

1. Für die kritische Bearbeitung der Landrechtsglosse des Sachsenspiegels liegen gegenwärtig ausser den Drucken (§ 2) Nachrichten über **114** Handschriften und Handschriften-Fragmente vor. Den bei Homeyer zuletzt verzeichneten ‚etwa hundert' Glossenhandschriften[1] treten folgende elf hinzu, die er nicht gekannt oder nicht mehr verwerthet hat:[2]

[1] Sachsenspiegel, 3. Ausg., 1861, S. 32 ff., 118 f. mit S. 25 f. Vgl. die Angabe der ‚Zahlenverhältnisse' bei Homeyer, Genealogie, S. 174 f. In der Abhandlung über den Glossenprolog (1854, S. 56 ff.) hatte er 84 Handschriften der Glosse zum Landrecht namhaft gemacht, in den ‚Rechtsbüchern' (1856, S. 169 f.) 90, richtig 97, da 8 Nummern (112, 115, 293, 375, 451, 597, 610, 698) im Register unter die unglossierten gerathen sind, Nr. 594 aber mit Nr. 668 identisch ist. Mitgerechnet ist die von Homeyer später beseitigte Nr. 741 (Sitzungsberichte CXIV, 311 mit N. 1), welche ‚nur aus dem Druck von 1614 bekannt' ist. Nachträglich zur Kenntniss gekommen sind Homeyer die 5 Nummern 63^{m}, 290^{m}, 302^{m}, 595^{m}, 664^{n}, so dass er insgesammt 102 Glossenhandschriften verzeichnet hat, denen für den Glossenprolog noch Nr. 122 beizufügen ist.

[2] Ueber die Identität der von Böhlau (Zeitschrift für Rechtsgeschichte I, 247) ‚Nach Homeyer Nr. 692' nachgetragenen ‚Zwei Membranstreifen' im Besitze von Wiggert zu Magdeburg mit Nr. 692 vgl. die Bemerkung zu dieser Nummer in meinem Handschriften-Verzeichniss (Sitzungsberichte CXIV, 358).

56.[a]	Berlin (Werben)	Perg.	15. Jh.	ND. (Fr.)
56.[b]	Berlin (Hecht)	Pap.	15. Jh.	ND.
64.[m]	Berlin Univ.-Bibl.	Perg.	14. Jh.	ND. (Fr.)
147.[a]	Dessau	Perg.	14. Jh.	MD.
206.[m]	Fulda	Pap.	1449	OD.
329.[m]	Hildesheim	Pap.	15. Jh.	ND.
356.[m]	Kiel	Perg.	14. Jh.	ND. (Fr.)
359.[c]	Köhler in Görlitz	Perg.	15. Jh.	OD. (Fr.)
412.[m]	Loccum	Pap.	1454	ND.
599.[m]	Schletter in Breslau	Pap.	15. Jh.	MD.
665.[a]	Weimar	Pap.	14/15. Jh.	MD. (Fr.)

Von der Benutzung scheiden neun aus als zur Zeit verschollen oder bestimmt verloren. Verschollen sind, ausser der Schletter'schen Handschrift (oben Nr. **599**[m]), die Homeyerschen Nummern:

4.	Alt-Zelle	Pap.		
112.	Büling in Celle			
209.	Gärtner in Wien		1324 (!)	MD
605.	Schrader in Braunschweig		15. Jh.	ND.
664.[n]	Weigel in Leipzig	Perg.	15. Jh.	OD.

Vernichtet sind:

435.	Mainz			MD.
436.	Mainz	gemischt	14/15. Jh.	MD.
632.	Strassburg	Pap.	15. Jh.	MD.

Die ebenfalls vernichtete Mainzer Handschrift vom Jahre 1421 (Nr. 434) ist nach Grupen's Abschrift in Celle zu benutzen. Homeyer Nr. 741 fällt mit dem Druck von 1614 zusammen (oben S. 691, N. 1).

Der ganze Vorrath uns erhaltener Glossenhandschriften beläuft sich demnach, gegenüber der in meinem Verzeichniss nachgewiesenen Gesammtzahl (114), augenblicklich auf **104** Nummern, und zwar mit Einrechnung von Grupen's Copie, welche als Ersatz für die verbrannte Mainzer Handschrift (Nr. 434) zu dienen hat, und der Nr. 122 für den Glossenprolog. Davon sind fünfzehn blosse Fragmente:

Nr. 56[a], 62[m], 63[m], 64, **64**[m], 115, **356**[m], **359**[c], 597, 611, 612, 614, **665**[a], 692, 704;

zwei bieten die Glosse nur stückweise:

Nr. **147**[a] und 347;

drei enthalten lediglich Auszüge:[1]

Nr. 34, 269, 493.

Von den erhaltenen vollständigen oder defecten Handschriften habe ich in Folge äusserer Widerwärtigkeiten nicht selbst einsehen können die fünf Nummern:

287. Grimma (Sitzungsberichte CI, 777, N. 4).

616, 617. Seibertz in Arnsberg (Sitzungsberichte CXIV, 365).

623. Soest (Sitzungsberichte l. c., N. 3).

698. Wolfenbüttel (Sitzungsberichte XCVIII, 52, N. 2 und CI, 756).

Nr. 421 Lüneburg und Nr. 660 Oldenburg-Varel habe ich wenigstens nach Grupen's Abschriften verglichen.

Die beiden ältesten datierten Glossenhandschriften stammen aus den Jahren 1366/67 (Nr. 698) und 1368 (Nr. 313), fallen also ‚um mehrere Jahrzehnte nach dem muthmasslichen Abschluss' der Glosse des Johann von Buch (circa 1325).[2] Die Datierung der Giessen-Berleburger Handschrift (Nr. 213) in das Jahr 1336 durch Nietzsche ist ebenso unhaltbar, wie die des verschollenen Gärtner'schen Codex (oben S. 692) vom Jahre 1324,[3] oder wie Gärtner's Schätzung des Leipziger Codex (Nr. 395), der danach um 1320 geschrieben sein würde.[4] An der Datierung der Münsterer Handschrift (Nr. 494) ist festzuhalten, ihre Zurückversetzung in das Jahr 1349 (statt 1449) abzuweisen.[5] Von den undatierten Glossenhandschriften lässt sich nur eine (Nr. 33) mit einiger Sicherheit um 1368

[1] Homeyer (Sachsenspiegel, 3. Ausg., S. 39) wirft die stückweise überlieferte Glosse mit den Auszügen zusammen. Nr. 280 giebt nicht ‚Auszüge', sondern ist defect (unten S. 716, § 5, N. 4). Die Glossenauszüge der Nr. 34 hat Homeyer (a. a. O. S. 37) übergangen. Vgl. Sitzungsberichte CXIV, 319, N. 1 zu Nr. 34.

[2] Homeyer, Genealogie S. 112. Sitzungsberichte XCVIII, 79, N. 1.

[3] Homeyer, Sachsenspiegel II. 1. S. 79*.

[4] Sitzungsberichte CXIII, 4, N. 1. Als Curiosität möge noch in Erinnerung gebracht werden, dass G. Chr. Voigt (Geschichte des Stifts Quedlinburg I, 389 f., 393, 1785) die undatierte Quedlinburger Glossenhandschrift aus dem 15. Jahrhundert (Nr. 579) gar ‚im Anfange oder in der Mitte des dreizehnten (!) Jahrhunderts' entstanden sein lässt. Sitzungsberichte CXIV, 352, N. 2 zu Nr. 579.

[5] Sitzungsberichte CXIV, 349, N. 1 zu Nr. 494.

herum ansetzen,[1] keine erweislich früher, als die ältesten datierten. Unsere handschriftliche Ueberlieferung der Buch'schen Glosse ist mithin über ein Menschenalter jünger, als die Abfassung der Arbeit.

2. Die Stellung der Drucke ist theils genauer, theils anders zu bestimmen, als durch Homeyer geschehen. An neuen Resultaten ergeben sich die Fixierung der handschriftlichen Quelle des Leipziger Primärdrucks (1488), für den Stendaler Druck (1488) die Bestätigung der Mitbenutzung einer Glossenhandschrift, die Gleichstellung des Augsburger Primärdrucks (1516) mit der Berlin-Brandenburger Handschrift der Buch'schen Glosse, endlich die abweichende Würdigung der Zobel'schen Ausgabe von 1535.

Als reine Primärdrucke, welche unmittelbar und lediglich aus Handschriften geflossen sind, kommen zunächst in Betracht die fünf Ausgaben des glossierten Landrechts Basel 1474, Köln 1480, Leipzig 1488, Augsburg 1516, (Heidelberg) 1614. Bei den beiden ersten ist die Abstammung von Handschriften daraus zu schliessen, dass sie von anderen Drucken unabhängig sind. Sie haben daher für die Kritik der Glosse die Bedeutung untergegangener Handschriften. Für die übrigen drei, einschliesslich des Leipziger Primärdrucks, erhellt die handschriftliche Grundlage in ‚directer Weise'; bei zweien (dem Leipziger und Augsburger) ist sie sogar noch jetzt erhalten.

1) Homeyer hat bei dem Leipziger Druck von 1488 dessen Herleitung aus handschriftlicher Quelle nur daraus gefolgert, dass derselbe von seinen beiden Vorgängern (Basel 1474 und Köln 1480) ‚als unabhängig sich erweist'.[2] Bestimmter erkennen wir das Abstammungsverhältniss durch Vergleichung mit der Berliner Handschrift vom Jahre 1423, *De* (Nr. 25). Danach liegt *De* für den Deutschen Text des Landrechts und bis III. 87 für die Glosse dem Leipziger Druck zum Grunde. Die Glossierung der Schlussartikel, welche in *De* ohne Glosse dastehen, ist aus der Bocksdorf'schen Recension hinzugefügt. So erklärt sich die ‚aussergewöhnliche' Artikelzahl 79 (richtig

[1] Homeyer, Sachsenspiegel, 2. Ausg., p. XVII.

[2] Homeyer, Sachsenspiegel, 3. Ausg., S. 75.

80) im III. Buche[1] und was Homeyer von dem Leipziger Druck aussagt, er habe zu den Schlussartikeln die Bocksdorf'sche Glosse, ,wiewohl er sonst in Lesarten des Textes, der Glosse und in der Zählung der Artikel nicht jener Recension folgt'.[2] Neben der Berliner Handschrift ist zu deren Ergänzung ausser der Bocksdorf'schen Glosse eine andere Quelle gebraucht. Die Beweise für diesen Sachverhalt sind folgende.

a) Wie bereits Homeyer bemerkt, hat der Schreiber der Berliner Handschrift ,einen unglossierten und einen glossierten Text (*text dēs textes* und *text der glosen*) vor sich gehabt'.[3] Dieselbe Eigenthümlichkeit zeigt der Leipziger Druck. Beide, Druck wie Handschrift, geben II. 42. § 2[4] und II. 47. § 2 ,zweimal nach beiden Texten', das zweite Mal anhangsweise am Schlusse der betreffenden Artikel und mit der Bemerkung: *In dem texte des textes steit dy ander § Also,* sowie: *Merke, dy ander § di steit alse in deme texte des textes* (Druck *ar.*).[5]

b) Eine zweite, von Homeyer nicht beachtete Eigenheit der Berliner Handschrift ist eine auffällige Verwirrung in der Glosse zu II. 37. *De* liefert den Text des Artikels zweimal hinter einander, als Artikel 37 und 38 gezählt,[6] und zwar jedesmal mit Stücken der dazu gehörigen Glosse, wobei ein wiederholentlich vorkommender Satz in verschiedener Fassung auftritt. Zu II. 37[a] beginnt die Glosse mit dem Stück *Hir merke wat sunderlikes* zum zweiten Satze des Textes ,*Wat eyn man vint*' (§ 1) und bricht zu § 3 mit den Worten ab: *Hir hestu, wil dat up komen si,* u. s. w. bis *genuch ane gesecht Supra ar. xxxi.* Zu II. 37[b] (Handschrift 38) steht zuerst das voraufgehende Stück der Glosse zu § 1, alsdann folgt abermals zu ,*kumpt dar eyner na ut dem seluen gerichte*' (Homeyer N. 8 ad h. l.) der Satz *dat is ut den seluen forsten dumes,* jedoch mit der Abweichung *forsten dumes* statt *herscap,* und hieran schliesst sich der bei 37[a] übergangene Rest der Glosse zu

[1] Homeyer, Genealogie, S. 135. [2] Ebenda S. 137.

[3] Homeyer, Sachsenspiegel, 2. Ausg., p. XIX.

[4] Wegen II. 42. § 2 vgl. Homeyer, Sachsenspiegel, 3. Ausg., N. 26 ad h. l.

[5] Hingegen hat der Druck die von Homeyer (Sachsenspiegel, 2. Ausg., p. XIX) mitgetheilte Bemerkung zu dem Satze ,*In sente margreten dage*' II. 58. § 2 nicht herübergenommen.

[6] Vgl. unten S. 697, N. 7.

§ 3. Der Leipziger Druck theilt die beschriebene Verwirrung der Glosse mit *De*. Den Text wiederholt er zwar nicht, überspringt aber dafür bei der Zählung der folgenden Artikel die Ziffer 38.

c) Auch hinsichtlich der sonstigen Gestaltung der Glosse, wie in der Textform stimmt der Druck im Wesentlichen mit *De*. Charakteristisch ist das Fehlen der Reimvorrede und des Prologs, der Mangel von I. 36 in Text und Glosse, die Zusammenfassung von III. 47 bis 51 in einen Artikel, wobei zu III. 51 hinter dem Text statt der Glosse sich blos die Bemerkung findet: *Deſſen text nym, alſo he ſteit.* Charakteristisch ist ferner die Vereinigung der drei Artikel III. 79, 80, 81. Andererseits fehlt es nicht an Verschiedenheiten. In der Reihe I. 7 bis 14. § 1 hat der Druck Art. 11 mit Glosse anderweitig ergänzt. I. 26 ist in *De* in der ‚älteren' Form glossiert und hinter 32 gestellt; der Druck giebt dem Artikel die vulgate Stellung, verbunden mit I. 25. § 5, und combiniert die Glosse in beiden Gestalten (Homeyer, Genealogie, S. 140). III. 74 erscheint in *De* an der richtigen Stelle im Text, wenngleich ungezählt und unglossiert; der Druck verbindet Text und Glosse mit Art. 71. Zu *‚Dinſtman ervet'* (III. 81. § 2) bringt *De* ‚nur ein Bruchstück' der Glosse;[1] der Druck schliesst sich der vollen Form an, übergeht aber ebenfalls die einleitenden Sätze: *Dit is aver vor di* u. s. w. Ich stelle die Abweichungen des Druckes von *De* mit Rücksicht auf Vollzähligkeit, Artikeleintheilung und Stellung des Textes gegenüber Homeyer's Vulgata (Sachsenspiegel, 3. Ausg.) tabellarisch zusammen.[2]

Homeyer.	Berliner Handschrift *(De)*.	Leipziger Druck *(Di)*.
I. 11	Fehlt.[3]	Vorhanden.
25. § 5	26[4]	Vereinigt.
26	Hinter 32.	

[1] Homeyer, Genealogie S. 129, f.

[2] Die ‚Synopsis der Eintheilungen' bei Homeyer (Genealogie S. 188 ff.) gewährt für den Leipziger Druck *(Di)* wegen zahlreicher Fehler keinen zuverlässigen Anhalt.

[3] Homeyer, Sachsenspiegel, 3. Ausg., N. 1 ad h. l., wo der Variantenbuchstabe *De* statt *Dε* lauten muss.

[4] Bei der Artikelzählung in *De* ist zu beachten, dass der Textus prologi als erster Artikel mitgezählt wird.

Homeyer.	Berliner Handschrift *(De)*.	Leipziger Druck *(Di)*.
47. § 2	47	Wie Homeyer.
48. § 3, *Mit k. m.'*	49	
54. § 5	Fehlt.[1]	
62. §§ 3 ... 11	63	
64	Wie Homeyer.	Vereinigt.[3]
65. § 1	Fehlt.[2]	
§ 2	Am Ende von 66.	
II. 37	Zweimal hinter einander.	Wie Homeyer.
48. § 9	Wie Homeyer.	Am Ende des Art. wiederholt.[4]
III. 16. § 1	Fehlt.[5]	Vorhanden.
71, 74	Wie Homeyer.	Vereinigt.[6]

Vergleichen wir die Artikelzahlen, so zählt *De* in den drei Büchern 72 (mit Einschluss des Textus prologi, oben S. 696, N. 4), 72,[7] 80, eigentlich 81 Artikel, da III. 74 nicht mitgerechnet ist. Der Druck rechnet 71, 73, 79 Artikel. Er überspringt im I. Buche die Zahlen 44[8] und 50, hat mithin in Wirklichkeit 69 Artikel, so dass er hinter der Artikelzahl in *De* nach Abzug des Textus prologi um 2 zurückbleibt. Im II. Buche reducieren sich die 73 Artikel durch Ausfall der Ziffer 38 (oben lit. b am E.) auf 72 = *De*. Im III. Buche erhöht sich die Artikelzahl auf 80, weil die Ziffer 77 zweimal hinter einander verwendet ist, deckt sich also gleichfalls mit *De*.

---

[1] Homeyer N. 21 ad h. l.

[2] Homeyer N. 1 ad h. l.

[3] I. 65. § 2 wiederholt der Druck am Ende von I. 66.

[4] Danach ist Homeyer N. 28 ad h. l. für *Di* zu berichtigen.

[5] Homeyer N. 1 ad h. l.

[6] Vgl. Homeyer N. 1 zu III. 72.

[7] Nicht 73, 70, wie Homeyer (Genealogie S. 126 und Sachsenspiegel, 3. Ausg., S. 37) fehlerhaft angiebt. Im II. Buche beziffert *De* den doppelt vorhandenen Artikel 37 zwar mit 38 (oben lit. b) und dem entsprechend die Artikel 38 bis 44 mit 39 bis 45, geht dann jedoch bei Art. 45 der Vulgata wieder auf die richtige Zählung zurück.

[8] Nicht 48. Homeyer, Genealogie S. 191**.

Aus Allem erhellt trotz der Verschiedenheiten eine so vorwiegende Uebereinstimmung zwischen dem Leipziger Druck und der Berliner Handschrift, dass sie nicht anders, als durch directe Benutzung erklärt werden kann. Auf die Bocksdorf-sche Recension führt ausser der Glosse zu den Schlussartikeln die Voranstellung der in *De* fehlenden Vorrede ‚von der Herren Geburt' mit dem Hinweis auf den Artikel III. 62 von den fünf Pfalzen, dessen Zählung für den Leipziger Druck (III. 54) unzutreffend ist.

2) Der Augsburger Druck von 1516 beruht, wie Homeyer entdeckt und bewiesen hat,[1] auf dem Breslauer Codex *II. F. 6* (Nr. 83). Das gilt indessen, ausser von dem Text der beiden Richtsteige[2] und des Landrechts,[3] für die Glossierung des Landrechts nur von der Stendaler (gemischt lateinischen und niedersächsischen) Glosse zu dem lateinischen wie zum deutschen Text[4] und von der ganz deutschen Randglosse zu den Schlussartikeln III. 88 bis 91,[5] welche letztere in dem Breslauer Codex von besonderer Hand hinzugethan ist. Dagegen ist die Buch'sche Glosse, die im Augsburger Druck artikelweise auf die Stendaler Glosse des deutschen Textes folgt, mit der angeblichen ‚Zusatz-Glosse' (bis III. 87) im Breslauer Codex nicht enthalten, wie Homeyer irrthümlich behauptet,[6] sondern anderweitig entlehnt. Als Quelle hiefür lässt sich die Berlin-Brandenburger Handschrift (Nr. 30) nachweisen.

3) Die letzte Auflage der Zobel'schen Edition (Heidelberg) 1614, im Uebrigen mit Zobel's früheren Drucken stimmend, stellt insofern einen eigenen Primärdruck dar, als der unbekannte Herausgeber, ‚die Edition damit zu verbessern', ein ‚altes sächsisches *Manuscriptum*' abgedruckt hat. Der nieder-

---

[1] Homeyer, Sachsenspiegel, 2. Ausg., p. XVI f., 3. Ausg., S. 75 f.

[2] Homeyer, Sachsenspiegel II. 1. S. 376, 400, 403, 404 und Richtsteig Landrechts S. 26.

[3] Oben N. 1.

[4] Sitzungsberichte C, 889 f.

[5] Homeyer, Genealogie S. 136, 138 (‚Form 2'). Sitzungsberichte l. c. S. 894, N. 3.

[6] Homeyer, Prolog zur Glosse S. 3 und Rechtsbücher S. 7β, cf. dessen Sachsenspiegel II. 1. S. 78. Sitzungsberichte a. a. O. S. 889, N. 5.

deutsche Text desselben ist dem Zobel'schen lateinischen und hochdeutschen artikelweise vorangeschickt. Aus der Glosse sind Auszüge mit einem Stern und unter der Rubrik ‚Sax.' *(Saxonicum Manuſcriptum)* neben die deutsche Glosse an den Rand gesetzt. Die Eigenheiten dieses glossierten Landrechts hat Homeyer (Rechtsbücher Nr. 741) kurz zusammengefasst.[1]

4) Den Primärdrucken dürfte weiterhin als kritisch wichtig anzureihen sein die abgeleitete niederdeutsche Stendaler Ausgabe von 1488. Zwar liegt ihr ‚wahrscheinlich' der mitteldeutsche Baseler Druck (1474) zum Grunde, doch ist anzunehmen, dass daneben ‚noch handschriftliche Texte zu Rathe gezogen sind'.[2] Dafür spricht unter Anderem die Aufnahme der Schlussnotiz des Landrechts (hinter III. 82. § 1) in der vollen Form, wie solche in den sonstigen Drucken vor 1516 nirgends, wohl aber in drei Handschriften (Nr. 83, 122, 304) und nach Nr. 83 erst im Augsburger Primärdruck (1516) vorkommt.[3] Für die Glosse wird die Mitbenutzung einer handschriftlichen Quelle dadurch bewiesen, dass zu I. 36 statt der Bocksdorf'schen die sonst ungedruckte Petrinische Glosse[4] herübergenommen ist. Als benutzt tritt mit grosser Wahrscheinlichkeit die zu Stendal 1450 geschriebene Hallenser Glossenhandschrift (Nr. 304) hervor.

5) Endlich ist von den Zobel'schen Drucken noch der erste, Leipzig 1535, herbeizuziehen. Zobel versichert, Text und Glosse ‚aus den ältesten und sehr viel (geschriebenen) Exemplaren' verbessert zu haben.[5] Nietzsche, der die Ableitung aus dem Leipziger Druck von 1528 richtig erkannte,[6] geht

---

[1] Vgl. Homeyer, Sachsenspiegel, 2. Ausg., p. XXVI f., 3. Ausg., S. 76.

[2] Homeyer, Sachsenspiegel, 3. Ausg., S. 77 mit N. **.

[3] Homeyer l. c. N. 6 zu III. 82. Daselbst sind Nr. 122 und 304 übersehen. Zu Nr. 122, wo die Schlussnotiz mit einem *Nota circa* (nicht *Numero*) *ar. lxxxij* dem unglossierten lateinischen Text am Rande nachgetragen ist, vgl. Spangenberg, Beyträge zu den Teutschen Rechten, S. 40 f. Die bei Homeyer ausserdem nach Kraut's Angabe citierte Lüneburger Handschrift, Nr. 422 *(Dμ)*, ist abzusetzen. Sie enthält, wie gewöhnlich, in der Glosse nur den Anfang der Schlussnotiz mit der üblichen kurzen Glossierung. Sitzungsberichte CVI, 206.

[4] Sitzungsberichte CI, 776 f. mit N. 3.

[5] Homeyer, Sachsenspiegel, 3. Ausg., S. 78 f. mit N. *.

[6] Sitzungsberichte CX, 240 nebst N. 1.

doch darin zu weit, wenn er meint, Zobel habe ‚auch nicht eine einzige Lesart nach Handschriften berichtigt und selbst die Varianten . . . durchaus nur aus alten Ausgaben entlehnt'.[1] Bestätigt wird Zobel's Versicherung dadurch für den Text, dass der ihm eigene Zusatz zu III. 83. § 2 (Homeyer N. 10) aus Handschriften geschöpft ist,[2] für die Glosse dadurch, dass ihm die blos handschriftlich erhaltene Glosse zu III. 51. § 1 ‚*ſuert*' bekannt ist,[3] und dass er zu den Schlussartikeln III. 88 bis 91 mit der Glosse der Bocksdorf'schen Recension die handschriftliche ‚zweite Form' combiniert,[4] welche nur einmal in den früheren Drucken, dem von Zobel nicht benutzten Augsburger Primärdruck (1516), auftritt.[5]

6) Zuletzt zu nennen ist die Jaskier'sche Originalausgabe des Lateinischen Sachsenspiegels, Krakau 1535, mit lateinischer Uebersetzung der Glosse, welche Uebersetzung nach den ‚ältesten Exemplaren' *(vetuſtiſſimis ab ipſa Maydeburgo conquiſitis exemplaribus)* besorgt ist.[6] Ein blosser Abdruck davon ist die Ausgabe Zamoisc 1601 (auch 1602). Die Uebersetzung der Glosse beruht auf der Bocksdorf'schen Recension. Sie folgt dem Text artikelweise hinter der Stendaler Glosse.

3. Das kritische Material für die Gestaltung der Landrechtsglosse begreift nach dem Bisherigen im Ganzen 104 handschriftliche und mit Einschluss der beiden ältesten Primärdrucke 8 gedruckte Texte, zusammen **112**.

Davon überliefert die weit überwiegende Masse die ursprüngliche (Buch'sche) Glosse, wennschon in mehr oder weniger vollständiger, in mehr oder weniger überarbeiteter Gestalt. Allen Formen der Glosse, auch denen, welche sie interpolieren, verkürzen, oder bearbeiten, ist der ‚Buch'sche Kern' gemeinsam. Als Versuche zu selbständigen Glossierungen scheiden sich von der Buch'schen Glosse nur drei.

---

[1] Allg. Literatur-Zeitung 1827. III, 720, 721.

[2] Der Zusatz findet sich z. B. in Nr. 25, 33 im Text, und in Nr. 35 kennt ihn die Glosse.

[3] Homeyer, Sachsenspiegel, 3. Ausg., S. 346. Sitzungsberichte CVI, 211, 212 mit N. 3.

[4] Homeyer, Genealogie, S. 137. Sitzungsberichte a. a. O. S. 214, N. 2.

[5] Vgl. oben S. 698 bei N. 5.

[6] Homeyer, Sachsenspiegel, 3. Ausg., S. 87.

1) Die Stendaler Glosse zum lateinischen und deutschen Text des Landrechts in Nr. 83 und danach im Augsburger Druck von 1516 (oben § 2, Ziffer 2), auszugsweise in Nr. 30. Im 15. Jahrhundert zu Stendal abgefasst,[1] erstreckt sie sich auf den ganzen Umfang nicht nur des Landrechts, sondern auch des Lehnrechts, ansatzweise auf den Richtsteig Lehnrechts, ausserdem auf das Weichbildrecht in sechs Büchern. Sie vereinigt in sich neben der früher sogenannten ‚Altmärkischen (Brandenburgischen)', theils lateinischen, theils niedersächsischen Glosse zum Land- und Lehnrecht die von Homeyer unterschiedene besondere ‚lateinische' Glosse des Landrechts, der eine selbständige Existenz nicht mehr beizumessen ist. Bemerkenswerth ist, dass der Stendaler Glossator ausser dem Text des Sachsenspiegels (Nr. 83) auch den dazu gehörigen ‚Codex Petrinus' der Buch'schen Glosse (Nr. 84) glossiert hat. Vgl. Sitzungsberichte C, 887 ff.; CI, 761 ff.; CX, 247.

2) Die kurzen Randglossen des Merseburger Domherrn Tammo von Bocksdorf[2] in dem verlorenen Mainzer Codex des glossierten Landrechts aus dem Jahre 1421, Nr. 434 (*Dm*). Grupen, der den Codex im Original sah, berichtet darüber, Tammo, der Bruder Dietrich's, habe auf Wunsch des Erzbischofs Günther von Magdeburg den Text mit Concordanzen ausgestattet und ‚neben den Concordantien mit eigener Hand zuweilen eine kleine Glosse am Rande beigefügt'. Zugleich theilt er die Schlussschrift des Tammo mit, welche dessen Autorschaft bekundend besagt:[3]

[1] Die von mir angenommene engere Begrenzung ‚nicht nach 1410' (Sitzungsberichte C, 905, 909) hat sich als unerweislich herausgestellt. Sitzungsberichte CVI, 216, N. 1. Mit Sicherheit fällt die Entstehung der Stendaler Glosse vor 1434, da sie in den Bocksdorf'schen ‚Additionen' (unten Ziffer 3) benutzt ist, deren älteste datierte Handschrift aus dem Jahre 1434 herrührt.

[2] Ueber ihn s. Muther, Zur Geschichte der Rechtswissenschaft. Jena 1876. S. 82 ff. (auch Zeitschrift für Rechtsgeschichte IV, 390 f.) und in der Allgemeinen Deutschen Biographie II, 790 f. 1875. Die handschriftlichen ‚Nachrichten über *Thomas* und *Theodericus de Buckenstorff*' in dem Hallenser Codex des Bocksdorf'schen Remissoriums, Nr. 306 (Homeyer, Rechtsbücher, S. 106 mit S. 59 f.), bieten nichts Neues.

[3] Spangenberg, Beyträge zu den Teutschen Rechten, S. 43, 44, 76 f., 127. Vgl. Homeyer, Rechtsbücher, S. 6, 59 und Klenkok S. 406 nebst N. 32, sowie Sachsenspiegel, 3. Ausg., S. 40.

Gnediger Herre von Meydeburg, diſſe Concordancien habe ich Thammo van Buckenſtorff, Doctor vnd Thumherre zcu Merſeburg, euweren gnaden by dem Texte gerne zcu dinſte geſaczt vnd yo der Artikel begyn vnd § benümet, ap der numerus velte.[1] *uff dy gloſen*[2] *torſte ich ſo volkomelich dy Concordancien nicht ſetczen, dor vmme das ſich diſſe gloſen mit den mynen czweyen vnd nicht obireyntragen. Tu autem, domine, miſerere nobis.*[3]

In Brotuff's ‚Chronica' wird diese Thätigkeit Tammo's in das Jahr 1426 gesetzt.[4] Von dem Charakter seiner Glossen gewährt Grupen's Copie des Mainzer Codex, in der sie mit den Concordanzen am Rande beigeschrieben sind, ausreichende Anschauung.[5] Danach erscheinen sie geringen Umfangs, vereinzelt und von keiner Erheblichkeit. Die zusammenhängende Glossierung der Schlussartikel in der Mainzer und anderen Handschriften (unten § 5, Gruppe 3 der III. Ordnung) ist dem Tammo nicht beizulegen.[6]

3) Die sogenannten Bocksdorf'schen ‚Additionen', welche sich als eine Glossierung von Text und Glosse darstellen. Sie finden sich in den Bocksdorf'schen Drucken seit 1474, in einer zweiten, davon verschiedenen Recension im Leipziger Primärdruck von 1488, dann auch in den späteren

---

[1] *vêlen* = *vaelen*, ‚fehlen', ‚trügen', ‚verfehlen', ‚nicht treffen'. Lexer, Mittelhochdeutsches Handwörterbuch III, 8 f. 1878.

[2] Homeyer (Klenkok, S. 406) interpungiert: *ap der numerus velte uff dy gloſen, torſte ich* u. s. w., was meines Erachtens keinen Sinn giebt.

[3] So direct nach Grupen's Copie. Der Abdruck bei Spangenberg (oben S. 701, N. 3), dem auch Homeyer folgt, ist ungenau, fehlerhaft und sinnlos.

[4] (Ernst Brotuff), ‚Chronica Von den Antiquiteten des Keiserlichen Stiffts . . . Marsburg'. Budissin 1556. 4⁰. II. Buch, Cap. 47 und ebenso in den späteren Ausgaben derselben Chronik (z. B. Leipzig 1606. Folio).

[5] Eine kleine Probe lieferte Grupen bei Spangenberg, Beyträge, S. 44 und Homeyer, Sachsenspiegel, 3. Ausg., S. 160 (‚Randglosse in *Dm*'). Ueber eine ähnlich lautende Glosse in den handschriftlichen ‚Additionen' s. Sitzungsberichte CX, 244, 255.

[6] Sitzungsberichte CVI, 218. Ueber das Missverständniss Stebbe's (Geschichte der deutschen Rechtsquellen I, 384, N. 41) bezüglich der Aufnahme ‚eines Theils' der Tammo'schen Glossen in die gedruckten ‚Additiones bockstorff' vgl. Sitzungsberichte CX, 244 f.

Ausgaben, waren aber lange vorher (1434) und in weit reicherer Gestalt handschriftlich verbreitet. Wahrscheinlich hat sie Tammo (nicht Dietrich) von Bocksdorf verfasst. Die Stendaler Glosse (oben Ziffer 1) ist in ihnen benutzt. Für die Kritik der Glosse ist die Kenntniss der ‚Additionen‘ wichtig, weil sie als Interpolationen in die Glosse übergegangen sind. Sitzungsberichte CX, 219 ff. Zu den dort besprochenen Handschriften kommen zwei aus dem Jahre 1477 resp. dem 15. Jahrhundert (Nr. 269 und 493) mit den ‚Additionen‘ unter Glossenauszügen am Rande. Die Anzahl der Additionen-Handschriften erhöht sich dadurch auf zehn.

4. Für die Buch'sche Glosse ist an der von Homeyer aufgestellten Classificierung im Grossen und Ganzen festzuhalten, wenngleich seine Ausführungen im Einzelnen mannigfacher Berichtigung und Vervollständigung bedürfen.[1] Nach dem Umfang der Glossierung, und zwar hinsichtlich der Behandlung der letzten Artikel (III. 82 bis 91), sondert sich die Ueberlieferung in drei grosse Ordnungen. In der ersten Ordnung bleibt die Glosse bei III. 81 stehen, in der zweiten rückt sie bis III. 87 vor, in der dritten erreicht sie den Schluss des Vulgat-Textes mit III. 91.

Innerhalb der ersten Ordnung unterscheidet Homeyer zwei Familien mit Rücksicht auf den Text. Wie die Glosse, mangelt auch der Text von III. 82. § 2 bis III. 91, sei es überhaupt oder doch nach dem ursprünglichen Bestande (1. Familie),[2] oder aber der Text ist wenigstens unglossiert von Hause aus aufgenommen (2. Familie). Ich halte dieses Merkmal um so mehr für irrelevant, als der von Homeyer behauptete ‚Fortgang von der ersten Familie zur zweiten‘[3] für die Glosse

[1] Homeyer, Genealogie, S. 116 ... 146, 166 ... 168 und Sachsenspiegel, 3. Ausg., S. 33 ... 42, 47. Wegen der Literatur über Johann von Buch (1321 ... 56) verweise ich auf den Artikel in der Allgemeinen Deutschen Biographie III, 463 f. 1876. Nachzutragen ist die Erwähnung Johann's von Buch im Stendaler Urtheilsbuch. Behrend, Ein Stendaler Urtheilsbuch. Berlin 1868. S. XIV, 45, 48.

[2] III. 82. § 1 hat von der ersten Familie nur Nr. *616 *(Cb)* als ursprünglichen Bestandtheil und mit 81. § 2 zu einem Artikel vereinigt. Homeyer, Genealogie, S. 130, 200.

[3] Genealogie, S. 121 ff., 125 f., 127, 167.

wenig stichhaltig erscheint,[1] und Homeyer bei der zweiten Ordnung dem Fehlen oder dem Vorhandensein des Textes der unglossierten Schlussartikel III. 88 bis 91 einen gleich einschneidenden Einfluss auf die Classificierung nicht eingeräumt hat. Statt dessen lasse ich, wie bei der Trennung der Ordnungen im Ganzen, den Schluss der Glosse entscheiden und substituiere den beiden Homeyer'schen Familien drei Gruppen, je nachdem die Glosse schon zu III. 81. § 1 aufhört, oder zu III. 81. § 2 wenigstens einen ‚Eingang' giebt, oder endlich jenem Eingang noch eine unpassende Ausführung über die Ebenburt hinzufügt.[2]

Die dritte Ordnung zerlege ich von vornherein nach Verschiedenheit der Recensionen zu den Schlussartikeln in vier Gruppen, die ich nach ihren Bearbeitern oder Hauptvertretern kurz bezeichne als Wurm'sche Umarbeitung (1386 1387), Petrinische Glosse (vor 1434), Tzerstedische Glosse (1442), Bocksdorf'sche Vulgata (1454). Die von Homeyer in der III. Ordnung an vierter Stelle aufgeführte Altmärkische (Stendaler) Bearbeitung[3] kommt, weil selbständige Glossierung, hier in Fortfall (vgl. oben § 3. Ziffer 1). Die anomale Glosse der Moringer Form zu III. 88 und 91,[4] sowie zu III. 85 bis 87 ist wegen der Zugehörigkeit der Handschrift besser bei der I. Ordnung zur Sprache zu bringen. Die übrigen der sechs ‚Formen' bei Homeyer decken sich mit obigen vier Gruppen, wie folgt.

Gruppe.	Form (Homeyer).
1	1
2	6
3	2
4	5

[1] Vgl. unten § 7, Ziffer 3 am E. und Ziffer 7. Vollends unhaltbar wird Homeyer's Classificierung der beiden Familien, wenn man sieht, wie Nr. 270 und 451, beide offenbar Schwesterhandschriften, auseinander gerissen werden (unten § 5, Alin. 3 und Alin. 7).

[2] Homeyer, Genealogie, S. 128 f., lit. a bis d.

[3] Homeyer l. c. S. 135, 137, 138 (‚Form 4') und Sachsenspiegel, 3. Ausg., S. 40.

[4] Homeyer, Genealogie, S. 120, 136, 137, 138 (‚Form 3'). Vgl. unten S. 707, N. 1 zu § 5.

Vorweg zu nennen sind diejenigen handschriftlichen Glieder der Glossenclasse (15), welche wegen zu fragmentarischer Beschaffenheit, oder weil nur Auszüge aus der Glosse enthaltend (Nr. 34), oder nur des Glossenprologs wegen hierher gehörend (Nr. 122), keiner bestimmten Ordnung zugewiesen werden können, nämlich:

34. Berlin (Havelberg), Königliche Bibliothek, 1382, ND. Nur Auszüge, vor dem Text zu Nr. 35.

56ª. Berlin (Werben), Königliche Bibliothek, ein Doppelblatt, ND., I. 27 bis 29 und I. 32 bis 34.

62ᵐ. Ebenda, ein Blatt, ND., III. 78. § 8 bis 81. § 1.

63ᵐ. Berlin, Staats-Archiv, ein Blatt, MD., Stücke der Glosse, ohne den Text.

64. Ebenda, ein Fragment, ND., III. 44, 45 und III. 52, 53 (ohne Text).

64ᵐ. Berlin, Universitäts-Bibliothek, zwei einzelne verstümmelte Blätter, ND., I. 17, 18 und I. 27 bis 29.

122. Celle, Oberlandesgericht, Glossenprolog lateinisch vor dem unglossierten Text.

356ᵐ. Kiel, Universitäts-Bibliothek, ein Blatt, ND., III. 47 bis 51.

359ᶜ. Köhler in Görlitz, zwei Blätter, OD., II. 15, 16. § 1 und II. 25.

611. Schwerin, Archiv, ein Bogen, ND., I. 22. § 5, 23 und I. 25.

612. Ebenda, 1½ Bogen (nicht Blätter), ND., III. 69 bis 72 und III. 77, 78.

614. Ebenda, zwei Blätter, MD., II. 39. § 2 bis 40. § 4 und II. 41 (31?).

665ª. Weimar, Grossherzogliche Bibliothek, sechs Bruchstücke, MD., Textus prologi; I. 3. § 3; II. 61, 62; II. 64. § 1; III. 52, 53; III. 53, 54.

692. Wiggert in Magdeburg, zwei Streifen, ND.,[1] II. 61, 62 und III. 6. Vgl. oben S. 691, N. 2 zu § 1.

704. Wolfenbüttel, Herzogliche Bibliothek, Theil eines Bogens, ND., I. 70, 71.

---

[1] ‚Der Text mittel-, die Glosse niederdeutsch'. Homeyer, Sachsenspiegel, 3. Ausg., S. 34*.

5. Die übrigen **97** Texte, einschliesslich der gedruckten, vertheilen sich auf die drei Ordnungen und deren Gruppen oder Familien in nachstehender Weise. Die zu liefernde kurze Charakteristik erstrecke ich auf alle wesentlichen Momente: Material, Zeit, Artikelzahlen, Sprache und die von Homeyer gebrauchten Variantenbuchstaben. Die oft fehlerhafte Artikelzählung, namentlich der Handschriften habe ich überall berichtigt, jedoch aus räumlichen Gründen die falschen Ziffern unberücksichtigt gelassen, was für etwaige Nachprüfung und gegenüber Homeyer's Angaben betont sein mag. Wo der Textus prologi mitgezählt ist, wird dieses durch fetten Druck der Artikelzahl des I. Buches ausgedrückt. In der II. Ordnung sind die Artikelzahlen des III. Buches mit Inbegriff der unglossierten Schlussartikel, sofern dieselben vorhanden, angegeben. Zu jeder Ordnung oder Gruppe habe ich die Anzahl ihrer Glieder notiert, unter Hervorhebung der Drucke durch ein Pluszeichen.

Der Vollständigkeit wegen reihe ich mit einem Stern (*) die von mir nicht gesehenen und mit einem Kreuz (†) resp. Doppelkreuz (††) auch die verschollenen oder verlorenen Handschriften ein, soweit die vorliegenden Nachrichten solches gestatten. Ausser Ansatz bleiben, weil nicht genügend beschrieben, allein die beiden Nummern 4 und 209. Die Summe der solchergestalt classificierten Texte steigt von 97 wirklich vorhandenen oder wenigstens in Copie erhaltenen .um 7 auf **104**.

Falsch classificiert hat Homeyer die vier Nummern 213, 256, 451, 610. Nr. 213 ist nicht mit Homeyer in die II. Ordnung der Glossenclasse zu stellen, sondern zu Familie 2 resp. Gruppe 1 der I. Ordnung, weil die Glosse zu III. 81. § 1 schliesst. Nr. 256, die Homeyer der III. Ordnung zuweist, ohne sie einer der sechs Unterabtheilungen einzureihen,[1] gehört in die II. Ordnung. Nr. 451 ziehe ich wegen ihrer Verwandtschaft mit Nr. 270 nicht, wie Homeyer, zur 2., sondern zu der 1. Familie I. Ordnung (oben S. 704, N. 1 zu § 4). Nr. 610 rangiert in der 2., nicht in der 1. Familie I. Ordnung.

Für die Reihenfolge der Handschriften innerhalb der Ordnungen und Gruppen sind die Homeyer'schen Nummern massgebend, auch wo die Besitzverhältnisse sich geändert haben.

---

[1] Homeyer, Genealogie, S. 137, N. 1.

Was die Drucke betrifft, so stelle ich den Leipziger Primärdruck abweichend von Homeyer nicht schlechthin zur III., sondern seinem Hauptinhalt nach zur II. und nur mit Rücksicht auf die Glossierung der Schlussartikel in die III. Ordnung. Die gleiche Stellung gebührt dem Augsburger Primärdruck. Beide Drucke tragen einen gemischten Charakter und repräsentieren jeder zwei verschiedene Entwicklungsstufen.

Ordnung I (Glosse bis III. 81). (38+2.)

Die Angabe der Familie in Homeyer's Sinne setze ich bei den einzelnen Gliedern in Parenthese. Keiner bestimmten Gruppe konnten zugetheilt werden wegen Unsicherheit des entscheidenden Merkmals Nr. 363, 597, 605, 632 aus der 1. und Nr. **206**[m] aus der 2. Familie.

Gruppe 1. (9.)

Die Glosse schliesst zu III. 81. § 1 mit der Erläuterung, dass ‚alle gemeine Rede' durch ‚Bescheid' gebrochen werde. Homeyer, Genealogie, S. 128, a. Zu III. 81. § 2 mangelt auch der Text in Nr. 270 und, obgleich die übrigen Artikel III. 82 bis 91 vorhanden sind, in Nr. 451. In anomaler Weise glossiert Nr. 451 die Artikel III. 85 bis 88 und III. 91.[1] Bis III. 81. § 1 bekundet die Handschrift gemeinsamen Ursprung mit Nr. 270, der Rest ist fremdartige Zuthat.

Die oberdeutsche und die niederländische Recension der Glosse (Homeyer S. 129 f.) sind aus dieser Gruppe auszuscheiden und in die nächste zu verweisen. Nr. *115, ein Bruchstück des glossierten Landrechts II. 29 bis 31, ziehe ich hierher wegen Uebereinstimmung in den Lesarten und in Verweisungen auf den Schwabenspiegel (‚Kaiserrecht') mit *Cuw* (Homeyer S. 119, N. 1).

56.[b]	Berlin	Pap.	15. Jh.	70, 70, 84	ND. (2)
*115.	Cassel	Perg.	14. Jh.	Fragment	ND. (2)

[1] Vgl. oben S. 704. § 4 nebst N. 4. Unglossiert sind nicht blos III. 89, 90, sondern auch III. 82 bis 84, wonach Homeyer (Genealogie, S. 120) zu berichtigen.

213.	Giessen	Pap.	15. Jh.	63, 71, 80[1]	ND.		(2)
270.	Göttingen	Pap.	15. Jh.	64, 70, 70	ND.	*Cγ-*	(1)
313.	Heidelberg	Perg.	1368	66, 74, 76	ND.		(1)
412.[m]	Loccum	Pap.	1454	70, 70, 84	ND.		(2)
421.	Lüneburg	Perg.	14. Jh.	70, 70, 84	ND.	*Cu*	(2)
451.	Moringen	Pap.	15. Jh.	64, 70, 72 + 9[2]	ND.	*Cε*	(1)
*698.	Wolfenbüttel	Perg.	1366/67	70, 70, 84	ND.	*Cw*	(2)

Gruppe 2. (13.)

Die Glosse bricht mit einem unvollkommenen Eingang ab zu III. 81. § 2 ‚*Dinſtman ervet*'. Homeyer, Genealogie, S. 128, b und S. 129, d. Das geschieht, ungeachtet der Text dazu fehlt, in Nr. 37, 216, 268, 574, 623, 668. Die übrigen Glieder haben den Text, und zwar trotz Homeyer's gegentheiliger Behauptung auch Nr. 610 nach dem ‚ursprünglichen' Bestande und Nr. 292. Fälschlich der vorigen Gruppe beigesellt hat Homeyer die Nummern 289, 290, 668.

In Nr. 268 sind am Schlusse von anderer (‚neuerer') Hand nachgetragen die Artikel III. 82 bis 84 unglossiert, III. 85 bis 87 mit der üblichen ‚Zusatz-Glosse', III. 88 mit der Glosse zu II. 22 (!), III. 89 bis 91 wieder unglossiert.[3] Vgl. Spangenberg, Beyträge, S. 40 und Homeyer, Genealogie, S. 119.

37.	Berlin	Perg.	14. Jh.	63, 70, 71	ND.	*Cd*	(1)
80.	Bremen	Perg.	1417	65, 71, 73	ND.		(1)
163.	Dresden	Pap.	15. Jh.	70, 70, 83	MD.	*Cδ*	(2)
216.	Giessen	Pap.	15. Jh.	64, 70, 71	OD.	*Cη*	(1)
260.	Görlitz	Pap.	1464	71, 72, 92	MD.	*Co*	(2)
268.	Göttingen	Pap.	15. Jh.	64, 70, 70	ND.	*Cφ*	(1)
289.	Groningen	Pap.	1479	61, 68, 79	ND.		(2)
290.	Groningen	Pap.	1477	83, 70, 77	ND.		(2)
292.	Haag	Pap.	1451	83, 70, 77	ND.	*Cα*	(2)
574.	Quakenbrück	Pap.	1422	74, 72, 78	ND.		(1)
610.	Schweinfurt	Perg.	1412	70, 71, 92	ND.		(2)
*623.	Soest	Perg.	1391	63, 70, 68	ND.	*Cσ*	(1)
668.	Wien	Pap.	1469	64, 70, 71	OD.	*Cζ*	(1)

---

[1] Die buchweise folgende Glosse stimmt nicht zum Text, dessen drei Bücher 74, 70, 88 (nicht 79) Artikel enthalten.

[2] Die neun Endcapitel (III. 83 bis 91) sind ungezählt.

[3] Bei den unglossierten Artikeln, mit Ausnahme von III. 91, findet sich eine auf den Mangel der Glosse bezügliche Bemerkung: *Gloſam ſuper iſto non vidi* (III. 82, 83) oder: *Gloſa ſuper iſto nichil dicit* (III. 84, 89, 90).

Gruppe 3. (11 + 2.)

Der Eingang der zweiten Gruppe wird durch eine dazu nicht passende Glosse über die **Ebenburt** vermehrt, in ähnlicher Ausführung wie zu III. 73, wobei zuletzt III. 81. § 2 citiert wird. Homeyer, Genealogie, S. 128, c. Ausser den Handschriften gehören hierher zwei Primärdrucke.

43. Berlin	Pap.	1466	**64**, 73, 76	ND.	*Cλ*	(1)
53. Berlin	Perg.	15. Jh.	**66**, 67, 74 + 12[1]	ND.	*Cπ*	(2)
56. Berlin	Pap.	1468	59, 67, 88	ND.	*Cm*	(2)
295. Habel[2]	Pap.	15. Jh.	**65** + 8, 70, 73 + 11[3]	ND.		(2)
375. Leiden	Pap.	15. Jh.	**74**, 71, 85[4]	ND.		(2)
420. Lübeck	Perg.	15. Jh.	**64**, 72, 76	ND.	*Cl*	(1)
494. Münster	Perg.	1449	62, 69, 71	ND.		(1)
496. Münster	Pap.	1405	**67**, 69, 73[5]	ND.	*Cμ*	(2)
*616. Seibertz	Perg.	14. Jh.	63, 70, 72	ND.	*Cb*	(1)
*617. Seibertz	Perg.	1452	67, 69, 85	ND.	*Cs*	(2)
660. Varel[6]	Perg.	14. Jh.	**64**, 72, 76	ND.	*Cϱ*	(1)
Kölner Druck		1480	**67**, 70, 73	ND.	*Ck*	(2)
(Heidelberger) Druck		1614	**67**, 70, 84	ND.	*Cp*	(2)

Gruppe unbestimmt. (5.)

Unbestimmbar bleiben wegen fragmentarischer Beschaffenheit Nr. 597, als defect Nr. 363, weil verschollen oder vernichtet Nr. 605 und 632, wegen compilatorischer Verarbeitung

---

[1] Die unglossierten Artikel III. 82. § 2 bis 91 sind ‚ohne Rubriken und Zahlen' angehängt, während III. 82. § 1 mit 81. § 2 zu einem Artikel verbunden ist.

[2] Jetzt München, Reichsarchiv.

[3] Im I. Buche bleibt die im Text vorhandene, aber unglossierte Reihe I. 7 bis 14. § 1 ungezählt. Dem III. Buche schliessen sich die unglossierten Stücke 82. § 2 bis 91 mit besonderer Zählung an.

[4] Als letzter Artikel (III. 86) tritt das Stück *DEs lammes lofynge* hinzu. Vgl. Homeyer, Sachsenspiegel, 3. Ausg., N. 26 zu III. 91, wo die Handschrift nachzutragen.

[5] Der am Anfang der Handschrift voraufgehende Text, von welchem die Glosse unabhängig ist, fügt die ungezählten Endcapitel III. 82 bis 91 nicht in 8 (Homeyer, Genealogie, S. 120, 121), sondern in 12 Absätzen hinzu. Die Artikelzahlen der beiden ersten Bücher 64, 70 (Sitzungsberichte CXI, 609 f.) stützen sich auf Homeyer und sind durch die obigen zu ersetzen.

[6] Jetzt Oldenburg, Grossherzogliche Privatbibliothek.

des III. Buches die oberdeutsche Nr. **206**[m]. Letztere wäre vielleicht der 2. Gruppe einzureihen, in deren Merkmal die oberdeutschen Handschriften, so viel bekannt, zusammentreffen. Vgl. unten bei der II. Ordnung lit. a.

206.[m]	Fulda	Perg.	1449	**64**, 70, ?	OD.	(2)
363.	Königsberg	Pap.	14./15. Jh.	**64**, 70, 71[1]	MD. *Cβ*	(1)
597.	Schaumann[2]	Perg.	14. Jh.	Fragmente	MD.	(1)
†605.	Schrader	?	15. Jh.	?	ND.	(1)
††632.	Strassburg	Pap.	15. Jh.	**65**, 70,[3] 70	MD.	(1)

Ordnung II (Glosse bis III. 87). (22 + 2.)

Das singuläre Vorschreiten der Glosse bis III. 84 in Nr. 213 hat sich als ein blosser Irrthum Homeyer's aufgeklärt. In Wahrheit schliesst die fragliche Handschrift ihre Glosse zu III. 81. § 1, so dass sie der I. Ordnung angehört. Zu III. 85 bis 87 kommt die Glosse nachtragsweise vor in Nr. 268 I. Ordnung (Gruppe 2). Die anomale Glosse zu III. 85 (nicht 82) bis 87 in Nr. 451, die auch III. 88 und 91 in anomaler Weise glossiert, ist oben bei Gruppe 1 der I. Ordnung berührt.

Die II. Ordnung ergänzt zu III. 81. § 2 den Eingang der 2. Gruppe der vorhergehenden Ordnung und bringt zuerst eine ‚ordentliche‘ Glosse für III. 81. § 2, 82. § 1. Eine Ausnahme machen nur, ausser Nr. 42 und 47, welche zu III. 64 bis 82. § 1 überhaupt keine Glosse haben (unten S. 712, N. 2):

a) Nr. 595[m] und 658, beide oberdeutsch und in allen Stücken zusammenstimmend. Sie geben, was Homeyer übersehen hat, zu III. 81. § 2 bei fehlendem Text lediglich den unvollständigen Eingang ohne die zugehörige Glosse, lassen die Glosse zu III. 82. § 1 gänzlich ausfallen und greifen so auf

---

[1] Der Text endet mit den zu einem vereinigten Artikeln III. 45 bis 50. Die Glosse bricht defect ab zu III. 47. § 2. Nach dem Register stimmt der letzte Artikel des III. Buches mit III. 79 der Vulgata, vermuthlich in Verbindung mit III. 80 und 81.

[2] Jetzt Berlin, Universitäts-Bibliothek.

[3] Das Register zählt im I. und II. Buche abweichend 63, 67 Artikel. Homeyer, Genealogie S. 118 und Monatsberichte der Berliner Akademie 1871, S. 65.

eine Vorlage aus der I. Ordnung (Gruppe 2) zurück, der sie ungezählt III. 82 bis 87 mit Glosse anhängen.[1]

b) Nr. **329**^{m} und 725. Beide, mit der Glosse ohne den Text, beschränken sich zu III. 81. § 2 ebenfalls auf den unvollständigen Eingang unter Fortfall der Glosse, besitzen jedoch die Glosse zu III. 82. § 1.

c) Nr. 25, 35, 148, 304, welche zwar Text und Glosse zu III. 81. § 2 und zu 82. § 1, aber die Glosse zu 81. § 2 ganz ohne jenen Eingang, bruchstückweise und in mangelhafter Gestalt überliefern. Homeyer, Genealogie, S. 129, e, f und S. 130.[2]

Unerheblich ist, dass die Glosse zu III. 82. § 2 bis 87 sich ein paarmal als Zusatz-Glosse charakterisiert. Das ist der Fall in Nr. 33 und noch deutlicher in Nr. 35. In Nr. 33, die im Alter (ca. 1368) den frühesten datierten Glossenhandschriften gleichkommt,[3] hört die am Rande stehende Glosse auf mit den combinierten Artikeln III. 71, 74, 72, 73;[4] nachträglich und von anderer Hand folgt hinter einem Bruchstück des Lehnrechts die Glosse zu III. 82. § 2[5] bis 87, mit der Schlussbemerkung: *Expliciunt conſtituciones iſte.* Nr. 35 vom Jahre 1382 führt die Glosse zu dem in Nr. 34 enthaltenen Text bis III. 82. § 1 hinab und lässt alsdann mit einem neuen Blatte ohne Zählung der Artikel die Glosse zu III. 82. § 2 bis 87 folgen, unter der Ueberschrift (roth): *Sequitur de Conſtitutionibus Illuſtriſſimorum Inperatorum.* Ueberschrift wie Schlussbemerkung der genannten beiden Handschriften gehen auf die bekannte Tradition der Glosse, welche den Urtext des Sachsenspiegels als ein ‚Privilegium' Karls des Grossen, die

[1] Im I. und II. Buche deckt sich ihre Artikeltheilung genau mit dem Fuldaer Codex, Nr. **206**^{m} (Sitzungsberichte CXI, 607 ff.). Wenn sie im I. Buche scheinbar einen Artikel weniger haben, so liegt das daran, dass sie den Textus prologi nicht mitrechnen.

[2] Dieselbe Behandlung ist in die III. Ordnung übergegangen auf Gruppe 2 (Sitzungsberichte CI, 758 nebst N. 2) und auf Nr. 8 der Gruppe 3. Nr. 302^{m} (Gruppe 3) begrenzt das Bruchstück noch enger durch den Einsatz: *Hir en ment he nicht der denſtmanne bord mede.* Ueber den Leipziger Primärdruck vgl. in dieser Beziehung oben § 2, Ziffer 1, c. S. 696.

[3] Vgl. oben § 1 am E. S. 693 f.

[4] Sitzungsberichte CXIV, 314, N. 1.

[5] Nicht erst III. 83. Sitzungsberichte a. a. O. N. 2.

nach III. 82. § 1 zugesetzten Stücke als ‚Constitutionen' späterer Kaiser auffasst.[1]

Die übrigen Glieder der II. Ordnung haben die Zusatz-Glosse ‚von vorn herein'. Zwei davon (Nr. 42 und 47) lassen sie als solche noch dadurch hervortreten, dass sie der Glossierung zu III. 64 bis 82. § 1 ermangeln.[2] Die Schlussartikel III. 88 bis 91 sind wenigstens im Register angeführt in Nr. 26, 162, 725, im Text vorhanden in Nr. 25, 33, 47, 256, 290[m], 304, 378, 395,[3] † 664[n].[4] Einmal ist auch die Glosse zu III. 88 bis 91 da, ‚doch von anderer Hand nachgetragen', in Nr. * 287 (vgl. unten Gruppe 2 der III. Ordnung).

Zu den Handschriften kommen zwei Primärdrucke hinzu. Ueber deren Glossierung der Schlussartikel ist in der III. Ordnung bei Gruppe 3 und 4 zu handeln.

25.	Berlin	Pap.	1423	**72**, 72, 81[5]	ND.	*De*
26.	Berlin	Pap.	1473	**72**, 72, 87	MD.	*Df*
30.	Berlin	Pap.	15. Jh.	71, 72, 87	ND.	
33.	Berlin	Perg.	c. 1368	69, 70, 63[6]	ND.	*Db*
35.	Berlin	Perg.	1382	69, 72, 71 + 6[7]	ND.	*Dc*
42.	Berlin	Pap.	1386	72, 72, —[8]	MD.	
47.	Berlin	Perg.	14. Jh.	70, 72, 86[9]	MD.	*Dσ*
148.	Dessau	Perg.	15. Jh.	**68**,[10] 70, 79	ND.	
154.	Dresden	Pap.	15. Jh.	72, 72, 88	MD.	*Dδ*
162.	Dresden	Pap.	15. Jh.	72, 72, 87	MD.	*Dh*

[1] Sitzungsberichte CXIII, 37, N. 11 und N. 13.
[2] Sitzungsberichte XCVIII, 57.
[3] Wegen Nr. 396 vgl. unten S. 713, N. 3.
[4] So nach Homeyer, Sachsenspiegel, 3. Ausg., S. 38.
[5] Vgl. oben S. 697, § 2, Ziffer 1, c. nebst N. 7.
[6] Die Glosse (am Rande) bricht zum III. Buche vorzeitig ab (vgl. oben S. 711 bei N. 4). Der Text wird bis zum letzten Artikel der Vulgata fortgesetzt, mit angehängtem lateinischem Artikel III. 51 (Handschrift 81), der am Ende unvollständig ist. In den beiden ersten Büchern weicht die Artikeltheilung der Glosse (71, 72) von der des Textes ab.
[7] Die ‚Zusatz-Glosse' zu III. 82. § 2 bis 87 hat keine Artikelzählung.
[8] Die Handschrift (nur Glosse) zählt die Artikel gar nicht. Die obigen Zahlen ergeben sich durch Zusammenrechnen. Das III. Buch ist wegen Ausfalls der Glosse zu III. 64 bis 82. § 1 (oben N. 2) ausser Ansatz zu lassen.
[9] Ueber die Artikelzahlen vgl. Sitzungsberichte XCVIII, 52 ff.
[10] Der Textus prologi fehlt zwar, wie alle übrigen Vorreden, ist aber mitgerechnet, da Art. 1 der Vulgata als zweiter gezählt wird.

256.	Görlitz	Pap.	15. Jh.	71, 72, 91	MD.	
*287.	Grimma	Pap.	1432	? [1]	MD.	
290.[m]	Guben	Pap.	1423	71, 72, 88	MD.	*Dγ*
304.	Halle	Pap.	1450	71, 72, 92	ND.	
329.[m]	Hildesheim	Pap.	15. Jh.	71, 73, ? [2]	ND.	
378.	Leipzig	Pap.	1434	72, 72, 91	MD.	*Dξ*
395.	Leipzig	gemischt	15. Jh.	70, 72, 91	MD.	
396.	Leipzig	Pap.	15. Jh.	74, 72, 81 [3]	MD.	
595.[m]	Salzburg	Pap.	15. Jh.	63, 70, 71 + 6	OD.	
658.	Upsala	Pap.	1450	63, 70, 71 + 6	OD.	
†664.[n]	Weigel	Perg.	15. Jh.	? [4]	OD.	
725.	Zeisberg [5]	Pap.	15. Jh.	71, 72, 87	ND.	
Leipziger Druck			1488	69, 72, 80 [6]	ND.	*Di*
Augsburger Druck			1516	71, 72, 92	ND.	

Ordnung III (Glosse bis III. 91). (36+4.)

Die beiden Primärdrucke der II. Ordnung, welche ihre Vorlage durch die Glossierung der Schlussartikel III. 88 bis 91 vervollständigen (Gruppe 3 und 4), werden hier nicht mitgezählt. Die anomale Glosse der Moringer Form zu III. 88 und 91 hat in der I. Ordnung bei Gruppe 1 ihren Platz erhalten. Das Fortgehen der Glosse über III. 87 hinaus bis III. 91 erleidet eine Ausnahme in Nr. 8 und 275 (Gruppe 3), welche aus zufälligen Gründen III. 91 unglossiert lassen.

Gruppe 1 (Wurm's Umarbeitung). (3.)

Die zum Grunde liegende Textform des Sachsenspiegels mit der ‚aussergewöhnlichen‘ Artikelzahl 86 im III. Buche reicht in eine frühere Entwicklungsstufe zurück. Sie ist bereits in einer Glossenhandschrift II. Ordnung (Nr. 47) vertreten. Sitzungsberichte XCVIII, 51 ff.

---

[1] Die Artikelzahlen der drei Bücher sind nicht bekannt.

[2] Die Artikelzahl des III. Buches ist fraglich, weil die Handschrift defect zu III. 85 abbricht.

[3] Die Schlussartikel III. 88 bis 91 fehlen. Homeyer (Genealogie, S. 127 und Sachsenspiegel, 3. Ausg., S. 38) behauptet irrthümlich das Gegentheil.

[4] Artikelzahlen unbekannt. Vgl. oben S. 712, N. 4.

[5] Jetzt Wernigerode, Gräflich Stolbergische Bibliothek.

[6] Siehe oben S. 697, § 2, Ziffer 1, c.

250.	Görlitz	Perg.	1387	70, 72, 86	MD.	*Dg*
406.	Liegnitz	Perg.	1386	70, 72, 86	MD.	*Dl*
†599.m	Schletter	Pap.	15. Jh.	? [1], 72, 86	MD.	

Gruppe 2 (Petrinische Glosse). (4.)

Die Glossierung der Schlussartikel in der Petrinischen Form hat Nr. *287 II. Ordnung nachträglich. Andere Zuthaten sind mit der Petrinischen Form gemeinsam der Hallenser Handschrift II. Ordnung (Nr. 304), namentlich die singuläre Glosse zu I. 36, welche danach in den Stendaler Druck (Gruppe 4) übergegangen ist.[2] Am Rande beigeschrieben ist ein Theil dieser Zuthaten in Nr. 30 (II. Ordnung) und in Nr. *698 (I. Ordnung, Gruppe 1). Die der folgenden Gruppe einzuverleibende Hallenser Handschrift III. Ordnung (Nr. 302m) combiniert zu I. 36, desgleichen zu III. 89 und 91 die Tzerstedische mit der Petrinischen Glosse. Sitzungsberichte CVI, 205, N. 6 und 214, N. 1. Neben den vier Handschriften der Petrinischen Gruppe sind demnach fünf anderweitig classificierte handschriftliche Texte und der Stendaler Druck antheilweise herbeizuziehen.

84.	Breslau	Pap.	15. Jh.	71, 72, 92	ND.	
293.	Haag	Pap.	15. Jh.	71, 72, 92	ND.	
301.	Halberstadt	Pap.	15. Jh.	71, ? [3], 92	ND.	*Dd*
703.	Wolfenbüttel	Pap.	15. Jh.	71, 72, 92 [4]	ND.	*Dω*

Gruppe 3 (Tzerstedische Glosse). (12.)

Die defecte Nr. 217, welche in der Glosse zu III. 87 abbricht, bildet als Schwesterhandschrift eine Gruppe mit Nr. 346 und 473. Die Glosse der nicht näher bekannten Nr. 435 soll mit Nr. 434 ‚ziemlich übereinkommen'.[5] Wegen der aus Nr. 83 geschöpften Glossierung der Schlussartikel ist des Augsburger Drucks von 1516 hier Erwähnung zu thun. Zobel 1535

[1] Die Handschrift beginnt defect in der Glosse zu II. 1. Korn, Zeitschrift für Rechtsgeschichte III, 329.

[2] Vgl. oben S. 699, § 2, Ziffer 4 bei N. 4.

[3] Das II. Buch ist unvollständig und geht nur bis Art. 59 (Handschrift 57).

[4] Die Glosse ist unabhängig von dem voraufgeschickten deutschen Text, welcher seinerseits 70, 72, 91 Artikel begreift.

[5] Spangenberg, Beyträge, S. 44, 103 am E. Sitzungsberichte CVI, 212, N. 3, 216, N. 2 und CX, 241.

(Gruppe 4) verbindet zu den Schlussartikeln die Bocksdorf'sche Recension mit der Tzerstedischen Form.

8.	Amsterdam	Perg.	14/15. Jh.	72, 72, 85[1]	ND.	
83.	Breslau	Pap.	15. Jh.	—[2]	ND.	*Da*
217.	Giessen	Pap.	15. Jh.	72, 72, 91[3]	MD.	*Dϱ*
275.	Göttweig	Pap.	15. Jh.	70, 73, 90	ND.	*Dχ*
302.[m]	Halle	Pap.	1478	72, 72, 91	ND.	
346.	Jena	Perg.	1410	71, 72, 91	MD.	*Dπ*
422.	Lüneburg	Perg.	1442	71, 72, 92	ND.	*Dμ*
††434.	Mainz	Perg.	1421	71, 72, 91	MD.	*Dm*
††435.	Mainz	?	15. Jh.	?	MD.[4]	
443.	Meiningen	Pap.	15. Jh.	72, 74, 92	MD.	*Dψ*
473.	München	Pap.	15. Jh.	71, 72, 91	MD.	
702.	Wolfenbüttel	Pap.	15. Jh.	71, 72, 92	ND.	

Gruppe 4 (Bocksdorf's Vulgata). (12 + 4.)

Nr. 269 und 493 liefern von der Glosse nur Auszüge. Ich stelle sie zu Bocksdorf's Vulgata in Anbetracht der eingestreuten ‚Additionen' (oben § 3, Ziffer 3). Der Leipziger Primärdruck (II. Ordnung) hat aus der Bocksdorf'schen Recension die Glossierung der Schlussartikel sich angeeignet. Vgl. oben § 2, Ziffer 1.

82.	Breslau	Pap.	1462	71, 72, 91	MD.	*Dη*
171.	Dresden	Pap.	1460	71, 72, 91	MD.	
261.	Görlitz	Pap.	1470	71, 72, 91	MD.	
269.	Göttingen	Pap.	1477	71, 72, 91	MD.	*Dφ*
333.	Homeyer[5]	Pap.	1460	71, 72, 91	MD.	*Dα*
377.	Leipzig	gemischt	1461	71, 72, 91	MD.	*Dl*

[1] Die Handschrift zählt in allen drei Büchern mit der Vulgata, obgleich ihre Eintheilung dazu nicht passt. In Wirklichkeit ergeben sich die obigen Artikelzahlen, im III. Buche ohne den Art. 51, welcher in der Glosse steht. Sitzungsberichte CVI, 211 f. Die singuläre Artikelzahl 95 im III. Buche bezieht sich auf die Zählung des Registers. Homeyer, Genealogie, S. 135.

[2] Nr. 83 scheidet für die Buch'sche Glosse ganz aus, weil sie nicht die ‚gewöhnliche', sondern allein die Stendaler Glosse enthält (Sitzungsberichte C, 889, N. 5). Sie kommt lediglich in Betracht als Texthandschrift zum ‚Codex Petrinus' (Nr. 84) und wegen der Glossierung der Schlussartikel. Sitzungsberichte CI, 760 f. und CVI, 215.

[3] Die Schlussartikel sind verloren gegangen, waren indessen nach Ausweis des Registers vorhanden.

[4] Wegen der Mundart s. Sitzungsberichte CX, 240 f., N. 2.

[5] Jetzt Berlin, Universitäts-Bibliothek.

493.	Münster[1]	Pap.	15. Jh.	71, 72, 91	MD.	*Dϑ*
577.	Quedlinburg	Pap.	1454	71, 72, 91	MD.	*Dq*
579.	Quedlinburg	Pap.	15. Jh.	72, 72, 91	MD.	*Dβ*
626.	Sondershausen	Pap.	1475	71, 72, 91	MD.	
700.	Wolfenbüttel	Pap.	15. Jh.	71, 72, 91	MD.	
736.	Zwickau	Pap.	1472	71, 72, 91	MD.	*Dζ*
	Baseler Druck		1474	71, 72, 91	MD.	*Dy*
	Stendaler Druck		1488	71, 72, 91	ND.	*Dr*
	Zobel'sche Ausgabe		1535	71, 72, 91	HD.	*Dt*
	Jaskier'sche Ausgabe		1535	71, 72, 91	Lat.	

Gruppe unbestimmt. (5.)

In keiner der vorbezeichneten Gruppen waren unterzubringen und nur negativ von Gruppe 1 auszuschliessen Nr. 112 und 436 als verschollen oder vernichtet und nicht genügend bekannt, Nr. 280 als defect, Nr. **147**^a und 347 mit stückweise vorhandener Glosse.

†112.	Büling[2]				
147.^a	Dessau	Perg.	14. Jh.	—[3]	MD.
280.	Gotha	Pap.	1478	—[4]	MD.
347.	Jena	Pap.	1457	—[5]	MD.
††436.	Mainz	gemischt	14/15. Jh.	71, 72, 92[6]	MD.

In Gruppe 1 und 2 der III. Ordnung ist das gegenseitige Verhältniss der einzelnen Glieder ein genetisches.[7] Ferner steht Nr. 702 zu Nr. 422 (Gruppe 3 der III. Ordnung) in directem Abstammungsverhältniss.[8] Darüber hinaus ergeben sich für alle drei Ordnungen weitere Abstufungen durch engeres

---

[1] Jetzt Berlin, Königliche Bibliothek.

[2] Von Homeyer (Genealogie, S. 133, N. 1) nach Nietzsche zur III. Ordnung gezählt.

[3] Der Text hat 70, 72, 91 Artikel. Die Glosse, am Rande oder auf eingefügten Blättern, und blos stückweise von I. 19 bis II. 54 mitgetheilt, befolgt eine andere Eintheilung, als der Text.

[4] Die Glosse (ohne Text) endigt defect zu I. 70. Vgl. oben S. 693, § 1, N. 1.

[5] Die Glosse steht für sich und ohne Beziehung auf den voraufgehenden Text. Sie hebt an zu I. 19, wie in Nr. **147**^a (oben N. 3), reicht aber weiter bis III. 5.

[6] Von Nr. 436 wissen wir nichts Näheres, als die Artikelzahlen. Spangenberg, Beyträge, S. 130.

[7] Böhlau, Nove constitutiones domini Alberti. Weimar, 1858. p. III nebst N. 4. Sitzungsberichte CI, 774.

[8] Sitzungsberichte CVI, 204.

Zusammenschliessen der Glieder paarweise oder zu dreien mit dem Charakter von Schwesterhandschriften. Einige Fälle dieser Art mussten bereits gelegentlich berücksichtigt werden. Ich stelle sie mit den übrigen nunmehr übersichtlich zusammen.

Ordnung I		Schwesterhandschriften
	Gruppe 1	56^{b}, 421, * 698[1]
		270, 451[2]
	Gruppe 2	216, 668
		290, 292[3]
	Gruppe 3	43, 420, 660
		295, † 741 (Druck von 1614)
Ordnung II		26, 162
		154, 256, 395[4]
		329^{m}, 725[5]
		595^{m}, 658[6]
Ordnung III		
	Gruppe 3	217, 346, 473[7]
		†† 434, 443[8]
	Gruppe 4	171, 333, 577[9]
		626, 700[10]

6. Ueberblicken wir das numerische Verhältniss sämmtlicher 113 handschriftlichen Texte[11] und der acht Drucke nach Sprachen und Mundarten, so gewinnen wir folgende Zahlen.[12]

---

[1] Homeyer, Sachsenspiegel II. 1. S. 37.

[2] Siehe oben bei Gruppe 1 der I. Ordnung.

[3] Homeyer, Extravaganten, S. 233.

[4] Sitzungsberichte CXIII, 4, 12.

[5] Vgl. oben bei der II. Ordnung lit. b.

[6] Oben II. Ordnung lit. a.

[7] Sitzungsberichte CVI, 219 nebst N. 1 und oben bei Gruppe 3 der III. Ordnung.

[8] Sitzungsberichte CVI, 219.

[9] Alle drei rühren von demselben Schreiber her, und zwar sind Nr. 171 und 333 zwei vollkommen identische, buchstäblich gleichlautende Ausfertigungen. Sitzungsberichte CX, 225 ff.

[10] Sitzungsberichte CX, 230 f.

[11] Abzüglich der Nr. 741, deren Stelle der Druck von 1614 vertritt.

[12] Vgl. Homeyer, Genealogie, S. 174, 175.

	ND.	MD.	OD.	HD.	Lat.	Fraglich	Zusammen
A) Ordnung I							
Gruppe 1 . .	9						9
„ 2 . .	9	2	2				13
„ 3 . .	11 + 2						11 + 2
Unbestimmt .	1	3	1				5
B) Ordnung II	8 + 2	11	3				22 + 2
C) Ordnung III							
Gruppe 1 . .		3					3
„ 2 . .	4						4
„ 3 . .	6	6					12
„ 4 . .	+ 1	12 + 1		+ 1	+ 1		12 + 4
Unbestimmt .		4				1	5
D) Unbestimmbar							
Fragmente . .	9	3	1				13
Nur Auszüge .	1						1
Nur Prolog .					1		1
Unbekannt .		1				1	2
Summe .	58 + 5	45 + 1	7	+ 1	1 + 1	2	113 + 8

In Folge falscher Bezeichnung der Mundart bei Nr. 435 (oben S. 715, N. 4) rechnet Homeyer die niederdeutschen Handschriften um 1 zu hoch (53 statt richtig 52), die mitteldeutschen um 1 zu niedrig (41 statt 42). Durch Fortfall der Nr. 741 (oben S. 717, N. 11) ermässigt sich die Summe der niederdeutschen Handschriften bei Homeyer auf 51. Von den ihm unbekannt gebliebenen 11 Handschriften (S. 691, § 1 bei N. 2) treten 3 mitteldeutsche und 6 niederdeutsche hinzu, ausserdem die von ihm unbeachtet gelassenen niederdeutschen Glossenauszüge der Nr. 34. Die Anzahl der oberdeutschen Handschriften bei Homeyer (4) erhöht sich um eine ihm später bekannt gewordene (Nr. 664^{n}) auf 5[1] und um 2 fernerweite auf 7. Von den Drucken habe ich 3 mehr, als Homeyer, in Rechnung gezogen (Augsburg 1516, Zobel 1535, Jaskier 1535) und der Handschrift Nr. 741 den Druck von 1614 substituiert.

Nach dem Merkmal der Classificierung betrachtet, bereichern die im Vergleich zu Homeyer abundierenden Hand-

[1] Nicht sechs, wie ich früher (Sitzungsberichte CXI, 606 f.) durch Doppelzählung der beiden identischen Nummern 594 und 668 berechnet habe.

schriften die Zahl der nicht zu classificierenden Fragmente um 5, die 2. Familie der I. Ordnung um 3, die II. Ordnung um 1, die III. Ordnung um 2.

Es ist hier der Ort, der handschriftlichen Verbreitung der Buch'schen Glosse zu gedenken. An Anhaltspunkten stehen dafür zu Gebote die nähere Bestimmung der Mundart, die Heimat und Ortsangaben der Schreiber, die gleichzeitigen Besitzer, die Beigaben, in der Glosse selbst die kritischen Stellen I. 25, I. 71, II. 32 mit ihren örtlichen Beziehungen, welche den im Mittelalter beliebten Substitutionen der Schreiber freien Spielraum gewährten. Weniger zuverlässig und mit Vorsicht zu verwerthen ist bei den Wanderungen der Handschriften das Kriterium der heutigen Bewahrorte. Wie weit Ursprung und Aufbewahrungsort auseinanderliegen können, zeigt das Beispiel der nach Upsala gerathenen Glossenhandschrift (Nr. 658), welche in Freiburg geschrieben ist. Eine Verbreitung der Glosse nach Schweden wird daraus nicht zu folgern sein.

Mit den unglossierten Textclassen verglichen, überwiegt die Glossenclasse an Zahl ihrer Glieder beide zusammengenommen, ‚ein Beweis der bedeutenden Verbreitung und Autorität' der Buch'schen Glosse.[1] Innerhalb der Glossenclasse herrscht das niederdeutsche Sprachgebiet, worin auch die Glosse entsprungen ist, bei Weitem vor. Den 58 niederdeutschen Handschriften stehen gegenüber 45 mitteldeutsche und vollends nur 7 oberdeutsche. Die Verbreitung nach oberdeutschen Gegenden ist also eine ‚sehr geringe'.

Sehen wir auf die landschaftliche Scheidung der Mundart, so verbreitete sich die Glosse von der altmärkischen Heimat des Glossators über Halberstadt, Braunschweig, Westphalen bis nach den Niederlanden, im mitteldeutschen Sprachgebiet nach Thüringen, Meissen, der Lausitz, Schlesien, in den oberdeutschen Gegenden nach Baden, wo die oberdeutsche Recension der Glosse entstand.[2] Heimat und Ortsangaben der Schreiber weisen auf Stendal, Magdeburg, Helmstädt, Roringen (bei Göttingen), Hildesheim, Bremen, Dodewaard in Gelderland und die Insel Schouwen, Pirna, Jauer, Gern in Oesterreich, Frei-

[1] Homeyer, Genealogie, S. 175 und Sachsenspiegel, 3. Ausg., S. 48.
[2] Sitzungsberichte CXI, 606 und CXIV, 352, N. 3.

burg und Thengen in Baden.[1] Die gleichzeitigen Besitzer führen auf die Städte Halberstadt, Braunschweig, Northeim, Osnabrück, Lüneburg, Oppeln, die Beigaben auf Brandenburg, Kottbus, Meissen, Mittweida, den nördlichen Theil von Baiern (Bamberg und Würzburg), Nordhausen, Helmstädt, Halberstadt, Braunschweig, Hildesheim, die Grafschaft Oldenburg, die niederländischen Provinzen Overyssel und Utrecht, Uithuizen in der niederländischen Provinz Groningen.[2] In der Glosse wird zu I. 25 statt Magdeburg und Frankfurt substituiert Krakau und Lemberg, Halle und Leipzig, Köln und Rüden (in Westphalen), Ulm und Augsburg, Freiburg und Neuenburg (in Baden), statt Magdeburg allein Merseburg, statt Frankfurt allein Köln, Trier;[3] zu I. 71 statt Elbe und Oder Brandenburg und Magdeburg, Leipzig und Chemnitz;[4] zu II. 32 wird einmal statt der Oder die Havel eingesetzt.[5] Im Ganzen ergiebt sich ein Hinausgreifen der Glosse in östlicher Richtung bis Oberschlesien, in südlicher nach Oesterreich, Baiern, Würtemberg, Baden, nordwestlich bis Groningen.[6]

Ueber die äusserliche Behandlung der Glosse ist zu bemerken,[7] dass sie meistens dem Text artikelweise folgt, sei es in kleinerer oder in gleicher Schrift, wie der Text. Am Rande steht sie in Nr. 8, 33, 37, 269, 597 (Fr.), 614 (Fr.); am Rande oder auf eingelegten Blättern in Nr. 147ª, 493; bald am Rande, bald artikelweise folgend in Nr. 268. Paragraphenweise folgt sie in Nr. 660,[8] buchweise in Nr. 213 und im Kölner Druck. In einem

---

[1] Sitzungsberichte CXI, 606 nebst N. 3 und CXIV, 366.

[2] Sitzungsberichte CXIV, 366 f., 367 ff.

[3] Sitzungsberichte CX, 229 und CXIV, 325, N. 3, 327, N. 3, 332, N. 3, 350, N. 3, 352, N. 3, 355, N. 2.

[4] Sitzungsberichte CI, 757 und CXIV, 317, N. 2.

[5] Homeyer, Richtsteig Landrechts, S. 37 und Sachsenspiegel, 3. Ausg., S. 261.

[6] Ergänzend sei darauf hingewiesen, dass die Glosse in nordöstlicher Richtung sich bis nach dem Deutschordenslande Preussen verbreitete. Dafür spricht ihre starke Benutzung in den ‚IX Büchern Magdeburger Rechtes‘ des Thorner Stadtschreibers Walther Ekhardi (1400 ... 1402). Steffenhagen, Deutsche Rechtsquellen in Preussen. Leipzig, 1875. S. 149, 157.

[7] Vgl. Homeyer, Genealogie, S. 145.

[8] Spangenberg, Beyträge, S. 104. Nicht Nr. 43. Sitzungsberichte CXIV, 315, N. 2.

zweiten Codex, aber noch in Beziehung zur Texthandschrift findet sie sich in Nr. 35, 84, *287;[1] überhaupt ohne Texthandschrift in Nr. 30, 42, 63^{m} (Fr.), 64 (Fr.), 148, 256, 280, 313, 329^{m}, 396, 725. Ganz abgesondert erscheint sie in demselben Codex und ohne Beziehung auf den vorhandenen Text in Nr. 347, 494,[2] 496, *616, 703. Dazu tritt, dass Text und Glosse zwar beisammen vorkommen, die Glosse jedoch ‚in der Abtheilung und in den Lesarten der erläuterten Sätze' einen fremden Text befolgt (Nr. 33, 147^{a}, 213, 293). Einmal wird die Glosse in einer anderen Mundart gegeben, als der Text, Nr. 692 (Fr.).[3] Die Fälle der auszugsweisen Behandlung der Glosse sind oben (S. 693, § 1 mit N. 1) hervorgehoben.

7. Mit dem Mangel der Glosse zu den letzten Artikeln in der I. und II. Ordnung der Glossenclasse (§§ 4, 5) verbinden sich fernere Lücken der Glossierung, die zum Theil bis in die III. Ordnung hineinreichen. Sie zerfallen in zwei Kategorien: a) singuläre Stücke, nur in einzelnen Handschriften unglossiert und von Homeyer bei Seite gelassen, b) gewisse regelmässig wiederkehrende Hauptstellen, theils mit dem Fehlen des Textes in der ältesten Gestalt zusammentreffend, theils noch darüber hinausgehend.[4] Das Verhältniss der unglossierten Stücke insgesammt (nach der vulgaten Zählung) veranschaulicht die am Schlusse angehängte Tabelle, in Vergleichung mit dem Bestande der I. Ordnung der ersten (unglossierten) Textclasse. Kleinere Lücken des Textes sind in der Tabelle nicht berücksichtigt, die Hauptstellen zum Unterschiede von den singulären Stücken durch fetten Druck hervorgehoben.

Angesichts der Lückenhaftigkeit der Ueberlieferung erwächst die schwierige Frage, inwieweit wir den Mangel der Glossierung als ‚ursprünglich' oder als blos ‚zufällig' zu betrachten haben, mit anderen Worten inwieweit Johann von

---

[1] Dass Nr. 84 und *287 ihr Complement in je einem zweiten Codex haben, ist Homeyer (Genealogie, S. 145) entgangen. Sitzungsberichte CI, 760 f. nebst N. 1 zu S. 761.

[2] Der in Nr. 494 befindliche Text befolgt eine Abtheilung nach sechs Büchern. Homeyer, Sachsenspiegel, 3. Ausg., S. 29, 30.

[3] Oben S. 705, § 4, N. 1.

[4] Homeyer, Genealogie, S. 93 ... 96, 113 ... 115.

Buch den Text glossierte oder nicht. Die Frage nach dem Schluss der Buch'schen Glosse wird für sich zu beantworten sein (§ 8).

Ist Homeyer unbedenklich darin beizutreten, dass ‚dasjenige, was allenthalben sich glossiert findet, schon dem ersten Glossator angehört‘,[1] so dürfen wir einen Schritt weitergehen und Alles, was in den meisten Handschriften glossiert ist, sicherlich dem ursprünglichen Glossator beilegen. Daraus folgt, dass die singulär unglossierten Stücke den Charakter zufälliger Lücken haben.

Für die Hauptstellen ist die Frage einzeln zu erwägen. Als solche bezeichnet Homeyer neben der Reimvorrede und dem Prolog die Reihe I. 7 bis 14. § 1, die Artikel I. 26, I. 36, III. 47 bis 51, III. 74.

1) Von den Vorreden des Sachsenspiegels sind die Praefatio rhythmica und der Prolog, desgleichen die Vorrede ‚von der Herren Geburt‘ in der Buch'schen Glosse niemals glossiert, weil sie zur Glossierung ungeeignet waren.[2] Der Prolog ist nicht ‚fast immer‘, sondern, wie die Reimvorrede, ‚völlig‘ von einer Glosse ‚frei geblieben‘.[3] Dass Johann von Buch Praefatio rhythmica und Vorrede ‚von der Herren Geburt, kannte, beweist die Glosse zum Textus prologi und zu I. 17. § 2, nicht minder der Glossenprolog, der ersichtlich der Reimvorrede nachgebildet ist.[4]

2) In der Reihe I. 7 bis 14. § 1 sind jedenfalls die Stücke I. 8, 11, 14. § 1 durch Johann von Buch glossiert. Bei I. 8 und 11 bekundet die Anrede *leve veddere* seine Autorschaft der Glosse. Homeyer hat diese Thatsache, auf die er für I. 11 im Richtsteig Landrechts (S. 29) hinwies, bei Erörterung der

---

[1] Genealogie, S. 112.

[2] Homeyer, Genealogie, S. 114, a und Sachsenspiegel, 3. Ausg., S. 33, 49, 51 mit N. **, 52, 53. Eine Glosse zur Vorrede ‚von der Herren Geburt‘ fügte Brand von Tzerstede dem Buch'schen Werke als Einleitung hinzu. Sitzungsberichte CVI, 199, 220 ff., 222 ff.

[3] Der Irrthum Kraut's hinsichtlich einer Glossierung des Prologs in Nr. 421 (Sitzungsberichte CI, 757 f., N. 6) erklärt sich nach Einsichtnahme von Grupen's Copie, wie Homeyer zutreffend vermuthet hat, aus der Stellung des Textus prologi hinter dem Prolog.

[4] Homeyer, Genealogie, S. 114, a. Sachsenspiegel, 3. Ausg., S. 49, 53, 174 Prolog, S. 12. Sitzungsberichte CXIII, 11 mit N. 1.

Lückenreihe nicht beachtet. Für I. 8 ist sie ihm wegen Corruption der Ueberlieferung unbekannt geblieben.[1] Die Glosse zu I. 14. § 1 sieht Homeyer mit Grupen als eine ‚neuere' an.[2] Dass sie dem ‚alten' Glossator beizumessen, lehrt ihr Eingang: *Dit ſind her Eiken word.*[3] Der Eingang entspricht durchaus der Weise des Glossators Johann von Buch, der ‚Eike's Worte' von dem Sachsenspiegel als dem ‚Privilegium' Karl's des Grossen trennt.[4]

3) Zudem bietet doch schon die I. Ordnung in beiden Familien und nach dem ursprünglichen Bestande Spuren der Glossierung für I. 7 bis 13.[5] So glossieren aus der 2. Familie Nr. 56[b] und 421 I. 7 bis 13 (ohne 14. § 1).[6] Beide Handschriften ziehen die Glosse zu I. 13 und 14. § 2 zusammen und lassen sie dem Text I. 13, 14 nachfolgen.[7] Nr. 421 weicht darin ab, dass sie im Text I. 7 mit Artikel 6 vereinigt, die zu I. 7 gehörige Glosse aber in die zu I. 6 einschiebt, mit Anfügung der Glosse zu I. 14. § 2, welche an ihrer Stelle noch einmal vorkommt. Am richtigen Orte ist I. 7 ferner glossiert nicht blos in Nr. 260 und 375 der 2. Familie,[8] sondern auch

---

[1] Die correcte Lesung verdanken wir der Tzerstedischen Glosse zu I. 8. § 3: *So ſe, leue veddere, wo wol de ſpreken, de dar ſeggen, dat eyn ſaſſe vor alle dyng ſweren moghe* u. s. w. In anderen Texten, z. B. der Amsterdamer Handschrift (Nr. 8) und dem Augsburger Primärdruck von 1516, ist sie mit Auslassung von *leue* entstellt in *wedder*.

[2] Grupen bei Spangenberg, Beyträge, S. 63. Homeyer, Sachsenspiegel, II. 1. S. 50.

[3] Homeyer, Sachsenspiegel, 3. Ausg., S. 170.

[4] Homeyer, Prolog, S. 22 und Genealogie, S. 113. Sitzungsberichte CVI, 221, N. 2.

[5] Nr. 268 (1. Familie) hat I. 7 bis 11 mit Glosse in einem Anhange nachtragsweise. Spangenberg, Beyträge, S. 38 und Homeyer, Genealogie, S. 119.

[6] Zu I. 14. § 1 fehlt die Glosse noch in Nr. 42 II. Ordnung und in Nr. 280, 443, 579 III. Ordnung. In Nr. 378 II. Ordnung wird sie hinter der Schlussschrift nachgetragen.

[7] Das hat Homeyer (Genealogie, S. 122) zu der Annahme verleitet, als ob in Nr. 421 I. 7 bis 12 (ohne 13) und I. 14 (ganz) glossiert sei, ohne Rücksicht auf die markierende Ueberschrift der Glosse zu I. 13, 14: *Gloſa ouer beyde Capittele.*

[8] In Nr. 260 jedoch nicht I. 14. § 1 und in Nr. 375 nicht I. 8. Homeyer, Genealogie, S. 122. Nr. 375 bemerkt hinter Art. 13 mit Beziehung auf

in Nr. 313 (ausser in Nr. 632) der 1. Familie.[1] Damit fällt Homeyer's These, die zweite Familie schreite weiter darin vor, dass sie ‚allein den Anfang zu einer Glossierung mache'.

4) Häufiger glossieren beide Familien der I. Ordnung den Artikel I. 7 ‚mitten in der Glosse zu I. 6'. Die Erscheinung hat sich durch alle drei Ordnungen der Glossenclasse verbreitet und zeigt eine viel grössere Ausdehnung, als Homeyer darlegt.[2] Das ist in der I. Ordnung der Fall bald so, dass a) der Text I. 7, wie in Nr. 421 (oben Ziffer 3) mit I. 6 verbunden wird (Familie 2 Nr. 56 und 412^{m}),[3] oder hinter der combinierten Glosse für sich steht (Familie 2 Nr. 213, 610), oder erst später folgt nach I. 14. § 2 nebst Glosse (Familie 1 Nr. 574), bald so, dass b) der Text I. 7 ganz fehlt (Familie 1 Nr. 37, 43, 216, 268,[4] 270, 363,[5] 420, 660, 668;[6] Familie 2 Nr. 53,[7] 496, 741),[8] bald endlich so, dass c) ‚ausserdem I. 7 mit Glosse noch gehörigen Ortes steht' (Familie 1 Nr. 632).[9]

Das erste Verfahren mit Verbindung des Textes befolgt Nr. 275 III. Ordnung. Dem zweiten Verfahren schliessen sich aus der II. Ordnung an Nr. 396, 595^{m}, 658, dem dritten Nr. 42 II. Ordnung und Nr. 217, 280 III. Ordnung. Dabei glossieren

---

I. 8 bis 13 ausdrücklich: *Vppe desse Sees voer beschreuene Articule en heuet die meister nene glose gemaket.* Wegen Nr. 496 s. unten N. 9.

[1] Nr. 313 hat Homeyer übersehen. Zu Nr. 632 vgl. dessen Genealogie, S. 114, b und unten Ziffer 4, c.

[2] Genealogie, S. 114, b.

[3] Bei Homeyer l. c. ist statt *Dm* zu lesen *Cm* (Nr. 56). Ueber *Dm* (Nr. 434) vgl. unten Alin. 3. Für Nr. 412^{m}, welche defect in der Glosse zu I. 6. § 2 beginnt, erhellt die Verbindung des Textes aus dem Register.

[4] Dass Nr. 268 ausserdem I. 7 mit Glosse in den Anhang verweist, ist oben S. 723, N. 5 bemerkt.

[5] Nr. 363 schaltet die combinierte Glosse ein hinter dem Text I. 14. § 2 und vor dessen Glosse. Ebenso Nr. 595^{m} und 658 II. Ordnung.

[6] In Nr. 668 fehlen nicht blos I. 8 bis 13 (Homeyer, Genealogie, S. 122, N. 1), sondern der Text der ganzen Reihe I. 7 bis 14. § 1.

[7] I. 7 bis 14 (incl. § 2) stehen zweimal anhangsweise, am Ende des I. Buches und hinter dem III. Buche. Homeyer, Genealogie, S. 121.

[8] Für Nr. 741 ist der Sachverhalt daraus zu schliessen, dass der Heidelberger Druck von 1614 (*Cp*) trotz ursprünglichen Mangels der Reihe I. 7 bis 14. § 1 (Homeyer, Genealogie, S. 121) ein Excerpt der Glosse zu I. 7 bringt (Col. XCIV).

[9] Aber nicht Familie 2 Nr. 496, was gegen Homeyer zu constatieren.

Nr. 217 und 275 die Reihe I. 7 bis 14. § 1 voll, Nr. 42 und 280 ohne 14. § 1,[1] die übrigen (Nr. 396, 595^{m}, 658) entbehren der Glosse zu I. 8 bis 14. § 1 bei fehlendem Text der ganzen Reihe.[2]

Weiterhin hat sich die Stellung der Glosse zu I. 7 ‚mitten in der Glosse zu I. 6' mit der Modification erhalten, dass die Glosse zu I. 6 da abbricht, wo die Glosse zu I. 7 eingeschoben zu werden pflegt, und dann als neuer Artikel die Glosse zu I. 7 folgt mit dem Schlussstück der Glosse zu I. 6. Das geschieht theils so, dass, wie in Nr. 421 I. Ordnung (oben S. 723, Ziffer 3) und wie in Nr. 275 III. Ordnung, dem Schlussstück der Glosse zu I. 6 die zu I. 14. § 2 angefügt wird (Nr. 154, 162, 256, 290^{m}, 395 II. Ordnung;[3] Nr. 434 III. Ordnung, sowie im Anhange[4] der Nr. 268 I. Ordnung), und zwar in Nr. 162 und 434 bei voll glossierter Reihe und mit doppelt vorhandener Glosse zu I. 14. § 2, theils ohne jene Anfügung der Glosse zu I. 14. § 2 (Nr. 260 I. Ordnung).

Das Ergebniss ist, dass die I. Ordnung in der 2. Familie die Glosse zu I. 7 bis 13 kennt, dass sie in beiden Familien wenigstens I. 7 häufiger glossiert, und dass aus inneren Gründen die Glosse zu I. 8, 11, 14. § 1 Johann von Buch zugeschrieben werden muss. Unter solchen Umständen trage ich kein Bedenken, die ganze Reihe I. 7 bis 14. § 1 als ursprünglich glossiert in Anspruch zu nehmen.

5) I. 26, welchen Artikel der Glossator als ‚Satzung Kaiser Friedrich's' von dem ‚Privilegium' Karl's scheidet,[5] gehört zu den singulär unglossierten Stücken. Im Widerspruch mit Homeyer's Behauptungen[6] ist der Artikel nicht nur stets glossiert in der II. Ordnung (auch in den von Homeyer ausgenommenen drei Nummern 35, 42, 290^{m}),[7] seine Glossierung

[1] Oben S. 723, N. 6.

[2] Nr. 396 (nur Glosse) hat mit Nichten den Text. Homeyer, Genealogie, S. 140.

[3] Nach Homeyer a. a. O. soll I. 7 in Nr. 154, 290^{m}, 395 ‚ohne Glosse' sein.

[4] Oben S. 723, N. 5.

[5] Homeyer, Prolog, S. 22 und Genealogie, S. 113, 140.

[6] Genealogie, S. 122, 140 und Sachsenspiegel, 3. Ausg., S. 35, 36, 38.

[7] In Nr. 290^{m} findet sich die Glosse zu I. 26 hinter I. 27 nebst Glosse. In der III. Ordnung fehlt sie nur einmal (Nr. 147^{a}), wo sie aus Raummangel fortgelassen zu sein scheint.

überwiegt auch in beiden Familien der I. Ordnung. In der 2. Familie ist es allein Nr. 289, welche Text und Glosse nicht kennt,[1] in der 1. Familie glossiert ihn die Mehrzahl, 13 Handschriften unter 19 (statt der von Homeyer genannten einzigen Nr. 37). Mit Recht schliesst Nietzsche, dass I. 26 ‚bereits in der ältesten Recension der Glossenhandschriften vorhanden' und ‚darum gleich Anfangs glossiert' war.[2]

Eine zweite Frage ist, ob Homeyer's Voraussetzung einer ‚doppelten' Gestalt der Glosse zu I. 26 begründet,[3] ob eine ‚jüngere' (J) von der ‚älteren' Gestalt (A) zu trennen, und ob nicht die ‚combinierte' Form beider Gestalten (C) die ursprüngliche ist. Wenn Homeyer schlechthin von ‚der älteren Gestalt der Ordnungen I und II' spricht, so duldet das auf die I. Ordnung keine Anwendung. In der II. Ordnung besitzt A unbestreitbar die Herrschaft, J tritt ein einziges Mal auf (Nr. 304), C haben Nr. 47, **329**^{m}, 595^{m}, 658, 725. Ganz anders die I. Ordnung, wo A sich auf wenige Glieder beschränkt (Nr. **56**^{b}, 420, 421, 494, *698?), während alle übrigen Glieder beide Gestalten combinieren.[4] In der III. Ordnung halten sich A und J gegenseitig und mit C die Wage. Nr. 217, 275, 280, 302^{m}, 346, 473 (A) einerseits und Nr. 84, 293, 301, 579, 626, 703 (J) andererseits stehen gegenüber Nr. 8, 82, 171, 261, 333, 347, 377, 422, 434, 443, 577, 700, 702, 736 (C).[5] Nehmen wir die drei Ordnungen zusammen, so sinkt die Wagschale zu Gunsten der

---

[1] Defect ist Nr. 610.

[2] Nietzsche, Allgemeine Literatur-Zeitung 1827. III, 735.

[3] Genealogie, S. 140.

[4] Nr. 260 giebt sie zwar örtlich getrennt, nämlich J hinter der Glosse zu I. 30, A zu der ‚älteren' Fassung des Textes nach I. 32, an letzterer Stelle jedoch zu dem Satze ‚*lantrecht erwerbin ſy nicht*' mit dem verbindenden Rückweis: *worumbe, daz vindeſtu uff den text des xxvj. capittels vnde dy gloſa zcwiſchin dem xxx. vnde xxxj. capitel hir vor geſatczt.* Der Text ist doppelt vorhanden und nimmt in der ‚jüngeren' Fassung den vulgaten Platz ein, unter Verweisung hinsichtlich der Glosse auf die zweite Stelle. Homeyer, Genealogie, S. 122.

[5] In Nr. 8 und 434 (Gruppe 3), ferner in Nr. 347 ist die Verbindung eine losere. A und J sind getrennt und haben in Nr. 8 dieselbe Stellung, wie in Nr. 260 I. Ordnung (s. die vorige Note), in Nr. 434 mit der Abweichung, dass A zu der ‚jüngeren' Fassung des Textes in der vulgaten Reihenfolge gestellt wird. Nr. 347 stimmt in der Stellung der Glossenstücke mit Nr. 8, obgleich sie den Text an die vulgate Stelle weist.

Ursprünglichkeit von C. Es sind nicht ‚manche' Glossenhandschriften, wie Homeyer meint, welche die ‚zweite Gestalt mit der ersten' combinieren, sondern die Majorität und gerade in der I. Ordnung die weit überwiegende Majorität.

Auf dasselbe Resultat führt die Betrachtung des Inhalts. A und J sind nicht zwei verschiedene, zeitlich getrennte Glossen, sondern zusammengehörige Glossenstücke, welche aufeinanderfolgende Sätze des Textes erläutern.

6) I. 36 ist in der ältesten Textgestalt vorhanden und ‚scheint nicht wohl haben fehlen zu können'.[1] Die meisten Glossenhandschriften bieten dazu entweder gar keine Glossierung, oder eine auf das Fehlen der Glosse bezügliche Bemerkung, oder, wie die Bocksdorf'schen Drucke mit Nr. 626 und 700, neben einer solchen Bemerkung lediglich Verweisungen, oder endlich eine blosse Paraphrase der Textworte.[2] Nur die Petrinische Form (III. Ordnung) bringt zu I. 36 eine ordentliche (von Homeyer als ‚neuere' bezeichnete) Glosse über die ‚rechte Zeit' der Schwangerschaft und die Legitimatio per subsequens matrimonium.[3] Ihr reihen sich an aus der II. Ordnung Nr. 304 vom Jahre 1450 mit dem Stendaler Druck und aus der Tzerstedischen Gruppe (III. Ordnung) Nr. 302^{m} von 1478. Letztere combiniert mit der Paraphrase die Petrinische Glosse.[4] Mit Rücksicht auf die Autorität, welche der Petrinischen Form in der Frage nach dem Schluss der Buch'schen Glosse gebührt (§ 8), neige ich jetzt zu der Annahme, dass die Glosse zu I. 36 nicht als ‚singuläre Mehrung', sondern als ursprünglich aufzufassen sei.

7) Von der Artikelreihe III. 47 bis 51, die Homeyer zu den häufig unglossierten Stücken zählt, sind III. 47 bis 50 in constanter Weise glossiert.[5] Es bestätigt sich nicht, wenn Homeyer hierbei von einem ‚ursprünglichen Mangel' der Glosse redet und in der 1. Familie der I. Ordnung der Glossenclasse

---

[1] Homeyer, Genealogie, S. 114, c.

[2] Sitzungsberichte XCVIII, 57 mit N. 2, 58 mit N. 1; CI, 772, 776 nebst N. 1, 2, 3; CVI, 205; CXI, 607 bei N. 5.

[3] Homeyer, Genealogie, S. 140. Sachsenspiegel, 3. Ausg., S. 41, 192. Extravaganten, S. 241. Sitzungsberichte CI, 776 f.

[4] Sitzungsberichte CVI, 205, N. 6.

[5] Sitzungsberichte CI, 775, 787 nebst N. 1 und CVI, 205 bei N. 7.

zu III. 47 bis 50 ‚statt der Glosse nur kurze Bemerkungen oder Verweisungen‘, in der 2. Familie ‚wirkliche Glossen‘ vorwiegen lässt.[1] Ueberall glossiert ist III. 47. Ausnahmsweise unglossiert bleiben III. 48, 49, 50 in Nr. 213 I. Ordnung (Gruppe 1), welche Handschrift Homeyer der II. Ordnung zurechnet, III. 49, 50 in Nr. 26, 154, 162, 256, 290m, 395 II. Ordnung und in Nr. 217, 346, 473 III. Ordnung (Gruppe 3).[2] Danach hat gerade die I. Ordnung der Glossenclasse die Glosse zu III. 48 bis 50 sicherer bewahrt, als manche Glieder der II. und der III. Ordnung. In den von Homeyer zur I. Ordnung gezogenen Handschriften fehlt die Glossierung nirgends.[3] Die Artikel III. 48, 49, 50 sind den singulär unglossierten Stücken zuzuweisen, während bei III. 47 ein Mangel der Glosse überhaupt nicht in Frage kommt.[4]

8) Einer besonderen Erörterung bedarf die Glosse zu III. 49. Gewöhnlich besteht sie in einem kurzen Rückweis auf frühere Artikel. Die Bocksdorf'sche Recension und die Petrinische Glosse, ebenso Nr. 304 II. Ordnung fügen dazu einen längeren Zusatz, den Homeyer nach einer noch von Gierke festgehaltenen irrthümlichen Meinung als ‚Bocksdorf'sche Glosse‘ anspricht.[5] Ich bin geneigt, auch diesen Zusatz als ursprünglich der Buch'schen Glosse zu vindicieren. Denn er verwirft die in sächsischen Bauerweisthümern erhaltene alterthümliche Busse für einen getödteten Hund durch Beschüttung mit Weizen[6] in einer Weise, welche an den alten Glossator als ausgesprochenen

[1] Homeyer, Genealogie, S. 113, 123 und Sachsenspiegel, 3. Ausg., S. 35, 36.

[2] Der Mangel der Glosse zu III. 48, 49 in Nr. 378 II. Ordnung (Homeyer, Genealogie, S. 140) ist ein Irrthum. Die Handschrift hat die Glosse zu III. 49 am gehörigen Orte und stellt die Glosse des Artikels 48 zu III. 51.

[3] In Nr. 80, sowie in Nr. 43, 420, 660 geht die Glossierung dem Text voran, worauf mit der roth geschriebenen Bemerkung: *Glosa sequentis textus est suprascripta* (Nr. 80) oder einer ähnlichen aufmerksam gemacht wird. Nr. 494 ist defect.

[4] Letzteres hat Nietzsche (Allgemeine Literatur-Zeitung 1827. III, 735 f.) richtig erkannt. Er irrt aber darin, dass er den singulären Charakter der unglossierten Stücke II. 33 und III. 48 bis 50 verkennt und so zu haltlosen Schlussfolgerungen über die Entwicklung der Glosse gelangt

[5] Homeyer, Sachsenspiegel, 3. Ausg., S. 344. Sitzungsberichte CI, 793.

[6] Grimm, Deutsche Rechtsalterthümer, 3. Ausg., Göttingen, 1881. S. 668 ff. Gierke, Der Humor im deutschen Recht. 2. Aufl. Berlin, 1886. S. 78.

Gegner symbolischer Rechtsbräuche gemahnt,[1] und mit der ihm eigenen typischen Formel: *dat it al raſerye is.*[2]

9) III. 51, der Glosse als ‚letzter' Artikel bekannt,[3] wird regelmässig nicht in der Reihe glossiert, sondern blos eine kurze Bezugnahme auf den Passus ‚*Dat hun*' u. s. w. (III. 51. § 1 am Anfang) hinter der Glosse zu III. 47. § 2 angehängt.[4] An die vulgate Stelle rückt den Artikel die ausführlichere Glossierung der Bocksdorf'schen Recension und der Petrinischen Form nebst Nr. 304 II. Ordnung. Sie beschränkt sich im Grunde anf jene Erläuterung des Passus ‚*Dat hun*'. Im Uebrigen erklärt sie, der Artikel sei zu ‚vernehmen', *als he lecht, vnd na dudinge der vorſcreuen ar.*, jede weitere Frage durch Gegenfragen in humoristischem Tone abweisend, der an den alten Glossator erinnert.[5]

10) Zu III. 74 fehlt die Glosse zwar noch in der II. Ordnung mehrmals (Nr. 25, 35, 396, 595^{m}, 658). Jedoch glossiert den Artikel schon die 2. Familie der I. Ordnung fast immer (ausgenommen Nr. 163, 206^{m}, 289, 290, 292, 295, 610, 741), die 1. Familie wenigstens in Nr. 313 und 574. Ich ziehe deshalb die Annahme der Ursprünglichkeit der Glosse vor und halte ihren Mangel für rein zufällig.

Das Gesammtergebniss wäre dahin zusammenzufassen, dass Johann von Buch einzig und allein die unter 1 genannten Vorreden unglossiert gelassen hat.

8. Die Frage nach dem Schluss der Buch'schen Glosse ist die schwierigste. In der I. Ordnung kommt die Glosse zu keinem rechten Abschluss.[6] Vereinzelt stehen diejenigen Glieder

---

[1] Homeyer, Prolog, S. 19.

[2] Vgl. die Glosse zu II. 31, wo das ‚Unwesen' beim Begraben der Selbstmörder (Durchziehen unter der Schwelle) mit derselben Formel gerügt wird. Homeyer, Sachsenspiegel, 3. Ausg., S. 261. Auch die Belegstellen aus dem ‚Niederdeutschen Rechtsbuch', d. h. einer Bearbeitung der ‚IX Bücher Magdeburger Rechtes' (oben § 6, S. 720, N. 6), bei Schiller und Lübben (Mittelniederdeutsches Wörterbuch III, 423. 1877. voc. *raserie*) haben ihre Quelle in der Buch'schen Glosse.

[3] Sitzungsberichte XCVIII, 52. N. 2 und CI, 792. N. 1.

[4] Sitzungsberichte CI, 772 bei N. 6, 791. N. 12, 803 nebst N. 1 und N. 3; CVI, 205.

[5] Sitzungsberichte CI, 801 ff.

[6] Vgl. Homeyer, Genealogie, S. 128 . . . 133.

beider Familien (Gruppe 1), welche die Glosse schon zu III. 81. § 1 schliessen, drei aus der 1. Familie (Nr. 270, 313, 451) und fünf aus der 2. (Nr. 56[b], 213, 412[m], 421, * 698).[1] Die Mehrzahl erstreckt die Glosse auch auf ‚*Dinſtman ervet*' (III. 81. § 2), giebt aber einen blossen Eingang, der unbefriedigend abbricht (Gruppe 2) oder durch eine unpassende, ‚früheren Glossen entnommene' Ausführung über die Ebenburt vermehrt wird (Gruppe 3).

Besonders charakteristisch ist die Behandlung jenes Eingangs. Dass seine Fassung:

> *Wente he erliken tom ende gebracht hevet alle der Saſſen recht* u. s. w., *nu ſeget* [al. *ſat*] *he ſinen leſten articulum*

unvollständig ist, zeigt Nr. 260 (Familie 2), die noch die Worte hinzugefügt:

> *des gnediglichin,*

den Eingang also mitten im Satze abbrechen lässt, wogegen die II. Ordnung fortfährt:

> *des gnedichliken privilegii der . . . Saſſen van der denſtmanne rechte.*

Mit Fug verwirft daher Homeyer die Möglichkeiten, III. 81. § 2 ‚sei unglossiert geblieben, oder die Glosse sei nur angefangen, oder eine frühere hier wiederholt worden'. Er nimmt an, ‚die rechte Glosse sei uns in Handschriften der II. Ordnung erhalten', und betrachtet die I. Ordnung als ‚eine zufällig mangelhafte Gestalt'.[2]

Den Schluss der Buch'schen Glosse setzt Homeyer da an, wo der Urtext des Sachsenspiegels endet, bei III. 82. § 1. Er geht dabei von der Voraussetzung aus, dass Johann von Buch die Stücke III. 82. § 2 bis 91 ‚allerdings kannte', aber ‚sie für Zusätze des echten Privilegii hielt und deshalb nicht glossierte'. Die ‚spätere Glossierung' soll ‚in wenigstens zwei Absätzen' erfolgt sein, ‚zunächst bis 87, dann erst bis 91'.[3] Ich gelange bei näherer Erwägung zu einer wesentlich abweichenden Ansicht.

---

[1] Die sechste Handschrift (Nr. * 115) ist nur Fragment.

[2] Genealogie, S. 130, 132.

[3] Homeyer, Richtsteig Landrechts, S. 30 nebst N. **.

Durch nichts bewiesen ist die Folgerung aus den Worten des Glossenprologs (Vers 217):[1]

Et quae in privilegio
non ſunt, appoſuerunt,

der Glossator habe bei seinen Bemühungen um die ‚authentische' Gestalt des Sachsenspiegels ‚das von ihm ausgeschiedene auch unglossiert gelassen'.[2] Mussten wir die Glosse zu I. 26 als einem nicht zum ‚Privilegium' gehörigen Stücke nichtsdestoweniger Johann von Buch zuschreiben (§ 7, Ziffer 5), so fehlt es an jedem Anlass, die letzten Artikel deswegen von der Buch'schen Glosse auszuschliessen, weil sie ‚späteren Kaisern beigelegt werden'. Die Aeusserungen des Richtsteigsprologs, den wir als ‚Uebergang von dem glossierten Landrecht zu dem Richtsteige als dem Schlussstücke' zu denken haben,[3] treten in deutlicheres Licht, wenn wir glaublich erachten, dass die Zuweisung der fünf Endartikel des Landrechts (III. 87 bis 91) an Friedrich von Staufen als Recapitulation der Glosse selber zu verstehen sei. Es bedarf dann nicht der künstlichen Annahme, dass spätere Glossatoren ‚auf Andeutungen Johann's von Buch fussten',[4] eine Annahme, welche überdies die Zurückführung der vorhergehenden Artikel III. 82. § 2 bis 86 auf die Ottonen nicht erklärt.

Es gebricht aber auch nicht an directen Beweisen für die Abfassung der Glosse zu den Zusatz-Artikeln durch Johann von Buch. Vorauszuschicken ist, dass der vermeintliche Einschnitt der Glossierung bei III. 87 nicht besteht. Wir besitzen eine einheitliche Glosse zu den Zusatz-Artikeln insgesammt. Von den vier Recensionen der Glosse zu den Schlussartikeln III. 88 bis 91 in der III. Ordnung ist die Wurm'sche ‚eine ganz absonderliche'. Die Tzerstedische Form gedenkt zu den drei letzten Artikeln (III. 89 bis 91) der Urheberschaft

---

[1] Homeyer, Prolog, S. 20 ff., 43. Sitzungsberichte CXIII, 37.

[2] Homeyer, Genealogie, S. 112.

[3] Homeyer, Richtsteig Landrechts, S. 31 ff., 82. Der Glossenprolog sagt (Vers 223):

Tunc proceſſus iudicii
in ultimo ponuntur.

Sitzungsberichte CXIII, 38 mit N. 11.

[4] Homeyer, Genealogie, S. 132.

Friedrich's von Staufen nicht mehr.[1] Die kurze Glossierung der Bocksdorf'schen Recension entbehrt der Zuweisung an jenen Urheber von III. 88 bis 91 ganz und gar. Dagegen ist die Petrinische Glosse zu III. 88 bis 91 in demselben Geiste gehalten, wie die allen vier Recensionen und der II. Ordnung gemeinsame Glosse zu III. 82. § 2 bis 87. Der Codex Petrinus hat nicht nur überall, der Angabe des Richtsteigsprologs gemäss, die Zuweisung an Friedrich von Staufen, er allein mit seinen Nachkommen hat sie auch in einer Form, welche mit der Glosse zu III. 82. § 2 bis 87 im Einklange steht.[2] Hier wie dort wird die gesetzgeberische Thätigkeit der Ottonen und Friedrich's von Staufen durch die Absicht begründet, den Widerstreit in der Praxis gangbarer verschiedener Meinungen zu entscheiden.

Diese einheitliche Glosse ist es selber, welche in beiden ‚Absätzen' die Beweise für die Autorschaft Johann's von Buch darbietet. Weniger Gewicht lege ich auf die Wiederkehr formelhafter Wendungen, wie: *Nu mochtu ſecgen, ik ſpreke vnrecht* (Gl. zu III. 83. § 1), oder auf die Anführung des Landfriedens von 1235 *(konnig Albrechtes ſettinge)*, den der Glossator auch sonst heranzieht, am Anfang der Glosse zu III. 84. § 1.[3] Entscheidend sind die Rückweise auf frühere Stellen der Buch'schen Glosse. So wird bei 84. § 3 *‚he ne du't in notwerunge'* mit *Dit hebbe we ſecht* auf die Glosse zu II. 14, bei 85. § 3 mit *alſe we di ſeden* auf die Glosse zu II. 6. § 2, bei 91. § 2 *‚mit vormunden'* mit *dat hebbe wy dy geſecht* auf die Glosse zu III. 16. § 2 verwiesen.[4]

Die Glosse des Codex Petrinus schliesst zu III. 91. § 3 mit dem Lobe Gottes, sich anlehnend an den Textus prologi:

> *dar god alweldich alle tid vmme gelouet ſy, de aller guden dinge is en anbegin vnd en ende* (Citate).[5]

Dass hier der echte Schluss der Buch'schen Glosse vor Augen liegt, wird durch den Glossenprolog zweifellos, wenn derselbe ausspricht (Vers 277):[6]

---

[1] Sitzungsberichte CVI, 207, 231 ff.
[2] Sitzungsberichte CI, 777 ff.
[3] Homeyer, Sachsenspiegel, 3. Ausg., S. 382. Böhlau, Nove constitutiones domini Alberti p. XIV f. Sitzungsberichte CXI, 606 bei N. 4.
[4] Sitzungsberichte CI, 785.
[5] Sitzungsberichte l. c. S. 785.
[6] Sitzungsberichte CXIII, 43.

In fine et initio
laus deo tribuatur.

Das Endresultat ist: wir haben in einer der märkischen Heimat des Glossators nahestehenden Handschrift III. Ordnung, dem Codex Petrinus (Nr. 84), die wahre Gestalt der Glosse zu erkennen, Johann von Buch hat den vermehrten Text des Sachsenspiegels nebst dem Textus prologi, mit alleiniger Ausnahme der zu einer Erläuterung ungeeigneten Vorreden, voll glossiert, die Idee einer ‚Zusatz-Glosse' zu III. 82. § 2 bis 87 wie einer späteren Fortführung der Buch-schen Glosse über III. 87 hinaus ist aufzugeben. Ward auch selbständig eine Glossierung der Schlussartikel III. 88 bis 91 von drei verschiedenen Seiten unternommen, in Wurm's Bearbeitung, der Tzerstedischen Glosse und der Bocksdorf'schen Recension, so hatte doch schon Johann von Buch seine Glosse auf die Schlussartikel ausgedehnt. Die bisherige Anschauung von der Classification der Glossenhandschriften ist dahin abzuändern, dass sich in den drei Ordnungen der Glossenclasse nicht eine fortschreitende Entwicklung von einfacheren zu volleren Formen kundgiebt, sondern ein Zurückbleiben der I. und II. Ordnung hinter der vollkommenen Gestalt der III. Ordnung.

Synopse der unglossierten Stücke der Glossenclasse, ver- (unglossierten)

(Vgl. § 7. Alin. 1. Zur Richtigstellung der irrthümlichen Classificierung und auf §§ 5, 7

Unglossierte Stücke	Ordnung I der Glossenclasse Familie 1	Familie 2
Praef. rhythm.	stets unglossiert	wie Familie 1
Prolog	desgleichen	wie Familie 1
Textus prologi	stets glossiert	wie Familie 1
Herren Geburt	stets unglossiert	wie Familie 1
I. 5		ohne Glosse nur Nr. 206[m]
6		desgleichen
7 ... 14. § 1	nur Text Nr. 80, 574, 605 und nachgetragen Nr. * 623, 660 (auf einem besonderen Blatte); im Register aufgeführt Nr. 420	glossiert ohne 14. § 1 Nr. 56[b], 421
7 ... 11	glossiert Nr. 268, aber nur nachtragsweise im Anhang	
7	gehörigen Ortes glossiert Nr. 313; gehörigen Ortes und in der Gl. zu I. 6 glossiert Nr. 632; in der Gl. zu I. 6 glossiert ohne Text Nr. 37, 43, 216, 268 (vgl. ausserdem oben zu I. 7 ... 11), 270, 363, 420, 660, 668 und mit später folgendem Text Nr. 574	gehörigen Ortes glossiert Nr. 260, 375; in der Gl. zu I. 6 glossiert ohne Text Nr. 53, 496, 741, mit combiniertem Text Nr. 56 und 412[m], mit für sich stehendem Text Nr. 213, 610

glichen mit dem Bestande der I. Ordnung der ersten Textclasse.

der fehlerhaften Angaben Homeyer's in Einzelheiten wird in allen Fällen verwiesen.)

Unglossierte Stücke	Ordnung II der Glossenclasse	Ordnung III der Glossenclasse	Ordnung I der ersten Textclasse
Praef. rhythm.	stets unglossiert	wie Ordnung II	Vers 1 . . . 96 fehlend
Prolog	desgleichen	wie Ordnung II	
Textus prologi	ohne Gl. nur Nr. 154, 256, 290 m, 395 (Nr. 154, 290 m auch ohne Text)	ohne Gl. nur Nr. 302 m	
Herren Geburt	stets unglossiert	glossiert Nr. 422, 702	fehlend
I. 5	ohne Gl. nur Nr. 595 m, 658		
7 . . . 14. § 1	ohne Text und Gl. nur (jedoch I. 7 in der Gl. zu I. 6 glossiert) Nr. 396, 595 m, 658;[1] unglossiert mit alleiniger Ausnahme von I. 7 Nr. 148, 154, 256, 290 m, 395; glossiert ohne 14. § 1, Nr. 42, 378 (letztere mit nachgetragener Gl. zu 14. § 1); die übrigen voll glossiert	überall glossiert (ohne 14. § 1 Nr. 280, 443, 579)	Von 8. § 3 (bis I. 15) fehlend

[1] Nicht Nr. 56, wie es bei Homeyer (Sachsenspiegel, 3. Ausg., S. 38) fälschlich heisst.

Unglossierte Stücke	Ordnung I der Glossenclasse	
	Familie 1	Familie 2
I. 14. § 2		ohne Gl. nur Nr. 610
18, 19		ohne Text und Gl. nur Nr. 289, 290, 292
26	glossiert Nr. 37, 43, 80, 216, 268, 270, 363, 420, 451, 494, 574, 660, 668	ohne Text und Gl. nur Nr. 289
28	ohne Gl. nur Nr. 494	
30	ohne Text u. Gl. nur Nr. 451	
36	nur Text Nr. 80 und nachgetragen Nr. *623	nur Text Nr. 56, 163, 260, 295, 375, *617
44		ohne Text und Gl. nur Nr. 290, 292
63		ohne Gl. nur Nr. 163
II. 33	ohne Gl. nur Nr. 80	
37	ohne Text und Gl. nur Nr. 37, 216; ohne Gl. nur Nr. 80	ohne Text und Gl. nur Nr. 206 m
38	desgleichen	ohne Text und Gl. nur Nr. 206 m, 412 m
52		ohne Text u. Gl. nur Nr. 289
55		ohne Gl. nur Nr. 163
58		ohne Text u. Gl. nur Nr. 289
III. 7		desgleichen

Unglossierte Stücke		Ordnung II der Glossenclasse	Ordnung III der Glossenclasse	Ordnung I der ersten Textclasse
I.	11	ohne Gl. nur Nr. 25		
	26	überall glossiert	ohne Gl. nur Nr. 147[a]	fehlend
	27		desgleichen	
	29	ohne Text und Gl. nur Nr. 395		
	36	glossiert mit blosser Paraphrase der Textworte Nr. 26, 30, 162, Augsburger Druck 1516; in der Petrinischen Form (siehe III. Ordnung) Nr. 304	paraphrastisch glossiert Nr. 217, 275, 346, 422, 434, 473, 702; ausführlicher mit der Petrinischen Glosse Nr. 84, 293, 301, 703, Stendaler Druck und in beiden Formen Nr. 302[m]; in der Form der Bocksdorf'schen Drucke (Basel 1474) Nr. 626, 700	
	43	ohne Gl. nur Nr. 148		
	45 bis 47		ohne Gl. nur Nr. 302[m]	
	56		ohne Gl. nur Nr. 147[a]	
II.	32	ohne Gl. nur Nr. 26, 162	ohne Gl. nur Nr. 217, 346, 473	
	33	desgleichen	desgleichen	fehlend
	37	ohne Gl. nur Nr. 33		
	38	ohne Text und Gl. nur Nr. 33		

Unglossierte Stücke	Ordnung I der Glossenclasse	
	Familie 1	Familie 2
III. 18	ohne Gl. nur Nr. 494, 574	ohne Gl. nur Nr. 610
32. §§ 2 ... 10		ohne Text u. Gl. nur Nr. 289
42		ohne Text und Gl. nur Nr. 289, 290, 292
48		ohne Gl. nur Nr. 213
49, 50		desgleichen
51	nur Text Nr. 80, 574, *616 und nachgetragen Nr. *623, in der Gl. Nr. 597	ohne Text nur Nr. 289, 290, 292, **412m**
62		ohne Text und Gl. nur Nr. 289
74	glossiert Nr. 313, 574	ohne Text und Gl. nur Nr. 289, 290, 292; ohne Gl. nur Nr. 163, **206m**, 295, 610, 741
81. § 2	ohne Gl. nur Nr. **56b**, 213, 270, 313, **412m**, 421, 451, *698; nur Eingang zur Gl. Nr. 37, 80, 163, 216, 260, 268, 289, 574, 610, *623, 668 und mit Verbrämung Nr. 290, 292; die übrigen mit einer unpassenden Glosse über die Ebenburt	
82. § 1	stets unglossiert	
82. §. 2 ... 87	mit nachgetragener Gl. zu III. 85 ... 87 Nr. 268; mit anomaler Gl. zu III. 85 ... 87 Nr. 451	
88 ... 91	mit anomaler Gl. zu III. 88 und 91 Nr. 451	

Unglossierte Stücke	Ordnung II der Glossenclasse	Ordnung III der Glossenclasse	Ordnung I der ersten Textclasse
III. 18	ohne Gl. nur Nr. 329ᵐ, 725 und die Gl. nachgetragen Nr. 396		
24	ohne Gl. nur Nr. 378, 396		
28	ohne Gl. nur Nr. 26, 154, 162, 256, 290ᵐ, 395	ohne Gl. nur Nr. 217, 346, 473	
49, 50	ohne Gl. nur Nr. 26, 154, 162, 256, 290ᵐ, 395	ohne Gl. nur Nr. 217, 346, 473	fehlend (ebenso wie III. 47, 48)
51	glossiert nur Nr. 304 in der Petrinischen Form (III. Ordnung)	ohne Gl. Nr. 217, 275, 346, 443, 473	fehlend
72	ohne Gl. nur Nr. 148, 290ᵐ		fehlend
74	ohne Gl. nur Nr. 25, 35, 396, 595ᵐ, 658	überall glossiert	
81. § 2	nur Eingang zur Gl. Nr. 329ᵐ, 595ᵐ, 658, 725; sonst überall glossiert (blos bruchstückweise Nr. 25, 35, 148, 304)	desgleichen	
82. § 1	ohne Gl. nur Nr. 595ᵐ, 658	desgleichen	Schluss des Urtextes
82. § 2 . . . 87	überall glossiert, und zwar nur nachträglich Nr. 33, 35	desgleichen	fehlend
88 . . . 91	glossiert nur Nr. * 287, aber später nachgetragen	überall glossiert (nur bis III. 90 Nr. 8, 275)	fehlend

XIX. SITZUNG VOM 20. JULI 1887.

Das c. M. Herr Professor Dr. von Luschin-Ebengreuth in Graz erstattet einen kurzen Bericht über den gegenwärtigen Stand seiner Arbeiten betreffend die ‚Quellen zur Geschichte deutscher Rechtshörer in Italien'.

Das w. M. Herr Professor Th. Gomperz überreicht eine für die Sitzungsberichte bestimmte Abhandlung: ‚Platonische Aufsätze I: Zur Zeitfolge platonischer Schriften'.

An Druckschriften wurden vorgelegt:

Academia, Real de la Historia: Boletin. Tomo X, Cuaderno VI. Madrid, 1887; 8°.
Akademie der Wissenschaften, königl. preussische zu Berlin: Sitzungsberichte. 1887. Nr. 1—18. Berlin, 1887; gr. 8°.
k. bayr. zu München: Sitzungsberichte. 1886. Heft IV. München, 1887; 8°.
— 1887. Heft 1. München, 1887, 8°.
— Koninklijke van Wetenschappen: Verslagen en Mededeelingen. Derde Reeks, derde Deel. Amsterdam, 1887; 8°. — Jaarboek voor 1885. Amsterdam; 8°. — Iudas Machabaeus et Nupta ad Amicam. Carmina praemio et laude ornata. Amstelodami, 1886; 8°.
Genootschap, het Bataviaasch van Kunsten en Wetenschappen: Notulen van de algemeene en Bestuursvergaderingen. Deel XXIV. 1886. Aflevering 3 und 4. Batavia, 1886; 8°.
— Tijdschrift voor Indische Taal-, Land- en Volkenkunde. Deel XXXI, Aflevering 4. Batavia, 's Hage, 1886; 8°. — Catalogus der Numismatische Verzameling: Derde Druk. Batavia, 's Hage, 1886; 8°. — Catalogus der Archeologische Verzameling. Batavia, 1887; 8°.
— historisch te Utrecht: Bijdragen en Mededeelingen. X. Deel. Utrecht, 1887; 8°. — Brieven en onuitgegeven Stukken. I. und II. Deel. N. S. Nr. 43 und 44. — Memorien van Mr. Diderik van Bleyswijk. 1734—1755. N. S. No. 45. Utrecht, 1887; 8°.
Gesellschaft, allgemeine geschichtforschende der Schweiz: Jahrbuch für schweizerische Geschichte. XII. Band. Zürich, 1887; 8°.
— historische für die Provinz Posen: Zeitschrift. II. Jahrgang, 3. und 4. Heft. Posen, 1886—1887; 8°.
Güterbock, Bruno: Sprachwissenschaftl. Briefe v. G. J. Ascoli. Leipzig. 1887; 8°.
Institut, kaiserlich deutsches archäologisches: Jahrbuch. Band II. 1887. 2. Heft. Berlin, 1887; gr. 8°.
Instituut, Koninklijk voor de Taal-, Land- en Volkenkunde van Nederlandsch-Indië: Bijdragen. 5 Volgreeks, 2. Deel, 3. Aflevering. 's Gravenhage, 1887; 8°.
Mittheilungen aus Justus Perthes' geographischer Anstalt von D. A. Petermann. 33. Band. 1887. VII und Ergänzungsheft 87. Gotha; 4°.
Società Italiana di Antropologia, Etnologia e Psicologia comparata: Archivio. XVII. vol, fasc. 1°. Firenze, 1887; 8°.
Verein für Geschichte und Alterthum Schlesiens: Zeitschrift. XXI. Band. Breslau, 1887; 8°.
— Codex diplomaticus Silesiae. XII. Band. Schlesiens Münzgeschichte im Mittelalter. Theil I. Urkundenbuch und Münztafeln. Breslau, 1887; 8°.

Platonische Aufsätze.

Von

Theodor Gomperz,
wirkl. Mitgliede der kaiserl. Akademie der Wissenschaften.

I. Zur Zeitfolge platonischer Schriften.

Die zum Mindesten ein halbes Jahrhundert fruchtbaren Schaffens umspannenden, so vielgestaltigen und widerspruchsvollen Werke Plato's nach der Folge ihrer Abfassungszeit anordnen zu wollen — dies ist sicherlich mehr als ein blosses Verlangen wohlberechtigter Wissbegier. Die Lösung des heiss umstrittenen Problemes verheisst uns reichen Gewinn. Von ihr erwarten wir die schliessliche Beseitigung des auf diesem Boden noch immer üppig wuchernden, Discrepanzen verhüllenden, äusserlichen Einklang erzwingenden, harmonistischen Bemühens; die Sicherung und in anderen Fällen die Anbahnung eines völlig unbefangenen und eindringenden Verständnisses gar vieler dieser Schriften; desgleichen die Beschaffung eines unverächtlichen Hilfsmittels zur Entscheidung der Echtheitsfrage in Ansehung des angefochtenen Theils der Sammlung; ja schliesslich vielleicht auch die Gewinnung neuer Einblicke in die Entwicklungs- und Bethätigungsweise schöpferischer Geister überhaupt.

Allein so lockend das Ziel, so gewaltig ist das Heer der Schwierigkeiten, welches sich seiner Erreichung hindernd in den Weg stellt. Sie entspringen insgesammt der schriftstellerischen Eigenart Plato's, und zwar zumeist an zwei Punkten derselben. Seine Scheu vor der Ueberlieferung fertiger, von ihrer Gedankenwurzel abgelöster oder ablösbarer und darum leicht zu leblosen Dogmen erstarrender Ergebnisse hat ihn die seiner künstlerischen Begabung so congeniale Gesprächsform zugleich endgiltig wählen und sie vielfach in einer Weise hand-

haben lassen, bei welcher das Endziel einer verschlungenen und wechselvollen Erörterung unausgesprochen, ja selbst ein Zweifel darüber bestehen bleibt, ob ein solches in Wahrheit erreicht ist oder nicht. Daher der nicht enden wollende Streit über den Lehrgehalt so vieler Dialoge, über die zwischen ihnen obwaltenden Uebereinstimmungen und Widersprüche, Beziehungen und Anspielungen, und somit auch über die Reihenfolge ihres Entstehens. Dieselben und verwandte Beweggründe (darunter gewiss auch das Widerstreben gegen die Identificirung seiner eigenen wandelbaren und in stetem Flusse begriffenen geistigen Persönlichkeit mit irgend einer ihrer Entwicklungsphasen) haben ihn dazu vermocht, nicht sich selbst, sondern seinen verehrten Meister Sokrates zum Mittelpunkt und zur Hauptperson der meisten Gespräche zu machen. So lange nun die Sokrates-Maske sein Antlitz deckt, ist ihm jeder Ausblick auf Personen, Lehren, Ereignisse verwehrt, die jenseits der Lebensgrenzen seines Meisters gelegen sind, das heisst auf Alles oder nahezu Alles, was in die Zeitgrenzen seines eigenen schriftstellerischen Wirkens fällt. Mitunter freilich lüftet er die Maske, ein paarmal offen, wie in übermüthiger Laune die selbstgezogenen Schranken durchbrechend; häufiger jedoch in verstohlener und versteckter Weise, durch Winke und Andeutungen, welche uns nicht seltener irrezuleiten als aufzuklären geeignet sind und die wir — was das Schlimmste ist — sicherlich ebenso oft dort, wo sie vorhanden sind, übersehen, als wir sie dort, wo sie nicht vorhanden sind, zu sehen vermeinen.

Nichts begreiflicher, als dass angesichts dieser Häufung von Schwierigkeiten die Zahl der allgemein anerkannten Ergebnisse verschwindend klein, jene der Meinungsverschiedenheiten überaus gross und in beständigem Wachsen begriffen ist, nicht minder, dass Worte wie ‚Chaos‘ und ‚Verzweiflung‘ sich den Beurtheilern dieser Versuche immer häufiger auf die Lippen drängen. Wenn ich es trotzdem wage, in die im Laufe der letzten Jahre mit so regem Eifer betriebenen Studien auch meinerseits durch einen Beitrag eingreifen zu wollen, so leitet mich hierbei vornehmlich die nachfolgende Erwägung. Es gibt — das ist meine feststehende Ueberzeugung — auf diesem Gebiete einen Grundstock zweifelloser Wahrheiten. Diesen aus der Masse des blos mehr oder minder Wahrschein-

lichen auszusondern, durch strenge Beweisführung gleichwie durch den Hinweis auf bereits vorgebrachte, aber nicht nach Gebühr gewürdigte Argumente zu sichern und in stetigem, behutsamem Vorschreiten zu mehren — ein anderes Mittel kenne ich nicht, um aus dem Gewirr einander kreuzender Einzelpfade endlich in die breite und gefestigte Bahn continuirlicher Forschung zu gelangen. Der Arbeit des Wegebauers geht jene des Feldmessers voraus, der die Richtpunkte ermittelt und absteckt, welche die vollendete Strasse dereinst wird verbinden müssen. Solch einer bescheidenen Vorarbeit sind die nachfolgenden Blätter gewidmet.

1. Der Dialog Menon bildet einen Knotenpunkt platonischer Schriftstellerei. Zunächst verschlingen sich in ihm Fäden, die aus zwei verschiedenen Gesprächen stammen und daher auch diese selbst mit einander verknüpfen. Die Durchsichtigkeit des wenig umfangreichen Dialogs und sein vergleichsweiser Reichthum an positivem Lehrgehalt machen diese Beziehungen zugleich deutlich erkennbar und fruchtbar an Folgerungen. Zwei dieser Fäden reichen aus dem Protagoras herüber. Es sind die hier und dort verhandelten Fragen: 1. wie kann Tugend Erkenntniss und somit lehrbar sein, da wir doch keine Lehrer derselben aufzuweisen vermögen? 2. wie lässt es sich unter derselben Voraussetzung erklären, dass treffliche Staatsmänner ihre Söhne nicht zu gleicher Trefflichkeit heranbilden? Die zweite dieser Aporien erhält hier durch die Unterscheidung der allein zum Lehren befähigenden ‚wissenschaftlichen Erkenntniss' und der für die Praxis vielfach ausreichenden ‚richtigen Meinung' ihre Lösung. Und eben hiedurch wird, da es ja baare Thorheit wäre, ein schon gelöstes Räthsel den Lesern von Neuem zur Lösung vorzulegen, das Zeitverhältniss der zwei Gespräche (wie schon Schleiermacher aufs Beste erkannt hat) unwidersprechlich festgestellt. Im engsten Anschluss an diese fundamentale Unterscheidung tritt jene glimpfliche Beurtheilung athenischer Staatslenker auf, die zu dem giftigen Hohn, mit welchem der Gorgias sie überschüttet, einen so denkwürdigen Gegensatz bildet. Einen Gegensatz überdies, der allezeit bemerkt werden musste und mithin, da nicht die Werke eines Stümpers vor uns liegen, gewiss auch bemerkt werden sollte. Hier wie dort werden vier athenische Staatsmänner ersten

Ranges genannt; zwei von ihnen sind an beiden Orten identisch, zwei andere wechseln nach dem Bedarf des jeweiligen Zusammenhanges. Dort heisst es von ihnen, sie haben ‚den Staat lediglich mit Häfen, Werften, Mauern, Tributen und dergleichen Possen mehr angefüllt' (Gorg. 519ᵃ), hier müssen sie sich zwar immer noch mit dem zweiten Platz hinter den Philosophen begnügen, allein den Gegenständen allgemeinster Verehrung und ihrem gesammten Wirken wird doch nicht mehr mit wegwerfender Verachtung begegnet. Was darf uns das Wahrscheinlichere dünken? Dass Plato sein etwaiges Emporsteigen von einer mässigen Paradoxie zu einer masslosen und das Fallenlassen der wohlerwogenen, sorgsam begründeten Theorie, auf der jene beruhte, so geflissentlich hervorzuheben bemüht war? Oder dass er dem Leser vernehmlich genug andeuten wollte, er habe eine ausschweifende, die stärksten Empfindungen seiner Landsleute schwer verletzende Ansicht endlich zu mässigen und einzuschränken gelernt? Sicherlich das letztere, und darum ist der Menon jünger nicht nur als der Protagoras, sondern auch als der Gorgias.

Und hier möchte ich — falls mir ein Schritt vom Wege gestattet ist — die Vermuthung aussprechen, dass diese ‚Ehrenrettung' athenischer Staatsmänner geradezu den Kern- und Quellpunkt des Menon ausmacht. Sie bildet das Ende des Dialogs, und mit diesem Eindruck werden wir entlassen. Auch erklärt sich von hier aus der Aufbau des ganzen Gespräches. Für die Palinodie des Gorgias, um einen kräftigen, vielleicht überkräftigen Ausdruck zu gebrauchen, galt es eine angemessene, das Selbstgefühl des Autors nach Möglichkeit schonende Form zu gewinnen. Dazu empfahl sich in vorzüglicher Weise die Anknüpfung an jene zweite Aporie des Protagoras. Freilich war Plato's Meinung im zuletzt genannten Dialoge fast sicherlich dahin gegangen, dass es den Staatsmännern an Weisheit gebreche und dass die vielfachen Misserfolge in der Erziehung ihrer Kinder dies mit beweisen helfen. Allein er hatte doch jene Meinung dort keineswegs in so schroffer und unumwundener Weise geäussert wie im Gorgias, vielmehr die Endentscheidung scheinbar in der Schwebe gelassen. So durfte sich denn der kunstreiche, niemals um eine Auskunft verlegene Schriftsteller sehr wohl den Anschein geben, auf jene als eine noch ungelöst

gebliebene Frage zurückzugreifen — darauf zurückzugreifen in einem Gespräche, dessen Personen als gleichsam hungernd nach positiven Lösungen, als müde des ewigen Vexirspiels und der unablässigen Mystificationen überdrüssig gewiss nicht ohne tiefen Grund erscheinen. Denn nicht blos an den historischen Sokrates möchte ich bei dem berühmten Zitteraal-Gleichniss (80[a]) denken, sondern Plato selbst lässt sich — an der Schwelle des positiven Theiles jenes Dialogs — von seinen Lesern zu den lange vermissten und heiss ersehnten Darlegungen drängen, welche den Rest des Werkes in so dichter Fülle einnehmen. Ihrer aller Zielpunkt aber ist jene den Staatsmännern dargebrachte ‚Ehrenerklärung', wenn sie gleich (und wann wäre dies bei Plato nicht der Fall?) selbstständiger Bedeutung keineswegs entbehren. Das glimpflichere Urtheil über die Politiker ruht ja auf der Unterscheidung von ἐπιστήμη und ὀρθὴ δόξα, den artbildenden Unterschied beider Begriffe (ihre differentia) macht der αἰτίας λογισμός aus und dieser selbst wird (98[a]) auf die Lehre von der ἀνάμνησις aufgebaut. Ist damit der dem Menon eigenthümliche Lehrgehalt nicht so gut als erschöpft?

Doch — um von dieser Abschweifung zurückzukehren — ich habe des Einwandes noch nicht gedacht, dass jene ‚Ehrenerklärung' nur i r o n i s c h gemeint sei. Bedarf dieser unglückliche Einfall Schleiermacher's einer weitläufigen Widerlegung? Ein ironisch gemeintes Lob muss doch vor Allem ein übertriebenes, ein überschwängliches sein. Welchem zeitgenössischen, zumal welchem athenischen Leser konnte die Stellung, die der Menon Athens leitenden Staatsmännern hinter den ‚Philosophen', das heisst hinter Sokrates und seinen Jüngern, anweist, in diesem Licht erscheinen? ‚Eine gar seltsame Rangfolge', so mochten neunundneunzig unter hundert Lesern ausrufen, ‚die unseren grossen Männern nichts weniger als gerecht wird!' Dass sie diesen mehr als gerecht wird, dies konnte selbst der hundertste nicht wähnen. Wie sollte sich da ein Gedanke an Ironie einstellen? Oder ward ein solcher vielleicht durch die Persönlichkeit der Männer nahegelegt, welche Plato diesmal zu Vertretern der Gattung erkoren hat? Dieser Punkt ist einer kurzen Ueberlegung werth. Von den Viermännern, welche der platonische Gorgias so erbarmungslos verurtheilt hat, kehren zwei unverändert wieder: Themistokles und Perikles;

zwei andere, Miltiades und Kimon, mussten weichen — der erstere, weil der bedeutende Vater eines bedeutenden Sohnes nicht in einen Zusammenhang passte, welcher von der Frage ausgeht: wie kommt es, dass hervorragende Staatsmänner nicht gleich hervorragende Söhne zurücklassen? Der letztere, wenn aus keinem anderen Grunde, so doch jedenfalls darum, weil es der Gipfel schriftstellerischen Ungeschicks gewesen wäre, durch die Nennung auch nur des Sohnes an jene Ausnahme von der hier behaupteten Regel zu erinnern. Wer tritt nun in die freigewordenen Stellen? Thukydides, des Melesias Sohn, und — Aristides! Dieser eine Name entscheidet endgiltig die Frage, die uns hier beschäftigt, wenn es anders jemals eine Frage sein konnte. Und er würde sie auch dann entscheiden, wenn nicht Plato selbst durch das überquellend warme Lob, welches er sogar im staatsmännerfeindlichen Gorgias dem Sohne des Lysimachos gespendet hat (526^b), man möchte fast sagen dafür Sorge getragen hätte, uns jeden Irrweg zu versperren. Wer noch einen Scrupel hegt, der lese die gewundenen, den Stempel sichtlicher Verlegenheit tragenden Sätze, in welchen Schleiermacher den Schwierigkeiten auszubeugen versucht, die seiner Auffassung unserer Stelle aus dem Erscheinen des ‚Gerechten' im Kreise der hier beurtheilten athenischen Staatsmänner erwachsen.

Wäre ich nicht ängstlich darauf bedacht, diese nur auf feste Grundlegung abzielenden Erörterungen von jeder dem Meinungsstreit neue Nahrung zuführenden Zuthat frei zu halten: nichts wäre leichter, als auf die verschiedenen Stufen in Plato's Lebens- und Entwicklungsgang hinzuweisen, welchen das veränderte Verhältniss zur praktischen Politik entspricht, wie es im Gorgias und wie es im Menon uns entgegentritt. Dort Weltflucht, herausfordernde Abkehr von der Wirklichkeit; hier das Bestreben, der letzteren und ihren ruhmvollen Vertretern einigermassen gerecht zu werden. Dort eine gähnende, abgrundtiefe Kluft zwischen dem Zukunftsideal und der realen Gegenwart; hier das Bemühen, jene Kluft zwar nicht auszufüllen, aber doch auch nicht als völlig unüberbrückbar darzustellen. Dort ein hochfahrendes Verschmähen jeglichen Compromisses; hier die Suche nach Surrogaten — ach! sie wird sich noch oft erneuen! —, nach Ersatzmitteln der so schwer und so selten zu

erreichenden geistigen und sittlichen Vollkommenheit. Man kennt die Stimmung, aus welcher der Gorgias geflossen ist. Plato gründet seine Schule,[1] die Brust geschwellt von stolzen und, da keinerlei Erfahrung sie einschränken konnte, wohl auch von masslosen Hoffnungen, — vielfach verspottet ob seines unerhörten, des Sprösslings edler Ahnen so wenig würdig scheinenden Beginnens, — verklagt darob, dass er, der Reichbegabte, die Arena des öffentlichen Lebens meide, um in engen Jüngerconventikeln Begriffe zu spalten und Worte zu klauben (Gorg. 485[d]): und gegen all' den Hohn und all' die Anklagen der Freunde und Angehörigen wohl noch mehr als der Gegner sich mit unbeugsamem Trotze wappnend.

Ein paar Jahre sind dahingegangen. Die junge Schule gedeiht, wenngleich unter Kämpfen. Zu des Meisters Füssen drängen sich hochstrebende Jünglinge, welche hier die Waffen für den politischen Parteistreit zu erwerben trachten. Die Interessen der neuen Lehranstalt, die Anforderungen, denen sie genügen soll, die Fehden, die sie zu bestehen hat, knüpfen ihren Leiter mit engeren Banden an das Leben. Der Vorwurf der Weltentfremdung, des starren Doctrinarismus lässt ihn nicht so gleichgiltig wie ehedem. Sein Selbstgefühl ist zugleich sicherer und massvoller geworden und gewinnt daher minder heftigen Ausdruck. Auch die Behutsamkeit ist ihm nicht mehr gänzlich fremd. Denn Nebenbuhler erspähen emsig jede Blösse, die er ihnen bieten mag. Haben wir nicht in dieser Phase von Plato's Geistesverfassung, welcher wieder andere und sehr verschiedene Phasen folgen sollten, den Boden gefunden, welchem der Menon[2] entspriessen mochte? Doch ich eile, wieder in die Bahn gesicherter Beweisführung zurückzulenken.

2. Mit den Fäden, welche von Protagoras und Gorgias her im Menon zusammenlaufen, verknüpft sich ein anderer,

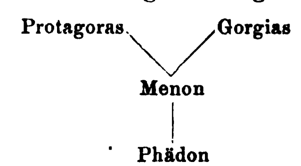
---

[1] Vgl. Schleiermacher I, 2, 15—16; Bonitz 34—35; Grote II, 143.

[2] Unserer Auffassung dieses Dialogs kommt am nächsten jene K. Fr. Hermann's, S. 484. Auch seine Abhandlung ‚De Platonis Menone' enthält manche zutreffende Bemerkung, namentlich p. 59—60. Wer übrigens Wesentliches von Unwesentlichem scheiden gelernt hat, der wird in dem Scherzwort von den ‚göttlichen Männern' (99[d]) eine wenig bedeutende Rückzugsplänkelei, nicht aber einen für die gesammte Auffassung des Gespräches Mass und Richtung gebenden Wink erkennen.

der vom Menon zum **Phädon** herabreicht. Ich meine jene **Rückverweisung** auf die Lehre von der ,Wiedererinnerung' und ihre Darlegung im Menon (81[a] ff.), welche uns im Phädon (72[e] ff.) begegnet — eine Rückverweisung, welche zumal von Ueberweg (289—290) und neuerlich wieder von Siebeck (228) so trefflich beleuchtet worden ist, dass jedes weitere Wort darüber von Ueberfluss wäre. Mit bestem Fug durfte schon Schleiermacher sagen, Plato berufe sich im Phädon auf den Menon ,vielleicht bestimmter und ausdrücklicher als irgend sonstwo auf ein früheres Werk' (II, 3, 11).

Darf uns somit die Folgeordnung:



als gegen jede Anfechtung gesichert gelten, so erscheint ein weiterer Fortschritt zunächst davon abhängig, ob wir irgendwelche andere Dialoge dem Schlussglied dieser Kette voranzustellen berechtigt sind. Und da ist es denn freilich längst anerkannt, bereits von Schleiermacher angedeutet und von Bonitz mit gewohnter siegreicher Klarheit nachgewiesen, dass im Phädon ,kein Beweis für die Unsterblichkeit der Seele von Platon anders unternommen wird als auf Grund der Ideenlehre' (307). Da aber eben diese Lehre im Phädon selbst erörtert wird, so musste die Frage, ob Plato seine eigenthümlichste Doctrin bereits in anderen vor der Abfassung dieses Dialogs veröffentlichten Schriften dargelegt habe, darum noch nicht nothwendig eine ausnahmslos bejahende Beantwortung finden. Und sie hat sie in der That nicht gefunden. Vielmehr haben treffliche Kenner unseres Philosophen wie Fritz Schultess[1] und nach ihm Wilhelm Dittenberger, desgleichen (mit einer geringen Einschränkung) Martin Schanz kein Bedenken

[1] ,Kurz, man erkennt, dass die ganze Ideenlehre dem Verfasser des Phädon ein jüngst erst zu Stande gekommenes Lehrgebäude ist, dass er sie, ohne irgend eine Bekanntschaft vorauszusetzen, seinen Lesern zum ersten Male vorträgt' u. s. w. (65); Schanz (442 ff.) lässt dem Phädon von allen einschlägigen Schriften nur das Symposion, Dittenberger (326 und 342) selbst dieses nicht vorangehen.

getragen, den Phädon an die Spitze sämmtlicher die Ideenlehre behandelnden Gespräche zu stellen. Sie hätten dies sicherlich unterlassen, wenn sie sich rechtzeitig zweier hochwichtiger Stellen dieses Dialogs erinnert hätten, nämlich der folgenden:

Ἆρ' οὖν οὕτως ἔχει, ἔφη, ἡμῖν, ὦ Σιμμία; εἰ μὲν ἔστιν ἃ θρυλοῦμεν ἀεί, καλόν τε καὶ ἀγαθὸν καὶ πᾶσα ἡ τοιαύτη οὐσία, καὶ ἐπὶ ταύτην τὰ ἐκ τῶν αἰσθήσεων πάντα ἀναφέρομεν κτέ. (Phaedo, 76[d]).

Ἀλλ', ἦ δ' ὅς, ὧδε λέγω, οὐδὲν καινόν, ἀλλ' ἅπερ ἀεὶ καὶ ἄλλοτε καὶ ἐν τῷ παρεληλυθότι λόγῳ οὐδὲν πέπαυμαι λέγων. ἔρχομαι γὰρ δὴ ἐπιχειρῶν σοι ἐπιδείξασθαι τῆς αἰτίας τὸ εἶδος ὃ πεπραγμάτευμαι, καὶ εἶμι πάλιν ἐπ' ἐκεῖνα τὰ πολυθρύλητα καὶ ἄρχομαι ἀπ' ἐκείνων, ὑποθέμενος εἶναί τι καλὸν αὐτὸ καθ' αὑτὸ καὶ ἀγαθὸν καὶ μέγα καὶ τἆλλα πάντα κτέ. (ib. 100[b]).

Wenn dies keine Rückbeziehungen sind, so weiss ich nicht, was man unter solchen zu verstehen hat. Es sind sonnenklare Verweisungen auf früher erfolgte Darlegungen der Ideenlehre; und nur so erklärt sich ja auch das rasche Verständniss und die bereitwillige Zustimmung, welche Sokrates mit seiner kurzen Recapitulation bei Simmias findet (76[d]—77[a]), das heisst doch, welche der Autor bei seinen Lesern zu finden mit Zuversicht erwarten durfte! Fragt man uns aber, worauf jener Hinweis ziele und welche Dialoge auf Grund desselben dem Phädon voranzustellen seien, so darf unsere Antwort vorerst also lauten.

Die Schriften, welche sich mit der Ideenlehre einlässlich genug beschäftigen, um hier überhaupt in Betracht zu kommen, sind Phädros, Symposion, Republik, Timäos, Parmenides und Sophistes. Es soll die Möglichkeit, dass die zwei zuletzt genannten Gespräche gemeint seien, hier nicht erörtert und bestritten werden. Wohl aber ist es unmöglich, dass sie — einzeln oder vereinigt — allein gemeint seien. Denn Werke, in welchen so tiefgreifende Einwürfe gegen die Ideenlehre erscheinen und nicht minder tiefgreifende, auf die Hinwegräumung bereits wahrgenommener Schwierigkeiten abzielende Modificationen derselben erfolgen, sind sicherlich nicht eben jene, mittelst welcher der Urheber dieser Doctrin sie zuerst bekannt gemacht hat. Geht der Parmenides oder der Sophistes oder beide dem Phädon voraus, so geht — dies wird niemand bezweifeln — ihnen selbst wieder eine oder mehrere der obgenannten vier

Schriften voraus. Ueber diese gilt es daher, gleichviel, welche die Stelle jener zwei dialektischen Dialoge sein möge, eine Entscheidung zu treffen, entweder in dem Sinne, dass sie insgesammt oder dass ein Theil von ihnen dem Phädon vorangehen.

Was nun das Symposion anlangt, so steht es mit ihm in gewissem Masse ähnlich wie mit den zwei zuletzt besprochenen Dialogen. Es setzt zwar nicht gleich diesen eine vorgängige Darstellung der Ideenlehre voraus, aber es kann so wenig als diese allein gemeint sein, weil in ihm nicht von der Ideenlehre in der hier erforderten Ausdehnung, sondern ausschliesslich von einer Idee, jener des Schönen die Rede ist. Vom Timäos brauchen wir nicht zu sprechen, da ihm unbestrittener Massen die Republik voraufgeht oder (da in Betreff des zehnten Buches ein, wenngleich haltloser Zweifel geäussert worden ist) doch jedenfalls die Theile der Republik, nämlich die Bücher V—VII, die uns hier allein zu kümmern haben. Somit steht der Schluss unabweisbar fest: Dem Phädon geht der Phädros oder die Republik oder beide voran. Welche der beiden hiernach allein ernstlich in Frage kommenden Folgeordnungen: a) Phädros, Phädon, Republik (Timäos) oder b) Phädros, Republik (Timäos), Phädon — denn die noch übrig bleibenden: c) Republik (Timäos), Phädon, Phädros und d) Republik (Timäos), Phädros, Phädon, dürfen wohl aus allgemein bekannten und anerkannten Gründen vorerst aus dem Spiele bleiben — die richtige ist, soll hier nicht entschieden werden. Die Entscheidung wird in erster Reihe von dem Gewicht abhängen, welches man einerseits den Rückbeziehungen auf den Phädon, die Schleiermacher (III, 1, 395—396) und nach ihm viele Andere in der Republik X, 611 zu erkennen glaubten, und andererseits den Argumenten einräumt, welche August Krohn (266 und 273) und Paul Tannery (p. 152) gegen diese Anordnung ins Feld geführt haben.[1] Auch andere Elemente, welche zum Theil noch gar nicht in die Discussion gezogen wurden, werden hiebei eine Rolle spielen.

[1] Die Möglichkeit, dass Phädon nach Republik Buch V—VII, aber vor Buch X verfasst sei, braucht uns, da sie bisher selbst nicht von den Leugnern der Einheit der Republik ins Auge gefasst ward, so wenig als die oben erwähnten Möglichkeiten c) und d) zu beschäftigen.

Die Wandlungen in Plato's psychologischen Lehren aber, welche diese ganze Streitfrage veranlasst haben, werden schwerlich den Stoff zu ihrer Schlichtung liefern. Denn Einwendungen von mindestens beträchtlicher Scheinbarkeit lassen sich gegen jede der zwei in Frage stehenden Folgeordnungen erheben. Das Stärkste was sich gegen die Schleiermacher'sche Anordnung (a) vorbringen liess, war dies, dass sie zur Annahme eines schwer begreiflichen Hin- und Herschwankens in Plato's Geiste nöthige durch die Folge: Dreitheilung der Seele, Einheitlichkeit derselben, wieder Dreitheilung der Seele. Es scheint aber noch nicht bemerkt zu sein, dass eine ganz gleichartige Schwierigkeit auch der anderen, von Ueberweg vorgeschlagenen, Folgeordnung (b) innewohnt, vermöge der Succession der Lehren: Unsterblichkeit der ganzen Seele, Unsterblichkeit nur eines Seelentheils, wieder Unsterblichkeit der ganzen Seele. Wo sich uns ein Ausweg aus diesem Irrsal zu öffnen und welche die richtige Erklärung jener Oscillationen zu sein scheint — dies bleibt vielleicht besser unausgesprochen, bis wir in Betreff der Reihenfolge dieser Dialoge einen festen Stamm von Beweisgründen gewonnen haben, an welchem die diesbezüglichen Wahrscheinlichkeits-Erwägungen sich emporzuranken vermögen.

Mich mit den chronologischen Sprachkriterien, welche Dittenberger und nach ihm Schanz ermittelt haben, an dieser Stelle vollständig auseinanderzusetzen, daran hindert mich der Plan meiner Arbeit. Müsste ich hiebei doch der späteren Beweisführung vorgreifend Zeitbestimmungen aufstellen, welche vorerst nur den Werth beweisloser Behauptungen besässen. Allein wenn nichts Anderes, so muss mich doch der Widerspruch, in welchem ich mich betreffs des Zeitverhältnisses zwischen Phädon und Phädros mit den Ergebnissen jener Forscher befinde, daran verhindern, an denselben stillschweigend vorüberzugehen. Und zwar ist meine Lage hiebei eine seltsame. Ich sehe mich genöthigt, einzelne Missbräuche und Fehlanwendungen einer Methode abzuwehren, deren hohen Werth ich voll und freudig anerkenne, ja von deren Mithilfe ich

die wesentlichste Förderung bei der endgiltigen Lösung der hier verhandelten Probleme erwarte.

Wilhelm Dittenberger hat in seinem epochemachenden Aufsatz eine Reihe von bedeutsamen Thatsachen festgestellt, deren Tragweite man nicht dadurch vermindert, dass man, wie dies bedauerlicher Weise kein Geringerer als Zeller (S. 216—219) gethan hat, ausschliesslich die schwächste Seite jener Erörterungen ins Auge fasst. Als solche muss uns nämlich der — von Dittenberger selbst nur mit weitreichenden Vorbehalten (S. 335 — 336) unternommene — Versuch erscheinen, aus den Frequenz-Verschiedenheiten gewisser Partikeln und Partikel-Verbindungen entscheidende Schlüsse auf die Abfassungszeit platonischer Schriften zu ziehen. Auch hier freilich thut mehr als eine Unterscheidung Noth. Dass die Frequenz jedes beliebigen, in den Schriften eines Autors vorkommenden Wortes oder Wörtchens eine ihren Entstehungszeiten entsprechende auf- oder absteigende Reihe bilden sollte, dies von vornherein zu erwarten ist nicht der mindeste Grund vorhanden; und bedurfte es, um das Eitle solch einer Erwartung zu erweisen, nicht erst der zu diesem Behufe unternommenen weitläufigen Zusammenstellungen Höfer's. Etwas Aehnliches ist aber Dittenberger, gegen dessen Methode man diese Instanzen ins Feld führt, niemals in den Sinn gekommen. Sein Ausgangspunkt war ein völlig andersartiger. Es war die Wahrnehmung, dass das Wörtchen μήν der ältesten attischen Prosa ganz und gar fremd ist und nur allmälig reichere Verwendung findet. Da war denn der Gedanke, Plato's Schriften darauf anzusehen, ob die seinem Zeitalter gemeinsame Neuerung nicht auch in ihrem Bereiche Phasen des Wachsthums offenbare, nicht mehr ein verkehrter, wohl aber verhiess er von vornherein (so lange die Häufigkeit des Gebrauches allein in Betracht kam) nichts weniger als durchweg befriedigende Ergebnisse. Denn den allgemeinen Ursachen — einer stilistischen Neigung des Zeitalters oder auch der wachsenden Vorliebe des individuellen Autors — standen allzu viele sie einschränkende oder verdeckende Sonderursachen: Inhalt, Form, Ton der einzelnen Dialoge, auch Laune und Stimmung des Schriftstellers, gegenüber, als dass man die ersteren zu

reinem und sicherem Zahlenausdruck gelangen zu sehen mit Zuversicht erwarten konnte. Um Vieles günstiger gestaltete sich jedoch das Unternehmen auf Grund der weiteren Wahrnehmung, dass gewisse Gebrauchsweisen jener Partikel einem sehr beträchtlichen Theil der platonischen Gespräche durchaus abgehen. Hier konnte mit weit besserem Recht der Versuch gewagt werden, aus dem mehr oder weniger häufigen Auftreten dieser im Verlaufe der Schriftstellerei unseres Autors selbst neu gewonnenen Ausdrucksmittel chronologische Schlüsse zu ziehen. Denn die Vermuthung spricht ja in der That dafür, dass eine Sprachneuerung sowohl im Geiste ihres Urhebers allmälig tiefere Wurzeln schlage, als auch mit Rücksicht auf den derselben ungewohnten Leserkreis nur stufenweise zu ausgedehnterer Verwendung gelange. Allein auch diese Präsumtion muss sich nicht jedesmal als durch die Thatsachen gerechtfertigt erweisen. Ist doch Stetigkeit im Wachsthum einer Sprachgewohnheit zwar die Regel, aber keineswegs eine ausnahmslose Regel. Bewusstes, ja planmässiges Wollen kann selbst dort, wo man es am wenigsten voraussetzt, das blindwirkende Walten des Geschmacks und der Angewöhnung durchkreuzen. Ranke erzählt irgendwo, er habe einmal seine übermässige Vorliebe für den Gebrauch einzelner Partikeln wahrgenommen und diese dann eine Zeit lang streng und ängstlich gemieden. Aehnliches konnte auch Plato begegnen, bei der Erweiterung seines Sprachschatzes noch leichter als bei der blossen Anwendung des Altgewohnten und Altvertrauten. Wie schwer freilich diese und verwandte Möglichkeiten in die Wagschale unseres Urtheils zu fallen haben und inwieweit sie im Verein mit den anderweitigen, oben erwähnten Fehlerquellen die Triftigkeit auch dieser Schlussweise beeinträchtigen, lässt sich schwerlich von vornherein und im Allgemeinen in bestimmter Weise feststellen.

Ungleich bedeutsamer als alle Frequenz-Verschiedenheiten ist jedoch jene oben berührte fundamentale Thatsache selbst, durch deren Ermittlung Dittenberger sich ein hervorragendes Verdienst erworben hat. Ich meine das vollständige Fehlen dreier Gebrauchsweisen der Partikel μήν in nahezu einem vollen Drittheil alles dessen, was Plato geschrieben hat. Hierin ein blosses Spiel des Zufalls zu erblicken, davon

kann gar Vieles abmahnen. Ausser alle dem was Dittenberger (insbesondere S. 327—334) ausgeführt hat, zunächst auch der Umstand, dass die aus der Beachtung jenes Unterschiedes entspringende Haupt-Gruppen-Scheidung jene Untergruppen unangetastet lässt, welche Plato selbst als solche bezeichnet hat: Theätet, Sophistes und Politikos einer-, Republik (sammt Kleitophon), Timäos und Kritias andrerseits; kaum weniger die Thatsache, dass die rein-sokratischen Dialoge sich (mit der einen Ausnahme des an der Grenzscheide stehenden Lysis) auf der einen Seite jener sprachlichen Unterscheidungslinie befinden, desgleichen die sogenannten dialektischen Gespräche insgesammt auf der anderen. Den Versuch aber, dieses Argument dadurch zu Falle zu bringen, dass man einige offenkundigermassen auf blossen Coincidenzen beruhende, vermeintliche Parallelerscheinungen nachwies (Frederking, S. 538 und 540), hat meines Erachtens seine Kraft nicht erschüttert, sondern nicht unwesentlich erhöht. Vermochte doch selbst die eifrigste Suche nach derartigen Pseudo-Sprachkriterien nichts den Dittenberger'schen Nachweisen irgend annähernd quantitativ oder qualitativ Gleichwerthiges zu Tage zu fördern.

Weit tiefgehender sind andere Einwürfe, welche gegen die Dittenberger'schen Resultate theils erhoben worden sind, theils sich erheben lassen. Sie fussen auf der Kleinheit mancher hiebei ins Spiel kommender Zahlen, auf der ungleichmässigen Vertheilung der massgebenden sprachlichen Thatsachen und auf der Abhängigkeit jener stilistischen Besonderheiten von zum Theil klar erkennbaren Specialursachen. Diese Einwürfe sind bis zu einem gewissen Punkte wirklich triftig, aber sie berühren, wie ich meine, nicht das von jenem Forscher erzielte Hauptergebniss.

Die Zustimmungsformel τί μήν; (‚wie sonst? wie anders?‘), die mit gutem Grunde in diesen sprachstatistischen Untersuchungen die hervorragendste Rolle spielt (s. Dittenberger, S. 334), fehlt im ersten Buch der Republik gänzlich; die Formeln γε μήν und ἀλλὰ—μήν begegnen darin nur je einmal (332[c] und 348[c]). So ruht denn die Zuweisung dieses Buches an die zweite Sprachperiode Plato's nur auf zwei Sätzchen. Hätte er diese nicht geschrieben — und wer möchte wohl behaupten, dass er sie schreiben musste? — so stünde dieses

Buch, wie Frederking (S. 536) richtig bemerkt hat, so weit jene Kriterien in Betracht kommen, auf dem Sprachniveau der ersten Periode und würde, falls es eine selbständige Schrift wäre, mit demselben Rechte wie etwa der gleich umfangreiche Laches dieser zugewiesen. Dies kann als eine ernste Mahnung zur Vorsicht gelten — eine Mahnung freilich, welcher derjenige nicht bedarf, der mit der erforderlichen logischen Schulung an derartige Untersuchungen herantritt. Denn ein solcher weiss, dass sprachstatistische gleich allen anderen statistischen, d. h. rein empirischen Ermittlungen nicht Gesetze oder Causalverbindungen irgendwelcher Art beweisen können, sondern nur Präsumtionen einerseits und Verificationen andererseits schaffen helfen, und dass somit die aus ihnen hervorgehenden Ergebnisse niemals einen absoluten Werth zu beanspruchen berechtigt sind.[1] Er weiss ferner, wie trüglich negative Kriterien jeder Art sind, und endlich, dass grosse Zahlen allein im Stande sind, auch nur jenen Grad von Gewissheit zu erzeugen, welchen aus statistischen Beobachtungen fliessende Folgerungen überhaupt zu gewähren vermögen.

Noch dringendere Mahnungen zur Behutsamkeit ertheilt uns das Symposion. Denn hier erfahren wir nicht nur, wie nahe die Gefahr liegt auf dem in Rede stehenden Wege in die Irre zu gehen, sondern wir ersehen daraus auch, dass derselbe in der That bereits in die Irre geführt hat. Die Verbindung ἀλλὰ—μήν begegnet in diesem Gespräch zweimal, und dieses zweimalige Vorkommen ist nebst dem einmaligen Auftauchen von γε μήν der alleinige Grund, weshalb dasselbe Plato's zweiter Sprachperiode zugetheilt wird. Nun stehen aber diese beiden Stellen (202^{d-e} und 206^{e}) ganz nahe bei einander, inmitten eines völlig eigenartigen Stückes dieser Schrift, nämlich in dem ungemein lebhaften Wechselgespräch zwischen Sokrates und Diotima, d. h. in der einzigen eigentlich dialogischen Partie des Werkes, welche Hug (S. LIII) sehr treffend einen platonischen Dialog innerhalb des Dialogs genannt hat. Man

[1] Denn wie sollte das empirische Gesetz successiver Erscheinungsreihen, welche von vielen, an Zahl und Stärke wechselnden, Ursachen abhängen, etwas Anderes zum Ausdruck bringen als Tendenzen, von denen nur der Unverstand die Unverbrüchlichkeit ausnahmsloser Causalverbindungen erwarten oder heischen könnte?

sieht, Plato konnte längst im Besitze dieses Ausdrucksmittels sein, er konnte das ganze ,Gastmahl', genau so wie es vor uns liegt, geschrieben haben, es brauchte nur dieser Dialog im Dialoge zu fehlen — und die Merkzeichen der zweiten Sprachperiode waren, bis auf das eine γε μήν (197[a]), geschwunden; das Symposion wäre dann (soweit dieses Kriterium in Betracht kommt) dem an Umfang gleichen Protagoras zeitlich gleichgestellt worden. Freilich hätten sich in solchem Falle die betreffenden Forscher, sobald sie über ein non liquet hinausgingen, eines logischen Fehlers schuldig gemacht; denn sie durften in einem wesentlich nicht-dialogischen Werke nicht Wendungen erwarten, die nur oder fast nur dem belebten Wechselgespräch eigen sind. Eben denselben Fehler haben aber Dittenberger und Schanz gerade in Betreff des Symposion wirklich begangen, indem sie aus dem Fehlen der dialogischen Formel τί μήν; die Priorität dieses Werkes vor dem Phädros (mit Unrecht, wie schon Frederking sah, S. 535, A. 1) erschliessen zu dürfen glaubten.

Auch die nachfolgenden Erwägungen mögen nicht jeder Beachtung unwerth scheinen. Die Formel τί μήν; dient zur Variirung des Ausdrucks der Zustimmung. Das Bedürfniss solcher Variirung tritt dort am stärksten auf, wo lange Reihen beipflichtender Aeusserungen einander folgen. Dies findet in den l e h r h a f t e n Dialogen in weit höherem Masse statt als in jenen, welche das Alterthum a g o n i s t i s c h e genannt hat, also im Philebos, Sophistes, Politikos ungleich mehr als z. B. im Protagoras. Auch fehlen in jenen die der sprachlichen Mannigfaltigkeit an sich förderlichen qualitativen Verschiedenheiten der Zustimmungsäusserung, wie sie durch ein ἐπένευσε, μόγις ἐπένευσε, ἔστω σοι τοῦτο u. s. w. im Protagoras und Gorgias zur Anwendung gelangen. Ferner besitzt diese Formel eine Lebhaftigkeit, welche den d r a m a t i s c h e n Gesprächen oder Gesprächspartien um Vieles besser ansteht als den n a c h e r z ä h l t e n. Beweis dessen der Umstand, dass in der Republik 32 Fällen des blossen τί μήν; nur je einer von τί μήν; ἔφη (410[a]) und τί μήν; ἦ δ' ὅς (583[a]) gegenüberstehen. Auch ist die in Frage stehende Formel ein Ausdruck nicht nur lebhafter, sondern auch williger, freudiger, rückhaltloser Zustimmung, wie er in den S c h ü l e r g e s p r ä c h e n der spätesten Epoche, aber auch in solchen wohl am Platze

ist, in welchen — sie mögen nun welcher Zeit immer angehören — der Mitunterreder die unselbständige Fügsamkeit eines Phädros besitzt. Man könnte sich versucht fühlen, in diesen mehr als in chronologischen Unterschieden die Ursache des Gebrauchs und Nichtgebrauchs jener Formel zu finden.

Damit habe ich den Köcher meiner skeptischen Einwendungen geleert. Dieselben sind von sehr verschiedenem Gewicht; allein sie treffen, wie ich meine, im besten Falle nur die Aussenwerke der Dittenberger'schen Beweisführung, nicht ihren Mittelpunkt und Kern. Zumal die zuletzt angeregten Gesichtspunkte sind ergiebig genug, wo es gilt, einzelne Fehlanwendungen (insonderheit in Betreff der aus der Partikel-Frequenz zu ziehenden Schlüsse) hintanzuhalten und uns davor zu bewahren, die Instanzen blos zu zählen anstatt sie auch zu wägen. Aber das grosse Gesammtergebniss, die Scheidung zweier Hauptgruppen wird von ihnen nicht berührt. Den zehn Fällen von τί μήν; welche die letzten 25 (Hermann'schen) Seiten des Phädros enthalten, steht z. B. das vollständige Fehlen dieser Verbindung in dem durch die gleich fügsame Willfährigkeit des Haupt-Mitunterredners ausgezeichneten, 29 Seiten zählenden Charmides gegenüber. Die Form der Nacherzählung wird in diesem Dialog gleichwie im Phädon, Euthydem u. s. w. häufig genug durchbrochen, um dem von uns erhobenen Einwurf einen grossen Theil seiner Kraft zu rauben. Und warum bietet der zugleich rein-dramatische und durchaus lehrhafte Menon mit seinen langen Reihen von σφόδρα γε, πάνυ γε, ἔστι ταῦτα, ἔγωγε, πάνυ μὲν οὖν, μάλιστά γε, ναί, ἀνάγκη u. s. w. kein einziges Beispiel jener Formel? Weshalb der Phädon in seinen grossen dramatisch-dialogischen Bestandtheilen? Ja, selbst im Gorgias fehlt es nicht an umfangreichen Abschnitten, wo die gehäuften ναί, ἀνάγκη, πῶς γὰρ οὐ; u. s. w. solch eine Abwechslung als sehr erwünscht erscheinen liessen. Welcher neckische Zufall soll es endlich gefügt haben, dass der langen Reihe dieser Schriften auch jene zwei anderen μήν-Verbindungen durchaus abgehen, von welchen jeder Bestandtheil der zweiten Reihe, wenngleich oft nur vereinzelte Beispiele aufweist?

So mag denn das Urtheil immerhin in Ansehung eines oder des anderen Gruppenglieds schwanken, die Gruppenscheidung selbst dürfte aus allen Anfechtungen unversehrt

hervorgehen. Denn die Bedenken, welche die kleinen Zahlen wachrufen, widerlegen die grossen. Ja, die analytische Detailbetrachtung, welche wir durch die obigen Erörterungen den Plato-Forschern empfehlen wollten, bietet Mittel dar, nicht nur um Zweifel zu erregen, sondern auch um schon geweckte Zweifel zu zerstreuen. So hilft z. B. der agonistische Charakter eines grossen Theiles des ersten Buchs der Republik (dort, wo Thrasymachos der Haupt-Mitunterredner ist) das vollständige Fehlen von τί μήν; erklären. Die Hauptsache aber ist und bleibt die grosse Zahl und Mannigfaltigkeit der auf beiden Seiten der Sprachgrenze befindlichen Schriften. Ich gehe nicht so weit zu sagen, dass der Zufall hiedurch vollständig und unbedingt eliminirt ist. Aber in sofern kann er sicherlich als ausgeschieden gelten, dass die Annahme zeitlicher Trennung der beiden sprachlich geschiedenen Gruppen den Werth einer in hohem Masse beachtenswerthen Präsumtion für sich in Anspruch nehmen darf. Daraus erwächst uns die dringende Aufforderung, die Consequenzen jener Annahme zu ziehen und sie mit anderen gewichtigen Kriterien zusammenzuhalten. Dass jene Präsumtion die hieraus entstehende Probe, wie wir schon gesehen haben und noch des Weiteren sehen werden, im Wesentlichen siegreich besteht, — dieser Umstand lässt sie in der Scala der Wahrscheinlichkeiten zu einem so hohen Punkte emporsteigen, als dies bei derartigen Forschungen nur irgend zu erwarten ist.

Oder die Untersuchung mag auch — man verzeihe die Breite dieser methodologischen Erörterung — einen theilweise umgekehrten Weg einschlagen. Dass die rein-sokratischen Dialoge einander zeitlich benachbart sind, dass dasselbe von den dialektischen Gesprächen gilt, dass die ersteren den letzteren vorangehen: von diesen und ähnlichen an sich wahrscheinlichen Voraussetzungen mag die Forschung ihren Ausgang nehmen, während den sprachstatistischen Ermittlungen die Aufgabe zufällt, welcher die Methodenlehre den Namen der Verification ertheilt hat. Diesem schlagenden Consensus von einander unabhängiger Forschungsweisen wird endlich durch zwei weitere Reihen von Thatsachen eine neue Beglaubigung zutheil. Einmal dadurch, dass die also erwachsene Gruppenbildung mit den von Plato selbst aufgestellten Unter-

gruppen (wie schon einmal bemerkt) nirgendwo in Widerstreit geräth, zweitens durch die Gewinnung einer Anzahl anderer, von den Gebrauchsweisen der Partikel μήν völlig unabhängiger, aber mit diesen im Grossen und Ganzen in erstaunlicher Weise parallelgehender Sprachkriterien, welche in erster Reihe von Dittenberger selbst, in zweiter von Schanz ermittelt worden sind. Zumal der von Ersterem als II^b bezeichnete Haupttheil der zweiten Gruppe (wozu nur von allem Anfang an auch Timäos und Kritias zu zählen waren) ist es, der hiedurch einen, meines Erachtens, jedem Angriff trotzenden Bestand gewonnen hat. Auf die verhältnissmässig geringfügigen Differenzen zwischen den Ergebnissen dieser zwei Gelehrten hier einzugehen, ist nicht meine Absicht. Doch kann ich nicht umhin, mein Bedauern darüber auszusprechen, dass Schanz sich an mehreren Stellen seiner so schätzenswerthen Abhandlung in einer Weise ausgedrückt hat, welche einen Mangel an methodischer Strenge bekundet und sicherlich zu principiellen Anfechtungen dieser ganzen Untersuchungsweise neuen und willkommenen Anlass bieten wird. Ich meine Folgendes. Dass ein Schriftsteller nicht alle oder viele seiner Stileigenthümlichkeiten an einem Tage oder mit einem Schlage wechseln wird, ist selbstverständlich, und nur die Thorheit könnte etwas Anderes erwarten. Nichts natürlicher daher, als dass die verschiedenen, den Uebergang von einer Epoche zur anderen bezeichnenden Sprachwandlungen Plato's nicht durchaus strenge Gleichzeitigkeit offenbaren. Es kann, ja es muss geschehen, dass dasselbe Werk an dem Massstab des einen Sprachkriteriums gemessen noch in die Periode A und nach dem Ausweis eines anderen bereits in die Periode B zu fallen scheint. Solch eine Schrift, die in sprachlicher Rücksicht gleichsam mit einem Fusse in der vorangehenden und mit dem anderen in der nachfolgenden Phase steht, muss selbstverständlich auch ihrer Abfassungszeit nach (falls nicht eine Ueberarbeitung angenommen werden soll) der Grenzscheide zweier Epochen angehören. Gelingt es, diese ihre Stellung als möglich zu erweisen, so geschieht der Geltung jener Sprachkriterien, die in diesem einzelnen Falle mit einander in Conflict gerathen, keinerlei Abbruch. Tritt an die Stelle blosser Möglichkeit ein geringerer oder höherer Grad der Wahrscheinlichkeit, so erfährt die Autorität der bezüglichen Kriterien sogar eine dem

entsprechende Steigerung; und jene Grenzwerke erlangen dadurch, dass sie gewissermassen zu Knoten des Zeitfadens werden, eine hohe methodische Bedeutung. Schlagen aber alle derartigen Versuche fehl, so muss zwischen den einander widerstreitenden Prüfmitteln eine Wahl getroffen und das eine der beiden nicht nur für den einzelnen Fall, sondern überhaupt verworfen werden. Es scheint undenkbar, dass Schanz sich dieser Einsicht sollte verschliessen wollen. Allein er gibt ihr jedenfalls keinen Ausdruck; ja, manche seiner Aeusserungen klingen so, als ob er die besondere Artung dieses Problems sich noch nicht zu deutlichem Bewusstsein gebracht hätte und es für statthaft hielte, zwei Sprachkriterien, deren Ergebnisse sich an mehreren Punkten widersprechen, ohne weiteres neben einander zu gebrauchen und sich je nach Bedarf bald des einen bald des anderen zu bedienen (vgl. S. 448 bis 449 und 452).

Doch es dürfte angemessen und an der Zeit sein, die beiden Hauptreihen, wie sie sich nach den von mir ergänzten Untersuchungen Dittenberger's auf Grund der drei massgebenden μήν-Verbindungen darstellen, dem Leser vorzulegen. Und zwar wähle ich hiefür die alphabetische Anordnung.

	τί μήν;	γε μήν	ἀλλὰ— μήν	Gesammtzahl der Beispiele von μήν	Umfang nach Seiten der Hermann'schen Ausgabe
I *Ἀπολογία . . .	—	—	—	1	33
Γοργίας	—	—	—	24	116
Εὐθύδημος . . .	—	—	—	12	45
Εὐθύφρων	—	—	—	2	23
Ἱππίας ἐλάττων .	—	—	—	5	20
Κρατύλος	—	—	—	18	79
Κρίτων	—	—	—	—	17
Λάχης	—	—	—	7	32
*Μενέξενος . . .	—	—	—	1	19
Μένων	—	—	—	10	46
Πρωταγόρας . .	—	—	—	5	63
Φαίδων	—	—	—	20	79
Χαρμίδης	—	—	—	7	29
				112	601
II Θεαίτητος . . .	13	1	1	38	101
*Κλειτοφῶν . . .	—	—	1	2	6
*Κριτίας	—	1	—	2	19
Λύσις[1]	1	—	4	12	24
Νόμοι	48	24	2	166	417
Παρμενίδης . . .	6	5	2	81	50
Πολιτεία	34	2	11	158	318
Πολιτικός	20	8	3	75	83
Σοφιστής	12	5	2	72	82
Συμπόσιον . . .	—	1	2	15	62
*Τίμαιος	—	6	—	9	88
Φαῖδρος	11	1	1	24	68
Φίληβος	26	7	2	78	87
	171	61	31	732	1405

Gesammtzahl 263

[1] Auf das eine — von Dittenberger übersehene — τί μήν; im Lysis (219 e) hat mich Otto Apelt in Weimar freundlichst aufmerksam gemacht.

Mit einem Sternchen habe ich diejenigen Schriften bezeichnet, welche Dittenberger von der Untersuchung auszuschliessen, ich in diese mit einzubeziehen als angemessen erachtet habe. Von ‚Apologie, Timäus und Kritias' hat nämlich jener Forscher darum ‚abgesehen, weil in ihnen das dialogische Element so zurücktritt, dass das Vorkommen der in Rede stehenden Partikelverbindungen, welche theils ausschliesslich, theils vorwiegend in der Wechselrede ihre Stelle haben, der Natur der Sache nach ein ganz sporadisches sein muss und nach keiner Seite zu sicheren Schlüssen berechtigt'. (S. 326—327, Anm. 2). Dieses Verfahren mochte sich bei der Abfassung jenes grundlegenden Aufsatzes bis zu einem gewissen Masse empfehlen, wenn sich gleich der Doppeleinwand nicht völlig abweisen lässt, dass die eine der drei Verbindungen — γε μήν — mit dem dialogischen Elemente wenig zu thun hat, und dass die individualisirende Behandlung, sobald sie einmal überhaupt beliebt ward, auch auf andere Stücke, in welchen die zusammenhängende Darlegung über die Wechselrede überwiegt (vor Allem auf das Symposion), hätte ausgedehnt werden können. Doch wie dem auch sei; jetzt, wo es die erzielten Ergebnisse zu überprüfen, gegen Einwendungen zu sichern und ins Feinere auszuarbeiten gilt, scheint jene Ausschliessung jedenfalls nicht mehr am Platze zu sein. Wenn die Apologie, deren Abfassungszeit unmöglich um viele Jahre von der Hinrichtung des Sokrates entfernt sein kann, auch nur ein Beispiel jener drei Verbindungen aufwiese, so stünde es schlimm um die These, dass Plato zur Zeit, da er die Schriftengruppe I verfasste, deren Glieder entweder insgesammt oder doch sicherlich zum allergrössten Theil der Apologie nachfolgten, die fraglichen Verbindungen seinem Sprachschatz noch nicht einverleibt hatte. In Wahrheit begegnet uns in der Apologie μήν nur als Betheuerungsformel (ἦ μήν), und zwar blos einmal (22ᵃ) — nebenbei ein in quantitativer und qualitativer (s. Dittenberger, S. 329) Rücksicht höchst beachtenswerthes Vorkommniss, welches im Verein mit der vollständigen Abwesenheit der Partikel im nächstverwandten Kriton gar viel zu denken gibt. Wenn andererseits die der Republik nachfolgenden und somit in die zweite Sprachschicht eingebetteten Werke Timäos und Kritias gar kein Beispiel einer jener drei Verbindungen

enthielten, so wäre auch dies nicht wohl mit der Annahme zu vereinigen, dass die zweite Sprachphase im Wesentlichen mit einer zweiten Zeitperiode zusammenfällt. Der nicht-dialogische Charakter der beiden Schriften lässt freilich die Anwendung weder von τί μήν; noch von ἀλλὰ—μήν voraussehen; ja die zum grossen Theil nicht einmal argumentative, sondern expositorische und (namentlich im Kritias) beschreibende Darstellung stellt uns von vornherein eine nur geringe Häufigkeit der Partikel überhaupt in Aussicht; allein das sechsmalige Vorkommen von γε μήν (20[d], 41[b], 53[b], 63[e], 72[d], 77[d]), gleichwie das einmalige Auftreten von καὶ μήν (19[a]) nebst dem zweimaligen δοκεῖ μήν und προθυμητέον μήν (20[d], 87[b]) im Timäos, denen im Kritias ein γε μήν (108[b]) und ein ταὐτὸν μήν (ebendort) gegenübersteht, ist nach keiner Richtung hin geeignet, unser Befremden zu erregen. Dass die Gesammtfrequenz der Partikel in den beiden engverbundenen Schriften durch fast genau dieselbe Zahl bezeichnet wird, nämlich 9·7 (Timäos) und 9·5 (Kritias), mag im Vorübergehen angemerkt werden. Aehnlich Laches (4·5) und Charmides (4·1). Vgl. S. 764, Anm. 1.

Den Menexenos und Kleitophon endlich habe ich in das Untersuchungsmaterial mit aufgenommen, weil mir ihre Echtheit ausser jedem Zweifel zu stehen scheint, und freue ich mich, nunmehr auch auf Diels' gewichtiges Votum und seine mit der Grote'schen (III, 10—11) durchaus übereinstimmende Auffassung des erstgenannten Gesprächs verweisen zu können (S. 21—22). Im Uebrigen gilt es hier nur zu constatiren, dass diese Schrift, die durch ihren überwiegend rhetorischen, nicht-dialogischen Charakter noch mehr als das Symposion eine Ausnahmsstellung einnimmt, kein Merkmal der zweiten Periode aufweist, sondern mit ihrem einmaligen καὶ μήν (234[c]) und — wenn wir ausnahms- und aushilfsweise mit dem vorerst noch so nothwendigen Vorbehalt auch die Schanz'schen Kriterien herbeiziehen dürfen — ihrem sechsmaligen τῷ ὄντι (237[c], 239[a], 244[a], 247[d], 247[e] [bis], welchem kein ὄντως gegenüber, wohl aber ein ἀληθῶς [237[e]] ohne ein ὡς ἀληθῶς zur Seite steht) bis auf Weiteres der ersten Sprachphase einzureihen ist. Das kleine Kleitophon-Fragment hingegen, welches der Republik so nahe steht, besitzt an ἀλλ' αἰσχρὸν μήν (407[a], neben einem οὐ μήν, 410[e]), wenn nicht auch an ὄντως (409[e]) in der That Merkzeichen der zweiten Phase.

Wer das Gesammtmaterial, wie unsere Tabelle es zur Darstellung bringt, überblickt, der dürfte finden, dass, was wir über die annähernde Eliminirung des Zufalls in Betreff der Gesammtgruppen (nicht jedes einzelnen ihrer Glieder) bemerkt haben, die Grenzen der Wahrheit jedenfalls nicht überschreitet, wahrscheinlich aber hinter denselben nicht unbeträchtlich zurückbleibt. Schwerlich lässt sich, angesichts der grossen Zahl und Mannigfaltigkeit der in jeder der zwei Gruppen enthaltenen Schriften, für das vollständige Fehlen jener drei μήν-Verbindungen in I und dem fast durchgängig vereinigten Auftreten derselben in II ein anderer Grund ersichtlich machen als Nichtvertrautheit mit ihnen im ersten, Vertrautheit mit ihnen im zweiten Falle. Aber auch die Frequenz-Steigerung der Partikel μήν überhaupt in II (mit I verglichen) ist allzu ansehnlich und allzu gleichmässig wahrnehmbar, um sich dem Einfluss von Sonderursachen allein füglich zuschreiben zu lassen. Fassen wir die Total-Ziffern ins Auge, so steht dem Gesammt-Frequenz-Quotienten 5·3 in I die Zahl 1·9 in II gegenüber (d. h. in der Gruppe I als Ganzes genommen entfällt ein μήν auf 5·3 Hermann'sche Seiten, in II schon auf 1·9). Und dieses Verhältniss wird nicht wesentlich verändert, wenn wir die exceptionellen, d. h. vom jeweiligen Mittel sich weit entfernenden Stücke (Kriton, Apologie, Euthyphron, Protagoras, Menexenos in I, Timäos, Kritias und Symposion in II) aus der Rechnung ausschliessen. Dann werden die Zahlen 5·3 und 1·9 durch 4·3 und 1·7 ersetzt. Ferner: das Frequenz-Maximum der zweiten Reihe beträgt mehr als das Sechsfache des Frequenz-Maximums der ersten Reihe (nämlich 0·6 Parmenides[1] gegenüber von 3·7 Euthydemos). Ja dieses letztere erreicht — sobald wir nur jene drei, vom Mittelmass, und zwar aus klar erkennbaren Gründen, am meisten abweichenden Stücke der zweiten Reihe ausschliessen — nicht einmal die Höhe des Frequenz-Minimums derselben. Wird doch dieses Minimum durch 3·0 (Kleitophon) und dem zunächst durch

[1] Oder es sei auch, da die — meines Erachtens freilich völlig grundlosen — Anfechtungen der Echtheit dieses Dialogs noch immer nicht verstummt sind, statt seiner der Sophistes und Politikos oder der diesen genau gleichstehende Philebos mit 1·1 namhaft gemacht. Man sieht, dass selbst dann das Multiplum noch immer ein ansehnliches bleibt.

2·8 (Phädros), jenes Maximum aber, wie wir soeben sahen, durch den Quotienten 3·7 bezeichnet. Endlich: die Frequenz-Zunahme in II erweist sich selbst dann als eine erhebliche, wenn wir den Zuwachs ganz und gar ausser Acht lassen, welcher aus der Anwendung der drei neuen Partikelverbindungen entsprungen ist. Denn dann bleiben 469 Fälle auf 1405 Seiten übrig und der Gesammt-Frequenz-Quotient wird durch die Zahl 2·9 bezeichnet. Schliesslich und letztlich ist es vielleicht auch nicht nutzlos, daran zu erinnern, dass der Frequenz-Quotient in den acht Normalschriften der ersten Gruppe zwischen 3·7 und 4·8 (Gorgias), in den zehn Normalschriften der zweiten Gruppe zwischen 0·6 (Parmenides und dem zunächst 1·1 Sophistes, Politikos, Philebos) und 3, beziehungsweise 2·8 schwankt. Hiebei scheint die Enge der jeweiligen Oscillationsgrenzen vielleicht mehr als alles Andere auf das Vorwalten allgemeiner Ursachen hinzuweisen, welche in diesem Falle kaum etwas Anderes sein können als die Sprachgewohnheiten verschiedener Epochen des schriftstellerischen Schaffens.

Somit darf es uns als in hohem Masse wahrscheinlich gelten, dass die zwei von Dittenberger nachgewiesenen Sprachphasen Plato's im Grossen und Ganzen in der That zwei Zeitphasen entsprechen. Die Erhebung hochgradiger Wahrscheinlichkeit zur Gewissheit kann sich aber freilich nur aus der weiteren Erörterung und Feststellung der sachlichen Entscheidungsgründe ergeben. Hier will ich vorläufig lediglich meine Ueberzeugung dahin aussprechen, dass die erforderliche Uebereinstimmung in Wahrheit vorhanden ist — bis auf eine gewichtige Ausnahme. Dem Phädros weisen die Sachkriterien eine andere Stellung an als die Sprachkriterien. Haben uns doch die ersteren bereits die volle Gewissheit gegeben, dass der Phädon diesem Dialoge nicht vorangeht, sondern nachfolgt. Desgleichen erscheint es aus mehr als einem Grunde gewiss, dass dasselbe mit dem Euthydemos der Fall ist. Denn an Spengel's (S. 36 ff.) diesbezüglichen Ermittlungen (an welche ich Dittenberger schon 1883 brieflich erinnert habe) zu rütteln scheint unmöglich, um so mehr, als die von Ueberweg (S. 278) hervorgehobene, in diesem Dialog erfolgende technische Anwendung des Wortes Dialektik, welches im Phädros noch der Er-

klärung bedürftig schien, unterstützend hinzutritt. Das letztere Argument gilt auch für den Kratylos, während die Grote'sche, bisher unwiderlegte, neuerlich auch von Diels vorgebrachte und mir als zweifellos richtig geltende Ansicht von den Beweggründen, welche die Abfassung des Menexenos veranlasst haben, mit der Priorität auch dieses Gespräches vor dem Phädros unvereinbar ist. Das Symposion will ich lieber nicht herbeiziehen, da ich einerseits es zwar für höchst wahrscheinlich, aber nicht für streng bewiesen erachte, dass der Phädros ihm voranging, andererseits die von Dittenberger für das umgekehrte Verhältniss geltend gemachten sprachstatistischen Gründe sich nicht als zutreffend erwiesen, Schanzens in gleicher Richtung verwerthete Kriterien aber uns, wie bemerkt, noch nicht als vorbehaltlos annehmbar erscheinen.[1] Es genügt, dass man jenen Widerstreit zwischen Sach- und Sprachkriterien auch nur in Betreff der Stellung des Phädros zu den vier vorgenannten Schriften oder (falls man auch vom Menexenos lieber absieht) doch zu drei derselben als thatsächlich vorhanden anerkenne, um sich vor die entscheidungsschwere Frage gestellt zu sehen: sollen die Sprachkriterien gar nichts gelten? Genauer gesprochen: darf man es für glaubhaft halten, dass Plato sich im Besitz jener drei vielbesprochenen Partikel-Verbindungen, zumal von τί μήν; befand, als er den Phädros schrieb, und dass er trotzdem von ihnen — die in einer langen Reihe von zum grössten Theil nachweislich späten Schriften eine so grosse Rolle spielen, — bei der Abfassung des Euthydem, des Kratylos und des Phädon, die zu ihrer Anwendung reiche Gelegenheit boten, keinerlei Gebrauch gemacht hat? Oder vielmehr, um die Fragestellung noch schärfer und bestimmter zuzuspitzen, was darf uns als das minder Unwahrscheinliche gelten: dass Plato dies gethan hat oder dass uns — der einzige Ausweg, der sich sonst aus diesem Wirrsal aufthut — der Phädros in zweiter Bearbeitung vorliegt? Ich entscheide mich unbedenklich für die letztere Alternative, obgleich ich vielfachen und lebhaften Widerspruches gewärtig

[1] Diese Suspension des Urtheils dürfte um so angemessener sein, als Schanz im Schlusssatz seiner Abhandlung auf ‚weiteres Material', welches ihm ‚zur Verfügung steht', hingewiesen und dessen Verarbeitung in, hoffentlich nahe, Aussicht gestellt hat.

bin. Doch mag man immerhin über das Wagniss dieser Muthmassung zetern. Mit Fug darf dies nur derjenige thun, dem es gelungen ist, der Gesammtheit der in Frage kommenden Thatsachen in allseitig befriedigenderer Weise gerecht zu werden, nicht Jene, die sich der Nothwendigkeit einer vereinzelten kühneren Vermuthung blos dadurch zu entziehen vermögen, dass sie einen ansehnlichen Theil der Elemente des zu lösenden Problems willkürlich ignoriren — sei es, dass sie vor unbequemen Facten und Folgerungen einfach das Auge verschliessen, sei es, dass sie dieselben mit polternden Kraftworten hinwegzuschelten bemüht sind. Der Sieg wird auf diesem gleichwie auf jedem anderen Forschungsgebiete schliesslich der Ansicht verbleiben, welche mit einem Maximum von vollbewiesenen Sätzen ein Minimum an sich kaum erweisbarer, aber zur Vervollständigung des Causal-Netzes nicht zu entbehrender Annahmen verbindet.

Literatur.

Bonitz (Hermann), Platonische Studien, 3. Auflage. Berlin, 1886.

Diels (Hermann), Ueber das dritte Buch der aristotelischen Rhetorik. Aus den Abhandlungen der k. preuss. Akademie der Wissenschaften. Berlin, 1886.

Dittenberger (Wilhelm), Sprachliche Kriterien für die Chronologie der platonischen Dialoge. Hermes XVI, 321 ff. Berlin, 1881.

Frederking (Arthur), Sprachliche Kriterien für die Chronologie der platonischen Dialoge. Fleckeisen's Jahrbücher. Leipzig, 1882, 534 ff.

Grote (George), Plato and the other companions of Socrates. London, 1865.

Hermann (Karl Friedrich), Geschichte und System der platonischen Philosophie. Erster (einziger) Band. Leipzig, 1839.

— De Platonis Menone, Marburger Universitäts-Programm 1837; wieder abgedruckt im 6. Supplementband der Jahn'schen Jahrbücher für Philologie und Pädagogik. Leipzig, 1840, S. 51 ff.

Höfer (Hermann), De particulis Platonicis. Bonn, 1882.

Hug (Arnold), Platon's Symposion. Leipzig, 1876.

Krohn (August), Der platonische Staat. Halle, 1876.

Schanz (Martin), Zur Entwicklung des platonischen |Stils. Hermes XXI, 439 ff. Berlin, 1886.

Schleiermacher (Friedrich), Platon's Werke. 3. Auflage. Berlin, 1855 bis 1861

Schultess (Fritz), Platonische Forschungen. Bonn, 1875.

Siebeck (Hermann), Zur Chronologie der platonischen Dialoge. Fleckeisen's Jahrbücher. Leipzig, 1885, 226 ff.

Spengel (Leonhard), Isokrates und Platon. Aus den Abhandlungen der k. bayer. Akademie der Wissenschaften. München, 1855.

Tannery (Paul), L'Éducation platonicienne, Revue philosophique. Paris, 1881 (August-Heft).

Ueberweg (Friedrich), Untersuchungen über die Echtheit und Zeitfolge platonischer Schriften. Wien, 1861.

Zeller (Eduard), Ueber die Unterscheidung einer doppelten Gestalt der Ideenlehre in den platonischen Schriften. Sitzungsberichte der k. preuss. Akademie der Wissenschaften. Berlin, 1887, 197 ff.

Zur Geschichte des Humanismus in den Alpenländern.

III. Leonhard Schilling von Hallstadt.

Von

Prof. Dr. **Adalbert Horawitz,**
corresp. Mitgliede der kais. Akademie der Wissenschaften.

§. 1. Mondseer literarische Strebungen.

Mit Mönchen aus Monte Cassino gründete Herzog Odilo das Kloster Maninseo, Mondsee, in den Jahren 739—748. Dieses (1787 aufgehobene) Kloster gehört als Ausgangspunkt der Cultur für einen weiten Kreis wohl zu den bedeutendsten Benedictinerniederlassungen des jetzigen Oberösterreich. Es war auch die Stätte des ersten Gymnasiums im Lande ob der Enns, das um 1514 errichtet und bald auch gut besucht ward.[1] Den gelehrten Bemühungen dieses Hauses nachzuforschen, wäre eine Aufgabe für den, der Oesterreichs Stellung im Culturleben Deutschlands erkennen möchte. Bisher ist dafür allerdings nicht allzuviel geschehen. Freilich hat der Melker Bibliothekar P. Vincenz Staufer in zwei dankenswerthen Programmen des Gymnasiums[2] über Mondseer Gelehrte seit Liutold sich verbreitet, doch rechnet er dazu einerseits blosse Abschreiber (Copisten) von Handschriften, andererseits ist über die Provenienz der dort genannten Manuscripte nichts gesagt, auch wird nicht festgestellt, ob die angegebenen Werke noch vorhanden sind und wo sie sich vorfinden. Dennoch ist aus dieser

[1] Pritz, Geschichte des Landes ob der Enns II, S. 678. Im Pfarrarchive zu Strasswalchen soll sich noch die Schulordnung dieses Gymnasiums befinden; eine höfliche Bitte um Mittheilung blieb aber unbeantwortet. Vgl. Brusch, Chronicon ed. Nessel, p. 156: *alitur enim in hoc Coenobio magna puerorum literas colentium turba.*

[2] Aus den Jahren 1864 und 1865.

Bibliographie viel zu entnehmen. Ebenso aus der von Prof. Otto Schmidt herrührenden Arbeit in den ‚Studien und Mittheilungen des Benedictiner-Ordens‘ III, 2, 129 ff. und IV, (102 —108, 319—330), die ganz werthvolle Angaben liefert. Das Meiste bieten aber die Mondseer Handschriften, soweit sie sich als ‚Codices Lunelacenses‘ in der Wiener Hofbibliothek in erwünschter Reichlichkeit vorfinden. Denn die copiose Büchersammlung des Stiftes ist meist nach Wien gewandert, wenn auch 35 Kisten und 22 Fässer Manuscripte und Bücher um 1792 zuerst nach Linz gekommen waren und dort der ‚Bibliotheca publica‘ einverleibt wurden. Aber am 19. Februar 1796 erfolgte eine kaiserliche Resolution, dass die werthvolleren Manuscripte und Bücher in die kaiserliche Hofbibliothek gebracht werden möchten, was wohl geschehen ist, obwohl sich Vieles auch im Linzer Statthalterei-Archive finden soll.[1] Die Codices, die in den ‚Tabulae‘ als von L. Schilling herrührend bezeichnet werden und aus dem auch die nachfolgende Darstellung vornehmlich geschöpft ist, sind die *Cod. Pal. Vindobonenses Nr. 3541, 3542, 3543, 3544, 3636. 1, 3790, 3791, 4060, 4091, 4092, 4095 2. 3, 4097, 4099, 4107, 4110.*[2] Sehr erwünscht ist aber auch die folgende Aufzeichnung. In der Handschrift der kaiserlichen Hofbibliothek zu Wien Cod. 3766 findet sich auf fol. 163—178 ein Verzeichniss, das den Titel hat: *CATALOGVS GENERALIS omnium Librorum, tum Antiquissimae tum locupletissimae Monseensis Bibliothecae denuo renovatus et in meliorem ordinem digestus. Anno post Christum Natum 1632 per Reverendum Fratrem Joannem Hörman, hujus monasterii professum.*

Nach einer langen Aufzählung von Bibeln und Expositiones, von Werken der Kirchenväter und mittelalterlichen Theologen, des canonischen und bürgerlichen Rechtes — die mittelalterliche Literatur ist sehr gut vertreten — begegnet man auch den *‚Commentarii initiatorii Jacobi Fabri Stapulensis in 4uor Evangelia‘* (daneben *‚idem Stapulensis‘* wohl dasselbe Werk),

---

[1] Nach gefälligen Mittheilungen des Herrn jub. k. k. Steuerbeamten Johann Meingast in Mondsee.

[2] Die Codices 4107 und 4110 rühren nicht von Schilling, sondern, wie ich meine, von Fr. Benedictus her. Dagegen ist Cod. 4112 von Schilling.

Erasmus Rotorodamus ,de ratione concionandi', den *,libri de rebus conciliariis Frid. Nauseae'*, sowie den *,Lucubrationes Udalrici Zasii in leges'*, ferners der *,Cronica Episc. Frisingensis'* (es ist nicht angegeben, ob es Handschrift oder welche Ausgabe). Selbstverständlich sind Streitschriften gegen Luther am Platze, besonders von Eck. Ferner finden sich genannt: Von Laurentius Vallensis: *(Valla) ,de Arbitrio libero et providentia.*
Geiler von Kaiserperg Navicula poenitentiae.
Omnia opera Aristotelis per industriam Joa. Argyropoli Byzantii.
Abbreviata physicorum Marsilii.
Spera mundi cum commentariis Ciechi Esoulani, Francisci Capuani, et Jacobi Fabri Stapulensis.
Theorica planetarum Purbachii Astronomi.
Problemata Alexandri Aphrodissei Georg. Valla interprete.
Proplemata plutarchi Joa. petro Tucensi interp.
Officia Ciceronis.
Seneca de remediis fortuitorum et casuum.
Seneca de quatuor virtutibus Cardinalibus.
Josephus historiographus.
Primum Volumen Joa. Nau(cleri), secundum volumen Cronicae Joannis Naucleri.
Claudii ptholomaei Cosmographia.
Fasciculus temporum omnes antiquorum Cronicas complectens (dreimal).
Platina de pontificibus.
Historia tripartita.
Vita illustrium virorum.
Nicephori Logica.
Euclidis interpretatio.
Aristotelis 4[tus] liber de celo Geo. Valla interprete.
Magna Ethica Aristotelis. Eodem interprete.
Paulus Orosius presbyter Historiographus.
Cronica Gotfridi Ep. Viterbiensis.
Poggii oratoris, descriptiones orationes, epistolae, facetiae.
Aristheas zu seinem Brueder Philocratem. Von den 71 ausslegern.
Cronica abbatis Vrspergensis.
Caii Plinii . . Veronensis Naturalis historia.

Cronica Othonis Episcopi Frising. rerum ab origine mundi gestarum lib. 8.

Idem gestarum Friderici Caesaris.

Unter den medicinischen Werken wird hauptsächlich Avicenna aufgeführt, unter den Miscellanen:

Joannes Franciscus Mirandula.

Apiarius.

Philosophia de sui ipsius cognitione. MS.

Epist. Casparini pergamensis.[1]

Unter der Rubrik *Humaniora* erschienen:

Humaniora:

Catholicon seu prosodia.

Vocabularius Salomonis Episcopi Constantiensis.

Enarrationes in omnes M. T(ullii) Ciceronis orationes.

M. T. Cicero de Oratore cum commento.

Idem de perfecto orat.

Idem de topicis, partitionibus, de claris orat.

Oratio Aeschinis in Ctesiphontem.

Demosthenes in Aeschinem.

Terentius cum commento.

Ludovicus Caelius Rhodiginus de lectionibus antiquis.

Valerius Maximus cum Comment. F. Dionys. de Burgo ord. Er.

Chiliades Adagiorum Erasmi Rot.

Comment. super Martial.

Opera Senecae.

Isidorus Ethymolog.

Valerius Maximus cum Oliverii comment.

Crispus Salustius et quaedam contra Salustium.

Magnus Basilius de Poetarum, Historicorum Oratorum, Philosophorum legendis libris.

Opuscula Alvari ad Regem Alphonsum Arra[goniae].

Epistola Petri Blesensis Episcopi M. Jo. Ant.

Campani opuscula.

Euclides ut supra.

Didascalon M. Hugonis de studio legendi etc.

Tibullus Catullus Propertius.

Joannes Tortelius de Orthographia.

---

[1] Auch der *Malleus malleficorum* fehlt nicht.

Rudimenta Hebraica.
Margarita poetica.
Latus secundum:
Cornucopiae Pyrrhi Perotti.
Vocabularius cum arte diphthongandi.
Vocabularius de arte diptongandi.
Vocabularius de arte diphtongandi.
Vocabularius Gotwic[e(nsis)].
Vocabularius praecipue super nomina Bibliae.
Calepinus F. Amb. Bergomatis.
Catholicon F. Joannis a Janua.
Secunda pars Catholicon.
Secunda pars Catholicon.
Tertia pars Catholicon.
Liber Commodorum ruralium.
Grecisonus.
Vocabularius.
Opusculum Religiosum deuoti monachi.
M. Ant. Coccii Sabellici Exemplorum libri 10.
Emendatio Sulpitii.
Scamnum 21:[1]
Historia scholastica.
Catalogus et gesta Sanctorum.
Longobardica historia.
Vita S. Emerami.
Ecclesiastica Historia.'

Später werden noch ‚*Glossulae ex Hebraicis nominibus* und eine *Historia Alexandri magni*' angeführt, und die ‚*Navicula stultorum*' wie die ‚*Cronica S. Cassinensis Coenobii*', *Quamplures Epistolae de Victoria Turcarum, Sinonyma Isidori* u. A.[2]

[1] Nur Einiges hervorgehoben.

[2] Damit ist der wichtige Katalog, der in der ‚Mantissa' unter dem Titel: Catalogus Manuscriptorum Lunelacensium a Saeculo IX ad Saeculum XVI in Rerum Classes digestus von S. 350—416 incl. abgedruckt ist, zu vergleichen. Ich sehe dabei natürlich von allem Theologischen, selbst von den Kirchenvätern, ebenso von der reichhaltigen Sammlung auf dem Gebiete der Kirchen- und Profangeschichte, wie von den scholastischen Hilfsmitteln zum Sprachunterrichte ab. Dagegen seien bemerkt: *M. Marsilii (Ficini) Questiones seu Disputata in veteri arte* etc. *Chart. 4, saec. XV; Commentarius in Aphorismos Hypocratis. Chart. 8,*

§. 2. Leonhard Schilling.

Sieht man sich nach dieser Aufzählung des vorhandenen Bücherschatzes nach den Männern um, die denselben benützten, so ist für die hier behandelte Zeit gewiss in erster Linie der treufleissige Leonhard Schilling zu nennen. Schilling's Geschlecht ist — obwohl er selbst zu Hallstatt geboren wurde — schon im 15. Jahrhundert in Gmunden nachzuweisen. Aus dem 1490 von Christian Helmperger *,tunc temporis scriba juratus civitatis Gmunden'* begonnenen *,Stat Puech zu Gmunden'* erhellt Folgendes: Nach 1493 und vor 1496 (leider ohne Jahreszahl) am Freitag vor dem Sonntag Lätare in der Fasten hat Hans Lachkhner, Bürger zu Bruck an der Leitha, auf die Hinterlassenschaft der Eltern seiner Frau Barbara nämlich *,Lorentz schilling und Cristina ein erste clag genomen'*.

,Item Hanns Laichtinger als gwalthaber hannsn lakhners Recht gegen magdalenen niclasn Trawnpergers Hawsfrau ist vor dem Freitag von Sand bartlemstag vngeuerlich 6 Wochen geschobn.'

Ohne Jahreszahl *,Item an Freitag nach sand anthonientag habn Steffan vnd Jörg die Schilling kueffermaister hie zu Gmundn auf halbs Haws hofstat vnd grunt So niclas trawnperger im burgkhfrid zu Gmundn hinderm guglperg* (die jetzige ,Wunderburg') *Inne gehobt ain erste clag genommen.'*

,Item an Freitag vor dem Sonntag Oculj In der vahsten habn Steffan schilling vnd Jorg sein Sun kueffermaister zu Gmundn auf halbs Haws hofstat vnd grunt In burgkhfrid zu Gmundn hinderm guglperg gelegn So niclas Trawnperger Inne gehabt umb Solhs des Jorg Schilling vnd anna sein swester Steffan schilling tochter dem obeerschribn stukhn nachsteen als mueterlichs vnd andlichs erb. Das sew vber menig Ir gutlich anlangen on recht vnd gerichts hilff nit erlangn habn mugn.'

,1500 Vermerckht, das sich Steffan vnd Jorg die Schilling kueffermaister zu Gmundn an ainem vnd michel vnd Wolfgang gebrueder die Trawnperger messerer daselbs vmb all ir Irr die

---

saec. XV; Seneca de quatuor virtutibus, Prudentia etc. *Chart. 8, saec. XV; Senecae Proverbia. Chart. 8, saec. XVI; Proverbia Senecae Chart. 12 an. 1478.* Sehr viel findet sich unter dem Titel: *Mss. Rhetoricalia, Poëtica, Grammaticalia.*

erbschafft von niclasn trawnperger vordem hawsfrawen heruerendt anligends vnd varundts guets halbn vor gericht aingelossn habn.'

Wohl lässt sich aus alledem — wie der Handel ausgegangen, meldet das ‚*Stadtpuech*' nicht — entnehmen, dass die Schilling's eine Gmundner Familie waren; den Stammbaum freilich vermögen wir nicht zu geben, wissen auch nicht, in welchem Verwandtschaftsverhältnisse zu Leonhard jener Caspar Schilling stand, dessen Grabstein (aus grauem Sandstein) noch vor 15 bis 20 Jahren in der Gmundner Pfarrkirche im Seitengange als Pflaster aufgelegt und auf dem nichts weiter eingemeisselt war als: ‚Caspar Schilling † 1520.' Die Schilling's kommen übrigens in Gmunden nachweislich noch um 1527 vor, wo sich die Klage eines Jörg Moser contra Georg Schilling ‚*Burger*' den 27. Januar des gleichen Jahres im ‚*Abschiedt Puech*' Gmundens vorfindet.[1]

Leonhard Schilling hat an vielen Orten seiner zahlreichen Aufschreibungen — er selbst hat sie auf achtzig geschätzt[2] — meist am Ende, hie und da aber auch mitten im Texte autobiographische Daten geliefert, die aber meist sehr dürftig und immer dieselben sind und nur ab und zu in der Chronologie von einander unwesentlich abweichen.

Nach seinen eigenen Angaben war er im März 1474 als Sohn des Küfermeisters *(cupator)* Schilling zu Hallstatt geboren[3] und wanderte nach Einäscherung dieses Ortes 1486 mit seinen Eltern nach Gmunden.[4] Eilf Jahre war er alt, als er in Hallstatt beinahe abstürzte; im Gmundnersee badend, wäre er, am Ufer angelangt, fast ertrunken. — Seine Mutter (geb. Reysinger), an der er mit inniger Liebe hing, die er auch in ihrem Witwenstande mit Geld unterstützte, nahm ihn um 1492

[1] Nach gütigen Mittheilungen des Herrn Superintendenten Friedrich Koch in Gmunden. Jetzt noch leben Schillings in Gmunden.

[2] Irrig ist es — wie die später mitzutheilende Uebersicht der Werke Schilling's beweisen wird — zu glauben, dass dies sämmtlich Originalwerke seien; es sind darunter zahlreiche Bücher, bei deren Abfassung Schilling nichts Anderes als Copist war. — In Lambach finden sich, wie Staufer a. a. O. S. 11 angibt, keine Manuscripte von Schilling.

[3] Cod. Pal. Vindob. 3790 und 4091. Er sagt beiläufig bei einem in Passau 1477 geschehenen Wunder: *anno vero etatis mee (ut opinor secundo)* Cod. Vind. 3542.

[4] Cod. Pal. Vindob. 3790 und 4092: *forum in halstat igne periit, cum fui annorum undecim.*

auf einer Wallfahrt nach Altötting zur sogenannten ‚schwarzen Maria‘ mit,[1] sie lebte noch sicher um 1524.[2] Ihre kirchliche Gesinnung, nicht minder die Beziehung zum Kloster Mondsee, in dem sich auch der Bruder der Mutter Frater Bernhardus befand, der um das Jahr 1442 (?) nach Rom gereist war,[3] werden wohl Einfluss auf Schilling's Standeswahl genommen haben. Doch noch als Laie entwickelte Schilling schon jenen erstaunlichen Fleiss, der ihn später auszeichnete, dies beweist die Anzahl der von ihm damals geschriebenen Bücher. Im September 1495 trat er ins Kloster Mondsee ein, nachdem er daselbst schon im Juli eingetroffen war. Dort legte er im Juli 1496 die feierlichen Gelübde ab, am 8. April 1498 feierte er zu St. Wolfgang seine Primiz.[4] Er blieb bis ans Lebensende im Kloster Mondsee.

Schilling war noch eine mittelalterliche Natur, schon seine Schriftzüge weisen mehr ins 15. als ins 16. Jahrhundert zurück. Auch darf man ihn nicht für einen Geist von weitem und tiefem Blick nehmen oder seine Latinität so überschätzen, dass man ihn einen Mann von grossen philologischen Kenntnissen nennt. Er ist eben auch in dem ein interessantes Product jener Uebergangszeit, dass zwei Culturen: eine ausgehende und eine beginnende in ihm zum Ausdruck kommen. Freilich in der niedergehenden ist er mit seinem Herzen und allen Erinnerungen, mit seinem ganzen Fühlen und Denken festgewurzelt; von der anderen, der humanistischen, hat er nur Formen und Formeln entlehnt, er macht das Aeusserliche mit. Aber die Reaction gegen das Innerste des Humanismus: die geistige Freiheit, die rücksichtslose Kritik, die stürmende Reformlust tritt im Theoretischen und Praktischen bei ihm hervor. Schilling ist wieder ein interessantes Object für völkerpsychologische Studien. Man sieht in ihm, wie ein grosser Theil des deutschen Clerus humanistisch angehaucht wird, ohne im Innern anders zu werden — wie ganz anders der italische! So gehört Schilling etwa zur äussersten Rechten der Wimpfeling-Brant'schen Richtung, freilich ohne deren deutschen Patriotismus. Doch dieser Mondseer Conventuale

[1] Cod. Pal. Vindob. 3553.
[2] Cod. Pal. Vindob. 3791, fol. 267b.
[3] Cod. Pal. Vindob. 4091, fol. 215b.
[4] Cod. Pal. Vindob. 4092.

gleicht eigentlich vielmehr noch den wackeren, treufleissig und unverdrossen im Schreibcabinet schaffenden Mönchen des Mittelalters, die im seligsten Behagen copiren, liniren, rubriciren und endlich gar Initialen und Bilder kunstvoll in ihre Codices malen. Schilling hat nie genug geschrieben. Als junger Mann freilich, dazu angehalten, hat er sich, wie es scheint, die Langeweile der gezwungenen Arbeit vielfach durch Bildchen u. dgl., die er der Handschrift einverleibte, vertrieben. Später wurde ihm aber das Abschreiben zur Gewohnheit; er ist selig, wenn er schreiben kann, nicht blos seinem Abte und Berufsgenossen, vielen Freunden und Bekannten hat er Bücher abgeschrieben und Bildchen hineingemalt. Später ging er weiter, die Menge des Gelesenen schuf ihm reiche Kenntnisse, eigenes Urtheil, er begann zu excerpiren, ja noch mehr, er gestaltete Eigenes, wobei er sich freilich von einer gewissen biederphiliströsen Weltauffassung[1] und reichlichen Wiederholungen nicht losmachen kann. Doch die unermüdliche Thätigkeit, das vielseitige Interesse des Mannes, der allerdings vornehmlich auf theologische Gelehrsamkeit, auf Pastoraltheologie seinen Blick richtet, aber auch juristische, historische und naturgeschichtliche Materien in den Kreis seiner Aufzeichnungen zieht, der Eifer, mit dem er so viele neue literarische Erscheinungen sich eigen macht und die höchst beachtenswerthe Belesenheit in theologischer, canonischer und classischer Literatur müssen jedenfalls Interesse und Achtung vor dem Manne erwecken, der nicht blos Bewunderung, sondern freilich auch Neid und Hass unter seinen Standesgenossen gefunden. Was seine humanistischen Leistungen anlangt, so sind sie, wie ich schon bemerkte, sehr äusserlicher Natur, am meisten noch tritt seine Phraseologie in den Briefen hervor. So z. B. in dem Briefe (um 1527) an den Prior von St. Peter in Salzburg Vitalis, wo die Ausdrücke ‚*lares, glutinum amoris, apices suavissimos facundos, aura lenius flante*' Verwendung finden. Aber — als Ergänzung zu den Mittheilungen über den Salzburger Humanismus mag dies hier genannt sein — auch Prior Vitalis schreibt sehr humanistisch, bringt sogar griechische Einfügungen, wendet Phrasen an, wie

[1] Dies zeigt sich besonders in der — übrigens bei allen Zeitgenossen vorkommenden — Gleichgiltigkeit in den Berichten von grässlichen Hinrichtungen u. dgl.

‚caput lepidissimum, per tempora nestorea, scitarum seviciam emollire, ingenita energia, nostris advecta laribus, saturnia regna. Sola benedictina cohors illesa servatur‘. Auch mit Abt Chilianus von St. Peter in Salzburg (vgl. Zur Geschichte des Humanismus in den Alpenländern I.) war Leonhard Schilling in Correspondenz. Der Abt hatte von ihm, dem bekannten Schreiber und Maler, ein geschriebenes und gemaltes Buch verlangt. Es war dies um 1524. Wegen der Bauernunruhen[1] rieth ihm und dem Frater Basilius, Prior Vitalis ab, zu kommen, er verschiebe deshalb die Reise zu Chilian, der Mondsee besucht hatte, auf ruhigere Zeiten. Auch hier versucht er sich in besserer Latinität. Jedesfalls stand er mit vielen Persönlichkeiten in Correspondenz.[2] Sein Ruf verbreitete sich aber über die Grenzen des Klostergebietes; am Wiener Hofe selbst wusste man von ihm. 1506 kamen Wildeneck und Mondsee unter österreichische Herrschaft. Damals wohl hatte Kaiser Maximilian, als er Mondsee besuchte, wie Schilling oft erzählt,[3] ihm ein Bisthum versprochen, 1506 schrieb er aber an den Kaiser und verzichtete auf die ihm zugedachte Ehre.[4] Noch um 1524 theilte er seinem Freunde, dem bischöflich passauischen Notar Schnapp mit, er habe dies gethan, denn *‚nolui esse ambiciosus‘* und bemerkt: *‚fateor enim me non esse idoneum et sufficientem ad tam eminentem gradum et dignitatem ascendere‘* und fügt resignirt hinzu, der Herr habe es gegeben, der Herr habe es genommen.[5] Dass ihm aber unmittelbar nach der Entscheidung die Sache doch viele Sorgen macht, sieht man aus einer mitten unter historischen Aufzeichnungen befindlichen, kaum lesbaren Mittheilung von 1506, in der er erzählt, ein Brief des Kaisers an ihn sei dem *‚Capitulo superiori‘* übergeben worden; was darin stand, habe man ihm nicht erlaubt zu lesen. Des Weiteren wolle er nicht darüber schreiben,[6] *‚quia pro fama*

[1] Ueber die Bauernunruhen vgl. O. Schmidt a. a. O. 140, n. 1.

[2] Alles im Cod. 3791.

[3] Z. B. Cod. 3541, fol. 265ᵃ.

[4] Natürlich erwähnt die ‚Mantissa‘ dieses Vorganges p. 392.

[5] Cod. Pal. Vindob. 3791, fol. 219ᵃ.

[6] Im Holzdeckel des Codex 3636 aber äussert er bei Erwähnung der gegen ihn stattgefundenen Intriguen voll Heftigkeit: *‚Stercora meo pro episcopatu recepi‘ (!).*

mea lucranda non scripseram'. Er schliesst auch damals resignirt: *‚Deus judicet, appellavi ad deum pro mea fama.'* [1] — An einer anderen Stelle aber schreibt er geradezu: Maximilian habe seine Absicht, ihn zum Bischof zu machen, nicht ausgeführt, *‚quod tamen non persoluit propter infamaciones michi inulte illatas et propter insufficientiam meam, ut in scriptis* (nach Gmunden) *ei allegavi'* etc. Jedenfalls spricht für ihn schon der Umstand, dass Kaiser Maximilian, der stets nur bedeutende Leute heranzog, übrigens auch den Mondseer Prior und andere Conventualen auszeichnete, nicht minder auf Schilling seinen Blick richtete. Dieser lenkte aber seit jener Zeit stets mehr in die mönchischen Bahnen, auch gegen eine andere Stelle, die ihm später übertragen werden sollte — die eines *Cellerarius* — sträubte er sich aufs Aeusserste! Er wollte nur den klösterlichen Pflichten und seinen geliebten Studien, Malereien und Schreibereien leben. Freilich ward ihm ein ruhiges Dasein nicht zu Theil. Die Folgen früherer Jahre, Streitigkeiten mit Mitbrüdern und der Abfall seines Bruders und mehrerer Ordensgenossen zum Lutherthum verbitterten oft seine Tage und liessen ihn, wie so Viele in seiner Zeit gar oft die Einwirkungen des bösen Geistes — er nennt ihn Poliel — fürchten.

Eine tiefgreifende Verschiedenheit der Lebensauffassung trat in Schilling's Bruder Caspar zu Tage. Caspar war zu Gmunden geboren, studirte in Wien, unterstützt durch den Bruder, dessen innigen Antheil die Briefe des Cod. Pal. Vindob. 4099, Fol. 90 ff. zeigen. Um 1517 erscheint er als Frater Ordinis S. Petri, sodann aber als Conventual von Mondsee von Abt Wolfgang (Haberl) aufgenommen [2] und später als Messpriester zu Gmunden ordinirt, wo er auch Scholasticus war. Schon um 1522 muss Caspar, der viel mit den Lutherischgesinnten in seiner Vaterstadt verkehrte, die Besorgnisse seines Bruders erregt haben. Denn schon in diesem Jahre richtet Leonhard einen Brief an Caspar voll von Vorwürfen über seine Undankbarkeit, er fragt ihn, ob er mit so veränderten Gesinnungen

---

[1] Cod. Pal. Vindob. 3542.

[2] Vgl. die Urkunde über den *‚Titulus mensae'* in B. Raupach's *Presbyterologia Austriaca,* Hamburg 1741, p. 157, n. *e.*

noch brüderliche Liebe gegen ihn hegen könne.[1] Aber Caspar ging weiter, er blieb nicht dabei stehen, wie der grosse Erasmus, sogar an Fasttagen Fleisch zu essen, sondern schickte sich auch an, den Cölibat abzuwerfen, was Leonhard, wohl auf Betreiben der Mutter, veranlasst haben mochte, ihm Vorstellungen zu machen. Man sieht hier wieder, wie die Trennung zweier Welten in die Familienverhältnisse eingreift, ohne diese festen Bande sofort zu zerreissen. Nochmals versucht es Schilling mit Mahnungen, er fragt an, wie es in Gmunden mit den Religionsangelegenheiten stehe, er habe Uebles davon gehört und beschwört den Bruder, dass wenn er dort schon nicht anders als mit Lutheranern verkehren könne, er sich an einen andern Ort begeben möge. Luther solle er nicht folgen, sondern ihn und seine Anhänger und Prediger vielmehr verdammen; eine Frau zu nehmen sei ihm verboten, im Cölibate müsse er leben, aber er scheue sich nicht vor der Strafe der Hölle und habe keine Furcht vor Gott. ‚Ihr wollt mit Christus nur herrschen, nicht aber für ihn arbeiten und leiden!' — Schliesslich wird er gemüthlich und bestellt Grüsse an die *‚desolata genitrix'* wie an Caspar Stockhammer und seine alten Genossen Johannes Ramair und Pladl. Dann folgt das bewegliche Wort: *‚Ego pro te rogavi Caspar, ut non deficiat fides tua et tu aliquando conversus confirma non fratres, sed matrem tuam, quae michi de hoc literas misit.'*[2] In der That besuchte Caspar 1524[3] seinen Bruder in Mondsee.[4] In seinem Schreiben, das wohl ins Jahr 1524 und nicht in das Jahr 1534 gehören wird und den Titel führt *‚Salutem licet minimam'*,[5] constatirt Leonhard den Unterschied zwischen dem geistlichen und dem fleischlichen Menschen und ruft dem Bruder zu: *‚Oculos tuos statuisti declinare*

---

[1] Ich schliesse dies aus einem Zettel, der im Cod. Pal. Vindob. 3544 liegt und vom Jahre 1522 datirt ist. Aus diesem Briefe erfährt man von einer Schwester der Schillinge: Dorothea, die an Sebastian Vischer verheiratet war. In Cod. 3636, fol. 60^{b} hört man von einem Schwager Ruprecht, Goldschmied in Salzburg.

[2] Cod. Pal. Vindob. 3791, fol. 267^{b}.

[3] *‚in die remigii'*. Er kam in Begleitung Sebastians, wohl seines Schwagers.

[4] Nach einer Marginalnotiz auf fol. 307^{b} des Codex 4091.

[5] Wie schon B. Raupach gegen J. G. Schelhorn a. a. O. S. 159 annimmt; es wird wohl ein Schreibfehler vorliegen.

in terram.' Nachdem er hierauf über das Werthlose der ‚*Corporalia*' Sentenzen gehäuft, fährt er pathetisch auf und ruft aus: ‚*Vade post me Satanas, scandalum mihi es! ... Lutheranus factus ecclesiasticas Sanctiones contemnis: excommunicatus et irregularis existens*' u. s. w. Natürlich kommen dann die sogenannten moralischen Forderungen: ‚*Species decepit te et concupiscentia subvertit cor tuum. Ejice ancillam et filium ejus ... Concubinam abjice, non uxorem, quia non vera uxor.*' Folgen noch einige Mahnungen und Aufforderungen zur Rückkehr und die Drohung ‚*Liberis tuis imo re meis, a me non factis, subuenire non possum.*' Nach der Adresse war Caspar damals *Vicarius seu Divinorum Cooperator* in Burkstall. In einem Postscript aber, wie es scheint von 1538,[1] bemerkt Schilling, dass er gehört habe, Caspar's Frau sei gestorben und er habe sieben Knaben! Zum Jahre 1539 notirt er: ‚*Valentinus meus nepos in die S. Bernardi apostauit, cum fratre paulo iam antea prius apostata.*'

Schilling hatte in seinem Schreiben sich geäussert: ‚*Episcopi si consenserint* (zur Eheschliessung des Priesters) *ab officio deponi debent.*' Dennoch wendete er sich, von brüderlicher Liebe getrieben, an seinen Freund, den bischöflich passauischen Notar Schnapp und erwirkte durch diesen eine Urkunde des Bischof Ernst von Passau,[2] in welcher erlaubt wird ‚*venerabilem virum D. Casparum Schilling sacris initiatum ... cum bona conscientia ac denique sine omni mentis macula posse habere uxorem*[3] *legiptimo thoro sibi sociatam ... sub excommunicationis poena mandamus, ut D. Casparum tanquam Christianum honorabiliter tractent, atque pro heretico vel scismatico nequaquam censeant*'. — Caspar wurde mittlerweile *Sacellanus* in Enns, seine Kinder (wie auch Leonhard bezeugt) natürlich Protestanten. Noch um 1536 (?) thut Schilling seiner Erwähnung, wenn er Poliel für ihn eintreten lässt und dabei eines Briefes gedenkt, den er an ihn *ad pagum in Austria situm nomine Munichen* (Kleinmünchen?) *nomine consanguinei mei Bernardi* sendet. In jenem Briefe hatte

---

[1] Cod. 4091, fol. 316ᵃ.

[2] In sehr defectem Zustande im Cod. Pal. Vindob. 3791, fol. 219ᵇ. *Datum in Coenobio Mansee. Anno 1526 (?) cum sigillo nomineque nostris consuetis.* Vollständig abgedruckt in Raupach's *Presbyterologia,* p. 160.

[3] Das Wort *uxorem*, wie manches andere Wort, ist von Schilling oder Anderen später gewaltsam ausgekratzt.

Leonhard Schilling auf ein Werk des h. Augustinus verwiesen, in dem es heisst: ‚*Sanctius est defungi, quam ex illicito coitu stirpem quaerere.*‘ Sehr vorsichtig war die Anwendung dieser Stelle nicht, denn der Bruder musste doch die unleugbaren, aus zahllosen Stellen in den Handschriften und Briefen Schilling's klar zu beweisenden Kinder Leonhards Schilling's kennen, für die dieser das lebhafteste Vatergefühl besass. Ich würde auf diesen Punkt gar nicht eingegangen sein, da eine solche selbstverständliche, gewöhnliche, den Cölibat ausgleichende Erscheinung den Lärm nicht lohnt, der beim einzelnen Falle erhoben wird, wenn nicht Schilling die leider nur allzu häufige Manier gehabt hätte, den Balken im eigenen Auge nicht bemerken zu wollen, während er den Splitter in den seines Bruders mit sogenannter sittlicher Entrüstung tadelt.

Die Briefe[1] an seinen Sohn Bartholomäus im Kloster Lambach sind so voll ganz bestimmter Angaben, dass von einer Adoption oder geistiger Vaterschaft (die er stets durch eigenen Ausdruck *filius spiritualis* von *filius carnalis* unterscheidet)[2] füglich nicht die Rede sein kann. Nach dieser Richtung ist z. B. ein Brief aus dem Jahre 1534 lehrreich, in dem er unter Anderem seinen Sohn ermahnt, sich nach der Regel des h. Benedictus zu halten, vor den Nachstellungen seiner Feinde warnt, aber auch von einem zweiten Sohn Clemens spricht und Geschenke sendet. Er unterschreibt sich ‚*abba tuus*‘. In einem anderen Briefe verwahrt sich Schilling dagegen, dass Bartholomäus der Sohn eines Anderen sei, er wäre ‚*bene certificatus de tui filiatione*‘, Frater Placidus habe nur, weil er ‚*infirmitate detentus*‘ sei, gesagt, Bartholomäus sei der Sohn des Leroch (so hiess ein Lambacher Conventual, vgl. Zur Geschichte des Humanismus in den Alpenländern II. 17). Dagegen spricht Schilling feierlich das Wort aus: ‚*Es ergo filius meus, quare genitorem tuum esse me dixisti, a quo habes esse et vivere.*‘ Auch hier unterschreibt er sich ‚*abba tuus*‘; Bartholomäus vertrat damals den Pfarrer in Unterach. Auch in dem Briefe an Prior Leonhard von Lambach drückt Schilling seine Sehnsucht aus, seinen Sohn noch einmal in diesem Leben zu sehen. Aus

[1] Cod. Pal. Vindob. 4091, fol. 306^{b}.
[2] Vgl. Codex 3791 (fol. 217^{b} und 218^{a}).

demselben Jahre 1534 stammt auch ein sehr herzlicher, liebevoller Brief des Bartholomäus an Schilling, in dem er ihn seiner Liebe versichert, über die Widerwärtigkeiten tröstet, ihn einladet und ein Geschenk, das ihm seine Mutter bei der Primiz gegeben, an ihn sendet. Den Worten des Frater Placidus möge er keinen Glauben schenken.[1] Begreiflich, dass Schilling über diesen Brief grosse Freude empfand, um so mehr, als ihm das lange Stillschweigen schon Besorgnisse erweckt hatte; er sendet dann auch dem Sohne ein Buch, das er zusammengetragen, das ihn zum richtigen geistlichen Leben führen soll, dem er bis ans Lebensende nachleben möge, denn ‚*non qui incepit, sed qui usque in finem perseuerauerit, salvus erit*'. Er warnt sodann vor Luther's Schriften, Bartholomäus möge sie meiden, wie die todbringende Pest. Räthselhaft klingt die Zurückweisung der Einladung: ‚*Inter nos magnum chaos firmatum est, quare ad te accedere non valeo, obediencie loris constrictus nec tu ad me properare potes.*'[2]

Ausser seinem Sohne Bartholomäus in Lambach scheint er aber auch einen Pfarrer Sigismund als Sohn gehabt zu haben, er schreibt nämlich unter Anderem: ‚*Sufficiat tibi legiptimacio michi scripta. Tuus genitor frater leonardus schilling, a quo habes esse et vivere. Hoc scripsi fratri sigismundo in epistola. Sed ipse filius michi repugnans et me contemnens et michi verba obprobriosa dicens, idem amisit ex loculo* etc.'

Der folgende Brief ist an den Pfarrer von St. Wolfgang, Sigismund, gerichtet.[3] ‚*Alia epistola, antequam sciui plene, fratrem dictum esse natum meum. S. D. Dilecte frater et fili mi sigismunde. Frater Adalbero lambacensis locutus est palam in mensa nostri xenodochii in mansee, quod dixisti te esse filium meum, coram patre adalberto et campanatore, patre ipsius fratris adalberonis lambacensis, quod michi idem narrasti et tamen michi inhibuisti ne dicerem. Et quod filius meus sis, habeo ex coniectura tue dilectioni dicenda et fratri sebastiano dicta, qui michi hoc idem dixit et se hoc habere ex sub anulo et cristallo, in quem eciam aspexi, sed nil cognovi. Insuper dixit michi me habere*

[1] Cod. Pal. Vindob. 4091, fol. 309ª, f.
[2] Ibid. fol. 310ª.
[3] Cod. Pal. Vindob. fol. 310ᵇ.

plures filios et filias. Et pater Udalrici novicii nostri dixit, me in leuben et Iudenwurg habere filias. Et Thomas dictus seruus illorum duorum fratrum ad nos venientium et lambacensium dixit michi, se habere unam ex filiabus in uxorem non (rubr. Marginalnote) *denique legiptimam et duos pueros ex ea scilicet nepotem et neptim, quos ignoraui. Petivit me ille pro dotacione uel aliquo munusculo filie mee et nepoti meo, quem ex ea habet, sibi dando. Non habui aliquid prae manibus, quod eis conferre potuissem sicut filio meo batholomeo* (!), *qui michi apud generum meum aliqua destinauerit. Sed latrunculi apud siluam eum invadentes . . . ea a se reiecit cum aliis, quae habuit, et fugam iniit.*[1] *Rogo, velis filie*[2] *et nepoti ac nepti aliquid parum saltem nomine meo destinare etc. Honorabis de cetero patrem tuum iuxta quartum domini praeceptum, quod praedicasti. Quem honorem michi non exhibuisti me perturbando etc. Et si feceris, brachiis te amplexabo paternis, ut filium meum adamandum. Cum simul* (?) *convenerimus, de huiusmodi et diversis gestis tecum conferam. Datum et scriptum post matutinas raptissime die mercuris. Ora deum pro me et ego pro te. Anno 1535. Matrem eciam tuam habeo in memoria et similiter te. Fr. Leonardus Schilling confratri et nato suo ad sanctum Wolfgangum plebanum apprime sibi dilecto.‘*

Dazu: *‚Pater ejus putativus in Tegernsee dictus Hochenkhirher.‘*[3]

Noch ein sehr langer Brief an diesen F. Sigismund ist vorhanden,[4] in dem sich Schilling in Vorwürfen ergeht. *‚Quid energie,‘* ruft er aus, *‚vos compulit, ut me circiter quadraginta annos in observantia regulari perdurantem de cenobio vel conventu vestris nunciis et scriptis extrahere velletis. Non est tutum mellitis*

---

[1] Bezieht sich auf eine Cod. 4091, fol. 310 umständlich geschilderte Geschichte, in der erzählt wird, wie der Bote, der Fischer Thomas, aus Furcht vor Räubern (Schilling wittert auch hier den Poliel mit seinen Genossen) die Bücher, die er überbringen soll, wegwirft.

[2] Von einer *filia*, nach der er Sehnsucht trage, schreibt er um 1524 in einem Briefe an Abt Chilian in St. Peter (Cod. Pal. Vindob. 3791).

[3] Hohenkircher heisst er aber auch als Abt, was Sigismund um 1548 geworden war. Er starb 1565. Vgl. Chronicon Lunelacense 1748, S. 338. Ueber seine Verdienste vgl. Bruschius, l. c. 157. Er hinterliess philosophische, theologische, ascetische und juristische Schriften; vgl. Mantissa Chronici Lunelacensis Bipartita 1749 und danach Staufer a. a. O. 15.

[4] Cod. 4091, fol. 311 ff.

credere verbis! Utinam vestra ignominia a vobis michi facta in anulo explorante, in superba vestra imperacione et prohibicione, quam ieiuniores me non facerent, in piscium defraudacione, in caprinee et vacinee carnis porrectione loco piscis esocis et lactis in mensam apportacione et in vestris verbis et iussis me ampli⟨u⟩s non molestaret. Et si essem vobiscum, peterem propter deum, ut permitterer reuerti quam cito ad cenobium. Denique plures rogaciones domino abbati in longa epistola obtuli, quare ad S. Wolfgangum et vobiscum quieto corde esse non valerem.' Er müsse Vielem zusehen, wo das Zusehen schon Sünde sei, müsse gegen die Regel leben ‚*qui deberem esse vobiscum lutheranus*', müsse ‚*comedere carnes more secularium . . . Facientem enim et consencientem par pena constringere debet*'. Auch könne er dort ‚*nec silencium, neque alia statuta servare*'. Im Verfolge der Gründe, warum er nicht nach St. Wolfgang gehen könne, erwähnt er auch körperlicher Gebrechen: ‚*Et quia surdesco, confitentes non audirem.*' Auch könne er die Lutheraner nicht absolviren, er sei übrigens körperlich schwach, leide an Mangel an Schlaf, er könne auch nicht täglich mehr celebriren, wie sollte er im Stande sein, Krüge *(cantaros)* zu tragen und in den Keller zu laufen, er, der Müde, der kaum mehr im Chore aufrecht stehen könne. Da seien ja die Brüder Erasmus, Leopoldus, Romanus, die passten dazu viel besser. Wer das nicht erlebt, was er durchgemacht, könne sich's nicht vorstellen. Und wieder auf die Fahrnisse eingehend, die ihm durch Streitigkeiten mit den Klosterbrüdern erwuchsen, schreibt Schilling: ‚*Dimittite ergo me in pace, quam michi per duos annos perturbastis cum lacte, ad mensam cum protervia illud apportari iubendo. Vix post multas inquietudines, quas habui ex parte bartholomei, pacem optatam perueni. Nolo ducere iugum cum infidelibus, nec expedit anime mee vagari foras; qui tanto tempore inclusus fui, sepultus fui in claustri sepulcro.*' Die Unterschrift des 1535 geschriebenen Briefes ist wieder L. Schilling ‚*abba pater infaustus*'. Was aber die Adresse anlangt, so weiss ich dafür keine Deutung, sie lautet: ‚*Reverendo in Christo patri ac domino domino episcopo Lucelberchensi honorabili patri sigismundo nato suo ad sanctum Wolfgangum plebano sibi apprime dilecto.*' Und dazu die Note: ‚*precedens epistola dicto anno 1535 scripta est, post hanc missa.*'

Das, was Schilling abwenden wollte, scheint eingetreten zu sein, der 1536 gewählte Abt Stephan Rudenberger[1] schickte ihn nach St. Wolfgang.[2] Doch auch diesem gegenüber berief sich Schilling in einem umständlichen Schreiben auf die obengenannten Gründe, warum man ihn abberufen solle, fügte aber noch neue hinzu, die auf die Differenzen mit dem gefürchteten Bartholomäus ein helles Licht werfen. Er spricht von den Verläumdungen, die dieser über ihn, namentlich bei den Adeligen der Gegend verbreitet habe, so dass er ausserhalb der Klostermauern gar nicht sicher sei *(propter praefectos et potestatem habentes)*. Da sei es vorgekommen, dass ihm Einer zugerufen: ‚*O her lienhart, das yer euren leib also wagt etc. Haec omnia ex bartholomei faccinore iniqua mihi acciderunt et accidunt. Nam et praefectus Albertus (ut audivi) aliqua in scriptis post se dereliquit, quae bartholomeus olim ei inculcauit, et ad alios pervenerunt, sed nescio, quae sunt et fuerunt.*‘ Auch über Anderes beklagt sich Schilling z. B. über den Mangel an Tinte, Feder, Papier, Kleidung und den bösen Poliel, der ihm auch hier keine Ruhe gibt, ihm Milch und Brod stiehlt, das Piretum u. dgl. versteckt. Auch der Wein, den der Abt (er war früher Pfarrer von St. Wolfgang) für einen Falerner erklärt, sei zweifelhaft und herb. Kurz der Refrain des Briefes lautet: ‚*Revocate me!*‘ Dazu die Bemerkung am Schlusse: ‚*Das feldmandel schickt nit her vmb mich tanquam homicidam. Insidiatur vite mee ... Datum die mercurii, qui prestigium invenit vel datum in die cosme et damiani Anno domini 1536. Fr. Leonardus Schilling Reverendo patri et domino Stephano noviter electo abbati in lunelaco sibi (ut opinatur) fidissimo.*

Noch einmal taucht dann der Sohn Schilling's, Bartholomäus, in Lambach auf. Schilling schreibt ihm *(die sancte catherine)* 1536 von der Anwesenheit des Lambacher Abtes und des von St. Peter in Salzburg in Mondsee bei Gelegenheit der Ordination des neuen Abtes und wie er den Lambacher Abt gebeten, Bartholomäus zu ihm reisen zu lassen, was jener auch versprochen habe. Er schickt seinem Sohne ‚*duas schedas a me depictas, unam tue dilectioni praesentandam, in qua fuit civitas*

[1] Vgl. Staufer a. a. O.

[2] Cod. 4091, fol. 313.

thunis a carolo quinto cesare lucrata cum duobus piscibus depicta'. Er empfiehlt ihm ferners *,nepotem meum Florianum, filium pellificis cum litterulis ad tui praesentiam. Rogo velis eum in lambaco promouere ad praebendam, ut possit deo concedente et volente ad alciora ascendere'.*

Wir sahen, dass es Schilling an Feinden nicht fehlte, es ist vorzüglich jener Bartholomäus, der ihm das Leben schwer machte. Anlass zum Streit mochte der Neid auf die unverdrossene Thätigkeit Schilling's in der Bibliothek, die Scheelsucht wegen jener bischöflichen Vocation und endlich das Geklätsch wegen der Kinder gegeben haben. In späterer Zeit wird auch die conservative Haltung Schilling's den lutherischen Regungen gegenüber Stoff zu Zweiungen und wohl auch zu jener constanten Verfolgung gegeben haben, über die er so häufig klagt. Der Frater Bartholomäus war bis 1512, in welchem Jahre er starb, der Hauptfeind, inmitten der *Legenda sancti Wolfgangi,* die nur ein dürftiger Auszug der Vita von Othloh (Pertz, Monumenta SS. IV, 521 ff.) ist, findet sich eine Stelle, die mit den Worten beginnt: *,Suemolohtrab xehlicher atsinagro'* etc. Man sieht bald, die meisten Worte sind verkehrt geschrieben. Schilling beklagt sich auch hier wieder über den Organisten Bartholomäus, der *,volens facere historiam et captare iactanoiam* (!), *verbis usus prestigiosis'.* Immer wieder kommt er auf jene Verfolgungen zurück; am Schlusse der *Historia troyana* z. B. schreibt er: *,postquam multa corporis et animae pericula bene mille per alium contra me prestigia nequiter excitata evasi. Et nisi dominus et beata virgo maria adiuuissent me, paulominus habitasset in inferno anima mea. Qui legit, intelliget. Reliqua dicenda credo esse praeterienda'.* Oder in einer Marginalnotiz über seinen Widersacher: *,fecit ille famam super me ex malis michi inferendis et pro bonis, pro quibus voluit fieri martir, sed allegavi ei mercedem competentem'.*[1]

Schon schien Schilling durch des Organisten Bartholomäus Tod Ruhe gefunden zu haben,[2] da erstand ihm ein neuer Feind,

[1] Cod. Pal. Vindob. 3542.

[2] Cod. 4091, fol. 200 spricht er davon und sieht den Tod des Bartholomäus als ein Gottesgericht an. Noch recht viel schien er da geschrieben zu haben, aber später radirte er aus und malte darüber; vgl. fol. 227[b].

den er aber nicht nennt, sondern hinter dem wohl erfundenen Namen Poliel versteckt. Auf diesen wird sich denn auch der Satz beziehen: *‚ab aliis quam pluribus persecutus et dehonestatus criminatus‘* etc. Poliel dürfte eine Bildung nach der Analogie von Pusiel, des bösen Feindes, des Verderbers sein. Ich muss gestehen, dass ich über diese ganzen namentlich im Codex 3636 reichlich vertretenen Polielgeschichten lange nicht ins Klare kommen konnte. Es lag doch sehr nahe, nach der Analogie Luther's auch hier den in der Zeit liegenden Teufelsglauben mächtig zu finden und zu meinen, Schilling habe allüberall, wo ihm Ungewöhnliches oder Peinliches begegnete, den bösen Geist wirksam geglaubt. Es liessen sich da vielleicht Versuchungen und innere Fahrnisse als in Poliel personificirt verstehen. Und dann wieder mochten die Versicherungen, Poliel habe ihm geschrieben, und die Antworten Schilling's darauf mit ihrem permanenten *‚cessa, cessa, cessa!‘* und den Beschwörungen Gottes, Jesus und der Jungfrau Maria auf Seelenkämpfe deuten, denen Schilling durch eine von ihm selbst erfundene und redigirte Correspondenz Ausdruck lieh. Aber diese Annahme wird durch Mehreres erschüttert. Vor Allem durch die Mittheilung, ein Nigromantiker habe Schilling versichert, Poliel martere das Kloster schon durch 123 Jahre — wir hätten es hier also mit einem Localdämon zu thun. Aber auch zwei Genossen Oli und Coli gesellt ihm Schilling bei und bringt in seinen Erzählungen eine solche Fülle concreter localer Fälle, dass an wirklichen Widersachern von Fleisch und Blut nicht zu zweifeln ist. Eine Verschmelzung mit der früheren Annahme mag der Wahrheit am nächsten kommen. Schilling theilte jedesfalls den Glauben seiner Zeit an Teufelsspuk, Teufelsbann und Schwarzkünstlerei. Die Kenntniss von einem Mondseer Klosterteufel musste in ihm zu der Vermuthung führen, dass dieser, der die verschiedensten Gestalten annehmen könne, für einige Zeit in einem Commensualen wirksam sei. Vielleicht hat der Uebermuth eines solchen den Aberglauben des etwas geistesschwach gewordenen Mannes zum grossen Gaudium der Jüngeren dazu benützt, die Rolle des Poliel zu spielen. Dann erklären sich unschwer die Briefe des bösen Geistes an Schilling, der Schabernack, der an ihm geübt wird. Aber auch die unsäglichen Roheiten? Ich will dieses Capitel nicht weiter ver-

folgen, erinnere aber nur an die stets vorkommende Gemeinheit unbedeutender und der Gemüths- und Herzensbildung baarer Menschen, die zum Zusammenleben vereint sind, sich einen Hilflosen zum Stichblatt der sich mehrenden Spässe und Rücksichtslosigkeiten zu machen. Warum wählte man aber gerade den Gelehrten des Hauses? Möglich, dass eben die rastlose Thätigkeit, eine daraus resultirende Eitelkeit Schilling's, sein vieles Beten, seine ascetische Lebensweise und der entschiedene Gegensatz gegen die Neuerungen und die laxere Auffassung der Ordensregeln unter den Jüngeren um so mehr Aerger erregten, als von dem Manne, der die strenge Observanz so kategorisch verlangte, Dinge bekannt waren, die sich mit dem einen Gelübde wenigstens nicht vertrugen. Ich wage es nicht, zu behaupten, dass es die lutherisch gesinnte Partei im Kloster war, die gegen Schilling demonstrirte, das hiesse zu weit gehen; stand doch Ortolf Fuxberger, das Haupt dieser Partei in Mondsee, mit Schilling ganz gut, Anselm Rüschel, der später lutherisch wurde, war sein Liebling. Eher möchte ich annehmen, dass es jene Elemente waren, welchen Katholicismus und Lutherthum ganz gleichgiltig sind und die nur ihren Spass haben wollen. Jedenfalls aber sind die zahllosen physischen Angriffe, denen Schilling ausgesetzt war, von einer in Scherz und Muthwillen sich nicht mehr mässigenden rohen Bande ausgegangen. Wenn wir auch manchen Einfall Poliel's und seiner Genossen im Hinblicke auf Schilling's entsetzliche Einfalt belachen mögen, so stosst Anderes in seiner unbeschreiblichen Gemeinheit wieder ab, und muss es Widerwillen in uns erwecken, wenn man liest, wie einem ältlichen verdienstvollen Menschen, der sich schlecht zu wehren weiss, das Leben verbittert wird. Eine Chronologie in die Feindseligkeiten, die man gegen Schilling überreichlich eröffnete, zu bringen, wäre fruchtlos und nicht der Mühe werth, auch wäre es wohl ermüdend, all' den Klatsch hier aufzuführen, mögen nur einige Proben gegeben werden.[1] Da erhält Schilling z. B. einen Brief: ‚*Unser herr hat hurrerey mit den pilden verpoten Aber lappisch munich verstendt dy heilig geschrift nit. Eelich sein ist der pest und hochst stand,*

[1] Cod. 4091, fol. 316^{b} f. Was der Scholasticus Valentin von Steinakirchen dabei zu schaffen hat, ist mir nicht klar.

von got selbst auf geseczt. Et in epistola scriptum recepi sic: Narren sein, narren bleiben.'

Schilling schrieb auch an Poliel *,spiritum truffatorem et nobis familiarem: Poli qui cecidisti de polo imitator luciferi et inimice crucis christi'.* Er beschuldigt ihn: *,Faciens rixas et discordias inter fratres seminans.'* Er geht dann auf eine Apfelgeschichte, in der die Novizen Johannes, Ottel und Sebald betheiligt sind (dies zeigt unter Anderem, dass man es hier nicht mit Hirngespinnsten zu thun hat), ein und fährt fort: *,Ad frangendum silencium nos induxisti et lites facere voluisti.'* Er rühmt sich, den Poliel durch Gutmüthigkeit (er nennt sich selbst *,ovis mansueta'*), Geduld und Enthaltsamkeit bezwungen, ebenso ihn in der Disputation zum Stillschweigen gebracht zu haben.[1] Aber sonst erwies sich Schilling nirgends als Sieger, Poliel jagt ihn aus dem Chor, stösst und schlägt ihn daselbst, wirft ihn mit Steinen, raubt ihm Bücher, Bilder, Reliquien — hie und da freilich bringt er sie ihm wieder zurück — vertauscht Mancherlei, erscheint in allen Vermummungen ,als kleines schwarzes Mandl' mit einer *,Helenparten'*, er öffnet die Thüren. Dann macht er wieder Geschenke in Früchten und Wein, die Schilling nicht annimmt; Aepfel, die er ihm in die Zelle legt, schleudert Schilling beim Fenster hinaus, dann aber im Bade begiesst ihn Poliel mit kaltem Wasser, bespritzt ihn, trägt ihm die Wäsche davon, wirft ihm auf dem Spaziergang und anderswo Steine, Hölzer und Ziegel nach, trifft ihn aber nie (*,et me non lesit'* ist die ständige Formel), einmal wirft er sogar bei der Zelle des Frater Erasmus mit einem chalcedonischen Steine, den Schilling dem Prior zeigt. Im Refectorium bei der Tafel zerreist Poliel den an ihn geschriebenen Brief Schilling's und wirft die Stücke diesem in den Wein, bringt ihm Füsse von grossen Vögeln, er quält ihn mit Mittheilung von Briefen so sehr, dass ein mitleidiger Mitbruder (Marcus)[2] einmal einen Brief zerreisst, damit der alte Herr nicht weiter belästigt werde. Aber der ,Humor' der Quälgeister ging noch weiter, Poliel verspricht den Asceten Schilling wegen Fleischessens anzuklagen,

---

[1] Eine ähnliche Poliel-Correspondenz, in der Poliel an Schilling schreibt: *Tu in culifero meo eris* (Cod. 4081, fol. 299[b] ad. marg.).

[2] Ist wohl der von Staufer a. a. O. S. 15 erwähnte Marcus, der 1544 starb.

er ladet ihn dann wieder in den Venusberg *(in montem Veneris)* ein, bringt ganz unpassende Dinge auf den Tisch (*crines mulierum apportavit* etc.), dann wieder fliegt ein Bartwisch gegen Schilling. In seiner Zelle findet er seltsam abenteuerliche Steine, im Chore, im Bade und Refectorium hört er plötzlich ein Schnalzen; Poliel bringt ihm ein Tuch, auf dem *,tria formosa scorta'* gemalt sind *,se invicem amplexancia'*. Schilling fügt hinzu: *,Poliel fecit et scripsit fatalia.'* Eines Tages findet der Mönch den Theuerdank bei sich, der gerade noch in des Abtes Zimmer war, ein andermal steht der Grabstein des Herrn Augustin in seiner Zelle. Grossen Schreck empfindet Schilling auch über nächtlichen Spuk, über grässliche Stimmen, die sich zur Nachtzeit im Refectorium hören lassen, oder über die Erscheinung des angeblichen St. Othmarus, ja Poliel hockt auch als altes Weib auf einem Kasten im Vorzimmer des Refectoriums, als Schilling in dasselbe schreiten will. Im Winter ist Schilling das Ziel für Schneeballen, wie Poliel ihn sonst mit Koth bewirft; wenn er sich im Garten ins Gras legt, fliegen Holzstücke um seinen Kopf. Sogar auf einer 1535 unternommenen Reise nach St. Wolfgang verfolgt ihn Poliel und beunruhigt ihn am See. Im Gasthause begiesst er die Briefe, die Schilling schreibt, mit Wein und schleudert ihm eine Frau in die Arme. Ein andermal bindet er an seine Zellenthür stinkende Gegenstände und zerstört endlich das Buch, das Schilling über seine Schandthaten mit statistischer Genauigkeit geführt. Doch Brieffragmente aus der Correspondenz mit dem ,Geist', wie ihn Schilling einmal nennt, sind uns ebenso erhalten, wie eine völlig genügende Sammlung der Verfolgungen. Da dieselben für beide Theile und das Klosterleben charakteristisch sind, will ich noch etwas dabei verweilen. Schon um 1531 macht Schilling Versuche, die Seele des Poliel's zu retten, indem er diesen in seitdem stets wiederkehrenden Phrasen auffordert, sich vor Gott zu erniedrigen. Poliel antwortet, sich in der Rolle des bösen Geistes gefallend, er sei von seinem Fürsten mit vielen Aufträgen überhäuft und in fremde Gegenden delegirt, er spottet des Anhanges Schilling's, spricht z. B. vom Pater Amandus als eines *,archipota'* (statt *archipoeta*), von Vincentius und Johannes Huemer als *,amatores puellarum'* und versichert dem Schilling in verschiedenen Briefen das Ent-

gegengesetzte, z. B. er werde an der Phthisis sterben oder die Wassersucht werde seinen Leib zermartern. Er datirt dabei, auf die Verwünschungen Schilling's eingehend, *,sub ponte inferni'* oder in der *,Vorhell'*. Kommt Schilling zu seiner Zellenthür, so findet er in derselben oder vor derselben Briefe hineingesteckt, die ihn lächerlich machen, z. B.:

> *,Poliel ich bin genand,*
> *Liendel* (Leonhard) *du pist mier wol erkhand,*
> *drinck dy weil ein guetten wein,*
> *dy sueß milich geuß darein,*
> *der scholt du nit vergessen sein.*
> *Ich wil auch khumen zum eßen*
> *pader anderl sol sein darpey*
> *den . . . . umb sy reib.'*

Einmal unterzeichnet Poliel eine äusserst unfläthige, in deutscher Sprache gehaltene Ansprache, die das Zeitalter des h. Grobianus nicht verläugnen kann, mit den Worten: *,Ich brueder ulricus ain guetter prasser auf dem gaisperg.'* Ein andermal, als ihm Schilling im Refectorium auf einer Schüssel Verschiedenes schreibt *(cui diversa super discum scripsi)*, antwortet er drohend: *,Ego sum ductor saracenorum, sic caput tuum transfigitur.'* Er liebt es, Schilling Furcht einzujagen, so wenn er bemerkt, er müsse fortreisen, *,sed deo merlino concesso tibi correspondebo, pigmeus tibi nuper assistens'*. Schilling wehrt den Merlin ab. *,Cessa, cessa, cessa!'* ruft er aus, *,deus merlinus nichil est, sed colendus est deus'* u. s. w. Dann wieder schickt ihm Poliel einen ,Antichrist' mit einem Fusse und die Worte dazu: *,Du hochvertiger unkheischer munich, ich waisn dein andacht und falsch herz wol.'* Schilling erwidert hierauf sehr offenherzig: *,Du leugst mich an, das ich ein unkheischer munich seyn und das ich ein falsch hercz hab, wann ich schon ein schons diernl gehalst hab, waz ist sein dann? Ich hab dir nur guet gewunscht* u. s. w. Und ein andermal schreibt er an Poliel, er glaube, sein alter Todfeind Bartholomäus sei *,Poliel familiaris'* und *,lenocinator'* gewesen. Poliel erwidert in gleicher Sprache: *,Schilling Schalk . . . Eya Basilius Hamler* (oder *Hammerl*) *ist mein guetter khupler* etc. *Datum auf dem Fraunperg zu St. Wolfgang:'* Häufig schreibt Poliel in einer — wie es scheint aus Griechisch und Hebräisch

gemischten — Geheimschrift, die der gelehrte Ortolf Fuchsperger Schilling entziffern muss. In der Logik war Schilling gewiss nicht stark, ich führe ein Beispiel an. Poliel will Schilling mit ‚Syllogismen' reizen und schreibt:

‚Liendl est Poliel
Poliel est fur'

(die gewöhnliche Bezeichnung, die ihm Schilling gibt)

‚ergo Liendl est Poliel.'

Im Bindeglied *fur* steckt der Witz. Nur grob erwidert dagegen Schilling:

‚Poliel est asinus
Asinus est Poliel
ergo Poliel est asinus.'

Ein andermal sendet Poliel einen ganz correcten Absage- oder Fehdebrief,[1] oder schreibt einen Brief voll Schimpfnamen, worunter die Ausdrücke *‚mestschwein, preinmerich, des teufels martrer'* und andere vorkommen und adressirt: *‚Poliel suo capellano infernali L. Sch.'* (um 1533). Ein Hauptvorwurf, der Schilling gemacht wird, ist die Beziehung zu einer Baderstochter Anna, von der er seit etlichen Jahren einen Sohn haben soll, wogegen sich der Angeschuldigte heftig wehrt. Auch in anderen Invectiven wird auf Verwandtes angespielt, so, wenn Poliel schreibt:

‚Ich Poliel pyn also gestalt,
her lienhard Ich hab pracht yn mein gwalt.
Er schol sich auch wol besinnen,
Vielleicht wil er mier entrinnen,
Er pet, wie fast er wel,
Noch ist er mein gesell.
Das er der organistin den plaben fleck
Auf ainen arm getruckt,
Das wil ich nit ungerochen lan
Und scholt es mier auf das leben gan.
laurencii in dominica 1533.'

Das ging aber auch noch um 1535 und 1536 fort, wo stets die Vexationen wegen jener Anna erscheinen.

---

[1] Er verhöhnt ihn dabei mit den Worten: *Ich poliel des erwierdigen vnd geistlichen herrn lienhart zu mansee, meines allerliebsten diener bekhene fur mich und all mein gesellen* u. s. w.

Doch auch Schilling blieb — wenigstens in Schimpfwörtern — nichts schuldig, wie häufig nennt er den Poliel *,truffator, mendax, fur, pabulum mortis, cruenta* oder *mala bestia'*, worauf Poliel mit der sehr ungerechtfertigten Apostrophe: Faulenzer! antwortet und sich sehr bübisch über Schilling's Nase lustig macht. Der Angegriffene eröffnet dem Angreifer Aussicht auf einen Galgen in der Hölle, worauf dieser launig versichert, er werde mit ihm in der *,hell praten und prinnen'*, zum Schlusse bricht er auch wohl in ein *,Dii te perdant'* aus. Schilling wird endlich sehr vorsichtig, er verklebt seine Briefe mit geweihtem Wachs, trotzdem eröffnet sie Poliel und wagt es sogar, Schilling's eheliche Geburt zu bezweifeln. Er schreibt z. B. *,du pist gleich als wol ein huerrenkhind, als deine khinder, darumb behalt dein schreiben'* u. s. w. Darüber geräth der Angeredete mit Recht in die höchste Entrüstung und erwidert nicht ohne Selbstgefühl: *,Ich pin in matrimonio geporn worden. Und pin legiptimus ad omnia eciam ad episcopatum et sum filius natis* (wohl *naturalis*) *non spurius.'* Doch genug von diesen Streitigkeiten, auf die ich das letzte Wort Schilling's anwenden will: *,multis valde ommissis hic scripta sufficiant!'*[1]

Es gab aber noch vieles Andere, das unserem Schilling Sorge machte. Ich will nicht von kleinen Verdriesslichkeiten sprechen (obwohl er auch sie notirt), wie, wenn er etwa nicht zur Abttafel geladen wurde *(pacienter sustinui propter deum)*, aber das Umsichgreifen des Lutherthums, selbst im Kloster, die Türkengefahr — Schilling bildete sich ein, es sei ihm bestimmt, von den Türken getödtet zu werden — und so manches Andere verdüsterten dem hinfällig werdenden Manne den Sinn. Den Abfall von der Religion und dem Cultus, dem er so hingebend anhing, mit dem sein ganzes Wesen verflochten war, hatte er schon in der eigenen Familie erleben müssen, nun riss er auch unter den liebsten Genossen und Commensualen ein. Die Anschauung Raupach's[2] ist ansprechend, dass gerade von Einem, mit dem Schilling gut stand, zu dem er eingeladen ward, dessen Tochter er mit der Buchcopie eines deutschen Gebetbuches beschenkte, dass von Ortolf Fuchsperger die

[1] Cod. Pal. Vindob. 3636.
[2] Evangelisches Oesterreich I, 74 ff.

Propaganda des Lutherthums im Kloster Mondsee ausging. Ortolf Fuchsperger, in Tittmaning im Salzburgischen geboren, war Doctor der Rechte, Hofrichter und Secretär von Abt und Convent zu Mondsee um 1533. Johann, Abt von Mondsee hatte ihn damit beauftragt, mehreren Conventualen Vorträge über Dialektik zu halten. In diesen Vorlesungen, welche wohl die Grundlage zu seinem 1533 geschriebenen, 1534 in 4⁰ zu Augsburg bei Alexander Weissenhorn gedruckten und 1556 zu Zürich dem Abte und Convente von Mondsee dedicirten Werke ‚*Gründlicher wahrer Anfang der waaren Dialectia*' bildeten, verbreitete er lutherische Grundsätze und Anschauungen, die bald weitere Verbreitung fanden. Schilling wenigstens kann klagen: ‚*Proh dolor! tres fratres nostri Ludovicus, Georgius et Anselmus apostatarunt. Deus eos convertat! Plures etiam alii ordinis nostri monachi et alii diversorum ordinum religiosi, tempore Lutheri et suorum sequacium similiter egerunt. Frater Georgius est tamen reversus. Dein fratres Christophorus et Romanus similiter exierunt. Romanus*[1] *est reversus.*' Noch besitzen wir ein Schreiben Schilling's an Anselm Rüschel (nicht Rüssell), den verlorenen Sohn aus dem Jahre 1526, worin er dessen Abgang tadelt. Er meint, es sei ihm wohl das Joch des Klosters zu hart gewesen. Durch Erzählungen und gute Worte sucht er ihn zur Rückkehr ins Kloster zu bewegen. Er dürfe sich nicht fürchten; Alle würden ihm freundlich entgegenkommen, er aber, Schilling, bete stets für ihn.[2] Doch Anselm kehrte nicht wieder.

Auch körperliche Gebrechen stellten sich bei Schilling ein, dazu kam, abgesehen von der Verbitterung, welche jene Zwistigkeiten hervorrufen mussten, die Besorgniss vor den bösen Zeiten. Schon um 1530 klagt er über ‚*infaustum tempus calamitatum et miserie exaccionum indebitarum a principibus et turcarum invasionum*'. Seit dieser Zeit nahm er sich vor ‚*dietim*' Mariengebete zu verrichten ‚*ad honorem ipsius et pro negligenciis meis*'. In seinen letzten Zeiten rühmt er die Ruhe, mit der er Alles aufnehme, ein Spottgemälde, das auf ihn gefertigt wurde, berührt ihn nicht. Auch sonst, bekennt er seinem Freunde Schnapp, sei er bedächtig geworden: ‚*Alium enim*

[1] Ueber Roman Priester siehe Staufer a. a. O. S. 14. Er starb 1557.
[2] Cod. Pal. Vindob. 3791.

eunuchum necessitas facit, me voluntas'. In seinem Alter, nachdem die Jugend vorüber sei, würde ihn auch die formvollendetste Circe nicht zur Bestie wandeln, er gehe seinen Weg.

Endlich wurden aber auch die fleissigen Hände des Schreibers und Malers müde — oder sind eben die Codices verloren, welche die Emsigkeit des rastlosen Mannes in seinen letzten Lebensjahren geschaffen haben mag? Oder hat sie Poliel vernichtet? Wir wissen es nicht, aber jedenfalls sind wir herzlich dankbar für die Fülle des Geleisteten und Gebotenen. Während der Lectüre seiner Handschriften, bei der Betrachtung seiner schön ausgeführten Initialen und der naiven Bildnisse von Mensch, Thier und Pflanze, ja selbst bei der Lesung des Polielklatsches ist uns der gute Mönch lieb und wert geworden, der zwar nicht ohne Fehl war, aber doch in eifriger Weise auch geistigen Interessen huldigte und wenigstens eine kräftige Ueberzeugung die seine nennen konnte. Es ist mir fast schwer geworden, mich von ihm zu trennen und bekennen zu müssen, dass aus den letzten Jahren seines Lebens keine Kunde von ihm vorhanden ist.

Nur seinen Todestag kann man am Schlusse dieser biographischen Skizze mit Sicherheit angeben — er starb am 11. Februar 1540.

Und nun wende ich mich zur Aufzählung der an der kais. Hofbibliothek befindlichen Handschriften Schilling's, aus dem man am besten seinen Leseeifer, sein Talent und seine Bildungsrichtung erkennen wird.

§. 3. Schilling's Handschriften.

Cod. 4097

Papier-Codex 4097 der Wiener kais. Hofbibliothek zählt 458 Folien in 16° und beginnt mit der *Collectura ex prima parte pantheologiae cum quibusdam aliis interpositis.*[1]

Darauf folgen: *Excerpta ex parochiali curatorum domini michaelis lochmair canonici patauiensis.*

Tabula ad legendum abbreviaturas cum notis.

Tabula de nominibus doctorum tam Theolog[orum] quam canonistarum.

[1] Schillings Schreibung wird stets beibehalten.

Alia tabula, ubi doctores iuxta temporum aetatem ponuntur cum altera tabula secundum ordinem alphabeti de laude scriptisque doctorum ex cronica nova utcunque sumpta.

Diuisio utriusque juris cum abbreviaturis iurium.

Rubrica utriusque iuris cum notabilibus desuper et divisione alia tam iuris canonici, quam civilis cum aliis quibusdam abbreviaturis, eidem in fine libelli adnexis.

Ueber das erste Werk, die ‚*Summa universae theologiae*' s. Pantheologia des Dominicaners und Juristen Rainerius aus Pisa, das s. l. et a. zuerst in Basel, dann 1473 ff. in Nürnberg, Venedig und Leyden erschien, ist nichts weiters zu sagen; es zeugt nur für den bewundernswerthen Fleiss Schillings, ein so grosses Werk in einer Zeit abzuschreiben, wo es doch schon im Buchhandel war. Oder hat er dies nicht gewusst? Vielleicht auch wie etwa Bruni gedruckte Bücher für ordinär gehalten? Ebenso wenig haben wir es mit den Excerpten aus dem Buche des Michael Lochmair[1] zu thun, das 1497 in Leipzig, 1498 zu Hagenau edirt wurde und das Schilling nach fol. 390ᵃ im Jahre 1501 abschrieb. Die ‚*tabula ad allegandum abbreviationes*' beginnt fol. 391ᵃ und beschäftigt sich vornehmlich mit Juristischem. Das Schriftstellerverzeichniss gibt fast nur Namen und räumt den Summisten einen grossen Raum ein, nicht minder stattlich ist die Reihe der Juristen (sowohl Canonisten als Civilisten). Darauf folgen Gelehrte ‚*a sexta aetate mundi usque ad Alexandrum papam sextum et Maximilianum regem.*' Da werden dann Philosophen, Mediciner, Geschichtschreiber des Alterthums fast nur den Namen nach aufgeführt, hie und da ist eine erläuternde Notiz gegeben, z. B. bei Seneca ‚*Neronis praeceptor*'. Dann folgen Kirchenväter, darunter auch *Cassiodorus, Priscianus, Sidonius, Gregorius Turonensis, Ysidorus Hispanus, Beda, Strabo et Haymo, Bede fratres, Rabanus, Campanus doctor, Guido musicus, Hugo Cluniacensis abbas, Lanfrancus doctor, Hermannus Contractus* u. s. w. Ich habe nicht vor, Alle auszu-

[1] M. Lochmair war um 1476 Doctor der Theologie und des canonischen Rechtes und Canonicus zu Passau. G. Nesenus (Wilhelm Nesen) gab sein ‚*Parochiale*' um 1514 zu Basel in 4⁰ heraus.

schreiben, mag nur Einiges herausgehoben werden. Als Aerzte sind natürlich *Averroës* und *Avicenna* genannt, sonst mitten unter Theologen und Ordensstiftern *Papias* und *Alexander de Villa Dei, Vincentius Gallus* (wohl Vincenz von Beauvais, der Verfasser des ‚*Speculum mundi*'), dann nach dem Juristen *Bartolus, Bochacius poeta* (Boccaccio natürlich!) neben *Johannes Gerson Lionardo Aretino* ‚*philosophus et orator*', dann ‚*Pogius Florentinus Orator*' und unter vielen anderen Italienern auch: *Petrus Paulus Vergerius, Franciscus Barbarus, Laurencius Vallensis, Joannis Capistranus, Nicolaus de Cusa, Nicolaus Perottus,* u. s. w.

Dann ergeht sich der Verfasser in einigen panegyrischen Zeilen auf Friedrich III., dessen Sohn Maximilian und Alexander VI., den Mann ‚*magni animi magneque prudencie,* welcher der Christenheit die Gnade des Jubeljahres, das auch er genossen,[1] gegeben habe.

Nunmehr aber wendet sich der Autor zu einem der wichtigsten Abschnitte, zu dem ‚*de laude et libris seu scriptis doctorum*'. Diese werden hier alphabetisch und mit grösseren biographischen Ausführungen behandelt. Dabei erwähnt Schilling u. A. beim Donatus ‚*hodie in scolis a pueris legitur prima rudimenta grammatice discentibus*'. Eine durchgreifende Benützung oder gar Abschrift des damals schon erschienenen Werkes des Tritthemius *(liber de scriptoribus ecclesiasticis)* lässt sich übrigens nicht nachweisen.

Hierauf wird wieder auf Juristisches und Abbrevationen eingegangen und mit einem sehr reichhaltigen Index zum ‚*Corpus juris civilis et canonici*' geschlossen.

Cod. 4099. Papier-Codex 4099 in 16⁰ enthält auf 332 Blättern von Schilling's Hand geschrieben:

Tractatus rhetoricalis.
Plura in diversis locis excerpta ex compendio juris.
Alia excerpta de clericis et religiosis ac epis[copis].
Alia rhetoricalis collectura et epistole . . .
Alia collectura ex Augustino dato senensi.
Alia collectura de praeceptis eleganciarum.
Vocabula et oraciones et autoritates diverse.

[1] Ueber die Kosten für Mondsee vgl. Cod. Pal. Vindob. 4092, fol. 276.

Due collecture de dominis et magnatibus prouinciis civitatibus et aliis locis in vulgari.

Excerpta ex epistolis casparini et alia ex epistolis petri blesensis.

Vocabula ex commento super boecium de philosophico consolatu Sancti Thome.

Alia vocabula ex mamotrecto super bibliam et ex vocabulario juris et aliis vocabulariis.

Collecture de beneficiatis, curatis, prelatis et episcopis.

Alia in vulgari breuia excerpta de nuptiis ungarie filie regis, quam archidux Ferdinandus duxit.

Collectura ex libello, qui regimen sanitatis dicitur.

Alia excerpta in vulgari ex medicinali . . .

Quedam alia excerpta ex compendio iuris.

Et in principio et in fine hujus libelli quaedam ex troyana historia.

Erst auf fol. 5 beginnt die Abhandlung *De epistola* mit den Worten: ‚*Epistola est quasi carta quaedam nuncia*‘ etc., geht auf die einzelnen Theile des Briefes, die Erfordernisse des Briefstiles ein und erwähnt u. A. eines *Tractatulus* des *Martinus Uranius Pregiser (?) Constantiensis secretarii Cesaree Majestatis de conficiendis epistolis.*[1] Ueberhaupt fehlt es nicht an Verweisungen auf Autoritäten, neben den Classikern werden aufgeführt: *Franciscus Patriarcha (Petrarca), Leonardus Aretinus, Guarinus Veronensis, laurentius Vallensis, pagius (Poggio) florentinus, Eneas silvius, Anthonius Campanus de campania provincia natus . . . Marsilius Ficinus, qui . . . paulo ante apud Italos*[2] *claruerunt, emicuerunt, floruerunt et latinam linguam et ideoma, quae pene et fere interierat et deperierat, sua opera diligencia, studio et cura industria et solercia reuiuiscere et reuigere fecerunt. Nefas et opprobrium igitur putandum est, discedere et deuiare ab usu et consuetudine virorum tam insignium et probatorum tamque praeclarorum nobilium.*‘

Ich kann nicht angeben, wie weit die Regeln des Briefstiles, wie sie sich hier finden, auf blosser Abschrift beruhen

---

[1] Das Schriftchen habe ich nirgends finden können.

[2] Hs. *italalos*.

oder ob sie, wie mir sehr wahrscheinlich dünkt, Excerpte sind, jedenfalls hat sich aber L. Schilling bemüht, in den Beispielen und Formeln Populäres, Leichtverständliches, den Verhältnissen seines Hauses Angepasstes zu geben.

In den Formeln an die verschiedenen Würdenträger kommt auch der König von Frankreich als *Rex utriusque gallie* vor. Schilling liebt es öfter, eine deutsche Uebersetzung hinzuzufügen. Man sieht übrigens leicht, wie der Briefsteller für praktische Bedürfnisse angelegt wurde, z. B. um einen päpstlichen Legaten, einen Cardinal oder Patriarchen mit der geziemenden Titulatur anzusprechen. Das wird bis zum Pfarrer und den Nonnen hindurchgeführt, sodann folgen die weltlichen Würdenträger, vom Kaiser angefangen, darunter sehr eingehend die Vertreter der einzelnen Wissenschaften und Künste, besonders gehäuft sind die Bezeichnungen für Musiker und Poeten, z. B. ‚*celeste armonie imitatorem, Pieridum filium, Musarum alumnum, Appollini sacratum . . . laurea insignem, pallida decoratum hedera . . . Castalii fontis domesticum*‘ u. s. w. An einen Studenten wird geschrieben: ‚*Honesto studiosoque adolescenti arcium flosculos Wienne iugiter colligenti*‘ u. s. w. Nach alledem kommen auch Frauen daran und wird mit einer auch jetzt nicht ganz ausgestorbenen Beschränktheit sogar dem Ehemann vorgeschrieben, wie er seine Frau nennen soll, er nenne sie: *fidelissimam* (!) *optimam, carissimam, coniugem castissimam*‘. Auch für den Vater der Tochter gegenüber, für die Frau, wenn sie an ihren Mann schreibt, sind Formeln geboten! Von fol. 21[b] an sind Aufschriften für Concilien, bei denen der Papst zugegen und nicht zugegen ist, für Versammlungen staatlicher und kirchlicher Würdenträger gegeben. Zum Schlusse fol. 23[b] wird bemerkt: ‚*Et hec sic posuisse sufficiat.*‘ Dann wendet sich Schilling zu unserem freudigen Erstaunen an — Schüler. Er sagt: ‚*Haec pauca, quae vobis, ingenuissimi adolescentes, traderem, mihi sese obtulerunt. Non quod hunc mihi ascribam libellum, neque enim tanto me dignum honore iudico. Sed si quid est in eo uel elegancie uel utilitatis, id omne inprimis M. T. C.* (natürlich *Marco Tullio Ciceroni*) *principi eloquencie latine, post hunc autem leonardo aretino etatis nostre omnium doctissimo tribuetur. Vos tamen, adolescentes optimi, tantum hortari possum, ut* ⟨*in*⟩ *id humanitatis studium, quod apud maiores nostros maximo in honore*

semper habitum est quam diligentissime incumbatis, plurimum voluptatis, honoris, laudis, glorie, utilitatis profecto consequuturi.‘ In den Schlusssätzen kommt er abermals auf jenen Tractat des Martinus zurück, zu dem er Manches hinzugegeben habe, und schliesst mit den Worten: ‚*Vos cum prole pia, benedicat virgo maria. Deo gracias.*‘

Nach einer Reihe von entsetzlich eng zusammengeschriebenen Titulaturen auf fol. 24ª und ᵇ 25ª folgt daselbst ein fast unleserlicher Brief, der unterzeichnet ist: ‚*fr. Leonardus Schilling de Halstat vel de Gmunden oriundus in lunelaco cenobio degens fratri M. in ror professo* etc.‘ Er spricht darüber seine Freude aus, dass der Adressat die Eitelkeit der Welt gemieden und Christus in seine Armuth gefolgt sei, und gibt ihm gute Lehren. Ausserdem schickt er ihm auf Bitte seines die Besorgung übernehmenden Vaters Reden, d. h. wohl Predigten. Er sagt darüber: ‚*exaravi nonnullas oraciones in cenobio vestro forte non habitas vobis destinandas ad meritorum cumulum eciam ab aliis fratribus dicendas*‘ u. s. w.

Darauf fol. 25ᵇ und 26ª ein zweiter Brief von anderer Hand, sehr unleserlich, aus Melk vom Jahre 1508 vom Professen Andreas an den Mondseer Frater Placidus von Gmunden adressirt. Enthält in den üblichen Phrasen und Freundschaftsversicherungen nichts Wesentliches ausser der Gratulation zum Subpriorat. Von fol. 26ᵇ—45[1] gewahren wir nur Excerpte theologischen und juristischen Inhaltes. Fol. 45 ist überschrieben: ‚*Incipit collectura rhetoricalis ex diuersis libellis collecta.*‘ Im Anfange findet sich freilich die Definition: ‚*Est sciencia docens de venusto modo loquendi. Est oratio absenti ab absentibus distinata*‘ u. s. w., aber bald stecken wir wieder mitten unter den für so überaus wichtig gehaltenen Titulaturen, denen sich später Phrasensammlungen anreihen.[2]

Fol. 58ª beginnt unter dem Titel (rubr.): ‚*De oratoria locucione ex trac⟨tat⟩ulo aug[ustini] daci* (!)[3] *senenssis* (!) *exempla aliqua et quedam elegancie terminorum inci-*

---

[1] Der Codex ist vielfach nicht paginirt.

[2] Auf fol. 58ª steht ein unbedeutender Brief von anderer Hand.

[3] Offenbar falsch von einem Druck abgeschrieben oder von einer falschen Abschrift. Muss *Dati* heissen.

piunt. Hierauf wird fol. 66^{b} gegeben (rubr.): ,*Alia breuis collectura suprema ex praeceptis eleganciarum*' u. s. w. Beginnt: ,*de adjectivo*'. Enthält grammatische Regeln und füllt die Blätter bis fol. 79^{a}, auf dem sich Abbreviaturen und Erklärungen finden mit der Bemerkung: ,*igitur iuuenibus Ciceronis aut Salustii aliorum poetarum scripta cupientibus opere pretium est abbreviaturas per literas . . . romanorum praecognoscere*'. Es folgen Abkürzungen von Eigennamen wie ,*Aulus, Augustus*', aber auch Anderes wie ,*respublica*', zum Schlusse ,*Hec in glosa impressa secunde partis allexandri*' (!). Fol. 79^{b} (rubr.): ,*Sequuntur bone et diverse oraciones iuxta diuersa vocabula ad loquendum bonum latinum.*' Darunter auch Auszüge aus verschiedenen Musterbriefen, dann sogenannte ,*Autoritates*', hierauf längere Erörterungen ,*de episcopis*' und ,*de episcopis et de eorum suspensionibus*', von fol. 89^{b} an wieder Briefe.

Fol. 89^{b}. Benedict Abt von Mondsee an Christoph Bischof von Passau.

Fol. 90^{a}. Wolfgang Abt von Mondsee an den Official von Salzburg Dr. Johann Prammer.

Dann ein fast nur ad marginem geschriebener, beinahe unsichtbarer Brief Leonhard Schilling's an seinen an der Wiener Hochschule *(in gymnasio)* weilenden Bruder Caspar, der zu Gmunden geboren war. Er freut sich über seine Fortschritte, hat ihn einem Verwandten empfohlen, dem Wolfgang Reisinger, der ihm helfen soll, er mahnt zum täglichen Auswendiglernen, warnt vor schlechter Gesellschaft und bemerkt ,*cum sanctis sanctus eris*'. Schluss: ,*Pro monimento tui profectus iam sufficiant.*' Der Bruder blieb aber nicht beim Studium, der Abgang des obengenannten Wolfgang, auf dessen Rückkunft er — vielleicht aus Heimweh — nicht warten wollte, führte auch ihn aus Wien nach Hallstadt zurück, wo er ,*Succentor*' ward. Der nächste Brief Leonhard Schilling's fol. 90^{b} an den Bruder räth diesem, wieder nach Wien zurückzukehren und das Studium fortzusetzen. Auf demselben Blatte schildert Leonhard seine Freude über einen Brief, den ihm ein Wiener Bekannter des Bruders von diesen gebracht, gibt ihm aber den Rath, es zu machen wie Andere: ,*Volumus itaque, ut alibi in austria et in aliis locis circumiacentibus sicut plerumque ut plures faciunt licet pauperes aut pauperrimi, ignoti et ignorantes tuam sustentacionem (non gravando*

parentes expensis et sumptibus victus et vestitus) quaeras.' Er gibt hierauf wohlgemeinte Lehren über Studium und gute Lebensführung und schliesst mit einer Strafdrohung, wenn sich Caspar nicht fügen würde.

Leider ist, wie es scheint, eine Fortsetzung dieser Correspondenz aus dem Codex herausgerissen — irre ich nicht durch L. Schilling selbst — war er doch später auf den Bruder sehr schlecht zu sprechen. Auf dem winzigen Bruchstücke, das zwischen dem Buchfalz geblieben ist, findet sich unter Anderem noch das Wort *,parentes'*.

Fol. 91 (erst später paginirt) hat den Titel (rubr.): *,Sequuntur alie diverse epistole.'* Zuerst ein Musterbrief, dann **fol. 91ᵇ** ff. einer von Leonhard Schilling an seinen Freund Wolfgang Reisinger, Bürger zu Hallstadt. Reisinger hat von ihm ein *,Orationale'* erbeten, Geschäfte und andere Hindernisse hätten ihn von der Abfassung abgehalten, aber endlich habe er sich doch in freundschaftlicher Gesinnung dem Werke unterzogen, für das er in den üblichen Phrasen Nachsicht erbittet. Der Brief zeigt einen sehr mönchischen Gedankengang. Derselbe Brief stilistisch etwas verändert fol. 92 u. s. w.

Fol. 93ᵇ hat die Ueberschrift *,de electione'*.

Fol. 94ᵇ bringt eine Aufzählung: *,Hye sand begriffen etlich herrn herczogen lantgrafen und grafen, freyen und ritter etc. von wan sij sein'* u. s. w. Zuerst in deutscher Sprache ($1^1/_2$ Seiten), der Rest (eine halbe Seite) lateinisch.

Fol. 95ᵇ. *,In funere imperatoris friderici condolentes regi maximiliano hii fuerunt . . .'* (anfangs deutsch, später lateinisch).

Fol. 96ᵇ. *,Anno 1470 hat dye kaiserlich maiestat gen augspurg ein khaiserlichen reichstag beschriben und gehalten mit den geistlichen und weltlichen.'* Dabei sind nun nicht blos alle Fürsten, sondern auch ihre Begleiter in deutscher Sprache angeführt.

Fol. 99 — 101. Lateinische Bemerkungen über die Wahl von Kirchenfürsten.

Fol. 101. Tabellen zur Chronologie.

Fol. 102ᵃ. Briefentwürfe u. dgl. Georg Pfarrer zu St. Wolfgang und ein Wolfgang (?) Freitag, Pfleger zu Wilsenstain, werden dabei genannt.

Fol. 102ᵇ. Brief des Wilhelm Fichet an Johannes Lapidanus excerpirt, sammt anderen Bemerkungen.

Fol. 103ᵃ. ‚*Ex epistolis Casparini excerpta.*' Es ist unter diesem Casparinus natürlich Gasparinus Barzizius[1] (1370 zu Barziza bei Bergamo geboren, † 1431 zu Mailand als Professor der Rhetorik) gemeint, dessen ‚*liber epistolarum s. l. et anno*', zu Paris circa 1470, zu Basel 1479, Deventer 1487, 1496 und 1498 zu Paris erschien. Mir liegt auch eine Incunabel der kais. Hofbibliothek in Wien (26. F. 30) vor, die circa 1473 von Michael Wensler und Friedrich Biel zu Basel fol. gedruckt wurde.

Schilling hielt sich jedenfalls an die Pariser Ausgabe, aber eher noch an eine Abschrift derselben, darauf deutet der allerdings nicht vollständige Abdruck des folgenden Briefes hin: ‚*Guillerinus* (!)[2] *Fichetus parisiensis theologus doctor Joanni Lapidano sobornensis (!) scole priori salutem.*'[3]

Er hat übrigens nicht sclavisch abgeschrieben, sondern wirklich excerpirt und immer weniger, erst gegen den Schluss wieder grössere Stücke. Mit besonderer Vorliebe wählt er Phrasen, die sich in jedem Briefe nach Bedürfniss verwenden lassen. Warum er das Interessanteste in der Epistel des Fichetus ausgelassen, ist allerdings nicht ganz erklärlich; freilich vermag man im Verfolg leicht zu sehen, dass es ihm bei seinem Auszug nur auf ein Florilegium schöner Phrasen ankam.[4]

Fol. 116. ‚*Sequitur collectura brevis ex exemplis magistri petri blesensis Bathoniensis archidiaconi secundum modum clausularum collecta.*' (Bis fol. 175).[5] Petrus von Blois, aus einer adeligen Familie der Bretagne stammend, Staatsmann, Theolog und eifriger Schriftsteller, starb circa 1200.

---

[1] Voigt, Wiederbelebung des klassischen Alterthums, Berlin, Reimer, 2 Bde., handelt ausführlich über diesen Begründer des Ciceronianismus.

[2] Heisst Guilliermus.

[3] Die Abschrift des Briefes ist, wie schon der Titel zeigt, nicht genau, aber auch sonst wird ‚*debeat*' statt ‚*habeat*' geschrieben, Worte wie ‚*dux*' ausgelassen, ‚*fundus*' statt ‚*effundus*' gesetzt, ‚*Ficetea*' statt ‚*Fichetea*'.

[4] Ueber die Ausgabe des Fichet cf. Origine de l'imprimerie à Paris par Jules Philippe. Paris, Chavaray frères, 1885, p. 42—52. Beendet hat Schilling seine Excerpte um 1501; vgl. fol. 115.

[5] Geschlossen ward die Collectura nach Angabe von fol. 175ᵇ (rubr.) ‚*in profesto S. Braxedis virginis anno domini 1503, octavo anno ingressus mei in monasterium*'.

Als Historiker ist er durch seine *,Continuatio Historiae Ingulphi Croylandensis a. 1091—1118'* (Fell. rer. Angl. Script. vet. Oxon. 1684, p. 108—130) bekannt. Seine Briefe sind von grossem Werthe; die Werke Peters erschienen zu Paris 1519 fol., zu Mainz 1600 in 4⁰ u. s. w., jetzt in der Bibliotheca maxima Patrum t. XXIV. (Vgl. über ihn den Artikel in Ersch und Gruber, Encyklopädie.) Mit viel mehr Liebe scheint Schilling bei diesem Autor vorgegangen zu sein, er kann sich gar nicht satt excerpiren, und was für seine Persönlichkeit ehrenvoll ist, er schreibt hier nicht blos Formeln ab, sondern sehr häufig auch Stellen, deren Inhalt ihn fesselte, z. B. *,Exhortatio ad amorem studiorum'*, oder auf Kirchenreform Bezügliches, Invectiven gegen Simonie, gegen fressgierige Mönche oder Trunkenbolde, gegen Ehrgeizige und Stolze, gegen einen Königssohn, der seinen Vater bekämpfte, gegen die Ordination von Bischöfen, die unbekannt sind, überhaupt sehr viel über die Pflichten der Bischöfe, gegen die jagdliebenden Geistlichen, gegen geizige und wucherische Bischöfe. Aber auch Empfehlungen mönchischer Institute und Gedanken werden begierig niedergeschrieben, z. B. *,Commendatur sanctitas monialis'*, oder ein Brief, in dem gezeigt wird, *,quam dulcia sunt flagella domini'* oder *,Comendacio monachi, qui claustrum preposuit abbacie'*. Endlich haben auch Preis und Lob von Tugenden, besonders des Gehorsams Raum gefunden, ebenso die Verwerfung der Augurien. Freudig hat Schilling gewiss den Brief abgeschrieben: *,Quod filii principum sint litteris imbuendi'*, dann die Bemerkungen gegen die Ritter *,qui opera clericorum depravant'*. Auf ein anderes Gebiet weist der Brief: *,quanta consolacio sit claustralium sacra leccio'* oder die *,Exhortacio, ut peregrinacio contra Saracenos non fiat de spoliis ecclesiae vel pauperum'* oder die von Schilling wohl auf die Hussiten bezogene *,Exhortatio contra maliciam hereticorum'* und die mit den Studien des Mondseer Mönches allerdings nicht ganz in Einklang zu bringende: *,Dehortacio a studio scientie secularis et exhortacio ad theologiam.'* Wohl meine ich auf Schilling's ethischen und ästhetischen Geschmack aus den Excerpten schliessen zu können, denn auch wir pflegen uns nichts zu excerpiren, als was zu dem, was unser Inneres bewegt, irgendwie stimmt. Auffallend muss da freilich wirken, dass weder der Brief *,ad doctores academ. Neapolitanae'*, noch

der *,ad auditores Grammatices'*[1] excerpirt ward. Und wie konnten ihm die für die österreichische Landesgeschichte so wichtigen Briefe *,ad archiepiscopum Moguntinum'*[2] und an Pabst Cölestin[3] entgehen, welche über Richard Löwenherz, Gefangenschaft in Oesterreich handeln? Und er, der sonst ziemlich viel auf die englische Geschichte Bezügliches genau abgeschrieben, hat den Brief mit der Klage über den Tod Barbarossa's nicht gebracht. Oder fühlte man schon damals in Oberösterreichs Klöstern nicht mehr deutsch? Wohl möglich! Die Excerpte sind übrigens mit dem grössten Fleisse gemacht, von den ersten 68 Briefen sind bis auf den achten alle in derselben Reihenfolge ausgezogen, in welcher sie sich in der wohl zu Brüssel 1481 gedruckten Incunabel (die mit den Worten *,Incipit tabula eplar. magistri | petri Blesensis bathoniensis archi|dyaconi'* beginnt) befinden.[4] Der wichtige Brief *,Conquestio de emancipatione monasteriorum'* ist vom Standpunkte der mönchischen Auffassung ganz consequent ausgelassen, in ihm wird ja die Unterordnung der Klöster unter die Bischöfe verlangt. Auch der nächste (der 69.) Brief, welcher Treue gegen den König predigt, ist weggelassen, dann wieder der 72. *,in invidum'*, der 74. ,wie Einer durch den Andern zu bessern sei', der 77. gegen Schmeichler und Verläumder, der 79. *(,Irridetur dyaconus, qui prius feminas abhorrebat')*, der 82. gegen die Cistercienser, der 83. *(,Exhortacio, ut divortium inter consanguineos celebretur')*, der 84. *(,Excusantur episcopi, qui curiam regum frequentant')*, natürlich auch der 90., der die Aebte den Bischöfen gegenüber herabsetzt, der 92. gegen einen Neidischen, die Briefe 98, 99, 100, 101, wohl ihrer localen und obsoleten Beziehungen wegen, der 103., weil er gegen die Prälaten gerichtet ist; schade, dass er den 102. nicht beachtenswerth fand, der unter dem Titel *,Qualiter pueri sint erudiendi'* ganz interessante Angaben bringt. Brief 106 *,consolatio monachorum'* ist auch weggelassen, 110

---

[1] Ich verglich die Excerpte mit der Folio-Ausgabe der *,Opera omnia Petri Blesensis'* etc. von Petrus de Gussanvilla. Paris, Simeon Pigot, 1667. Die genannten Briefe stehen daselbst 256, 257.

[2] Gussanville, p. 223 ff.

[3] Ibid. p. 225 ff.

[4] II. D. 29 der kais. Hofbibliothek in Wien. Vgl. übrigens Hain, Repertorium typographicum I, p. 445 und dazu p. 374.

wegen persönlichen Inhaltes, ebenso fehlen Excerpte aus 115, 116, 117, 118, 119, 120, 121, 122, 123, 125, 126, 127, 128, 129, 131, 132, 135, 136, 138, 139, 141, 143, 144, 145, 146 (die wichtigen Briefe über Richard Löwenherz), die letzten 57 Briefe sind nicht mehr excerpirt.

Fol. 176ª (rubr.) *‚Vocabula exposita a S. Thoma super boecium*[1] *de philosophico consolatu in commento suo.‘*

Fol. 177—185 leer.

Fol. 185. *‚Incipiunt vocabula aliqua secundum ordinem alphabeti ex mammotrecto*[2] *et ex ba^con (?) collecta‘* etc.

Dazwischen finden sich auch zahlreiche Formeln *‚ex vocabulario iuris‘*. Selbstverständlich hat Schilling wie seine Zeitgenossen die verstiegenen und wunderlichen Etymologien treufleissig ausgeschrieben.

Fol. 208—210 leer, ebenso fol. 214ᵇ, 215, 217ᵇ.

Fol. 219. *‚Aliqua alia vocabula.‘* Massbestimmungen u. dgl.

Fol. 220 (rubr.): *‚Sequuntur alia vocabula secundum ordinem alphabeti ex vocabulariis collecta luciani*[3] *et iuris c[ivilis].‘*

Dieses Glossar ist vornehmlich seiner deutschen Uebertragung der lateinischen Worte wegen interessant, z. B. *‚alauda, ain lerch‘*, aber auch lateinische Erklärungen werden gegeben, z. B. *‚Alceus: fuit grecus poeta‘*; später ist überhaupt Alles lateinisch erklärt, der Autor scheint den guten Vorsatz einer durchgängigen Verdeutschung vielleicht als zu schwer aufgegeben zu haben.

Fol. 240ᵇ, 241, 242, 243, 244ª leer.

Fol. 244ᵇ (rubr.): *‚De beneficiatis et curatis et canonicis.‘*

Fol. 250ᵇ (rubr.): *‚De prelatis in communi ex confessionali domini antonini.‘*

---

[1] Die Werke des Boethius erschienen sammt dem Commentar des heil. Thomas 1491 und 1492 in Folio zu Venedig.

[2] Das *‚Mammotrectus‘* ist durch die Verhöhnung der Humanisten wohlbekannt; unter dem *ba^con* kann wohl Roger Bacon, und zwar der *Tractatus de utilitate linguarum* gemeint sein.

[3] Was Schilling damit meint, ist mir nicht verständlich.

Bis fol. 273ª, das leer ist, folgen nun juristische und theologische Notizen, die für unseren Zweck ohne Interesse sind.

Von 273ᵇ erscheint ein meist deutschgeschriebener, aber auch reichlich mit lateinischen Phrasen untermischter Bericht über die Hochzeitsfeier des Erzherzogs Ferdinand mit genauer Angabe von Personen und Trachten bis fol. 275ᵇ, das ebenso wie 276—279ᵇ leer gelassen wurde.

Fol. 279 notirte er sich folgende Verse:

(rubr.) ‚*Versus teucri ad sixtum papam quartum or. minor.*
Fata monent stelleque docent auiumque volatus:
Tocius subito malleus orbis ero.
Roma diu titubans magnis erroribus eius
Decidet ⟨*et*⟩ *mundi desinet esse caput.*'

(rubr.) ‚*Versus sixti pape quarti ad theucrum.*
Fata silent, stelle ⟨*que*⟩ *tacent, nil predicat auis:*
Solius proprium scire fata dei.
Niteris ⟨*in*⟩ *cassum petri subuertere navem:*
Estuat, et nunquam frangitur illa ratis.'

Dazu Datirung 1461.

Fol. 280 (rubr.): ‚*Ex libello, qui intitulatur regimen sanitatis composita a maginno*[1] *mediolanensi medico famosissimo arelatensi episcopo directo collectura foeliciter incipit.*'

Sehr eifrig excerpirt bis fol. 299ᵇ, wo neue Notizen, ‚*Ex phisonomia michaelis scoti*' überschrieben, beginnen. Es ist darunter Michael Scotus († 1250), der Liebling Friedrichs II., zu verstehen, dessen Buch ‚*de secretis naturae sive de procreatione hominis et physiognomia*' (es wird übrigens auch dem Albertus Magnus zugeschrieben) Schilling in der Ausgabe von Löwen 1484 oder Leipzig 1495 vorliegen konnte.

Fol. 301 (rubr.): ‚*Ex legibus et dictis doctorum et canonibus regule.*'

Die Aussprüche werden leider ohne ihre Autoren angeführt.

---

[1] Von Magninus wissen wir nichts, als dass er im 14. Jahrhunderte in Mailand prakticirte. Er gab als Plagiarius das *Regimen sanitatis* des Arnoldus von Villamara mit einigen Veränderungen unter seinem Namen heraus. Das Buch erschien im Druck 1482 zu Löwen, dann auch 1493 in Basel, 1503 in Strassburg u. s. w.

Fol. 302 (rubr.): ‚*Collectura ex medicinali in teutonico magistri oltorff ex bauaria doctoris medicine (quod ex pluribus libris medicinalibus, ut ipsemet in prologo süo testatur, excerpsit) incipit feliciter anno domini 1502.*‘

In deutscher Sprache geschrieben von dem sogenannten Ortolff von Baierland. Sein ‚Arzneibuch‘, wie er selbst sagt, eine Compilation ‚*aus allen artzbüchern, die ich in latein ye vernam*‘, lag schon seit den siebziger Jahren des 15. Jahrhunderts in deutschen Drucken (Nürnberg 1477, Augsburg 1479, 1482. 1488 u. s. w.) vor. Ausser einer Heilmittelsammlung (in der Art unserer Hausmittelbücher, wie z. B. Osiander und Andere) gibt es auch Regeln für die Gesundheitspflege und handelt in einer Art Diätetik von ‚*allerlei Speis*‘.

Fol. 324[a]. Theologische Aufzeichnungen bis fol. 330[b], an dessen Ende die Notiz steht: ‚*Hic libellus in die S. Khiliani, in quo cantavi officium in eius filiali ecclesia, hunc usque ad finem perductus, pluribus non dum exaratis spaciis per me fratrem leonardum Schilling foeliciter finem accepit. Deus sit praemium et merces. Orthographia non semper in scribendo est servata et collecture sunt abbreviate forte nimis. Ideo „ignoscant cuncti, si quid minus utile scripsi. Qui cunctis placeat non puto, quo modo vivat. Nam fuit, est et erit“ quare „nequaquam pungere querit, viperea lingua, qui laude forent bene digna“. 1508 Anno postea, in quo similiter S. Khiliani officium cantaui.*‘

Fol 331[a] (rubr.): ‚*Ex vulgari historia troyanorum.*‘ Zuerst die Jasonsage, dann die vom trojanischen Kriege in lateinischer Sprache ($2^1/_2$ Blätter).

Cod. 4095.

Papier-Codex 4095 in 16° hat 487 Blätter und enthält theologische Collectaneen, sodann von fol. 2—468[b]: ‚*Collectura ex II parte Pantheologiae Raymundi de Pisis.*‘

Fol. 468—469. ‚*Epilogus operis praecedentis.*‘

Fol. 469—487. ‚*J. Gerson Regulae morales et quaedam quaestiones theologicae.*‘

Cod. 3541.

Papier-Codex 3541. 8° hat 570 Blätter und stammt aus den Jahren 1501—1505. Er enthält meist Theologisches, Auszüge aus der ‚*Summa angelica, de septem sacramentis, de gradibus consanguinitatis cum arbore et de impedimentis matrimonii, versus ex diversis libris excerpti*‘, Auszüge aus Bonaventura und Joh. Slitpacher, Heinrich von Hessen, aus den

Predigten des Franz Mayro, aus den Schriften des h. Bernhard, Aristoteles, der Regel des h. Augustin, den Schriften des Johann von Speier (einst Professen in Melk), des M. Humbert, des Trithemius, Thomas von Aquin, Thomas von Kempen, einer Reihe von Kirchenvätern, aber auch der heidnischen Schriftsteller Seneca, Plato, Persius, Juvenal, Terenz, Virgil, Sallust, Cicero, Ovid, sodann folgen Juristisches und Excerpte aus Alanus, Joh. Nider, dem ‚*Fortalicium fidei*' — doch ich lasse den Auszug folgen. Die Collecturen sind alphabetisch geordnet, die zweite ist mit der Bemerkung geschlossen: ‚*Anno domini 1503 in festo concepcionis beate semper virginis marie finita est haec collectura et sumpta ex summa angelica fratris angeli de clavasio sic vocitata, in qua tamen collectura nonunquam maior declaracio est omissa.*'[1]

Es folgen nun Collecturen ‚*de septem sacramentis et aliis huiusmodi* (mit ‚*arboribus affinitatis*'), einzelne Stellen aus einem lateinischen ‚*Aristotiles*', aus einem lateinischen ‚*Thimeus*' von Plato und mancherlei Lesefrüchte aus den vorhin genannten Schriftstellern. — Den nächsten Theil der Collecturen hat er 1504 zu Ende gebracht. Er gibt auch ‚ad marginem' in kaum lesbarer Schrift Bemerkungen über den Besuch Maximilians I. in Mondsee um 1506, wobei er z. B. berichtet, der Kaiser habe damals (fol. 265ª) für einen Ochsen acht Ducaten gezahlt.

Fol. 295ᵇ—299 (rubr.): ‚*Excerpta ex tractatu primo Joh. Tritemi abbatis spanhemensis ordinis diui patris benedicti Maguntinensis dyocesis, quem scripsit de vita sacerdotum ad nicolaum mernicensem presbiterum treuerensis diocesis.*'

Fol. 299ᵇ—307ª (rubr.): ‚*Ex tractatu 2° eiusdem Joh. tritemii abbatis spanhemensis de vanitate et miseria humana vite excerpta incipiunt anno . . . milesimo quingentesimo quarto.*'

Fol. 307ª (rubr.): ‚*Excerpta quedam ex fratris david tractatu sumpta anno quo supra.*'

Unter der Unzahl theologischer Excerpte hebe ich Thomas von Aquin ‚*de virtute bonorum, Humbertus in ep. de praelatis, de laude castitatis, de humilitate, Thomas a Kempis de imitatione Christi*' (fol. 319 ff.) hervor.

[1] Die Etymologien, die Schilling anführt, rühren wohl nicht von ihm her, jedenfalls sind sie grässlich, z. B. *Katharina* von *catha* (mit *catena* zusammengestellt) abgeleitet, *Leonhard* = *odor populi* u. s. w.

Fol. 327^b^. (rubr.): *,Incipiunt Excerpta ex regula S. Jeron. edita ad eustochiam virginem ceterasque virgines, quae est de modo vivendi in monasterio.'*

Fol. 332^a^—336 (rubr.): *,Incipiunt excerpta S. Bo[naventu]re de profectu vite religiosorum, ad quandam sanctimonialem.'* (Um das Jahr 1504 geschrieben.)

Fol. 336—337 (rubr.): *,Sequuntur metra diversa concernencia.'* Dabei: lateinische Knittelverse.

Fol. 337^a^—440^b^ (rubr.): *,Incipiunt plurimorum doctorum auctoritates diuersis ex libris (prout occurerunt) collecta et sequuntur primo (?) auctoritates sancti pape Gregorii sparsim invente et hunc inserte.* (Darunter in bunter Reihe aus: Gregor, Hieronymus, Ambrosius, Augustinus, Bernhard, Anshelm, Isidor, Johannes Chrysostomus, Remigius, Hrabanus, Cyprian, Hugo de S. Victore, Hilarius, Basilius, Damascenus, Dionysius, Papst Leo, Fulgentius, Innocentius, Peter von Blois, Eusebius, Athanasius, Maximus, Cäsarius, Haymo, Beda, Petrus Damiani, Cassiodorius, Cassianus, Origines, Gratian, Prosper, Petrus von Ravenna, Lactantius, Boethius u. A. Zu ihnen treten ausser den früher genannten heidnischen Schriftstellern auch: Valerius Maximus, Cicero de anima, ,Oracius poeta', Varro, Socrates, ,Catho antiquus et novus', Quintilianus de oratoria institucione', Lucanus poeta', Claudianus, Agellus (soll Aul. Gellius sein), Didymus, Symmachus, Plinius, ,Sextus pitagoricus', Plotinus, Plautus, Petronius, Sedulius (hier aufgeführt!), Tibullius, Macrobius, Statius, Prudencius ,Esopus' ,Marcialis' und Gaufridus in poetria nova ex prouerbiis sapientium.

Fol. 400^b^ — 484^b^ (rubr.): *,Sequuntur alique regule utriusque iuris nec non declaracio aliquorum terminorum theologi calium'* etc. (Alphabetisch aus dem Alanus und Antoninus, um 1504 beendet.)

Fol. 484^b^ (rubr.): *,de speciebus superstitionis'*, dann *,bone questiones'*, darunter: *,de monte Veneris'*, hierauf *,termini theologicales'* nach dem Alphabet, am Schlusse einige Bemerkungen über Getreide, Excerpte aus Hrabanus, dann *,Alia diversa vocabula'.*

Fol. 507. Inhaltsangabe des Buches mit allen theologischen Titeln. Das Buch hat Schilling nach seiner Angabe 1505 (*in vigilia assumptionis beate marie semper virginis patrone mee)* fertig

gebracht, er fügt eine Entschuldigung seiner Orthographie und die bei ihm ständigen Phrasen hinzu, z. B. ‚*Scriptor mente pia dici petit ave Maria. Deus sit proemium et merces.*

und *Versus* { *Uni trinoque domino*
sit sempiterna gloria
qui vitam sine
termino nobis do —
net in patria. Amen. } *ymni ‚pange lingua‘*

Am Deckel des Codex: ‚*Proverbialiter dicta:*‘ am Schlusse: *hec ex doctrina succentoris mei simonis . . . mortui anno 1510.*‘

Cod. 3542. Papier-Codex Pal. Vindob. 3542 in 8⁰ enthält auf 570 Blättern (er stammt aus dem Jahre 1507—1516) Excerpte aus dem *Fasciculus temporum* (Rolevink), der Nürnberger Chronik ‚*ab Adamo usque Carolum imperatorem*‘.[1] Sie sind ungemein ausführlich gehalten, beginnen mit der Erschaffung der Welt (fol. 9), gehen wie ihre Vorlage nach der Eintheilung in sechs Weltalter vor, enthalten mitten in der Geburtsgeschichte Jesu Christi ein ‚*carmen saphicum*‘ ‚*Pii enee poete clarissimi de domini Jesu Christi passione*‘, das mit lateinischer Interlinearversion (hie und da ist auch ein deutsches erklärendes Wort beigegeben) versehen ist. Dem schliesst er ein Gedicht eines ‚*poeta laureatus*‘ ‚*de septem marie virginis doloribus*‘ (aus dem ‚*Quodlibetum*‘ des Fr. Michael pr. ord.) an. Später folgt wieder ein Marienlied mit Noten und den rubricirten Bemerkungen Schilling's: ‚*Das nachvolgend lied ist marie zart genand und wer eß andachtiklich singt oder list, der hat von dem pischolf von zeicz XL tag ablas.*‘ (Mit Musiknoten.) Es ist dasselbe, das auch in dem Codex 4091 angegeben und das nichts Anderes ist als das bei Ph. Wackernagel, Das deutsche Kirchenlied u. s. w. (Leipzig, 1867), II, 804 ff. abgedruckte.

Die Abweichungen sind übrigens beträchtlich, genaue Vergleichung ergibt wesentliche Verschiedenheiten des Textes, selbst die Anordnung der Strophen ist eine andere. Strophe *a* und *b* finden sich wenigstens in dieser Handschrift nicht vor.

Dagegen ist zwischen der dritten Strophe (bei Wackernagel) und der vierten in unserer Handschrift zu lesen:

---

[1] Leider sind die Bilder fast überall herausgenommen.

Maria fein
Du liechter schein!
Dein leib thet sich erklaren,
Da dier auss macht
Der engel bracht:
Iunckfrau du scholt geperen
Den hochsten got.
An aller spot
Ist er von dier entsprossen,
Darvon ist auss geflossen
All selikait
Wan mier mein laid
Dez pit Dich
Barmhercziklich
Mein münd wil nymer sprechen
Maria güet!
Halt mich yn hüett,
Wen mier mein hercz thuet brechen.

In besondere Aufregung geräth er über die seit 1490 geschehenen Wunder der schwarzen Maria in Altötting.[1] Er erzählt sogar von vier Wunderthaten, deren Gemälde in jener Capelle er gesehen, als er sich 1492 von Gmunden mit seiner Mutter dahin begab. Die Wunder aber notirte er sich ‚*ex vulgari quaternio impresso cum hymagine ejus virginis*‘. Die historischen Aufzeichnungen seiner Zeit sind allerdings stark in mittelalterlicher Weise gehalten, er berichtete ganz kurz annalistisch, aus gedruckten Büchern, wohl auch aus Flugschriften excerpirend. Wichtiger sind die Bemerkungen über Selbsterlebtes oder in seinem Kreise Vorgefallenes; so erzählt er z. B. von der Ankunft Maximilians oder fürstlicher Personen in Oberösterreich: ‚*Fuit hic rex bis hic. Incognitus semel in veste humili etc. Reliqua supersedeo.*‘ Später erzählt er von mehreren Besuchen des Kaisers zu St. Wolfgang, ‚*concessit nobis anno 1505 esum carnium . . . vinum fuit pendulum et malum michi. Altera vice anno domini 1519, cum fuit ibidem et leonardus archiepiscopus*

[1] Ueber die selbst Thurmair Aventinus eine Schrift unter dem Titel *Historia non vulgaris vetustatesque Otingae Boiorum* 1518 erscheinen liess, der die deutsche Uebersetzung 1519 folgte.

Salisburgensis, fuit vinum bonum, quia alter prior affuit etc. Voluit idem imperator ad S. Wolfgangum claustra et alia edificia erigere, sed anno praefato scilicet 1519 ante incepcionem mortuus est . . . Annis praeteritis habuit bella cum suiceris et venetis, sed parum lucratus est'.

Ganz chronistisch wird Schilling wieder, wenn er etwa schreibt: ‚*1520 in Vienna austrie in ianuario apparuerunt signa in sole et luna.*' Ein wenig ausführlicher verweilt er (zweimal) bei der Einnahme Roms durch die Spanier und Deutschen, obwohl er dabei auf sein anderes Buch verweist ‚*in quo ponitur planctus S. Mariae S. Anshelmo relevatus et miracula in Ottingen facta*'.[1] Zum Jahre 1524 berichtet er von der Verbrennung der Wiedertäufer in Salzburg und an anderen Orten, welche Wein und Brot im Abendmahle nur als Wein und Brot auffassten. Ebenso erzählt er Hubmair's Ende am Scheiterhaufen. ‚*Et doctor Walthasar Hupmar Vienne obstinatus combustus est vivus propter hereses circa baptismum et sacramentum eucharistie et alia sua mala facta et seditiones, quas inter rusticos et alios concitavit, qui primo bonus fuit et in ratisbona circa peregrinacionem et alia multa fecit nec doctor Fabri eum convertere potuit anno 1528*'. mit dem abscheulichen Nachsatze (wohl aus dem peinlichen Verhöre entnommen) ‚*voluit sic diues fieri, ut fassus est*'. Die fruchtlose Belagerung Wiens durch die Türken wird in einem Satze abgethan, aber (in deutscher Sprache) kurze Mittheilungen über die Artillerie der Türken gemacht; auf einem späteren Blatte kommt er wieder auf die Türkengefahren zurück. — Anno 1531 ‚*cometa apparuit et caudam usque Austriam tenuit*'. Dennoch kamen die Türken, obwohl sie bis Stadt Steyr vordrangen, weder nach Gmunden, noch nach Mondsee. Auch von den Münster'schen Unruhen und Chaireddin Barbarossa wird kurz berichtet. Vielfach finden sich ganz knappe Marginalnoten, z. B. Anno 1501 ‚*Rex portugalie invenit novam regionem*'. Oder über die Dominikaner, die zu Bern verbrannt wurden, über unzählige Judenverfolgungen. Mit besonderem Behagen aber schildert er die Gnade des durch Alexander VI. gewährten Jubeljahres, an dem auch er participirt habe. Die Einfalt des mittelalterlichen Menschen macht sich dabei geltend, auch in

[1] Anderswo wird er sehr ausführlich darüber.

dem, dass er die Ablassbriefe Leo X. säuberlichst, mit vielen Rubricaturen abschreibt.

Die historischen Notizen werden aber bald wieder von theologischen abgelöst, durch lateinische Verse die Erinnerung an den Tod einschärfend und durch Erörterungen *‚de anima et eius preciositate, de carne seu corpore‘* u. s. w. und endlich durch den (rubr.) *‚Tractatus tegrinsensis cum aliis nonnullis collecturis et autoritatibus utrumque ex more apum comportatis et excerptis: de quatuor hominis novissimis pro devocione et profectu a fratribus legendus et ruminandus foeliciter incipit‘*. Es folgen unter Anderem Auszüge aus dem *‚Speculum‘* des Fr. Reginaldetus, eines Minoriten und Theologieprofessors, die Schilling 1513 beendete, dann Excerpte aus der *‚pharetra‘* des Bonaventura und durchaus Mönchisches, wie Collectaneen aus den Regeln des Franciscus de Paula und des h. Benedictus, aus Nicolaus von Cusa, aus Nicolaus de Nyssa u. s. w. Endlich stosst man auf eine lateinisch geschriebene *‚Historia troyana‘*, die aber mit der Argonautensage beginnt und erst nach deren eingehender Darlegung auf Helena und den trojanischen Krieg kommt. In die höchst wunderliche Erzählung werden Verse von Virgil eingemischt — wir erfahren übrigens, dass Schilling dieses nicht excerpirt, sondern aus einem deutschen, dem Fleischhacker Fürpauss in St. Wolfgang gehörigen Exemplar ins Latein *(pro modulo mei ingenii)* übertragen habe, wonach man einen Schluss auf seine, allerdings nicht glänzende Latinität machen kann. In einer Marginalnote beruft er sich auf Calepinus, auf derselben Seite schreibt er (mit grüner Farbe) *‚exemplare fuit falsum a quo haec exaraui‘*. Sehr reichlich werden die Stellen aus Virgil *‚cum expositione‘* verwendet. Er citirt aber auch Neuere, z. B. Sebastian Brant *‚de doctrina filiorum‘* oder den alten Vincenz von Beauvais *(Speculum)*, wie er denn auch den *‚Fasciculus temporum‘*,[1] die *‚nova chronica‘* und die *‚prima pars‘* des *‚Speculum historiale‘* des Antoninus heranzieht.

---

[1] Des Karthäuser Werner Rolevink, von dem schon seit 1474 ff. Ausgaben vorliegen; der Antoninus ist der 1459 verstorbene Erzbischof von Florenz, dessen Werk *‚Chronicon‘* oder *‚Summa historialis‘* bis 1457 geht und am Ende des 15. Jahrhunderts schon in vielen Drucken verbreitet war.

Geschrieben hat er diese ausführliche *‚Historia troyana‘* 1512, und am Tage des h. Florian geendet.

Ein eigenes Capitel ist *‚troyane Historie scriptoribus‘* gewidmet, und zwar nach dem Prologe des Guido de Columna, der als Richter zu Messina lebte und zwischen 1262—1272 seine nach Dares und Dictys zusammengeschriebene *‚Historia destructionis Troie‘* bearbeitete. Das Buch lag schon um 1477 in einer Strassburger Ausgabe vor, der sehr viele folgten.[1] Den Auszügen daraus wird eine Sammlung von erklärten Vocabeln aus den *‚Elucidarius carminum et historiarum‘* beigegeben. Mitten darin werden Peter von Blois excerpirt, auch Beroaldus Ansichten angeführt, worauf *Epitaphia* (in lateinischen Hexametern) auf Hector und Achilles, sowie eine *deploratio Trojae* (3 Hexameter) sodann die Conclusion des Colonna und Verse aus Ovid's *‚de remedio amoris‘* folgen. Daran knüpft sich eine Sammlung von Stellen gegen die Schädlichkeit der Frauen.

Von grösserem Werth ist das Verzeichniss seiner Arbeiten, das er (freilich in winzigster zusammengedrängtester Schrift und mit allen Abbreviaturersparnissen) angibt. Er unterscheidet: (rubr.) *De hiis, que scripsi adhuc secularis existens:*

Duas secunde partis Algeri glosas et unam prime partis et alias ad hec pertinentia.

Ter lilium grammatice Wilhelmi Werd.

Donatum Regulas grammaticales.

Epistolas magistri Francisci et aliorum.

Octo parcium orationis quinquies compendium.

Primam partem excercicii puerorum.

Cursus et vigilias et alia fratri bernhardo reysinger amico meo.

Duos tractatus, primum et quartum bis in logica.

Septem partes cum letania.

Puerilia argumenta et alia scolasticalia in unum libellum et sparsim michi et aliis.

. . . *latinarias quator*[2] *et catonem.*

---

[1] Ist die Uebersetzung Schilling's nur eine Rückübersetzung der deutschen Version von Guido's Werk, das unter dem Titel: *‚Eine schöne hystori wie Troya || die köstlich statt erstöret ward‘*, s. a. auch in Augsburg 1489 erschien? Er spricht freilich von einer Augsburger Ausgabe durch Anton Sorg vom Jahre 1482.

[2] Wohl *Catilinarias quatuor.*

Evangelia dominicalia tocius anni cum aliquali (!) *exposicione super aliqua ex eis.*

Orationes plures michi et aliis et alias materias diuersas.

Literas diuersis personis.

(rubr.) *De hiis, quae scripsi in religione existens ab anno 1495.*

In noviciatu unum oracionale.

Aliud post professionem quod dedi caspari schilling fratri meo.

Et aliud orationale cum aliis collecturis, quod in praesens adhuc habeo.

Et adhuc unum tale cum collecturis diuersis Wolfgango reysinger ciui in Hallstat, amico meo, fratri matris mee.

Orationalia quatuor.

Unum nocturnale et diurnale similiter cum aliis attinenciis et collecturis, praesertim auctoritatem sacre scripture et doctorum.

Diurnale unum solum cum aliis attinenciis, cum scripturis diversis.

Unum diurnum manuale absque laudibus cum collecturis.

Aliud cum laudibus et oracionibus et collecturis ex quo oro. Tercium eciam cum laudibus et collecturis . . . similiter oracio (?) *alia aliis, Bartholomeo Schilher organiste ad S. Wolfgangum mortuo 1510*[1] *in nocte S. Stephani post domini natalem.*

Unum exaraui quod dedit adhuc uiuens domino Reysinger.

Unum iuueni luftel.

Helie duo.

Leonardo de lauhaim unum.

Tinctoris filio hic unum.

Sueno iuveni unum.

Ririchpüchler amico meo de Aussee unum.

Clementi rantmair etc. *unum.*

Leonardo reichel unum.

Leonardo de Khellendorf unum.

Georgio de lindmont unum.

Fratri romano tria rosaria et dimidium orationale.

Psalterium, ex quo oro in choro.

Canonico hieronimo, alias ambrosio in rör nostri sartoris michaelis filio oracionale unum.

---

[1] Als Todesjahr gibt Schilling auch 1512 an.

Fratri nostro christoffero duo.

Fratri romano unum.

Fratri adalgario unum.

Fratri leopoldo unum.

Item plures parvos libellos cum rosariis ibi et alias positis.

Regulam S. benedicti trina vice scripsi, una vice in librum nigrum, in quem plura alia collegi, videlicet ex regula inclusorum, ex thoma de khempis, ubi et rethoricalem collecturam peregi, et de angelis et plura hic non expressa, altera vice scripsi eandem regulam ad usum michi cum aliis collecturis. Tercia vice eam scripsi fratri ludovico cum aliis collecturis in libellum.

Missale absque dominicis, sed cum kalendario et extraneis missis in antiquis missalibus non habitis ex quo missas lego.

Aliud tale sed cum paucioribus.

Tercium totum speciale cum praedictis missis extraneis, ex quo legam.

Album librum [in quo] collegi diuersas materias secundum ordinem alphabeti.

Ex summa angelica, de excommunicatione, de septem sacramentis, de religiosorum proprietate et plura alia cum diuersis autoritatibus, tam theologorum, quam prophanorum oratorum et poetarum.

Nigrum librum in quo collegi cronicam a protoplastis usque ad tempora constantini et silvestri cum aliis collecturis de missa et primis parentibus et aliis diversis cum multis doctorum et philosophorum auctoritatibus.

Collecturam ex prima parte pantheologiae licet breuem cum lecturis abbreviaturarum ex doctoribus et ex tractatu, qui intituletur parrochiale curatorum michaelis lochmair in brunum libellum.

Aliam collecturam ex secunda parte pantheologie prolixiorem cum regulis gersonis moralibus et aliis scriptis ejusdem et aliorum.

Duo logicalia in nigrum libellum.

(Später geschrieben.) *Scripsi . . . pridie ad diversas ecclesias in pergameno et litteris depictis.*

Scripsi in unum librum duplices legendas sanctorum cum sermonibus.

Scripsi alium librum cum multis collecturis, praesertim ex 4^li^ (quartali) Antonii Vercellensis.

Ibi ponitur regula minorum et nullorum. Regulas minorum et minimorum dedi priori.

Recht erfreulich sind die kurzen Notizen, die sich mitten unter dem Geschichtlichen finden und den Antheil des Schreibers an der gleichzeitigen Literatur zeigen, z. B. ‚*Anthonius rosellus iuris doctor de monarchia et de potestate pape libros eruditos composuit et alia.*‘ Oder: ‚*Marsilius Ficinus Florentinus 31 platonis philosophi libros latinos fecit et alia perscripsit.*‘

Cod. Pap. 3636 in 8⁰ hat 286 Blätter, ist jedenfalls nach 1517, und zwar weit herauf zu setzen. Er ist nächst dem Cod. 4091 für die Biographie Schilling's der ergiebigste. Cod. 3636.

Fol. 1. ‚*ad marginem! Hic liber non est relectus et emendatus; tempus scriptori ad emendandum defecit*‘.

Dann folgt bis fol. 8 eine Reihe von Bemerkungen ‚*de triplici mala pace, de pace domestica et politica, de Cherubim et Seraphim*‘.

Fol. 8 (rubr.): ‚*Incipit collectura ex diversis libris comportata.*‘ Meist Theologisches, doch auch Citate aus Seneca, dann sehr viele ‚*Consolaciones*‘ für alle Fälle, ‚*de secta machometica et iudaica (perversa) et de christi et antichristi miraculis*‘.

Fol. 30 (rubr.): ‚*Scriptorum varia et flosculorum ex diversis libris bona excerpta.*‘ Auch Plato und ‚Aristotiles‘ werden citirt, Albertus Magnus wird stark benützt.

Dann folgt ganz verstreut eine Menge mysteriös eingekleideter Daten, die aber für die Biographie höchst werthvoll sind.

Fol. 240ᵃ—268ᵇ. Ludovicus Vartomannus (Louis de Barthuna, gewöhnlich Vartomann genannt), Reisebeschreibung über Arabien, Persien und Ostindien.[1]

Fol. 269ᵃ—279ᵇ. ‚*Lankcmannus de Valkenstein Historia desponsationis et coronationis Friderici III. et Eleonorae excerpta.*‘[2]

Fol. 280ᵃ—286ᵃ. ‚*Collectanea germanica ex chronicis de modernis et contemporaneis rebus.*‘

---

[1] *D. Itinerario de Barthema Bolognese*, Venezia 1517 erschienen, dann öfter deutsch Augsburg 1515, 4., Strassburg 1515, Augsburg 1518 u. s. w.

[2] Nicolaus Langmann von Valkenstein, Kaiser Friedrichs Hofcaplan, wurde 1451 um die Infantin Lianor nach Portugal geschickt und schrieb darüber die obgenannte Historia.

Bringen sehr viele genaue Notizen über alles Zeitgenössische, über Münzer, Oekolampad, Johann von Leyden, über die Türken, die Bewegung des Martin Sibenburger in Niederösterreich, die Entdeckung Amerikas durch — Amerigo Vespucci und eine Menge Teufelsgeschichten. Er erzählt da z. B. von fliegenden Drachen (malt auch einen davon), die wohl ein Zeichen der ‚*Pestilentz*' und des Krieges seien — es waren wahrscheinlich Wanderheuschrecken — er weiss zu berichten, wie um 1533 der Teufel in ein Wirthshaus im Städtlein Schilda (!) gekommen, dort getrommelt und gepfiffen und sich die Dirne zu eigen gemacht, die dann zu Oberndorf verbrannt worden, nachdem sie selbst gestanden, dass sie auf einer Ofengabel gefahren, Menschen und Vieh verderbt habe und es achtzehn Jahre mit dem Teufel gehalten! — Ausführlich erzählt er die Zerreissung des Schneiders, der ein König geworden, schildert die Erscheinung dreier Sonnen zwischen zwei Regenbogen um 1534 u. dgl.

Cod. 3790. Papier-Codex 3790 in 4⁰ hat 399 Folien. Er ist dem Abte Wolfgang Haberl von Mondsee dedicirt, stammt, wie die Dedicationsepistel zeigt, aus dem Jahre 1521[1] und enthält ‚*Sermones et Legendae in principalia et minus principalia festa Sanctorum per annum in Kalendario posita*'. In der für die Biographie ganz wichtigen Vorrede gibt er die Quellen seiner mit saurem Fleiss zusammengebrachten Collecturen an. Nach der Benedictiner-Regel, der er stets getreulich folgte, bat er den Abt um dessen Erlaubniss und um seinen Segen zu dem Werke seiner Feder. Er bekennt schliesslich: ‚*Si quid vero minus utile fortassis in eo reperitur, corrigatur, si autem in eo aliquid laude dignum invenitur non michi sed Deo, cui soli honor et gloria debetur, ascribatur. Malo enim habere pios correctores quam invidos detractores. Hujus ergo operis onus suscipiens docens collectione, quod non valui sermone, veniam De erratis peto etc.*'

[1] Datirung: *Anno salutis nostrae 1521 in octava ascensionis Domini nostri 17 Kal. Junii, anno aetatis meae 46. ingresus* (!) *mei in hoc coenobium 26. sacerdotii mei 23 completo.* Sie ist bei Staufer a. a. O. S. 11 mit Recht abgedruckt, wenngleich mit einigen Lese- oder Druckfehlern, wie z. B. *mirabilia* statt *miracula*, *unde* statt *utile*, *enarati* statt *exarati*, *allis* statt *aliis*, Auslassungen von *fortassis*, *in* u. dgl.

Cod. Pap. 4060 in 8⁰, 610 Blätter stark, gibt das *,Breviarium in usum monasterii Lunelacensis cum notis marginalibus L. Sch.'* Cod. 4060.

,Notula de Turcis Viennam infestantibus.' Es ist reich an Bildern und schön ausgeführten Initialen, in denen Schilling ganz der alten Tradition folgt, wie an Randnoten und gehört jedenfalls in die Zeit nach 1529.

Papier-Codex 3543 in 8⁰ enthält auf 381 Blättern meist Predigten, aber auch Collecturen aus dem ersten Theile des *,Speculum Historiale de quinque mundi etatibus'*, Auszüge *,de sex mundi etatibus ex cronica Nürnbergensi'*, aus Heinrich von Hessen, Johannes Nider und verschiedenen kirchlichen Schriftstellern, wie aus den fünfzehn Büchern der Philosophie des Johannes de Tambaco. Cod. 3543.

Cod. 3553 (Papierhandschrift in 8⁰) ist in Noten *(Prosa de beata virgine maria.* Lateinische Marienlieder)[1] eingeschlagen, hat 210 Blätter und ist ein reichlich mit Rubricaturen und gar nicht üblen Zeichnungen und Malereien geschmücktes, sehr stark gebrauchtes Diurnale. Von fol. 132—142 auf Pergament ist es sehr sauber von pr. Nicolaus senior geschrieben (wie die Ueberschrift *,pr. Nicolaus senior haec exarauit'* angibt). Cod. 3553.

Fol. 206 findet sich die biographische Notiz rubr. 1526. *,Explicita sunt haec per fratrem leonardum Schilling in Hallstadt natum ac demum aliquamdiu in gmundensi civitate cum parentibus conversatum, ast postremo in Mansee Professum anno aetatis sue 52, professionis sue 30. ordinacionis sue in presbiterum 28. (paucis diebus scilicet 19 demtis* gestrichen) *Laudetur deus.'* Auf der linken Seite *,In die sancti gregorii pape'* auf der rechten *,Ora pro scriptore'*.

Cod. Pap. 3791 in 4⁰ in 267 Folien, aus dem Jahre 1527.[2] *,Collecturae diuersae, de diuina essencia, de regula fratrum minorum, de esu carnium, de passione domini, de quadragesima, de fide vera, de dignitate sacerdotali'* u. s. w. (Inhalt am ersten Cod. 3791.

[1] Ueberhaupt finden sich im Codex viele Lieder, z. B. *,Maria patriae gloriosa potens et imperiosa, Radix yesse speciosa, virga florens et frondosa'*. Wir treffen hier auch das *,Stabat mater'* und das berühmte Lied *,Media in vita in morte sumus'*.

[2] So sagen die *,Tabulae Codicum Manuscriptorum'* in Bibliotheca Palatina Asservatorum tom. III ad Nr. 3791.

Blatte angegeben, daselbst auch ein grosser Fisch gemalt.) Vom Historischen beschäftigt Schilling in diesem Buche besonders die Verwüstung Roms durch die Spanier und Deutschen. Auch gute biographische Notizen bringt dieser Codex, z. B. die auf 219[b] und 267[b].

Cod. 4092. **Papier-Codex** 4092 in 16⁰ hat 315 Folien. Er beginnt (fol. 1—10) mit einem Calendarium aus dem Jahre 1524?, in dem er Manches notirt, z. B. dass sich die Praktikenschreiber, die ein *‚diluvium et alia horrenda‘* vorausgesagt, geirrt hätten, dass um 1485 eine *‚eclipsis solis‘* gewesen. Völlig unverständlich ist die Marginalnotiz: *‚swarcz feurseil daraus flammt pluet‘* die in der Nähe der Klage um *‚fratris mei casparis pernicie‘* zum Jahre 1536 bemerkt ist. Auch Citate aus Virgil, Cicero und Trithemius finden sich. Zum Juni bemerkt er ganz mittelalterlich: *‚In Junio valet flebotomia, caseus et lac non valent nec novi fructus, praesertim pira‘* etc. Zum Jahre 1531 notirt er die Erscheinung eines Kometen, zum Jahre 1523: *‚Turka ab austria recessit‘*. Er bemerkt, er habe das Calendarium um 1523 geschrieben und auch excerpirt aus Hieronymus, Beda u. A., aus den Martyrologien des Hauses und aus dem der römischen Curie (das durch M. Bellinus von Padua emendirt wurde).

Fol. 10[a]. (rubr.) *‚Rubrica de aureo numero et litera dominicali.‘*

Fol. 10[b]. folgt das *Diurnale monasticum,* das recht hübsch geschrieben und mit Glossen theologischen, ascetischen und moralischen Inhaltes, mit sehr schönen gemalten Initialen versehen ist, die ganz die mittelalterliche Tradition aufweisen und eigenthümliche Vogel- und Thiergestalten[1] auch Köpfe, Blumen, Häuser, Kirchen enthalten. Es zeigt sich darin eine ganz prächtige Naivetät. Leider wurde der Codex arg beschädigt, eine Menge Bilder herausgerissen, selbst Folien fehlen. Auch hier wieder werden Citate aus Horaz (fol. 10[b]), aus Seneca (fol. 19[b], 36[b], 37[b], 63[b]), aus ‚Catho‘ (fol. 20[b]), ‚Stacius‘ (fol. 32[b]), Vergil (fol. 85[a]) u. A. gegeben. Auf fol. 189 begegnen wir einem deutschen Gedichte *‚de septem verbis domini‘*, fol. 192

[1] Zum ‚Gümpel‘, der nicht schlecht gemalt ist, schreibt Schilling:

Vinum et mulieres
Faciunt apostare sapientes.

lateinischen Gedichten. Auf fol. 200[b] hat er die Titel Jesu hebräisch, dann griechisch, aber nicht griechisch geschrieben (!) angegeben:

Jesos nazareos o basilephs ton Judeon.

Fol. 201. Folgt ein lateinisches Gebet: *‚Ave facies praeclara,*
quae pro nobis in crucis ara
facta es sic pallida.[1]

Fol. 238[b]. Weist die Figur des h. Laurentius, fol. 243[b] die des h. Udalricus auf, sie sind allerdings nicht glücklich ausgeführt, aber in den Initialen ist Schilling ein Künstler.

Fol. 274[a]. Schreibt er (rubr.): *‚Hic oracionum libellus 1523 in vigilia S. achacii finitus est.‘*

Von fol. 274[b] folgt ein Abschnitt *‚de festiuitatibus‘.*

Fol. 276[b]. Nachricht, dass Abt Wolfgang Haberl die *‚litterae absolutionis‘* Leo X. um 1514 für zehn Gulden gekauft und die Bemerkung: *‚et constat una litera viginti cruciferos‘.*

Von fol. 278 an überschrieben (rubr.): *‚Diversarum plurium materiarum collectura‘* wobei Plato (Timäus), Ovid (Metamorphosen), Boetius und Aristoteles citirt werden.

Fol. 299. (rubr.): *‚Bona pro informacione notabilia.‘* Auch hier wieder erscheinen die obgenannten Autoren und neben ihnen Thomas von Kempen, Trithemius, Cicero, Horaz, Seneca.

Cod. 4112.

Papier-Codex 4112 in 8⁰ hat 460 Folien. Er stammt, wie das letzte Blatt durch seine Bemerkung *‚per fratrem leonardum schilling anno 1535‘* zeigt, aus dem Jahre 1535.

Von fol. 4 an enthält er Regeln der lateinischen Prosodie, wobei er auf Alexander hinweist.

Fol. 43 erscheinen: *‚Proverbia (Erasmi roterodami).‘*

Fol. 49. *‚Vocabula, dicciones et oraciones.‘*

Fol. 51[a]. Am Schlusse *‚1536‘* notirt.

Fol. 51[b]. *‚Nomina grecorum et iliorum vel troianorum‘* mit vielen Citaten aus Vergil und überhaupt reichlicher Benützung der Classiker. Mitten darunter *‚de demone‘* fol. 59[b].

Fol. 60. Alphabetische Aufzählung von Autoren. Beginnt mit Alanus, dem er den Agellius (wie man vor Lambecius den A. Gellius nannte) *‚libro noccium atticarum‘* folgen lässt.

---

[1] Auf alle diese deutschen und lateinischen Lieder werde ich an einem anderen Orte zurückkommen.

Fol. 65[b]. *,Oraciones poetice et oratorie.'* Mitten drinnen *,Ex ungarie historia brevissime.'*

Fol. 72. Alphabetisch geordnete Vocabeln mit deutscher Uebersetzung.

Fol. 82. *,Ex commento Esopi vocabula.'*

Fol. 88. Aus einem Damascenus-Commentar.

Fol. 94[b]. *,Dicciones et oraciones ex comödiis Josephi Gruenpeck.'*

Fol. 99[b]. *,Vocabula ex cronica Aventini vulgo Turmair'*, z. B. *,Aquilo = nortwind, obstetrix = hebam'*.

Fol. 101[b]. Lateinische Grammatik mit deutscher Uebersetzung.

Fol. 111[a] (rubr.): *,Differencie terminorum.'*

Fol. 116[b]. *,Ex prologo in penthateucum.'*

Fol. 117[a]. *,De modo latinitatis.'*

Fol. 119[a]. *,Alia uocabula ex Joh. Altenstaig'* etc.

Fol. 120. *,Diverse sacre scripture et doctorum auctoritates.'*

Fol. 138[b]. *,De adiectivis'* und allerlei Grammatisches.

Fol. 143[a]. (rubr.): *,Incipit deuota oracio sancti ambrosii ante missum contra errores et distractiones'* und andere Gebete, darunter auch:

Fol. 146[b] (rubr.): *,Ad filium oracio episcopi khiemensis.'*

Fol. 149[b] (rubr.): *,Autoritates utriusque testamenti.'*

Cod. 3544. Papier-Codex 3544 in 8⁰ enthält auf 368 Blättern Materien für den Gebrauch der Prediger, sogenannte *,Moralisationes'*, Auszüge aus der Regel des h. Benedictus, aus den Vorschriften der *,Inclusi'*, Excerpte aus Schriften des Thomas a Kempis, des Trithemius, dazu auch Naturwissenschaftliches z. B. über die *,physognomia membrorum'* u. s. w., endlich über Titulaturen.

Cod. 4091. Papier-Codex 4091. 8⁰. 317 Folien, geschrieben 1534. Bis fol. 97 theologische Collecturen.

Fol. 97[a] (rubr.): *,Incipit de domina nostra ad matutinum cantulus'* etc. (Reichlich mit gemalten Initialen und besonders Vögelgestalten verziert.)

Fol. 116[b] (rubr.): *,Incipiunt orationes de quibusdam sanctis.'*

Von fol. **126**[b] an, die verschiedensten Materien, z. B. *,de pastoribus ecclesie, de divite epulone et paupere lazaro, de moriendo et in vita permanendo, de virtute et pecato'* (dabei das Bild

der Adam und Eva versuchenden Schlange, die nach Luther's Vorstellung im Oberkörper als Mädchen erscheint fol. 133ᵇ, worauf eine reich mit Bildern geschmückte Geschichte Jesu Christi folgt).

Fol. 179ᵃ. ‚*de pena infernali.*'

Fol. 180. Noten mit einem Liedertext ‚*Dye weishait vnd gotlich warhait*' u. s. w.

Fol. 182ᵃ (rubr.): ‚*Ein lied von vnsers herren leiden yn dem thon Maria zart etc. Mensch nit klag den ganczen tag vnd nimb dier das zu herczen*' u. s. w.

Fol. 187ᵇ (rubr.): ‚*Ein ynnig vnd andachtig gesang von den syben warten, dye der her got vnd mensch am Khreiz sprach.*'

Da Iesus an dem chrecze (!) *hieng,*
Vnd ym sein leichnam ward verwund
mit pitterlichem smerczen u. s. w.

Fol. 189ᵇ (rubr.): ‚*Sequuntur scripture et autoritates de passione domini nostri Iesu Christi.*'

Fol. 203ᵇ (rubr.): ‚*Wer diß gebet andächtiklich spricht, der verdient so vil, als ob er tausent pater noster vnd ave maria sprach.*'

‚*All' herschaft dient, All weishait sorgt, all unschult forcht sich, all almachtikhait bettet*' u. s. w.

Fol. 206. Noten und dazu das Lied: ‚*Nun welt ir horen zu khurzer frist*' u. s. w.

Fol. 210 ff. Weitere lateinische Angaben über den h. Rock und das h. Kreuz und Reliquien an verschiedenen Orten (besonders über Rom), über Kirchen.

Fol. 228 ff. ‚*Maria zart von hoher art*' (in Noten) und der ganze Text.

Fol. 232. Noten. ‚*Dye fraw von himel ruef ich an*' u. s. w.

Fol. 234. Antiphona mit Noten. ‚*Stella maris.*' Ueber die h. Maria und Andere.

Fol. 240 (rubr.): ‚*Autoritates bene notande.*' Und Theologisches z. B. ‚*de cella et solitudine, De fuga hominum, de paupertate et paciencia, de laude bone congregacionis.*'

Fol. 288ᵇ hat er ganz unten einen todten Mann in einem Bette gemalt und dazugeschrieben: ‚*Pauper frater leonardus, sancta requiescat in pace*', und wieder fol. 289ᵇ erscheint das

Bild eines Sterbenden neben einem Crucifix, einem weiblichen Wesen, nebst einer Teufelsfratze, unter der mit grüner Schrift geschrieben steht ‚*Poli, Oli, Coli.*‘ Ober dem Bilde liest man ‚*Pauper frater leonardus moritur*‘, dann folgt ein Gedicht (ob von ihm?)

Nam egrotando ingemescit,
infirmitas quottidie crescit, ...
. . . . *vultus pallescit,*
facies nigrescit,
oculus obtenebrescit,
auris surdescit,
os obmutescit,
corpus thabescit,
et marcescit.

Fol. 296[b] ff. Gebete in lateinischer Sprache.

Fol. 298[b] f. ‚*de morte hominis*‘ und Aehnliches.

Fol. 302[b]. Unverständliches Gemälde, auf dem, wie es scheint, Jemand (vielleicht Poliel?) Ohren verlängert und Anderes dazu gemalen hat.

Fol. 306[b]—**317**[b]. *Epistolae.*

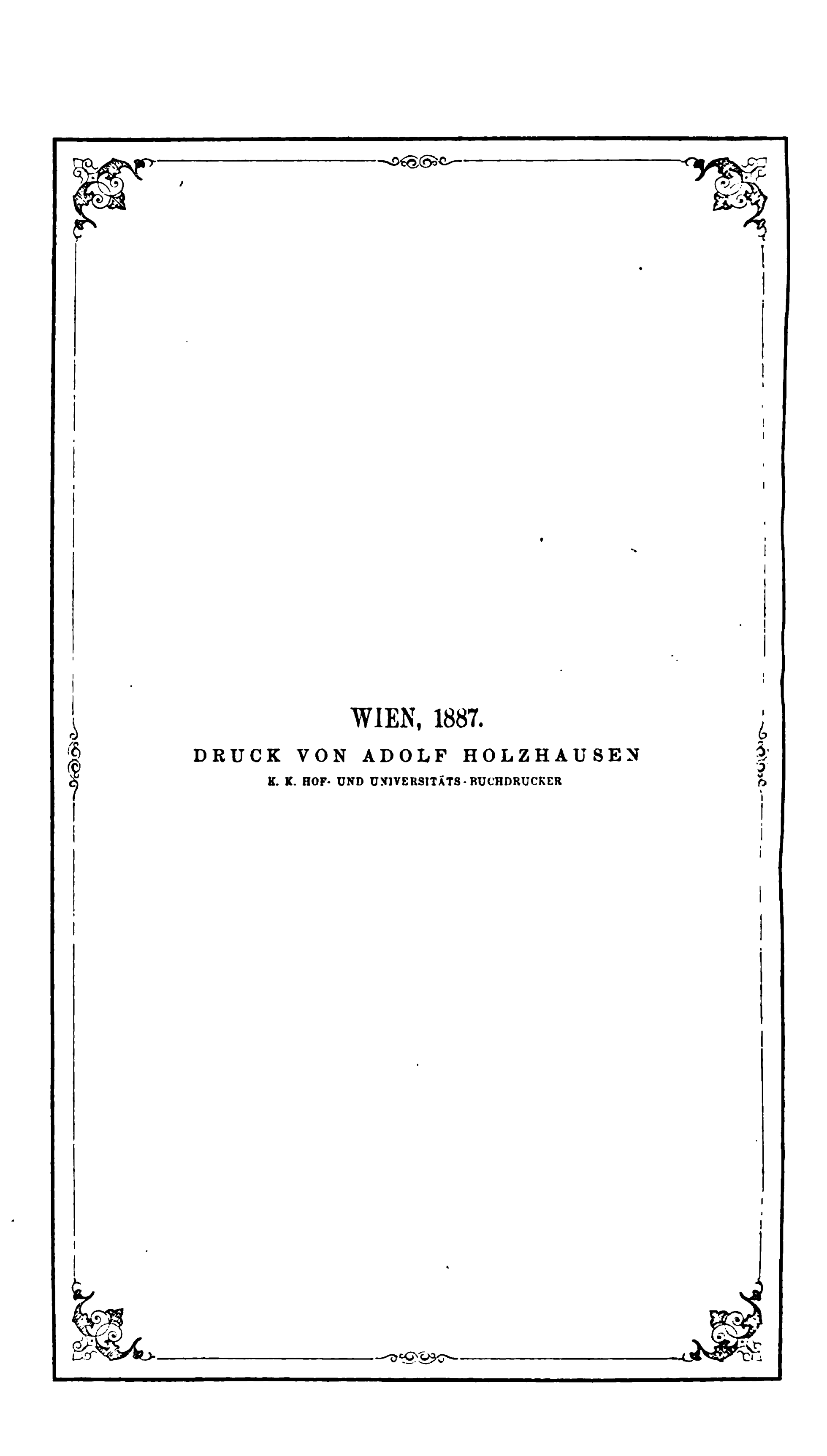
Am inneren Schlussdeckel: Ein gemalter ‚*Sanctus Benedictus.* Monsee‘.

Die in der Mantissa p. 416 erwähnten ‚*Concordia ad Carolum Burgundiae principem. Excerpta de Comoediis per manus Bernardi Schilling*‘ in einem Cod. chart. in 8⁰ aus dem Jahre 1525, dürften wohl durch einen hier sehr naheliegenden Lesefehler (*Bernardi* statt *Leonhardi*) auf Schilling zurückzuführen sei. Dieser Codex gehört eben zu den vielen verlorenen, welche Sarsteiner und die Mantissa noch kannten. Allerdings habe ich vor, die Spuren dieser Codices zu verfolgen, vielleicht, dass sich doch noch Einiges, vor Allem Epistolographisches finden lässt. Jede Angabe in dieser Richtung würde mich sehr zum Danke verpflichten.

— - -- --

☞ Die Sitzungsberichte dieser Classe der kais. Akademie der Wissenschaften erscheinen in Heften, von welchen nach Massgabe ihrer Stärke zwei oder mehrere einen Band bilden.

Von allen grösseren, sowohl in den Sitzungsberichten als in den Denkschriften enthaltenen Aufsätzen befinden sich Separatabdrücke im Buchhandel.



WIEN, 1887.

DRUCK VON ADOLF HOLZHAUSEN

K. K. HOF- UND UNIVERSITÄTS-BUCHDRUCKER

